Deutsch im Sprachvergleich

Institut für Deutsche Sprache
Jahrbuch 2011

Deutsch im Sprachvergleich

Grammatische Kontraste
und Konvergenzen

Herausgegeben von
Lutz Gunkel und Gisela Zifonun

De Gruyter

Redaktion: Melanie Steinle

ISBN 978-3-11-028354-9

e-ISBN 978-3-11-028476-9

ISSN 0537-7900

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Ludwig M. Eichinger: Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen.....	VII
Lutz Gunkel / Gisela Zifonun: Einleitung	1
Ekkehard König: Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft	13
Thomas Stolz: Europäische Besitzungen. Zur gespaltenen Possession im europäischen Sprachvergleich	41
Marzena Żygis / Bernd Pompino-Marschall: Glottale Markierungen vokalinitialer Wörter: Deutsch und Polnisch im Kontrast	75
Renate Raffelsiefen: Die Silbifizierung hoher Vokoide: das Deutsche im Sprachvergleich	99
Nanna Fuhrhop / Rebecca Barghorn: Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen am Beispiel der Schreibdiphthonge und der Doppelkonsonanten	135
Matthias Hüning: Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich.....	161
Bernd Wiese: Deklinationsklassen. Zur vergleichenden Betrachtung der Substantivflexion.....	187
Patricia Cabredo Hofherr: Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel. Deutsch und Französisch kontrastiv	217
Christoph Schroeder: Ereignisinterne Adjunkte in einem typologisch orientierten Sprachvergleich Deutsch-Türkisch.....	239
Lutz Gunkel / Susan Schlotthauer: Adnominale Adverbien im europäischen Vergleich.....	273
Hardarik Blühdorn: Zur Syntax adverbialer Satzverknüpfungen: Deutsch – Italienisch – Portugiesisch	301
Volker Gast / Daniel Wiechmann: <i>W(h)</i> -Clefts im Deutschen und Englischen: eine quantitative Untersuchung auf Grundlage des Europarl-Korpus.....	333

Attila Péteri: Wortstellung und Satztypmarkierung im Deutschen und im Ungarischen. Parallelen und Diskrepanzen.....	363
Valéria Molnár: Zur Relevanz der linken Peripherie für die Strukturierung der Information – kontrastive und typologische Überlegungen	383
Klaus von Heusinger: Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz im Sprachvergleich am Beispiel von indefiniten Demonstrativpronomen	417
Cathrine Fabricius-Hansen / Wiebke Ramm: Ein Parallelkorpus im Einsatz: grammatische Variation im Bereich der Satzverbindung und Informationsverteilung (Deutsch – Norwegisch – Englisch/Französisch)	457
Jonas Kuhn: Analysierte Parallelkorpora für die sprachvergleichende Grammatik: Was können computerlinguistische Methoden leisten?.....	485

Ludwig M. Eichinger

Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen

Er war so witzig, daß jedes Ding ihm gut genug war zu einem Mittelbegriff jedes Paar andere Dinge mit einander zu vergleichen.
(J.Ch. Lichtenberg, Sudelbücher B1 101)

1. Vergleichen

1.1 Im Allgemeinen

Das Vergleichen gehört zur Wissenschaft – so könnte man Thomas von Aquins scholastischen Kernspruch *scientia non est de singularibus* auch verstehen.¹

Wenn das so ist, vermag es nicht zu verwundern, dass der Vergleich sprachlicher Verhältnisse in der Geschichte der Jahrestagungen des Instituts für Deutsche Sprache schon mehrfach zum Thema gewählt wurde. Es versteht sich von selbst, dass mit einem vergleichbaren Thema im Wechsel der Zeiten nicht die gleichen und schon gar nicht dieselben Interessen verbunden sind. Gerade deswegen aber lohnt es sich, einen Blick auf die früheren Tagungen zu werfen, die sich dem Thema des Sprachvergleichs in der einen oder anderen Weise gewidmet haben. Diese Rückschau wirft ein bezeichnendes Licht darauf, welche Wege die Diskussion um das Vergleichen von Sprachen und von sprachlichen Verhältnissen in den Jahrzehnten seit der Gründung des Instituts genommen hat.

1.2 Die Zwei Seiten: Kontrast und Konvergenz

Welches der Blickwinkel ist, der die Beschäftigung mit diesem Thema prägt, wird schon im Untertitel des Tagungsthemas deutlich. Um grammatische Kontraste und Konvergenzen sollte es also im Jahr 2011 gehen. Dass der Vergleich grammatischer Strukturen im Fokus stehen soll, davon soll etwas später noch die Rede sein. Charakteristischer ist vielleicht, dass bei der diesjährigen Tagung dezidiert auf zwei Verhältnisse und Entwicklungen gleichzeitig geblickt werden soll: auf die – augenfälligen – Verschiedenheiten ohnehin, aber eben gleichwertig auch darauf, was ohnehin schon nicht nur vergleichbar, sondern ähnlich ist, und vielleicht sogar Entwicklungen zeigt,

¹ Zum Ort und historischen Stellenwert dieser Aussage siehe Jacobi (2008, S. 75 f.).

die aufeinander zu gehen. Die Aufmerksamkeit gilt der Diversifikation und dem Zusammengleichen zwischen Sprachen gleichermaßen. Das reflektiert eine Herangehensweise, die notwendig mit den Zielen der neueren grammatischen Arbeit am IDS verbunden ist. Wenn man sich an eine Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich heranwagt, hat man eine komplizierte Balance zu leisten. Man hat eine Ebene des Vergleichs zu finden, die zumindest im Hinblick auf das, was wir aus allgemein typologischen und spezieller eurotypologischen Studien wissen, einerseits zu einer grammatischen Beschreibung des Deutschen passt, also Kategorien betrifft, die sich in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen niederschlägt.² Es ist die andere Seite einer ausgewogenen vergleichenden Beschreibung, dass die Ebene auch geeignet sein muss, die Verhältnisse in den Vergleichssprachen aus ihrem eigenen Blickwinkel zu beschreiben. Damit hängt zusammen, dass letztlich hier wie dort die spezifischen Traditionen grammatischer Beschreibung mit zu bedenken sind. Es ist die Ebene von funktionalen Domänen – wie etwa Determination³ –, die als Basis eines solcherart ausgeglichenen Vergleichs genommen werden. Vor diesem Stand der Überlegungen am Institut für Deutsche Sprache ausgehend wurde die Tagung des Jahres 2011 geplant.

2. Verschiedene Konzepte

2.1 Kontrastive Grammatik

Dass genau dieser Kontext der Vergleichs-Diskussion den Unterschied ausmacht, wenn man in der Geschichte der Tagungen zurückblickt, ist ebenso augenfällig wie wenig überraschend. Wenn sich so eine der frühesten Jahrestagungen, die damals noch Jahressitzung des Wissenschaftlichen Rates des Instituts hieß, der „Kontrastiven Grammatik“ widmete, so setzt auch hier der Kontext der Zeit ihren Akzent. Auch hier gibt schon die Formulierung des Titels einen leitenden Hinweis. Die damalige Diskussion einer solchen vergleichenden Grammatikforschung fand im Umfeld einer seit den späten 1950er Jahren entstandenen kontrastiven Linguistik statt, die sich als eine angewandte Subdisziplin präsentierte, die im Fremdsprachenunterricht ihre Anwendung fand. Im Kern handelt es sich um den Spezialfall einer

² Die in einer entsprechenden Weite gewählt werden müssen, um sowohl die internen Zusammenhänge wie den Weg zu nachbarsprachlichen Optionen nicht zu verstellen; vgl. den Einbezug der Wortbildung.

³ Dieses Beispiel ist gewählt, weil es für die Beschreibung des Deutschen dem Bereich der Nominalgrammatik zugehört, die im Rahmen des Projektes GDE derzeit bearbeitet wird. Entsprechend sind auch im Projekt „Eurogr@mm“ Ergänzungen aus vergleichender Perspektive entstanden, die den nominalen Bereich betreffen; vgl. http://hypermedia.ids-mannheim.de/pls/public/gruwi.ansicht?v_typ=0.

Fehlerlinguistik, die nach strukturellen Unterschieden (zumeist von zwei Sprachen) sucht, die als potenzielle Fehlerquellen angesehen werden. Man hatte offenbar schon gleichzeitig den Eindruck, dass ihr Vorgehen im Wesentlichen auf nicht hinreichend überprüften Plausibilitätsannahmen beruhte.⁴ Ohne dass durch die verschiedenen Beiträge hindurch ein gänzlich gefestigter Gebrauch dieses Terminus erkennbar wäre, geht es offenbar darum, sich von einer nur praktisch ausgerichteten, an fehlerträchtigen Kontrasten interessierten kontrastiven Untersuchung abzusetzen. Das Ziel mag dabei Verschiedenes sein, im – theoretischen – Kern geht es darum, eine angemessene Ebene des Vergleichs zu finden. Es ist wenig überraschend, dass sich an der Bedeutung dieser kritischen Stelle der Vergleichsdiskussion, wie wir gesehen haben, seither nichts Grundlegendes geändert hat. Geändert haben sich allerdings die Bezugskategorien des Vergleichs. Ist es in der heutigen Diskussion in dem grammatischen Projekt des IDS, der „Grammatik im europäischen Vergleich“ (GDE) eine funktionale Kategorie, die der funktionalen Domäne, die eine typologisch angemessene neutralmöglichste Sicht auf die Verhältnisse ermöglichen soll, ging es damals um die Bestimmung und Festlegung der relevanten Ebene im Rahmen der vorherrschenden strukturalistischen Diskussion. Ganz offenkundig war die Intention nicht, sich von einer wie auch immer gearteten Praxis abzusetzen, sondern ihr einen wissenschaftlichen Grund zu geben. Im Leitbeitrag zu dieser Tagung, der von Eugenio Coseriu eingebracht wurde, heißt es dazu:

Die Unterschiede, welche die Ebene des Sprachtypus betreffen, obschon wissenschaftlich hochinteressant, sind freilich in praktischer Hinsicht nicht von unmittelbarem Belang. Dagegen ist die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachnorm [...] gerade auch für die praktische Erlernung der Sprachen wichtig und unentbehrlich. (Coseriu 1969, S. 27)

Gerade im Hinblick auf eine solcherart an der Sprachnorm orientierte Untersuchung, die Inhalts- und Funktionseinheiten über die Sprachen hin verfolgt, heißt es dann im Vorwort des Tagungsbandes:

Die komparative oder konfrontative Sprachbeschreibung kann, um eine Formulierung von Coseriu zu gebrauchen, auch für das Deutsche ‚nach dieser Tagung als begründet gelten‘. (Moser et al., S. 7)

Auch die damalige Diskussion stand im Zusammenhang mit entsprechenden Arbeiten am Institut. In den 1970er Jahren begannen die Arbeiten an kontrastiven und vergleichenden Grammatiken, die auf jeden Fall einen systematischeren Gesamtvergleich anstrebten als er in dem geschilderten Kontext vorgesehen war. Tatsächlich sind dann Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre zwei große vergleichende Grammatiken erschienen, die in ihrer

⁴ Zur damaligen kontrastiven Linguistik vgl. Nickel (Hg.) (1972) und Nickel (1980); zur kritischen Einschätzung z.B. Christian Lehmanns Zusammenfassung unter www.christianlehmann.eu/ling/elements/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/elements/kontr_ling.html.

Verschiedenheit die Bandbreite dessen zeigen, was man sich unter einer an Vollständigkeit orientierten vergleichenden Grammatik vorstellte. Will die mit dem Spanischen vergleichende Grammatik von Cartegena/Gauger (1989) in einer eher an der traditionellen Grammatikschreibung orientierten Gegenüberstellung wesentliche Unterschiede und Charakteristika hervorheben, bringt Jean-Marie Zembs (1978 und 1984) deutsch-französische Grammatik eine Darstellung, in der die Verhältnisse in der deutschen Sprache auf Französisch und die in der französischen Sprache auf Deutsch ausgebreitet werden, jeweils aus ihrer eigenen Art und in einer eigenen Art von Grammatik. Daneben wird in dieser Zeit die Basis für eine Reihe von kontrastiven Grammatiken gelegt, die von Ulrich Engel initiiert wurden, und die ihren Ausgang auch von der valenzgrammatischen Beschreibung nimmt, die Ulrich Engel in seinen Grammatiken vorgeschlagen hat.⁵ Hier ermöglicht die quasi-axiomatische Setzung dieses Modells den Vergleich, der sich allerdings auch wandelt, wenn man die früheren Exemplare zum Beispiel mit der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik vergleicht, in die auf jeden Fall auch mehr von der eigenständigen polnischen Sicht und entsprechenden Beschreibungstraditionen eingegangen ist. Es gibt sicherlich verschiedene Gründe, warum dieser Typ von Arbeiten dann irgendwann am IDS nicht mehr fortgeführt worden ist; einer dürfte auf jeden Fall gewesen sein, dass sich in der Durchführung zeigte, dass offenkundig keine Vorstellung davon existierte, nach welchem Muster vergleichende Grammatiken gestaltet werden sollten, sofern sie nicht konfrontativ im Sinne didaktischer Nutzbarkeit waren.

Geht es bei der ersten Tagung wie in diesen Forschungen zuvorderst darum, die Eigenheiten der eigenen Sprache in der Gegenüberstellung mit einer anderen zu erhellen, wie Eduard Beneš im Kontext der Tagung explizit feststellt, so hat sich bei der nächsten Gelegenheit der Weg der Annäherung an das Deutsche umgekehrt.

2.2 Typologie

Das nächste Mal, das ist das Jahr 1995, als der programmatische Titel der Jahrestagung „Deutsch typologisch“ lautete.⁶ Damals jedenfalls ging es darum, an einer Reihe von Erscheinungen quer über die grammatischen Ebe-

⁵ Als die zuletzt erschienene dieser Grammatiken, die nicht aus IDS-Projekten hervorgingen, sei die deutsch-polnische Grammatik (Engel 1999) erwähnt, deren zweite Auflage in Vorbereitung ist. Weitere kontrastive Vorhaben führten nicht zu solch „handbuchartigen“ Ergebnissen, vgl. zum deutsch-japanischen Stickel (2001).

⁶ Vorbereitet wurde diese Tagung seinerzeit im Hause des IDS von Gisela Zifonun, die damals vermutlich in ähnlicher Weise in den Schlussarbeiten zu der 1997 erscheinenden großen IDS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) steckte, wie sie das heute mit dem Nominalband der Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich tut, auf dessen Erscheinen in analoger Weise wir uns dann freuen.

nen hin zu bestimmen, wo sich das Deutsche in anzunehmenden universalen Ordnungen positioniere. Und Ewald Lang als damaliger Mitorganisator hält als zentrale Leitlinien der Tagung fest:

1) *Typologie und Universalien stehen im Konnex* [...] 2) *Die typologischen Merkmale bilden ein Raster grammatischer Optionen*, [...] 3) Das so verstandene typologische Raster bildet einen geeigneten *Rahmen*, in den *kontrastive Studien* einzubetten sind. (Lang 1996, S. 8)

Und im Vorwort des damaligen Bandes wird er von Gerhard Stickel mit dem folgenden Bild zitiert:

Bei der typologischen Beschreibung des Deutschen gehe es darum, meinte Lang, eine Art Phantombild einer Sprache zu erstellen. So wie bei der kriminalistischen Arbeit ein Bild des Verdächtigen durch die Auswahl aus typischen Nasen, Haaranätzen, Augen, Kinnformen und anderen physiologischen Merkmalen schrittweise bis zur Erkennbarkeit rekonstruiert wird, sucht die typologische Beschreibung durch Analyse klassifizierungsgerechter Eigenschaften wie Satzstellung, Wortmorphologie [usw.] das charakteristische Profil dieser Sprache zu ermitteln. (Stickel 1996, S. 2)

Man kann auch in diesem Fall versuchen, die thematische Wendung mit den Diskussionen um die Forschungsausrichtung des Hauses zu verbinden. Die große IDS-Grammatik ist zu diesem Zeitpunkt faktisch abgeschlossen. Sie hat in grundsätzlicher Hinsicht andere Punkte fokussiert. Sie hat einerseits eine Konsistenz und methodische Verlässlichkeit erreicht, eine Faktenfülle geordnet und das Konzept einer Grammatik der Äußerung in einer Weise realisiert, die ihren Rang als ein Handbuch, das linguistische Grundlagenforschung mit einer flächendeckenden Beschreibung der Verhältnisse des Deutschen begründet. Eigentlich waren für das Haus aufgrund der vertieften Kenntnis der grammatischen Verhältnisse des Deutschen und der gesammelten Erkenntnisse zur Beschreibung dieser Verhältnisse die Voraussetzungen dazu gegeben, sich in verlässlicher Weise – und mit begründeter Hoffnung auf eine Ausbeute für die eigene weitere Forschung – mit der typologischen Verortung der verschiedensten Fakten der grammatischen Erscheinungen des Deutschen zu beschäftigen – und sich so auch in die aktuelle linguistische Diskussion einzubringen und einzumischen.⁷ Wenn man nun nach weit über einem Jahrzehnt weiterer Forschung auf die Beiträge zurückblickt, die auf dieser Tagung präsentiert wurden, so sieht man, dass es nicht zuletzt der Erfolg der damaligen großen eurotypologischen Forschungsprojekte war,⁸ die Forscher verschiedenster theoretischer und methodischer Provenienz dazu brachte, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

⁷ Die eine hohe allgemeine Sichtbarkeit erreicht hatte; vgl. exemplarisch Haspelmath et al. (2005); siehe auch www.eva.mpg.de/lingua/tools-at-lingboard/questionnaire/eurotyp_description.php.

⁸ Vgl. die seit 1998 erschienenen Bände der Eurotyp-Reihe bei de Gruyter. Das ist vielleicht der rechte Ort, um auf das bemerkenswerte Faktum hinzuweisen, dass auch auf dieser

Bei dieser Lage ist es klar, dass dann doch in den einzelnen Beiträgen ein unterschiedliches Bild vom Vergleichen aufscheint. Wie immer es im Einzelnen allerdings ausgestaltet wird: Wenn man es im Lichte der Entwicklung sieht, die wir hier anzudeuten versuchen, geht es tatsächlich darum, wie es in einem der allgemein grundlegenden Beiträge dieses Bandes, dem von Ekkehard König, heißt, „kontrastive Grammatik als Grenzfall der Typologie“ (König 1996, S. 31) zu verstehen. Das hat erkennbar zwei Folgen. Zum einen, und das ist vielleicht auch für die praktische Arbeit am IDS folgenreich geworden, geht es nicht mehr darum, Eigentümlichkeiten von zwei Sprachen gegeneinander zu halten, sondern das Profil, der Sprachtyp erhellt sich aus dem Ort des Deutschen im Rahmen der Optionen von Sprachen überhaupt. Praktisch heißt das zumindest, in einer vergleichenden Sicht auf eine größere Zahl von Sprachen. Ob man dazu eine unter irgendeinem Aspekt gewählte Gruppe nächststehender Sprachen wählt oder die Differenz auszuspannen bemüht ist, hängt vielleicht davon ab, was das Ziel der jeweiligen Forschung ist. Zum anderen ist das Bemühen erkennbar, diese typologisch gestützte Einordnung des Deutschen nicht auf eine Ebene der sprachlichen Beschreibung zu beziehen, sondern auch in dieser Hinsicht ein aufgefächertes Profil der deutschen Sprache zu liefern. Man kann da einerseits an typologisch zweifellos Bewährtem ansetzen – etwa den typologisch relevanten Serialisierungsmustern –, man kann herausgehobenen Phänomenen nachgehen, bei denen die Realisierung einer grammatischen Kategorie mit einer hohen funktionalen Eindeutigkeit – wie etwa Negation – auf ihre typologische Einbettung untersucht wird. Man kann aber auch grundsätzliche Annahmen – wie etwa Ikonizität – zur Basis des Vergleiches wählen. Letztlich ist das natürlicherweise der Anlass, die Annahmen einer Theorie mit dem Anspruch auf die Beschreibung universaler Strukturen mit typologischen Verbindungen und Untergliederungen zu kontrastieren. Diese durch die typologischen Forschungen „provozierten“ Vergleiche verschiedener Art werfen ein erhellendes Licht auf verschiedene Weisen linguistischen Arbeitens. So nimmt es nicht Wunder, dass die damals in Mannheim geführten Diskussionen in bemerkenswertem Ausmaße in der fachlichen Diskussion rezipiert wurden.

Tagung Ekkehard König (vgl. König 1996), einen der eröffnenden Vorträge mit dem Titel „Kontrastive Grammatik und Typologie“ gehalten hat, bei dem es unter anderem darum geht, was es in diesem Kontext bedeutet, dass das Deutsche eine germanische Sprache ist. Im vorliegenden Band finden wir ihn ja ebenfalls mit dem einführenden Beitrag „Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft“. Dass er auch schon auf der ersten erwähnten Tagung referiert hat (König/Nickel 1970), rundet das Bild ab.

2.3 Typologisch basierter Vergleich

Seither ist wiederum mancherlei geschehen. Die eurotypologische Forschung hat uns einen neuen Blick gelehrt, die Zusammenhänge in unserem, wenn man so will, sprachlichen Nahraum, sind so viel präziser beschrieben worden, im Kontext damit ist klarer geworden, dass auch das gemeinsame sprachliche Leben über Jahrhunderte hin in der Nachbarschaft vieler Sprachen all diese Sprachen nicht unbeeindruckt lässt, was in den Blick kommt, wenn man ihre Eigenheiten herauszubringen versucht. Und es hat sich herausgestellt, dass das Deutsche in einem „normalen“ europäischen Kontext oft als „Mischtyp“ zu charakterisieren wäre⁹ – also in mancherlei Hinsicht in der Mitte steht. Erfreulicherweise haben wir bei der Jahrestagung 2002 von Cathrine Fabricius-Hansen (2003) gelernt, dass manches, das wir als häufig ironisierte Eigenschaften des Deutschen ansehen, seine Rechtfertigung aus den Anforderungen an eine „reife Sprache“ zieht. Das alles ist geschehen, als sich das Institut aufmachte, in ständigem Vergleich mit einer Reihe europäischer Nachbar- und Lernsprachen einer Grammatik im europäischen Vergleich nachzugehen.¹⁰ Was das heißt, und welche methodisch-theoretischen Fragen damit verbunden sind,¹¹ will und muss ich hier nicht mehr zu erläutern versuchen,¹² dafür sind die hier abgedruckten Beiträge der Tagung da – und die diesem Beitrag folgende Einführung in das Tagungsthema durch Lutz Gunkel und Gisela Zifonun. Von der Vielseitigkeit der Vergleiche¹³ und der Fundierung der eigenen Forschungen in einem typologisch basierten Konzept¹⁴ zeugen eine Vielzahl von neueren Publikationen aus der Projektgruppe und ihrem Umfeld. Zudem hat diese Art des Vergleichens weiter dazu geführt, dass auch die stärker anwendungsorientierte Forschung auf die Basis eines vielfältigen und multidirektionalen Vergleichs gestellt werden konnte. Im Projekt „Eurogr@mm“ konnte eine entsprechende plurinationale Arbeitsgruppe zusammengestellt werden, die den „fremden Blick“ auf das Deutsche systematisiert.¹⁵

⁹ Vgl. dazu z.B. Askedal (1996).

¹⁰ Eine Reihe von Vorstudien und Präsentationen erster Ergebnisse zeigt, von welcher Art die Ergebnisse sind, die hier zu erwarten sind; vgl. z.B. die vier Publikationen zu Pronomina (Zifonun 2001 bis Zifonun 2007).

¹¹ Dazu hat sich die Projektleiterin, was die Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich angeht, z.B. in Zifonun (2008) geäußert.

¹² Vgl. aber die in Eichinger (2008) angestellten Überlegungen.

¹³ Beispiele dafür sind etwa Gunkel/Schlotthauer (2009), für den Bereich „entfernterer“ Sprachen, oder Gunkel/Zifonun (2011) für den Bereich der klassischen Schulsprachnachbarn.

¹⁴ Auch hier sollen einige Hinweise genügen, so werden Fragen der Flexionsmorphologie ebenso in vielfältiger Weise diskutiert (vgl. z.B. Wiese 2009 und 2011 oder den Sammelband Müller/Gunkel/Zifonun (Hg.) 2004), wie etwa Fragen der Modifikation (vgl. Gunkel/Rijkhoff (Hg.) 2009).

¹⁵ Die Ergebnisse gehen als das Modul „Progr@mm kontrastiv“ in den Rahmen des Projekts Progr@mm ein (siehe Schwinn/Augustin 2007–2009). Zudem erscheint demnächst eine erste zusammenfassende Publikation (Augustin/Fabricius-Hansen im Druck).

Es gibt und gab also genügend Anlass, wieder einmal über das Vergleichen – seine Voraussetzungen und seine Ergebnisse – nachzudenken. Die Entwicklung eines Konzepts und eines Programms für eine Tagung, die dem nachkommen sollte, lag in den Händen von Gisela Zifonun und Lutz Gunkel aus dem Haus sowie des Kollegen Jörg Meibauer und von Frau Kollegin Martine Dalmas. Ihnen allen sei gedankt für die Vorbereitung dieser Jahrestagung. Ein besonders herzlicher Dank geht an alle Referenten, die die Tagung ja ausmachen und an alle, die für ihren glatten Ablauf sorgen.

3. Schluss

Manchmal spreche ich an dieser Stelle über das Wetter, aber es gibt Gelegenheiten, um einen Spruch von Bert Brecht zu paraphrasieren, wo das Gespräch über das Wetter nicht das passendste ist. Das scheint mir in diesem Jahr der Fall zu sein. So grüße ich am Ende meines Vorworts unsere japanischen Kollegen, die, die hier waren, und die, die nicht kommen konnten, deren Sorgen wir teilen, und für deren Lage wir nur das Beste wünschen können.¹⁶

Literatur

- Askedal, John Ole (1996): Überlegungen zum Deutschen als sprachtypologischem „Mischtyp“. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): Deutsch – typologisch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995). Berlin, S. 369–383.
- Augustin, Hagen/Fabrizius-Hansen, Cathrine (Hg.) (i.Dr.): Flexionsmorphologie des Deutschen im Kontrast. Tübingen.
- Cartagena, Nelson/Gauger, Hans-Martin (1989): Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch. 2 Bde. (= Vergleichende Grammatiken 2). Mannheim/Wien/Zürich.
- Coseriu, Eugenio (1969): Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Wissenschaftlicher Rat des IDS (Hg.), S. 9–30.
- Eichinger, Ludwig M. (2008): Deutsch als europäische Sprache. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit. (= Studien zur Deutschen Sprache 46). Tübingen, S. 13–30.
- Engel, Ulrich (1999): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Unter Mitarbeit von Rytel-Kuc, D., Cirko, L., Debski, A. u.a. 2 Bde. Heidelberg.

¹⁶ Die Jahrestagung 2011 fand unmittelbar nach dem Erdbeben und dem folgenden Tsunami im Nordosten Japans sowie dem Atomunglück von Fukushima statt. Ich dachte, man sollte diesen Bezug nicht tilgen: Das erklärt jedenfalls und entschuldigt vielleicht die Beibehaltung der Anredeform an dieser Stelle.

- Fabricius-Hansen, Cathrine (2003): Deutsch – eine ‚reife‘ Sprache. Ein Plädoyer für die Komplexität. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Deutsch von außen. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2002). Berlin/New York, S. 99–112.
- Gunkel, Lutz/Schlotthauer, Susan (2009): Attribution in Basque, Finnish, Hungarian and Turkish: morphology vs. syntax. In: Saxena, Anju/Viberg, Åke (Hg.): Multilingualism. (= Studia Linguistica Upsaliensia 8). Uppsala, S. 51–64.
- Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (2011): Klassifikatorische Modifikation im Deutschen und Französischen. In: Lavric, Eva/Pöckl, Wolfgang/Schallhart, Florian (Hg.): Comparatio delectat. (= InnTrans 4). Frankfurt a.M. u.a., S. 549–562.
- Gunkel, Lutz/Rijkhoff, Jan (Hg.) (2010): Modifikation im Deutschen: Kontrastive Untersuchungen zur Nominalphrase. Themenheft der Zeitschrift Deutsche Sprache (Heft 2/2010).
- Haspelmath, Martin et al. (2005): World atlas of language structures. Oxford.
- Jacobi, Klaus (2008): „Actus circa singularia sind“ – „scientia non est de singularibus“. Thomas von Aquins Konzeption einer praktischen Wissenschaft. In: Lutz-Bachmann, Matthias/Fidora, Alexander (Hg.): Handlung und Wissenschaft. Die Epistemologie der praktischen Wissenschaften im 13. Und 14. Jahrhundert. Berlin, S. 75–88.
- König, Ekkehard (1996): Kontrastive Grammatik und Typologie. In: Lang/Zifonun (Hg.), S. 31–54.
- König, Ekkehard/Nickel, Gerhard (1970): Transformationelle Restriktionen in der Verbalsyntax des Englischen und Deutschen. In: Moser, Hugo (Hg.): Probleme der kontrastiven Sprachwissenschaft. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1969). Düsseldorf, S. 70–81.
- Lang, Ewald (1996): Das Deutsche im typologischen Spektrum. Einführung in den Band. In: Lang/Zifonun (Hg.), S. 7–15.
- Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.) (1996): Deutsch typologisch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995). Berlin/New York.
- Moser, Hugo et al. (1969): Geleitwort. In: Wissenschaftlicher Rat des IDS (Hg.), S. 7.
- Müller, Gereon/Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.) (2004): Explorations in nominal inflection. (= Interface Explorations 10). Berlin.
- Nickel, Gerhard (Hg.) (1972): Fehlerkunde: Beiträge zur Fehleranalyse, Fehlerbewertung und Fehlertherapie. Berlin.
- Nickel, Gerhard (1980): Kontrastive Linguistik. In: Althaus, Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert E. (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen, S. 633–636.
- Schwinn, Horst/Augustin, Hagen (2007–2009): ProGr@mm – Propädeutische Grammatik des Instituts für Deutsche Sprache. Mannheim. Internet: www.ids-mannheim.de/progr@mm/ (Stand: 18.11.2011).
- Stickel, Gerhard (1996): Eröffnung der Jahrestagung 1995. In: Lang/Zifonun (Hg.), S. 1–3.

- Stickel, Gerhard (Hg.) (2001): Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. (= Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache 29). Mannheim.
- Wiese, Bernd (2009): Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008). Berlin/New York, S. 166–194.
- Wiese, Bernd (2011): Optimal specifications: on case marking in Polish. In: Nolda, Andreas/Teuber, Oliver (Hg.): Syntax and morphology multi dimensional. (= Interface Explorations 24). Berlin/New York, S. 101–127.
- Wissenschaftlicher Rat des IDS (Hg.) (1969): Jahrbuch 1969. Probleme der kontrastiven Grammatik. (= Sprache der Gegenwart 8). Düsseldorf.
- Zifonun, Gisela (2001): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen. Teil I: Überblick und Personalpronomen. (= amades 4/01). Mannheim.
- Zifonun, Gisela (2007): Zur Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen. Teil IV: Indefinita im weiteren Sinne. (= amades 4/06). Mannheim.
- Zifonun, Gisela (2008): Kontrastive Grammatik und Typologie, am Beispiel des Vergleichs zwischen dem Deutschen und dem Rumänischen. In: Stănescu, Speranța/Engel, Ulrich (Hg.): Sprachvergleich – Kulturvergleich: Quo vadis, KGdR? München, S. 74–90.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/New York.
- Zemb, Jean-Marie (1978 und 1984): Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Comparaison de deux systèmes. [Mit Beiträgen einer Vielzahl von Autoren]. (= Vergleichende Grammatiken Bd. 1.1 und 1.2). Mannheim/Wien/Zürich.

Einleitung

Das Deutsche gehört zweifellos zu den am besten erforschten Sprachen der Welt (vgl. Eisenberg 2009, S. 78). Es stellt sich daher für den Grammatiker, speziell den Grammatikographen die Frage, auf welche Weise sich neue Erkenntnisse über die sprachlichen Strukturen des Deutschen gewinnen lassen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen theoretischen und methodischen Standards in der allgemeinen und germanistischen Sprachwissenschaft scheinen zumindest zwei Wege nahezuliegen, die beide derzeit in längerfristig angelegten Projekten in der Abteilung Grammatik des Instituts für Deutsche Sprache verfolgt werden: ein strikt korpuslinguistischer und ein sprachvergleichender Zugang zur Grammatik des Deutschen.

Das Projekt „Korpusgrammatik – grammatische Variation im standard-sprachlichen und standardnahen Deutsch“ (www.ids-mannheim.de/gra/korpusgrammatik.html) ist auf eine korpusbezogene grammatische Beschreibung ausgerichtet und kann damit auch die grammatischen Varianten des Deutschen erfassen, die in einem für die gesprochene und/oder geschriebene Sprache hinreichend großen Textkorpus sichtbar werden.¹ Der wesentliche Erkenntnisgewinn eines solchen Zugangs besteht nicht nur in der Beschreibung einzelner Varianten, sondern auch in der Bestimmung ihrer Häufigkeit und Verteilung mit Blick auf Parameter wie Textsorte, Register und (großregionale) Varietät. Ein Modell für einen solchen grammatikographischen Ansatz bietet die Grammatik von Biber et al. (1999) zum Englischen.

Ziel des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ (GDE; www.ids-mannheim.de/gra/eurostudien.html)² ist es, eine Grammatik des Deutschen aus einer sprachvergleichenden Perspektive zu erstellen, dabei aber die Beschreibung an einem sprachübergreifenden, typologischen „Raster grammatischer Optionen“ (Lang 1996, S. 8) zu orientieren. Ausgangspunkt – und Tertium Comparationis – bilden allgemeine, semantisch-pragmatische Funktionsbereiche oder funktionale Domänen, die sich bestimmten Teilbereichen der Grammatik zuordnen lassen; im Bereich der Grammatik des Nominals z.B. Referenz, Determination, Modifikation, Nomination und Begriffsbildung, im Bereich der Verb- und Satzgrammatik z.B. Prädikation, Illokution, Zeitbezug, Ereignisperspektivierung, Informationsstruktur und

¹ Grundlage ist das „Deutsche Referenzkorpus (DeReKo)“ am Institut für Deutsche Sprache (www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/), das in Teilen über das Abfrageprogramm COSMAS II öffentlich zugänglich ist (www.ids-mannheim.de/cosmas2/).

² Vgl. aber auch die in der Abteilung angesiedelten Projekte „EuroGr@mm“ sowie „Sprachvergleich Deutsch-Portugiesisch: Konnektoren“.

Modalisierung. Sprachen variieren mit Blick auf die Realisierung und Ausdifferenzierung solcher Funktionsbereiche nicht beliebig; vielmehr zeigt sich, dass sich die Variation an bestimmten, typologisch nachgewiesenen Kategorieninventaren und Strukturmustern orientiert. Solche Varianzparameter betreffen z.B. die Ausdifferenzierung von Tempus- oder Aspektkategorien (Funktionsbereich: Zeitbezug bzw. Ereignisperspektivierung), die Formbedingungen referenzieller Ausdrücke (Funktionsbereich: Referenz), die lineare Flexibilität von Verbargumenten und -adjunkten (Funktionsbereich: Informationsstruktur) oder die Frage, ob die Bildung komplexer Begriffe durch Wortbildung oder syntaktische Verbindungen erfolgt (Funktionsbereich: Begriffsbildung). Eine Sprache aus dieser Perspektive grammatisch zu beschreiben, heißt dann in erster Linie, zu dokumentieren, welche spezifischen Varianzparameter für die ausgewählten funktionalen Domänen belegt werden.

Der Erkenntnisgewinn eines solchen, sprachvergleichenden Ansatzes zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Werden in Bezug auf einen grammatischen Teilbereich alle funktionalen Domänen und die dazugehörigen Varianzparameter erfasst, führt die Beschreibung idealiter zu einem typologischen Profil der Einzelsprache relativ zu dem betreffenden grammatischen Teilbereich. Aber auch, wenn man alle Aspekte ausklammert, die das Verhältnis einer Einzelsprache zu anderen Sprachen betreffen und nur die grundsätzlich eröffneten Optionen fokussiert, führt der Sprachvergleich zu relevanten Ergebnissen: Es zeigt sich ja nicht nur, welche grammatischen Optionen in einer Sprache möglich sind – diese Erkenntnis ließe sich theoretisch auch ohne Sprachvergleich erzielen – sondern auch, welche nicht möglich oder nur marginal sind oder welche stärker oder weniger stark grammatikalisiert sind. Diese Ergebnisse geben Aufschluss über wesentliche Bauprinzipien einer Sprache, weil die durch die Varianzparameter formulierten möglichen Kategorieninventare und Strukturmuster weder beliebig noch trivial, sondern typologisch abgesichert sind. Sie bilden daher die Grundlage zu relevanten, sprachsystembezogenen Generalisierungen über eine Einzelsprache, ohne die keine vollständige grammatische Beschreibung auskommt.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbands sind zum größten Teil dem zweiten hier skizzierten Weg der Grammatikforschung und -schreibung verpflichtet, indem sie Phänomene aller grammatischen Ebenen – von der Phonetik bis zur Semantik und Pragmatik – aus einer sprachvergleichenden Perspektive und unter Voraussetzung unterschiedlicher theoretischer Ansätze untersuchen. Sie sind diesem Weg nur zum größten Teil verpflichtet, da ein kleinerer Teil der Beiträge (Fabricius-Hansen/Ramm; Gast/Wiechmann; Kuhn) sich explizit auf korpuslinguistische Untersuchungen stützt bzw. die Einsatzmöglichkeiten von Korpora für den Sprachvergleich diskutiert und damit zeigt, dass beide Wege sich keineswegs ausschließen, sondern gewinnbringend zusammengeführt werden können.

Das Konzept der funktionalen Domäne, so wie es hier eingeführt und in der Sprachtypologie verwendet wird, bezieht sich auf sprachliche Einheiten, die bedeutungstragend sind. Ausgeschlossen sind damit Einheiten der Phonetik und Phonologie und der Graphematik, aber auch bestimmte flexionsmorphologische Elemente, denen in neueren Ansätzen kein Zeichencharakter zugesprochen wird (vgl. den Beitrag von Wiese). Die Tertia Comparationis solcher Einheiten sind unterschiedlicher Natur. Für die Phonetik und ggf. auch für die Graphematik lassen sich außersprachliche Tertia Comparationis mit Blick auf die physische Manifestation der betreffenden Einheiten, ihre sprachliche Produktion und ihre Wahrnehmung bestimmen. Für die Phonologie, Flexionsmorphologie und die (abstrakteren Ebenen der) Graphematik ist dies nicht möglich, aber auch für die Phonetik ist es nicht notwendig, wie der Beitrag von Žygis/Pompino-Marschall zeigt. In diesen Disziplinen werden gleichartige Elemente und Strukturkonfigurationen „direkt“ mit Blick auf ihre Ausprägung und Funktion im jeweiligen grammatischen Teilsystem verglichen.

Der folgende Überblick beginnt mit Beiträgen zu den Teilbereichen der Grammatik (Wortbildung, Syntax, Semantik, Pragmatik), deren Phänomen sich auf funktionale Domänen beziehen lassen und schließt mit Beiträgen zur Phonetik, Phonologie, Graphematik ab.

Der Beitrag von **König** zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik zeigt anhand verschiedener Phänomene, dass die Kontrastive Linguistik mit den anderen sprachvergleichenden Disziplinen vernetzt ist, aber ihr eigenes Profil als synchrone, auf umfassenden Vergleichen zwischen zwei oder einigen wenigen Sprachen beruhende, feinkörnige Analyseform wahren kann. Eine Beobachtung, die eine Verbindung zur Historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft herstellt, ist die einer Phasenverschiebung analoger historischer Prozesse in den Vergleichssprachen. So ist im Jiddischen die Neutralisierung des im Deutschen durch *hin* versus *her* ausgedrückten Kontrastes in der Perspektive schon vor vielen Jahrhunderten eingetreten, während sie im Deutschen etwa an *rüber*, das sowohl für *hinüber* als auch für *herüber* eingesetzt werden kann, erst in jüngster Zeit zu beobachten ist. Kontrastive Linguistik und Sprachtypologie können sich gegenseitig befruchten, insofern als die Kontrastive Linguistik auf die Einordnung ihrer Beobachtungen in den von der Sprachtypologie bereitgestellten Rahmen angewiesen ist, aber auch durch die Befunde des Vergleichs von einzelnen Sprachsystemen umfassende typologische Untersuchungen erst angestoßen werden. Ein Beispiel für diese zweite weniger selbstverständliche Richtung des Austauschs zwischen den Disziplinen ist der Phänomenbereich der Exklamativsätze. Die kontrastive Analyse, etwa zwischen dem Englischen und dem Deutschen, deckt hier zahlreiche divergente Konstruktionstypen auf wie etwa in dt. *Dass ich das noch erleben kann!* oder *Wie intelligent diese Frau ist!* Bei einer systematischen typologisch ausgerichteten Studie ist

dann u.a. der aus dem Sprachvergleich erwachsenen These nachzugehen, Exklamativsätze seien in der Regel durch „Insubordination“ zustande gekommene Spezialfälle der zugrundeliegenden deklarativen, interrogativen oder imperativen Satzmodi.

Die Beiträge von **Stolz** und **von Heusinger** machen deutlich, dass bestimmte semantische Funktionsbereiche in einer Sprache stärker oder schwächer ausdifferenziert sein können. **Stolz** zeigt, dass der Ausdruck von Possession sprachübergreifend gewisse „Spaltungen“ (*splits*) aufweist, von denen der Alienabilitätssplit, also die formale Unterscheidung von veräußerlichem und unveräußerlichem Besitz, die bekannteste Ausprägung darstellt. Diese Spaltung ist in europäischen Sprachen nicht prominent, ist aber immerhin im Maltesischen sowie im Italienischen, Albanischen und Georgischen, daneben auch in den inselskandinavischen Sprachen Isländisch und Färöisch belegt. Während etwa im Italienischen nur die Verwandtschaftsbezeichnungen als unveräußerliche Possessa besondere Privilegien genießen, spielen im nordgermanischen Raum die Körperteilbezeichnungen eine ausgezeichnete Rolle. Das Deutsche hingegen verhält sich eher „nivellierend“ gegenüber möglichen Distinktionen im Possessionssystem.

Von Heusinger zeigt in seiner Studie am Beispiel des Determinationssystems, dass im Zuge der Sprachentwicklung bisher nicht existente Differenzierungen neu herausgebildet werden können. Während auch in der neueren Grammatikschreibung davon ausgegangen wird, dass das standardsprachliche Deutsch nur über den indefiniten Artikel *ein* zum Ausdruck von Indefinitheit in der NP verfügt, kann an Korpusdaten gezeigt werden, dass zwei Demonstrativa neuerdings, mindestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts, indefinite Verwendungen haben. Es handelt sich um das adnominale individuenbezogene Demonstrativum *dies* und den Ausdruck *son*, der auf der Verbindung des eigenschaftsbezogenen Demonstrativums *so* mit dem enklitisch angebundenen indefiniten Artikel *'n* beruht. Beide haben stärkere Referenzeigenschaften im Hinblick auf Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz als indefinites *ein*. Indefinite Verwendung entsprechender Ausdrücke kann auch für zahlreiche andere Sprachen nachgewiesen werden, nicht nur für engl. *this*, das häufig als Vorbild für den indefiniten Gebrauch von deutsch *dies* betrachtet wird.

Im Beitrag von **Péteri** wird deutlich, dass die Realisierung bestimmter Funktionsbereiche in einer Sprache in hohem Maße grammatisch determiniert sein kann, während sie in anderen Sprachen pragmatischen Bedingungen unterliegt. Péteri vergleicht die Satztopologie des Ungarischen und des Deutschen, vor allem im Hinblick auf die Kodierung von Satztypinformationen. Im Deutschen ist die Stellung des Finitums in V1- und V2-Sätzen bekanntlich eng mit dem Satztyp korreliert, in der Weise, dass V2-Sätze im Normalfall den Deklarativsatztyp vertreten. Auch die Serialisierung im ungarischen Satz wird nach Péteri, anders als herkömmlich angenommen,

durch den Verbalkomplex in der virtuellen Satzmitte bestimmt. Auf diese Weise ergibt sich mit dem Satzsegment vor dem Verbalkomplex ein Analogon zum deutschen Vorfeld, mit dem nach dem Verbalkomplex ein Analogon zum Nachfeld, insofern als diese Aufteilung in beiden Sprachen der Hintergrund-Vordergrund-Distinktion entspricht. Bei dieser Schweise ergeben sich auch deutliche Parallelen im Hinblick auf das Verhältnis von Topologie und Satztypmarkierung. Beim deutschen Entscheidungsfragesatz etwa steht das Finitum in der Erstposition, im Ungarischen ist die Erstposition des gesamten Verbalkomplexes für diesen Satztyp charakteristisch. Allerdings ist im Ungarischen, nach dem Befund der Auswertung eines Vergleichskorpus, auch eine Topikphrase an Erstposition durchaus gängig. Das hieraus zu ziehende Fazit ist nun, dass bei zugrunde liegender funktionaler Ähnlichkeit die Bindung an eine feste grammatische Kodierungsform im Ungarischen in diesem Phänomenbereich weniger stark ist als im Deutschen.

Der Beitrag von **Schroeder** zu ereignisinternen Adjunkten im deutsch-türkischen Sprachvergleich liefert einen weiteren Phänomenbereich, bei dessen ausdrucksseitiger Kodierung das Deutsche im Vergleich zu einer Kontrastsprache zu weniger expliziten Formen tendiert. Ereignisinterne Adjunkte werden im Deutschen übergreifend für die verschiedenen funktionalen Typen präferiert durch unflektierte Adjektiv- bzw. Partizipialphrasen ausgedrückt. Dies gilt zum Beispiel für den referentenorientierten Typ wie in *Er geht vergnügt nach Hause*, den aktivitätsorientierten Typ wie in *Peter schreibt sorgfältig* und den umstandsorientierten Typ wie in *Hans verpflichtet sich schriftlich*. Daneben sind z.T. typabhängig auch andere Ausdrucksformen möglich, wie etwa beim referentenorientierten Typ eine phrasale Explizitform mit umschreibendem Nomen als Kern wie in *Er warf in alkoholisiertem Zustand die Scheibe ein*. Auch im Türkischen gibt es eine ganze Palette von Ausdrucksformen für ereignisinterne Adjunkte. Unter diesen nehmen jedoch Explizitphrasen mit den Entsprechungen für *Zustand*, *Form*, *Haltung* usw. als nominalem Kern eine hervorragende Position ein. Während die Wahl solcher Formen im Deutschen stilistisch motiviert ist, ist sie im Türkischen in der Regel grammatisch motiviert die einzige Realisierungsform. Schroeder stellt diesen Kontrast in den Kontext eines breiteren typologischen Vergleichs zwischen den beiden Sprachen, bei dem dieser als eine spezifische Instanz allgemeinerer Strukturprinzipien interpretiert wird. Er stellt dabei zwei typologische Korrelate dieses spezifischen Kontrastes heraus: ein morphosyntaktisches und ein lexikalisch-semantisches. Das morphosyntaktische Korrelat besteht darin, dass das Türkische zu den Sprachen gehört, bei denen zwischen der formalen Realisierung von Adjunkten in der Nominalphrase und im Satz (bzw. der Verbalphrase) vergleichsweise strikt getrennt wird, während das im Deutschen nicht der Fall ist. Dies korreliert mit der weitgehenden Unzulässigkeit satz- und damit ereignisbezogener Adjektive, da Adjektive der nominalen Domäne zugewiesen sind.

Während in den Untersuchungen von Stolz, von Heusinger, Péteri und Schroeder von Funktionsbereichen ausgegangen und nach den Unterschieden in den einzelsprachlichen Kodierungssystemen gefragt wird, wählt eine Reihe von Beiträgen den umgekehrten Weg: Für bestimmte formale Muster wird gezeigt, dass diese in einigen Sprachen weitere funktionale Spektren haben als in anderen oder dass sie in einigen Sprachen eher als dominant, in anderen eher als marginal zu bewerten sind.

Gast/Wiechmann untersuchen die Verwendung von *w(h)*-Cleftsätzen (vgl. *Was wir brauchen ist Dezentralisierung*) im Deutschen und Englischen auf der Grundlage des Europarl-Korpus. In einer quantitativen Studie stellen sie zunächst ein signifikantes Übergewicht der englischen gegenüber den deutschen *w(h)*-Cleftsätzen fest. Um diesen Unterschied erklären zu können, unterscheiden sie vier Faktoren, durch die die Bildung eines *w(h)*-Cleftsatzes motiviert sein kann: (i) lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax, (ii) strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio, (iii) Trennung von propositionalem Gehalt und Äußerungskommentar (Ebentrennung), (iv) Rechtslastigkeit (alias Behaghels *Gesetz der wachsenden Glieder*). Die Kernmotivation sehen sie in (ii), dies ist der Faktor, durch den die meisten deutschen *w*-Cleftsätze motiviert sind. Anders als im Englischen können im Deutschen die strukturellen Effekte (i), (iii) und (iv) auch ohne *w*-Cleftsatzbildung erzielt werden, nämlich durch entsprechende Vorfeldbesetzung. Als entscheidender struktureller Unterschied zwischen dem Englischen und Deutschen erweist sich die Satzstruktur, z.B. die V2-Struktur im Deutschen und die relative Freiheit bei der Besetzung des Vorfelds. Sieht man wie Gast/Wiechmann in Faktor (ii), der strukturellen Trennung von Quastio und Responsio, die Kernmotivation, lässt sich der Einsatz der *w(h)*-Cleftsätze im Englischen zur Realisierung der übrigen strukturellen Effekte sprachhistorisch als ein Fall von *Exaptation* verstehen: Der Anwendungsbereich eines formalen Mittels wird um andere Funktionsbereiche erweitert.

In dem Beitrag von **Molnár** geht es um das funktionale Spektrum einer bestimmten Struktureigenschaft von Sätzen, nämlich der linken Satzperipherie, und der Frage, welche Teilbereiche dieses Spektrums in unterschiedlichen Sprachen realisiert werden. Molnár argumentiert zunächst dafür, die informationsstrukturelle Funktion der linken Satzperipherie in der Markierung von Diskurskohärenz zu sehen. Sie zeigt, dass sowohl (bestimmte) topikale als auch (bestimmte) kontrastive Informationseinheiten der Herstellung von Diskurskohärenz dienen. Für topikale Einheiten gilt das dann, wenn sie nicht rhematisch sind („continuous/given topic“), für kontrastive, wenn die durch den Kontrast implizierte Alternativenmenge kontextuell restringiert ist („contrastive topic/focus“). Beide Einheiten sind entsprechend durch ein Kohärenzmerkmal (C-Merkmal) indiziert, erstere mit dem Merkmal [+C-Kontinuität], letztere mit dem Merkmal [+C-Kontrast]. Konstituenten, die informationsstrukturell als „new topics“ oder als „informa-

tion focus“ figurieren, tragen dagegen das Merkmal [–C]. Sprachen unterscheiden sich nun darin, in welchem Maße diese Merkmale für die Besetzung der linken Peripherie relevant sind: Im Französischen und Schwedischen können nur Konstituenten mit dem Merkmal [+C-Kontinuität] in dieser Position stehen, im Finnischen und Russischen auch solche mit dem Merkmal [+C-Kontrast] und schließlich im Englischen, Deutschen und Ungarischen auch Konstituenten mit dem Merkmal [–C]. Ordnet man diese Sprachen auf einer Skala an, die den Grad der informationsstrukturellen Beschränktheit der linken Peripherie abbildet, so erweisen sich das Französische als am stärksten, das Deutsche und Ungarische als am wenigsten beschränkt.

Auch im Bereich der Wortbildung, also des Lexikons, lassen sich, etwa wenn man nah verwandte Sprachen in den Blick nimmt, formale Muster direkt kontrastieren. Der Beitrag von **Hüning** untersucht exemplarisch die etymologisch verwandten Adjektivaffixe dt. *-haft* und nld. *-achtig*. Beide sind polyfunktional und verbinden sich produktiv mit Substantivstämmen wie in *flegelhaft* – *vlegelachtig*. Deadjektivische Ableitungen hingegen sind im Deutschen im Gegensatz zum Niederländischen kaum vorhanden; die deverbale Ableitung spielt in beiden Sprachen nur eine marginale Rolle. Im denominalen Bereich weisen die beiden Sprachen im Zuge der generell bei Derivation zu beobachtenden „semantischen Fragmentierung“ unterschiedliche Produktivitätsinseln auf. Dt. *-haft* ist im Muster der Vergleichsbildungen wesentlich beschränkter als die niederländische Entsprechung: Nur bei Personenbezeichnungen ist es produktiv, im Niederländischen finden sich dagegen auch Neubildungen wie *een melkachtige smaak* gegenüber *??ein milchhafter Geschmack*.

Der Beitrag von **Gunkel/Schlotthauer** untersucht die Strategien, durch die adnominale lokale und temporale Adverbien, deren prototypische Domäne die Verbalphrase oder der Satz ist, an einen nominalen Kopf attribuiert werden können. Die Vergleichssprachen des GDE-Projekts, auf das sich die Autoren beziehen, verfügen insgesamt über ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten, darunter die Juxtaposition wie in *der Vortrag gestern*, die Anbindung durch eine formale Präposition wie in *der Vortrag von gestern* sowie die Adjektivierung wie in *der gestrige Vortrag*. Von diesen drei Verfahren ist die Juxtaposition z.B. im Ungarischen nahezu ausgeschlossen, im Polnischen und Französischen dispräferiert. Adjektivierung ist im Polnischen, noch stärker im Ungarischen das dominante Verfahren; das Französische bevorzugt die Anbindung mit der formalen Präposition *de*, während die germanischen Vergleichssprachen Englisch und Deutsch alle drei Verfahren nutzen. Ungeachtet dieser Differenzen zwischen den Sprachen scheinen mit den Verfahren sprachübergreifend semantische Werte verbunden zu sein, die sie bei intralingualer Konkurrenz voneinander unterscheiden. Adjektivierung und formale Anbindung kodieren eher „persistente“ und „oppo-

sitive“ temporale bzw. lokale Eigenschaften, während bei Juxtaposition gegebenenfalls die für das Adverb typische, auf dessen deiktischem oder perspektivischem Gehalt beruhende Situationsbezogenheit erhalten bleibt.

Die Frage nach der Dominanz und Marginalität bestimmter formaler Muster wird auch in den Beiträgen von **Blühdorn** und **Fabricius-Hansen/Ramm** thematisiert.

Blühdorn behandelt satz- und verbgruppenbezogene Adverbialia, die selbst einen verbalen Kern besitzen, also satzförmig oder satzwertig sind, im Vergleich zwischen dem Deutschen und den beiden romanischen Sprachen Italienisch und Portugiesisch. Das Ausdrucksrepertoire reicht hier von Sätzen, die gegebenenfalls durch einen Subjunktör (wie dt. *weil, während*) eingeleitet sein können, über Partizipial- und Gerundialgruppen, die ebenfalls mit und ohne Subjunktör vorkommen, bis zu Infinitivkonstruktionen mit und ohne Einleitungselement. In den beiden romanischen Sprachen wird dieses Spektrum jedoch breiter genutzt als im Deutschen, das neben der prototypischen Realisierungsform Adverbialsatz mit Subjunktör nur marginal uneingeleitete Adverbialsätze und (in der Regel uneingeleitete) adverbiale Partizipialkonstruktionen sowie die Infinitivkonstruktionen mit den Einleitern *um, ohne* und (*an*)*statt* kennt. Gerundialkonstruktionen sind dem Deutschen fremd. Auch ist es im Deutschen weitgehend unmöglich, bei infinitem Prädikatsverb, also Partizip oder Infinitiv, ein Subjekt zu realisieren, während dies vor allem im Portugiesischen durchaus möglich ist. Man kann daraus schließen, dass im Deutschen finite und infinite Konstruktionsform strikter geschieden sind als in den romanischen Sprachen. Besonders auffällig wird die graduelle Abstufung an der Existenz von nach Person und Numerus flektierenden Infinitiven im Portugiesischen.

Auch in dem Beitrag von **Fabricius-Hansen/Ramm** werden zwei auf Parallelkorpora zum Deutschen, Norwegischen sowie teilweise dem Englischen und Französischen basierende Studien zur Satzverbindung vorgestellt. Die eine Studie behandelt den komitativen Satzeinleiter *wobei* und seine Wiedergabe im norwegischen Paralleltext. Hier ist es das Deutsche, das mit diesem transparenten Präpositionaladverb eine Ausdrucksmöglichkeit bereitstellt, die in der Vergleichssprache so nicht gegeben ist. Die zweite Studie befasst sich mit den sprachlichen Verfahren zur Elaborierung von Ereignisbeschreibungen, für die intra- und interlingual eine Vielfalt von Konstruktionstypen genutzt wird. Der Fokus liegt hier auf den „mit-Sätzchen“ (wie in dt. *Er stand da mit dem Glas in der Hand*). Diese Realisierungsform scheint im Deutschen gegenüber Absolutkonstruktionen (*Er stand da, das Glas in der Hand*) anders als im Norwegischen weniger präferiert zu sein. Sowohl die syntaktische und semantische Struktur des Konstruktionstyps als auch ihr spezifischer prosodisch-informationsstruktureller Status bedürfen weiterer Forschung, vorzugsweise anhand ausgedehnterer Parallelkorpusuntersuchungen.

Im Beitrag von **Kuhn** wird am Beispiel von Cleftsätzen (vgl. *Es sind die jungen Menschen, die abwandern*) im Deutschen und Englischen gezeigt, wie neuere computerlinguistische Verfahren für die sprachvergleichende Grammatikforschung eingesetzt werden können. Syntaktisch unannotierte Korpora lassen sich zwar mithilfe regulärer Ausdrücke durchsuchen, doch ist dieses Verfahren – jedenfalls bei komplexen Konstruktionen wie den Cleftsätzen – häufig mit hohen Fehlerquoten behaftet. Ein effizientes Verfahren stellt der Einsatz von statistischen Parsern zur automatischen syntaktischen Annotation dar. Solche Parser werden zunächst anhand von syntaktisch handannotierten Korpora – so genannten Baumbanken – „trainiert“ und anschließend auf umfangreiche Korpora angewendet, die dann mithilfe syntaktischer Ausdrücke durchsucht werden können. Auch dieses Verfahren garantiert keine hundertprozentige Identifikation der Zielstrukturen; dennoch sind hier die Fehlerquoten wesentlich geringer als bei Suchanfragen mit regulären Ausdrücken. Für Parallelkorpora lässt sich die automatische syntaktische Annotation mit dem Verfahren der statistischen Wortalignierung kombinieren, bei dem für jeden Satz angegeben wird, welche Wörter der einen Sprache die (wahrscheinlichen) Übersetzungsäquivalente der anderen sind. Sucht man in der einen Sprache nach einer komplexen Konstruktion (z.B. einem Cleftsatz), erhält man qua Alignierung die Entsprechung in der anderen als strukturierten Ausdruck. Dadurch lassen sich auf einfache Weise unterschiedliche Funktionsspektren komplexer Konstruktionen in verschiedenen Sprachen erfassen.

Dass im Deutschen anders als in anderen Sprachen schnittstellenübergreifende Prozesse zugelassen sind, zeigt **Cabredo Hoffherr** in ihrem Beitrag zu den Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel im Deutschen und Französischen. Beiden Sprachen ist gemein, dass die jeweils betrachteten Verschmelzungsformen (dt. *am, ans, beim, im, ins, vom, zum, zur*, frz. *au, aux, du, des*) nicht das Ergebnis eines rein phonologischen Prozesses sein können, da die Verschmelzung in bestimmten Fällen blockiert ist: So kann im Deutschen nicht mit einem Relativpronomen verschmolzen werden (*das Haus, in dem/*im Fritz wohnt*), im Französischen nicht mit einem Personalpronomen (*Elle a peur de le/*du mettre*). In beiden Sprachen handelt es sich um einen Fall von Allomorphie. Im Deutschen verhalten sich die Verschmelzungsformen jedoch in syntaktischer Hinsicht nicht anders als entsprechende, nicht-verschmolzene Abfolgen aus Präposition und Artikel. Insbesondere kann im Deutschen bei Koordination eine von zwei gleichen Präpositionen selbst dann weggelassen werden, wenn sie (morphologischer) Bestandteil einer Verschmelzung ist (*beim Verfassungsschutz und der Polizei*); während diese Möglichkeit im Französischen nicht gegeben ist (**au père et la mère*). Es zeigt sich damit, dass die Verschmelzungen im Deutschen grundsätzlich für syntaktische Prozesse zugänglich sind und – derivationell gesprochen – als Allomorphe erst nach Abschluss aller syntaktischen Prozesse eingesetzt werden.

Wiese geht in seinem Beitrag dem Status von Deklinationsklassen bei den deutschen Substantiven nach. Auch hier erweist sich der Sprachvergleich als erhellend, insofern als er Ansatzpunkte für ein neues Verständnis der deutschen Substantivflexion bereitstellt, die durch die zahlreichen konkurrierenden Systematisierungsversuche mittels Deklinationsklassen noch unzureichend erklärt erscheint. Wiese stellt beim Vergleich der Substantivflexion des Lateinischen, des Ungarischen, Italienischen und Polnischen trotz des Flexionsabbaus im Verhältnis Lateinisch – Italienisch und trotz des Unterschieds zwischen dem agglutinierenden ungarischen und fusionierenden Systemen gleichermaßen variierende Grade von „Paradigmenvielfalt“ beim Substantiv fest. Nur im Falle des Lateinischen sei dies jedoch der Existenz unterschiedlicher Deklinationsklassen im kanonischen Sinne geschuldet. Im Polnischen mit seiner differenzierten Substantivflexion hingegen existieren nicht unterschiedliche klassenspezifische Sätze von Flexiven, wie es für ein System mit Deklinationsklassen charakteristisch ist, sondern die Flexive entstammen einem paradigmengreifenden Inventar. Das deutsche System ergibt sich aus der Unterscheidung zwischen Stammformen, die nicht kasuspezifisch sind und die im Bereich der starken Flexion als Numerus-Stammformen zu betrachten sind (vgl. Singular-Stammform *Mann* versus Pluralstammform *Männer*) und genau zwei Suffixen für Flexionsformen, nämlich *-(e)s* und *-(e)n*. Die Stammformenbildung erfolgt nach den Stammklassen stark und schwach, sowie bei den starken mit einer Differenzierung in drei Unterklassen. Im Hinblick auf diese Klassifikation kann für das Deutsche von Deklinationsklassen gesprochen werden. Diese Art der Klassenbildung ist aber von den lateinischen Deklinationsklassen denkbar weit entfernt.

Fuhrhop/Barghorn widmen sich in ihrem Beitrag dem englischen und deutschen Schriftsystem und untersuchen die Distribution und Funktion der Schreibdiphthonge und Doppelkonsonanten. Schreibprinzipien sind auf unterschiedliche Ebenen des Sprachsystems bezogen; sie können phonologisch, morphologisch, syntaktisch oder auch „innergraphematisch“ motiviert sein. Unterschiede zwischen beiden Sprachen treten zwar auf allen Ebenen, aber in unterschiedlichem Maße auf. Innergraphematisch geregelt ist jeweils die Zusammensetzung der Schreibdiphthonge, indem es für die erste und die zweite Position jeweils typische Bestandteile gibt. Unterschiedlich sind die Inventare der Bestandteile und deren kombinatorische Beschränkungen. Im Deutschen kombinieren die beiden ersten mit den beiden zweiten Bestandteilen (<ai>, <au>, <ei>, <eu>). Das kennzeichnende Merkmal der englischen Kombinatorik ist dagegen die Ausrichtung auf |a|: In der ersten Position kombiniert es mit den beiden typischen Zweitbestandteilen (<ea>, <oa>), in der zweiten mit den beiden typischen Erstbestandteilen (<au>, <ai>). Die Diphthongschreibung ist in beiden Sprachen auch durch silbische und suprasegmentale Prinzipien geregelt, im

Englischen aber wesentlich weniger als im Deutschen durch Bezug auf die segmentale Ebene, da viele Schreibdiphthonge des Englischen nicht für Sprechdiphthonge stehen. Die Doppelkonsonantenschreibung ist im Deutschen explizit nach dem suprasegmentalen Prinzip geregelt, implizit aber auch morphologisch. Im Englischen kann die Doppelkonsonantenschreibung dagegen nur für kanonische Füße phonographisch motiviert werden, für nicht-kanonische muss zusätzlich eine morphologische Bedingung erfüllt sein. Gemeinsam ist beiden Sprachen also der Bezug auf die morphologische Struktur.

Raffelsiefen behandelt die Frage, wie der palatale Approximant sowie die Zweitbestandteile der schließenden Diphthonge im Deutschen phonologisch zu werten sind. Die Einbeziehung sprachvergleichender Daten aus dem Englischen und Deutschen liefert dabei neue Argumente für die Richtigkeit der bislang wenig beachteten Analyse der fraglichen Laute als Allophone der hohen gespannten Vokale /i/ und /u/. Die Allophonie ist prosodisch bedingt, wobei /i/ als einziges Phonem in sämtlichen Silbenpositionen auftritt. Vor Vollvokal erscheint /i/ im Ansatz und wird als Approximant realisiert (wie in /ia/ *ja*), in anderen Kontexten erscheint /i/ als Nukleus (z.B. /ni/ *nie*) oder als Koda (vgl. /hai/ *Hai*, /hoi/ *Hei*); /u/ tritt nur im Nukleus und in der Koda auf (vgl. /u/ *Schuh*, bzw. /hau/ *Hau*). Alle übrigen Vokale sind aufgrund ihrer noch höheren Sonorität auf den Nukleus beschränkt. Diese Generalisierungen stimmen damit überein, dass /i/ auch in den Kontrastsprachen als am wenigsten sonorer Vokal erscheint, der entsprechend am ehesten auch in Silbenrandpositionen zugelassen ist. Der Nutzen des Sprachvergleichs zeigt sich weiter in der Evidenz für weitere Markiertheitsbeschränkungen, die für den Nachweis der silbenstrukturell bedingten Allophonie wesentlich sind. So ähneln sich nicht nur die Bedingungen, unter denen die hohen Vokale in Randpositionen auftreten, auch die daraus folgenden Neutralisationserscheinungen, insbesondere der eingeschränkte Kontrast im Nukleus vor hohen Vokalen in der Koda, zeigen erhebliche übereinzelsprachliche Übereinstimmungen.

Żygis/Pompino-Marschall widmen sich in einer signalphonetischen Analyse dem Phänomen der glottalen Markierung vokalinitialer Wörter im Polnischen und Deutschen. Datengrundlage bildet eine Auswahl öffentlicher Reden von jeweils drei prominenten Sprechern. Im Deutschen treten glottale Markierungen generell häufiger auf als im Polnischen. Zudem werden hier Inhaltswörter häufiger markiert als Funktionswörter und betonte Silben häufiger als unbetonte, während im Polnischen Wortart und Betonung keinen Einfluss auf die Auftretenshäufigkeit glottaler Markierungen haben. Umgekehrt ist für das Polnische im Gegensatz zum Deutschen die Position des Wortes innerhalb einer Phrase signifikant: Hier werden initiale Wörter eher markiert als nicht-initiale. Żygis/Pompino-Marschall schlagen vor, diese Unterschiede mit der unterschiedlichen Wortakzentsetzung in

beiden Sprachen zu korrelieren: Im Deutschen ist die Position des Wortakzents frei, so dass die Glottalisierung betonter Silben zu deren Markierung beiträgt. Im Polnischen fällt der Wortakzent dagegen stets auf die vorletzte Silbe, die Position ist somit vorhersagbar und bedarf keiner zusätzlichen Markierung. Dass die initiale Glottalisierung im Deutschen zur Markierung von Wörtern, im Polnischen dagegen zur Markierung von Phrasen verwendet wird, deutet auf einen typologischen Unterschied zwischen den beiden Sprachen in der Bedeutung dieser beiden prosodischen Domänen hin.

Die Reihenfolge der Beiträge im Band orientiert sich weitgehend an der traditionellen Anordnung der grammatischen Ebenen. Nach dem einführenden Beitrag von König und der typologischen Studie von Stolz folgen Beiträge zur Phonetik (Żygis/Pompino-Marschall), Phonologie (Raffelsiefen), Graphematik (Fuhrhop/Barghorn), Wortbildung (Hüning), Flexionsmorphologie (Wiese), Syntax/Semantik (Cabredo Hofherr, Schroeder, Gunkel/Schlotthauer; Blühdorn; Gast/Wiechmann) und Semantik/Pragmatik (Péteri; Mólnar; von Heusinger). Zwei korpuslinguistische Studien (Fabricius-Hansen/Ramm; Kuhn) schließen den Band ab.

Wir möchten uns herzlich bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken, die einen Teil der Beiträge für uns begutachtet haben: Carsten Breul, Caren Brinckmann, Dániel Czicza, Martine Dalmas, Stefan Th. Gries, Markus Hiller, Sebastian Kürschner, Marc Kupietz, Jörg Meibauer, José Pinto de Lima, Sueda Özbent, Marc van Ostendorp, Beatrice Primus, Renate Raffelsiefen, Esther Ruigendijk, Susan Schlotthauer, Renata Szczepaniak und Anna Volodina.

Literatur

- Biber, Douglas et al. (1999): Longman grammar of spoken and written English. Harlow.
- Eisenberg, Peter (2009): Schweigt stille, plaudert nicht. Der öffentliche Diskurs über die deutsche Sprache In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008). Berlin/New York, S. 70–87.
- Lang, Ewald (1996): Das Deutsche im typologischen Spektrum. Einführung in den Band. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): Deutsch – typologisch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995). Berlin/New York, S. 7–15.

Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft¹

Abstract

Das Programm der Kontrastiven Linguistik wurde in den sechziger und siebziger Jahren mit der Zielsetzung formuliert, durch systematische Einbeziehung von Gemeinsamkeiten und Kontrasten zwischen Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache den Fremdsprachenunterricht effektiver zu gestalten. Nach einigen Jahren enthusiastischer Aufnahme und Bearbeitung setzte jedoch eine allgemeine Ernüchterung und Enttäuschung ein, so dass dieses Programm eher eine bescheidene Randexistenz im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaft führte und erst in den letzten Jahren unter etwas veränderten Vorzeichen wieder aufgenommen wurde. Drei Gründe waren meiner Meinung nach für diese Desillusionierung verantwortlich: (a) Die Kontrastive Linguistik wurde als Theorie des Zweitspracherwerbs gesehen und somit mit völlig unrealistischen Erwartungen verknüpft. (b) In der Erstellung der deskriptiven Grundlagen dieses Programms, d.h. in der Erstellung umfassender vergleichender Grammatiken für relevante Sprachenpaare, wurden nur wenig überzeugende Fortschritte gemacht. (c) Es fehlte eine Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaft, aus der deutlich hervorgeht, was die Möglichkeiten und Grenzen dieses Typs von Sprachvergleich sind. Nachdem sich heute die Situation bezüglich der beiden ersten Punkte erheblich verbessert hat (u.a. auch durch einschlägige Arbeiten des IDS), widme ich mich in meinem Beitrag dem dritten Punkt: Durch eine systematische Gegenüberstellung der Kontrastiven Sprachwissenschaft mit den anderen Spielarten der vergleichenden Sprachwissenschaft sollen die Erkenntnismöglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Ansätze zum Vergleich von Sprachen bestimmt werden, so dass die Kontrastive Linguistik durch diese Gegenüberstellung klare Konturen erhält. Im Rahmen dieser Gegenüberstellung wird eine Vielzahl von Beobachtungen zum Deutschen aus der Sicht des Englischen und anderer Sprachen gemacht. Für die Kontrastive Linguistik (KL) ergibt sich abschließend das folgende Profil:

- **Synchronie:** Die KL ist primär synchron orientiert
- **Granularität:** Ihr Gegenstand sind feinkörnige Beobachtungen zu Kontrasten zwischen Sprachen
- **Skopus:** Die KL beschäftigt sich vor allem mit umfassenden Vergleichen von Sprachenpaaren.
- **Perspektivierung:** Ihr Mehrwert besteht u.a. darin, dass eine Sprache aus der Perspektive einer anderen beschrieben wird. Aus dieser Perspektivenwahl ergeben sich neue Beobachtungen.
- **Zielsetzung:** Ihre Zielsetzung sind weitreichende, falsifizierbare Verallgemeinerungen über Kontraste. Die Wahl eines theoretischen Rahmens ist sekundär.

¹ Für anregende Kritik und Verbesserungsvorschläge bedanke ich mich bei den Herausgebern und allen, die mit dieser Aufgabe betraut wurden.

1. Einleitung

Anliegen des vorliegenden Aufsatzes ist es, den Stellenwert der Kontrastiven Sprachwissenschaft innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft zu bestimmen mit der Zielsetzung, durch eine solche Standortbestimmung die Möglichkeiten und Grenzen eines bilateralen Sprachvergleichs zu erfassen. Dabei subsumiere ich unter dem Namen „Kontrastive Sprachwissenschaft“ alle synchron orientierten Untersuchungen, in denen zwei, manchmal auch drei oder vier Sprachen verglichen werden, d.h. auch alle Forschungsprogramme, die unter den Bezeichnungen „konfrontative Sprachwissenschaft“, „vergleichende Grammatik“ oder „Grammatiken im Vergleich“ durchgeführt werden oder durchgeführt worden sind. Somit ist auch das IDS-Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ ein wesentlicher Bezugspunkt für meine Diskussion.

Das Programm der „Kontrastiven Linguistik“ im engeren Sinn des Wortes wurde in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der Zielsetzung formuliert, durch systematische Einbeziehung von Gemeinsamkeiten und Kontrasten zwischen Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache den Fremdsprachenunterricht effektiver zu gestalten (vgl. Aarts 1981; Alatis (Hg.) 1968). Nach einigen Jahren enthusiastischer Aufnahme und Implementierung dieses Programms setzte jedoch eine allgemeine Ernüchterung und Enttäuschung ein, so dass die Kontrastive Linguistik eher eine bescheidene Randexistenz im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaft führte und erst in den letzten Jahren unter etwas veränderten Vorzeichen und manchmal auch anderen Bezeichnungen wieder aufgenommen wurde. Drei Gründe waren meiner Meinung nach für diese Desillusionierung verantwortlich:

- a) Die Kontrastive Linguistik wurde als Theorie des Zweitspracherwerbs gesehen und somit mit völlig unrealistischen Erwartungen verknüpft, die früher oder später enttäuscht werden mussten.
- b) In der Erstellung der deskriptiven Grundlagen dieses Programms, d.h. in der Erstellung umfassender vergleichender Grammatiken für relevante Sprachenpaare, wurden nur wenige überzeugende Fortschritte gemacht. Umfassendere Untersuchungen zum Englischen und Deutschen z.B. (Kufner 1962) enthielten zum großen Teil allgemein bekannte, elementare Beobachtungen.
- c) Es fehlte eine Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaft, aus der deutlich hervorgeht, was die Möglichkeiten und Grenzen dieses Typs von Sprachvergleich sind.

Nachdem sich heute die Situation bezüglich der beiden ersten Punkte erheblich verbessert hat (vgl. Wienold 1973; König/Gast 2009; Hawkins/Filipović ersch.demn.), u.a. auch durch einschlägige Arbeiten des IDS, widme ich mich in meinem Beitrag ausschließlich dem dritten Punkt: Durch eine systematische Konfrontation der Kontrastiven Sprachwissenschaft mit den anderen Spielarten der vergleichenden Sprachwissenschaft sollen die Erkenntnismöglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Ansätze zum Vergleich von Sprachen bestimmt werden. Der Raum der Diskussion lässt sich in etwa durch folgendes Diagramm abstecken:

Im Rahmen dieser Diskussion soll eine möglichst große Zahl von z.T. neuen Beobachtungen über Kontraste zwischen dem Deutschen und anderen europäischen Sprachen identifiziert und kurz diskutiert werden. Detaillierte Diskussionen der angesprochenen Phänomene sind in diesem Rahmen natürlich nicht möglich.

2. Attributive Intensifikatoren. Eine Fallstudie

Beginnen möchte ich mit einer Fallstudie, d.h. mit einer vergleichenden Betrachtung eines winzigen Fragments der deutschen Sprache, dem Ausdruck *eigen*, um an diesem Beispiel zu zeigen, in welcher vielfältiger Weise Eigenschaften dieses Ausdrucks durch einen Vergleich mit seinen Gegenstücken in anderen Sprachen und durch verschiedene vergleichende Perspektiven (historisch, typologisch, dialektal) deutlicher sichtbar werden, die sonst unbeachtet bleiben.

Historisch betrachtet ist der Ausdruck *eigen*, ebenso wie seine Gegenstücke in anderen germanischen Sprachen (engl. *own*, schwed. *egen* etc.) ein Ausdruck für ‚Besitzverhältnisse‘, wie auch aus den verwandten bzw. abgeleiteten Ausdrücken *der Eigner*, *sich aneignen*, *Eigentum*, *Eigenschaften* klar hervorgeht. Im Laufe seiner historischen Entwicklung hat dieser Ausdruck seinen Verwendungsradius ausgeweitet und sich, wie etwa auch der Genitiv, zu einem Ausdruck für allgemeine Zugehörigkeitsverhältnisse entwickelt, wie der Unterschied zwischen den beiden folgenden Beispielen zeigt (vgl. König/Vezzosi 2008):

- (1) Die Behörden wollten mir mein eigenes Grundstück wegnehmen.
(possessive Verwendung)
- (2) Karls eigene Verluste waren viel höher als die seiner Konkurrenten.
(allgemeine Zuordnung)

Gleichzeitig weisen diese beiden Beispiele auf einen Aspekt der Bedeutung von *eigen* hin, der mit der Charakterisierung als ‚possessiv‘ ohnehin nicht erfasst war: auf einen emphatischen, kontrastierenden Aspekt, der auch bei der possessiven Verwendung deutlich ist. *Eigen* betont emphatisch die Zugehörigkeit zu dem genannten ‚Besitzer‘ dadurch, dass dieser (der Sprecher in (1), Karl in (2)) zu anderen möglichen (alternativen) ‚Besitzern‘ in Opposition gesetzt wird. Diese Emphase durch Kontrastierung ist eine typische semantische Eigenschaft von Fokussierung. In (2) sind die ins Auge gefassten Alternativen (d.h. die Konkurrenten) genannt, in (1) nur implizit gegeben. Diese mit *eigen* verbundene Fokussierung eines ‚Besitzers‘, ebenso wie seine Paraphrasierbarkeit durch Ausdrücke mit *selbst* weisen deutlich darauf, dass *eigen* zu den Intensifikatoren (*selbst*, *persönlich* etc.) zu rechnen ist. Wir werden darauf noch zurück kommen.²

Wenn wir einen kurzen Blick auf die syntaktischen Eigenschaften von *eigen* werfen, stellen wir fest, dass es pränominaler Bestandteil einer Nominalphrase sein kann und sich distributionell wie ein Adjektiv verhält. Allerdings muss *eigen* eine periphere Stellung in einer NP einnehmen, d.h. der Ausdruck geht anderen Adjektiven voraus und steht unmittelbar hinter einem Artikel, Quantor oder Possessorausdruck, falls vorhanden:

- (3) a. Mein eigenes neues schwarzes Auto wurde nicht beschädigt.
b. ?Mein neues, schwarzes, eigenes Auto wurde nicht beschädigt.
- (4) Eine eigene abgeschlossene Wohnung ist viel wert.

Ein Vergleich mit dem Englischen zeigt, dass dort zusätzliche Restriktionen bestehen: *own* kann nur auf ein Possessivpronomen oder einen Genitiv folgen. Mit den Artikeln ist *own* nicht kombinierbar:

- (5) My own apartment ... an apartment of my own ... *an/the own apartment

Die Flexionseigenschaften von dt. *eigen* bestätigen seine grobe Einordnung in die Klasse der Adjektive. Der Ausdruck weist die für pränominalen Adjektive charakteristischen starken und schwachen Flexionsformen auf (*ein eigenes Auto* – *das eigene Auto*). Dass Komparativ- und Superlativformen fehlen,

² Diese fokussierende, kontrastierende Eigenschaft wird auch darin deutlich, dass *eigen* dann nicht mit Possessivpronomina kombinierbar ist, wenn ein Alternativenbezug und eine Kontrastierung ausgeschlossen sind (*Karl ist groß für sein (*eigenes) Alter* – *Sein eigenes Alter verschweigt er gern.*)

nicht jedoch die Möglichkeit einer Graduierung durch Adverbien (*etwas eigen, sehr eigen*) ist als Konsequenz der Semantik des Ausdrucks zu sehen. Im Gegensatz wiederum zu seinem Gegenstück *own* im Englischen kann der deutsche Ausdruck mit belebten Subjekten auch prädikativ verwendet werden:

(6) Karl ist etwas/sehr eigen.

Der Zusammenhang mit der bisherigen, attributiven Bedeutung ist allerdings nicht offensichtlich und wird erst deutlich, wenn man von der allgemeineren Bedeutung ‚Identität‘, ‚Individualität‘ ausgeht:

(7) Karl hat seinen eigenen Kopf.

(8) Der Mann ohne Eigenschaften ...

Typologisch betrachtet gehört *eigen* zu den Indikatoren für Possession, aber auch zu den attributiven Intensifikatoren, d.h. zu einer Gruppe von Ausdrücken wie dt. *selbst, persönlich*. In vielen europäischen Sprachen können diese sowohl adnominal (*der Direktor selbst*) als auch adverbial verwendeten Intensifikatoren (*Der Direktor wäscht sein Auto selbst*.) nicht attributiv verwendet werden.³ In den Turksprachen oder im Mandarin z.B. ist dies jedoch möglich: Der gleiche Ausdruck (türk. *kendi*; chines. *zìjǐ*) entspricht sowohl dt. *selbst* als auch *eigen* in den oben genannten Sätzen. Zudem werden die genannten Ausdrücke in den beiden Sprachen auch als Reflexiva verwendet. Unter dieser vergleichenden Perspektive stellt sich auch die Frage der Beziehung von attributiv verwendetem *eigen* zur Reflexivität. Die folgenden Beobachtungen zeigen, dass auch im Deutschen die Beziehung zwischen dem attributiven Intensifikator und dem semantischen Bereich der Reflexivität sehr eng ist:

- Im Gegensatz zum Englischen aber parallel zum Niederländischen wird *eigen* neben *selbst* als erste Komponente in reflexiven Komposita verwendet (*Selbstständigkeit – Eigenständigkeit; Selbstliebe – Eigenliebe; Selbstverantwortung – Eigenverantwortung*). In der Verwendung dieser beiden Komponenten besteht eine gewisse Komplementarität, sie überlappen aber auch z.T. in ihrer Distribution, mit subtilen semantischen Konsequenzen.
- Adverbial verwendetes *selbst* ist durch *eigen* paraphrasierbar, wenn dieser Ausdruck mit geeigneten Nomina verbunden wird:

(9) Karl hat dieses Haus selbst gebaut (= mit eigenen Händen).

(10) Ich habe das mit eigenen Augen gesehen (= selbst gesehen).

³ Die hier getroffene Unterscheidung zwischen ‚adnominaler‘ und ‚attributiver‘ Verwendung ist sicherlich kein Beispiel für eine optimale terminologische Wahl und könnte auch durch die Unterscheidung ‚postnominal‘ vs. ‚pränominal‘ ersetzt werden.

- *Eigen* ist nicht nur das Gegenstück bzw. der Lückenfüller für attributiv verwendete Intensifikatoren in anderen Sprachen, sondern wird auch verwendet, um die Unterscheidung auszudrücken, die in skandinavischen Sprachen (z.B. im Schwedischen) durch die Differenzierung von zwei Arten von Possessivpronomina ausdrückbar ist, nämlich durch die disjunkte Referenz bezeichnenden Possessivpronomen *hans* ‚sein‘, *hennes* ‚ihr‘, wie wir sie auch im Deutschen finden und die reflexiven Possessivpronomina, die das Deutsche nicht mehr kennt: *sin* ‚sein, ihr‘:

- (11) a. Lars_i tvättar hans_j bil. ‚Lars reinigt sein Auto.‘ (= das Auto einer anderen Person)
 b. Lars_i tvättar sin_i bil. ‚Lars reinigt sein eigenes Auto.‘

Angesichts dieser Befunde eines typologischen Sprachvergleichs (vgl. König/Gast 2006; König/Vezzosi 2008) ist es auch nicht weiter überraschend, dass Dialekte des Niederländischen (z.B. Brabants) *eigen* in Verbindung mit dem entsprechenden Possessivpronomen als Reflexivmarkierung verwenden:

- (12) a. Hij wast zijn eigen. ‚Er wäscht sich.‘
 b. Hij maakt hem die meesten zorgen over zijn eigen. ‚Er macht sich die meisten Sorgen über sich selbst.‘

Die vorgelegte Analyse von *eigen* zeigt, in welcher vielfältiger Weise verschiedene vergleichende Perspektiven neue Beobachtungen über eine Sprache ermöglichen, die anders kaum sichtbar würden. Das diskutierte Beispiel hat nur den Nachteil, dass es einen winzigen Ausschnitt, ein einziges lexikalisches Element mit markanten grammatischen Eigenschaften, betrifft. Im Folgenden soll daher die Diskussion systematischer, d.h. in Verbindung mit etwas größeren Sprachausschnitten geführt werden.

3. Kontrastive Linguistik und Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

Zu den Zielsetzungen der ältesten Form des Sprachvergleichs, der Historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, gehört die Untersuchung der genetischen Verwandtschaft zwischen Sprachen sowie die Formulierung von Regeln und ‚Gesetzen‘, die zu Veränderungen in einzelnen Mitgliedern einer Sprachfamilie geführt haben. Mit kontrastivem Sprachvergleich und der Untersuchung von Kontrasten sowie Gemeinsamkeiten hat diese Zielsetzung nur dann etwas gemeinsam, wenn es um den Vergleich von genetisch verwandten Sprachen geht. Kontraste in der Synchronie von genetisch eng verwandten Sprachen lassen sich dann oft als unterschiedliche Phasen in der Entwicklung von zwei Sprachen charakterisieren, in der eine gleichsam den Vorgaben der anderen folgt. Zwei Beispiele aus einer kontrastiven Analyse Deutsch-Jiddisch und Deutsch-Englisch sollen dies illustrieren.

3.1 Deiktische Richtungsadverbien

Zum Inventar der lokaldeiktischen Ausdrücke im Deutschen – im Gegensatz zu den meisten anderen germanischen Sprachen – gehören auch die Richtungspartikeln *hin* und *her*, die u.a. als Teil des Interrogativadverbs *wo* (*woher, wohin*), als Teil von komplexen, diskontinuierlichen Adpositionen, oft auch Zirkumpositionen genannt, (*vom Bahnhof her, zum Bahnhof hin*) und als Teile von zusammengesetzten Präpositionen (*hinauf, herauf*) in Richtungsadverbien verwendet werden. Neben den genannten direktiven Komponenten gehört zum Inhalt dieser beiden Ausdrücke noch eine deiktische Komponente: *hin* bezeichnet eine Richtung weg vom Orientierungszentrum (Sprecherort etc.), *her* signalisiert die Richtung zu diesem Orientierungszentrum. In formaler, geschriebener Sprache ist diese interessante Unterscheidung des Deutschen durchaus lebendig und als Norm anzusehen. In informeller, gesprochener Sprache finden wir jedoch in zunehmendem Maße eine Neutralisierung dieser Unterscheidung durch den Ausdruck ‚r + Präposition‘ (*hinüber/ herüber > rüber*).⁴ Diese Entwicklung ist allgemein bekannt, zumal sie Gegenstand vieler sprachkritischer und sprachpflegerischer Anmerkungen ist. Was hier in besonderem Maße interessiert, ist die Tatsache, dass im Jiddischen eine analoge Entwicklung schon vor vielen Jahrhunderten eingetreten sein muss (vgl. (14)):

DEUTSCH

- (13) a. Wir schwimmen jetzt über den Fluss. – Wir schwimmen jetzt hinüber zu dir.
 b. Ich bin auf der anderen Seite des Flusses. Schwimm doch herüber zu mir.
 c. Wir schwimmen jetzt rüber. – Schwimm doch rüber.
 d. Geh doch rein/hinein. – Komm doch rein/herein.

JIDDISCH (wesentlich frühere Entwicklung)

- (14) a. *zi geyt arayn un er geyt aroys*. ‚Sie geht rein und er geht raus.‘
 b. *aroyf ,rauf, arieber ,rüber‘*

Ohne dass hier in irgendeiner Weise eine Kausalbeziehung unterstellt werden soll, kann man also sagen, dass aktuell eine Vereinfachung im System der Lokaldeixis im Deutschen zu beobachten ist, die im Jiddischen schon viel früher stattfand, dass also das Deutsche den Vorgaben des Jiddischen folgt. Eine solche vergleichende Betrachtung dieser Entwicklung ist auch insofern von besonderem Interesse, als die Unterscheidung zwischen ‚Ort‘ und ‚Richtung‘ nicht nur in den romanischen Sprachen weitgehend fehlt, sondern auch im Englischen verlorengegangen. Während noch im Frühneueng-

⁴ Auf wichtige Einzelheiten dieser Entwicklung wird hier nicht näher eingegangen: So ist diese Neutralisierung nur dann möglich, wenn die Präposition mit einem Vokal beginnt (*raus* vs. *hervor*), *in* wird durch *ein* ersetzt (*rein*) etc.

lischen, also bei Shakespeare, Differenzierungen wie die zwischen *whence* ‚woher‘ und *whither* ‚wohin‘ gebräuchlich waren, werden Reste analoger Oppositionen (*hence* ‚von da her/folglich‘ – *hither* ‚hierher‘) im heutigen Englisch höchstens noch metaphorisch oder in idiomatischen Ausdrücken gebraucht. Eine generelle Unterscheidung zwischen ‚Ort‘ und ‚Richtung‘ fehlt im Englischen fast völlig und ergibt sich interpretatorisch lediglich aus der Verbsemantik und dem Aspekt, wie die folgenden kontrastierenden Beispiele belegen:

- (15) a. (engl.) John went outside. He is still outside.
- b. (dt.) Karl ist raus/nach draußen gegangen. Er ist immer noch draußen.
- c. (engl.) John went upstairs. He is still upstairs.
- d. (dt.) Karl ist nach oben gegangen. Er ist immer noch oben.

3.2 Konditionalsätze mit Inversion

Ähnliche Beobachtungen über Phasenverschiebungen analoger historischer Prozesse wie sie eben für das Jiddische und Deutsche gemacht wurden, lassen sich auch besonders häufig für das Deutsche und das Englische machen. Ein bekanntes Beispiel ist die teilweise parallele Entwicklung der Präterito-Präsentia in den beiden Sprachen: Die Entwicklung dieser Teilklasse von Verben zu Hilfsverben, die im Englischen nicht mehr allein das Prädikat eines Satzes bilden können und weitgehende Lücken und Idiosynkrasien in ihren Flexionssystemen aufweisen, ist im Deutschen ähnlich verlaufen, aber weniger weit fortgeschritten. Während im Frühneuenglischen noch weitgehende Parallelen zum heutigen Deutsch zu finden sind, ist im Englischen diese Entwicklung zu einer völlig separaten Klasse von Hilfsverben erheblich weiter gegangen als im Deutschen (vgl. Plank 1984a):

- (16) a. (dt.) Ich muss jetzt weg.
- b. (frühneuengl.) I must away.
- c. (engl.) I must go (away).

Bei einem weiteren Beispiel, das hier etwas näher beleuchtet werden soll, handelt es sich auch um eine Besonderheit der germanischen Sprachen, nämlich um Konditionale, die durch Erststellung des Verbs, bzw. durch Inversion von Verb und Subjekt als solche gekennzeichnet sind. Was die Genese dieser Konditionalstrukturen anbelangt, so ist die Annahme sehr plausibel, dass sie durch Grammatikalisierung von Diskursen mit Interrogativsätzen entstanden sind (van den Nest 2010). Damit wäre zunächst einmal die Tatsache erklärt, dass die durch Verberststellung gebildeten Konditionalsätze eine spezifische Erscheinung germanischer Sprachen sind, ebenso wie die entsprechenden Interrogativsätze, die nach dem jetzigen Stand un-

seres Wissens vor allem in Europa und vor allem in germanischen Sprachen zu finden sind (vgl. Haspelmath et al. (Hg.) 2005, S. 470). Nach einer in van den Nest (2010) detailliert entwickelten und durch historische Daten dokumentierten These entwickelten sich die Verberst-Konditionale aus Frage- und Antwortstrukturen, in denen eine positive Antwort gleichsam vorweggenommen war, d.h. in etwa nach dem folgenden Schema:

- (17) a. Interessieren Sie sich für Urlaub in der Karibik? – Ja. – Dann zeige ich Ihnen unseren Katalog.
 b. Interessieren Sie sich für Urlaub in der Karibik, dann zeige ich Ihnen unseren Katalog.

Im heutigen Englisch sind solche Konditionale marginal und nur noch in konservativem, formellem Sprachgebrauch anzutreffen. Vor allem aber gilt für die Varietäten und Register, in denen sie überhaupt noch anzutreffen sind, die Restriktion, dass nur noch drei modale Hilfsverben – bzw. Formen von modalen Hilfsverben – diese Inversionen zulassen: *had*, *should* und *were*:

ENGLISCH

- (18) a. Had I known this I would have acted earlier. ‚Hätte ich das gewusst, hätte ich früher gehandelt.‘
 b. Should he come earlier we might be able to go to the movies. ‚Sollte er früher kommen, könnten wir ins Kino gehen.‘
 c. Were he to reveal his secrets there would be a major scandal. ‚Würde er die Geheimnisse lüften, gäbe es einen großen Skandal.‘

Im Deutschen sind solche Konditionalstrukturen sicherlich weit weniger Beschränkungen unterworfen als im Englischen, auf ihren altmodischen, formellen Charakter ist aber immer wieder hingewiesen worden (vgl. Reis/Wöllstein 2010). Außerdem kann man, auch ohne die entsprechenden empirischen Untersuchungen durchzuführen, behaupten, dass auch im Deutschen in solchen Konditionalstrukturen eine Präferenz für Hilfsverben zu beobachten ist. In Beispielen wie den folgenden haben meine Beobachtungen und Befragungen eine klare Präferenz für die Beispiele unter (a) ergeben:

DEUTSCH

- (19) a. Hätte ich das gewusst ...; Sollte er früher kommen ...; Würde er regelmäßig Sport treiben ...; Könnte ich mich dagegen wehren ...; Wäre das mein Hund ...;
 b. Triebst du regelmäßig Sport, dann wärest du gesünder. Nimmst du teil, dann komme ich auch. Reiste er um 8 Uhr ab, dann müsste er zu Mittag hier sein.

Ebenso wie im Falle der Neutralisierungen von Richtungsadverbien gewinnt man also auch im vorliegenden Fall den Eindruck, dass das Deutsche mit zeitlicher Verzögerung einen Prozess des Wandels durchläuft, der in ande-

ren germanischen Sprachen in zumindest ähnlicher Form schon wesentlich früher stattfand. Bei der Untersuchung von Phänomenen dieser Art überschneiden sich die Interessen von Historisch-vergleichender Sprachwissenschaft und Kontrastiver Linguistik und ein detaillierter synchroner Vergleich kann zum Anstoß und Ausgangspunkt wesentlicher historischer Wandelprozesse in genetisch verwandten Sprachen werden. In der Niederlandistik haben solche Untersuchungen eine lange Tradition. Der Versuch von van Haeringen (1956), die strukturellen Eigenschaften des Niederländischen systematisch auf Entwicklungslinien zwischen dem Deutschen und dem Englischen zu bestimmen, hat eine Fülle analoger oder zumindest ähnlicher Wandelprozesse in den drei Sprachen identifiziert, die allerdings jeweils unterschiedliche Stufen erreicht haben. Die von dieser Arbeit ausgehenden Impulse sind gerade in den letzten Jahren systematisch weiterverfolgt worden (vgl. Hüning et al. (Hg.) 2006).

Ein bisher wenig beachtetes Phänomen soll hier noch zur weiteren Illustration angefügt werden. Die Möglichkeit, durch das Präfix *be-* applikative Verben zu bilden und Argumente sowie Adjunkte nahezu aller semantischer Rollen zu direkten Objekten zu machen, war ursprünglich Teil der Wortbildungsregeln aller drei westgermanischen Sprachen. Das Deutsche hat diesen mit Valenzveränderungen verbundenen Wortbildungstyp weiter verstärkt, so dass im heutigen Deutsch nicht nur präpositionale Ergänzungen, sondern in marginalen Fällen auch Adjunkte (freie Angaben) zu direkten Objekten gemacht werden können:

- (20) a. Karl stieg auf den Berg. – Karl bestieg den Berg.
 b. Wir sprachen über das Problem. – Wir besprachen das Problem.
 c. Wir sollten mal auf dem neuen Parkett tanzen. – Wir sollten mal das neue Parkett betanzen.

Im Englischen sind durch das *be-*Präfix eingeleitete Verben (*behold*, *behave*, *betray*, *beseech*, *belabor*, *belie*, *betoken*, *benumb* etc.) selten, gehören oft einer sehr gehobenen Stilebene an und sind nur noch in ganz wenigen Fällen kompositionell von einem Basisverb oder Nomen und einem applikativen Präfix ableitbar:

- (21) a. John moaned about his fate. – John bemoaned his fate.
 b. John is friends with his neighbors. – John befriends his neighbors.

Bei diesem Wortbildungsprozess, wie in vielen anderen Fällen, nimmt das Niederländische eine Position zwischen den beiden anderen westgermanischen Sprachen ein: Im Niederländischen gehört die Ableitung von applikativen Verben noch zu den produktiven Wortbildungsprozessen, ist aber wesentlich stärker eingeschränkt als im Deutschen (z.B. *derven* – *bederven*, *dienen* – *bedienen*, *denken* – *bedenken*, *werken* – *bewerken* etc.).

4. Kontrastive Linguistik und Sprachtypologie

Ziel der Sprachtypologie ist es, Raum und Grenzen der Variation zwischen den Sprachen der Welt auszuloten. Dabei geht sie von der Annahme aus, dass Variation zwischen den Sprachen weder beliebig noch unbegrenzt möglich ist.⁵ Obwohl synchron orientiert, ist Sprachtypologie in ihrem Radius weder geografisch noch zeitlich eingeschränkt und verfolgt, etwas vereinfacht ausgedrückt, das Ziel, Muster der Variation (Sprachtypen) und Grenzen der Variation (→ Universalien) zu bestimmen. Diese absoluten oder statistischen Universalien bzw. universellen Tendenzen haben typischerweise die Form von Implikationszusammenhängen (Wenn eine Sprache die Eigenschaft A hat, hat sie auch die Eigenschaft B) und von Ketten solcher Implikationen bzw. Hierarchien der Form (22), die folgende Verallgemeinerung zum Ausdruck bringt: Wenn eine Sprache auf irgendeiner Position P die Eigenschaft E hat, dann hat sie diese Eigenschaft auch auf allen Positionen links von P. Ein allgemein bekanntes Beispiel für eine solche Hierarchie ist die von Faltz (1985) für die Interaktion von Person und der Verfügbarkeit eines speziellen Reflexivpronomens formulierte Hierarchie (22b):

- (22) a. $A > B > C > D > E$
 b. $3 > 2 > 1$ (Interaktion von Reflexivität und Person)

Während manche Sprachen, wie z.B. das Englische (*myself, yourself, him-/herself* etc.), Jiddische (*zikh*) oder Russische (*sebjja*) spezielle, von den Personalpronomina unterschiedene Reflexiva haben,⁶ gibt es solche Reflexivpronomina im Deutschen nur für die 3. Person (*sich*), während in der ersten und zweiten Person die Personalpronomina auch zum Ausdruck von Koreferenz verwendet werden (*Karl hasst sich/ihn.* vs. *Ich hasse mich, Karl hasst mich*).

Was die Kontrastive Linguistik mit der Sprachtypologie verbindet, ist vor allem die synchrone Orientierung, was sie trennt, ist der Umfang des Untersuchungsbereichs. Kontrastive Untersuchungen sind auf zwei, drei oder vier Sprachen beschränkt, Sprachtypologie ist dem Anspruch nach allumfassend, wenn auch in der Praxis auf eine repräsentative Stichprobe von Sprachen beschränkt. Aus diesem fundamentalen Unterschied ergeben sich weitere unterschiedliche Möglichkeiten und Grenzen. Die Beschränkung der Kontrastiven Linguistik auf zwei oder zumindest einige wenige Sprachen schafft die Möglichkeit für umfassende Vergleiche dieser Sprachen entlang vieler Parameter der Variation, für feinkörnige Untersuchungen und damit letztlich für eine Annäherung an die traditionelle – heute weitgehend

⁵ Während diese Prämisse in den letzten fünf Jahrzehnten fester Ausgangspunkt für umfassende sprachtypologische Programme war, ist sie in jüngster Zeit durch Evans/Levinson (2009) in Frage gestellt worden.

⁶ Im Russischen und Jiddischen werden die spezifischen Reflexiva allerdings undifferenziert für alle Personen verwendet, sind aber immer von den Personalpronomina unterschieden.

aufgegebene – Zielsetzung, eine holistische Typologie oder Charakterologie für eine Sprache zu formulieren (vgl. Hawkins 1986; König 1996). Die angestrebten Erklärungen für die Befunde der beiden Typen des Sprachvergleichs müssen auch völlig unterschiedlich ausfallen. Kontraste zwischen einzelnen Sprachen können als Folgen von genetischer Herkunft, von historischen Prozessen und von Sprachkontakt erklärt werden. Erklärungen in der empirisch orientierten Sprachtypologie dagegen können sich auf funktionale bzw. kognitive Prinzipien wie Ikonizität, Ökonomie, Häufigkeit, konkurrierende Motivation etc. berufen. Allerdings können sich auch die beiden Spielarten des Sprachvergleichs wechselseitig befruchten: Die Kontrastive Linguistik ist auf eine allgemeine Einordnung einzelsprachlicher Phänomene in einen typologischen Rahmen angewiesen und kann aber ihrerseits, ausgehend von Einzelbeobachtungen, umfassende typologische Untersuchungen anstoßen. So lässt sich insbesondere bei aktuellen hoffnungsvollen Ansätzen zu einer semantischen oder lexikalischen Typologie (Koptjevskaja-Tamm/Vanhoeve/Koch 2007; Vanhoeve (Hg.) 2008; Evans 2011) zeigen, wie sehr diese Arbeiten durch feinkörnige kontrastive Untersuchungen angestoßen wurden. Die Beobachtung, dass eine Sprache wie das Deutsche systematisch zwischen effizienten und affizierten Objekten durch Verbpräfixe differenziert, während dies im Englischen und in den romanischen Sprachen nicht der Fall ist (vgl. Plank 1984b), kann zum Ausgangspunkt für umfassendere typologische Studien gemacht werden (vgl. Stiebels 1996). Die folgenden Beispiele illustrieren die erwähnten Kontraste:

- (23) a. ein Bild malen (effizientes Objekt) – eine Wand bemalen (affiziertes Objekt)
- b. (engl.) to paint a picture – to paint a wall
- c. einen Streit vermeiden (effizientes Objekt) – einen Streit meiden (affiziertes Objekt)
- d. (engl.) to avoid a quarrel (Übersetzung für beide dt. Ausdrücke); (frz.) éviter
- (24) (frz.) siffler la Marseillaise – ‚die Marseillaise pfeifen‘ (effiziert) oder ‚die Marseillaise auspfeifen‘ (affiziert)

Ebenso bauen die umfassenderen Untersuchungen von Koch (vgl. Koptjevskaja-Tamm/Vanhoeve/Koch 2007) zu Körperteilen (dt. *Haar* – frz. *cheveux*, *poile*) oder zum Sinnbezirk ‚Wald‘ (dt. *Holz*, *Baum*, *Wald*) im Wesentlichen auf kontrastiven Untersuchungen auf.

4.1 Artikel und Artikelgebrauch

Die folgende Illustration unterschiedlicher Fragestellungen, Möglichkeiten und Ergebnisse der beiden diskutierten Spielarten vergleichender Sprachwissenschaft beginnt mit einem sehr begrenzten Sprachausschnitt, der Frage

der Verfügbarkeit eines Artikelsystems in Sprachen, d.h. der Opposition zwischen einem indefiniten und einem definiten Artikel. Die historischen Quellen dieses grammatischen Subsystems sind gut bekannt, ebenso wie die Tatsache, dass diese Kategorie vor allem im Kernbereich europäischer Sprachen (mit Ausnahme der meisten slawischen und finno-ugrischen Sprachen) zu beobachten ist, und dass an der Peripherie der Sprachen mit Artikelsystemen, insbesondere im Sorbischen und im Finnischen, entsprechende Kategorien gebildet werden (vgl. Heine/Kuteva 2005). Diese Kategorie des Artikels als Manifestation eines europäischen Sprachbundes zu bezeichnen, ist allerdings angesichts ähnlicher Subsysteme in ozeanischen Sprachen nicht ganz angemessen.

Die Frage der Existenz bzw. Nicht-Existenz eines Artikelsystems in einer Sprache ist somit ein interessanter Parameter der Variation in der Struktur von Nominalphrasen, für kontrastive Analysen jedoch nur der Ausgangspunkt von weitergehenden Fragen, wie z.B. den folgenden: Werden bestimmte Artikel in zwei kontrastierten Sprachen in unterschiedlichen Kontexten (z.B. mit Eigennamen, mit Abstrakta etc.) verwendet? Welche Konstruktionen entsprechen in artikellosen Sprachen der Opposition ‚definit – indefinit Artikel‘ in Sprachen mit Artikeln? Wie interagieren Artikel mit anderen nominalen Kategorien wie Genus, Numerus? Über alle diese Fragen lassen sich in europäischen Sprachen interessante Beobachtungen machen. So werden z.B. im Griechischen Eigennamen stets mit dem definiten Artikel verbunden, während dies im Deutschen (*die Ferres, der Peter*) mit speziellen Bedeutungsnuancen möglich, aber nicht obligatorisch ist. Im Englischen sind solche Kombinationen – mit Ausnahme von Verbindungen mit restriktiven Relativsätzen (*The Mary I have in mind ...*) – völlig ausgeschlossen. Bei der Kombinierbarkeit mit Abstrakta stehen einer obligatorischen Verwendung des definiten Artikels im Französischen (*La solitude n'existe pas*) die wahlweise Verwendung im Deutschen (*((Die) Einsamkeit ist schwer zu ertragen)*) und die artikellose Verwendung von Abstrakta im Englischen gegenüber (*Loneliness is the face you wear*). Schließlich ist noch die Frage nach dem Ausdruck von Definitheit in artikellosen Sprachen zu beantworten. Hier kann besonders auf die Untersuchung von Friedrich (2009) hingewiesen werden, die gezeigt hat, dass in transitiven Sätzen des Russischen die Platzierung des Akzents auf Objekt (= indefinit) oder Verb (= definit) in etwa der mit der Artikelwahl gegebenen Differenzierung im Deutschen entspricht.

4.2 Exhaustive Interrogativsätze und verwandte Exklamativa

Unser nächstes Beispiel eines dt.-engl. Kontrastes ist meines Wissens noch nie genau untersucht worden und betrifft eine Teilmenge von Fragewort- oder Inhaltsfragen, d.h. durch Fragesätze ausgedrückte Fragen, die eine voll-

ständige Liste von Antworten verlangen. In Interrogativsätzen dieser Art folgt der Quantor *alle(s)* dem Interrogativpronomen im Mittelfeld und signalisiert, für welche Dimension des Fragesatzes eine Liste als Antwort erwartet wird. Im Deutschen sind solche exhaustiven Interrogativa für jede zulässige Funktion von Interrogativpronomina möglich (Subjekt, direktes oder indirektes Objekt, Genitivattribut, adverbiale Adjunkte). Als Numerus des Verbs ist immer nur der Singular zu beobachten:

- (25) a. Wen hast du alles dort gesehen?
 b. Wer kommt alles zu dem Treffen?
 c. Wo bist du alles/überall gewesen?
 d. Wozu braucht man alles ein Auto?
 e. Womit kannst du alles umgehen?
 f. Wessen Zimmer hast du alles gereinigt?

In vielen Varietäten des Englischen, vor allem im amerikanischen Englisch, weniger aber im britischen Englisch, sind solche Konstruktionen problemlos für Interrogativpronomina in Subjekts- und Objektspostion, allerdings bestenfalls marginal, wenn nicht ausgeschlossen in allen anderen Fällen. Der Quantor folgt stets direkt auf das Interrogativpronomen:

- (26) a. What all did you see there?
 b. Who all will come to the meeting?
 c. ?Where all did you go on your trip?
 f. *What all does he need this for?

Die völlig unterschiedliche Verankerung dieser Interrogativkonstruktion im Deutschen und im Englischen zeigt sich jedoch auch in einem weiteren Kontrast. Es ist eine bekannte Tatsache, dass Exklamativsätze in vielen Sprachen auf Interrogativsätzen aufbauen oder sogar davon ableitbar sind. Im Deutschen unterscheiden sich diese Exklamativsätze von Interrogativsätzen durch die Wortstellung (Finalstellung des Verbs) und durch die Intonation. Ein weiterer Unterschied besteht jedoch auch darin, dass als Interrogativpronomina lediglich *wie* und *was für ein* auftauchen, parallel zu *how* und *what a* im Englischen:

- (27) a. Wie groß der Junge geworden ist! – How tall this boy is!
 b. Was für ein Auftritt (das war)! – What a performance (that was)!

Diese distributionelle Lücke wird durch die mit quantifizierenden Interrogativa verwandten Exklamativsätze gefüllt. Im deutlichen Kontrast zum Englischen haben alle möglichen Interrogativa dieses Typs im Deutschen exklamative Gegenstücke, in denen dann alle Interrogativpronomen möglich sind:

DEUTSCH: ja (mit anderer Wortstellung) – ENGLISCH: nein

- (28) a. Wer da alles reden wollte! ,The people who wanted to give a speech!‘
 b. Wen Paul alles kennt! ,The people Paul knows!‘
 c. Wo der alles hinfährt! ,(Amazing,) the places he visits!‘
 d. Wozu der alles Geld braucht! ,(It is amazing) the reasons he needs money for!‘
 e. Wo der alles/überall abgeschrieben hat! ,The texts he copied from!‘

Wie auch in den unter (29) aufgeführten Beispielen unterscheiden sich diese Exklamativsätze von den entsprechenden Interrogativa durch Verbstellung und Intonation. Die jeweils angefügten Übersetzungen ins Englische exemplifizieren einen Typ von Exklamativkonstruktionen, der wiederum im Deutschen nicht anzutreffen ist: durch Relativsätze modifizierte Nominalphrasen.

4.3 Kontrastive Beobachtungen als Ausgangspunkt für typologische Untersuchungen: Exklamativsätze als konventionalisierte Insubordination

Der eben diskutierte Phänomenbereich kann auch als Illustration für die oben angeführte Behauptung herangezogen werden, dass feinkörnige kontrastive Untersuchungen zum Ausgangspunkt für weitergehende typologische Untersuchungen werden können. Verschiedene vergleichende Untersuchungen zu Exklamativsätzen haben gezeigt, dass sich dieser ‚Typ‘ sehr deutlich von den drei Satzmodi unterscheidet, deren Existenz für alle Sprachen angenommen wird. In König/Siemund (2007, S. 316 f.) wurden diese Sätze daher zu den ‚minor sentence types‘ gerechnet und nicht mit Deklarativsätzen, Interrogativsätzen und Imperativen als vierte Wahlmöglichkeit im System der Satzmodi gesehen. Es sind vor allem drei Eigenschaften, die den Exklamativsätzen einen völlig anderen Status verleihen:

(i) große Zahl von möglichen Konstruktionen

Im Gegensatz zu den drei genannten wohl in allen Sprachen unterschiedenen Satzmodi können Exklamativsätze eine Vielzahl von Formen annehmen, die bei den ‚anderen‘ Satzmodi nicht zu beobachten ist. Dabei können die zu beobachtenden Formen keinesfalls als Konstruktionen zum Vollzug ‚indirekter Sprechakte‘ bezeichnet werden, d.h. als Sätze, die ihre exklamative Interpretation erst als Teil der Äußerungsbedeutung in bestimmten Kontexten erhalten. Ihre Verwendung als ‚Ausruf‘ ist Teil ihrer konventionellen Satzbedeutung.

- (29) a. Dass ich das noch erleben darf!
 b. Wie intelligent diese Frau ist!
 c. Was ist diese Frau doch intelligent!
 d. Schau dir diese Intelligenz an!
 e. Ist diese Frau nicht unglaublich intelligent!
 f. Die ist vielleicht intelligent!
 g. Und ob (die intelligent ist)!
 h. (Es ist erstaunlich), was die alles weiß!
 i. Diese Frau ist so intelligent!
 j. Diese Wortwahl! Diese Klarheit der Argumentation! Einfach beeindruckend!

(ii) Merkmale von Subordination

Eine weitere bemerkenswerte Eigenschaft ist die Tatsache, dass eine Teilmenge dieser für Exklamationen verwendbaren Konstruktionen deutliche Merkmale von Subordination aufweist. Im Deutschen sind diese Merkmale vor allem Verbendstellung und einleitende Konjunktionen (*dass*, *ob*). Insofern sind diese Sätze als eingebetteter Teil von komplexen Sätzen analysierbar oder aber als formal subordinierte Sätze, die als selbstständige Äußerungen verwendet werden.

(iii) Spezialfälle der drei Modi deklarativ, interrogativ, imperativ

In den Fällen, in denen keinerlei Anzeichen für Nebensatzstrukturen gegeben sind (29d–f), handelt es sich um spezielle Verwendungen eines der drei Modi imperativ, interrogativ und deklarativ.

Die Möglichkeit einer vergleichenden Systematisierung solcher Konstruktionen ergibt sich, wenn man sie nicht als Varianten eines 4. Satzmodus, sondern als Manifestationen dessen betrachtet, was Evans (2007) als „Insubordination“ bezeichnet hat, d.h. als Resultat eines konventionalisierten Gebrauchs von ursprünglich subordinierten Strukturen als unabhängige Sätze. Ausgangspunkt der Analyse ist dann die Tatsache, dass es sich um Strukturen handelt, die normalerweise nicht in Hauptsätzen, sondern in Nebensätzen auftauchen und in vielfältiger Weise reduziert sein können. In seiner Pionierstudie zu einer Typologie der ‚Insubordination‘ hat Evans gezeigt, dass solche Konstruktionen vor allem drei Funktionen haben: (a) sie werden als direktive Sprechakte verwendet, was in unseren Beispielen nicht zutrifft, (b) sie drücken bestimmte modale Rahmen aus (deontisch, evidentiell, exklamativ etc.) und (c) sie kennzeichnen verschiedene Diskurskontexte. Ihre historische Entwicklung lässt sich durch die folgenden vier Stufen charakterisieren:

- (30) subordinierte Konstruktion > Ellipse des Hauptsatzes > Einschränkung der Interpretation > Reanalyse als unabhängiger Hauptsatz

Formale Indikatoren des ursprünglich subordinierten Charakters dieser Konstruktionen sind:

- (i) Ellipse des Hauptsatzes, sowie weitere Reduzierungen;
- (ii) spezielle subordinierte Verbformen, wie der Konjunktiv oder der Infinitiv;
- (iii) der Gebrauch von Konjunktionen;
- (iv) die für Subordination typische Stellung von Konstituenten.

Aus den eben skizzierten Beobachtungen zum Deutschen ergibt sich auch eine neue Möglichkeit, Exklamativsätze generell einzuordnen. Exklamativsätze sind häufig als parametrisierte Interrogativa („Wh-questions“) bezeichnet und analysiert worden, die bereits die Antwort auf die gestellte Frage enthalten („self-answering questions“). Und in der Tat enthalten diese Satztypen in einer großen Zahl von Sprachen sehr oft ein Interrogativpronomen. Mit dieser Analyse wird man jedoch den eben skizzierten Eigenschaften, die auch in anderen Sprachen deutliche Parallelen haben, nicht gerecht.

Sehr oft sind sprachvergleichende Untersuchungen, insbesondere im Rahmen der generativen Grammatik, davon ausgegangen, dass der Vergleich auf der Basis übereinzelsprachlicher Kategorien erfolgen kann. Diese Auffassung ist der theoretischen Position des Strukturalismus sowie der generell geübten Praxis einzelsprachlicher Beschreibungen diametral entgegengesetzt, nach denen jede Sprache eine spezifische „innere Form“ aufweist, die es zu beschreiben gilt. In den letzten Jahren haben besonders Lazard und Haspelmath den sprachspezifischen Charakter von Kategorien betont und auf die Unabdingbarkeit hingewiesen, vergleichende Untersuchungen auf „komparative Konzepte“ zu stützen (vgl. Lazard 2006; Haspelmath 2010). An diesem Punkt kann die Kontrastive Linguistik eine besondere Rolle spielen, indem sie durch feinkörnige vergleichende Untersuchungen mit anderen Sprachen zeigt, in welcher Weise bestimmte Kategorien bei aller Ähnlichkeit und Überlappung mit anderen Sprachen sprachspezifisch sind und oft in ganz spezieller oder sogar einzigartiger Weise Bündel von Eigenschaften verknüpfen. Ein paar Anmerkungen zur Reflexivität im Deutschen, die auch in den Arbeiten des IDS (Zifonun 2003) eine wesentliche Rolle gespielt hat, sollen diese These illustrieren:

- (i) Im Gegensatz zum Englischen und den finno-ugrischen Sprachen sind im Deutschen Reflexivpronomen (*sich*) und Intensifikator (*selbst*) formal unterschieden und kombinierbar (*sich selbst*). Im Gegensatz zu diesen Sprachen wird das Reflexivum im Deutschen nicht nur zum Ausdruck für Bindung bzw. Koreferenz verwendet, sondern auch als sog. „middle marker“ (*Plötzlich öffnete sich die Tür, dieses Buch liest sich sehr gut, Karl kniete sich hin* etc.).

- (ii) Im Gegensatz zum Polnischen (*się* vs. *siebie*) und Niederländischen (*zich*, *zichzelf*) gibt es im Deutschen nur ein Reflexivum.
- (iii) Im Gegensatz zum Englischen ist im Deutschen dieses Reflexivpronomen für die dritte Person (*sich*) verfügbar und flektiert weder nach Numerus noch nach Kasus.
- (iv) Im Gegensatz zu den skandinavischen Sprachen (*sin*) gibt es im Deutschen kein attributiv verwendbares Reflexivum.
- (v) Im Gegensatz zum Mandarin (*zìjǐ*) und zum Japanischen (*jibun* *no*) hat das Deutsche kein Reflexivum im Genitiv bzw. in possessiven Kontexten. Was in solchen Kontexten im Deutschen verwendet wird, entspricht genau dem, was beim historischen Prozess der Erneuerung von Reflexiva im Englischen zu beobachten ist: Das Possessivpronomen bzw. die Genitivform des Personalpronomens wird mit dem Intensifikator *selbst* verbunden, um diese Lücke zu füllen:

(31) Eine Stadt vergewisserte sich ihrer selbst.

- (vi) Im Gegensatz zum Englischen kommt das deutsche Reflexivum auch in Adjunkten vor, in denen keinerlei Kontrast ausgedrückt wird (*Er hat eine schöne Woche vor sich*).
- (vii) Im Gegensatz zum Mandarin und zum Lateinischen gibt es keine logophorische Verwendung für das Reflexivpronomen im Deutschen.
- (viii) Im Gegensatz zum Englischen wird das deutsche Reflexivum auch in Kombination mit Verben der Körperpflege verwendet (engl. *He showered, washed, shaved, dressed carefully* – dt. *Er duschte sich, wusch sich, rasierte sich, zog sich an*).

Diese Liste, die sich noch verlängern ließe, arbeitet durch einen Vergleich prominente Züge des Pronomens *sich* heraus und kennzeichnet damit in etwa die einzelsprachliche Kategorie ‚Reflexivum im Deutschen‘ in klarer Differenzierung von den entsprechenden deskriptiven Kategorien anderer Sprachen.

5. Kontrastive Linguistik und Mikrovariation

Aus den bisherigen Ausführungen ist bereits mehrfach deutlich geworden, dass Kontraste zwischen zwei Sprachen bei genauerer Betrachtung nur für bestimmte Varietäten dieser Sprachen gelten. Solche Einschränkungen sind insbesondere bei Vergleichen mit dem Englischen angebracht, das in seiner globalen Ausbreitung in sehr vielen unterschiedlichen Ausprägungen anzutreffen ist. Insofern ist es auch angebracht, einen Blick auf das Verhältnis und die mögliche Interaktion von Beschäftigung mit zwischensprachlicher Variation und innersprachlicher Variation zu werfen, so wie sie heute unter der Bezeichnung ‚Mikrovariation‘ praktiziert wird. Das mit dieser Bezeich-

nung verbundene Programm unterscheidet sich von traditioneller Dialektologie nicht nur dadurch, dass die Syntax neben der Morphologie im Mittelpunkt der Untersuchung steht, sondern auch durch anspruchsvollere Zielsetzungen, die z.T. den im Rahmen der Typologie verfolgten analog sind: In welchem Rahmen und in welchen Grenzen unterscheiden sich Varietäten einer Sprache voneinander? Warum sind die Unterschiede in manchen Domänen besonders zahlreich (Lokaladverbien, deiktische Systeme, Relativpronomina) und in anderen nicht (grundlegende Anordnung von Konstituenten, Artikelgebrauch)? Gibt es generelle oder sogar universelle Eigenschaften von Nichtstandardvarietäten bzw. Varietäten ohne Traditionen des schriftlichen Gebrauchs? Für viele europäische Sprachen gibt es größere Projekte zur Mikrovariation, die zu einem großen Teil auch an einer Implementierung und Weiterentwicklung des Minimalismusprogramms arbeiten (vgl. Poletto 2000; Obenauer 2006).

In welcher Weise überlappen sich nun die Interessen und Zielsetzungen von Kontrastiver Linguistik und Mikrovariation und inwieweit ist eine wechselseitige Befruchtung möglich? Zunächst einmal interessieren sich beide Programme für Variation, allerdings ist es interlinguale Variation in einem Fall und intralinguale Variation im anderen. Für genetisch eng verwandte Sprachen wird der Unterschied zwischen den beiden Programmen sehr gering sein. Sofern kontrastive Untersuchungen mit der Zielsetzung verbunden sind, praktische Implikationen für Fremdsprachenunterricht zu haben, wird ihr Fokus allerdings auf Standardvarietäten ruhen. Andererseits wird eine solche Einschränkung der Perspektive sicher oft nur auf Kosten eines realistischen Bildes von den Kontrasten zwischen zwei Sprachen möglich sein. Viele der erwähnten Untersuchungen zur Mikrovariation haben gezeigt, dass bestimmte Lücken einer Standardsprache oft durch Phänomene anderer Varietäten gefüllt werden. Insofern liefern Kontrastierungen von zwei Standardsprachen kein vollständiges und auch kein realistisches Bild zwischensprachlicher Kontraste. So zeigen die Untersuchungen zu den Varietäten des Englischen beispielsweise, dass Relativpronomina (*who, whose, which* etc.) so gut wie nie in Dialekten auftauchen und dort invarianten Partikeln (*as, what, that* etc.) entsprechen. Andererseits gibt es auch in Varietäten des Deutschen invariante Partikeln (*wo, was*) anstelle der flektierenden Relativpronomina (vgl. Kortmann (Hg.) 2004; Murelli 2011). Eine für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache sicherlich interessante Beobachtung ist die Tatsache, dass viele Varietäten des Deutschen die für germanische Sprachen charakteristische Opposition von ungerundeten und gerundeten Vorderzungenvokalen (i vs. y, e vs. ø etc.) nicht haben. Und, um ein sehr spezielles aber in Rahmen der Generativen Grammatik oft diskutiertes Beispiel zu erwähnen, das Phänomen der „parasitic gaps“, d.h. der Bezug von einer Füllerkonstituente auf zwei folgende Lücken (vgl. (32a)), gibt es nicht im Hochdeutschen, aber durchaus im Bairischen (32b):

- (32) a. engl. This is the only pub I was ever thrown out of _ for wearing jeans in _.
 b. Dieser Ball wenn _ gekommen wäre hätte ich _ gehabt.⁷ (Kontext: Tennisspiel)

Die eben gemachten Beobachtungen berechtigen sicher zu dem Schluss, dass kontrastive Untersuchungen ohne jegliche Berücksichtigung der internen Variation der verglichenen Sprachen nicht immer ein realistisches Bild von den Unterschieden und Gemeinsamkeiten abgeben, und dass in gewissen Fällen Nicht-Standardvarietäten durchaus eine wesentliche Rolle im Fremdsprachenunterricht spielen können. Beobachtungen zu Dialekten können auch dann von besonderem Interesse sein, wenn sie seltene Phänomene betreffen, wenn sie bestimmte Lücken im Spektrum erwartbarer Phänomene füllen oder wenn sie auf Aspekte von früherem oder aktuellem Sprachwandel aufmerksam machen.

5.1 Gebrauch von attributivem Intensifikator zum Ausdruck von Reflexivität

Ein bereits erwähntes Phänomen aus dem Bereich Reflexivität verdient in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung, die Verwendung von nndl. *eigen* in verschiedenen Dialekten (u.a. Brabantisch) als Reflexivindikator:

NIEDERLÄNDISCH (u.a. BRABANTISCH)

- (33) a. Hij maakt hem/zijn eigen de meesten zorgen over zijn eigen.
 er macht ihn/ sein eigen die meisten Sorgen über sein eigen
 ‘Am meisten sorgt er sich um sich selbst.’
 b. Hij wast zijn eigen. ‘Er wäscht sich.’

Es gibt eine Reihe von z.T. bereits erwähnten Beobachtungen, die diese Verwendung eines ursprünglich possessiven Adjektivs als Reflexivelement plausibel machen:

- Intensifikatoren und Reflexiva sind oft identisch.
- In vielen Sprachen werden die üblichen Intensifikatoren auch attributiv gebraucht (türk. *kendi*; chines. *zìjǐ*).
- Im Germanischen gibt es einen speziellen attributiven Intensifikator (dt. *eigen*, engl. *own*, norw. *egen*), der sich aus Ausdrücken für Besitz entwickelt hat.

- (34) a. Mein eigenes Haus würde ich nie verkaufen.
 b. Sein eigener Tod überraschte uns mehr als der seines Bruders.

- Somit ist es nicht überraschend, dass auch dieser Intensifikator als Reflexivmarkierung benutzt wird, so wie es in Varietäten des Niederländischen der Fall ist.

⁷ Auf die schriftliche Repräsentation von bairischer Phonetik wird hier verzichtet.

5.2 Weitere Beispiele

Zu den besonders interessanten Phänomenen in Varietäten des Englischen gehört auch die Verwendung von *self*-Formen in Subjektposition im irischen English. Diese Verwendung entspricht nicht traditionellen und typologischen Beobachtungen, nach denen Reflexivpronomina nicht in Subjektposition vorkommen, und ist vor allem mit dem Prinzip A der Bindungstheorie von Chomsky nicht vereinbar, nach dem (reflexive) Anaphern in der Kategorie gebunden sind, die ihre Rektion bestimmt, also grob gesagt nur in Objektpositionen auftauchen. Die folgenden authentischen Beispiele scheinen all diesen Beobachtungen und Prinzipien zu widersprechen:

IRISCHES ENGLISCH

- (35) a. It's himself is going to speak today. ‚Er selbst wird heute sprechen.‘
 b. Himself was not looking too friendly today. ‚Er [z.B. der Boss] schaut heute nicht sehr freundlich drein.‘
 c. And it's himself that told me that up in a pub. (Filppula 1999)
 ‚Und er selbst hat es mir heute in einer Kneipe erzählt.‘

Die deutschen Übersetzungen zeigen allerdings, dass hier eine Analyse als Reflexivpronomen nicht unbedingt zwingend ist. In (35a, b) handelt es sich um die Identifizierung einer in bestimmten Kontexten zentralen Person. Dieser Zentralitätseffekt ist eine semantische Eigenschaft von Intensifikatoren wie dt. *selbst*. Für die Beispiele (35a, c) wurde die Übersetzung ‚Personalpronomen + Intensifikator‘ gewählt (*er selbst*), so dass man hier fragen kann, ob nicht auch im Englischen *self*-Formen manchmal nicht zum Ausdruck von Koreferenz dienen, sondern kombinatorisch (*self* + *him*) zu analysieren und kompositionell zu interpretieren sind. Eine analoge Analyse könnte die Subjekte in (35) einfach als Reduktionen des komplexeren Ausdrucks *he himself* auffassen. Andererseits wird hiermit die Frage aufgeworfen, ob nicht in unzulässiger Weise eine Analyse aus der Sicht des Deutschen erfolgt. Diese Überlegungen sollen an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden.

Besonders interessante Phänomene des Deutschen, die auf unterschiedliche Stufen aktueller Sprachwandelprozesse hinweisen, sind z.B. der viel diskutierte totale Verlust des Präteritums im Süddeutschen und der damit verbundene Verlust des Plusquamperfekts und seine Ersetzung durch das doppelte Perfekt. Die folgenden Beispiele sind aus dem Bairischen, verzichten aber wiederum auf jegliche phonetische Differenzierung vom Hochdeutschen:

- (36) a. Wie hat er doch gleich geheißen? (Wie hieß er doch gleich?)
 b. Ich habe ihn schon vorher gefragt gehabt. (Ich hatte ihn schon vorher gefragt.)

Diese Beispiele zeigen, dass die Entwicklung einer narrativen Funktion für das deutsche Perfekt im Süden weiter fortgeschritten ist als im Norden und

auch Hilfsverben und andere Verben erfasst hat, die im Hochdeutschen selten oder nie mit dem Perfekt verbunden werden. Damit ist dann auch das Plusquamperfekt betroffen, das durch das doppelte Perfekt ersetzt wird.

Als abschließendes Beispiel von dialektalen Phänomenen im Deutschen, die auch wegen ihrer theoretischen Implikationen von besonderem Interesse sind, sei noch die Entwicklung der Modalpartikel *denn* erwähnt. Während diese Partikel im Hochdeutschen vor allem in reaktiven Fragen, d.h. in Fragen, die auf eine vorausgehende Interaktion Bezug nehmen, verwendet wird, ist sie im Bairischen zu einem Frageindikator ohne jegliche kontextuelle Restriktionen geworden (vgl. Bayer ersch.demn.).

6. Kontrastive Linguistik und interkulturelle Kommunikation

Die Entwicklung der strukturellen Linguistik seit de Saussure ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass in zunehmendem Maße von jeglicher kontextuellen Einbettung (situativ, textuell, kulturell etc.) abstrahiert wurde und somit das Sprachsystem, die *langue* oder die Kompetenz zum ausschließlichen Gegenstand der Sprachwissenschaft wurde. Die einzigen kontextuellen Faktoren, die noch berücksichtigt werden, sind somit: die Koordinaten der Sprechsituation, die sozialen Beziehungen zwischen Sprechern und Adressaten, ihre Präferenzen, ihr Status, die Prinzipien kooperativer Kommunikation à la Grice, der unmittelbare konversationelle Kontext und der Stand des konversationellen Austausches, d.h. die Informationsstruktur. In neueren Programmen der Sprachpragmatik und im vergleichenden Programm der interkulturellen Kommunikation werden diese Abstraktionen aufgehoben und an die Stelle des Vergleichs von Sprachsystemen tritt der Vergleich zwischen kommunikativen Normen in Kontexten, zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen von ähnlichen Mitteln und von Kontrasten bei weitgehender Äquivalenz (Übersetzung).⁸ Das mit der Bezeichnung „interkulturelle Kommunikation“ verbundene Programm knüpft zwar z.T. an vergleichende Beobachtungen zu verschiedenen Sprachsystemen an, beschäftigt sich aber im Wesentlichen mit dem Vergleich von Kommunikationsnormen und Kommunikationsverhalten, die bei interkulturellen Begegnungen zu beobachten sind. Die Beschäftigung mit solchen Kontrasten zielt also in besonderem Maße ab auf die Vermittlung von interkultureller Kompetenz über den Erwerb einer Fremdsprache hinaus. Die folgenden Ausführungen sollen einen Eindruck von zentralen Themen dieses Forschungsprogramms vermitteln und mögliche Interaktion, Überlappung aber auch Divergenz zwischen Kontrastiver Linguistik und dem Programm der interkulturellen Kommunikation ansprechen.

⁸ Bei Übersetzungsvergleichen, insbesondere bei der Übersetzung kultureller Schlüsselwörter, ist die Notwendigkeit, die Einbettung in verschiedene Kontexte zu berücksichtigen, besonders groß (vgl. Utz 2007).

Ein vielbeachtetes Thema sprachvergleichender Untersuchungen, das zwar noch auf unterschiedliche Systeme Bezug nehmen, aber darüber hinaus auch unterschiedliche Verwendungen analoger Unterscheidungen in Abhängigkeit vom sozialen und kulturellen Kontext in den Blick nehmen muss, sind die sog. Honorifika. In den europäischen Sprachen gehören dazu besonders die Anredeformen mit Unterscheidungen wie *du* vs. *Sie* (Deutsch), *tu* vs. *vous* (Französisch) oder *ty* vs. *vy* (Russisch). Aus der Existenz solcher weitgehend paralleler Subsysteme darf man keinesfalls auf parallele Verwendungen schließen. Hier bestehen deutlich unterschiedliche Normen in den erwähnten und anderen Sprachen, die zudem in den letzten Jahrzehnten starken Veränderungen unterworfen waren. In den früher sehr hierarchisch strukturierten Gesellschaften Ostasiens sind diese Differenzierungen noch wesentlich reicher und betreffen nicht nur Anredeformen, sondern auch Bezugnahmen von Sprechern auf sich selbst, Verbformen und sogar die Auswahl von Vokabular je nach sozialer Situation. Da das Inventar der Anredeformen im Japanischen sehr umfangreich ist, werden die vorausgegangenen Beobachtungen zunächst einmal durch verschiedene Wahlmöglichkeiten bei der 1. Person Singular illustriert. Die Wahl eines dieser Ausdrücke hängt davon ab, wer spricht (männlich vs. weiblich) und wer die Gesprächspartner/innen sind.

	formal			informell
männlich	watakushi	watashi	boku	ore
weiblich	watakushi	watashi	watashi	atashi

Tab. 1: Referenz auf den Sprecher im Japanischen (1. Person Singular)

Für europäische Kommunikationsnormen noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass als Entsprechungen für das Verb ‚geben‘ mindestens sechs Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen, je nach der sozialen Stellung des Empfängers bzw. der Empfängerin und nach der Identität des Gebenden (Sprecher/in oder Adressat/in). Um einen Eindruck von den sozialen Konnotationen dieser Verben zu vermitteln, müsste man das Verb *ageru/agemasu* mit den entsprechenden Subjekten, etwa mit ‚ich biete Ihnen ehrerbietig an‘ und das Verb *keureru/keuremasu* mit ‚Sie überlassen mir großzügig‘ übersetzen.

Zentraler noch für das Arbeitsprogramm der interkulturellen Kommunikation als diese immer noch in unterschiedlichen Systemen verankerten Kontraste ist der Vergleich von unterschiedlichem Sprachverhalten in vergleichbaren Situationen, in bestimmten institutionellen Rahmen oder ganz generell. Was die speziellste Ebene der vergleichbaren Situationen anbelangt, so bilden vor allem Bedingungen und Ausführungen von Sprechakten ein wesentliches Thema dieser Untersuchungen. Internationale Konferenzen zeigen, dass unterschiedliche Sprachgemeinschaften unterschiedliche ‚Kul-

turen‘ für die Sprechakte ‚Kritik‘, ‚Entschuldigung‘, ‚Einladung‘, ‚Bitte‘, ‚Aufforderung‘ oder ‚Beschwerde‘ ausgebildet haben. Es entspricht einem weitverbreiteten Eindruck, dass von deutschen Teilnehmern geäußerte Kritik als besonders derb, direkt und manchmal geradezu unhöflich empfunden wird, während Amerikaner selbst deutliche Kritik durch Dankesworte und kurze positive Würdigungen einleiten. Davon, wie man in Japan Selbstkritik übt und sich entschuldigt, haben Berichte über den Reaktorunfall in Fukushima anschaulich Zeugnis abgelegt: Tränen und sich verneigen vor den Zuschauern sind Teil der entsprechenden Rituale. Auf einer allgemeineren Ebene ist es Kommunikation in institutionellen Rahmen, die im Mittelpunkt vergleichender Untersuchungen steht: unterschiedliches Verhalten bei Verhandlungen, unterschiedliche verbale Geschäftskulturen. Hier geht es nicht mehr um die unterschiedliche Ausführung einzelner Sprechakte, sondern um unterschiedliche Normen, Regeln und Konventionen bei Sprechaktivitäten.

Auf einer noch allgemeineren Ebene geht es um den Vergleich von kulturell distinktiven Registern oder Sprechstilen. Ein besonders vielbeachtetes und vielzitiertes Beispiel ist hier *dugri speech* (*straight talk*), der Sprechstil der in Israel geborenen Sabras, der als besonders direkt, offen, derb, „zum Thema“ charakterisiert wird. Durch seine Vernachlässigung aller Rücksichtnahme auf Höflichkeit und Reibungslosigkeit interpersonaler Beziehungen ist dieser Stil dem der arabischen Nachbarn (*musayra*) völlig entgegengesetzt.

7. Zusammenfassung

Nach den vorausgegangenen Versuchen, der Kontrastiven Linguistik einen Platz im Spektrum verschiedener Ansätze zur vergleichenden Sprachanalyse zuzuweisen, sind wir nun in der Lage, die wesentlichen Punkte der Agenda einer Kontrastiven Linguistik zusammenzufassen. Für die KL ergibt sich abschließend das folgende Profil:

a) Orientierung

Die Kontrastive Linguistik hat primär eine synchrone Orientierung, auch wenn sich bei genetisch verwandten Sprachen und bei Einbeziehung von Varietäten interessante historische Probleme ergeben können. Hier sind besonders die erwähnten Phasenverschiebungen beim Sprachwandel in genetisch verwandten Sprachen von großem Interesse für die Suche nach Verallgemeinerungen im Sprachwandel.

b) Granularität

Zielsetzung der Kontrastiven Linguistik sollte es sein, umfassende und feinkörnige Vergleiche von Sprachpaaren zu erstellen, die typologischen Verallgemeinerungen nicht unbedingt zugänglich sind. Insofern sind kontrastive Analysen ein Komplement zur Typologie und nicht eine Typologie in

kleinem Rahmen. Diese Betonung von Feinkörnigkeit bedeutet jedoch nicht, dass die Betonung auf Einzelbeobachtungen und nicht auf Verallgemeinerungen liegt, aber diese Verallgemeinerungen betreffen die zu vergleichenden Sprachen und haben mit den typologischen Generalisierungen nur insofern etwas zu tun, als letztere den Orientierungsrahmen für einen kontrastiven Vergleich bereitstellen.

c) Skopus

Kontrastive Analysen sollten sich im Wesentlichen auf einen bilateralen Sprachvergleich beschränken, auf den Vergleich zwischen Mutter- und Fremdsprache, zwischen Erst- und Zweitsprache, zwischen Ausgangs- und Zielsprache, je nachdem, welche praktischen Implikationen ins Auge gefasst werden. Eine Ausweitung über diesen engen Skopus hinaus ist nur dann sinnvoll, wenn die Zielsetzung, umfassende vergleichende Grammatiken zu schreiben, zugunsten von arealen Studien oder typologischen Pilotstudien aufgegeben wird. Kleinere Ausschnitte von Sprachen kann man auch für drei, vier oder fünf Sprachen vergleichen und aus der Sicht einer dritten Sprache kann man interessante Beobachtungen über zwei andere machen. Es ist aber genau diese Beschränkung auf zwei Sprachen, die es möglich macht, eine Vielzahl von Parametern der Variation zu untersuchen und sich dem Ziel einer holistischen Typologie zumindest anzunähern. Die Frage, welche Sprachen sinnvollerweise zu vergleichen sind, wird in allen oben genannten Spielarten des Sprachvergleichs unterschiedlich beantwortet.

d) Perspektive

Mit einer kontrastiven Analyse ist kein besonderer theoretischer Rahmen oder Ertrag verbunden. Kontrastiv beschreiben heißt, eine Sprache aus der Sicht einer anderen zu analysieren und auf diese Weise Eigenschaften zu finden, die sonst nicht ohne Weiteres sichtbar würden. Mit anderen Worten: Die Kontrastive Linguistik hat einen hohen heuristischen Wert für die Entdeckung sprachspezifischer Eigenschaften. Unterschiedliche Vergleichssprachen ergeben unterschiedliche Perspektiven und können verschiedene Eigenschaften erhellen. Eine kontrastive Untersuchung, die nicht zu neuen Einsichten führt, ist sinnlos.

e) Theoretischer Rahmen

Die wahre Herausforderung für kontrastive Analysen besteht darin, Unterschiede zwischen zwei Sprachen in maximal genereller und falsifizierbarer Weise zu beschreiben, nicht in der Wahl eines theoretischen Rahmens. Das Explanandum sind die Kontraste zwischen zwei Sprachen. Kontrastive Analysen, die mit der Absicht bestimmter praktischer Implikationen geschrieben werden, sollten allzu technischen Jargon formaler Modelle möglichst vermeiden.

Literatur

- Aarts, Flor (1981): The contrastive analysis debate: problems and solutions. In: *Studia Anglica Posnaniensia* XIV, S. 30–47.
- Alatis, John E. (Hg.) (1968): *Contrastive linguistics and its pedagogical implications*. Georgetown.
- Bayer, Josef (ersch.demn.): From modal particle to interrogative marker: A study of German ‚denn‘. In: Brugè, Laura et al. (Hg.): *Functional Heads*. (= Oxford Studies in Comparative Syntax; The Cartography of Syntactic Structures 7). Oxford.
- Evans, Nicholas (2007): Insubordination and its uses. In: Nikolaeva, Irina (Hg.): *Finiteness. Theoretical and Empirical Foundations*. Oxford u.a., S. 366–431.
- Evans, Nicholas (2011): Semantic typology. In: Song, Sae Jung (Hg.): *The Oxford handbook of linguistic typology*. Oxford u.a., S. 504–533.
- Evans, Nicholas/Levinson, Stephen (2009): The myth of language universals. In: *Behavioral and Brain Sciences* 32, S. 429–492.
- Faltz, Leonard M. (1985): *Reflexivization: a study in universal syntax*. New York u.a.
- Filppula, Markku (1999): *The grammar of Irish English: language in Hibernian style*. (= Routledge Studies in Germanic Linguistics 5). London u.a.
- Friedrich, Svetlana (2009): *Definitheit im Russischen*. (= Potsdam Linguistic Investigations 4). Frankfurt a.M. u.a.
- Haspelmath, Martin (2010): Comparative concepts and descriptive categories in cross-linguistic studies. In: *Language* 86, 3, S. 663–687.
- Haspelmath, Martin et al. (Hg.) (2005): *The world atlas of language structures*. Oxford u.a.
- Hawkins, John A. (1986): *A comparative typology of English and German: unifying the contrasts*. London/Sydney.
- Hawkins, John A./Filipović, Luna (ersch.demn.): *Criterial features in L2 English. Specifying the reference levels of the Common European Framework*. Cambridge.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2005): *Language contact and grammatical change*. Cambridge u.a.
- Hüning, Matthias et al. (Hg.) (2006): *Nederlands tussen Duits en Engels. Handelingen van de workshop op 30 september en 1 oktober 2005 aan de Freie Universität Berlin*. Leiden.
- König, Ekkehard (1996): Kontrastive Grammatik und Typologie. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch typologisch*. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995). Berlin/New York, S. 31–54.
- König, Ekkehard/Gast, Volker (2006): Focused expressions of identity – a typology of intensifiers. In: *Linguistic Typology* 10, 2, S. 223–276.
- König, Ekkehard/Gast, Volker (2009): *Understanding English-German contrasts*. 2., neu bearb. Aufl. (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 29). Berlin.

- König, Ekkehard/Siemund, Peter (2007): Speech Act Distinctions in Grammar. In: Shopen, Timothy (Hg.): *Language typology and syntactic description*. Bd. 1: Clause structure. Cambridge, S. 276–324.
- König, Ekkehard/Vezzosi, Letizia (2008): Possessive adjectives as a source of intensifiers. In: Seoane, Elena/Lopez-Couso, María José (Hg.): *Theoretical and empirical issues in grammaticalization*. 2 Bde. (= *Typological Studies in Language* 77). Amsterdam u.a., S. 183–206.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria/Vanhoeve, Martine/Koch, Peter (2007): Typological approaches to lexical semantics. In: *Linguistic Typology* 11, S. 159–85.
- Kortmann, Bernd (Hg.) (2004): *Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. (= *Trends in Linguistics, Studies and Monographs* 153). Berlin/New York.
- Kufner, Herbert L. (1962): *The grammatical structures of English and German*. Chicago.
- Lazard, Gilbert (2006): *La quête des invariants interlangues. La linguistique est-elle une science?* (= *Bibliothèque de Grammaires et de Linguistique* 23). Paris.
- Murelli, Adriano (2011): Relative constructions in European non-standard varieties. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 50). Berlin.
- Obenauer, Hans-Georg (2006): Special interrogatives, left periphery, Wh-doubling and (apparently) optional elements. In: Doetjes, Jenny/González, Paz (Hg.): *Romance languages and linguistic theory 2004*. (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science: Series 4, Current Issues in Linguistic Theory* 278). Amsterdam u.a., S. 247–274.
- Plank, Frans (1984a): The modals story retold. In: *Studies in Language* 8, S. 305–364.
- Plank, Frans (1984b): Verbs and objects in semantic agreement. Minor differences that might suggest a major one. In: *Journal of Semantics* 3, S. 305–360.
- Poletto, Cecilia (2000). *The higher functional field: evidence from Northern Italian dialects*. Oxford/New York.
- Reis, Marga/Wöllstein, Angelika (2010): Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, S. 111–179.
- Rohdenburg, Günter (1990): Aspekte einer vergleichenden Typologie des Englischen und Deutschen. Kritische Anmerkungen zu einem Buch von John A. Hawkins. In: Gnutzmann, Claus (Hg.): *Kontrastive Linguistik*. (= *Forum angewandte Linguistik* 19). Frankfurt a.M. u.a., S. 133–152.
- Stiebels, Barbara (1996): *Lexikalische Argumente und Adjunkte. Zum semantischen Beitrag von verbalen Präfixen und Partikeln*. (= *Studia grammatica* 39). Berlin.
- Utz, Peter (2007): *Anders gesagt, autrement dit, in other words*. München.
- van den Nest, Daan (2010): *Emergenz und Grammatikalisierung von V1-Konditionalen. Ein Rekonstruktionsversuch am Beispiel des Deutschen und Englischen*. Diss., Univ. Gent.
- van Haeringen, Coenraad B. (1956): *Nederlands tussen Duits en Engels*. 2. Aufl. Den Haag.

- Vanhoeve, Martine (Hg.) (2008): From polysemy to semantic change. Towards a typology of lexical semantic associations. (= Studies in Language Companion Series 106). Amsterdam u.a.
- Wienold, Götz (1973): Die Erlernbarkeit der Sprachen. München.
- Zifonun, Gisela (2003). Grammatik des deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen Teil II: Reflexiv- und Personalpronomen. (= amades 1/03). Mannheim.

Europäische Besitzungen. Zur gespaltenen Possession im europäischen Sprachvergleich¹

Abstract

Die Aufbauprinzipien europäischer Possessionssysteme basieren viel öfter als gemeinhin angenommen auf gespaltenen Possession. Dieses im Deutschen nicht prominente Phänomen wird anhand von Daten aus ausgewählten Beispielsprachen als in Europa durchaus etablierte Erscheinung vorgestellt. Die mit ihm verbundenen semantischen und morphosyntaktischen Aspekte werden anhand von qualitativen Korpusdaten diskutiert. Die Restriktionen, denen sie unterliegen, sind ebenfalls Gegenstand der Diskussion. In den Schlussfolgerungen wird dafür plädiert, künftig der Possession bei vergleichenden Studien zu europäischen Sprachen mehr Beachtung zu schenken.

1. Zum Einstieg

Den Gegenstand meiner Betrachtungen bildet die gesplattene Possession (ab hier kurz: GP), die ich an Hand einer kleinen Auswahl von Fällen aus Europa illustriere und auswerte. Vergleiche zum Deutschen werden an geeigneter Stelle gezogen, dessen Eigenschaften ansonsten als bekannt vorausgesetzt werden. Die Grundbegrifflichkeit der GP ist durch einen knappen Beitrag von Dahl/Koptjevskaja-Tamm (1998) motiviert, der von „alienability splits“ handelt. Die Erforschung dieser und anderer Formen der GP ist nicht zuletzt von großem Interesse für die lexikalische oder semantische Typologie (Evans 2011). Meine Studie fällt in die Kategorie der Possessionsforschung, die seit Seiler (1973) einen enormen Aufschwung genommen hat und heute dank einflussreicher Arbeiten zum Beispiel von Heine (1997) und jetzt auch Stassen (2009) aus der funktional-typologisch ausgerichteten Sprachwissenschaft nicht mehr weg zu denken ist. Als eigenständiges Thema erfährt GP in der Possessionsforschung allerdings erst seit jüngerer Zeit angemessene Beachtung (Stolz et al. 2008), wobei noch viel empirische Kernarbeit in zu-

¹ Diese Studie gehört in das Nachfeld des Projektes „Alienabilität/Inalienabilität in Europa“, das 2002–2004 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Bremen gefördert wurde. Ich danke den Mitgliedern des Nachwuchsnetzwerkes und Arbeitskreises „Sprachkontakt und Sprachvergleich“ am selben Ort für ihre Unterstützung sowie meinen Diskutanten auf der in diesem Band dokumentierten IDS-Jahrestagung für ihre anregenden Hinweise. Lutz Gunkel und Gisela Zifonun gebührt herzlicher Dank für die kritische Durchsicht der ersten Version meines Beitrags. Maris Camilleri, Ray Fabri und Tamar Reseck haben mir wichtige Antworten auf Fragen zu ihren Muttersprachen gegeben. Für Form und Inhalt dieses Beitrages trage ich dessen ungeachtet die alleinige Verantwortung.

künftigen Projekten zu leisten sein wird. Mit diesem Beitrag möchte ich wenigstens andeuten, dass sich in diesem Sinne das vertiefte Studium europäischer Possessionssysteme lohnt.

Die aufgrund ihrer Dominanz in der einschlägigen Literatur (Chappell/McGregor 1996) am besten bekannte Erscheinungsform von GP ist die formale Distinktion von veräußerlichem und unveräußerlichem Besitz (Nichols 1988), die üblicherweise und weit überwiegend mit Beispielen aus außereuropäischen Sprachen belegt wird (Seiler 1983, S. 20–21). Stellvertretend für diese Praxis steht das Beispielpaar unter (1) aus dem Zapotekischen (Butler 1988, S. 192, 195).

- (1) Zapotekisch
 (a) inalienabel: *yichj-* „Kopf“ → *yichj-a'* „mein Kopf“
 (b) alienabel: *bey* „Tuch“ → *x-pey-a'* „mein Tuch“

Im Zapotekischen tragen Körperteilbezeichnungen und Verwandtschaftstermini Suffixe wie das *-a'* in (1a), die angeben, welche Person als Possessor – hier die 1. Person Singular – fungiert. Substantive, die anderen semantischen Klassen angehören, müssen für die Zwecke der Possession zusätzlich zu den Possessorsuffixen noch ein (die Desonorisierung des Anlautkonsonanten bewirkendes) Präfix *x-* tragen, das sie als possediert ausweist, was in (1b) der Fall ist. D.h. also, dass die Elemente einer Wortart (Nomen) für den Ausdruck derselben Kategorie (Possession) auf unterschiedliche Konstruktionen ((1a) und (1b)) zurückgreifen. Die Wahl der Konstruktionen korreliert mit semantischen Unterschieden der Substantive, die das Possessum repräsentieren. Die formalen Regelungen sind obligatorisch und overt; an ihnen sind funktional spezialisierte Marker beteiligt. Es gibt, mit anderen Worten, eine semantisch motivierte Spaltung auf morphosyntaktischer Ebene.

Die Alienabilitätskorrelation in außereuropäischen Sprachen erschöpft die Phänomenologie der GP jedoch längst nicht. Auch im Deutschen finden sich Belege für GP, wenn man die Verteilung der für possessivische Zwecke genutzten Konstruktionen unter die Lupe nimmt. Unter (2) sind die Möglichkeiten verzeichnet, wie standardsprachlich mit NP-interner Possession verfahren werden kann, wenn der Possessor durch einen Eigennamen bzw. durch ein Appellativum vertreten ist.²

- (2) Deutsch

Eigenname				Appellativum			
<i>die</i>	<i>Hütte</i>	<i>Hagrids</i>		<i>die</i>	<i>Hütte</i>	<i>des</i>	<i>Riesen</i>
<i>die</i>	<i>Hütte</i>	<i>von</i>	<i>Hagrid</i>	<i>die</i>	<i>Hütte</i>	<i>von</i>	<i>dem</i> <i>Riesen</i>
<i>Hagrids</i>		<i>Hütte</i>		<i>des</i>	<i>Riesen</i>	<i>Hütte</i>	

² Für die nicht-standardsprachliche Konstruktion *Hagrid seine Hütte* siehe Zifonun (2003).

Die unterschiedliche Grautönung der Zellen auf der Seite des Appellativums deutet den abnehmenden Akzeptabilitätsgrad der verzeichneten Konstruktionen an. Nur bei Eigennamen ist es in stilistisch neutraler Form möglich, den genitivisch flektierten Possessor dem Ausdruck des Possessums voranzustellen.³ Appellativa, die in dieser Position verwendet werden, sind nur dann zulässig, wenn bewusst der anachronistische Effekt der Konstruktion genutzt werden soll. In diesem Fall sind es also spezifische Eigenschaften des Possessors, die zur GP beitragen: Eigennamen verhalten sich morphosyntaktisch anders als Appellativa, wenn sie die Rolle von Possessoren spielen. Im Gegensatz zum zapotekischen Beispiel ist die GP im Deutschen weniger leicht zu erkennen, da sie mit weitgehend fakultativen Stellungsvarianten verknüpft ist, ohne dass ein identifizierbares spezialisiertes Morphem die Konstruktionen voneinander unterscheidet.

Für viele Sprachen Europas ist die Beleglage ähnlich gelagert, sodass die Instanzen von GP zu wenig prominent erscheinen, um in crosslinguistisch ausgerichteten Untersuchungen berücksichtigt zu werden. Die europäische grammatikografische Tradition sieht keinen systematischen Ort für Possession, geschweige denn für GP vor, sodass entsprechende Evidenz in den herkömmlichen deskriptiven Materialien nur schwer zu finden ist. Zudem manifestieren sich viele Fälle von europäischer GP in eher subtilen Restriktionen über die Kombination bestimmter meistens freier Morpheme und/oder über die Linearisierungsmöglichkeiten innerhalb einer possessivischen Konstruktion. Häufig sind Morpheme entscheidend, die außerhalb des possessivischen Kontextes ganz andere Funktionen ausüben (wie etwa der definite Artikel u.a. in verschiedenen romanischen Sprachen (Spanoghe 1995) oder der Relativsatz im Maltesischen (Stolz im Druck)). Die sich ergebenden Distinktionen unterliegen darüber hinaus unter bestimmten (z.T. recht häufig gegebenen) Bedingungen der Neutralisierung. Europäische GP-Fälle sind nicht selten mit dem Einsatz von sekundären Kodierungsstrategien verbunden, die in vielen ausschließlich auf primäre Ausdrucksmittel fixierten Ansätzen automatisch ausgeschlossen werden (Stassen 2009, S. 25–34, 45–47). Es nimmt daher nicht Wunder, dass Nichols (1992, S. 123, 294) im globalen Vergleich Europa als eine weltweit ziemlich isolierte Zone versteht, in der die Alienabilitätskorrelation keine grammatisch relevante Rolle spielt. Haspelmath (2001) nimmt diesen Faden auf und präzisiert die

³ Ich kann hier der Frage nicht weiter nachgehen, ob Konstruktionen mit nachgestelltem Eigennamen grundsätzlich akzeptabler sind als solche mit vorangestelltem Appellativum. Lutz Gunkel (persönliche Mitteilung), den ich hier direkt zitiere, macht mich darauf aufmerksam, dass zunächst zwischen personalen und geografischen Eigennamen zu unterscheiden ist. Bei letzteren steht der Nachstellung nichts im Wege, vgl. *die Eroberung Roms, die Unabhängigkeit Osttimors*. Bei personalen Eigennamen gibt es Beschränkungen, wobei die Länge des Namens ein Faktor ist. Demnach sind kurze Eigennamen „weniger üblich“ als lange, also *eine bekannte Fuge Bachs* vs. *eine bekannte Fuge Johann Sebastian Bachs*. Wahrscheinlich hängt die Akzeptabilität der Nachstellung zusätzlich vom Register ab: bei hohem eher akzeptabel, sonst weniger.

Hypothese dahingehend, dass er das Fehlen der Alienabilitätskorrelation als eine der gemeinsamen negativen Eigenschaften der SAE-Sprachen ansieht.

Die Sprachen Europas kommen in der Possessionsforschung keineswegs zu kurz. Auch Arbeiten, in denen beispielsweise über den Ausdruck von inalienabler/alienabler Possession meistens in modernen Einzelsprachen (z.B. Hentschel/Menzel 2002 zum Russischen) gehandelt wird, sind in ansehnlicher Zahl erschienen. Thematisch besonders beliebt ist die Possessoranhebung, die König/Haspelmath (1997) als SAE-Merkmal charakterisieren, wobei es deutlich hervortretende Zusammenhänge zwischen Inalienabilität und Possessoranhebung zu geben scheint. Mit klarem Bezug auf inalienable Possession befasst sich Manzelli (2007) mit der pronominalen Possession. In areal-typologischer paneuropäischer Perspektive betrachtet Koptjevskaja-Tamm (2002 und anderen Arbeiten) die Grammatik der adnominalen Possession und identifiziert dabei punktuell Bezüge zur Alienabilitätskorrelation. Diese und andere Hinweise auf mögliche Fälle von GP in den Sprachen Europas sind lange Zeit isoliert geblieben und haben keinen Einfluss auf die breite linguistische „Meinungsbildung“ gehabt.

Das Vorurteil, in Europa sei die Alienabilitätskorrelation grammatisch grundsätzlich irrelevant, wird allerdings durch Koptjevskaja-Tamm (1996) zum Maltesischen und in den von mir mit verantworteten Schriften zum Färöischen (Stolz/Gorsemann 2001), Isländischen (Stolz 2004) und zur europaweiten Ausgestaltung von GP (Stolz et al. 2008) auch aus typologischer Sicht widerlegt. Auf diesen Vorarbeiten aufbauend gehe ich dieses Mal verstärkt auf die Faktoren ein, die gleich in mehreren europäischen Sprachen GP bewirken bzw. einschränken. Für diese Zwecke gebe ich in Abschnitt 2 eine Reihe von Vorklärungen. Der empirische Hauptteil 3 ist intern nach den GP-auslösenden bzw. -unterbindenden Faktoren gegliedert. Abschnitt 4 ist als Schlusskapitel der Beurteilung des Gesamtbefundes gewidmet. Diskutiert werden ausschließlich besonders augenfällige Phänomene ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Hinsichtlich der theoretischen Grundlagen steht diese Arbeit der *Basic Linguistic Theory* (Dixon 2010) nahe und verortet sich im näheren Umfeld des Funktionalismus (Givón 2001, S. 1–41). Es müssen darüber hinaus Anleihen bei der Konstruktionsgrammatik (Stefanowitsch 2006) gemacht werden. Methodologisch betreibe ich korpusgestützten typologischen Sprachvergleich (Cysouw/Wälchli 2007), der unter Berücksichtigung der üblichen deskriptiv-linguistischen Materialien ergänzt wird. Dabei gehe ich ausschließlich qualitativ vor. Es wird überwiegend auf das literarische Parallelkorpus von Übersetzungen des ersten Bandes der *Harry-Potter*-Heptalogie zurückgegriffen (Stolz 2007). Die Daten reflektieren daher den standardnahen Sprachgebrauch vornehmlich im schriftlichen Register der Beispielsprachen. Die Blickrichtung ist ausschließlich synchron. Bei der Beschreibung posses-

sivischer Konstruktionen folge ich terminologisch Heine (1997). Die diesmal herangezogenen Sprachen (Albanisch (Buchholz/Fiedler 1987, S. 284–291), Färöisch (Thráinsson et al. 2004, S. 62–65), Georgisch (Fähnrich 1986), Isländisch (Thráinsson 2010, S. 92–96), Italienisch (Renzi/Salvi/Cardinaletti (Hg.) 1988), Maltesisch (Borg/Azzopardi-Alexander 1997, S. 111–113), Portugiesisch (Cunha/Cintra 1985)) bilden eine sehr kleine Teilmenge des Samples von Stolz et al. (2008). Den hier zugrunde gelegten und sehr weit gefassten Europabegriff erläutern Stolz/Stroh/Urdze (2003).

2. Vorklärungen

Possession setzt eine binäre Relation a**ŕ**b voraus, die den possessivischen Situationen zu Grunde liegt, in denen zwei Partizipanten auftreten, wobei der Possessor über das Possessum Kontrolle ausübt. Schematisch ergeben sich mit der Relation dann drei Variablen als Kernkomponenten einer possessivischen Situation. Theoretisch bietet jede der Variablen die Möglichkeit, GP auszulösen, je nachdem welcher semantischen oder anderen Klasse die Füller angehören, die in einer Sachverhaltsbeschreibung die Partizipantenrollen ausüben bzw. die possessivische Relation spezifizieren. Es lassen sich für jede der drei Positionen zwei Parameter identifizieren, nach denen Variation stattfinden kann (Heine 1997, S. 33–40). Die Tabelle unter (3) stellt dies schematisch dar.

(3) Parameter der Variationsmöglichkeiten

Possessor	Relation	Possessum
[±menschlich]	[±permanent]	[±alienabel]
[±belebt]	[±physisch]	[±konkret]

Sowohl Heine (1997, S. 39–40) als auch Stassen (2009, S. 35) gehen aus guten arbeitstechnischen Gründen von Prototypen aus, bei denen der Possessor als [+menschlich] und die Ausprägung der Relation als [+permanent] invariabel bleiben und nur beim Possessum semantische Variation zugelassen wird, sodass der Horizont von vornherein auf GP-Fälle vom Schlage der Alienabilitätskorrelation beschränkt wird. Verstärkt wird diese Einschränkung noch durch die Festlegung auf indefinite unbelebte Possessa mit der Eigenschaft [+konkret] sowie den Ausschluss der *gehören*-Konstruktionen (Seiler 1983, S. 61) zu Gunsten der *haben*-Konstruktionen (Heine 1997, S. 29–33). In der Praxis wird außerdem possessivischen Konstruktionen der Vorzug gegeben, in denen die beteiligten NPn keine Attribute enthalten, ein eventuelles Possessionsverb nicht weiter adverbial modifiziert wird und positive Polarität vorliegt. Kurz gesagt werden alle Parameter hinsichtlich der Markiertheitswerte auf null gesetzt.

Trotz der erheblichen methodologischen Bedenken von Stassen (2009, S. 38–47) weiche ich in diesem Beitrag verschiedentlich von dem oben skizzierten Prototyp ab, da GP-Fälle in europäischen Sprachen nicht zuletzt auch dort auftreten, wo entweder die Grenze zur marginalen Possession überschritten wird oder andere Abweichungen vom Prototyp bedeutsam werden. Dies unterstützt die Ansicht, dass für ein Gesamtverständnis der Grammatik von Possessionssystemen über den Prototypenansatz hinausgegangen werden muss (Stolz et al. 2008, S. 21–24), was meine Studie nur in bescheidenem Umfang leistet. Eine Umorientierung der Possessionsforschung auf den kanonischen Ansatz in der Typologie (Corbett 2005) könnte zukünftig zum Erkenntnisgewinn beitragen.

Unter (4) fasse ich schematisch die grundlegenden morphosyntaktischen Muster zusammen, die für die Einteilung possessivischer Konstruktionen wichtig sind.⁴

(4) Synopse der possessivischen Morphosyntax

Ebene	Possession	Possessor	Relation	Possessum	Typisches
NP	adnominal	NP _[Modifikator]	X	NP _[Kopf]	Kasus („Genitiv“) ~ PP ~ Juxtaposition
	pronominal	Pro _[Modifikator]	X	NP _[Kopf]	Possessivpronomen ~ PP
(S) VP	prädikativ	NP/Pro	V _[Kopf]	NP _[Komplement]	<i>haben</i> -Verb

Das Element X kann gegebenenfalls phonologisch unrealisiert bleiben, was in Sprachen, die nicht dem Action-Schema (Heine 1997, S. 47–50) folgen, tempusabhängig auch bei V in der prädikativen Possession der Fall sein kann, wenn beispielsweise die Kopula im Präsens phonologisch nicht realisiert wird (Heine 1997, S. 51). Den Rahmen für die Vergleichbarkeit der in Abschnitt 3 präsentierten Fakten bildet das deutsche Possessionssystem, in dem die Domäne von pronominaler, adnominaler und prädikativer Possession durch die Verwendbarkeit pro syntaktische Ebene jeweils gleicher Konstruktionen sehr weit geschnitten ist. Als Faustregel gilt, dass alles das unter Possession fällt, was im Deutschen eine übersetzungsäquivalente Konstruktion hat, in der das Possessivpronomen,⁵ der adnominale Genitiv oder seine Ersatzformen oder das Possessionsverb auftreten.

⁴ Ich behalte die terminologische Unterscheidung zwischen adnominaler und pronominaler Possession bei, die in der anglophonen Literatur üblich geworden ist, obwohl Lutz Gunkel (persönliche Mitteilung) zuzustimmen ist, dass sie unglücklich ist, denn die pronominalen Possessiva fungieren ja auch adnominal.

⁵ Gisela Zifonun (persönliche Mitteilung) macht mich darauf aufmerksam, dass das Possessivpronomen im Deutschen das Possessum definit macht. Inwiefern wir diesen Umstand bereits als Abweichung vom Prototyp verstehen können, muss an anderer Stelle diskutiert werden.

3. GP und ihre Verursacher

In diesem empirischen Abschnitt mustere ich schrittweise die Faktoren durch, für die es jeweils mindestens zwei Sprachen gibt, in denen aufgrund des Faktors GP auftritt. Den Auftakt machen GP-Fälle, die sich in die bekannten Muster der Alienabilitätskorrelation einreihen (= Abschnitt 3.1). Von dort ausgehend weite ich die Betrachtung auf andere Bereiche der GP aus (= Abschnitt 3.2) und komme in Abschnitt 3.3 auf Störfaktoren zu sprechen, die zur Neutralisierung von possessivischen Distinktionen beitragen.

3.1 Inalienabilität

Heine (1997, S. 10) präsentiert eine hierarchisch geordnete Liste von konzeptuellen Bereichen, die in Sprachen mit formaler Alienabilitätskorrelation unter die Rubrik der inalienablen Konzepte fallen. Diese Liste ist unter (5) in leicht angepasster Form wiedergegeben.

(5) Hierarchie der inalienablen Konzepte

	Konzeptuelle Domäne	potenzielle Fälle
1	Verwandtschaftsverhältnisse	Mutter, Sohn usw.
2	Körperteile	Kopf, Rücken usw.
3	Relationale Konzepte	Oberseite, Innenseite usw.
4	Teil-Ganzes-Beziehungen	Ast (eines Baumes), Dach (eines Hauses) usw.
5	Physisch-mentale Zustände	Angst, Hunger usw.
6	Nominalisierungen	(sein) Singen, (ihr) Schnarchen usw.
7	individuelle Konzepte	Name, Geruch usw.

Sprachvergleichend ergibt sich, dass die auf den Positionen 1–2 stehenden Konzeptbereiche den Kern der Inalienabilität ausmachen, ohne dass sich Verwandtschaftsverhältnisse und Körperteile untereinander noch in eine eindeutige Reihenfolge bringen ließen (Heine 1997, S. 11–12): Mindestens eine der beiden konzeptuellen Domänen ist auf jeden Fall an den Alienabilitätskorrelationen der Sprachen der Welt beteiligt – und genauso ist es auch in Europa.

3.1.1 Verwandtschaftsverhältnisse

Dahl/Koptjevskaja-Tamm (2001, S. 208–211) gehen in ihrem typologischen Überblick über die grammatischen Eigenschaften von Verwandtschaftstermini kursorisch auch auf ihre Rolle in Possessionssystemen ein. Es lohnt sich allerdings, diesem Aspekt noch weitaus mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

auch verschieden große) Untergruppe der Verwandtschaftsverhältnisse in diesem Sinne privilegiert. Dass GP vorliegt, lässt sich an den Versionen zweier Sätze aus dem Parallelkorpus belegen. Während im Deutschen der pronominale Possessor bei den Possessa *Name* und *Vater* in (7a–b) gleich ist, verwenden Georgisch in (8a–b), Albanisch in (9a–b) und Italienisch in (10a–b) jeweils zwei verschiedene Konstruktionen.

(7) Deutsch [HP Deutsch 120]

(7a) [-Verwandtschaft]

Meinst wohl, [mein Name] ist komisch, was?

(7b) [+Verwandtschaft]

[Mein Vater] hat mir gesagt ...

(8) Georgisch [HP Georgisch 101]

(8a) Possessum [-Verwandtschaft]

Ra, [čem-s saxel-ze] gec'ineba?
was mein-DAT Name-auf 2SG:CV:lach:3SG
„Was, du lachst über meinen Namen?“

(8b) Possessum [+Verwandtschaft]

[Mama-čemi] ambobs ...
Vater-mein:NOM sag:3SG
„Mein Vater sagt ...“

(9) Albanisch [HP Albanisch 92–93]

(9a) Possessum [-Verwandtschaft]

Të bën për të qeshur [mbiemr-i im]??
dich mach(3SG) für INF gelacht Nachname-DET.M.SG mein
„Macht dich mein Nachname lachen?“

(9b) Possessum [+Verwandtschaft]

[Im atë] më ka thënë se ...
mein Vater mir hab(3SG) gesagt dass
„Mein Vater hat mir gesagt ...“

(10) Italienisch [HP Italienisch 106]

(10a) Possessum [-Verwandtschaft]

Trovi buffo [il mio nome], vero?
find:2SG komisch DET mein Name wahr
„Du findest meinen Namen komisch, nicht wahr?“

(10b) Possessum [+Verwandtschaft]

[Mio padre] mi ha detto che ...
mein Vater mir hab(3SG) gesagt dass
„Mein Vater hat mir gesagt, dass ...“

Im Georgischen können nur Termini für Verwandtschaft mit älteren Generationen Possessorsuffixe tragen (wie *mama-čemi* „mein Vater“), wohingegen alle anderen Possessa pränominale freie Possessivpronomina verlangen (wie *čemi saxeli* „mein Name“) (Dahl/Koptjevskaja-Tamm 1998). Im Albanischen wird zwischen zwei Schichten von Verwandtschaftsbezeichnungen unterschieden. Die so genannten alten Verwandtschaftsbezeichnungen nehmen pränominale Possessivpronomina (wie *im atë* „mein Vater“), während „neue“ Verwandtschaftsbezeichnungen sich so wie alle übrigen Appellativa verhalten, indem sie postnominale Possessiva verlangen (wie *mbiemri im* „mein Nachname“). Die Gegebenheiten im Italienischen sehen vor, dass bei pronominaler Possession der definite Artikel das Possessivpronomen begleiten muss (wie *il mio nome* „mein Name“), während der Einsatz des definiten Artikels bei possedierten Verwandtschaftstermini blockiert ist (wie *mio padre* „mein Vater“), was Haspelmath (1999) mit frequenz-basierten sprachökonomischen Erwägungen zu begründen sucht.

Das ist aber längst nicht die ganze Geschichte. Italienisch, Albanisch und Georgisch teilen noch die Eigenschaft miteinander, dass die oben skizzierten Regeln nur für einen Ausschnitt des Possessorparadigmas gelten, sodass dieses seinerseits der GP unterliegt. Unter (11) geben die grauschattierten Zellen an, wo die grammatischen Privilegien der Verwandtschaftstermini aufgehoben werden. Die Kombination Y/Z besagt, dass zwei gleichwertige, aber formal verschiedene Konstruktionen verwendet werden können.

(11) GP innerhalb der pronominalen Possession

Possessor	Georgisch	Italienisch	Albanisch
1Sg	X	X	X
2Sg	X	X	X
1Pl	X	X	Y
2Pl	X	X	Y
3Sg	X	X	Y/Z
3Pl	Y	Y	Y/Z

Während im Georgischen und Italienischen ein Possessor in der 3. Person Plural sich morphosyntaktisch so verhält wie in Kombination mit einem beliebigen appellativischen Possessum außerhalb des Bereichs der Verwandtschaftsverhältnisse (z.B. Italienisch *la loro madre* mit obligatorischem definiten Artikel und Georgisch *matī deda* „ihre Mutter“ mit obligatorisch vorangestelltem Possessivpronomen), sind im Albanischen alle pluralischen Possessoren sowie die 3. Person Singular betroffen, wie in (12) mit dem

nachgestellten Possessivpronomen der 1. Person Plural. D.h. dass Eigenschaften des Possessors Einfluss darauf haben, welche possessivische Konstruktion gewählt wird.

(12) [HP Albanisch 80]

Pastaj thua se je [nëna jonë]!
und_dann sag:2SG dass sei:2SG Mutter:DET.F unser:F
„Und dann sagst du, du bist unsere Mutter.“

Die Beispiele unter (13), die Übersetzungsäquivalente voneinander sind, reflektieren eine weitere Restriktion, durch die die Wahl der possessivischen Konstruktion bestimmt wird.

(13) Pluralische Possessa

(13a) [HP Deutsch 118] *In welchem Haus sind [deine Brüder]?*

(13b) [HP Albanisch 91] *Në ç'shtëpi janë [vëllezërit e tu]?*

(13c) [HP Italienisch 104] *In quale casa sono [i tuoi fratelli]?*

Pluralität ist auch beim Possessum ein Ausschlusskriterium; denn die Possessa verlieren im Georgischen, Albanischen und Italienischen ihr Anrecht auf eine besondere morphosyntaktische Behandlung. Auf pluralische Verwandtschaftstermini als Possessa werden die Regeln angewendet, die für die Masse der Appellativa gelten: im Italienischen *i tuoi fratelli* „deine Brüder“ mit definitem Artikel, im Albanischen *vëllezërit e tu* mit nachgestelltem Possessivum und im Georgischen (Tamar Reseck persönliche Mitteilung) *čemi deida-eb-i* „meine Tanten“ mit pränominalen Possessivpronomen.⁷ Man kann von einer Konspiration von Eigenschaften beider Partizipanten sprechen, durch die der Bereich, in dem inalienable Possession sichtbar auftritt, erheblich eingeschränkt wird. Nichtsdestoweniger sind die Distinktionen nicht optional.

Im Gegensatz zum Maltesischen bedient sich keine der drei diskutierten Sprachen eines spezialisierten Morphems, um Inalienabilität zu kodieren. Die Suffigierung des georgischen Possessivums kommt dem maltesischen Muster noch am nächsten. Für Georgisch gilt jedoch wie für das Albanische, dass der Hauptunterschied zwischen inalienabler und alienabler Konstruktion die Linearisierung der Konstituenten betrifft. Im Italienischen ist das alleinige Unterscheidungskriterium die An- bzw. Abwesenheit des definiten Artikels. Beide Verfahren – Änderung der Linearisierung und Setzung/Nichtsetzung des Artikels – sind auch in den inselskandinavischen Sprachen für die Identifikation von GP-Fällen mit maßgebend (Stolz et al. 2008, S. 111–141).

⁷ Umgangssprachlich soll auch *deida-čem-eb-i* {Tante}-{mein}-{PL}-{NOM} „meine Tanten“ möglich sein (Tamar Reseck persönliche Mitteilung).

Die Satzpaare unter (14)–(15) übersetzen dieselbe Textpassage wie schon (7)–(10) oben. Sowohl Isländisch als auch Färöisch benutzen zwei verschiedene Konstruktionen in Verbindung mit den Übersetzungsäquivalenten von Deutsch *Name* und *Vater*.

(14) Isländisch [HP Isländisch 95]

(14a) Possessum [-Verwandschaft]

Finnst þér [nafn-ið mitt] sniðugt?
find:REF dir Name-DET.N mein:N witzig:N
„Findest du meinen Namen witzig?“

(14b) Possessum [+Verwandschaft]

[Faðir minn] sagði mér að ...
Vater mein sag:PRÄT:3SG mir dass
„Mein Vater sagte mir, dass ...“

(15) Färöisch [HP Färöisch 93]

(15a) Possessum [-Verwandschaft]

So tú heldur [mitt navn] vera stuttligt?
So du mein:2SG mein:N Name sei:INF lustig:N
„Du meinst also, mein Name sei lustig?“

(15b) Possessum [+Verwandschaft]

[Pápi mín] segði, at ...
Vater mein sag:PRÄT:3SG dass
„Mein Vater sagte, dass ...“

In beiden inselskandinavischen Sprachen ist die Kombination von artikellosem Nomen und nachgestelltem Possessivpronomen das Vorrecht von Verwandschaftsbeziehungen (*Faðir minn* = *Pápi mín* „mein Vater“). Im Unterschied zum Isländischen, das overt definite Appellativa mit dem Possessivpronomen verbindet (*nafnið mitt* „mein Name“),⁸ steht diese Möglichkeit dem Färöischen nicht zur Verfügung, das in (15a) stattdessen die pränominalen Stellung des Possessivums wählt (*mitt navn* „mein Name“). Diese Linearisierung ist relativ häufig bei einer heterogen wirkenden Gruppe von Possessa zu finden, in denen abstrakte Konzepte ein besonderes Gewicht haben (Stolz/Gorsemann 2001, S. 576). Für alienable Possessa vom Typ [+konkret] wird hingegen auf eine dritte Konstruktion zurückgegriffen, die sowohl bei pronominaler als auch bei adnominaler Possession Verwendung findet – die durch *hjá* „bei“ eingeleitete Präpositionalphrase, siehe (16).

⁸ Thráinsson (2010, S. 93–94) hält Fälle von adnominaler Possession mit overt definite Possessum im Isländischen für „questionable“ und bestenfalls „dialectally“ für akzeptabel. Ich verzichte an dieser Stelle auf eine vertiefte Diskussion der Gegebenheiten.

(16) Färöisch

(16a) adnominal [HP Färöisch 86]

Eg havi fingið [tar gomlu skikkjunar hjá Bill],
 ich hab:1SG bekommen die alt:PL Umhang:DET.PL bei Bill
[gamla gandastavin hjá Charlie] og
 alt:AKK Zauberstab:DET bei Charlie und
[ta gomlu rottuna hjá Percy].
 die alt:AKK Ratte:DET:AKK bei Percy
 „Ich habe den alten Umhang von Bill, den alten Zauberstab von Charlie und die alte Ratte von Percy bekommen.“

(16b) pronominal [HP Färöisch 90]

Tú hava ikki sæð [froskin hjá mær]?
 ihr hab:PL NEG gesehen Frosch:DET bei mir
 „Habt ihr nicht meinen Frosch gesehen?“

Während die isländische Version von (16a) mit dem Eigennamen als Possessor noch eine weitere Konstruktion einführt, die erst unter Punkt 3.2 besprochen wird, ist für (16b) das in (14a) illustrierte Muster im Isländischen anzuwenden: *halakörtuna mina* „meinen Frosch“.

Die herausgehobene Stellung der Verwandtschaftstermini setzt sich im possessivischen System der beiden inselskandinavischen Sprachen auch im Bereich der prädikativen Possession fort. Isländisch macht von drei verschiedenen Possessionsverben Gebrauch, nämlich *eiga*, *hafa* und *vera með*, von denen die ersten beiden auch im Färöischen (als *eiga* und *hava*) verwendet werden (Stolz et al. 2008, S. 153–214). Für diesen Abschnitt ist wichtig, dass ausschließlich *eiga* eingesetzt wird, wenn die Possessum-NP einen Verwandtschaftsterminus beinhaltet. In den deutschen Beispielsätzen unter (17) macht es keinen Unterschied, welcher semantischen Klasse das Possessum angehört; das Possessionsverb ist immer *haben*. Die äquivalenten Satzpaare aus dem Isländischen (18) und Färöischen (19) zeigen jedoch einen Gegensatz zwischen *hafa/hava*, das für Possessa außerhalb des Verwandtschaftsbereichs gilt, und *eiga*, das mit Verwandtschaftstermini zu verwenden ist.

(17) Deutsch

(17a) Possessum [-Verwandtschaft]

Sie [haben die Augen] Ihrer Mutter.

(17b) Possessum [+Verwandtschaft]

Die Dursleys [hatten einen kleinen Sohn] namens Dudley ...

(18) Isländisch

(18a) Possessum [-Verwandtschaft]

Dú [hefur augun [hennar [móður þinnar]]].
 du hab:2SG Auge:DET:PL sie:GEN Mutter dein:GEN.F
 „Du hast die Augen deiner Mutter.“

(18b) Possessum [+Verwandschaft]

Dursleyhjónin [áttu lítinn dreng]
 Dursley_Ehepaar:DET hab:PRÄT:3PL klein:AKK Junge
að nafni Dudley ...
 zu Name:DAT Dudley

„Das Ehepaar Dursley hatte einen kleinen Jungen namens Dudley ...“

(19) Färöisch

(19a) Possessum [-Verwandschaft]

Tú [bevur [eyguni í [mammu tíni]]].
 du hab:2SG Auge:DET.PL in Mutter:DAT dein:DAT
 „Du hast die Augen deiner Mutter.“

(19b) Possessum [+Verwandschaft] [HP Färöisch 5]

Tey [áttu ein son], sum æt Dudley ...
 sie hab:PRÄT:PL ein(AKK) Sohn(AKK) der heiß:PRÄT Dudley
 „Sie hatten einen Sohn, der Dudley hieß ...“

Die Domäne von *eiga* ist in den beiden inselskandinavischen Sprachen nicht ganz deckungsgleich. Jenseits der Verwandtschaftsverhältnisse wird dieses Possessionsverb in Kontexten verwendet, die im Deutschen Übersetzungen mit *besitzen* nahelegen, also De-Jure-Possession betreffen, worauf ich nicht weiter eingehen kann.

Den inselskandinavischen Befund fasse ich in der Synopse unter (20) zusammen. Verwandtschaftstermini sind in der pronominalen und prädikativen Possession mit grammatisch relevanten morphosyntaktischen Konsequenzen verbunden, da sie Konstruktionen verlangen, die mit anderen Possessa normalerweise nicht auftreten.

(20) Konstruktionen mit possedierten Verwandtschaftstermini im Insel-skandinavischen

Typ	Syntax	Isländisch		Färöisch		Possessum Verwandschaft
attributiv	pronominal	N + Pro		N + Pro		+
		N _[+definit] + Pro		Pro + N	N <i>hjá</i> Pro	⊖
	adnominal	N + N		N <i>hjá</i> N		+
						⊖
prädikativ		<i>eiga</i>		<i>eiga</i>		+
		<i>bafa</i>	<i>vera með</i>	<i>hava</i>		⊖

Mit allen zuvor in diesem Abschnitt vorgestellten Sprachen teilen Isländisch und Färöisch die Eigenschaft, dass possedierte Verwandtschaftstermini in der pronominalen Possession grammatisch relevante Auswirkungen haben. Anders als Georgisch, Albanisch und Italienisch weisen die inselskandinavischen Sprachen aber keine weiteren Spaltungen innerhalb des Paradigmas auf und kennen auch keine Restriktionen hinsichtlich des Numerus des Possessums. Sowohl Isländisch als auch Färöisch zeigen, dass die prädikative Possession ebenfalls eine distinkte Konstruktion erfordert, wenn das Possesum ein Verwandtschaftsterminus ist. Dies setzt sie genauso von den übrigen vier Sprachen ab wie das Maltesische mit dem *status constructus*, das als einzige in diesem Abschnitt besondere morphosyntaktische Strukturen für possedierte Verwandtschaftstermini in adnominaler Possession vorsieht. Unter (21) werden die sechs Sprachen zusammenfassend einander gegenübergestellt. Das X bezeichnet einen Bereich, in dem sich possedierte Verwandtschaftstermini grammatisch relevant verhalten. Die hellgraue Schattierung identifiziert die Bereiche, in denen noch weitere Restriktionen wirksam sind. Dunkelgrau sind diejenigen Zellen unterlegt, in denen Verwandtschaftsbezeichnungen kein grammatisches Privileg besitzen.

- (21) Synopse: Grammatische Relevanz possedierter Verwandtschaftstermini

Typ	Georgisch	Albanisch	Italienisch	Maltesisch	Isländisch	Färöisch
Pronominal	X	X	X	X	X	X
Adnominal				X		
prädikativ					X	X

3.1.2 Körperteile

Die zweite Kategorie inalienabler Possessa bilden Körperteilbezeichnungen. Im Maltesischen verhalten sich diese analog zu den Verwandtschaftstermini, d.h. dass sie die Possessorsuffixe bei pronominaler Possession verlangen (21a) und bei adnominaler Possession im *status constructus* (21b) stehen.

- (21) Maltesisch

- (21a) pronominaler Possession [Ġaħan 17]

Nebbielba *l-habel* *li* *kellba*
 abnehm(3SG.PERF)IO:3SG.F DET-Strick REL hab.PERF:3SG.F
madwar [għonq-ba] *u* *dawru* *ma'* [ʒaqq-u].
 um Hals-3SG.F und dreh(3SG.PERF)3SG.M mit Bauch-3SG.M
 „Er nahm ihr den Strick ab, den sie um den Hals trug, und er band ihn sich um den Bauch.“

- (21b) adnominale Possession [Ġahan 52]

Bid-daqqa, il-ġebbla li kienet flok
 mit:DET-Schlag DET-Stein REL sei:PERF.3SG.F an_Stelle
[ras Ġahan] saret trab.
 Kopf Ġahan werd:PERF.3SG.F Staub

„Durch den Schlag wurde der Stein, der an Stelle von Ġahans Kopf (dort) war, zu Staub.“

Während im Albanischen, Italienischen und Georgischen Körperteilbezeichnungen keine grammatischen Privilegien in der Possession aufweisen, spielen sie im nordgermanischen Bereich genauso wie im Maltesischen eine herausragende Rolle bei der Gestaltung der possessivischen Morphosyntax. Dies ist besonders ausgeprägt im Färöischen und Isländischen, während in den festlandskandinavischen Sprachen ein höheres Maß an Variation zu beobachten ist.

Wo im Maltesischen für beide Klassen von inalienablen Possessa die gleichen Konstruktionsmuster verwendet werden, gelten im Isländischen und Färöischen für possedierte Körperteilbezeichnungen andere Konstruktionen als für possedierte Verwandtschaftstermini. In beiden Sprachen wird der Possessor als präpositionales Attribut an das Possessum angeschlossen, wobei die räumlichen Präpositionen *á* „an, auf“ und *í* „in“, die in nicht ganz überlappungsfreier Verteilung auf die Ausdrücke für possedierte äußere und innere Körperteile folgen. Diese Regel umfasst sowohl die adnominale als auch die pronominale Possession. Die Übersetzungsäquivalente der deutschen Genitivkonstruktion (22a) und der Konstruktion mit dem Possessivpronomen (22b) sind im Isländischen (23) und Färöischen (24) jeweils syntaktisch gleich aufgebaut.

- (22) Deutsch

- (22a) adnominal [HP Deutsch 142]

Harrys Beine waren wieder bleischwer ...

- (22b) pronominal [HP Deutsch 79]

... sein linkes Auge zuckte

- (23) Isländisch

- (23a) adnominal [HP Isländisch 112]

[Faturinir á Harry] voru aftur orðnir
 Fuß:DET:PL auf Harry sei.PRÄT:3PL wieder geworden
blýþungir ...
 bleischwer:PL
 „Harrys Füße waren wieder bleischwer geworden ...“

- (23b) pronominal [HP Isländisch 62]

... og annað [augað í honum] kippist til
 ... und anderes Auge:DET in ihm zuck:PRÄT:REF zu

í sífellu

in_einem_fort

„... und sein anderes Auge zuckte in einem fort.“

(24) Färöisch

(24a) adnominal [HP Färöisch 110]

[*Beini á Harry*] *vóru aftur tung sum blýggj* ...

Bein:PL auf Harry sei:PRÄT:PL wieder schwer wie Blei

„Harrys Beine waren wieder schwer wie Blei ...“

(24b) pronominal [HP Färöisch 62]

[*Annað eygað í honum*] *skrykti um*

Anderes Auge:DET in ihm zuck:PRÄT:3SG über

eynalokini.

Augenlid:DET:DAT

„Sein anderes Auge zuckte am Augenlid.“

Im Gegensatz zum Färöischen, das sich bei Körperteilpossession stets auf *hava* als Possessionsverb stützt, teilen Isländisch und Maltesisch noch eine weitere Eigenschaft. In beiden Sprachen wirken sich possedierte Körperteile auch in der prädikativen Possession strukturell aus. Dies trifft besonders auf das Isländische zu, da hier recht konsequent das Possessionsverb *vera með X* wörtlich „mit X sein“ Verwendung findet. Das Beispiel unter (25) illustriert dessen Gebrauch im Satzzusammenhang.

(25) Isländisch [HP Isländisch 92]

Hún var með mikið brunt hár og stórar

sie sein:PRÄT mit viel:N braun:N Haar und groß:PL

framtennur.

Vorderzahn:PL

„Sie hatte einen üppigen braunen Haarschopf und recht lange Vorderzähne.“

Das in (17a) mit possedierten Körperteilen verwendete isländische Possessionsverb *hafa* ist in meinen Korpustexten nur ein minder frequenter Konkurrent von *vera með X*, das in gut 90% aller Fälle von prädikativ-possedierten Körperteilen eingesetzt wird. Daher heißt es auch alternativ zu (18a) in Hagrids Worten in (26):

(26) Isländisch [HP Isländisch 44]

... en [þú ert með [augun [bennar mömmu

... aber du sei:2SG mit Auge:DET:PL sie:GEN Mutter:GEN

þinnar]]].

deiner

„... aber du hast die Augen deiner Mutter.“

Den nur oberflächlich parallelen maltesischen Fall bespreche ich in den folgenden Abschnitten. Die Tabelle unter (27) fasst für den Bereich der attributiven Possession die Regelungen der inalienablen Possession im Maltesischen und den beiden inselskandinavischen Sprachen schematisch zusammen. Die Buchstabenkürzel stehen für verschiedene Konstruktionen.

(27) Synopse: NP-interner Ausdruck von Inalienabilität

Sprache	Attributive Possession	inalienabel		alienabel
		Verwandtschaft	Körperteil	
Maltesisch	adnominal	X		Z
	pronominal	Y		
Inselskandinavisch	adnominal	A	C	D
	pronominal	B		E

3.1.3 Physisch-mentale Zustände

Mit diesem Abschnitt begeben sich mich außerhalb des üblicherweise in der crosslinguistisch ausgerichteten Possessionsforschung gesteckten Rahmens. An der Typologie der Ausdrücke für physisch-mentale Zustände wird im Rahmen der Erforschung von experienciellen Konstruktionen gearbeitet, wobei possessivischen Konstruktionen insgesamt nur eine Nebenrolle zukommen scheint (Verhoeven 2007, S. 83–86). Im Deutschen können Gefühle (*Ich habe Angst./Meine Angst ist groß.*), Krankheiten (*Ich habe Grippe./Meine Grippe ist ansteckend.*), körperliche Erfahrungen (*Ich habe Hunger./Mein Hunger ist groß.*) usw. genauso possediert werden wie beliebige andere Konzepte. Ähnlich unspektakulär fällt das Ergebnis für viele andere Sprachen Europas aus. In vielen europäischen Sprachen sind physisch-mentale Zustände mögliche Possessa; jedoch werden sie nicht in allen Fällen analog zum Deutschen wie beliebige sonstige Possessa behandelt.

Das Maltesische sieht vor, dass in der attributiven Possession auf den possessivischen Relativsatz (Stolz im Druck) zurückgegriffen wird, wenn das Possessum zur Klasse der physisch-mental Zustände gehört. Dies gilt adnominal (28a) genauso wie pronominal (28b).

(28) Maltesisch

(28a) adnominal [Wenzu 147]

Meta dawn semghu bil-weghda, u
als dies:PL hör:PERF.3PL mit:DET-Versprechen und
[bil-biʒa' li kelli Wenzu] ...
mit:DET-Angst REL hab.PERF.3SG.M Wenzu
„Als diese von dem Versprechen und von Wenzus Angst hörten, ...“

(28b) pronominal [Ġaħan 117]

Dak in-nhar tat-twelid is-Sultan ma
 jener DET-Tag von:DET-Geburt DET-König NEG
raqadx [bil-ferħ li kellu
 schlaf(3SG.PERF)NEG mit:DET-Freude REL hab.PERF:3SG.
fuqn.
 auf:3SG.M

„An diesem Tag der Geburt schlief der König vor Freude [wörtlich: wegen der Freude, die er auf sich hatte] nicht.“

Es wird auf diese Weise vermieden, die anderen in der NP üblichen Konstruktionsweisen, z.B. mit der durch *ta'* „von“ eingeleiteten PP, zur Possessormarkierung einzusetzen. Da die Relativsatzstrategie ein Possessivverb im Relativsatz selber erfordert, kann der Eindruck entstehen, die NPn, die physisch-mentale Zustände ausdrücken, seien problemlos mit diesen Verben in der prädikativen Possession kombinierbar. Diese Hypothese trifft auch auf den ersten Blick zu; bei genauerem Hinsehen ist jedoch deutlich zu erkennen, dass es für prädikativ-possedierte physisch-mentale Zustände eine mit manchen Possessa vorzugsweise, mit anderen Possessa nur gelegentlich genutzte alternative Konstruktion gibt (29).

(29) Maltesisch

(29a) [-physisch-mental] [Ġaħan 25]

Jien għandi l-berritta biex nġhattiha
 ich hab:1SG DET-Mütze womit 1SG.IMPERF:bedeck:3SG.F
l-qargħa ...
 DET-Glatze
 „Ich habe die Mütze, womit ich die Glatze bedecke ...“

(29b) [+physisch-mental] [Malta 498]

Kienet għadha bin-nġħas
 sei:PERF.3SG.F noch:3SG.F mit:DET-Schlaf
 „Sie war noch schläfrig.“

In (29a) ist das Possessum ein Kleidungsstück (*il-berritta* „die Mütze“) und nimmt daher das Possessionsverb *għand-/kell-/ikoll-* „haben“. Dahingegen ist in (29b) die Rede von einer körperlichen Erfahrung (*in-nġħas* „der Schlaf/die Schläfrigkeit“). Dieses Possessum verbindet sich besser mit dem prädikativen Possessionsausdruck KOPULA + *bi* „sein mit“.

Vergleichbare Konstruktionen, in denen eine Kopula und eine Präposition, die Deutsch *mit* übersetzt, auftreten, finden sich in der prädikativen Possession auch in anderen Sprachen Europas (Stolz 2001, S. 344), besonders aber im Isländischen und Portugiesischen. Die schon von den possedierten Körperteilen her bekannte isländische Konstruktion *vera með X* wird beispielsweise verwendet, wenn man ausdrücken will, dass jemand eine Krankheit „hat“ (30).

(30) Isländisch [HP Isländisch 256]

Hann var einn með hræðilegan hausverk.
 er sei:PRÄT.3SG noch mit furchtbar:AKK Kopfweh
 „Er hatte immer noch grässliches Kopfweh.“

Im Portugiesischen kommt von den beiden Kopulae nur *estar* „sein“ in Betracht, das vorübergehende Zustände und räumliche Verortung ausdrückt. Das Possessum wird durch die Präposition *com* „mit“ eingeleitet (Endruschat 2007, S. 211). Eine typische Gebrauchsweise illustriert (31b); *estar com medo* stimmt mit Deutsch *Angst haben* inhaltlich überein. In (31a) wird der Einsatz des ansonsten dominanten Possessionsverbs *ter* „haben“ gezeigt.

(31) Portugiesisch

(31a) [-physisch-mental] [HP Portugiesisch 9]

Os Dursleys [tinham um filho pequeno]
 DET:PL Dursleys hab:PRÄT.3PL INDEF Sohn klein
chamado Dudley ...
 genannt Dudley
 „Die Dursleys hatten einen kleinen Sohn, genannt Dudley ...“

(31b) [+physisch-mental] [HP Portugiesisch 54]

Nunca fizeste acontecer coisas
 nie mach:PERF.2SG sich_ereign:INF Sache:PL
estranhas quando [estavas com medo] ou zangado?
 seltsam:PL als sei:IMPERF.2SG mit Angst oder erzürnt
 „Hast du niemals seltsame Dinge geschehen lassen, wenn du Angst hattest oder zornig warst?“

Drei Sprachen zeigen GP im Zusammenhang mit Possessa, die physisch-mentale Zustände bezeichnen. Dabei ist nur im Maltesischen auch die attributive Possession strukturell betroffen, in allen drei Sprachen ist aber die prädikative Possession sensitiv für Unterschiede zwischen physisch-mentalen Zuständen und beispielsweise konkreten Possessa.

3.2 Vom Possessum (teilweise) unabhängige GP

Physisch-mentale Zustände sind gewöhnlich temporärer Natur und nicht chronisch. Ihre zeitliche Begrenztheit trägt dazu bei, sie gleich in zweifacher Hinsicht vom possessivischen Prototyp zu distanzieren. Zum einen sind physisch-mentale Zustände normalerweise außerhalb der Kontrolle des Experiencers/Possessors und zum anderen verhindert ihre Vergänglichkeit, dass die possessivische Relation Permanenz zeigt. Es ist daher nicht überraschend, wenn die im vorangehenden Abschnitt 3.1.3 einge-

führten Konstruktionen nicht nur mit physisch-mentalenen Possessa in Gebrauch sind, sondern sich auch für den Ausdruck von temporären bzw. vom Possessor nicht im eigentlichen Sinne kontrollierten possessiven Relationen anbieten.

Damit komme ich zur Besprechung von GP, die nicht primär von der semantischen Klasse des Possessums abhängig sind. Maltesisch verwendet die Konstruktion KOPULA + *bi* speziell dann, wenn zeitlich begrenzte Beziehungen zwischen Possessor und Possessum gegeben sind, wie etwa beim Tragen von bestimmten Kleidungsstücken zu einem bestimmten öffentlichen Anlass (32).

- (32) Maltesisch [Malta 463]
Kwaḡi kulbadd, almenu fil-Belt,
 fast jeder wenigstens in:DET-Stadt
[kien bl-ingravata sewda].
 sei.PERF(3SG.M) mit:DET-Krawatte schwarz:F
 „Fast jeder, zumindest in Valletta, trug eine schwarze Krawatte.“

Hier wird nicht darauf abgehoben, dass ein juristisches Besitzverhältnis zwischen Possessor und Possessum besteht, sondern dass beide Partizipanten zu einem gegebenen Zeitpunkt miteinander zu tun hatten.

Der isländische Satz in (33) beschreibt wiederum einen zeitlich beschränkten Ausschnitt, nämlich die aktuelle Possession. Die Frage ist, ob Harry zum Äußerungszeitpunkt den zuvor eingesteckten Brief bei sich trägt, ob er ihn gerade in diesem Augenblick dabei hat.

- (33) Isländisch [HP Isländisch 59]
Ertu ennþá með bréfið þitt, Harry?
 sei:2SG:du noch mit Brief:DET.N dein:N Harry
 „Hast du immer noch deinen Brief (dabei), Harry?“

Ganz ähnlich gestaltet sich das portugiesische Beispiel unter (34). Die sich ständig verändernden Punktestände am abschließenden Wettkampftag stellen den Hintergrund für die Feststellung, dass das Haus Gryffindor zu einem gegebenen Zeitpunkt über einhundert Punkte mehr als noch kurze Zeit zuvor verfügte. Auch dies ist nur eine ephemere Zwischenstandsmeldung, da sich die Punktezahl umgehend weiter erhöht.

- (34) Portugiesisch [HP Portugiesisch 252]
Estavam com cem pontos a mais.
 sei:IMPERF:3PL mit hundert Punkt:PL an mehr
 „Sie hatten (jetzt gerade) hundert Punkte mehr.“

So erklärt sich auch die unterschiedliche Wahl des prädikativen Possessionsausdrucks in (35) und (31b).

- (35) Portugiesisch [HP Portugiesisch 52]

Sabia-se *que* *Dumbledore* *era* *o* *único*
 wiss:IMPERF.3SG-REF dass Dumbledore sei.PRÄT.3SG DET einzig
de *quem* *o* *Quem Nós Sabemos* [*tinha* *medo*].
 von wer DET Du_weißt_schon_wer hab:IMPERF.3SG Angst
 „Man wusste, dass Dumbledore der einzige war, vor dem Du-weißt-
 schon-wer Angst hatte.“

In (31b) werden momentane, vorübergehende Angstzustände angesprochen, sodass die Verwendung der Konstruktion KOPULA + *com* angemessen ist. Die Angst in (35) hingegen ist situationsunabhängig und von Dauer. Daher wird das für den Ausdruck permanenter Relationen geeignete Possessionsverb *ter* eingesetzt.

In diesen und ähnlichen Fällen bedient man sich im Deutschen bei Situationen aktueller oder physischer Possession z.T. abgeleiteter Formen des Possessionsverbs *haben*, also *anhaben*, *umhaben*, *dabeihaben* usw., die allerdings oft durch einfaches *haben* ersetzt werden können. GP ist im Deutschen daher nur eine unterdrückbare Möglichkeit, während sich im Maltesischen, Isländischen und Portugiesischen der temporäre Charakter der possessivischen Relation stärker auf die Wahl der Konstruktion auswirkt, ohne allerdings diese zu 100% zu determinieren.

Die unter (2) vorgestellte Form von GP im Deutschen, durch die den Eigennamen eine Sonderstellung unter den Possessorausdrücken zugewiesen werden kann, hat recht genaue Parallelen im Niederdeutschen und Niederländischen. Strukturell anders gelagert ist der im Färöischen und Isländischen belegte Gebrauch von Possessivpronomina in Kombination mit Eigennamen. Das isländische Beispiel (36) enthält drei Belege für diese Konstruktion.

- (36) [HP Isländisch 88] (siehe (15a))

Ég *fékk* [*gömlu* *skikkjuna* *han-s*
 ich bekomme.PRÄT alt:AKK.F Umhang:DET:AKK.F er-GEN
Bill-s], [*gamla* *sprotann* *han-s* *Charlie-s* *og*
 Bill-GEN alt:AKK Stab:DET:AKK er-GEN Charlie-GEN und
[gömlu *rottuna* *han-s* *Percy-s*].
 alt:AKK.F Ratte:DET:AKK.F er-GEN Percy-GEN
 „Ich habe den alten Umhang von Bill, den alten Zauberstab von Char-
 lie und die alte Ratte von Percy bekommen.“

Die Possessoren sind durch ihre Eigennamen *Bill*, *Charlie* und *Percy* identifiziert, die jeweils noch das genitivische Flexiv *-s* tragen. Trotz dieser eindeutigen morphologischen Kennzeichnung können die Eigennamen jedoch nicht direkt mit der Possessum-NP kombiniert werden. Ihnen muss das ebenfalls genitivisch flektierte Possessivpronomen – in diesem Fall jeweils

hans „sein(er)“ – vorangehen. Als Eigennamen werden auch Verwandtschaftstermini wie *mamma* „Mutter“ (wie in (18a) und (27)) behandelt. Die morphosyntaktische Komplexität der possessivischen Konstruktion wird durch das obligatorische Possessivpronomen erhöht.⁹

Hohe Belebtheit bei den Possessoren¹⁰ und Temporalität bei den possessivischen Relationen tragen also zur weiteren Ausdifferenzierung des Systems der GP in Europa bei. Eine feste Bindung an die Semantik des Possessums allein ist daher bei GP nicht gegeben, wobei bestimmte Possessa – eben physisch-mentale Zustände – mit temporärer Possession gut zusammenpassen, da sie selber nur eine zeitlich begrenzte „Lebensdauer“ haben.

3.3 Störfaktoren

Dass man überhaupt von einem System sprechen kann, in das GP maßgeblich eingebunden ist, erschließt sich für einige der hier untersuchten und andere Sprachen erst bei genauerem Hinsehen. Der eher flüchtige Blick auf die Daten kann in die Irre führen, weil es mächtige Bedingungen gibt, unter denen die oben angesprochenen Distinktionen neutralisiert werden. Diese Bedingungen treten im Textzusammenhang relativ häufig auf, sodass selbst bei einer korpusgestützten Datensammlung oberflächlich der Eindruck freier Austauschbarkeit von synonymen Konstruktionen entstehen kann. Die Faktoren, die hierzu hauptsächlich beitragen, sind semantische Differenzierung, Pragmatik und morphosyntaktisches Gewicht, deren Einflussnahme auf die Wahl der possessivischen Konstruktion ich nachstehend auszugsweise illustriere.

Während im Albanischen, Georgischen und Italienischen GP in der attributiven Possession ausschließlich bei possedierten Verwandtschaftsbezeichnungen auftritt, umfasst die Domäne der GP im Maltesischen und den beiden inselskandinavischen Sprachen zusätzlich nicht nur Körperteilbezeichnungen, sondern auch eine ansehnliche Anzahl von so genannten individuellen Konzepten, die in keine der sonstigen Kategorien der Inalienabilität fallen. Für das literarische Maltesische sind entsprechende Konzepte dutzendfach belegt (Stolz et al. 2008, S. 52–54). Dazu gehören z.B. Bezeichnungen für die Phasen im Leben eines Menschen wie *tfuliti* „meine Kindheit“ (von *tfulija* „Kindheit“). Für Isländisch und Färöisch sind die Belege ebenfalls keine statistische Nebensächlichkeit. Im Isländischen verhalten

⁹ Für weitere auf den Possessor bezogene GP (z.B. den färöischen possessivischen Akkusativ und den sekundären Genitiv) siehe Stolz/Gorsemann (2001).

¹⁰ Lutz Gunkel (persönliche Mitteilung) weist für das Deutsche in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Personalpronomina deiktisch nicht zur Referenz auf unbelebte Gegenstände verwendet werden können. Diese Restriktion überträgt sich auch auf die Possessiva. Beispiel: [Verweis auf einen Mann] *Ich meine SEINE Krawatte*. vs. [Verweis auf eine Tür] *??Ich meine IHRE Farbe*.

sich in der attributiven Possession Possessa, die das Merkmal [-konkret] tragen, überwiegend wie Verwandtschaftstermini, d.h. dass beispielsweise wieder Ausdrücke, die sich auf Lebensabschnitte beziehen, als Possessum keinen definiten Artikel tragen dürfen: *i lifi þeirra* „in ihrem Leben“ und nicht **i lifinu þeirra* (ebd., S. 124).

Für eine ganze Reihe von Termini, die individuelle Konzepte vertreten, ist nachweisbar, dass sie sich in possessivischen Konstruktionen sowohl wie typische inalienable Possessa als auch wie alienable Possessa verhalten können. Was auf den ersten Blick wie Beliebigkeit aussieht, erweist sich rasch als semantisch determinierte Wahl der passenden Konstruktion. Denn durch die verschiedenen possessivischen Konstruktionen können unterschiedliche Lesarten und Bedeutungen von Substantiven differenziert werden. Dabei gilt die Regel, dass metaphorische Lesarten mit der inalienablen Possession assoziiert werden. Wenn ein Possessum zwei Konstruktionsweisen zulässt, zeigt die inalienable Konstruktion ein engeres (z.T. emotionales) Verhältnis des Possessors zum Possessum an. Ein schlagendes Beispiel ist das maltesische Substantiv *dar* „Haus“, das in (37) mit seinen beiden possessivischen Gebrauchsweisen vertreten ist.

(37) Maltesisch

(37a) alienabel [+konkret] [Malta 242]

... *biex tinkoraġġixxi l-propretarji*
 ... damit 3SG.F.IMPERF:ermutig DET-Besitzer:PL
jimmodernizzaw [id-djar tagħhom].
 3PL.IMPERF:modernisier:PL DET-Haus.PL von:3PL
 „... damit sie die Besitzer dazu ermutige, ihre Häuser zu modernisieren.“

(37b) inalienabel [$\pm$ konkret] [Malta 45]

... *u illum uliedhom qeghdin jarmaw*
 ... und heute Kind.PL:3PL PROG:PL 3PL.IMPERF:ausstatt:PL
[djar-hom] wisq ahjar.
 Haus.PL-3PL sehr besser
 „... und heute statten ihre Kinder ihre Häuser viel besser aus.“

In (37a) geht es um den wirtschaftlichen Aspekt des Hausbesitzes. Es spielt keine Rolle, ob die Hausbesitzer auch die zu modernisierenden Gebäude bewohnen. Die Häuser werden als veräußerliche Objekte konzipiert. Daher wird die Konstruktion für alienable Possessa verwendet. In (37b) hingegen geht es um die Häuser, die den Bewohnern eine Heimstatt bieten, den Familiensitz bilden und zu denen die Possessoren daher in einer engen Beziehung stehen. In diesem Fall wird die Konstruktion für inalienable Possessa gewählt. Ähnlich (aber in wesentlich geringerem Umfang) verhalten sich einige der individuellen Konzepte im Isländischen (ebd., S. 125–126). Ein

Teil der zu beobachtenden Variation bei der Wahl der possessivischen Konstruktionen ist also eindeutig semantisch motiviert und kann als regelgeleitet verstanden werden. Dass auch darüber hinaus die Variation nicht völlig willkürlich verläuft, zeigen die folgenden Ausführungen.

Possessivische Konstruktionen beinhalten Bezüge auf drei Größen: den Possessor, das Possessum und die Relation im engeren Sinne. Will man eine dieser Komponenten in den Vordergrund stellen, also pragmatisch fokussieren, kann es zu morphosyntaktischen Konsequenzen kommen. Im Maltesischen können beispielsweise die Possessoraffixe nicht den Akzent tragen, sodass sie sich nicht für Kontrastfokuskonstruktionen eignen, bei denen der Possessor hervorgehoben wird. Als Träger des Fokusakzents kommt hingegen die flektierte Präposition *ta'* in Frage, die ansonsten in der alienablen Possession Verwendung findet.¹¹ Die Tabelle in (38) führt eine kleine Auswahl von typischen Minimalpaaren an, die die vom Skopus des Fokus abhängige Wahl der possessivischen Konstruktion veranschaulichen.

(38) Maltesisch

Fokus auf			
Possessum		Possessor	
dmiri	„meine Pflicht“	<i>id-dmir tieghi</i>	„meine Pflicht“
pajjiżna	„unser Land“	<i>il-pajjiż tagħna</i>	„unser Land“
ħabibi	„mein Freund“	<i>il-ħabib tieghi</i>	„mein Freund“
żgħożiti	„meine Jugendzeit“	<i>iż-żgħożija tieghi</i>	„meine Jugendzeit“
dari	„mein Haus/Heim“	<i>id-dar tieghi</i>	„mein Haus/Heim“
Konstruktion für Inalienabilität		Konstruktion für Alienabilität	

Analog zum maltesischen Fall wird in den beiden inselskandinavischen Sprachen der Einsatz verschiedener possessivischer Konstruktionen je nach Fokus geregelt. So setzt das Isländische bei Possessorfokus unabhängig von der semantischen Klasse, zu der das Possessum gehört, die Konstruktion ein, in der das Possessivpronomen pränominal steht. Da in dieser Konstruktion grundsätzlich die Possessum-NP ohne Definitheitszeichen steht, werden alle Distinktionen der Alienabilitätskorrelation neutralisiert.

¹¹ Für einige Sprecher des Maltesischen ist diese *ta'*-Konstruktion überdies die einzige, die unter Fokus verwendet werden kann – und zwar unabhängig davon, welcher Partizipant hervorgehoben wird (Maris Camilleri persönliche Mitteilung). Die inalienable Konstruktion wäre dann pragmatisch „neutral“. Diese Sichtweise wird nicht von allen muttersprachlichen Linguisten geteilt (Ray Fabri persönliche Mitteilung).

(39) Isländisch

(39a) Possessorfokus [HP Isländisch 33]

... *þetta* *er* [*mitt* *bréf*].
 ... dies sei.3SG mein:N Brief
 „... das ist mein Brief!“

(39b) neutral/Possessumfokus [HP Isländisch 34]

Hvar *er* [*bréfið* *mitt*?]
 wo sei.3SG Brief:DET.N mein:N
 „Wo ist mein Brief?“

Im Kontext von (39a) wird darum gerungen, wem der umkämpfte Brief eigentlich gehört. Daher wird die Voranstellung des Possessivpronomens gewählt. Die Frage in (39b) fokussiert hingegen den Brief, dessen Verbleib erfragt wird. Daher steht das Possessivpronomen in seiner erwarteten Position rechts vom Possessum-Nomen. Die im Isländischen, Färöischen und Maltesischen mit morphosyntaktischen Mitteln korrelierenden Fokusunterschiede werden im Deutschen nur über suprasegmentale Verfahren markiert. Die possessivischen Konstruktionen bleiben auf morphosyntaktischer Ebene unverändert.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels weise ich auf einen dritten Störfaktor hin, der in der Mehrzahl meiner Beispielsprachen dafür sorgt, dass die possessivischen Distinktionen immer wieder verdeckt werden. Es geht um das syntaktische Gewicht der NPn, die an den possessivischen Konstruktionen beteiligt sind. Aus Platzgründen begnüge ich mich mit einem Streiflicht auf die Komplexität der Possessum-NP. Die formalen Unterschiede zwischen inalienabler und alienabler Possession werden zu Gunsten der Konstruktionsweise der letztgenannten aufgehoben, wenn das possedierte Nomen von zusätzlichen Modifikatoren begleitet wird. Adjektivische Attribute sind für diesen Effekt das Paradebeispiel. Dies reflektiert das maltesische Satzpaar in (40).

(40) Maltesisch

(40a) leichte NP [Saltnet 92]

Hi *reghxet* *ferhana*, *imwerwra*
 sie erröt:3SG.F.PERF glücklich:F aufgewühlt:F
minn [*ghajnejn missier-ba*] *u minn* [*ghajnejn Ġanni*] ...
 von Auge:PL Vater-3SG.F und von Auge:PL Ganni
 „Sie errötete glücklich, durch die Blicke ihres Vaters und die Blicke Gannis aufgewühlt ...“

(40b) schwere NP [Saltnet 220]

Hafna *niżżlu* *wieċhom* *fl-art* *quddiem*
 viel senk:3PL.PERF Gesicht:3PL in:DEF-Boden vor
 [*il-ghajnejn iebsa tal-General*].
 DEF-Auge:PL hart:PL von:DEF-General
 „Viele blickten vor den harten Augen des Generals zu Boden.“

Die Körperteilbezeichnung *ghajnejn* „Augen“ steht ohne Attribute in der adnominalen Possession wie erwartet im *status constructus* (40a). Mit dem Attribut *iebsa* „harte“ in (40b) erfordert dasselbe Possessum aber die Verwendung der für alienable Possession vorgesehenen Konstruktion (mit dem Possessor als Komplement einer *ta'*-PP).

Dass es sich bei dieser auf syntaktischer Komplexität beruhenden Regelung um kein Spezifikum des Maltesischen handelt, zeigen u.a. die in (41) aufgeführten Fälle aus dem Albanischen (41c) und Italienischen (41b) im Vergleich zum deutschen Übersetzungsäquivalent (41a).

(41) Schwere Possessum-NPn

(41a) [HP Deutsch 331] *Mein Bruder, müsst ihr wissen!* [Mein jüngster Bruder]!

(41b) [HP Italienisch 290] *È mio fratello, sapete?* [Il mio fratello più piccolo]!

(41c) [HP Albanisch 252] *E dini? Është [vëllai im i vogël]!*

Im italienischen Fall (41b) fehlt der definite Artikel, solange die Possessum-NP eine singularische Verwandtschaftsbezeichnung ohne Attribute ist. Schon die Hinzufügung des Adjektivs *piccolo* „klein“ macht die Possessum-NP relativ schwer und löst dadurch obligatorisch die Setzung des definiten Artikels aus. Ganz ähnlich sollte das Possessum im Albanischen mit dem pränominalen Possessivum auftreten, da es sich um eine „alte“ Verwandtschaftsbezeichnung im Singular handelt. Das Attribut *i vogël* „kleiner“ hat aber dieselben Auswirkungen wie die Attribuierung im Italienischen, d.h. dass die für alienable Possessa vorgesehene Konstruktion gewählt werden muss: leicht *im vëllai* „mein Bruder“ mit dem Possessivum links vom Nomen, aber schwer *vëllai im i vogël* „mein kleiner Bruder“ mit dem Possessivum rechts vom Nomen. Genauso verhält es sich im Georgischen, das bei schweren Possessum-NPn die Suffigierung des Possessivums nicht zulässt (Tamar Reseck persönliche Mitteilung): *čemi lamaz̃i deida* „meine schöne Tante“.

Weder Färöisch (Stolz/Gorsemann 2001, S. 585) noch Isländisch (Stolz et al. 2008, S. 133–134) entziehen sich diesem Mechanismus gänzlich, auch wenn die Details noch zu bestimmen bleiben. Das isländische Beispiel (42) belegt die pränominale Position des Possessivpronomens unter Quantifikation eines Possessums, das einen Körperteil bezeichnet.

(42) Isländisch [HP Isländisch 190]

Hermione krossaði [alla sína fingur] ...

Hermine kreuz:PRÄT:3SG all:AKK sein:AKK.PL Finger

„Hermine hielt alle ihre Finger gekreuzt ...“

Unter Verzicht auf die Berücksichtigung von Feinheiten biete ich in (43) die Synopse dieses Abschnitts. Dabei bezeichnet X die volle Wirksamkeit eines Störfaktors. Die Klammerung deutet an, dass das genaue Ausmaß der Störwirkung noch nicht zufriedenstellend eruiert werden konnte.

(43) Synopse: Störfaktoren

Sprache	Syntaktisches Gewicht	Pragmatik	Semantik
Maltesisch	X	X	X
Isländisch	X	X	(X)
Färöisch	X	X	(X)
Albanisch	X		
Georgisch	X		
Italienisch	X		

4. Deutung

Die obige Darstellung verdeutlicht, dass die Ausprägung des Possessionsystems des Deutschen auch in Europa nicht konkurrenzlos ist. Wo das Deutsche eher nivellierend mögliche possessivische Distinktionen morpho-syntaktisch gleich behandelt, nehmen andere Sprachen Europas Unterscheidungen in Form von GP vor, wobei zu einem beträchtlichen Teil ähnliche Prinzipien wirken. Dies ist umso bemerkenswerter als vergleichbare GP-Phänomene in Sprachen verschiedener genetischer Affiliation auftreten (Süd-kaukasisch, Afroasiatisch, verschiedene indogermanische Sprachen). Selbst in relativ nahen Verwandten des Deutschen wie im Isländischen und Färöischen ist die Alienabilitätskorrelation grammatisch wirksam, und es treten darüber hinaus noch weitere GP-Phänomene auf. Dass innerhalb eines Phylums (Germanisch) solche strukturell auffälligen Unterschiede gegeben sind, lässt ganz besonders aufhorchen. Diese „Mikrovariation“ macht den Untersuchungsgegenstand Possession noch zusätzlich interessant.

Zusammenfassend lässt sich für meine diesmaligen Samplesprachen ein Gesamtbild der GP zeichnen, das auf einem Netzwerk von Faktoren beruht, deren Interaktion komplex anmutet, aber nach recht klaren Regeln funktioniert. Die grammatische Relevanz der GP wird dadurch vielfach opak, dass mit der Pragmatik und dem syntaktischen Gewicht zwei hierarchisch übergeordnete Kräfte am Werk sind, die genug Stärke besitzen, um semantische Distinktionen zu nivellieren. Die Neutralisierungsprozesse sind dabei grundsätzlich so geartet, dass sie die possessivischen Konstruktionen begünstigen, die ansonsten alienable Possession ausdrücken. Das bedeutet jedoch nicht, dass die GP in den Sprachen Europas in grammatischer Hinsicht irre-

levant ist. Sie wirkt sich morphosyntaktisch überall dort aus, wo die oben identifizierten pragmatischen Bedingungen, das syntaktische Gewicht und/oder die Differenzierung von Lesarten eines Lexems keinen Einfluss ausüben, also in gewissermaßen „unmarkierten“ Kontexten. Dass diese Kontexte eine eingeschränkte Textfrequenz aufweisen, hebt ja keineswegs die Regeln auf, die in eben diesen Kontexten gelten.

Typologisch bedeutet dies u.a., dass wenigstens einigen Sprachen Europas die Alienabilitätskorrelation nicht fremd ist. In dieser Hinsicht verhalten sich diese Samplesprachen konform zu den zahlreichen außereuropäischen Sprachen, in denen die Unterscheidung von alienabler und inalienabler Possession ein grammatisches Muss ist. Was die hier besprochenen Fälle von den einschlägigen Sprachen anderer Kontinente absetzt, ist die relativ geringe Durchsetzungskraft der GP gegenüber neutralisierenden Faktoren; in den Sprachen Europas scheinen die Kontexte zu dominieren, in denen GP-relevante Kriterien unterdrückbar sind. In einem gewissen Sinne ist es also durchaus richtig zu sagen, dass die Alienabilitätskorrelation in Europa vergleichsweise weniger wichtig ist als anderswo auf dem Globus. Geringere Wichtigkeit und völlige Absenz sind allerdings zwei ganz verschiedene Sachverhalte.

Trotz der möglicherweise geringeren Wichtigkeit der Alienabilitätskorrelation bilden die europäischen Sprachen einen lohnenswerten geolinguistischen Bereich für die Possessionsforschung. Zum einen bieten gerade die starken Restriktionen, denen GP in Europa unterliegt, einen idealen Ansatzpunkt für die Erforschung der Dynamik von possessivischen Systemen. Die Fragen, von wo aus sich GP in einem Possessionssystem ausbreitet und in welche Nischen sie sich eventuell abdrängen lässt, können durch die genaue Analyse der europäischen Gegebenheiten einer Beantwortung näher gebracht werden. Zum anderen bieten nicht nur die in diesem Beitrag beleuchteten Sprachen für die Possessionsforschung vielversprechendes Neuland, da sie nachdrücklich zeigen, dass man sich den Forschungshorizont nicht durch die Fixierung auf den Prototyp einer possessivischen Situation einengen lassen darf. Die Berücksichtigung der so genannten marginalen Possession ist für ein besseres Verständnis der Bauprinzipien von possessivischen Systemen genauso wichtig wie die Beschäftigung mit GP, die auf Eigenschaften des Possessors und/oder der possessivischen Relation fußt.

5. Abkürzungen

AKK = Akkusativ	N = Neutrum
CV = Charaktervokal	NEG = Negativ
DAT = Dativ	NOM = Nominativ
DEF = Definit	PERF = Perfekt(iv)
F = Femininum	PL = Plural
GEN = Genitiv	PP = Präpositionalphrase
GP = gespaltene Possession	PRÄT = Präteritum
HP = Harry Potter	PRO = Pronomen
IMPERF = Imperfekt(iv)	PROG = Progressiv
INDEF = Indefinit	REF = Reflexiv
INF = Infinitiv	S = Satz
IO = indirektes Objekt	SG = Singular
M = Maskulinum	VP = Verbalphrase

Primärquellen

- a) Übersetzungen von Joanne K. Rowling (1997): *Harry Potter and the Philosopher's Stone*. London.

Albanisch – Kasoraho, Amik (Übers.) (2002): *Harry Potter dhe guri filozofal*. Tirana.

Deutsch – Fritz, Klaus (Übers.) (2000): *Harry Potter und der Stein der Weisen*. Hamburg.

Färöisch – Hoydal, Gunnar (Übers.) (2000): *Harry Potter og vitramannasteinurin*. Thorshavn.

Georgisch – Antadze, Manana (Übers.) (2002): *Hari P'ot'eri da pilosopiuri kve*. Tiflis.

Isländisch – Haraldsdóttir, Helga (Übers.) (1999): *Harry Potter og viskusteinninn*. Reykjavík.

Italienisch – Astrologo, Marina (Übers.) (2000): *Harry Potter e la pietra filosofale*. Florenz.

Portugiesisch – Fraga, Isabel (Übers.) (2002): *Harry Potter e a pedra filosofal*. Barcarena.

- b) Maltesische Texte

[Ġaħan] – Miġsud, Ġorġ (1992): *Ġaħan u ħrejjef oħra*. Il-Marsa.

[Malta] – Ganado, Herbert (1997): *Rajt Malta tinbidel*. Bd. IV. Blata l-Bajda.

[Saltniet] – Aquilina, Ġużè (1997): *Taħt tliet saltniet*. Valletta.

[Wenzu] – Zammit, George (1976): *Id-dinja ta' Wenzu u Rozi*. Valletta.

Zitierte Literatur

- Borg, Albert/Azzopardi-Alexander, Marie (1997): *Maltese*. London.
- Buchholz, Oda/Fiedler, Wilfried (1987): *Albanische Grammatik*. Leipzig.
- Butler, Inez M (1988): *Gramática zapoteca: Zapoteca de Yatzachi El Bajo*. (= Serie gramática de lenguas indígenas de México 4). Mexiko-Stadt.
- Chappell, Hilary/McGregor, William (Hg.) (1996): *The grammar of inalienability: a typological perspective on body part terms and the part-whole relation*. (= Empirical Approaches to Language Typology 14). Berlin u.a.
- Corbett, Greville G. (2005): *The canonical approach in typology*. In: Frajzyngier, Zygmunt/Hodges, Adama/Rood, David S. (Hg.): *Linguistic diversity and language theories*. (= Studies in Language Companion Series 72). Amsterdam, S. 25–50.
- Cunha, Celso/Cintra, Lindley (1985): *Nova gramática do português contemporâneo*. Lissabon.
- Cysouw, Michael/Wälchli, Bernhard (2007): *Parallel texts: using translation equivalents in linguistic typology*. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 60, 2, S. 95–99.
- Dahl, Östen/Koptjevskaja-Tamm, Maria (1998): *Alienability splits and the grammaticalization of possessive construction*. In: Haukoja, Timo (Hg.): *Papers from the 16th Scandinavian Conference of Linguistics*. Turku, S. 38–49.
- Dahl, Östen/Koptjevskaja-Tamm, Maria (2001): *Kinship in grammar*. In: Baron, Irène/Herslund, Michael/Sørensen, Finn (Hg.): *Dimensions of possession*. (= Typological Studies in Language 47). Amsterdam, S. 201–226.
- Dixon, Robert M.W. (2010): *Basic linguistic theory*. 2 Bde. Oxford.
- Endruschat, Annette (2007): *Durch ‚mit‘ eingeleitete präpositionale Objekte in den romanischen Sprachen*. (= *Diversitas Linguarum* 13). Bochum.
- Evans, Nicholas (2011): *Semantic typology*. In: Song, Jae Jung (Hg.): *The Oxford Handbook of Linguistic Typology*. Oxford u.a., S. 504–533.
- Fähnrich, Heinz (1986): *Kurze Grammatik der georgischen Sprache*. Leipzig.
- Givón, Talmy (2001): *Syntax. An introduction*. 2 Bde. 2., überarb. Aufl. Amsterdam u.a.
- Haspelmath, Martin (1999): *Explaining article-possessor complementarity: economic motivation in noun-phrasal syntax*. In: *Language* 75, 2, S. 227–243.
- Haspelmath, Martin (2001): *The European linguistic area: standard average European*. In: Haspelmath, Martin et al. (Hg.): *Language Typology and Language Universals*. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 20). Berlin u.a., S. 1492–1510.
- Heine, Bernd (1997): *Possession. Cognitive sources, forces, and grammaticalization*. (= *Cambridge Studies in Linguistics* 83). Cambridge u.a.
- Hentschel, Gerd/Menzel, Thomas (2002): *Zum Ausdruck des unveräußerlichen Besitzes im Russischen: dativische oder präpositionale Markierung des Possessors*. In:

- Bublitz, Wolfram/Roncador, Manfred von/Vater, Hans (Hg.): *Philologie, Typologie und Sprachstruktur. Festschrift für Winfried Boeder zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a., S. 323–346.
- König, Ekkehard/Haspelmath, Martin (1997): *Les constructions à possesseurs externes dans les langues de l'Europe*. In: Feuillet, Jacques (Hg.): *Actance et valence dans les langues de l'Europe*. Berlin u.a., S. 525–606.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (1996): *Possessive noun phrases in Maltese: alienability, iconicity and grammaticalization*. In: *Rivista di Linguistica* 8, 1, S. 245–274.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2002): *Adnominal possession in the European languages: form and function*. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 55, 2, S. 141–172.
- Manzelli, Gianguido (2007): *Inalienability and emphatic pronominal possession in European and Mediterranean languages: morphosyntactic strategies and historical change*. In: Ramat, Paolo/Roma, Elisa (Hg.): *Europe and the Mediterranean as linguistic areas. Convergencies from a Historical and Typological Perspective*. (= *Studies in Language Companion Series* 88). Amsterdam u.a., S. 159–182.
- Nichols, Johanna (1988): *On alienable and inalienable possession*. In: Shipley, William (Hg.): *In honor of Mary Haas: From the Haas Festival Conference on Native American Linguistics*. Berlin u.a., S. 557–609.
- Nichols, Johanna (1992): *Linguistic diversity in space and time*. Chicago u.a.
- Renzi, Lorenzo/Salvi, Giampolo/Cardinaletti, Anna (Hg.) (1988): *Grande grammatica italiana di consultazione I–III*. Bologna.
- Seiler, Hansjakob (1973): *Zum Problem der sprachlichen Possessivität*. In: *Folia Linguistica* 6, S. 231–250.
- Seiler, Hansjakob (1983): *Possession as an operational dimension of language*. (= *Language Universals Series* 2). Tübingen.
- Spanoghe, Anne-Marie (1995): *La syntaxe de l'appartenance inaliénable en français, en espagnol et en portugais*. (= *Studia Romanica et Linguistica* 27). Frankfurt a.M. u.a.
- Stassen, Leon (2009): *Predicative possession*. Oxford u.a.
- Stefanowitsch, Anatol (2006): *Konstruktionsgrammatik und Korpuslinguistik*. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. (= *Stauffenburg Linguistik* 40). Tübingen, S. 151–176.
- Stolz, Thomas (2001): *To be with X is to have X: comitatives, instrumentals, locative and predicative possession*. In: *Linguistics* 39, 2, S. 321–350.
- Stolz, Thomas (2004): *Possessions in the Far North: a glimpse of the alienability correlation in modern Icelandic*. In: Premper, Waldfried (Hg.): *Dimensionen und Kontinua. Beiträge zu Hansjakob Seilers Universalienforschung*. (= *Diversitas Linguarum* 4). Bochum, S. 73–96.
- Stolz, Thomas (2007): *Harry Potter meets Le petit prince – on the usefulness of parallel corpora in crosslinguistic investigations*. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 60, 2, S. 100–117.

- Stolz, Thomas (i.Dr.): The possessive relative clause in Maltese. In: Caruana, Sandro/Fabri, Ray/Stolz, Thomas (Hg.): Change and variation in Maltese. (= Studia Typologica 9). Berlin.
- Stolz, Thomas et al. (2008): Split possession. An areal-linguistic study of the alienability correlation and related phenomena in the languages of Europe. (= Studies in Language Companion Series 101). Amsterdam u.a.
- Stolz, Thomas/Gorsemann, Sabine (2001): Pronominal possession in Faroese and the Parameters of Alienability/Inalienability. In: Studies in Language 25, 3, S. 557–599.
- Stolz, Thomas/Stroh, Cornelia/Urdze, Aina (2003): Solidaritäten. In: Lingua Posnaniensis 45, S. 69–92.
- Thráinsson, Höskuldur (2010): The syntax of Icelandic. Cambridge u.a.
- Thráinsson, Höskuldur et al. (2004): Faroese: a handbook and reference grammar. Tórshavn.
- Verhoeven, Elisabeth (2007): Experiential constructions in Yucatec Maya. A typologically based analysis of a functional domain in a Mayan language. (= Studies in Language Companion Series 87). Amsterdam u.a.
- Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater sein Hut*. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: Deutsche Sprache 31, S. 97–126.

Glottale Markierungen vokalinitialer Wörter: Deutsch und Polnisch im Kontrast¹

Abstract

Anhand einer Auswahl historischer Reden je dreier prominenter Deutscher und Polen wird eine signalphonetisch gestützte sprachvergleichende Analyse der glottalen Markierung vokalinitialer Wörter durchgeführt.

Generell erweist sich die glottale Markierung als variabel entlang eines Kontinuums zwischen einem echten glottalen Verschlusslaut (harter Stimmeinsatz) des Initialvokals über zeitlich nicht exakt koordinierte Glottalisierungen (Knarrstimme) und leichte Reflexe im Grundfrequenzverlauf bis hin zum völligen Fehlen einer Markierung.

Insgesamt zeigen sich im Polnischen gegenüber dem Deutschen seltener glottale Markierungen sowie eine sprachübergreifende schwache Abhängigkeit der Markierungshäufigkeit vom Sprechtempo (weniger bei Sprechtempoerhöhung).

Die Auftretenshäufigkeit glottaler Markierung wird sprachabhängig zudem durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst: Für das Deutsche zeigen sich signifikante Einflüsse sowohl des Worttyps (Inhaltswörter mit häufigerer Markierung gegenüber Funktionswörtern) als auch der Betonung (betonte Silben mit häufigerer Markierung gegenüber unbetonten), während im Polnischen hier kein Einfluss sichtbar ist. Dafür zeigt das Polnische gegenüber dem Deutschen einen signifikanten Einfluss der Position innerhalb der Phrase (häufigere glottale Markierung in phraseninitialen im Gegensatz zu phrasenmedialen Wörtern). Diese sprachspezifischen Unterschiede können mit den prosodischen Charakteristika beider Sprachen zusammenhängen. Im Unterschied zum Deutschen mit einem freien Wortakzent fällt dieser im Polnischen auf die Penultima, ist somit vorhersagbar und bedarf demzufolge keiner zusätzlichen glottalen Markierung im Sprachsignal.

Beide Sprachen hingegen zeigen übereinstimmend einen klar ausgeprägten Effekt der Vokalhöhe auf das Auftreten der glottalen Markierung (tiefe Vokale > mittlere Vokale > hohe Vokale).

1. Einleitung

Glottale Verschlusslaute sowie Glottalisierungen scheinen immer stärkeres Interesse sowohl bei Phonologen als auch bei Phonetikern zu gewinnen, was nicht zuletzt auch durch ihr bis heute nicht völlig geklärtes, fast einem Chamäleon ähnelndes Verhalten hervorgerufen worden sein dürfte.

¹ Wir bedanken uns bei drei anonymen Gutachtern für ihre hilfreichen Kommentare. Diese Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (Grant 01UG0711) finanziell unterstützt.

Zahlreiche phonetische Studien berichten über die enorme akustische, sprecher- und sprachspezifische Variabilität dieser glottalen Markierungen. Diese in mehreren Sprachen beobachtete Variabilität hängt von vielen Parametern ab, wie z.B. Betonung, Silbenstruktur, segmentaler Kontext, Position in der Phrase, Sprechtempo, Geschlecht des Sprechers, Dialekt, u.a. (vgl. z.B. *Amerikanisches Englisch*: Umeda 1978; Pierrehumbert 1994; Pierrehumbert/Talkin 1991; Redi/Shattuck-Hufnagel 2001, *Tschechisch*: Matoušek/Kala 2005, *Französisch*: Malécot 1975, *Nootka* (auch: Nuuchahnulth, Wakashan-Sprachfamilie, Kanada): Shank/Wilson 2000, *Shugni* (indoeuropäisch, Tadschikistan und Afghanistan): Bao 2009).

Aus phonologischer Perspektive bezieht sich die Diskussion über glottale Verschlusslaute/Glottalisierungen auf phonologische Alternationen, wie z.B. die /h/- vs. [ʔ] Alternation in *Pima Bajo* (uto-aztekisch, Mexiko; Fernández 1996), auf grammatische Funktionen der Epenthesen von glottalen Verschlusslauten, wie z.B. glottale Markierung der irrealis Modi von Verbformen in *Nbanda* (Pama-Nyungan, Australien; Blevins/Marmion 1995), auf glottale Markierung der prosodischen Grenzen, wie z.B. das Auftreten der glottalen Verschlusslaute in der äußerungsfinalen Position in *Anejom* (auch: Aneityum, austronesisch, Vanuatu; Lynch 2000) oder auf phonotaktische Beschränkungen, wie z.B. das Auftretensverbot von glottalisierten Elementen in der Koda in *Nootka* (Shank/Wilson 2000).

Die vorliegende Studie setzt die Untersuchung von glottalen Verschlusslauten und Glottalisierungen fort, indem sie zwei Sprachen, Deutsch und Polnisch, hinsichtlich der glottalen Markierung von Wortgrenzen in Abhängigkeit von mehreren Parametern einer akustischen Analyse unterzieht. Anhand früherer Studien, die im Abschnitt 2 kurz dargestellt werden, kann man schlussfolgern, dass sich die beiden Sprachen bezüglich des glottalen Verschlusslautes ähnlich sind, weil der Laut weder ein Phonem noch ein Allophon ist, dennoch in bestimmten Positionen in beiden Sprachen optional vorkommt. Die Parameter, die sein Auftreten beeinflussen, sind der Gegenstand der vorliegenden Studie. Es wird der Frage nachgegangen, wie sich bestimmte Faktoren wie das Sprechtempo, die Betonung, der Worttyp, die Position in der Phrase sowie die Vokalqualität auf die glottale Markierung auswirken und inwiefern sie zu sprachspezifischen Charakteristika führen.

Die Studie ist auf folgende Art und Weise strukturiert. In Abschnitt 2 wird ein Überblick über frühere phonetische und phonologische Studien zum glottalen Verschlusslaut/Glottalisierungen im Deutschen und Polnischen gegeben. In Abschnitt 3 werden die Hypothesen unserer Studie sowie das experimentelle Design vorgestellt. Abschnitt 4 präsentiert die Ergebnisse zum Deutschen und Polnischen. Der 5. Abschnitt ist der zusammenfassenden Diskussion der Ergebnisse gewidmet.

2. Frühere Studien

Der glottale Verschlusslaut tritt im Deutschen optional am Anfang des prosodischen Fußes auf, was die Beispiele in (1) veranschaulichen (vgl. Hall 1992; Wiese 2000). Es ist bemerkenswert, dass der glottale Verschlusslaut in manchen Arbeiten auch als Phonem des Deutschen angenommen wird, vgl. die Diskussion in Wiese (2000). Die Ergebnisse der vorliegenden Studie (vgl. Abschnitt 4) weisen jedoch deutlich darauf hin, dass das Auftreten des glottalen Verschlusslauts im Deutschen optional ist – sowohl zu Anfang von Inhalts- als auch von Funktionswörtern – und keine phonemische Funktion hat.

- (1) Einfügung des glottalen Verschlusslautes im Deutschen (Hall 1992, S. 58–59).

arm	[ʔarm]	oder	[arm]
oft	[ʔɔft]	oder	[ɔft]
Theater	[te.ʔa:.tə]	oder	[te. 'a:.tə]
Museum	[mu. 'ze.ʊm]	aber nicht	*[mu. 'ze.ʔʊm]

Laut Alber (2001), deren Analyse sich auf morphologische Grenzen bezieht, tritt der glottale Verschlusslaut im Deutschen in zwei Kontexten auf: (i) am linken Rand einer vokalinitialen betonten Silbe sowie (ii) am linken Rand einer vokalinitialen Wurzel oder eines vokalinitialen Präfixes. Alber kommt zu dem Schluss, dass die Betonung die Präsenz des glottalen Verschlusslautes begünstigen kann, „though it is less clear whether the difference between stressed and unstressed syllables is strong enough to be integrated into a phonological analysis“ (ebd., S. 6).

Phonetische Auseinandersetzungen mit dem glottalen Verschlusslaut im Deutschen umfassen u.a. die Analysen von Krech (1968), Kohler (1994, 2001) und Rodgers (1999).

Eine umfangreiche, allerdings nur auditiv orientierte Studie zum glottalen Verschlusslaut im Deutschen bietet Krech (1968). Als Untersuchungsmaterial dienten Aufnahmen von 72 ausgebildeten Berufssprechern sowie Studierenden der Sprechwissenschaft. Im Unterschied zu Kohler (1994), Rodgers (1999) und der vorliegenden Studie betrachtet Krech (1968, S. 98) Glottalisierung als „geknarrten, pathologischen Glottisschlag“. Sie schließt dennoch solche Realisierungen in ihre Analyse ein. Krech interpretiert den glottalen Verschlusslaut als ein aphonemisches Grenzsinal, das zur „Erhöhung des kommunikativen Effekts“ beiträgt. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass der glottale Verschlusslaut nach einer Pause sowohl in betonter als auch unbetonter Position und innerhalb eines „Wortblocks“ in betonter Silbe vorkommt. Ein anderes für die vorliegende Studie relevantes Ergebnis ist, dass der glottale Verschlusslaut besonders häufig beim Einsatzvokal /a/ und besonders selten bei /i/ und /u/ zu finden ist.

Kohlers (1994) Studie widmet sich der akustischen und auditiven Analyse des glottalen Verschlusslauts bzw. der Glottalisierungen im Deutschen. Diese umfangreiche, korpusbasierte Studie (Kieler PHONDAT 90/93 Korpus, vgl. IPdS 1994, 1995 ff.) analysiert die Daten von 36 deutschen Sprechern. Kohlers Analyse konzentriert sich einerseits auf glottale Markierungen der morphologischen Junktoren (inklusive wortinterner Grenzen) und andererseits auf Reduktionen der supraglottalen Verschlusslaute zu glottalen Verschlusslauten (Freita[k]abend > Freita[ʔ]abend). Die Studie zeigt, dass Glottalisierung die häufigste Realisierung des kanonischen glottalen Verschlusslautes ist. Was für die vorliegende Studie relevant ist, sind die Schlussfolgerungen, dass die postpausale Position sowie betonte Vokale/Silben glottale Verschlusslaute/Glottalisierungen begünstigen.

Rodgers (1999) untersucht das Auftreten des glottalen Verschlusslautes in unterschiedlichen Sprachstilen d.h. in gelesener Sprache vs. Spontansprache anhand der Daten im Kieler Korpus und kommt zu der Schlussfolgerung, dass der glottale Verschlusslaut häufiger in gelesener Sprache auftritt, während Glottalisierung häufiger in Spontansprache zu finden ist. Der glottale Verschlusslaut tritt auch häufiger phraseninitial als phrasenmedial auf. Rodgers Ergebnisse zeigen darüber hinaus, dass die glottale Markierung häufiger in Inhalts- als in Funktionswörtern und auch häufiger in Fällen von betonten im Gegensatz zu unbetonten Vokalen auftritt.

Das Polnische dagegen wurde hinsichtlich des glottalen Verschlusslautes/Glottalisierungen weniger intensiv untersucht. Die mangelnde Aufmerksamkeit in der Literatur könnte damit zusammenhängen, dass der Laut in der polnischen Phonologie keine funktionale Rolle spielt: Es ist unumstritten, dass [ʔ] in der polnischen Phonologie weder als Phonem noch als Allophon fungiert. Wortintern dagegen kann der glottale Verschlusslaut in der Hiatusposition auftreten. So z.B. wird *nauka* ‚Wissenschaft‘ als [naʔuka] oder alternativ als [nawka] ausgesprochen. Die letzte Variante wird von Dukiewicz (1995, S. 25) als „oft auftretende, aber nicht korrekte“ Aussprache beurteilt. Ähnlich können dreisilbige Wörter wie z.B. *teatru* [teatru] ‚Theater‘ Gen. Sg. oder *koala* [kɔala] ‚Koala‘ mit oder ohne glottalem Verschlusslaut ausgesprochen werden. Inwiefern bestimmte Vokalqualitäten die Präsenz des glottalen Verschlusslautes begünstigen, bleibt erstmal unerklärt.

In einer detaillierten phonologischen Analyse des glottalen Verschlusslautes in den slawischen Sprachen von Rubach (2000) wird dem Laut im Hinblick auf polnische Daten sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Rubach beobachtet, dass der glottale Verschlusslaut im Polnischen als Emphasismarker fungiert: Das erste Wort in *Adam to zrobil?* ‚Hat das Adam gemacht?‘ beginnt mit einem glottalen Verschlusslaut [ʔadam]. Darüber hinaus wird bemerkt, dass der glottale Verschlusslaut auch in der Koda vorkommt, z.B. <nie> ‚nein!‘ wird als [ɲeʔ] realisiert. Schließlich stellt Rubach fest: „I have no analysis for these data, but the descriptive facts are clear: a glottal stop is an emphasis marker“ (Rubach 2000, S. 292).

Kraska-Szlenk/Żygis (eingereicht) bemerken jedoch, dass die morphologische Junktur zwischen dem Präfix und der vokalinitialen Wurzel, die gleichzeitig eine Silbengrenze bildet, im Polnischen mit einem optionalen glottalen Verschlusslaut/Glottalisierung realisiert werden kann, vgl. Beispiele in (2a–c) (vgl. auch Kraska-Szlenk 2003). Weiterhin beobachten sie, dass auch vokalinitiale Wörter mit einem glottalen Verschlusslaut/Glottalisierung realisiert werden, vgl. (2d). In der Studie wurden Daten von vier Sprechern (jeweils 72 Wörter mit 2 Wiederholungen) einer akustischen Analyse unterzogen.

- (2) Realisierung der Präfix-Wurzel Grenzen im Polnischen
a) nad-aktywność	[nad.ʔa...] ~ [nad.a...]	‚Hyperaktivität‘
b) pod-edukować	[pɔd.ʔɛ...] ~ [pɔd.ɛ...]	‚anlernen‘
c) z-aktywizować	[z.ʔa...] ~ [z.a...]	‚aktivieren‘
d) sa/d/#Antoniego	[sat.ʔan...] ~ [sat.a...]	‚Antonis Garten‘

Laut Dukiewicz (1995, S. 25) kann der glottale Verschlusslaut im Polnischen optional vor ‚silbischen Vokoiden‘ (d.h. Vokalen) am Wortanfang auftreten, wenn solche Wörter isoliert oder in postpausaler Position erscheinen, z.B. kann *ukuć* ‚schmieden‘ als [ʔukutɕ] ausgesprochen werden.

Die dargestellten Beispiele – mit Ausnahme von Kraska-Szlenk/Żygis (eingereicht), die aber ausschließlich die phonetische Realisierung von morphologischen, wortinternen Junkturten untersucht haben – werden aber nicht direkt durch detaillierte phonetische Untersuchungen untermauert. Uns ist keine phonetische Studie zum Polnischen bekannt, die den glottalen Verschlusslaut zum Gegenstand hat.

Die vorliegende Studie hat zum einen das Ziel, diese Lücke zu schließen, und zum anderen, die beiden Sprachen, Deutsch und Polnisch, hinsichtlich der glottalen Markierung unter mehreren Gesichtspunkten kontrastiv zu betrachten. Bemerkenswert ist dabei, dass die phonologischen Arbeiten zum Deutschen auf die Betonung als einen wichtigen Parameter für das Auftreten glottaler Markierung hinweisen, während im Polnischen den Grenzen (morphologischen sowie Äußerungs- und Wortgrenzen) eine größere Rolle zugeschrieben wird. Dabei muss beachtet werden, dass die Betonung im Polnischen mit sehr wenigen Ausnahmen auf die vorletzte Silbe fällt. Diese Unterschiede werden in Abschnitt 4 anhand unserer Ergebnisse detaillierter besprochen.

3. Die vorliegende Studie

In unserer Studie zur Markierung prosodischer Grenzen richteten wir unser Augenmerk auf das Auftreten sowie die Ausprägung der glottalen Markierung vokalinitialer Wörter im Deutschen und Polnischen anhand einer Auswahl historischer Sprachdaten bekannter Persönlichkeiten.

Mit der Wahl vorbereiteter öffentlicher Reden sollte dabei eine möglichst vergleichbare Stilebene sichergestellt und auch die Möglichkeit einer historischen Betrachtung des Phänomens gegeben werden.

Um einen detaillierteren Einblick in das komplexe Thema der Ausprägung der glottalen Grenzmarkierung zu gewinnen, sind wir der Frage nachgegangen, inwieweit die glottale Markierung vokalinitialer Wörter von weiteren Faktoren abhängig ist. Ausgehend von den Ergebnissen der in Abschnitt 2 referierten Forschungsliteratur wurden dazu die folgenden Parameter näher untersucht:

- a) Sprechtempo (in sprecherbezogenen vier Stufen von langsam bis schnell),
- b) Worttyp (Inhalts- vs. Funktionswort),
- c) Wortbetonung (Inhaltswörter mit lexikalischer Betonung auf der vokalinitialen Erstsilbe bzw. auf einer der Folgesilben),
- d) Wortposition innerhalb der Phrase (initial vs. medial),
- e) Qualität des nachfolgenden Vokals (tiefe vs. mittlere vs. hohe Vokale).

Darüber hinaus haben wir Phrasen- und Pausendauer(n) in allen Reden untersucht, um mehr Einblick in die sprecher- bzw. sprachspezifischen Charakteristika zu gewinnen.

3.1 Untersuchungsmaterial

Als Untersuchungsmaterial für das Deutsche wurden jeweils Ausschnitte dreier Reden von

- a) Konrad Adenauer (1876–1967; erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland 1949–1963; geboren in Köln, politisch tätig v.a. in Köln und Bonn): Adenauer (1929, 1949a, b),
- b) Thomas Mann (1875–1955, Schriftsteller und Nobelpreisträger 1929; geboren und aufgewachsen in Lübeck, lebte v.a. in München und den USA): Mann (1945, 1949, 1950) und
- c) Richard von Weizsäcker (*1920, Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland 1984–1994; geboren in Stuttgart, politisch tätig v.a. in Bonn und Berlin): Weizsäcker (1984, 1989, 1992)

analysiert. Dies entsprach insgesamt 29:04 Minuten Aufnahmezeit.

Für das Polnische bildeten jeweils Ausschnitte zweier Reden von

- a) Jerzy Popiełuszko (1947–1984; Priester, eng verbunden mit ‚Solidarność‘, geboren in Okopy bei Suchowola, lebte v.a. in Warschau): Popiełuszko (1984a, b) und
- b) Władysław Sikorski (1881–1943; Premierminister der polnischen Exilregierung 1939–1943; geboren in Tuszów Narodowy bei Mielec, lebte u.a. in Rzeszów, Lwów und Frankreich): Sikorski (1940, 1941)

sowie Ausschnitte dreier Reden von

- c) Władysław Anders (1892–1970; Politiker und General; geboren in Krośniewice-Blonie, lebte u.a. in Riga, Warszawa, London): Anders (1944, 1945, 1953)

das Analysematerial mit einer Gesamtdauer von 35:83 Minuten.

Ein wichtiger gemeinsamer Nenner des untersuchten Materials war der Sprachstil. Alle Sprecher haben Reden gehalten, die unserer Meinung nach vorbereitet waren. Darauf weisen unter anderem die Flüssigkeit der Äußerungen, der Mangel an für freies Reden typischen Häitationen/Partikel, aber auch der verwendete Wortschatz, die verwendeten grammatischen Konstruktionen und die realisierten Intonationsmuster hin.

3.2 Hypothesen

Unsere Studie war von folgenden Hypothesen geleitet, wobei generell von der Hypothese in 1) ausgegangen wurde:

- 1) Pausen- und Phrasenlänge sowie die Sprechgeschwindigkeit ist eher sprecher- als sprachspezifisch.

Bezogen auf die Ausprägung der glottalen Markierung vokalinitialer Wörter wurde von der sprachdifferenzierenden Hypothese in 2) und den generellen Hypothesen unter 3) zu einzelnen in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur genannten Einflussfaktoren ausgegangen:

- 2) Glottale Markierung kommt im Deutschen häufiger vor als im Polnischen.
- 3) Für beide Sprachen gilt der Einfluss von:
 - a) Sprechtempo: häufiger glottale Markierung in langsamerem Sprechtempo;
 - b) Worttyp: Inhaltswörter sind häufiger glottal markiert als Funktionswörter;
 - c) Wortbetonung: betonte Initialsilben werden häufiger glottal markiert als unbetonte;
 - d) Position in der Phrase: Wörter in initialer Phrasenposition sind häufiger glottal markiert als in medialer Phrasenposition;
 - e) nachfolgender Vokal: tiefe Vokale werden häufiger glottal markiert als mittlere oder hohe Vokale.

3.3 Methode

Die akustischen Sprachdaten wurden mittels Praat (Boersma/Weeninck 2009) segmentiert und annotiert. In einem ersten Schritt wurden dabei die Redeausschnitte in pausenbegrenzte Phrasen segmentiert. Als Pausen gal-

ten hierbei Signallücken länger als 150 ms. Die Phrasen wurden orthographisch transkribiert und die vokalinitialen Wörter markiert. Für jede Einzelphrase wurde sodann die Sprechgeschwindigkeit als Division der Anzahl der realisierten Silben durch die Phrasendauer ermittelt. Phrasen- und Pausendauer sowie Sprechgeschwindigkeit dienten zum einen dem generellen Vergleich der individuellen temporalen Ausgestaltung der untersuchten Reden. Zum anderen dienten die Sprechgeschwindigkeitsdaten dazu, für jeden Einzelsprecher einen unabhängigen nominalskalierten Sprechgeschwindigkeitsparameter für die Analyse der glottalen Markierungen abzuleiten. Hierzu wurden die individuell auftretenden Sprechgeschwindigkeiten entsprechend den Quartilen den Kategorien „langsam“, „mittel langsam“, „mittel schnell“ und „schnell“ zugeordnet (vgl. Abbildung 5).

In einem zweiten Schritt wurden die vokalinitialen Wörter je nach Ausprägung der glottalen Markierung klassifiziert als (i) ohne Markierung, d.h. weichem Vokaleinsatz, als (ii) durch einen echten Glottisverschluss markiert, d.h. hartem Vokaleinsatz, bzw. als (iii) durch eine Glottalisierung markiert, d.h. durch Knarrstimme (*creaky voice*), die sich zum Teil (auch asymmetrisch) über Teile beider grenzadjazenten Lautsegmente bzw. über mehr als zwei Stimmtoneperioden des wortinitialen Vokals erstreckt.

4. Ergebnisse

4.1 Die zeitliche Ausgestaltung der einzelnen Reden

Die Abbildungen 1 und 2 geben die mittleren Phrasen- und Pausendauern der Reden und deren Standardfehler (+/-2) – einmal nach den beiden Sprachen, das andere Mal nach Einzelsprechern getrennt – wieder. Die Anzahl der Beobachtungen (N) ist in der Unterschrift angegeben.

Abb. 1: Durchschnittswerte und Standardfehler (+/-2) der Phrasen- (dunkle Balken) und Pausendauer (weiße Balken) in den deutschen und polnischen Reden ($N_{\text{PhraseDe}}=656$, $N_{\text{PauseDe}}=646$, $N_{\text{PhrasePol}}=776$, $N_{\text{PausePol}}=770$)

Abb. 2: Durchschnittswerte und Standardfehler der Phrasen- (dunkle Balken) und Pausendauern (weiße Balken) der einzelnen Sprecher ($N_{KAPhrase}=193$, $N_{KAPause}=189$, $N_{TMPPhrase}=324$, $N_{TMPPause}=321$, $N_{RWPhrase}=139$, $N_{RWPause}=136$, $N_{JPPPhrase}=255$, $N_{JPPPause}=254$, $N_{WAPPhrase}=355$, $N_{WAPPause}=351$, $N_{WSPPhrase}=166$, $N_{WSPPause}=165$)

Der nicht parametrische Mann-Whitney-U-Test² zeigt keinen signifikanten Effekt der Sprache sowohl für die Phrasen als auch die Pausendauer. Die in Abbildung 2 dargestellten Daten weisen jedoch auf sprecherspezifische Unterschiede hin. Wenn man die Phrasenlänge getrennt für beide Sprachen analysiert, so zeigt sich der Sprechereffekt sowohl im Polnischen als auch im Deutschen. Der Kruskal-Wallis-Test³ erwies sich bezüglich der Pausenlänge im Deutschen ($H(2, N=646)=20,446$ $p<,001$) und der Phrasenlänge in beiden Sprachen sprecherabhängig (Dt. $H(2, N=656)=19,400$ $p<,001$, Pol. $H(2, N=776)=58,487$ $p<,001$). Bei den deutschen Sprechern zeigen sich bei Richard von Weizsäcker (RW) signifikant längere Phrasen gegenüber sowohl Konrad Adenauer (KA) ($U=10019$ $n_{RW}=190,92$ $n_{KA}=148,91$ $p<,001$) als auch Thomas Mann (TM) ($U=17180$ $n_{RW}=215,52$ $n_{TM}=270,40$ $p<,001$). Bezüglich der Pausendauer ergeben sich signifikant kürzere für TM gegenüber den beiden anderen Sprechern ($U=16942$, $n_{TM}=213,78$,

² Der Mann-Whitney-U-Test wurde sowohl für Phrasen- als auch Pausendauer als jeweils abhängige Variable durchgeführt, weil die beiden Variablen keine Normalverteilung aufwiesen: Der Kolmogorov-Smirnov-Test ist für beide Variablen signifikant ($p<,001$). Außerdem zeigt der jeweils nicht signifikante Levene-Test, dass die Varianzen zwischen polnischen und deutschen Phrasen- sowie Pausendauern gleich sind.

³ Für die Berechnung sowohl der Phrasen- als auch der Pausendauer in Abhängigkeit von dem Faktor *Sprecher* wurde jeweils der nicht-parametrische Kruskal-Wallis-Test für beide Sprachen gewählt, weil die Daten in beiden Sprachen nicht normal verteilt waren: Der Kolmogorov-Smirnov-Test erwies sich als signifikant ($p<,001$) sowohl für die Phrasen- als auch Pausenlänge in beiden Sprachen. Der die Varianzen prüfende Levene-Test war signifikant für die Phrasenlänge im Polnischen ($p<,001$) aber nicht im Deutschen. Was die Pausenlänge angeht, zeigte der Levene-Test Signifikanz in beiden Sprachen (Dt. $p<,001$; Pol. $p<,01$). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprechern hinsichtlich der Phrasenlänge und der Pausenlänge für beide Sprachen wurden mithilfe von paarweisen Vergleichen, die der Mann-Whitney-Test anbietet, durchgeführt.

$n_{RW}=264,93$ $p<,001$; $U=24670$ $n_{TM}=237,85$, $n_{KA}=285,47$ $p<,001$). Bei den polnischen Sprechern zeigen sich signifikant längere Phrasen für Władysław Sikorski (WS) im Vergleich zu Władysław Anders (WA) ($U=12654$ $n_{WS}=327,4$ $n_{WA}=262,27$ $p<,001$) und Jerzy Popiełuszko (JP) ($U=18442,5$ $n_{JP}=177,62$ $n_{WA}=229,95$ $p<,001$), während sich die Pausendauern nicht signifikant unterscheiden.

Abb. 3: Mittlere Anzahl und Standardfehler (+/-2) der Silben pro Phrase bei den einzelnen Sprechern ($N_{KA}=193$, $N_{TM}=324$, $N_{RW}=139$, $N_{JP}=255$, $N_{WA}=355$, $N_{WS}=166$)

Abbildung 3 zeigt die mittlere Anzahl der Silben pro Phrase für die einzelnen Sprecher. Bei den deutschen Sprechern unterscheidet sich RW parallel zur Phrasenlänge durch eine größere Anzahl signifikant von KA ($U=7484,5$ $n_{RW}=209,15$ $n_{KA}=135,78$ $p<,001$ n =mittlerer Rang) und TM ($U=11299,5$ $n_{RW}=312,71$ $n_{TM}=197,38$ $p<,001$).⁴ Bei den polnischen Sprechern ergibt sich die signifikante Hierarchie $WS > WA > JP$ ($U=19313$ $n_{WS}=322,16$, $n_{WA}=232,4$ $p<,001$; $U=10154,5$ $n_{WS}=277,33$, $n_{JP}=167,82$ $p<,001$; $U=35407,5$ $n_{WA}=333,26$ $n_{JP}=266,85$, $p<,001$).

Abb. 4: Mittlere Sprechgeschwindigkeit und deren Standardfehler (+/-2) der Einzelsprecher; ($N_{KA}=193$, $N_{TM}=374$, $N_{RW}=221$, $N_{JP}=255$, $N_{WA}=354$, $N_{WS}=167$)

⁴ Da die Daten nicht normal verteilt sind (Kolmogorov-Smirnov-Test ist signifikant für die Variable *Silbenanzahl pro Phrase* in beiden Sprachen $p<,001$) und die Varianzen zwischen den einzelnen Sprechern ungleich sind (der Levene-Test ist ebenfalls signifikant für beide Spra-

Bezüglich der mittleren Sprechgeschwindigkeit (vgl. Abbildung 4)⁵ ergibt sich bei den deutschen Sprechern ($F(2, 764)=155,668$; $p<,001$) ein signifikanter Unterschied zwischen RW und KA ($p<,001$) sowie zwischen RW und TM ($p<,001$), während bei den polnischen Sprechern ($F(2, 775)=49,596$; $p<,001$) JP durch ein signifikant ($p<,001$) langsames Tempo auffällt.

Für die folgende sprechgeschwindigkeitsabhängige Analyse der glottalen Markierung vokalinitialer Wörter wurden wegen dieser signifikanten Sprechgeschwindigkeitsdifferenzen zur interindividuellen Normierung die Quartilgrenzen der sprecherspezifischen Sprechgeschwindigkeitsvariation ermittelt. Demzufolge entsprechen die Quartile folgenden Sprechgeschwindigkeitsstufen: (i) langsam, (ii) mittel langsam, (iii) mittel schnell, und (iv) schnell (vgl. Abbildung 5).

Abb. 5: Perzentildarstellung der individuellen Sprechgeschwindigkeitsvariation: Deutsch (oben; RW: dunkelgraue Dreiecke; KA: hellgraue Kreise, TM: schwarze Rauten), Polnisch (unten; JP: dunkelgraue Dreiecke; WA: hellgraue Kreise; WS: schwarze Rauten; jeweils mit Angabe der Quartilgrenzen)

chen $p<,001$), wurde für die weitere Bewertung der Daten der Kruskal-Wallis-Test angewendet, der sich auch für *Silbenanzahl* als abhängige Variable und *Sprecher* als unabhängige Variable für beide Sprachen als signifikant erwies (Dt.: $H(2, N=656)=76,967$ $p<,001$; Pol.: ($H(2, N=776)=88,133$ $p<,001$).

⁵ Die Daten wurden jeweils einer ONE-WAY ANOVA mit Sprechgeschwindigkeit als abhängige Variable und *Sprecher* als unabhängige Variable unterzogen. Die Sprechgeschwindigkeit zeigt eine Normalverteilung in beiden Sprachen (Kolmogorov-Smirnov-Test ist nicht signifikant), die Varianzen sind jedoch ungleich in beiden Sprachen (Levene-Test für Dt. und Pol.: $p<,01$). Aufgrund der Ungleichheit der Varianzen wurde als post-hoc-Test der Tamhane-Test gewählt.

4.2 Glottale Markierung vokalinitialer Wörter

Während in den deutschen Reden 740 vokalinitiale Wörter (24,4% von 3.026 Wörtern insgesamt) analysiert werden konnten, traten im polnischen Material nur 411 vokalinitiale Wörter auf (12,9% von 3.163 insgesamt).

4.2.1 Sprechgeschwindigkeitsabhängige Verteilung der glottalen Markierung

Abbildung 6 gibt die prozentuale Verteilung der vokalinitialen Wörter nach Art ihrer Markierung (unmarkiert, durch Glottisverschluss markiert und glottalisiert) in Abhängigkeit von der Sprechgeschwindigkeit in den deutschen Reden wieder. Zusätzlich wird noch die Verteilung zwischen markierten (durch Glottisverschluss und Glottalisierung zusammen genommen) und unmarkierten Wortanfängen dargestellt. Abbildung 7 zeigt sodann die Verteilung der Wörter nach Einzelsprechern getrennt.

Abb. 6: Sprechgeschwindigkeitsabhängige relative Häufigkeit der Markierung in den deutschen Reden

Abb. 7: Sprechgeschwindigkeitsabhängige relative Häufigkeit der Markierung in den deutschen Reden (nach Sprechern getrennt)

Die Abbildungen 8 und 9 geben in gleicher Weise die Ergebnisse für die polnischen Sprecher wieder.

Abb. 8: Sprechgeschwindigkeitsabhängige relative Häufigkeit der Markierung in den polnischen Reden

Abb. 9.1: Sprechgeschwindigkeitsabhängige relative Häufigkeit der Markierung in den polnischen Reden (nach Sprechern getrennt)

Abb. 9.2: Sprechgeschwindigkeitsabhängige relative Häufigkeit der Markierung in den polnischen Reden (nach Sprechern getrennt)

Eine multinomiale logistische Regression mit der Wortbeginnmarkierung (unmarkiert, mit Glottisverschluss und glottalisiert) als abhängige Variable und individueller Sprechtempoausprägung (in den vier Stufen) als unabhängige Variable, berechnet für beide Sprachen, ergab das folgende Bild: Die Wortbeginnmarkierung hängt nur im Deutschen vom Sprechtempo ab (Likelihood-Quotienten-Test $p < ,001$). Wenn der unmarkierte Wortanfang als Referenzkategorie angenommen wird, dann erhöht sich die Chance der Markierung eines vokalinitialen Wortes mit einem glottalen Verschlusslaut gegenüber des unmarkierten Wortanfangs um 52% ($p < ,001$; Regressionskoeffizient $B = 1,657$) bei langsamem, um 32% ($p < ,001$; $B = 1,159$) bei mittel langsamem und um 24% ($p < ,001$; $B = 0,880$) bei mittel schnellem Sprechtempo (die ‚schnelle‘ Sprechgeschwindigkeit gilt als Referenzkategorie). Mit anderen Worten ist eine Abnahme dieser Markierungsart gegenüber der unmarkierten Art vom langsamen zum schnelleren Sprechtempo zu erwarten. Die Markierung durch Glottalisierung hingegen zeigt keine signifikanten Geschwindigkeitseinflüsse. Die multinomiale logistische Regressionsanalyse der markierten vs. unmarkierten Wortanfänge ergab ein ähnliches Bild. Nur das Deutsche zeigte eine signifikante Abnahme der glottalen Markierungen bei zunehmender Sprechgeschwindigkeit (Sprechtempo ‚langsam‘ $p < ,001$ $B = ,971$ $\text{Exp}(B) = 2,641$,⁶ Sprechtempo ‚mittel langsam‘ $p < ,01$ $B = ,578$ $\text{Exp}(B) = 1,783$, Sprechtempo ‚mittel schnell‘ $p < ,01$ $B = ,533$ $\text{Exp}(B) = 1,704$; Kategorie ‚unmarkiert‘ und Sprechtempo ‚schnell‘ galten als Referenzkategorien).

Wenn man die Ergebnisse, getrennt nach Sprechern, einer multinomialen Analyse unterzieht, dann zeigen alle deutschen Sprecher ein ähnliches Muster, d.h. eine Abnahme des glottalen Verschlusses im Vergleich zum unmarkierten Wortanfang mit steigender Sprechgeschwindigkeit (KA: Sprechtempo ‚langsam‘ $p < ,01$ $B = 1,894$ $\text{Exp}(B) = 6,64$, Sprechtempo ‚mittel langsam‘ $p < ,01$ $B = 1,865$ $\text{Exp}(B) = 6,46$, Sprechtempo ‚mittel schnell‘ $p < ,05$

⁶ Der $\text{Exp}(B)$ -Wert gibt an, um welchen Faktor sich das Wahrscheinlichkeitsverhältnis der untersuchten Ausprägung einer Variable (wie z.B. Glottalisierung) gegenüber der Referenzkategorie (z.B. unmarkierter Glottisanfang) verändert.

B=1,32 Exp(B)=3,82; RW Sprechtempo ‚langsam‘ $p < ,05$ B=1,451 Exp(B)=4,27, Sprechtempo ‚mittel langsam‘ $p < ,05$ B=1,2 Exp(B)=3,31; TM: Sprechtempo ‚langsam‘ $p < .001$ B=1,794 Exp(B)=6,01, Sprechtempo ‚mittel langsam‘ $p < ,05$ B=,880 Exp(B)=2,4, Sprechtempo ‚mittel schnell‘ $p < ,05$ B=,712 Exp(B)=2,038).⁷

Die generelle Häufigkeitsverteilung von glottal markierten gegenüber unmarkierten vokalinitialen Wortanfängen ist nochmals zusammengefasst dargestellt. Der χ^2 -Test weist darauf hin, dass die Häufigkeit der glottalen Markierung sprachabhängig ist ($\chi^2(1)=18,768$ $p < ,001$, $\phi=0,128$). Im Deutschen wurden 57,7% der vokalinitialen Wortanfänge entweder mit dem glottalen Verschlusslaut oder der Glottalisierung markiert, während im Polnischen nur 44,4% der vokalinitialen Wörter glottal markiert wurden.

Abb. 10: Relative Häufigkeit der glottalen Markierung im Deutschen und Polnischen (dunkle Balken: glottal markiert, helle Balken: unmarkiert) ($N_{DEmar}=427$, $N_{DEunmar}=313$, $N_{POLmar}=182$, $N_{POLunmar}=229$)

4.2.2 Der Einfluss von Worttyp, Betonung, Phrasenposition und Vokalhöhe auf die Häufigkeit glottaler Markierung im Deutschen und Polnischen

Aufgrund der klaren Tendenz der zunehmenden Nichtmarkierung bei zunehmendem Sprechtempo aber einer weniger klaren sprechtempoabhängi-

⁷ Dem Vorschlag eines Gutachters folgend, haben wir die Daten der einzelnen Sprecher einer multinomialen Analyse unterzogen, in der die *Markierungsart* mit ihren drei Ausprägungen als abhängige Variable und das *absolute Sprechtempo* als unabhängige Variable genommen wurden. Es zeigt sich, dass die Analyse für alle drei deutschen Sprecher (aber nicht für die polnischen Sprecher) im Hinblick auf den glottalen Verschlusslaut aber nicht im Hinblick auf die Glottalisierung signifikant war: KA $p < ,01$ B=,90 Exp(B)=,41; RM $p < ,05$ B=,653 Exp(B)=,52; TM $p < ,01$ B=,565 Exp(B)=,569. Die unmarkierte Kategorie galt als Referenzkategorie.

gen Verteilung von echten Glottisplosiven und Glottalisierungen beschränken wir unsere Betrachtung im Folgenden auf die Dichotomie „markiert“ (Glottisplosiv und Glottalisierung) vs. „unmarkiert“ (keine glottale Markierung) in Abhängigkeit von den in der Literatur benannten Einflussfaktoren.

In Abbildung 11 ist die prozentuale Verteilung der glottalen Markierung vokalinitaler Wörter in Abhängigkeit vom Worttyp (Inhalts- vs. Funktionswort) für beide Sprachen dargestellt.

Abb. 11: Relative Frequenz der glottalen Markierungen in Inhalts- vs. Funktionswörtern im Deutschen und Polnischen (dunkle Balken: glottal markiert, helle Balken: glottal unmarkiert) ($N_{DE_Fwmar}=234$, $N_{DE_Fwunmar}=260$, $N_{DE_Inhmar}=185$, $N_{DE_Inhunmar}=53$, $N_{POL_Fwmar}=108$, $N_{POL_Fwunmar}=115$, $N_{POL_Inhmar}=74$, $N_{POL_Inhunmar}=114$)

Nur für das Deutsche ergibt sich hier eine signifikante Abhängigkeit in der Verteilung von markierten zu unmarkierten Fällen einerseits und dem Worttyp andererseits ($\chi^2(1)=60,497$ $p<,001$). Die Stärke dieser Abhängigkeit ist jedoch eher gering ($\phi=0,287$).

Abbildung 12 gibt für die Inhaltswörter die prozentuale Verteilung der glottalen Markierung in Abhängigkeit von deren Betonung wieder. Wörter, deren erste Silbe betont ist, sind unter „betont“ erfasst, und Wörter mit einem anderen Betonungsmuster werden als „unbetont“ bezeichnet.

Wiederum zeigt die statistische Analyse lediglich für das Deutsche eine signifikante Beziehung zwischen der Wortbetonung und Markierungshäufigkeit der Wörter ($\chi^2(1)=66,3$ $p<,001$ $\phi=0,280$). Wie in Abschnitt 2 bereits erwähnt, kann der sprachspezifische Unterschied mit divergierenden Betonungsmustern in den beiden Sprachen zusammenhängen. Das Polnische weist ein vorhersagbares, festgelegtes Betonungssystem auf, in dem jede vorletzte Silbe im Wort betont wird. Dieser Regel unterliegt der gesamte native Wortschatz mit sehr wenigen Ausnahmen. Im Deutschen dagegen ist die Betonung nicht fest und das System der Betonungszuweisung ist eher

komplex, vgl. Wiese (2000). Aus diesem Grunde vermuten wir, dass das vorhersagbare System des Polnischen weniger Markierung der (betonten) Wortgrenzen als das deutsche System bedarf.

Abb. 12: Relative Frequenz der glottalen Markierungen in betonten und unbetonten Inhaltswörtern des Deutschen und Polnischen (dunkle Balken: glottal markiert, helle Balken: unmarkiert) ($N_{DE_Betmar}=137$, $N_{DE_Betunmar}=24$, $N_{DE_Unbetmar}=43$, $N_{DE_Unbetunmar}=29$, $N_{POL_Betmar}=17$, $N_{POL_Betunmar}=14$, $N_{POL_Unbetmar}=56$, $N_{POL_Unbetunmar}=96$)

Abbildung 13 zeigt die Abhängigkeit der glottalen Markierung von der Wortposition innerhalb der Phrase (initial vs. medial).

Abb. 13: Relative Frequenz der glottalen Markierungen in phraseninitialer vs. phrasenmedialer Position im Deutschen und Polnischen (dunkle Balken: glottal markiert, helle Balken: unmarkiert) ($N_{DE_I\text{mar}}=236$, $N_{DE_J\text{unmar}}=191$, $N_{DE_M\text{mar}}=191$, $N_{DE_M\text{unmar}}=122$, $N_{POL_I\text{mar}}=94$, $N_{POL_J\text{unmar}}=68$, $N_{POL_M\text{mar}}=88$, $N_{POL_M\text{unmar}}=161$)

Der Einfluss der Phrasenposition auf die Häufigkeit der glottalen Markierung erweist sich hier im Gegensatz zu den bisherigen Ergebnissen (vgl. Rodgers 1999 für das Deutsche) nur für das Polnische als signifikant ($\chi^2(1)=20,467$ $p<,001$ $\phi=0,223$).

Abbildung 14 schließlich zeigt den in der Literatur bisher wenig behandelten Einfluss der Qualität des betroffenen Initialvokals (nach der dreistufigen Kategorie der Zungenhöhe als „tief“, „mittel“ oder „hoch“) auf die relative Auftretenshäufigkeit einer glottalen Markierung des Wortbeginns.

Abb. 14: Relative Frequenz der glottalen Markierung in Abhängigkeit von der Vokalhöhe im Deutschen und Polnischen (dunkle Balken: glottal markiert, helle Balken: unmarkiert) ($N_{DE_VHmar}=145$, $N_{DE_VHunmar}=212$, $N_{DE_VMmar}=72$, $N_{DE_VMunmar}=55$, $N_{DE_VTmar}=210$, $N_{DE_VTunmar}=46$, $N_{POL_VHmar}=51$, $N_{POL_VHunmar}=136$, $N_{POL_VMmar}=79$, $N_{POL_VMunmar}=77$, $N_{POL_VTmar}=54$, $N_{POL_VTunmar}=14$)

Der Goodman-Kruskal-Gamma-Test über Vokalhöhe ergibt hier einen signifikanten Einfluss dieses Faktors auf das Auftreten von glottalen Markierungen. Das Ergebnis bezieht sich sowohl auf die deutschen ($\gamma=-0,598$ $p<,001$) als auch auf die polnischen Daten ($\gamma=-0,583$ $p<,001$) und zeigt, dass die glottale Markierung von tiefen über mittlere zu hohen Vokalen abnimmt (vgl. auch Krech 1968 für das Deutsche).

Eine mögliche Erklärung für diesen Effekt liefert die Studie von Brunner/Žygis (2011), in der gezeigt wird, dass (a) eine sprach-übergreifende Tendenz für ein Zusammenauftreten von glottalen Verschlusslauten und tiefen Vokalen zu beobachten ist, und dass (b) diese Tendenz perzeptuelle Gründe haben kann: Die Qualität glottalisierter Vokale wird tiefer wahrgenommen im Gegensatz zu ihren nicht glottalisierten Gegenstücken. So zum Beispiel kann im Vergleich zu einem nicht glottalisierten [i] ein glottalisiertes [i] früher im [i-e]-Kontinuum als [e] wahrgenommen werden, vgl. Brunner/Žygis (2011) für eine detaillierte Darstellung des Experiments.

Die Daten können sicherlich aus physiologischer Perspektive erklärt werden, weil die glottalen Verschlusslaute und die tiefen Vokale eine ähnliche laryngale Konfiguration aufweisen: eine zurückgezogene Zungenwurzel und einen durch den sog. Sphintermechanismus erhöhten Larynx, vgl. Esling (2005) für die Konfiguration des glottalen Verschlusslautes und auch Trigo (1991) für die Larynx-Pharynx-Interaktionen. Sicherlich bedarf die Erklärung des besprochenen Effekts weiterer gezielter Studien im Hinblick auf tiefe Vokale und glottale Verschlusslaute.

Phonologisch gesehen, teilen die glottalen Verschlusslaute und die tiefen Vokale das Merkmal [tief] (vgl. Chomsky/Halle 1968; McCarthy 1979), was auch für ihr häufigeres gemeinsames Auftreten spricht.

5. Zusammenfassende Diskussion

Für beide von uns hier untersuchten Sprachen ist festzustellen, dass sich die glottale Markierung der Wortgrenze bei vokalinitialen Wörtern signalphonetisch entlang eines Kontinuums beschreiben lässt. Das eine Ende dieses Kontinuums ist dabei durch einen klaren glottalen Verschluss vor dem harten Stimmeinsatz des wortinitialen Vokals gekennzeichnet, das andere durch einen kontinuierlichen Übergang zwischen aufeinanderfolgenden Sonoranten bzw. einen weichen Stimmeinsatz des initialen Vokals. Zwischen diesen beiden Polen zeigen sich die unterschiedlichsten, durch eine mehr oder weniger starke und mehr oder weniger exakt artikulatorisch koordinierte glottale Kompression hervorgerufenen akustischen Ausprägungen dieser Markierung: teilweise asymmetrisch über den vorausgehenden Laut und den markierten wortinitialen Vokal verteilte Glottalisierung (Knarrstimme), mit zum Teil zusätzlich auftretendem glottalen Verschluss bis hin zu kaum wahrnehmbaren kleineren Reflexen im Grundfrequenzverlauf (vgl. Kohler 1994).

Wie der in Abschnitt 1 zitierten Literatur zu entnehmen ist, ist das Auftreten einer glottalen Markierung der vokalinitialen Wortgrenze abhängig von den unterschiedlichsten Einflussfaktoren, wie z.B. Sprechtempo, Worttyp, Phrasengrenzen. Wie die vorliegende Studie zeigt, ist der Einfluss dieser Variablen aber – zumindest zum Teil – offensichtlich sprachspezifisch, während die Ausprägungen von Pausen- und Phrasendauer eher sprecher-spezifisch sind.

Der von Rodgers (1999) herausgestellte Einfluss des Sprechstils war in unserer Studie durch die Wahl des Materials nicht untersuchbar, da diese sich ja insgesamt ausschließlich auf die Analyse vorbereiteter öffentlicher Reden beschränkte. Wir vermuteten im Zusammenhang mit diesem stilistischen Effekt aber einen Effekt der Sprechgeschwindigkeit. Auch diese ist ja in spontansprachlichen Äußerungen eher höher als in der Lesesprache. Während der Effekt des schnelleren Sprechtempos im Deutschen allein einen klaren Rückgang der glottalen Markierung bewirkt (vgl. Pompino-Marschall/

Żygis 2010, 2011), zeigt hier bei den Daten beider Sprachen das Polnische zwar keinen signifikant anderen Effekt, wohl aber einen, der das ursprüngliche Bild eher etwas verwischt. Hier wären sicherlich weitere Untersuchungen mit größerem Datenmaterial notwendig.

Generell zeigt unsere Studie eine geringere Häufigkeit glottaler Markierungen im Polnischen als im Deutschen. Aber auch bezüglich des Einflusses der verschiedenen Einflussfaktoren zeigt die Studie ein unterschiedliches Verhalten beider Sprachen:

So zeigt sich lediglich für das Deutsche ein signifikanter Einfluss

- a) des Worttyps, d.h. Funktionswörter werden seltener markiert, und
- b) der Betonung, d.h. Vokale in betonten Initialsilben werden häufiger markiert.

Lediglich für das Polnische erweist sich hingegen der Einfluss

- c) der Phrasenposition, d.h. phraseninitiale Wörter werden häufiger markiert.

Die Tatsache, dass im Deutschen die *Wörter* und im Polnischen die *Phrasen* mit einer initialen Glottalisierung/glottalem Verschlusslaut stärker markiert werden, spricht für die unterschiedliche Bedeutung einzelner prosodischer Domänen, was auch auf einen typologischen Unterschied zwischen den Sprachen hindeuten kann (vgl. z.B. Kleinhenz 1998; Auer 1994, 2001). Diese Schlussfolgerung müsste von einer detaillierteren prosodisch orientierten Studie überprüft werden, in der z.B. die Grenzen einer (Intonations-)Phrase nicht nur durch Pausen – wie in der vorliegenden Studie – sondern auch nach weiteren intonationsphonologischen Kriterien bestimmt werden sollten.

Schließlich weisen beide Sprachen einen klar ausgeprägten Effekt der Vokalhöhe auf das Auftreten der glottalen Markierung auf: Tiefe Vokale zeigen signifikant mehr Markierungen als mittlere Vokale und diese wiederum signifikant mehr als hohe Vokale. Dieser Effekt ist sprach-übergreifend zu finden und kann sowohl artikulatorische als auch perzeptuelle Gründe haben (Brunner/Żygis 2011).

Untersuchungsmaterial

Adenauer, Konrad (1929): Grundsteinlegung zum Neubau der Universität Köln (26.10.1929). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2005): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Konrad Adenauer. 5. Januar 1876–19. April. 1967 Braunschweig, Track 1.

Adenauer, Konrad (1949a): Feststellung der Annahme des Grundgesetzes durch Konrad Adenauer (23.05.1949). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2005): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Gründung der beiden deutschen Staaten. Braunschweig, Track 3.

- Adenauer, Konrad (1949b): Regierungserklärung des Bundeskanzlers Konrad Adenauer (20.09.1949). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2005): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Gründung der beiden deutschen Staaten. Braunschweig, Track 5.
- Anders, Władysław (1944): Wypowiedź gen. Władysława Andersa skierowana do żołnierzy przed bitwą pod Monte Cassino. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Anders, Władysław (1945): Przemówienie na posiedzeniu sztabu naczelnego wodza 07.03.1945. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Anders, Władysław (1953): Przemówienie na święto żołnierza 16.05.1953. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Mann, Thomas (1945): „Deutsche Hörer!“ – Rundfunkansprache über den deutschsprachigen Dienst der BBC (24.05.1945). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2006): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Neubeginn nach dem Zusammenbruch – 1945 bis 1949. Braunschweig, Track 1.
- Mann, Thomas (1949): Ansprache zum Goethe-Jahr in der Frankfurter Paulskirche (25.07.1949). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2007): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Emigration und Rückkehr in die fremd gewordene Heimat. Braunschweig, Track 5.
- Mann, Thomas (1950): Vortrag „Meine Zeit“ anlässlich seines 75. Geburtstags (21.05.1950). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2008): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Große Reden – die Macht des Wortes. Braunschweig, Track 3.
- Popieluszko, Jerzy (1984a): Homilia księdza Jerzego Popieluszki wygłoszona podczas mszy świętej celebrowanej w Kościele p/w św. Stanisława Kostki w Warszawie. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Popieluszko, Jerzy (1984b): Homilia księdza Jerzego Popieluszki wygłoszona podczas mszy świętej celebrowanej w Kościele p/w św. Stanisława Kostki w Warszawie. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Sikorski, Władysław (1940): Przemówienie gen. Władysława Sikorskiego wygłoszone po podpisaniu układu brytyjsko-polskiego w dniu 10. 08.1940. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Sikorski, Władysław (1941): Przemówienie gen. Władysława Sikorskiego – premiera rządu polskiego na emigracji i Naczelnego Wodza Polskich Sił Zbrojnych – wygłoszone do chłopów w dniu Święta Ludowego 31.05.1941. Warszawa: Narodowe Archiwum Cyfrowe.
- Weizsäcker, Richard von (1984): Weihnachtsansprache (24.12.1984). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2007): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Die Bundespräsidenten – Weihnachts- und Silvesteransprachen. Braunschweig, Track 11.
- Weizsäcker, Richard von (1989): Weihnachtsansprache (24.12.1989). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2007): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Die Bundespräsidenten – Weihnachts- und Silvesteransprachen. Braunschweig, Track 12.
- Weizsäcker, Richard von (1992): Weihnachtsansprache (24.12.1992). In: Stiftung deutsches Rundfunkarchiv (Hg.) (2007): Tondokumente zur deutschen Geschichte. Die Bundespräsidenten – Weihnachts- und Silvesteransprachen. Braunschweig, Track 13.

Literatur

- Auer, Peter (1994): Einige Argumente gegen die Silbe als universale prosodische Hauptkategorie. In: Ramers, Karl Hainz/Vater, Heinz/Wode, Henning (Hg.): *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. (= Linguistische Arbeiten 310). Tübingen, S. 55–78.
- Auer, Peter (2001): Silben- und akzentzählende Sprachen. In: Haspelmath, Martin et al. (Hg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*. Bd. 2.2. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20). Berlin u.a., S. 1391–1399.
- Alber, Birgit (2001): Regional variation and edges: Glottal stop epenthesis and dissimilation in standard and southern varieties of German. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20, S. 3–41.
- Bao, Mingzhen (2009): Phonetic realization of glottal stop in Shugni. In: *Journal of the Acoustical Society of America* 126, S. 2181.
- Blevins, Juliette/Marmion, Doug (1995): Nhanda glottal stop. In: *Oceanic Linguistics* 34, S. 139–160.
- Boersma, Paul/Weenink, David (2009): Praat: doing phonetics by computer. Version 5.1.20 [Computerprogramm]. Internet: www.praat.org/ (Stand: 26. Oktober 2009).
- Brunner, Jana/Żygis, Marzena (2011): Why do glottal stops and low vowels like each other? In: Lee/Zee (Hg.), S. 376–379.
- Chomsky, Noam/Halle, Morris (1968): *The sound pattern of English*. New York u.a.
- Dukiewicz, Leokadia (1995): *Fonetyka*. In: Wrobel, Henryk (Hg.): *Gramatyka języka polskiego. Fonetyka i fonologia*. Krakau.
- Esling, John (2005): There are no back vowels. The Laryngeal Articulator Model. In: *The Canadian Journal of Linguistics* 50, S. 13–44.
- Fernández, Zarina Estrada (1996): *Pima Bajo*. (= Languages of the World: Materials 71). München.
- Hall, Tracy Alan (1992): Syllable structure and syllable-related processes in German. (= Linguistische Arbeiten 276). Tübingen.
- IPdS (1994): *The Kiel Corpus of Read Speech*. Vol. I [Kiel-CD #1]. Kiel.
- IPdS (1995 ff.): *The Kiel Corpus of Spontaneous Speech*. Vol. I [Kiel-CD #2 (1995)], Vol. II [Kiel-CD #3 (1996)], Vol. III [Kiel-CD #4 (1997)]. Kiel.
- Kleinhenz, Ursula (1998): On words and phrases in phonology: a comparative study with focus in German. (= ZAS Papers in Linguistics 12). Diss. Univ. Tübingen.
- Kohler, Klaus J. (1994): Glottal stops and glottalization in German. Data and theory of connected speech processes. In: *Phonetica* 51, S. 38–51.
- Kohler, Klaus J. (2001): Plosive-related glottalization phenomena in read and spontaneous speech. A *stød* in German. In: Grønnum, Nina/Rischel, Jørgen (Hg.): *To honour Eli Fischer-Jørgensen*. (= Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague 31). Copenhagen, S. 174–211.

- Kraska-Szlenk, Iwona (2003): The phonology of stress in Polish. (= LINCOS Studies in Slavic Linguistics 23). München.
- Kraska-Szlenk, Iwona/Żygis, Marzena (einger.): Phonetic and lexical gradience in Polish prefix words.
- Krech, Eva-Maria (1968): Sprachwissenschaftlich-phonetische Untersuchungen zum Gebrauch des Glottisschlageinsatzes in der allgemeinen deutschen Hochlautung. Basel.
- Lee, Wai-Sum/Zee, Eric (Hg.) (2011): Proceedings of the 17th International Congress of Phonetic Sciences. Hong Kong.
- Lynch, John (2000): A grammar of Anejom. (= Pacific Linguistics 507). Canberra.
- Malécot, André (1975): The glottal stop in French. In: *Phonetica* 31, S. 51–63.
- Matoušek, Jindřich/Kala, Jiří (2005): On modeling glottal stop in Czech Text-to-Speech Synthesis. In: *Text, Speech and Dialogue. Lecture Notes on Computer Sciences* 3658, S. 257–264.
- McCarthy, John (1979): Formal problems in semitic phonology and morphology. Diss. MIT Cambridge, MA.
- Pierrehumbert, Janet (1994): Prosodic effects on glottal allophones. In: Fujimura, Osamu/Hirano, Minoru (Hg.): *Vocal fold physiology: voice quality control*. San Diego, S. 39–60.
- Pierrehumbert, Janet/Talkin, David (1991): Lenition of /h/ and glottal stop: In: Docherty, Gerard J./Ladd, D. Robert (Hg.): *Papers in laboratory phonology II: gesture, segment, prosody*. Cambridge, S. 90–117.
- Pompino-Marschall, Bernd/Żygis, Marzena (2010): Glottal marking of vowel-initial words in German. In: Weirich, Melanie/Jannedy, Stefanie (Hg.): *Papers from the linguistics laboratory*. (= ZAS Papers in Linguistics 52). Berlin, S. 1–17. Internet: www.zas.gwz-berlin.de/fileadmin/material/ZASPiL_Volltexte/zp52/zaspil52-pompino-zygis.pdf (Stand: 07.10.2011).
- Pompino-Marschall, Bernd/Żygis, Marzena (2011): Glottal marking of vowel-initial words in German. In: Lee/Zee (Hg.), S. 1626–1629.
- Redi, Laura/Shattuck-Hufnagel, Stefanie (2001): Variation in the realization of glottalization in normal speakers. In: *Journal of Phonetics* 29, S. 407–429.
- Rodgers, Jonathan (1999): Three influences on glottalization in read and spontaneous German speech. In: *Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik und digitale Sprachverarbeitung der Universität Kiel (AIPUK)* 34, S. 177–284.
- Rubach, Jerzy (2000): Glide and glottal stop insertion in Slavic languages: a DOT analysis. In: *Linguistic Inquiry* 31, S. 271–317.
- Shank, Scott/Wilson, Ian (2000): An acoustic analysis of vowel formants in pharyngeal and glottal contexts in Nuu-chah-nulth. In: *University of Washington Working Papers in Linguistics* 19, S. 75–84.
- Trigo, Loren (1991): On pharynx-larynx interactions. In: *Phonology* 8, S. 113–136.
- Umeda, Noriko (1978): Occurrence of glottal stops in fluent speech. In: *Journal of the Acoustical Society of America* 64, S. 81–94.
- Wiese, Richard (2000): *The phonology of German*. Oxford.

Die Silbifizierung hoher Vokoiden: das Deutsche im Sprachvergleich¹

Abstract

Die wortinitialen Segmente in Deutsch *ja, jung* sowie die Zweitkomponenten in den so genannten schließenden Diphthongen wie in *Hai, Heu, Hau* weisen im Vergleich zu hohen Vokalen in *Kuh, Knie* eine stark variierende Artikulation auf – zudem treten diese Laute in unterschiedlichen Kontexten auf. Die hier beobachtbaren Zusammenhänge zwischen Distribution und Aussprache lassen auf durch unterschiedliche silbische Positionen bedingte Allophonie schließen (Morciniec 1958; Shannon 1984;² Hall 1992; für Englisch: Jakobson/Fant/Halle 1952, S. 20). Eine solche Analyse, die zudem eine erhebliche Reduktion des Phoneminventars beinhaltet, konnte sich bislang für das Deutsche nicht durchsetzen: Gewöhnlich sind sowohl die schließenden Diphthonge als auch [j] im deutschen Phoneminventar aufgeführt; letzteres Segment wird sogar meist als Frikativ klassifiziert.³

Der Sprachvergleich ergibt neue phonologische Generalisierungen, die eine durch Silbenstruktur bedingte allophonische Analyse stützen. Insbesondere lassen sich Abstufungen erkennen, die auf durch Sonorität bestimmte Silbifizierungsbedingungen schließen lassen.

1. Einleitung

Sprachübergreifend lässt sich feststellen, dass die Klassifikation von Gleitlauten und Diphthongen oft kontrovers ist. Gleitlaute werden als Konsonanten, als Vokale, oder als Bestandteile von Diphthongen analysiert. Diphthonge werden mono- oder biphonemisch klassifiziert, wobei die Zuordnung der Bestandteile wiederum umstritten ist: Für den Diphthong in deutsch *Heu* etwa sind unter anderem /ɔi/, /ɔɪ/, /øy/ und /ay/ vorgeschlagen worden.

¹ Ich danke Lutz Gunkel, Marc van Oostendorp und vor allem Markus Hiller für ausführliche Kommentare und Anregungen. Hector Feliciano danke ich für seine unermüdliche Hilfe bei der Fertigstellung des Manuskripts.

² Shannon spricht hier nicht explizit von Allophonie, sondern weist lediglich darauf hin, dass die Laute [j], [ɨ] und [ɪ] im Deutschen in unterschiedlichen Silbenpositionen auftreten, vgl. auch Moulton (1962).

³ Manche Autoren erkennen eine partielle Allophonie an. So analysiert Trubetzkoy (1958 [1938], S. 168 f.) das initiale Segment in [ja] *ja* als Allophon von /i/, wertet die deutschen Diphthonge aber als monophonemisch. Becker (1998, S. 148) wertet die Diphthonge als biphonemische Sequenzen /ai/, /au/ und /oi/, äußert sich aber nicht zu prä vokalischem [j]. Wurzel (1970, S. 244) analysiert prä vokalisches [j] und das finale Segment in Diphthongen wie [ai] *ei* als durch unterschiedliche Silbenpositionen bedingte Allophone eines Phonems /j/.

- Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Verteilung unterschiedlicher Vokale im Deutschen durch Regeln für die prosodische Organisation von Phonemen mit Bezug auf die Sonoritätsskala zu erklären. Eine wichtige Annahme betrifft dabei die feinere Ordnung der hohen Vokale in (5), derzufolge ungespannte Vokale sonorer sind als gespannte, die wiederum skaliert sind. Sprachübergreifend gilt, dass von allen Vokalen /i/ am ehesten in einer Randposition erscheinen kann, gefolgt von /u/.

- Die Annahme, dass gespannte hohe Vokale eher dem Rand zuordenbar sind als ungespannte, erklärt bestimmte Neutralisationserscheinungen im Englischen. So kontrastieren nur hohe gespannte Vokale vor Folgevokal, eine Beschränkung, die in betonten und unbetonten Silben gilt (vgl. (6a), (6b)).

- Der Umstand, dass andere Vokale, einschließlich hoher ungespannter Vokale, in dieser Position ausgeschlossen sind, weist auf eine unverletzbare Beschränkung gegen Hiatus im Englischen hin. Die Folge zweier Nuklei ist demnach nicht zulässig (vgl. die ungrammatischen Strukturen in (7a, b)).⁶

⁶ Im Gegensatz zum Deutschen sind im Englischen ungespannte Vokale in offenen Silben erlaubt (z.B. *b[ɪ.]nɪŋ* „gütig“).

(10) a. Vennemann (1988, S. 16):
 /ĵār/ > /ĵar/ *Jahr*
 /ual/ > /val/ *Wall*

b. Hier vertretene Sicht:
 /i/ār [j]ār > /i/ahr [j]ahr
 /u/al [w]al > /v/al [v]all

(11) mögliche Koda notwendiger Nukleus

$\leftarrow$ ----- $\rightarrow$
i > *u* *y* > *I, U, Y*

2. Zur phonemischen Zuordnung von [j] im Deutschen

2.1 Zur Klassifizierung von [j] als Frikativ

⁸ Diese unterschiedliche Klassifizierung des initialen Segments ist partiell dadurch verdeckt, dass das IPA-Symbol [j] bis 1989 sowohl für den palatalen Approximanten (ohne Friktion),

(12)	Französisch ⁹	Englisch ¹⁰	Deutsch ¹¹
	[j]ak	[j]ak	[j]ak
	[j]ucca	[j]ucca	[j]ucca
	[j]oga	[j]oga	[j]oga

Der klare Unterschied in der Repräsentation des jeweiligen initialen Segments ist bemerkenswert, finden sich doch besonders in der nichtdeutschen sprachvergleichenden Literatur einige Hinweise auf die phonetische Ähnlichkeit der fraglichen Laute. Moulton (1962, S. 14) äußert sich wie folgt:

[...] [j] is the obvious symbol for the initial sound of German *jetzt, ja, jung*, etc.; and since English [j] and German [j] are to all intents and purposes phonetically identical, it would be undesirable to symbolize them differently.

Auch Fouché (1956, S. XXX) charakterisiert die in (12) veranschaulichten wortinitialen Segmente im Französischen, Englischen *und* Deutschen als „plus ou moins approximatifs“. Ebenso Delattre (1965, S. 81), in seiner sprachvergleichenden phonetischen Studie, klassifiziert die fraglichen Laute auch im Deutschen als nichtfrikative, ungerundete, palatale Sonoranten.

Neuere phonetische Studien bestätigen, dass die Klassifikation des so genannten „deutschen /j/“ als Obstruent zumindest in der heutigen Standardsprache nicht berechtigt ist (siehe Abschnitt 4). So klassifizieren Kohler (1995, S. 155),¹² Pompino-Marschall (1995, S. 189) und Mücke (1998) das prä vokalische [j] im Deutschen als palatalen Approximanten. Woher aber kommt die Vorstellung, dass es sich um einen Frikativ handle? In den einschlägigen Belegen findet sich schon von Beginn an der Bezug auf den stimmlosen palatalen Frikativ [ç]:

Man kann das *j* auch so betrachten, als wenn es ein bloßes *ch* wäre, bey dem die Stimme mitlautet. (von Kempelen 1791, S. 209)

Bei Siebs (1905, S. 66) erlangt dieser Bezug einen normativen Charakter:

Der dem stimmlosen *ch* entsprechende stimmhafte palatale Reibelaut ist *j*.

Seither ist die analoge Behandlung der Lautpaare [f]–[v], [s]–[z], [ʃ]–[ʒ] und [ç]–[j] in den Beschreibungen des deutschen Lautsystems gang und gäbe

als auch für den palatalen Frikativ verwendet wurde. Erst dann wurde für letzteren Laut ein eigenes Symbol [j] eingeführt, eine Neuerung, die allerdings in den Arbeiten zum Deutschen seither kaum beachtet worden ist. Der Gebrauch der Symbole [j] und [ç] in der Tabelle in (12) entspricht somit nicht unbedingt dem tatsächlichen Gebrauch der Symbole in den fraglichen Aussprachewörterbüchern, sondern repräsentiert die jeweiligen intendierten Laute (Approximant versus Frikativ).

⁹ Lerond (1980); Warnant (1987).

¹⁰ Kenyon/Knott (1953); Wells (2000).

¹¹ Viëtor (1921); Siebs (1957); Mangold (2005); Muthmann (2006); Krech et al. (2009).

¹² Die von ihm zuvor vertretene Analyse von [j] als Frikativ (1977, S. 159) hat Kohler somit revidiert.

(vgl. Viëtor 1921, S. XVII; von Essen 1962; Vennemann 1982, S. 274; Wiese 1996, S. 23;¹³ Bußmann (Hg.) 2002, S. 370; Maas 1999, S. 192). Von dort scheint es nur ein kurzer Schritt zur Phonemanalyse in (13), wo der fragliche Palatal als stimmhafter Frikativ beschrieben wird, der in Opposition zum stimmlosen palatalen Frikativ steht (vgl. Philipp 1974, S. 36; Meinhold/Stock 1982, S. 120 ff.; Ramers/Vater 1995, S. 74¹⁴).

(13)	labiodental	alveolar	alveopalatal	palatal
stimmlos	/f/	/s/	/ʃ/	/ç,x/
stimmhaft	/v/	/z/	/ʒ/	/j/

Die Phonemanalyse in (13) ist in allen neueren Nachschlagewerken zum Deutschen, einschließlich der Aussprachewörterbücher (vgl. Muthmann 1996, S. 6; Mangold 2005, S. 43 ff.; Krech et al. 2009, S. 29) und der Grammatiken (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 172 ff.; Duden-Grammatik 2009, S. 34) kommentarlos übernommen. Diese Entscheidungen muten seltsam an, scheint die Phonemanalyse in (13) doch in erster Linie durch die Symmetrie des Systems begründet, ein schwaches Argument, das bei näherem Hinsehen sogar eher gegen die Analyse spricht. So ist die Stimmhaftigkeitsopposition für Frikative im Deutschen im Vergleich zu Plosiven ohnehin schwach ausgelastet,¹⁵ wobei diese Auslastung umso schwächer wird, je weiter hinten die Artikulationsstelle ist. Für Glottale ist die Opposition nicht belegt; für Alveopalatale ist sie auf nur wenige, oft instabile Lehnwörter beschränkt. Selbst bei alveolaren Frikativen ist die funktionale Belastung der Opposition sehr gering, ist sie doch in wortinitialer Position neutralisiert. Das Fehlen der Opposition bei den palatalen Frikativen wäre somit eher charakteristisch für das Deutsche.¹⁶

¹³ Wiese (1996) klassifiziert einerseits, im Einklang mit der gängigen Auffassung, den Laut [j] als stimmhaftes Gegenstück zu [ç], analog zu Paaren wie [v]–[f], [z]–[s] oder [ʒ]–[ʃ] (siehe 1996, S. 23). Andererseits führt er, in Anlehnung an Trubetzkoy (1958 [1938], S. 64), [j] auch als Allophon von /i/ auf (Wiese 1996, S. 18), schließlich, in Anlehnung an Hall (1992), betrachtet er [j] noch als Allophon des phonetisch kurzen Vokals wie in *Mitte* (1996, S. 235). Die Vereinbarkeit dieser Klassifizierungen ist unklar.

¹⁴ In der Phonemabelle (1995, S. 81) klassifizieren die Autoren das /j/ als stimmhaftes Oppositionsglied von /k/, vermutlich ein Tippfehler.

¹⁵ Auch im Englischen ist die Stimmhaftigkeitsopposition für Frikative, nicht aber für Plosive, verschiedentlich aufgehoben: wortinitial erscheint nur [ʃ], kein*[ʒ], [θ] nur in lexikalischen Wörtern, [ð] nur in Funktionswörtern.

¹⁶ Dass der Vergleich der Paare in (13) hinkt, lässt sich bereits an Ungereimtheiten in den Beschreibungen ablesen. So beschreibt Philipp (1974, S. 42) die Distinktivität bei labiodentalen Frikativen wie folgt: „/f/ ist stimmlos, /v/ hingegen stimmhaft.“ Bei den palatalen aber schreibt sie: „/j/ ist stimmhaft, [ç] ist stimmlos.“ Hier werden zunächst zwei Phoneme, dann aber ein Phonem mit einem physikalischen Sprachlaut verglichen.

2.2 Das Alternationsverhalten und die Distribution von [j]

Zieht man die gesamte phonologische Evidenz in Betracht, so ergeben sich klare Unterschiede in der Relation zwischen den paarweise angeordneten Frikativen in den ersten drei Spalten in (13) und dem Paar [ç]–[j]. So alternieren stimmhafte Frikative aufgrund der so genannten Auslautverhärtung mit stimmlosen Frikativen wie in (14a), [j] hingegen alterniert nie mit einem stimmlosen Frikativ.¹⁷

(14)	a.	archi[v]ieren <i>archivieren</i>	Archi[f.] <i>Archiv</i>
		hau[z]ieren <i>hausieren</i>	Hau[s.] <i>Haus</i>
		enga[ɟ]ieren <i>engagieren</i>	Enga[ʃ.]ment <i>Engagement</i>
	b.	deta[j]ieren <i>detaillieren</i>	Detá[i] <i>Detail</i>
		ema[j]ieren <i>emailieren</i>	Emá[i] <i>Email</i>

In den wenigen Fällen, wo überhaupt eine Alternation feststellbar ist, alterniert [j] mit /i/-Allophonen. In (14b) alterniert [j] in der Ansatzposition nach offenem Vokal mit wortfinalen unsilbischen [i]. Aufschlussreich ist auch die Adaption der Lehnwörter in (15) aus dem Hebräischen, wo [j] nach gespanntem Vokal mit silbischem /i/ alterniert. Die für tatsächliche Frikative zu erwartende Alternation ist in (15b) veranschaulicht:

(15)	a.	Go[j]ím <i>Gojim</i>	Gó[i.] <i>Goi</i>
	b.	Moscha[v]ím <i>Moschawim</i>	Móscha[f.] <i>Moschan</i>

Das vor vokalisch anlautenden Suffixen beobachtbare Alternationsverhalten in (14) und (15) wird durch die Bildung der Stammformen vor konsonantisch anlautenden Suffixen in (16) bestätigt. Letztere Suffixe erscheinen in Kombination mit bestimmten Stammformen, die sich aus den entsprechenden freistehenden Wortformen abstrahieren lassen und eigene Silbifizierungsdomänen bilden. Derlei Abstraktionen beinhalten notwendig die Tilgung des finalen Schwa, wodurch reguläre Stimmhaftigkeitsalternationen bedingt sind (vgl. (16a)). Die Beobachtung, dass *Kō[ç.]*lein*, *Medā[ç.]*lein*, im Gegensatz zu den entsprechenden Bildungen in (16a) nicht nur ungebräuch-

¹⁷ Die Phoneme /f/–/v/, /s/–/z/, /ʃ/–/ʒ/ alternieren zudem regelmäßig in Flexionsparadigmen (vgl. *doō[v]er doofer* – *doō[f.] doof*, *Ner[v]en Nerven* – *Ner[f.] Nerv*, *beī[ɟ]er beiger* – *beī[ʃ.] beige*). Hier ist kein Vergleich möglich, da [j] vor Flexionsendungen nicht vorkommt. Werden prä vokalisches [j] und post vokalisches [i] als /i/-Allophone in Ansatz- bzw. Kodaposition analysiert, ist diese Lücke leicht erklärt: Nach Vokal wird stamffinales /i/ vor silbischen Flexionsaffixen stets als Koda silbifiziert (vgl. [nɔj.ə] *neue*, [taɥ.ə] *Taue*). Nach Konsonant wird stamffinales /i/ stets als Nukleus silbifiziert, was bei Adjektiven dazu führt, dass keine flektierten Formen existieren (vgl. *unī*, *minī*). Die weitere Generalisierung ist hier, dass alle auf Vollvokal auslautenden Adjektive indeklinabel sind (vgl. *prima*, *rosa*, [oké:] 'okay'). Die relevanten Substantivflexionsparadigmen enthalten nur das unsilbische Suffix /s/ (*Gummis*, *Okapi*).

lich, sondern unakzeptabel sind, spricht gegen die Annahme einer Opposition /j/–/ç/ im Deutschen. Bestünde eine solche Opposition, gäbe es keinen erkennbaren Grund, die Diminutivformen in (16b) zu vermeiden.

(16)	a.	Sto[.v]e <i>Stove</i>	Stö[f.]lein <i>Stövlein</i>
		Do[.z]e <i>Dose</i>	Dö[s.]lein <i>Döslein</i>
		Gara[.ʒ]e <i>Garage</i>	Garä[.ʃ.]lein <i>Garäglein</i>
	b.	Ko[.j]e <i>Koje</i>	–
		Meda[l.j]e <i>Medaille</i>	–

Die Beobachtung, dass die Stammbildung in (16b) insgesamt blockiert scheint, deutet auf ein phonologisches Problem hin, das bei stammfinalen Frikativen in (16a) nicht besteht. Unter der Annahme, dass [j] als /i/-Allophon zu analysieren ist, ließe sich das Problem als ein die Silbifizierung betreffendes Dilemma erklären: In der finalen Position der Silbifizierungsdomäne kann /i/ nicht als Ansatz erscheinen (*Kö[j.]lein), nach [ø] oder Konsonant scheidet auch die Kodaposition aus (*Kö[i.]lein, *Medäl[i.]lein*). Dass /i/ auch nicht als Nukleus silbifizierbar ist, weist auf eine Beschränkung bei der Abstraktion von Stammformen hin: Offensichtlich darf diese nicht mit einer Erhöhung der Silbenzahl gegenüber der prosodischen Organisation der fraglichen Segmente in der Basis einhergehen (*Kö[i.]lein, (**Medäl[i.]lein*).¹⁸

Dass [j] im Deutschen als Allophon des Phonems /i/ fungiert, wird vor allem durch die komplementäre Verteilung mit potenziell silbischen /i/-Allophonen deutlich. So erscheint in den oben aufgeführten deutschen Aussprachewörterbüchern in übereinstimmender Weise wortintern das Symbol [j] bzw. [i] nur nach gespanntem Vokal oder den Sonoranten /l/ und /n/, sofern diesen ein ungespannter Vokal vorangeht; sonst erscheint unsilbisches [i] oder silbisches [j] in prävokalischer Position. Hier bietet sich die in (17) veranschaulichte prosodische Analyse an: Die Vermeidung der tautosilbischen Folgen /li/ oder /ni/ wird durch die Silbifizierung der Sonoranten in Kodaposition erreicht. Diese Option ist nach gespanntem Vokal wie in (17b) nicht gegeben, da solche Vokale im Deutschen auf der phonemischen Ebene nur in offenen Silben auftreten. Folglich erscheinen /l/ oder /n/ in Ansatzposition vor /i/, das zusammen mit dem vorangehenden Konsonanten einen komplexen Ansatz bildet (vgl. Abschnitt 4.2). Eine solche Struktur ist auch für alle übrigen Fälle anzunehmen, in denen prävokalisches /i/ nach postvokalischen Konsonanten auftritt (vgl. (17c)).

¹⁸ Dass im Deutschen auf Stammbildung infolge unlösbarer Probleme bei der prosodischen Organisation der Segmente schlicht verzichtet wird, ist durch weitere Lücken in der Stammbildung bestätigt (siehe *Wi/t.v/e Witwe*, aber **Wi/tf.]lein*, *Dra/x.m/e Drachme*, aber **Dra/xm.]lein*).

Im Folgenden bezeichnet das Symbol [j] einen Approximanten, der als phonetische Realisierung des Phonems /i/ am Silbenanfang auftritt. In anderen Kontexten, insbesondere im wortinternen komplexen Ansatz oder in der Koda, wird die Realisierung des Phonems /i/ auf der phonetischen Ebene mit dem Symbol [i] repräsentiert.

Phonologisch äußern sich die relevanten Silbifizierungsbeschränkungen darin, dass gespannte und ungespannte Vokale vor Konsonant-/i/-Sequenzen nur dann potenziell kontrastieren, wenn die Silbe betont und der Konsonant /l/ oder /n/ ist (vgl. (17a/b)). Weitere Beispiele sind in (18) aufgeführt. Vor allen anderen Konsonant-/i/-Sequenzen ist der Spannungskontrast aufgehoben: nur gespannte Vokale erscheinen (vgl. (17c)).

- (18) a. Em[ál.j]e *Emaill*
 Bred[ól.j]e *Bredouille*
 Van[íl.j]e *Vanille*
 K[ón.j]ak *Kognak*
 B[án.j]o *Banjo*
- b. D[á:.li]e *Dahlie*
 Magn[ó:.li]e *Magnolie*
 Fam[r̥:.li]e *Familie*
 Col[ó:.ni]a *Colonia*
 Ger[á:.ni]e *Geranie*

Angesichts der Beispiele in (18) mag man einwenden, dass es sich hier lediglich um fremdsprachlich, bzw. schriftsprachlich begründete Muster handle. Dagegen spricht aber der Umstand, dass selbst in den wenigen Fällen von Variation ein ungespannter Vokal stets mit unsilbischem [j] und ein gespannter Vokal stets mit potenziell silbischem Vokal korreliert (z.B. *Stamp*[f̥l.j]e versus *Stamp*[r̥:.li]e *Stampiglie*). Auch der Sprachvergleich bestätigt die Annahme, dass es sich um eine kontextuell bedingte Verteilung handelt. Die englischen Daten in (19) veranschaulichen die gleiche Verteilung: Die einzigen Konsonanten, die vor notwendig unsilbischem [j] vorkommen, sind [n] und [l], und zwar nur wenn diesen ein ungespannter Vokal vorangeht wie in (19a).¹⁹ Der

¹⁹ Notwendig unsilbisches [j] in [f̥éiljər] *failure* ‚Versagen‘ oder [biheivjər] *behavior* ‚Benehmen‘ ist keine Ausnahme, da dieses [j] den Ansatz eines Suffixes bildet und deswegen außerhalb des phonologischen Wortes des Stammes erscheint (d.h. (feil)_o/iər/, bi(heiv)_o/iər/).

Verdacht, dass die Zusammenhänge durch die Orthographie gesteuert sein könnten, ergibt sich im Englischen nicht: In (19) wird sowohl notwendig unsilbisches [j] als auch potenziell silbisches [i̥] durch das gleiche Graphem <i> symbolisiert:²⁰

(19) a. [ʌn.jən] *[ʌni.ən]
<i>onion Zwiebel</i>	b. [mí:.niəl] ~ [mí:.ni.əl]
<i>menial niedrig</i>
[stæɫ.jən] *[stæɫi.ən] ~
<i>stallion Hengst</i>	[éi̥.liən] [éi̥.li.ən]
<i>alien fremd</i>

Geht kein ungespannter Vokal voran wie in (19b) oder erscheint statt /n/ oder /l/ ein anderer Konsonant, kann der palatale Gleitlaut im Englischen immer silbisch ausgesprochen werden (vgl. *triv[i]al trivial*, *cam[i]on camion*). Die englischen Daten bestätigen somit eine besondere Beschränkung gegen die Silbifizierung der Sonoranten /l/ oder /n/ im Ansatz vor /i/. Verletzt wird diese Beschränkung nur, wenn die Kodaposition aufgrund der vorangehenden segmentalen Struktur nicht verfügbar ist, sei es, weil ein gespannter Vokal vorangeht, oder sei es, weil die Koda bereits durch einen Konsonanten besetzt ist, wie in (20). Auch in (20) kann /i/ nach /n/ immer silbisch ausgesprochen werden, im Gegensatz zu den Fällen in (18a):

(20) He[R.ni]e
Vi[l.ni]us | <i>Hernie</i>
<i>Vilnius</i> |
|------------------------------|---------------------------------|

Eine allophonische Verteilung zwischen notwendig unsilbischem [j] und potenziell silbischem [i̥] ist somit auch für das Deutsche anzunehmen. Das letztere Allophon ist durch den segmentalen Kontext weniger eingeschränkt und kommt entsprechend wortintern häufiger vor: Folglich alterniert es auch öfter mit silbischem [i] wie in (21). Dass eine solche Alternation auch für [j] möglich ist, zeigt das Beispiel in (15a).

(21) a. kolo[ni]əl <i>kolonial</i>
melo[dɪ]ös <i>melodiös</i>
Ma[gɪ]er <i>Magier</i>
katego[rɪ]əl <i>kategorial</i> | b. Kolon[ɪ:] <i>Kolonie</i>
Melod[ɪ:] <i>Melodie</i>
Mag[ɪ:] <i>Magie</i>
Kategor[ɪ:] <i>Kategorie</i> |
|--|---|

Alternationen zwischen unsilbischem [i̥], das als Zweitelement eines komplexen Ansatzes erscheint, und silbischem [i] finden sich besonders häufig für Substantive und deren Ableitungen vor dem Suffix *-ier* wie in (22a/b).

²⁰ Die Umschriften in (19) sind mit Wells (2000) kompatibel. Anzumerken ist lediglich, dass im Britischen silbisches /i/ in einigen Wörtern des Typs in (19a) als Variante zugelassen ist.

Weitere Beispiele sind in (23) gegeben:

- (23) a. Pla[.gi]át *Plagiat*
 Va[.ri]ánz *Varianz*
 ini[.tʃ]ál *initial*
 Lí[.ni]e *Linie*
 Prá[.mi]e *Prämie*
- b. pla[.gi.]íeren *plagüieren*
 va[.ri.]íeren *variieren*
 ini[.tʃ.]íeren *initiiieren*
 li[.ni.]íeren *liniiieren*
 prä[.mi.]íeren *prämiieren*

Die regelmäßige Alternation zwischen unsilbischem [i] und silbischem [i] bestätigt die Analyse beider Laute als Allophone des Phonems /i/. Die Nichtexistenz entsprechender [j]-[i]-Alternationen vor *-ier* ist ausschließlich durch den unterschiedlichen segmentalen Kontext bedingt. Nach /l/ oder /n/, sofern diesen Sonoranten ein ungespannter Vokal vorangeht, kommen Alternationen wie in (23) nicht vor: Stattdessen erscheint nur unsilbisches [j] (siehe (24a/b)).²¹ Auch zwischen Vollvokalen wie in der Variante in (24c) erscheint nur unsilbisches [j]:

²¹ Das Wort *all[i.]ieren* ist eine Ausnahme.

Der Grund für die fehlenden Alternationen mit silbischem [i] in (24a/b) liegt in der durch die Phonemfolgen bedingten Struktur des Silbenansatzes: In (24a) enthält dieser nur /i/ während das /i/ in (22a) in Zweitposition eines komplexen Ansatzes erscheint. Weitere Beispiele für nichtalternierende Vokale, die alleine im Ansatz erscheinen, sind in (25) gegeben:

- (25) a. Emá[l.j]e *Emaille*
 Patróu[l.j]e *Patrouille*
 Medá[l.j]e *Medaille*
 bri[l.j]ánt *brillant*
- b. ema[l.j]íeren²² *emaillieren*
 patrou[l.j]íeren *patrouillieren*
 meda[l.j]íeren *medaillieren*
 bri[l.j]íeren *brillieren*

Die Beschränkung, die der unterschiedlichen Silbifizierung des prä vokalischen /i/ in *tailliere* versus *folière* letztlich zugrunde liegt, betrifft die silbische Organisation aufeinanderfolgender identischer Vokale. Im Deutschen wird /i/ vor /i/ regulär als einfacher Ansatz silbifiziert wie in (26a). Ergäbe sich dadurch aber ein komplexer Ansatz wie in (26b), so wird /i/ stattdessen als Nukleus silbifiziert, so dass ein /i.i/-Hiatus entsteht (vgl. (26c)). Diese Beschränkung gilt nicht vor anderen silbischen Vokalen, wo vorangehendes /i/ auch dann als Ansatz silbifiziert wird, wenn dieser komplex ist (vgl. (26d)).

- (26) a. σ b. $^*\sigma$ c. σ σ d. σ
- $\begin{array}{c} \diagup \quad \diagdown \\ A \quad N \\ | \quad | \\ /i \quad i/ \\ [ji] \end{array}$
 $\begin{array}{c} \diagup \quad \diagdown \\ A \quad N \\ \diagup \quad | \\ /l \quad i \quad i/ \\ ^*[lii] \end{array}$
 $\begin{array}{c} \diagup \quad \diagdown \quad | \\ A \quad N \quad N \\ | \quad | \quad | \\ /l \quad i \quad i/ \\ [li.i] \end{array}$
 $\begin{array}{c} \diagup \quad \diagdown \\ A \quad N \\ \diagup \quad | \\ /l \quad i \quad a/ \\ [lia] \end{array}$

Beispiele für die Silbenstrukturen in (26a/c/d) sind in (27a/b/c) gegeben. Im Gegensatz zu früheren Analysen des Unterschieds in (27a) versus (27b) gibt es in den hier vorgestellten Generalisierungen keinerlei Bezug auf morphologische Struktur.²³ Stattdessen sind die Silbenstrukturen ausschließlich durch den segmentalen Kontext innerhalb der jeweiligen Silbifizierungsdomänen determiniert:

- (27) a. deta[.jí:]re *detailliere*, e[.ji]ziere *ejiziere*, Fedá[.jí:]n *Fedajin*, Go[.jí:]m *Gojim*
 b. fo[.li.í:]re *folière*, [ši.í:]t *Schiit*, Ko[.ni.í:]n *Konün*, [li.í:]re *lière*
 c. Fo[.liə] *Folie*, Ra[.djo] *Radio*, Sa[.mja]k *Salmiak*

²² Für das Wort *Emaille* gibt es zwei lexikalische Varianten, [emáljə] und [emáj]. Entsprechend unterscheiden sich sämtliche Ableitungen (z.B. [emáljɪ:rən] ~ [emájɪ:rən] *emaillieren*, [emáljɔŋ] ~ [emájɔŋ] *Emaillieur*).

²³ Vgl. Hall (2005), der phonetische [ji]-Sequenzen mit „nichtderivierten“ Strukturen in Verbindung bringt.

(31) a. hui[.ti]ème huitième
achtens
b. qua[.tri.]ème quatrième
viertens

(32) a. [li̯e]/*[li.e] *lier* ,binden‘
[lu̯e]/*[lu.e] *louer* ,mieten‘
[ry̯e]/*[ry.e] *ruer* ,treten‘

b. [pli.e]/*[pli̯e] *plier* ,falten‘
[klu.e]/*[klu̯e] *clouer* ,nageln‘
[gry.o]/*[gry̯o] *gruan* ,Grütze‘

2.3 Neutralisationserscheinungen im Vergleich mit [v]

Die Analyse des Standarddeutschen in (9) ist durch die Annahme eines Sonoritätsunterschieds zwischen /i/ und /u/ motiviert: Während /i/ weiterhin im Ansatz erscheinen kann, ist eine solche Silbifizierung für das sonoreren /u/ nicht mehr zulässig, wobei die historischen Reflexe von /u/-Allophonen in Wörtern wie *Wall* als konsonantische /v/-Allophone reanalysiert worden sind. Phonetisch ist der Unterschied dadurch begründet, dass [j] in *Jahr* ein Approximant, [v] in *Wall* hingegen ein Frikativ ist (Pompino-Marschall 1995, S. 189). In phonologischer Hinsicht wurde der Unterschied bereits dadurch motiviert, dass [v] und [f] regelmäßig alternieren, [j] jedoch nie mit stimmlosen Frikativen alterniert (vgl. (14–16)). Hinsichtlich der Phonotaktik zeigt sich, dass /v/ vor /R/ mit anderen Frikativen kontrastiert (siehe (33a)), diese Position für [j] aber kategorisch ausgeschlossen ist:

²⁶ In den französischen Aussprachewörterbüchern werden unsilbische Vokale durchweg mit den Symbolen [j], [w] und [ɥ] repräsentiert. Ich folge hier der Konvention, diese Symbole nur für Vokale zu verwenden, die alleine im Ansatz erscheinen.

Die charakteristischen Unterschiede in der silbischen Organisation der relevanten Phonemfolgen sind in (37) dargestellt: Ob gespannte oder ungespannte Vokale vorangehen, ist eine Folge dieser Organisation.

Wie /R/ in (35a) erscheinen auch alle übrigen Sonoranten vor /v/ in der Koda (siehe (38a)). Folglich gehen nur ungespannte Vokale voran.

- (38) a. V[úl.v]a *Vulva*
 V[él.v]et *Velvet*
 Tri[úm.v]ir *Triumvir*
 K[ón.v]oi *Konvoi*
- b. V[ít.v]e *Witve*
 F[át.v]a *Fatwa*
 W[ík.v]am *Wigwam*
 M[ík.v]e *Mikve*

Auch Obstruenten vor /v/ schließen gewöhnlich die Silbe (siehe (38b)), obwohl Plosive vor Frikativen im Ansatz möglich sind, vgl. (34b).³⁰ Nur wenn der Frikativ in der Schrift als Vokal repräsentiert wird, insbesondere <qu> (vgl. R[é.kv]iem *Requiem*), erscheint /k/ meist im Ansatz.³¹

Auch in intervokalischer Position unterscheiden sich [v] und [j] hinsichtlich ihrer Kontrastfähigkeit. So kontrastieren [v] und [u] nach kurzem /a/ (vgl. (39a)), während [j] nur nach gespanntem Vokal, [i] hingegen nur nach ungespanntem Vokal erscheint (vgl. (39b)).

- (39) a. [kʰáve] *Cover* – [kʰáue] *Kauer* b. [ko:ɔ] *Koje* – *[ko:iɔ]
 [ɔɔɔ] *Rene* – *[ɔɔɔ]

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass [u] und [v] im heutigen Deutschen unterschiedliche Phoneme repräsentieren, [i] und [j] hingegen komplementär verteilt sind. Historisches /u/ in Ansatzposition ist durchgängig als Frikativ reanalysiert worden. Die Beobachtung, dass die auf diese Weise entstandenen markierten Ansatzverbindungen (z.B. > [ky]al *Qual*) relativ stabil zu sein scheinen, stimmt mit der generellen Toleranz für „unangepasste“ Ansätze in Lehnwörtern wie *Pneumatik*, *Mnemonik*, *Khmer*, *Ptosis* oder Namen wie *Gwendolin* überein.

³⁰ Das gilt auch für intervokalische Plosiv-Frikativ-Folgen, wie an den gespannten Vokalen in Wörtern wie K[é.ps]e *Kehse*, st[á:ks]en *staksen* zu erkennen ist.

³¹ Auch hier besteht eine Tendenz, die Silbe durch den Plosiv zu schließen (vgl. Koll[ɔk.v]ium *Kolloquium*).

3. Potenzielle Kontraste zwischen Vokoiden in der Koda

Im vorangehenden Abschnitt wurde argumentiert, dass /i/ im Deutschen im Ansatz erscheinen kann, /u/ hingegen nicht. Das gesamte Kontrastpotenzial der hohen Vokoide in den Silbenrandpositionen wird in Tabelle (40) verglichen.

	Ansatz	Koda
Deutsch	/i/	/i/-/u/
Englisch	/i/-/u/	/i/-/u/
Französisch	/i/-/u/-/y/	–

Die Kontraste in (40) sind in (41) veranschaulicht.

	Kontraste im Ansatz	Kontraste in der Koda
Deutsch	[ja:] <i>ja</i>	[hai̯] – [haui̯] <i>Hai</i> <i>bau</i>
Engl.	[ji:ld] – [wi:ld] <i>yield</i> <i>wield</i> ,ergeben‘ ,führen‘	[hai̯] – [haui̯] <i>high</i> <i>bow</i> ,hoch‘ ,wie‘
Frz.	[jin] – [wi] – [qi] <i>yin</i> <i>oui</i> <i>huit</i> ,Yin‘ ,ja‘ ,acht‘	

In Übereinstimmung mit der Sonoritätsskala in (5) zeigen diese Daten, dass als einziger Vokal in einer Randposition nur /i/ erscheint; treten dort zwei Vokale auf, erscheinen /i/ und /u/. Der Umstand, dass diese beiden Vokale im Englischen und im Deutschen in der Koda nur nach /a/ kontrastieren, weist auf besondere Neutralisationsmuster hin. In Tabelle (42) wird das Kontrastpotenzial im Nukleus vor den fraglichen Kodavokalen in den beiden Sprachen verglichen:

(42) a. Deutsch	b. Englisch
<div style="text-align: center;"> Reim N K {/a/,/ɔ/} /i/ </div>	<div style="text-align: center;"> Reim N K {/a/,/ɔ/,/ε/} /i/ </div>
<div style="text-align: center;"> Reim N K {/a/} /u/ </div>	<div style="text-align: center;"> Reim N K {/a/,/ɔ/} /u/ </div>

Die relevanten Kontraste sind in (43) veranschaulicht:

	Kontraste vor Koda-/i/	Kontraste vor Koda-/u/
Deutsch	[hai̯] – [hoi̯] <i>Hai</i> <i>Heu</i>	[haui̯] <i>bau</i>
Englisch	[sai̯] – [soi̯] – [sei̯] <i>sigb</i> <i>soy</i> <i>say</i>	[hou̯] – [haui̯] <i>boe</i> <i>bow</i>

Auch die Neutralisationsmuster in (43) bestätigen die Sonoritätsabstufungen in (5): Eine universelle Präferenz für ein möglichst ausgeprägtes Sonoritätsgefälle im Reim ließe erwarten, dass das Kontrastpotenzial im Nukleus je stärker beschränkt ist, desto sonorer der Kodavokal ist. Diese Generalisierung bliebe in der alternativen Analyse in (44) unberücksichtigt, wo das Kontrastpotenzial im Nukleus unabhängig von der Besetzung der Koda immer gleich ist (Ramers/Vater 1995, S. 109; Hall 1992, S. 140):

(44)	a.	Reim	b.	Reim	c.	Reim

		N K		N K		N K
Phonemische Ebene:		/a/ /i/		/a/ /u/		/a/ /y/
Phonetische Ebene:		[aɪ]		[aʊ]		[ɔɪ]

Die phonologische Evidenz für die Analyse betrifft sprachinterne Alternationen wie in *M[aʊ] Maus – M[ɔɪ]se Mäuse*, die sich unter der Annahme der Repräsentation in (44c) analog zu den Alternationen in *F[u:]ß Fuß – F[y:]ße Füße* durch eine einfache „Fronting“-Regel ([+hinten] → [-hinten]) beschreiben ließen. Weitere Beispiele zeigen aber, dass Umlaut auch eine „Hebung“ des Vokals im Nukleus beinhalten kann (z.B. *B[a]ll Ball – B[ɛ]lle Bälle*), eine Regel, die möglicherweise auch die [aʊ] – [ɔɪ]-Alternation umfasst. So beinhalten Vokalalternationen in deutschen Indikativ-Verbparadigmen notwendig Hebung (siehe (45a)), niemals „Fronting“ (siehe (45b)). Das Auftreten der [aʊ] – [ɔɪ]-Alternationen in (45c) lässt entsprechend darauf schließen, dass auch diese Alternation Hebung (d.h. /a/ to /ɔ/ im Nukleus, vgl. (42a)), anstatt „Fronting“ (d.h. /u/ to /y/ in der Koda, vgl. (44)), beinhaltet.

(45)	a.	n[e:]hme – n[ɪ]mmst	b.	r[u:]fe – r[u:]fst (*r[y:]fst)
		s[e:]he – s[i:]hst		k[ɔ]mme – k[ɔ]mmst (*k[œ]mmst)
		w[a]sche – w[ɛ]schst		t[u:] – t[u:]st (*t[y:]st)
	c.	l[aʊ]fe – l[ɔɪ]fst		
		s[aʊ]fe – s[ɔɪ]fst		

Ein zweites phonologisches Argument für die phonemische Analyse von [ɔɪ] als /ɔɪ/ statt /ay/ betrifft die phonotaktischen Beschränkungen in (46). Im Deutschen erscheint der palatale Approximant [j] nie vor den Diphthongen [aɪ] oder [ɔɪ], kombiniert aber mit [aʊ], (*jauchzen, Jauche, Kabeljau, jaulen, Jause*). Unter der Annahme der phonemischen Repräsentationen in (46) lässt sich diese Lücke mit Bezug auf eine Markiertheitsbeschränkung gegen Silben erklären, in denen der Nukleus von gleichen Segmenten in Ansatz und Koda flankiert wird (siehe das „Shell Law“ in Vennemann 1988, S. 11).

(46)

Das wohl wichtigste Argument für die Bestimmung der phonemischen Repräsentation betrifft die Ableitbarkeit der beobachtbaren phonetischen Variation. Unter Annahme der Phonemfolge /ɔi/ wäre die lautliche Beschaffenheit des Erstglieds [ɔ] bereits erklärt; die Variation im Zweitglied ließe sich als Modifikationen der beteiligten artikulatorischen Gesten plausibel ableiten (siehe Abschnitt 4). Anders verhielte es sich bei Annahme der Folge /ay/: dass ein hoher, runder, unsilbischer Vokal keine entsprechende Assimilation des vorangehenden Vokals bewirkt, zeigt die Aussprache des Diphthongs [aʊ], wo das Erstglied /a/ weder gehoben noch gerundet erscheint.

Die Annahme, dass die so genannten Diphthonge im Deutschen und Englischen durch die Kodasilbifizierung hoher Vokale bedingt sind, wird durch das Verhalten intervokalischer hoher Vokale bestärkt. Im Englischen erscheint intervokalisches /i/ stets in der Koda (vgl. (47a)), es sei denn, ein hoher gespannter Vokal geht voran (vgl. (47b)):

(47) a.

b.

Auch im Deutschen wird die Silbifizierung von postvokalischem /i/ gewöhnlich durch den Kontext bestimmt. Wie im Englischen erscheint das /i/ meist in der Koda (vgl. (48a/b)), es sei denn ein Vollvokal folgt: In diesem Fall erscheint es im Ansatz (vgl. (48c)).

Die Strukturen in (48) veranschaulichen die im Deutschen ausnahmslos geltende Regel, dass gespannte Vokale auf der phonemischen Ebene nur in offenen, ungespannte Vokale nur in geschlossenen Silben erscheinen, wobei /i/ in der Koda die in (42a) beschriebene Neutralisation im Nukleus bewirkt. Die Silbifizierungsmuster in (48) sind nur in wenigen Wörtern ver-

letzt, wobei weiterhin gilt, dass gespannte Vokale nur in offenen, ungespannte nur in geschlossenen Silben erscheinen (z.B. /i/ vor Schwa im Ansatz in /ko.iə/ [k^hó:.jə] *Koje*, /fø.iə.tõ/ [fó:.jə.thõ] *Fenilleton*; /i/ vor Vollvokal in der Koda in /ek.noi.a/ [ek.nó.i.^ha] *Ekenoia*).

Im Französischen erscheinen intervokalische Vokale immer im Ansatz (siehe (49a)). Vor Konsonant sind hohe Vokale hingegen stets silbisch und ergeben somit nach Vokal einen Hiatus (siehe (49b)). Unter keinen Umständen sind solche Vokale als Koda silbifizierbar: *maïs* kann nicht als eine Silbe gesprochen werden, im Gegensatz zu Wörtern mit vergleichbarer phonemischer Struktur im Deutschen oder Englischen (vgl. deutsch *Mais*, englisch *mice* ‚Mäuse‘).

Die Generalisierung, dass das Französische im Gegensatz zum Deutschen oder Englischen keine „Diphthonge“ hat, lässt sich entsprechend als Folge einer Beschränkung gegen die Organisation hoher Vokale in der Kodaposition erklären. Der hier relevante Unterschied zwischen den Sprachen betreffe dann nicht die Phoneminventare, sondern die Silbifizierungsregeln. Auch das Auftreten von [j] am Wortende wie in [baj] *bail* ‚Pachtvertrag‘ motiviert nicht die Annahme eines eigenen Phonems, da auch hier kein Kontrast mit silbischem [i] möglich ist. Vielmehr zeigt sich hier eine für das Wortende charakteristische Besonderheit, die darauf hindeutet, dass das wortfinale Phonem den Ansatz einer so genannten katalektischen Silbe, d.h. einer Silbe mit leerem Nukleus, bilden kann wie in (50a) (siehe Harris/Gussman 2002). Die fraglichen Besonderheiten, und mit ihnen die Motiva-

tion der katalektischen Silben, betreffen ausschließlich das Kontrastpotenzial auf der phonemischen Ebene; in den entsprechenden phonetischen Repräsentationen sind wortfinale unsilbische Segmente als Koda zu organisieren (siehe (50b)).

Die Annahme, dass im Französischen wortfinales /i/ nach Vokal auf der phonemischen Eben nicht als Koda sondern als Ansatz silbifiziert wird, erklärt auch das große Kontrastpotenzial im vorangehenden Nukleus. Die Tabelle in (51) zeigt, dass vor wortfinalem [j] die Kontrastmöglichkeiten ähnlich ausgeprägt sind wie vor prävokalischem [j]. Die Verteilung unterscheidet sich damit deutlich von den Beschränkungen zu möglichst sonoren Vokalen, die im Deutschen und Englischen vor /i/ in der Koda beobachtet werden können (vgl. (42)).

(51)

	/i/	/u/	/y/	/e/	/ɛ/	/o/	/ɔ/	/ø/	/œ/	/a/	/ɑ/
-[j]#	✓	✓	–		✓		(✓)		✓	✓	✓
-[j]V	✓	✓	✓	✓			(✓)		✓	✓	✓

Die Distribution der Vokale in (51) ist in (52) veranschaulicht:

- (52) a. [baj] *bail* ‚Pachtvertrag‘
 [vjɛ:j] *vieil* ‚alt‘
 [ɔʀ.gœ:j] *orgueil* ‚Hochmut‘
 [grɑ.nuj] *grenouille* ‚Frosch‘
 [fi:j] *fille* ‚Tochter‘
- b. [ba.jœ:ʀ] *bailleur* ‚Pächter‘
 [vjɛ.ji:ʀ] *vieillir* ‚altern‘
 [ɔʀ.gœ.jø] *orgueilleux* ‚hochmütig‘
 [grɑ.nu.jɛ:ʀ] *grenouillère* ‚Froschteich‘
 [fi.jɛt] *fillette* ‚Töchterchen‘

Im Gegensatz zum Französischen bildet finales /i/ im Deutschen nie den Ansatz einer katalektischen Silbe, sondern schließt nach Vokal gewöhnlich die Silbe (vgl. (48a)). In den Ausnahmefällen, wo die Kodasilbifizierung aufgrund eines vorangehenden gespannten Vokals ausgeschlossen ist, bildet das wortfinale /i/ den Nukleus (vgl. (53a)).

Die Annahme, dass wortfinale Konsonanten auch im Deutschen den Ansatz katalektischer Silben bilden können wie in (53b), ist durch eine mit dem Wortende verknüpfte Besonderheit begründet: Wortintern kommen gespannte Vokale in geschlossenen Silben nicht vor (vgl. **K[o]n.dom*); ihr scheinbar regelwidriges Auftreten vor dem wortfinalen Konsonanten erklärt sich durch dessen Silbifizierung als Ansatz. Auch der Zusammenhang zwischen Vokalgespanntheit und Betonung wäre somit erklärt: Nimmt man an, dass das Auftreten eines gespannten Vokals vor dem wortfinalen Konsonanten eine katalektische Silbe bedingt wie in (53b), und dass die letzten beiden Silben im Wort im Regelfall einen trochäischen Fuß bilden, so fällt der Wortakzent auf die zweite Silbe in *Kondóm*, aber auf die erste Silbe in *Slálo[m]*.³²

Die Annahme, dass wortfinales [j] in den französischen Wörtern in (52a) auf der phonemischen Ebene als Ansatz einer katalektischen Silbe und nicht als Koda organisiert ist, ist wichtig für den Sprachvergleich in Tabelle (40). Insbesondere ist diese Analyse eine Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Generalisierung, dass die Inventare der angeblichen Diphthonge im Deutschen und Englischen lediglich als Folge einer beschränkten Verteilung der Vokale im Nukleus zu betrachten ist, die sich aufgrund der hohen Sonorität der Phoneme in der Koda ergibt. Diese Analyse wird durch die in (54) veranschaulichten Neutralisationsmuster im Amerikanischen Englischen unterstützt. Im Gegensatz zu den Vokalfolgen in (42) werden die fraglichen Lautfolgen in (54) nie als Diphthonge bezeichnet; die Beschränkungen hinsichtlich des Kontrastpotenzials im Nukleus sind dennoch ähnlich. Wie vor deutsch /i/, kontrastieren auch vor englisch /r/ in der Koda nur zwei Vokale im Nukleus: /a/ und /ɔ/.

³² Dass ein gespannter Vokal nicht inhärent den Akzent auf sich zieht, zeigt sich in der Stabilität des Akzents auf dem ungespannten Vokal in der pänuktimalen Position in Wörtern wie *Madónna* gegenüber Wörtern mit gespanntem Vokal wie *Altóna* ~ *Áltona*. Auch in dieser Position ist die Silbenstruktur maßgeblich (geschlossen versus offen; siehe Vennemann 1994, S. 19).

- (54) f[ɑ]mer *farmer* st[ɑ]k *stark*
 f[ɔ]mer *former* st[ɔ]k *stork*

Das Neutralisationsverhalten in (54) hängt vermutlich damit zusammen, dass im Englischen /r/ auch als Nukleus erscheinen kann und mag letztlich durch die erheblich offenere Artikulation von Englisch [ɹ], verglichen mit dem Deutschen oder Französischen [ʀ], bedingt sein. Die Neutralisationsmuster in (54) sind ebenfalls nur vor wortfinalelem /r/ verletzbar (vgl. b/ɪr/ *beer*, b/ɛr/ *bear*, b/ʊr/ *boor*), ein Hinweis auf Katalexis im Englischen.³³

4. Phonetik

Die Behauptung, dass notwendig unsilbisches [j] wie in [j]a *ja*, potenziell silbisches [i] wie in *Fol[i]e Folie*, notwendig silbisches [i] wie in *M[i]ose Mimose*, und schließlich das notwendig unsilbische Zweitelement schließender Diphthonge wie in *Ha[i] Hai* allesamt Allophone des Phonems /i/ sind, wirft die Frage auf, wie die teils gravierenden phonetischen Unterschiede zwischen diesen Lauten zu erklären sind. In Abschnitt 4.1 wird zunächst der Zusammenhang zwischen den spezifischen phonetischen Eigenschaften der Allophone und den jeweiligen Silbenpositionen Nukleus, Ansatz und Koda erläutert. In Abschnitt 4.2 werden die Besonderheiten von /i/-Allophonen behandelt, die im Deutschen als Zweitglied in einem komplexen Ansatz erscheinen. Schließlich werden in 4.3 /i/-Allophone behandelt, die als Nukleus vor einem weiteren Nukleus erscheinen.

4.1 Allophonie als Funktion von Silbenpositionen

Geht man davon aus, dass Phoneme bestimmte artikulatorische sowie perzeptuelle Zielstrukturen enkodieren und dass /i/ ein geschlossener Vorderzungenvokal ist, so lässt sich die beobachtbare phonetische Variation als Funktion der unterschiedlichen Silbenstrukturen ableiten. Die relevanten Muster sind in (55) grob skizziert, wobei die Linien die charakteristische Variation – bzw. Konstanz – hinsichtlich der Zungenhöhe repräsentieren.

³³ Die einzigen Ausnahmen enden auf /d/ oder /s/, zwei Konsonanten, die häufig als Suffix auftreten (*beard*, *weird*, *fierce*, *pierce*, *scarce*).

Die geringste Variation findet sich in der Nukleusposition, wo, bedingt durch Betonung, vor allem Dauerunterschiede feststellbar sind. So ist das unbetonte /i/ in *Mimóse* wesentlich kürzer als das /i/ in *Míme*, das in der ersten Silbe des Fußes auftritt:

Die Aussprache von /i/ in der Ansatzposition charakterisiert Kohler (1995, S. 156) wie folgt:

/j/ ist ein palataler Gleitlaut, der im allgemeinen als stimmhafter Approximant realisiert wird und sich schnell aus einer hohen vorderen Vokoidposition vom Typ [i] in die Position für den nachfolgenden Vokal begibt.

Generell ist die Artikulation von /i/ in der Ansatzposition durch ein schnelles Absenken der Vorderzunge zwecks Aussprache des nachfolgenden Vokals bestimmt: Ist dieser Vokal offen, so reicht bereits eine mittlere Zungenhöhe, um diesen Effekt zu erreichen. Folgt ein geschlossener Vokal, insbesondere ein /i/, so ist eine entsprechend höhere Position erforderlich, um das für den Gleitlaut charakteristische Absenken der Zunge auszuführen. Die entsprechenden Unterschiede in der Zungenhöhe in den Vergleichssprachen beschreibt Jespersen (1913, S. 48 f.) wie folgt:

Auch das englische [j] ist je nach der Umgebung verschieden, obgleich die Unterschiede nicht so ausgeprägt sind wie im Französischen; in *yard* [ja:d] ist es entschieden mehr vokalisch als in *yet* [jet] oder gar in *yield* [ji:ld].

Die Daten in (57) (Brinkmann i.Vorb.) zeigen, dass die für Gleitlaute charakteristische Abhängigkeit der Zungenhöhe vom adjazenten Vokal auch im Deutschen feststellbar ist. Insbesondere zeigt sich, dass potenzielle Friktion im Deutschen von der Zungenhöhe des Folgevokals abhängt: Folgt ein offener Vokal, so ist Friktion selten, folgt ein hoher Vokal, so steigt der Anteil der Aussprachen mit Friktion auf über 50 Prozent.

Generell gilt, dass die silbeninitiale Position, insbesondere wenn es sich gleichzeitig um die fuß- oder wortinitiale Position handelt, eine phonetische Stärkeposition ist. Das Auftreten von Friktion kann dabei als Folge beson-

ders stark ausgeführter artikulatorischer Gesten aufgefasst werden, wo unter Umständen sogar über das Ziel hinausgeschossen wird (Browman/Goldstein 1995).

Die Darstellung der /i/-Allophonie in der Kodaposition in (55) entspricht der in Tabelle (58) aufgeführten Variation in der Transkription der so genannten schließenden Diphthonge in deutschen Aussprachewörterbüchern. Während die jeweiligen Erstglieder von allen Autoren gleich transkribiert werden, findet sich erhebliche Variation in den Umschriften der unsilbischen Bestandteile der Diphthonge:

(58)	Muthmann (1996)	Mangold (2005)	Krech et al. (2009)	Siebs (1957)
	[ai]	[a _i]	[aɛ]	[aɛ]
	[ɔi]	[ɔy]	[ɔœ]	[ɔø]
	[au]	[a _u]	[aɔ]	[ao]

Die hier zu sehende Variation ist charakteristisch für die Silbenkoda, eine Schwächeposition, in der das artikulatorische Ziel, d.h. /i/ bzw. /u/, eher nicht erreicht wird.³⁴ Eine ähnliche Variation in der Aussprache der Diphthonge wird auch für das Englische beschrieben (Eckert/Barry 2002, S. 157). Die phonetischen Beschreibungen lassen demnach den Schluss zu, dass deutsche und englische schließende Diphthonge, trotz möglicher Unterschiede in der phonetischen Realisierung, als biphonemische Sequenzen mit finalem /i/ bzw. /u/ analysierbar sind. Entscheidend ist, dass die jeweilige phonetische Variation in den Streubereich fällt, der bei Annahme dieser Phoneme in einer durch verminderte artikulatorische Anstrengung charakterisierten prosodischen Position erwartbar ist.

³⁴ Die Symbole für gerundete Vokale, die von den meisten Autoren für den Diphthong /ɔi/ gewählt werden, reflektieren demnach lediglich die assimilatorische Rundung, die durch den Vokal /ɔ/ begründet ist.

Der Wert der in (55) skizzierten allophonischen Analyse liegt somit in der Herstellung eines Zusammenhangs zwischen unabhängig begründeten prosodischen Positionen³⁵ und universell mit diesen Positionen assoziierten artikulatorischen Ausführungsmodi bei gleichzeitiger Reduktion des Phoneminventars. Das heißt, sämtliche phonetische Unterschiede zwischen dem (möglichen) phonetischen Frikativ vor hohem Vokal in [j] *umi Jumi*, dem Gleitlaut vor nichthohem Vokal in [j] *a ja*, dem langen [i:] in *n[i:] nie*, und dem mittleren, gerundeten unsilbischen Vokal [ø] in *n[øø] neu* sind als kontextuell bedingte Modifikationen von Stärke und Dauer der mit dem Phonem /i/ verknüpften artikulatorischen Gesten ableitbar. Ebenso sind die phonetischen Unterschiede zwischen dem ersten und letzten Segment in deutsch *Robr* in (59a) mit der Annahme eines Phonems vereinbar (Shannon 1984, S. 235). Auch hier lässt sich nachweisen, dass die Unterschiede zwischen dem wortinitialen [ʁ], das durch mögliche Friktion gekennzeichnet ist, und dem finalen unsilbischen [ɐ], einem offenen Vokal, als für Ansatz versus Kodaposition charakteristischen Modifikationen der mit dem Phonem /r/ verknüpften Gesten erklärbar sind (Schiller/Mooshammer 1995).³⁶

(59) a. Deutsch b. Französisch

Dass phonetische Fortisierungs- bzw. Lenisierungsprozesse nicht nur phonem- sondern auch sprachspezifisch sind, zeigt der Vergleich mit dem Französischen [ʀi:ʀ] in (59b), wo die fraglichen /r/-Allophone eher geringe durch Silbenpositionen bedingte Variation aufweisen.

4.2 /i/ als Zweitglied in einem komplexen Ansatz

Die Silbifizierung von /i/ als Teil eines wortinternen komplexen Ansatzes bedingt erhebliche Variation. Das Wort *Furie* etwa kann mit konsonantischem [ʁ] und silbischem [i], aber auch mit vokalischem [ɐ] und unsilbi-

³⁵ Die prosodische Struktur ist durch die Abfolge und Sonorität der beteiligten Phoneme begründet.

³⁶ Auf der phonemischen Ebene bildet der finale Konsonant in deutsch *Robr* nach gespanntem Vokal den Ansatz einer katalektischen Silbe. Das Wort verletzt daher nicht die Markiertheitsbeschränkung gegen identische Konsonanten in Ansatz und Koda (vgl. (46)).

schem [j] ausgesprochen werden (vgl. Kohler 1995, S. 157). Diese Zusammenhänge legen eine Darstellung der phonetischen Repräsentationen wie in (60) nahe:

Ein grundsätzliches Problem bei prosodischen Darstellungen phonetischer Repräsentationen besteht darin, dass prosodische Strukturen kategorisch sind, phonetische Realisierungen aber inhärent gradient sind. So ist unklar, wie etwa Mangolds Generalisierung, dass [i] nach [r] vor unbetontem Vokal „nicht so leicht“ unsilbisch wird wie vor betontem Vokal (2005, S. 42), dargestellt werden kann. An dieser Stelle soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass /i/ im wortinitialen komplexen Ansatz immer unsilbisch gesprochen wird (z.B. [fjɛl] *Fjäll*), wortintern aber stark zwischen silbischen und unsilbischen Aussprachen variiert, wobei die Silbischkeit selbst oft zweifelhaft ist.³⁷ Die Annahme des komplexen Ansatzes auf der phonemischen Ebene wie in (37c) ist dabei vor allem durch die Neutralisation der Gespanntheitsopposition in der betonten Silbe bedingt: Wenn /r/ und /i/ als komplexer Ansatz organisiert werden, ist die betonte Silbe notwendig offen, so dass nur gespannte Vokale erscheinen können (d.h. *F/u./rie*, nicht **F/u./riè*).

4.3 Phonetische Gleitlautbildung

Die Wörter *Liane* und *liere* sind beide dreisilbig im Deutschen. Sie unterscheiden sich darin, dass der Hiat in *Liane* durch einen Gleitlaut gekennzeichnet ist, wobei die Zunge im Übergang von /i/ zu dem offenen Vokal zunächst kurz angehoben und dann gesenkt wird. Die Funktion dieser Bewegung könnte in einer Verbesserung der phonetischen Silbenstruktur bestehen, indem das /i/ einen Ansatz für die Folgesilbe lizenziert wie in (61b). Die auf der phonemischen Ebene festgelegte Assoziation mit dem Nukleus (vgl. 61a) bleibt dabei erhalten.³⁸

³⁷ Diese Variation findet sich auch in den Aussprachewörterbüchern. Besonders Krech et al. (2009) transkribieren zuweilen silbisches [i], wo andere unsilbisches [i̯] haben (z.B. *Salmiak*, *Hernie*). Nur Siebs (1957) transkribiert silbisches [i] zwischen /r/ und unbetontem Vollvokal (*Gloria*, *Karies*).

³⁸ Wörter wie *Piano* oder *Fiasko* werden demnach im Deutschen trotz phonetischer Gleitlautbildung dreisilbig ausgesprochen, im Gegensatz zu den jeweiligen Entsprechungen im Französischen.

Die Annahme, dass /i/ nur vor sonorerem Folgevokal einen Ansatz lizenziert, erklärt die unterschiedliche Glottalisierbarkeit der betonten Vokale in (61b/c): Dieser Fortisierungsprozess tritt nur in strikt wort- oder fußinitialer Position auf.³⁹ Auch das betonte /i/ in *Ruine* erscheint somit glottalisiert, das betonte /a/ in *Ruanda* hingegen nicht.⁴⁰

5. Lexikalische Ausnahmen

Bislang wurde argumentiert, dass [j], [i] und [i] sich als durch unterschiedliche prosodische Positionen bedingte /i/-Allophone analysieren lassen, wobei sich die fraglichen Positionen aufgrund des Kontexts, insbesondere der jeweiligen Phonemfolgen, ergeben. Die Beschreibung knüpft somit an strukturalistische Modelle sowie die Unterscheidung der Ebenen in der Lexikalischen Phonologie an, wo die wichtigen Kriterien wie folgt gegenübergestellt worden sind (siehe Libermann 1983):

(62) Phonologie	Phonetik
Betrifft die prosodische Organisation von Phonemen: diskret	Betrifft Modifikationen artikulatorischer Gesten: gradient
Betrifft das Kontrastpotenzial	Betrifft die Implementation
Lexikalische Ausnahmen möglich	Keine lexikalischen Ausnahmen

³⁹ Eine alternative Erklärung des Glottalisierungsunterschieds mit alleinigem Bezug auf die betonten Vokale scheidet aus, da tiefe Vokale inhärent eher zu Glottalisierung neigen als hohe Vokale (siehe Krech 1968).

⁴⁰ Mangold (2005) transkribiert [ruːi:nə] versus [ˈruːnda]. Es zeigt sich, dass alle hohen, optional sogar mittlere Vokale, vor sonorerem Folgevokal einen Ansatz lizensieren. So glottalisieren manche Sprecher das betonte [a] in *Theater* nicht. Betonte Vokale nach /a/ sind immer glottalisierbar.

Der letzte Punkt verdient besondere Beachtung, weil lexikalische Ausnahmen oft als Evidenz für Minimalpaare betrachtet werden. So beweisen Wörter wie [bj]örn *Björn* vs. [bi]ánca *Bianca* nicht die Notwendigkeit, zwei getrennte Phoneme /i/ und /j/ anzuerkennen. Vielmehr zeigen sie, dass die Silbifizierung von Phonemen Ausnahmen haben kann: Gewöhnlich bildet /i/ nach wortinitialem Konsonanten einen Nukleus wie in *Bianca*; in *Björn* ist die Ansatzsilbifizierung von /i/ im Lexikon festgelegt. Möglicherweise ist diese Ausnahme durch die Entlehnung der schriftlichen Form und der im Deutschen bestehenden Verknüpfung des Graphems <j> mit einer Ansatzsilbifizierung bedingt. Schriftaussprachen sind auch als Gründe für die Nukleus- statt Ansatzsilbifizierung von wortinitialem /i/ vor Vokal in Fällen wie Deutsch *Iota*, *Iambus* zu nennen, wo die Schreibweise jeweils aus dem Griechischen entlehnt wurde (vgl. die Umschriften [i]ó:ta] und [i]ámbus] in Siebs 1957). Die letzteren Beispiele veranschaulichen auch die charakteristische Instabilität, die lexikalische Ausnahmen von echten Minimalpaaren unterscheidet: die neuen Varianten *Jambus* und *Jota* sind Belege für Regularisierung von Ausnahmen (vgl. die Umschriften [j]ó:ta] und [j]ámbus] in Siebs 1957).⁴¹

Regularisierung ist nicht zu erwarten, wenn Regelverletzungen erwünscht sind wie in Interjektionen. Die Beispiele in (63a) verletzen allgemeine Regeln für die Zuordnung von Phonemen und Silbenpositionen im Deutschen. Bei den Beispielen in (63b) geht es um Regelverletzungen im Zusammenhang mit dem Phonem /i/. Die Silbifizierung von /i/ nach wortinitialem Konsonanten wie in *Tja!* oder *Njam Njam!* im Ansatz ist dabei als Ausnahme zu betrachten, die bestätigt, dass ein solches /i/ regulär als Nukleus zu silbifizieren ist. Die Beispiele in (63c) zeigen, dass die Interjektionen in den Vergleichssprachen ähnliche Verletzungen zeigen.

(63) Interjektion	Regelverletzung
a. /pst/ <i>Pst!</i>	Kein vokalischer Nukleus
/ʒə/ <i>So!</i>	Ungespannter Vokal in offener Silbe
b. /hui/ <i>Hui</i>	/u/ vor /i/ im Nukleus
/tia/ <i>Tja!</i>	/i/ nach wortinitialem Konsonanten im komplexen Ansatz
c. Engl. /uau/ <i>Wow</i>	Identische Segmente in Ansatz und Koda
Frz. /ui/ <i>Ouille!</i>	Nukleus-Ansatz Silbifizierung (statt Ansatz-Nukleus, vgl. /ui/ <i>oui</i> ,ja')

⁴¹ Auch die angeblichen Kontraste in *Bill*[i]on *Billion* versus *Bill*[j]et *Billet* oder *Mill*[i]arde *Milliarde* versus *Bill*[j]ard *Billard* (vgl. Siebs 1957) können als Beispiele für Schriftaussprache gelten. Empirisch lassen sich diese Kontraste allerdings nicht bestätigen (vgl. die Ergebnisse in (57)). Moultons Entschluss, aufgrund dieser vermeintlichen Minimalpaare auf eine allophonische Analyse zu verzichten und ein getrenntes Phonem /j/ anzuerkennen, ist daher unmotiviert (Moulton 1962, S. 65).

Regelverletzungen wie in (63) sind von Fällen zu unterscheiden, in denen die prosodische Organisation von Phonemen durch morphologische Grenzen beeinflusst ist. So ist die Silbischkeit von /i/ in *La[i.]zismus*, verglichen mit *Ta[i]fün Taifun*, durch die unterschiedlichen morphologischen Strukturen (in (64) durch eckige Klammern markiert) und sich daraus ergebenden Silbifizierungsdomänen der Wörter (in (64) durch runde Klammern markiert) zu erklären (W = Wort, ST = Stamm, SF = Suffix):

- (64) a. [taifun]_W [[la]_{ST}[its]_{SF}[ism]_{SF}[us]_{SF}
 b. (taifun) (la) (itsismus)

Hinsichtlich der morphologischen Struktur ist anzumerken, dass diese sprachübergreifend in erster Linie durch die Erkennbarkeit von Affixen determiniert ist. So lässt sich in *Laiismus* analog zu Wörtern wie *Stoizismus* oder *Romantizismus* die Suffixfolge ,its+ism+us‘ erkennen. Hinsichtlich der Silbifizierungsdomänen ergibt sich die weitere sprachübergreifende Generalisierung, dass vokalinitiale Suffixe regulär in die Domäne des vorangehenden Morphems integriert werden, falls dieses auf einen Konsonanten endet. Die Vokale der Suffixe *-ism* und *-us* erscheinen somit nicht in silbeninitialer Position, im Gegensatz zu dem Vokal in dem Suffix *-its*, das auf einen Vokal folgt. Folglich erscheint es in der initialen Position der Silbifizierungsdomäne (vgl. (64b)) und bildet daher einen Nukleus (*La[i.]zismus*).⁴²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es im Deutschen keine Kontexte gibt, wo notwendig oder potenziell silbische mit nichtsilbischen vorderen hohen Vokoiden kontrastieren. Es gibt hingegen einige Kontexte, wo die Verteilung dieser Laute regulär durch die phonologische Umgebung gesteuert ist, wie etwa das Ausgeschlossen sein von silbischem [i] nach /l/ oder /n/, denen ein kurzer betonter Vokal vorangeht (**Kón[i.]ak Konjak*), oder das Ausgeschlossen sein von nichtsilbischem [j] nach Konsonantenfolgen mit stark steigender Sonorität (*Schlendr[j]an Schlendrian*). Die Verteilung der Laute kann daher als allophonisch bezeichnet werden; das zugrundeliegende Phonem ist /i/.

6. Schluss

Die vorliegende Studie ist dem Nachweis gewidmet, dass im Deutschen der palatale Approximant wie in *ja* und das Zweitglied der Diphthonge wie in *Hai* oder *Heu* durch Silbenstruktur bedingte Allophone des gespannten Vokals /i/ sind (vgl. Morcienic 1958; Shannon 1984). Die Überlegung, dass –

⁴² Dass für das Wort *Ion* bislang keine Variante [jo:n] ‚Jon‘ entstanden ist, mag daran liegen, dass [on] analog zu der Endung in Wörtern wie *Proton*, *Neutron*, *Lepton* als Suffix erkannt wird und somit eine eigene Silbifizierungsdomäne bildet.

entgegen einer weit verbreiteten Auffassung – nur /u/ in Ansatzposition diachron als Frikativ reanalysiert worden ist, /i/ aber weiterhin in beiden Randpositionen erscheinen kann, basiert auf sprachübergreifender Evidenz für Sonoritätsabstufungen zwischen diesen Vokalen. Der Nutzen der sprachvergleichenden Perspektive zeigt sich weiter bei dem Erkennen von Silbifizierungsbeschränkungen, die eine Analyse der Gleitlaute als /i/-Allophone plausibel machen. So stützt etwa die Evidenz für eine Beschränkung gegen Ansätze mit mehr als zwei Phonemen im Französischen in Fällen wie *hui*[.ti]ème *huitième* ‚achtens‘ versus *qua*[.tri.]ème *quatrième* ‚viertens‘ die allophonische Analyse der Vokoide in *En*[.tʁi]an versus *Schlen*[.dri.]an.

Selbst bei der Bewertung von Ausnahmen ist die sprachvergleichende Betrachtung nützlich. So zeigt sich nicht nur eine sprachübergreifende Präferenz für Regelverletzungen in Interjektionen; auch schriftsprachlich begründete Besonderheiten lassen sich leichter einordnen. Wenn etwa wortinitiales /i/ aufgrund der Entlehnung der Originalschreibweise durch das Graphem <i> repräsentiert ist, kann dieser Laut auch im Englischen unabhängig vom segmentalen Kontext als Nukleus organisiert und silbisch gesprochen werden (vgl. englisch [i.ɑː.gou] ‚Iago‘). Im Französischen hingegen bestehen solche schriftsprachlich begründeten Ausnahmen nicht: prävokalisches /i/ erscheint immer im Ansatz (vgl. französisch [jagó] ‚Iago‘). Dass das Deutsche sich hier eher wie das Englische verhält, stimmt mit der insgesamt größeren Neigung zu lexikalisierte prosodischer Organisation von Phonemen in diesen beiden Sprachen, gegenüber dem Französischen, überein.

Literatur

- Becker, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. (= Arbeiten zur Sprachanalyse 32). Frankfurt a.M.
- Brinkmann, Caren (i.Vorb.): Wortphonologische Experimente und Korpusanalysen. Mannheim.
- Browman, Catherine P./Goldstein, Louis (1995): Gestural syllable position effects in American English. In: Bell-Berti, Fredericka/Raphael, Lawrence J. (Hg.): Producing speech: contemporary issues. New York, S. 19–33.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Delattre, Pierre (1965): Comparing the phonetic features of English, French, German and Spanish: an interim report. Heidelberg.
- Duden-Grammatik = Eisenberg, Peter (2009): Phonem und Graphem. In: Der Duden. Bd. 4: Die Grammatik. Hrsg. v.d. Dudenredaktion. 8., überarb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich, S. 19–94.

- Eckert, Hartwig/Barry, William (2002): The phonetics and phonology of English pronunciation. Trier.
- Essen, Otto von (1962): Grundbegriffe der Phonetik. Ein Repetitorium der Phonetik für Sprachheilpädagogen. (= Heilpädagogische Beiträge 8). Berlin.
- Fouché, Pierre (1956): *Traité de prononciation française*. Paris.
- Hall, Tracy Alan (1992): Syllable structure and syllable related processes in German. (= *Linguistische Arbeiten* 276). Tübingen.
- Hall, Tracy Alan (2005): German glide formation as the interaction of faithfulness and markedness. In: *Chicago Linguistic Society (CLS)* 41, S. 81–94.
- Harris, John/Gussmann, Edmund (2002): Word-final onsets. In: *UCL Working Papers in Linguistics* 14, S. 1–42.
- Jakobson, Roman/Fant, Gunnar/Halle, Morris (1952): Preliminaries to speech analysis. The distinctive features and their correlates. 2. Aufl. (= *Acoustics Laboratory, Massachusetts Institute of Technology, Technical Report* 13). Cambridge, MA.
- Jespersen, Otto (1913): *Lehrbuch der Phonetik*. 2. Aufl. Leipzig.
- Kempelen, Wolfgang von (1791): *Wolfgang von Kempelen k. k. wirklichen Hofraths Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine*. Wien.
- Kenyon, John S./Knott, Thomas A. (1953): *A pronouncing dictionary of American English*. Springfield, MA.
- Kohler, Klaus (1977): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin.
- Kohler, Klaus (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2., neubearb. Aufl. Berlin.
- Krech, Eva-Maria (1968): *Sprechwissenschaftlich-phonetische Untersuchungen zum Gebrauch des Glottisschlageinsatzes in der allgemeinen deutschen Hochlautung*. Basel.
- Krech, Eva-Maria et al. (2009): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin.
- Lerond, Alain (1980): *Dictionnaire de la prononciation*. Paris.
- Liberman, Mark (1983): *Phonetic representations*. Paper presented at the Stanford Workshop on lexical phonology and Morphology.
- Maas, Utz (1999): *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. (= *Studienbücher zur Linguistik* 2). Wiesbaden.
- Mangold, Max (2005): *Der Duden. Bd. 6: Das Aussprachewörterbuch*. Hrsg. v.d. Dudenredaktion. 6., überarb. u. aktual. Aufl. Mannheim u.a.
- Meinhold, Gottfried/Stock, Eberhard (1982): *Phonologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchges. Aufl. Leipzig.
- Morciniec, Norbert (1958): Zur phonologischen Wertung der deutschen Affrikaten und Diphthonge. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 11, S. 49–66.

- Moulton, William G. (1962): *The sounds of English and German*. Chicago.
- Mücke, Doris (1998): Der j-Laut im Deutschen: Normierung und Gebrauchsnorm. In: Kröger, Bernd J./Riek, Christine/Sachse, Georg (Hg.): *Festschrift Georg Heike*. (= *Forum phoneticum* 66). Frankfurt a.M., S. 97–113.
- Muthmann, Gustav (1996): *Phonologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 163). Tübingen.
- Philipp, Marthe (1974): *Phonologie des Deutschen*. Stuttgart.
- Pompino-Marschall, Bernd (1995): *Einführung in die Phonetik*. Berlin.
- Raffelsiefen, Renate (einger.): *Sonority thresholds in English, French and German*. In: *Phonology*.
- Ramers, Karl-Heinz/Vater, Heinz (1995): *Einführung in die Phonologie*. 4., überarb. Aufl. (= *Kölner linguistische Arbeiten, Germanistik* 16). Hürth.
- Schiller, Niels O./Mooshammer, Christine (1995): The character of /r/-sounds: Articulatory evidence for different reduction processes with special reference to German. In: Elenius, Kjell/Branderud, Peter (Hg.): *Proceedings of the XIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Bd. 3. Stockholm, S. 452–455.
- Shannon, Thomas F (1984): The syllable as a descriptive and explanatory parameter in German. In: Dressler, Wolfgang U./Pfeiffer, Oskar E./Rennison, John R. (Hg.): *Discussion papers for the Fifth International Phonology Meeting*. (= *Wiener Linguistische Gazette* 3). Wien, S. 235–239.
- Siebs, Theodor (1905): *Deutsche Hochsprache: Bühnenaussprache*. 3. Aufl. Berlin.
- Siebs, Theodor (1957): *Deutsche Hochsprache: Bühnenaussprache*. 16., völlig neubearb. Aufl. Berlin.
- Tranel, Bernard (1987): *The sounds of French: an introduction*. Cambridge.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. (1958 [1938]): *Grundzüge der Phonologie*. 2. Aufl. Göttingen. [1. Aufl. 1938].
- Vennemann, Theo (1982): Zur Silbenstruktur der deutschen Standardsprache. In: Vennemann, Theo (Hg.): *Silben, Segmente, Akzente*. (= *Linguistische Arbeiten* 126). Tübingen, S. 261–305.
- Vennemann, Theo (1988): Preference laws for syllable structure and the explanation of sound change: with special reference to German, Germanic, Italian, and Latin. Berlin.
- Vennemann, Theo (1994): Universelle Nuklearphonologie mit epiphänomenaler Silbenstruktur. In: Ramers, Karl Heinz/Vater, Heinz/Wode, Henning (Hg.): *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. (= *Linguistische Arbeiten* 310). Tübingen, S. 7–54.
- Viëtor, Wilhelm (1921): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. 3. Aufl. Leipzig.
- Warnant, Léon (1987): *Dictionnaire de la prononciation française dans sa norme actuelle*. 4. Aufl. Paris u.a.

Wells, John C. (2000): Longman pronunciation dictionary. Harlow.

Wiese, Richard (1996): The phonology of German. Oxford.

Wurzel, Wolfgang U. (1970): Studien zur deutschen Lautstruktur. (= Studia grammatica 8). Berlin.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin u.a.

Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen am Beispiel der Schreibdiphthonge und der Doppelkonsonanten¹

Abstract

In diesem Aufsatz geht es um einen Vergleich der Prinzipien der Wortschreibung im Englischen und Deutschen. Konkret werden Schreibdiphthonge und Doppelkonsonanten behandelt. Beide Phänomene eignen sich gut, um Prinzipien zu verstehen, nach denen die Wortschreibung funktioniert: So lassen sich Schreibdiphthonge nicht immer so aussprechen, wie es die einzelnen Vokalbuchstaben suggerieren, das heißt, sie sind nicht immer über die entsprechenden Graphem-Phonem-Korrespondenzen der einzelnen Segmente zu interpretieren, etwa <ei> für /ai/ im Deutschen und <ea> für /i/ im Englischen. Auf einer ‚höheren‘ Ebene (der silbischen) zeigen sich aber systematische Züge, die in beiden Sprachen vergleichbar sind. Auch die Schreibungen der Doppelkonsonanten sind nicht einfach auf der Segmentebene zu verstehen, sondern sie ergeben sich aus einem Zusammenspiel der silbischen, der suprasegmentalen und der morphologischen Ebene. In beiden Sprachen wirken Prinzipien auf allen diesen Ebenen, aber zum Teil auf unterschiedliche Art und Weise.

1. Die Prinzipien der Wortschreibung

Sowohl für das Deutsche als auch für das Englische sind zumindest folgende Schreibprinzipien anzunehmen: segmentale, silbische, suprasegmentale, morphologische, graphotaktische und syntaktische. Die genannten Prinzipien sind dabei als Gruppen zu verstehen, so gibt es beispielsweise mehrere morphologische, mehrere silbische Prinzipien usw. Welche Prinzipien genau anzunehmen sind, ist dabei eine schwierige Frage. Allzu oft werden ad hoc Prinzipien für Einzelfälle formuliert. Um dies zu verhindern, geht es auch um die Wirkungsweise von Prinzipien. Typischerweise kann die Wirkung in der Schrift sichtbar sein. Aus rein methodischen Gründen ist zwischen einer ‚expliziten‘ und einer ‚impliziten‘ Wirkung zu unterscheiden. Dies erläutern wir an einem morphologischen Prinzip, nämlich der Stammkonstanzschreibung: Die Schreibung des Substantivs *Mann* mit <nn> zeigt die Beziehung zu <Männer>; ohne diese Beziehung wäre eine Schreibung <man> angemessen, die es für das Pronomen ja gibt. <nn> ist in <Mann> also ausschließlich über die Stammkonstanzschreibung zu begründen. Das

¹ Es handelt sich um erste Ergebnisse eines von der DFG geförderten Forschungsprojektes ‚Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen‘.

wäre eine ‚explizite‘ Wirkung eines morphologischen Prinzips und ist typisch für Doppelkonsonantenschreibungen bei Einsilbern im Deutschen. Bei einem Paar wie *Tisch* – *Tische* hingegen findet sich ebenso Stammkonstanzschreibung; sie ist aber implizit, denn sowohl *tisch* als auch *tische* ergeben sich bereits ausschließlich aus Phonem-Graphem-Korrespondenzen. Das Stammkonstanzprinzip greift nicht sichtbar ein, es verändert nicht die Schreibung. In Abschnitt 1.5 werden diese Beispiele noch einmal aufgegriffen.

Grundsätzlich sind im Deutschen und Englischen die Schreibprinzipien vergleichbar; Unterschiede finden sich in den konkreten Auswirkungen. Mit den oben genannten Prinzipien lässt sich die Schreibung von über 95% des nativen deutschen Wortschatzes erfassen (siehe Eisenberg 2006, S. 301–350). Ähnliche Schätzungen über das Englische fehlen noch; auch ist die Wirkungsweise der Schreibprinzipien noch nicht in der gleichen systematischen Weise wie für das Deutsche erfasst.

Wir werden im Folgenden die genannten Prinzipien der Wortschreibung kurz für das Deutsche und das Englische erläutern. Anschließend werden wir genauer die Schreibdiphthonge und die Doppelkonsonanten untersuchen; zuerst für das Deutsche und dann für das Englische. Ein Punkt wird gesondert behandelt, und zwar ‚verbotene Wortenden‘; ein Phänomen, auf das man immer wieder stößt, wenn man sich mit der Schreibung des Englischen befasst.

1.1 Segmentale Prinzipien

Mit diesen Prinzipien sind weitgefasst die Laut-Buchstaben-Zuordnungen gemeint, und zwar auf der segmentalen Ebene. Wir möchten die Diskussion kurz für unsere Zwecke zielgerichtet zusammenfassen. Die grundlegende Idee ist, dass man zum einen Phonem-Graphem-Korrespondenzen definieren kann für die so genannte Schreib- oder Kodierungsrichtung, und zum anderen Graphem-Phonem-Korrespondenzen für die Lese- oder Rekodierungsrichtung (Neef 2005). Es ist interessant zu fragen, in welche Richtung mehr Eindeutigkeit erreicht werden kann, in welchen Richtungen Mehrdeutigkeiten vorherrschen und ob diese systematisch zu beschreiben sind oder nicht. So ist zum Beispiel die Schreibung von Schwa im Deutschen als <e> eindeutig; die Lesung von <e> auf der segmentalen Ebene aber nicht, denn es kann als Schwa, als /ɛ/ oder als /e/ gelesen werden bzw. ein Wort wie *beten* wird typischerweise ohne Schwa realisiert, <e> sichert hier eine graphematische Silbigkeit. Auf der anderen Seite kann /n/ offenbar sowohl als <n> als auch als <nn> geschrieben werden; beides wird nicht auf der segmentalen Ebene, sondern entweder auf der silbischen, der suprasegmentalen oder auf der morphologischen Ebene erfasst; sowohl <n> als auch <nn> können aber als /n/ gelesen werden.

Für das Deutsche kann man mit Eisenberg (2006, S. 306) zum Beispiel 20 Konsonantengrapheme und 9 Vokalgrapheme annehmen, also 29 Grapheme. Als Phoneme findet Eisenberg 21 konsonantische und 16 vokalische (2006, S. 90–98). Becker (1996) nimmt keinen Gespanntheitsunterschied der Vokale an, sondern den Silbenschnitt. Damit ergibt sich eine Anzahl von 9 vokalischen Phonemen, 8 Vollvokale und Schwa. Die Anzahl von Graphemen und Phonemen ähnelt sich durchaus. Das Schriftsystem des Deutschen ist dennoch auf der segmentalen Ebene unterspezifiziert, so bezieht sich das Graphem primär auf den Laut [b] und sekundär auf [p] (Neef 2005, S. 227), das Graphem <a> sowohl auf [a] als auch auf [ɑ] (ebd.).

Vokale (16+3)		Konsonanten (21+2)	
Monophthonge	Diphthonge	einfach	Affrikate ²
/ɪ/, /i/, /y/, /ɤ/, /u/, /ʊ/, /e/, /ɛ/, /ə/, /o/, /ɔ/, /ø/, /œ/, /æ/, /ɑ/, /a/ = 16	/ai/, /ɔi/, /au/ = 3	/p/, /b/, /t/, /d/, /k/, /g/, /ʔ/, /f/, /v/, /s/, /ʃ/, /z/, /ʒ/, /ç/, /j/, /h/, /m/, /n/, /ŋ/, /l/, /R/ = 21	/ts/, /pf/ = 2

Abb. 1: Phoneme im Deutschen (nach Eisenberg 2006, S. 90–98)

	einfach	komplex	Pseudogeminaten
Konsonanten (20+2)	<p>, <t>, <k>, , <d>, <g>, <f>, <s>, <ß>, <w>, <j>, <h>, <m>, <n>, <l>, <r>, <z>	<ch>, <sch>, <qu>	<tz>, <ck>, ³ siehe Abschnitt 3
Vokale (8+6)	<a>, <e>, <i>, <o>, <u>, <ä>, <ö>, <ü>	<ei>, <ai>, <eu>, <au>, <ie>, (<äu> morph., siehe Abschnitt 2.1)	

Abb. 2: Grapheme im Deutschen (nach Eisenberg 2006, S. 306, 312)

Im Englischen sind die Zahlenverhältnisse bei den Konsonanten vergleichbar, so nimmt Giegerich 24 Konsonantenphoneme an (1992, S. 34). Demgegenüber stehen 27 angenommene Konsonantengrapheme (Venezky spricht hier von „relational units“, siehe 1999, S. 82). Bei den Vokalen ist die Bestimmung des Phonem-Graphem-Bestandes schon schwieriger: Hier finden

² Der Phonemstatus der Affrikaten ist umstritten. Eisenberg nimmt sie so nicht an; sie werden hier angegeben, weil sie auch im Englischen angegeben sind und weil ihre Schreibung sehr interessant ist.

³ Dies sind Graphemketten, deren einzelne Auflistung aber lohnt.

sich sechs einfache Vokalgrapheme (die fünf Vokalbuchstaben und <y>) und eine ganze Reihe von komplexen. Dabei fallen unter die komplexen sowohl ‚Schreibdiphthonge‘ wie <ea> (*seat*), <ou> (*soup*), ‚diskontinuierliche‘ Diphthonge wie <i_e> (*like*)⁴ als auch Doppelvokalschreibungen wie <ee>. Phonologisch sind nach Ladefoged (2006, S. 39) 11 einfache Vokalphoneme für das AE bzw. 12 für das BE⁵ (ebenso Giegerich 1992, S. 45) und fünf (bzw. Giegerich drei) Diphthonge⁶ anzunehmen. Die primären Beziehungen sind auf jeden Fall im Englischen schwieriger, wie auch schon die Korpusanalysen zu den Phonem-Graphem-Korrespondenzen von Hanna et al. (1966) sowie die Graphem-Phonem-Korrespondenzen von Dewey (1970) und auch die Fallstudien von Kessler/Treiman (2001) belegen. Zu den Diphthongen siehe auch Abschnitt 2.2.

Vokale (11+5)		Konsonanten (22+2)	
Monophthonge	Diphthonge	einfach	Affrikate
/i:/, /u:/, /ɜ:/, /ɔ:/, /ɑ:/, /ɪ/, /ʊ/, /ɛ/, /ʌ/, /æ/, /ə/ = 11	/eɪ/, /ou/, /ɔɪ/, /aɪ/, /aʊ/ = 5	/b/, /d/, /f/, /g/, /h/, /j/, /k/, /l/, /m/, /n/, /ŋ/, /p/, /r/, /s/, /ʃ/, /t/, /v/, /w/, /z/, /ʒ/, /θ/, /ð/ = 22	/tʃ/, /dʒ/ = 2

Abb. 3: Mögliche Phoneme im Englischen

	einfach	komplex	Pseudogeminaten
Konsonanten (27+2)	<b, c, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, r, s, t, v, w, x, y, z> = 20	<ch, gh, gu, cqu ⁷ / qu, sh, th, wh> = 7 (ohne Allographen)	<tch>, <dg>
Vokale (25)	<a, e, i, o, u, y> = 6	<ai/ay, au/aw, ea, ee, ei/ey, eo, eu/ew, ie, oa, oi/oy, oo, ou/ow, ui, uy> = 14 (ohne Allographen)	
		<a_e, e_e, i_e, o_e, u_e> = 5	

Abb. 4: Mögliche Grapheme im Englischen

⁴ Diese sind mit der Fußstruktur von Primus (2011) nicht als eigene Grapheme anzusehen, siehe auch Abschnitt 2.

⁵ Im BE kommt /ɒ/ in *pot* hinzu.

⁶ Dem Diphthong /ju/ in *cute* kommt aufgrund des Glides eine Sonderstellung zu. Die drei zusätzlichen Diphthonge im BE /ɪə/, /eə/, und /aə/ sind Resultat einer Neutralisierung zu Schwa vor /r/ (Beispiel: *hair* wird im BE /heə/ gelesen, im AE hingegen /her/) und bleiben hier außer Betracht.

⁷ Zum Beispiel in *acquaint*.

Bei den hier angenommenen Auflistungen ergeben sich also 52 Grapheme und 40 Phoneme, das Verhältnis bei den Konsonanten ist dabei 22 Konsonantenphoneme zu 27 Konsonantengraphemen. Bei den Vokalen hingegen 16 Phoneme zu 25 Graphemen. Bei einer Zählung, wie sie nach Eisenberg vorgenommen werden kann, ist im Deutschen die Zahl der Vokalphoneme höher als die der Grapheme, mit der Annahme des Silbenschnitts ist sie annähernd gleich (8 o. 9 Phoneme, 8 o. 9 Grapheme). Die vorliegende Auflistung für das Englische zeigt zunächst ein umgekehrtes Verhältnis. Die hohe Zahl der Vokalgrapheme ergibt sich aus den häufigen Schreibdiphthongen, weswegen wir diese in Abschnitt 2.2 genauer untersuchen. Ohne allzu sehr vorzugreifen, ist Folgendes offensichtlich: Im nativen Wortschatz des Deutschen korrespondiert ein Sprechdiphthong immer mit einem Schreibdiphthong und ein Schreibdiphthong korrespondiert meistens mit einem Sprechdiphthong (Ausnahme <ie>). Im Englischen gilt dies weder für die eine noch für die andere Richtung: Der Schreibmonophthong <i> korrespondiert mit dem Sprechdiphthong /aɪ/ und der Sprechdiphthong /i/ mit dem Schreibdiphthong <ea>. Die hier vorgenommene Auflistung für das Englische ist umfangreich. Die Hinzuziehung weiterer Schreibprinzipien, insbesondere der silbischen und suprasegmentalen, könnte zu einer Reduzierung des Grapheminventars führen, insbesondere bei den komplexen Vokalgraphemen ist damit zu rechnen, wenn Prinzipien auf höheren Ebenen hinzugezogen werden.

1.2 Silbische und suprasegmentale Schreibprinzipien

Eisenberg (2006, S. 310–319) fasst unter die silbischen Schreibungen Prinzipien zusammen, die speziell den Anfangsrand, den Kern und den Endrand betreffen. Mit der Einführung des graphematischen Fußes durch Evertz (2011) und Primus (2011) kann hier aber zwischen silbischen und suprasegmentalen Schreibungen unterschieden werden. Silbische Schreibungen beziehen sich dann auf die Silben selbst, suprasegmentale auf das Gewicht der Silben. Vor allem die Besonderheiten bei der Interpretation des graphematischen Silbenkerns (der Bezug auf gespannte und ungespannte Vokale) sind dann eher suprasegmentale Schreibungen; damit wird der Silbenschnitt – wie ihn Becker (1996) explizit für die Phonologie annimmt – zu der unterscheidenden Einheit in Minimalpaaren wie /mitə/ und /mɪtə/. Ein silbisches Schreibprinzip ist zum Beispiel die Einhaltung des Graphematischen Silbenbaugesetzes (für das Deutsche Fuhrhop/Buchmann 2009, für das Englische Fuhrhop/Buchmann/Berg im Erscheinen); Prinzipien, die die Schreibsilbe hervorheben (wie zum Beispiel Roemhelds 1955, S. 73–77) Beobachtung, dass das Auftreten vom Dehnungs-*h* auch abhängig von den Anfangsrändern ist, so zum Beispiel *Schule* und nicht **Schuhle*. Auch die interne Organisation der Schreibdiphthonge ist ein silbisches Prinzip, dazu mehr in Abschnitt 2.

Primus (2011) und Evertz (2011) führen den graphematischen Fuß ein, und zwar ebenfalls an den Beispielsprachen Englisch und Deutsch.

Zunächst zum phonologischen Fuß: Sowohl das Deutsche als auch das Englische haben Silben mit unterschiedlichem Gewicht (Restle/Vennemann 2001, S. 1328). Schwere Silben haben typischerweise einen verzweigenden Kern, leichte Silben haben diesen nicht. Ein verzweigender Kern meint zwei Positionen im Kern, diese können besetzt sein durch einen Kurzvokal und einen Konsonanten oder durch einen Diphthong oder durch einen Langvokal, der dann binär ist, also zwei Positionen besetzt. Entsprechend hat weder das Deutsche noch das Englische „betonte Kurzvokale in offener Silbe“ (Restle/Vennemann 2001, S. 139). Jeder Fuß enthält eine schwere Silbe und eine oder mehrere unbetonte Silben (Primus 2010, S. 23).

Dieses Konzept übertragen Evertz (2011) und Primus (2010, 2011) auf die Graphematik. Auch die Graphematik hat dann verzweigende Kerne. Zwei Positionen ergeben sich entweder durch einen (Schreib-)Diphthong (*Schrei-ber*) oder durch einen Vokal- und einen Konsonantenbuchstaben (*Fil-ler*, *Fil-ter*). Bei Primus (2011, S. 4) ist ein Vokalbuchstabe, der in einer offenen Vollsilbe steht, binär. Segmental ist dies nicht zu erkennen, aber offene Silben sind zu erkennen und so ergibt sich die Binarität für die Übertragung in die phonologische Fußstruktur, unabhängig davon, ob dies graphematisch als binär beschrieben wird. Es ist also die Rekonstruktion des Silbenschnitts.

In der Neuerung unterscheiden Primus (2011) und Evertz (2011) konsequent den kanonischen Fuß von den nicht-kanonischen Füßen. Der kanonische graphematische Fuß ist sowohl für das Deutsche als auch für das Englische der trochäische mit einer speziellen zweiten Silbe: Phonologisch ist die zweite Silbe unbetonbar, sie enthält ein Schwa oder einen silbischen Konsonanten, graphematisch ist sie leicht und enthält typischerweise ein <e>. Alle anderen Füße sind dann nicht-kanonisch.

Die zweisilbige Struktur ist im englischen Schriftsystem viel stärker vertreten als im englischen Lautsystem, Schreibungen wie *like*, *gate*, *sale* usw. sind im Englischen graphematisch zweisilbig und phonologisch einsilbig; graphematisch sind dies kanonische Füße. Durch die Öffnung der graphematischen Silbe kann der Leser erkennen, dass der Vokal der ersten Silbe phonologisch zwei Positionen besetzt, also entweder ein Langvokal oder ein Diphthong ist (Primus 2011, S. 3).

Im Deutschen hingegen kann man weitgehend davon ausgehen, dass die phonologische Silbenzahl und die graphematische Silbenzahl in den meisten Fällen übereinstimmen (*Tische*, *Wiese*, *Männer*). Ausnahmen sind Schreibungen wie *Dirndl* (graphematisch nur ein Silbenkern). Interessant ist hier das silbeninitiale <h> wie in *drehen*, *Rube* usw. Die graphematische Zweisilbigkeit wird gesichert, auch wenn in einzelnen Formen lautlich die Einsilbigkeit realistischer erscheint, wie in *drehen*.⁸

⁸ Innerhalb des Flexionsparadigmas sind aber spätestens mit den Konjunktivformen (*drehe*, *drehest* usw.) auch entsprechende zweisilbige Formen zu finden.

1.3 Morphologische Schreibungen

Die expliziten Wirkungen der Stammkonstanz im Deutschen zeigen sich bei der Übernahme von Dehnungs-*h* und silbeninitialem *h* (*dehnt, dreht*), der Nichtrealisierung der Auslautverhärtung in der Schrift (*Hund* statt **Hunt*) und der Übernahme der Silbengelenkschreibung in Nichtsilbengelenkpositionen (*küssen – küsst*). Im Englischen hingegen werden häufig Beispiele wie *sign* vs. *signature, signal; muscle – muscular; autumn – autumnal, doubt – indubitable* (Meisenburg 1996, S. 22–30) angegeben; ‚stumme‘ Konsonantenbuchstaben (nicht segmental begründet) zeigen morphologische Verwandtschaft. Gerade bei Vokalschreibungen hält das Englische die Stammkonstanz nicht immer ein wie in *pronounce – pronunciation, declaim – declamation, sheep – shepherd, deep – depth* (Venezky 2004, S. 146). Hier sind systematischere Untersuchungen nötig (so auch ebd., S. 148).

Systematisch scheint es im Englischen bei regelmäßigen Verben eine Suffixkonstanzschreibung bei *-ed* zu geben: Unabhängig von der phonologischen Silbigkeit ist es graphematisch immer silbisch (*begged, jumped, washed*).⁹ Venezky nimmt außerdem eine Konstanzschreibung für das Suffix *-s* an (*boys* statt **boyz*, wie es phonologisch nahegelegen hätte); die Silbigkeit unterscheidet er hier allerdings nicht (*glass-es* vs. *boy-s*). Hier verhält sich Englisch eher wie Deutsch: Die graphematische Silbigkeit bildet die phonologische Silbigkeit ab (*Haus-es, Mann-es* neben *Auto-s, Mann-s*). Aber auch das Deutsche zeigt eine Suffixkonstanzschreibung, wie in *Männer* zu sehen: Es wird mit *-er* (und nicht etwa mit *-a* am Ende) geschrieben, weil es sich um ein Pluralsuffix handelt, das eben *-er* heißt.

Die expliziten Wirkungen der Morphemkonstanz (zusammenfassend für Stamm- und Affixkonstanz) sind in beiden Sprachen unterschiedlich; auf der Phänomenebene vergleichbar sind die Doppelkonsonanten, denn sie treten in beiden Sprachen auf; Unterschiede sind aber augenscheinlich, da im englischen Einsilber typischerweise keine Doppelkonsonanten auftreten (*rennen – rennt* vs. *running – to run*); diese werden im Abschnitt 3 behandelt. Hier wird sich zeigen, dass es auch ein morphologisches Schreibprinzip zur Komplexitätsanzeige gibt.

1.4 Graphotaktische Schreibungen im Deutschen und Englischen

Unter diesem Begriff sind Prinzipien zusammengefasst, die ausschließlich die Schriftseite betreffen. Venezky (2004, S. 194f.) hat einige von ihnen als ‚scribal constraints‘ beschrieben, zum Beispiel die Tatsache, dass bestimmte Wortenden wie <v> im Englischen vermieden werden (siehe auch ‚Verbotene Wortenden‘, Abschnitt 4). Für das Deutsche einschlägig sind hier Prin-

⁹ Einige Schreibungen wie *learnt, burnt* zeigen diese Konstanz allerdings nicht, so auch Venezky (2004); für *learnt* findet sich inzwischen auch die Schreibung *learned*.

zipien wie Roemhelds Ausführungen über das vermeintliche Dehnungs-*h*, das für die ideale Wortbreite von vier Buchstaben bei Autosemantika sorgt, zum Beispiel *Mehl* vs. *schal* (1955, S. 73–77) und Jespersens Drei-Buchstaben-Regel fürs Englische (siehe Abschnitt 3.2.3). Auch die Tatsache, dass komplexe Grapheme wie <sch> im Deutschen oder <sh> im Englischen in Silbengelenkposition nicht verdoppelt werden, ist ein graphotaktisches Prinzip (**Tischsche*, **fishshing*).

1.5 Die angenommenen Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen

Abb. 5: Die Wortschreibung des Deutschen

Diese Beispiele zeigen die grundsätzlichen Prinzipien der Wortschreibung des Deutschen. Dabei sind rein abbildungstechnisch die segmentalen, silbischen und suprasegmentalen Prinzipien in einer Stufe erfasst; alle diese Prinzipien beinhalten einen Rückgriff auf die Lautstruktur. Die morphologischen Prinzipien betreffen sowohl die Stammschreibung (Doppel-*n* in *Mann*) als auch die Suffixschreibung (*-er* in *Männer*). Die Verhinderung von **tischsche* ist graphotaktisch, komplexe Grapheme werden nicht verdoppelt. In der Gegenüberstellung von *Mann* – *Männer* und *Tisch* – *Tische* sind, wie oben beschrieben, explizite und implizite Wirkungen zu erkennen, insbesondere bei den morphologischen Prinzipien. Die syntaktischen Prinzipien betreffen insbesondere die Groß- und Kleinschreibung und die Getrennt- und Zusammenschreibung; beide Phänomene werden im vorliegenden Aufsatz nicht weiter behandelt. Übertragen wir die Prinzipien aufs Englische an einigen Beispielen, und zwar an *swimmer* wegen der Doppelkonsonantenschreibung, *late* – *later* nach Primus (2011, S. 6) wegen des suprasegmentalen Prinzips und *boy* – *boys* nach Venezky (2004, S. 147) wegen der Suffixkonstanz.

Abb. 6: Die Wortschreibung des Englischen

Offenbar wirkt das Stammkonstanzprinzip im Englischen bei *swimmer* – *swim* nicht; siehe dazu Abschnitt 3. In dem Beispiel *late* zeigt sich die Wirkung eines suprasegmentalen Prinzips: Es handelt sich bei /eɪ/ – <a> um eine mögliche segmentale Schreibung, und zwar für offene Silben (Venezky unterscheidet in diesem Zusammenhang ‚free‘ und ‚checked‘, siehe Abbildung 12). Die Silbe wird mit Hilfe von <e> graphematisch geöffnet, also <la-te>, im Englischen hat <e> am Wortende typischerweise diese suprasegmentale Wirkung und keine segmentale Lesart (außer in Eigennamen wie *Nike*). Bei *boys* ist zu erkennen, dass im Englischen ein morphologisches Prinzip bei der Suffixschreibung wirkt; ein Suffix wird möglichst gleich geschrieben; bzgl. der Stimmhaftigkeit ist <s> an dieser Stelle unterspezifiziert. Die Prinzipien sind hiermit zusammenfassend beschrieben und wir kommen zu den konkreten Untersuchungen: den Schreibdiphthongen (und Doppelvokalschreibungen) und den Schreibungen der Doppelkonsonanten.

2. Schreibdiphthonge und Doppelvokalschreibungen im Deutschen und Englischen

Im Folgenden wird untersucht, wie sich Schreibdiphthonge innergraphematisch organisieren. Die Doppelvokalschreibungen (<aa>, <ee>, <oo>) sind hier mit aufgenommen, da es interessante Zusammenhänge zu den Schreibdiphthongen gibt. Anschließend werden sie auf die Lautung bezogen.

2.1 Schreibdiphthonge und Doppelvokalschreibungen im Deutschen

Im Deutschen sind die komplexen graphematischen Silbenkernverbindungen recht gut beschrieben: Neben den Schreibdiphthongen <ai, ei, au, eu, ie, äu> kommen die Doppelvokalgrapheme <aa, ee, oo> vor. Die Doppelvokalgrapheme haben die gleichen Korrespondenzen wie die einzelnen für die gespannten Varianten. <aa> und <oo> sind in der Schreibung des Deutschen aber selten, <ee> häufiger. <äu> ist eine morphologische Variante von <eu>, also steht |ä| für |e| aus morphologischen Gründen, wie auch

bei dem Monophthong (*Äpfel* wg. *Apfel* wie *Häuser* wg. *Haus*), unabhängig von dem folgenden $|u|$. <ie> ist die Schreibung für /i/ und hier taucht es häufig schon in den Phonem-Graphem-Korrespondenzen auf bzw. bei Primus (2010) als suprasegmentale Schreibung. Bei den anderen vier Schreibdiphthongen (<ai>, <au>, <ei>, <eu>) unterscheidet Eisenberg (2006, S. 312) nach typischen ersten ($|a|$, $|e|$) und typischen zweiten ($|i|$, $|u|$) Bestandteilen; es ergibt sich ein vollständiges System.

Abb. 7: System der Schreibdiphthonge im Deutschen

Im Deutschen sind Regelmäßigkeiten bei der Rekodierung aufgrund des Erstbestandteils anzugeben: Beim Erstbestandteil $|a|$ wird segmental rekodiert, beim Erstbestandteil $|e|$ gerade nicht (siehe auch Berg/Fuhrhop im Erscheinen, S. 464). Allerdings ist in der einzigen ‚Doppelvariante‘ <ai/ei> (für /ai/) <ei> die häufigere Schreibung. Die nicht-segmentale Rekodierung vom Erstbestandteil $|e|$ ist ein weiteres Indiz dafür, dass $|e|$ in den Silbentkern drängt (so auch als Verschriftung von Schwa und bei <ie>, siehe Fuhrhop/Buchmann 2009, S. 148).

2.2 Schreibdiphthonge und Doppelvokalschreibungen im Englischen

Im Englischen gibt es bei morphologisch einfachen Einsilbern folgende Verteilung (Daten nach CELEX, erhoben: alle 4.006 Einsilber des Englischen):

zweiter Bestandteil						
erster Bestandteil		a	e	i	o	u
	a	2	3	84	1	40
	e	181	126	32	4	9
	i	14	40	0	8	1
	o	62	14	33	129	132
	u	5	21	14	2	0

Abb. 8: Englische Schreibdiphthonge (nach Berg/Fuhrhop im Erscheinen, S. 450)

Bei der Addition ergeben sich ebenfalls typische erste und typische zweite Bestandteile; bei diesen Zahlen wird deutlich, dass es zunächst um Häufigkeiten geht und nicht um die Ausschließlichkeit bestimmter Schreibdiphthonge wie im Deutschen:

	a	e	i	o	u
erster Bestandteil	128	362	63	311	44
zweiter Bestandteil	262	78	163	15	182

Abb. 9: Erst- und Zweitbestandteile in englischen Schreibdiphthongen (nach Berg/Fuhrhop im Erscheinen, S. 450)

Erste Bestandteile sind |e| und |o|, zweite Bestandteile |i| und |u|; in beiden Positionen findet sich |a|. Zu |i| und |u| gibt es Varianten als zweite Bestandteile, und zwar |y| für |i| und |w| für |u|. ¹⁰ Beispiele wie *say*, *new* usw. werden erst jetzt dazu gezählt und es ergibt sich ein noch deutlicheres Bild:

	a	e	i/y	o	u/w
erster Bestandteil	208	403	63	381	44
zweiter Bestandteil	266	78	218	15	312

Abb. 10: Erst- und Zweitbestandteile in englischen Schreibdiphthongen unter Berücksichtigung von |y| und |w|

Im Englischen ist |o| also ein typischer Erstbestandteil, im Deutschen kommt |o| so gut wie gar nicht in den Schreibdiphthongen vor (abgesehen von wenigen Ausnahmen, wie *moin*, *aboi*, *toi-toi-toi*). In Verbindung mit Doppelvokalen ergibt sich, dass in beiden Sprachen nur nicht-zweite Bestandteile verdoppelt werden, im Deutschen <aa, ee, oo>, im Englischen <ee, oo>. Während das für <u> und <i> häufig mit der Form der Buchstaben begründet wird (denn <uu> und <ii> könnten beim Lesen mit <w> bzw. <ü> verwechselt werden), ist dies für <a> wohl nicht mehr zu rechtfertigen, denn im Deutschen kommt <aa> vor, im Englischen hingegen nicht. Die Schreibdiphthongsysteme sind also intern organisiert. Die typischen Zweitbestandteile haben im Englischen Allographen für das Wortende, was Effekte für die graphematische Silbe hat (siehe Fuhrhop/Buchmann/Berg 2011).

Während im Deutschen die Kombinatorik von Erst- und Zweitbestandteilen ausgereizt wird – mit dem Effekt, dass es für einen der Sprechdiphthonge, nämlich /ai/ mit <ai> und <ei> zwei Schreibdiphthonge gibt – ist im Englischen die Kombinatorik um das <a> herum organisiert. <a> kombiniert mit jedem anderen Buchstaben, ob an erster oder zweiter Stelle, hängt systematisch vom jeweils anderen Bestandteil ab, das heißt: Ist |a| Erstbestandteil, kombiniert es nur mit |u|/|w| und |i|/|y|, ist es hingegen Zweitbestandteil, kombiniert es nur mit |e| und |o|.

¹⁰ In Abbildung 4 sind diese Schreibungen bereits als Allographen voneinander erfasst.

Abb. 11: System der englischen Schreibdiphthonge

Daneben kommen die Verdopplungen <oo>, <ee> und die Kombination <ou> häufig vor.

Bisher konzentrierte sich die Untersuchung auf die schriftlichen Vorkommen im englischen Einsilber; es zeigt sich analog wie im Deutschen eine Beschränkung auf bestimmte Positionen.

Der nächste Schritt ist, die Regelmäßigkeiten zwischen einer Schreibung und einer lautlichen Struktur herauszufinden. In Berg/Fuhrhop (im Erscheinen, S. 452 ff.) sind dazu eine Reihe von Beobachtungen und Thesen wiedergegeben; hier werden einige wesentliche zitiert. Vorweg sei aber erwähnt, dass es für jeden Vokalbuchstaben grundsätzlich zwei Lese-Varianten gibt, die Venezky (1999, S. 62 f.) ‚free‘ und ‚checked‘ nennt, bei Primus (2011) binär und unär, je nachdem, ob die Silbe offen oder geschlossen ist. Hier wird deutlich, dass finales <e> die Silbe öffnet. Die Korrespondenzen gelten für den trochäischen Fuß, er muss allerdings nicht kanonisch sein, denn die Lesart gilt sowohl für *mate* als auch für *mating*.

Buchstabe	checked/unär	free/binär	Beispiele
a	/æ/	/ei/	<mat> – <mate>, <mating>
e	/ɛ/	/i/	<met> – <mete>, <meter>
i	/ɪ/	/ai/	<fin> – <fine>, <finer>
o	/ɑ/	/ou/	<hop> – <hope>, <hoping>
u	/ʌ/	/(j)u/	<cut> – <cute>, <cutie>

Abb. 12: Vokalische Graphem-Phonem-Beziehungen im Englischen

Übertragen auf die Diphthonge ist zu fragen, ob von den Einzelbuchstaben auf die Rekodierung im Schreibdiphthong geschlossen werden kann. In Berg/Fuhrhop (im Erscheinen) ist jede Kombination einzeln betrachtet und kommentiert. Bei den im Folgenden genannten ersten Ergebnissen geht es um häufige Korrespondenzen und nicht darum, dass es einzelne andere gibt oder geben könnte. So gibt es ja auch, wie in Abbildung 8 zu sehen, eine Verbindung <ue>; dieses steht aber zum Beispiel für einen phonologischen Hiat (*fuel*), also mit einer internen phonologischen Silbengrenze. Graphematisch wird dies deutlich am untypischen Erstbestandteil |u|, oder es handelt sich um die Vermeidung von |u| am Wortende wie in *blue*, *true*, siehe Abschnitt 4.

<a> führt als Erstbestandteil im Deutschen zu einer segmentalen Rekodierung (<ai>, <au>).

<a> kann im Englischen an beiden Positionen stehen; in zweiter Position ist aber typischerweise der Einfluss auf die Korrespondenz unspezifisch in dem Sinne, dass es die gleiche ist wie finales <e>, also die ‚freie‘ Variante.

Beispiel: /ou/ = <o_e> in *hope, note* oder <oa> in *coat, soap*

Eine solche Beobachtung kann innerhalb der silbischen Schreibungen interpretiert werden. Es würde zumindest in den Graphemaufstellungen (Abschnitt 1.1) zu einer Reduktion führen, weil |a| in der zweiten Position bei allen Erstbestandteilen die gleiche Funktion hat, ähnlich wie <h> im Deutschen mit allen Vokalbuchstaben. Man kann dies als Begründung dafür anführen, dass zum Beispiel Eisenberg (2006, S. 310) keine Grapheme <ah>, <oh> usw. annimmt, wie dies zum Beispiel Nerius (Hg.) (2007, S. 120) tut.

Wenn man nun noch erkennt, dass |a| hier die gleiche Funktion wie finales <e> erfüllt, so kann dies auch weiterführend interpretiert werden, nämlich |a| als graphematischer ‚Silbenöffner‘. Das ist insofern attraktiv, als es der einzige rundköpfige (aus der Menge |a, e, o|, Fuhrhop/Buchmann 2011, S. 82) Buchstabe in der zweiten Diphthongposition im Englischen ist. Wir haben oben schon <e> als ‚Silbenöffner‘ im Englischen kennengelernt, eben *mete* wie *meat*.

<i> wird sowohl im Deutschen als auch im Englischen als Zweitbestandteil segmental gelesen (*voice, aisle, entertain* – *Kaiser, Feier*),

<o> deutet als Erstbestandteil im Englischen auf einen Sprechdiphthong hin (*voice, noise, boy, house, foul*), sofern es sich nicht um <oo> handelt.

Die Bezüge zur Phonologie sind grob die Ergebnisse aus Berg/Fuhrhop (im Erscheinen), zum Teil sind sie hier für die Schreibprinzipien interpretiert. Es scheint also sinnvoll, die englischen Schreibdiphthonge im Zusammenhang mit silbischen und suprasegmentalen Schreibungen zu sehen und sie gerade nicht auf der segmentalen Ebene zu erfassen. Damit zusammen hängt auch die Beobachtung, dass Schreibdiphthonge primär innergraphematisch funktionieren; im Englischen sind die Schreibdiphthonge noch weniger im segmentalen, phonologischen Bezug zu verstehen als im Deutschen; Schreibdiphthonge stehen häufig noch nicht einmal für Sprechdiphthonge. Konkret ist im Sprachvergleich interessant, dass beide Sprachen die gleichen Nur-Zweitbestandteile von Schreibdiphthongen haben, nämlich |u| und |i|.

3. Die Doppelkonsonantenschreibung

Sowohl im Englischen als auch im Deutschen gibt es eine rein morphologische Entstehungsweise von Doppelkonsonanten, nämlich strukturell wenn ein Präfix mit dem gleichen Buchstaben endet wie ein Stamm anfängt (*ver-*

reisen, un-natural) oder entsprechend wenn ein Suffix beginnt wie ein Stamm endet (*Rob-heit, sudden-ness*) bzw. an der Schnittstelle von Komposita (*Buch-handlung, wash-house*). Diese Fälle kommen im nativen Wortschatz bei Präfixen vor, bei Suffixen sind sie eher selten, auch weil Suffixe häufig mit einem Vokalbuchstaben beginnen. Im lateinischen Wortschatz hingegen sind sie bei Präfixen noch häufiger wie in *Immobilie – immobile, illegal, Kollekte – collect* usw. Das liegt an der Assimilationsregel, die aus dem Lateinischen übernommen wurde. So kann sich eine Grundform *iN-* zu *im-* anpassen, wenn der Stamm mit <m> oder <p> (die phonologisch bilabialen Konsonanten entsprechen) anfängt (*immobile, impossible*), zu *il-* vor <l> (*illogical*), zu *ir-* vor <r> (*irregular*). Sowohl das Deutsche als auch das Englische haben Wörter mit diesen Präfixen reihenweise entlehnt, so auch *kol-/col-, kom-/com-, kon-/con-, kor-/cor-*, zum Beispiel *colleague, correspond, Kommission, connect, correct* usw. Das Auftreten der Konsonantenwiederholung hängt von den jeweiligen Präfixen ab (daher die Annahme von Formen wie *iN-*). Die Doppelkonsonanten sind hier morphologisch bedingt; die Assimilation ist jedoch phonologisch bedingt. In den entlehnten Wörtern kommen überproportional viele Fälle vor. Diese Fälle schließen wir hier zunächst aus, kommen aber später darauf zurück.

3.1 Die Doppelkonsonantenschreibung im Deutschen

Im Deutschen gehen wir davon aus, dass Konsonanten doppelt geschrieben werden in den folgenden Kontexten: Zwischen einer betonten Silbe und einer unbetonten Silbe steht phonologisch genau ein Konsonant mit ungespanntem Vokal in der ersten Silbe.¹¹ Man kann den gleichen Sachverhalt auch mit Hilfe der Fußstrukturen beschreiben: Eine betonte Silbe in einem Zweisilber (Trochäus) enthält einen binären Kern – dieser kann besetzt sein durch einen ungespannten Vokal und einem Konsonanten, durch einen Diphthong oder durch einen gespannten Vokal (Primus 2011). In der Fußstruktur wird die zweite Kernposition (VC) beim ambisilbischen Konsonanten besetzt; dies entspricht dem Konstrukt des Silbengelenks.

In zweisilbigen Formen ist die Doppelkonsonantenschreibung im Deutschen aufgrund der phonologischen Form gut zu beschreiben; es ergeben sich Schreibungen wie *Betten, Männer, hoffen, (ver)missen*; aufgrund der Morphemkonstanz wird die Doppelkonsonantenschreibung im Einsilber beibehalten und es ergeben sich Schreibungen wie *Bett, Mann, hofft, (ver)misst*. Für

¹¹ Bei Suffixen ergibt sich eine Besonderheit auch für nicht-hauptbetonte Silben: So werden *-in* (*Freundin*) und *-nis* (*Zengnis*) bei nachfolgender weiterer Silbe als *-inn(en)* und *-niss(e)* geschrieben; diese verhalten sich auch bezüglich der Morphemkonstanz besonders, denn in der nicht-erweiterten Form erscheint ein einfacher Konsonantenbuchstabe. Das ist insofern im Zusammenhang mit den graphematischen Füßen zu verstehen: Am Wortende sind die Silben nicht-schwer und werden nicht betont; stehen sie nicht am Wortende, indem noch eine Silbe folgt, können sie eine graphematische Schwere erhalten und entsprechend phonologisch eine Nebenbetonung.

Zweisilber ergibt sich die Doppelkonsonantenschreibung durch ein silbisches Schreibprinzip, für Einsilber durch ein morphologisches. Die Buchstaben <b, d, f, g, l, m, n, p, r, s, t> werden verdoppelt, für <k> und <z> gibt es spezielle Gelenkschreibungen, nach Venezky ‚Pseudogeminaten‘, nämlich <ck, tz>. Auch <ng> kann als Gelenkschreibung gesehen werden mit einer speziellen phonologischen Regel (für den velaren Nasal).¹² Die komplexen Grapheme <sch, ch> werden nicht verdoppelt. <ww> kommt lediglich in *Strummelpeter* vor. <v> wird nicht verdoppelt, aber es kommt ebenso wie <h> und <j> nicht an den entsprechenden Stellen vor. |x| ist im nativen, deutschen Wortschatz überaus selten (Ausnahmen: *Hexe, Nixe*) und wird allenfalls in Kunstwörtern wie *CinemaxX* oder *Mexxx* verdoppelt, in Silbengelenkposition (eben *Hexe, Nixe*) nicht.

3.2 Die Doppelkonsonantenschreibung im Englischen

Im Englischen kommt die Doppelkonsonantenschreibung ebenfalls sehr häufig vor. Ganz offenbar ist sie aber im Englischen im Detail anders geregelt als im Deutschen, dazu zwei auffällige Unterschiede: Erstens gibt es mehr Ausnahmen für die entsprechende phonologische Umgebung. So finden sich zwar Schreibungen wie *running, killer, wedding* usw., in denen die Schreibungen recht analog zum Deutschen ist: Eine betonte erste Silbe mit einem ungespannten Vokal, eine unbetonte zweite Silbe und zwischen den beiden befindet sich phonologisch genau ein Konsonant. Aber: Nicht immer werden hier Doppelkonsonanten geschrieben, denn wir haben Beispiele wie *copy, body, city, pity, money, limit* usw., in denen nach dieser phonologischen ‚Regel‘ ein Doppelkonsonant geschrieben werden müsste.¹³ Der zweite augenscheinliche Unterschied ist, dass Doppelkonsonanten, die im Zweisilber auftauchen, nicht regelmäßig im Einsilber übernommen werden (*running* – *run* / **runn*, wohl aber bei <ff, ll, ss> wie in *killing* – *kill* / **kel*).

Methodisch sind hier zwei Herangehensweisen denkbar: Erstens werden alle phonologischen Umgebungen herausgesucht, bei denen man – nach Kenntnis des Deutschen – Doppelkonsonantenschreibung vermuten würde. Zu viele ‚Ausnahmen‘ (*copy, city, limit*) usw. legen jedoch eine andere Annäherung nahe. Zweitens werden alle vorhandenen Doppelkonsonantenschreibungen untersucht und anschließend wird mit einer neuen These die erste Herangehensweise durchgeführt. Wir suchen also zunächst alle Doppel-

¹² <ng> taucht in Positionen auf, die typisch für Gelenkschreibungen sind: alleine zwischen zwei Silben nach ungespanntem Vokal wie in *fangen, singe, Fänger, Stängel*. Es wird in den Einsilber übernommen (*fängt, singst* oder in den Silbenendrand wie *Stängchen*). Nur in diesen Positionen wird auch dem Laut [ŋ] phonematischer Charakter zugesprochen. Ansonsten ist [ŋ] als Assimilation zu sehen, wie in *danken, denken* und möglicherweise auch in *ungern, ungerade* usw. Für die Pointierung in dieser Sache danken wir Karsten Schmidt.

¹³ Solche Schreibungen finden sich im Deutschen mit *Mini, Limerick* usw.; sie sind aber auf den Fremdwortbereich zu beschränken.

konsonantenschreibungen heraus und führen unsere Untersuchung durch. Die lateinischen haben wir ebenso wie morphologische Grenzen des Typs *sudden-ness* zunächst herausortiert.

3.2.1 Doppelkonsonanten im Englischen: suprasegmental und morphologisch

Primus (2011, S. 7) geht davon aus, dass die Ambisyllabizität in kanonischen Wortformen systematischer ist als in nicht-kanonischen: Kanonische Füße sind wie gesagt trochäische Füße mit einer Schwa- bzw. <e>-Silbe. Betrachtet man die nicht-kanonischen mit, so drängt sich folgende Beobachtung auf: Die graphematischen Doppelkonsonanten zeigen morphologische Komplexität, was wir an der Gegenüberstellung von *copy* und *floppy*, *sunny* erklären: In *copy* hat *-y* keine morphologische Funktion, in *floppy*, *sunny* handelt es sich um morphologische Bildungen *flop* – *floppy*, *sun* – *sunny*. Im Folgenden sind die Doppelkonsonanten in einem ersten Schritt morphologisch geordnet nach Suffixen. Die Suffixe beginnen mit einem Vokalbuchstaben, sodass mit dem morphologischen Prozess eine graphematische Silbengelenkposition entsteht (zu *-ed* und *-le* siehe unten).

	kanonische Füße			nicht-kanonische Füße				
DK	vor <i>-er</i>	vor <i>-ed</i>	vor <i>-le, -el</i>	vor <i>-ing</i>	vor <i>-y</i>	vor <i>-ish</i>	vor <i>-able</i>	weitere
bb	rubber	jobbed	bubble, pebble	jobbing, stabbing, throbbing	bobby	rubbish, snobbish	clubbable	rabbit
dd	bidder	nodded	paddle	bidding	daddy	faddish	biddable	redden, madden,
gg	jogger, stagger	rugged	smuggle	leggings	twiggy, buggy	piggish	huggable	thuggery, druggist
mm	slimmer	slammed	trammel	swimming	mommy, slummy	slimmish	swimmable	summary
nn	planner, beginner	planned	tunnel	running	sunny	Finnish	winnable, runnable	nunnery
pp	hopper	wrapped	grapple	shipping	happy, floppy	snappish	unflappable	happen
tt	fatter	committed	bottle	fitting	Scotty, pretty	skittish, sluttish	forgettable, regrettable	forgotten, written

Abb. 13: Doppelkonsonanten – sortiert nach Suffixen

Der nächste logische Schritt ist dann, zu prüfen, ob sich sämtliche Suffixe des Englischen, die mit einem vokalischen Buchstaben beginnen, entsprechend verhalten. Von den häufigen Suffixen, die im Englischen vorkommen,

fehlen hier *-ic*, *-ous* und *-ism*. Zumindest *-ic* und *-ous* zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Akzent verschieben (zu den Akzentverhältnissen bei Affixen vgl. Plag 2002, S. 146, siehe auch S. 120–122). Sie ergeben dann phonologisch keinen kanonischen Fuß mehr, sie sind noch nicht einmal mehr Trochäen und das drückt sich auch graphematisch aus. Bezüglich der Doppelkonsonanz verhält sich auch *-ee* in *referee*¹⁴ markiert, es zieht den Akzent auf sich und verhält sich damit einsichtigerweise anders als *referring*, siehe unten. Die graphematische Doppelkonsonanz wird nur gezeigt, wenn die phonologischen Fußstrukturen das auch hergeben.

Nun sind aber nicht alle Doppelkonsonantschreibungen so zu beschreiben, viele Ausnahmen finden sich bei *-er* und *-le/el*, eben den kanonischen Füßen (*summer*, *hammer*, *little*, *tunnel*) – hier ist die Schreibung also suprasegmental begründet mit den beiden Ausnahmen *proper*, *leper*.

In den nicht-kanonischen Füßen findet sich hingegen die morphologische Fundierung wie an Beispielen wie *limit*, *copy*, *tenable* usw. zu sehen ist. Nehmen wir als Beispiele *to finish* – *Finnish*, *tenable* – *runnable*: Wenn *-ish* ein Suffix ist, dann wird der Konsonant verdoppelt, sofern er zwischen betonter und unbetonter Silbe vorkommt und der vorausgehende Vokal ungespannt ist. In *finish* (Verb) und *blemish* liegt – zumindest synchron betrachtet – kein Suffix vor, sodass hier *-ish* keine morphologische Funktion hat. *Finnish* (Herkunftsbezeichnung) hingegen ist zweimorphemig, mit Bezug auf *Finland* (englische Schreibweise) wird der Doppelkonsonant begründet. Gleiches gilt für Wörter wie *tenable*, das regulär mit einem <n> geschrieben wird, da eine Ableitungsbasis wie **(to) ten* fehlt, aber *runnable*, *winnable* mit den Basen *to run*, *to win*.

Unter den Wörtern, die auf *-er* enden, sind ebenfalls einige, die phonologisch keine Trochäen sind, sondern auf der zweiten Silbe betont sind, und zwar Wörter wie *confer*, *prefer*, *refer*. Graphematisch wird dies deutlich bei weiteren Silben wie *conferring*, *preferring*, *referring* (im Gegensatz zu *offering* usw.) – hier ist auch graphematisch eine andere Fußstruktur zu erkennen. Die Doppelkonsonanz zeigt geradezu die betonte Silbe an, in *referring* ist die zweite Silbe die betonte (oder schwere), in *offering* ist es die erste (Carney 1994, S. 123).

In Abbildung 13 sind *-le* und *-el* in einer Spalte aufgeführt: Dies hat den Hintergrund, dass nach <m, n, r> ausschließlich *-el* auftaucht, nach den anderen Konsonanten aber *-le*. Allerdings ist hier noch einmal Anlass, über den Begriff des Silbengelenks zu reflektieren: Bei *-le* ‚beginnt‘ das Suffix graphematisch mit einem Konsonantenbuchstaben, lautlich liegt ein silbischer Konsonant vor, ‚beginnt‘ also mit dem Silbenkern, weil der silbische Konsonant der Silbenkern ist.¹⁵ Mit *-ed* ist häufig nur eine graphematische Silbe

¹⁴ So wird bei *committee* ein doppelter Konsonant geschrieben, hier ist aber nicht das Suffix betont, sondern die Silbe davor.

¹⁵ Die Schreibung *-el* beginnt sowohl graphematisch als auch phonologisch mit dem Silbenkern. Venezky (2004, S. 143) bezeichnet die Schreibung *-le* als ‚reversed spelling‘.

gemeint, sie enthält einen Silbenkern, das Suffix beginnt mit einem vokalischen Buchstaben. Es ist aber lautlich nicht immer silbisch (vgl. *locked*, *stepped*). Die Doppelkonsonantenschreibung verhält sich in beiden Fällen gleich, unabhängig davon, ob es sich nur um eine graphematische Silbe oder auch um eine phonologische handelt und unabhängig davon, ob sie nur graphematisch oder nur phonologisch mit dem Silbenkern beginnt. Für eine Silbengelenkschreibung scheint es also geradezu gleichgültig, ob es sich um eine phonologische Gelenkstelle (*little*) oder um eine graphematische (*stepped*) handelt.

3.2.2 Doppelkonsonanten im Englischen und Morphemkonstanz

Bis hierher wurden die Doppelkonsonanten betrachtet, die ausschließlich intersyllabisch auftreten. Oben ist schon angedeutet, dass einige der Doppelkonsonanten doch so etwas wie Morphemkonstanz aufweisen, nämlich *ll*, *ff*, *ck*, *ss*: *to kill*, *staff*, *to pack*, *kiss*. Wir möchten sie hier einzeln erläutern:

Für <ss> liegt eine Erklärung auf der Hand: das Flexionssystem. So ist nämlich zu beobachten, dass es im Englischen keine morphologisch einfachen Wörter gibt, die mit |s| enden – die Begründung dafür könnte sein, dass s am Wortende nur auftritt, wenn es morphologisch (als Plural¹⁶ oder 3. Ps. Sg. Präs.) interpretiert werden soll. Als Ausweichschreibungen haben sich <ss> nach einfachem Vokalgraphem (*kiss*, *mass*) bzw. finales |e| nach komplexem Vokalgraphem (*house*, *noise*) etabliert.¹⁷

<ll> verhält sich noch anders: Es wird nicht immer am Silbenrand beibehalten wie in *killer* – *to kill*, sondern offenbar nur, wenn es auch die betonte/schwere Silbe ist wie in *ful(l)* also *fuller* – *full*, dagegen *beautiful* – *beautifully*. Der Fall erinnert an das deutsche *Lehrerin* – *Lehrerinnen* und zum Teil auch an den oben genannten Unterschied zwischen *offering* und *referring*; gemeinsam ist allen Fällen, dass die Doppelkonsonantenschreibungen auch etwas über die vorangehende Silbe aussagen; sie kennzeichnen sie als schwer.

Dass <ll> und <ff> im Einsilber vorkommen, ist nicht direkt zu erklären. An dieser Stelle ist allerdings eine Parallele in der Geschichte des Deutschen zu sehen: bei <ff> und <ll> (und <tt>)¹⁸ hat sich die ausschließliche Interpretation als Silbengelenkschreibung als letztes durchgesetzt (*Tieffe*, *schuff*, *alls*, *Gewallt* usw., Voeste 2009, S. 10). Nach Voeste ist das Entscheidende die Schmalheit der Buchstaben, <mm> als besonders breite Buchstaben findet sich entsprechend ausschließlich als Gelenkschreibung.

¹⁶ Der Genitiv wird im Englischen typischerweise mit einem Apostroph geschrieben.

¹⁷ Die einzige Ausnahme hierzu ist *lens*, eine Schreibung, die unter Fotofachleuten im Internet diskutiert wird.

¹⁸ <tt> ist im Englischen auch zu finden ohne die übliche Systematik wie in <butt>, <nett>, siehe Abschnitt 3.2.3.

Die Pseudogeminanten (Venezky 2004, S. 144) <ck> und <tch> (*match* – *matches* vs. *church* – *churches*)¹⁹ werden im Einsilber auch beibehalten. Die Pseudogeminante <dg> hingegen tritt nur in graphematischen Zweisilbern auf (*bridges* – *bridge*); sie verlangt nach einem <e> am Ende. Dabei steht <dg> in graphematischer Konkurrenz zu <gg>, nämlich als Geminatenschreibung von <g>. Die Regularität ist die folgende: Wenn <g> dem velaren Plosiv /g/ entspricht, wird das Graphem regulär zu <gg> verdoppelt (*begging*). Wenn <g> jedoch der Affrikate /dʒ/ entspricht, kommt die Gelenkschreibung <dg> zum Zuge (*bedging*), allerdings nur unter den folgenden Bedingungen: Im Silbengelenk wird <dg> geschrieben wie in *budget*, *edges* usw. Im Endrand wird es beibehalten, graphematisch bleibt es aber wie gesagt ein Silbengelenk, da immer <e> folgt. Im Anfangsrand steht einfaches <g> (*gender*), allerdings nur vor /i/ und /ɛ/. Vor /a, o, u/ steht hingegen <j> (*jam*, *jolly*, *jungle*).

	primär	SG
Deutsch: /ts/	<z>	<tz>
Englisch: /dʒ/	<g>, <j>	<dg>
English: /tʃ/	<ch>	<tch>

Abb. 14: Besondere Gelenkschreibungen (Pseudogeminanten)

Die Silbengelenkschreibung ist in vielen Fällen die Verdopplung des Konsonantenbuchstabens, in anderen Fällen gibt es besondere Schreibung (*dg*, *tch*, *ck*, *ng*). Sowohl die besonderen Schreibungen als auch *ll*, *ff*, *ss* werden im Einsilber beibehalten. Alle anderen Einsilber werden mit einfachem Konsonanten geschrieben (*run*, *big*, *swim*, *fat*). Wenn man nun das System versucht zu vervollständigen, so ist auffällig, dass <v> selten verdoppelt wird, obwohl es in der entsprechenden (phonologischen) Position vorkommt wie in *loving*, *living*; es sind nicht übermäßig viele Fälle. Die Verdopplung von |v| gibt es zwar, aber sie ist eher selten und eine neuere Erscheinung.

Seit dem 19. Jahrhundert kommen Wörter mit <vv> häufiger vor (so auch Crystal 2005, S. 263), und zwar regelkonform nach Kurzvokal zwischen betonter und unbetonter Silbe. Das OED listet folgende Beispiele, die auch im BNC- sowie COCA-Korpus vorkommen:

berry, *binny*, *bover*, *bruvver*, *channy*, *chivvy*, *civvy*, *divvers*, *divvy*, *flivver*, *lavvy*, *luvie*, *minvy*, *muver*, *navvy*, *nevvv*, *revving*, *savvy*, *sivvens*, *skivvy*, *spivvish*.

Es gibt die Schreibung also, aber nicht systematisch.

¹⁹ Auch in *rich*, *attach* wäre eine Schreibung mit <tch> angemessen, es sind die einzigen Ausnahmen in CELEX.

	savvy (1785)	civvy (1889)	bevvy (1889)	bruvver (1898)	chivvy (1918)	lavvy (1961)	luvvie (1988)
BNC	33	27	7	8	11	15	7
COCA	2.567	1	1	0	5	0	0

Abb. 15: Vorkommen von <vv>

Interessant sind aber die Paare *love – loving*, *give – giving* usw.: Die Schreibung ist in sich stringent; beide Zweisilber bilden Füße, in denen die Schreibung suggeriert, dass der Vokal binär ist, obwohl dies nicht der prosodischen Struktur entspricht. In Abschnitt 4 wird deutlich, dass <v> im Englischen kein gutes Wortende ist (so eben *genitive* im Englischen und *Genitiv* im Deutschen); das <e> in *give*, *live* usw. wäre also damit zu begründen. Dass dies aber auch für Formen wie *loving*, *lover* (statt **lovving*, **livving* usw.) durchgehalten wird, ist erstaunlich. Ein einzelnes Beispiel mit einem anderen Konsonanten, das sich ebenso verhält, findet sich mit *come – coming* (nicht **comming*); graphematisch erscheint die Paarung konsequent – offene Silbe bei *co-me*, einfacher Konsonant bei *coming*.

3.2.3 Doppelkonsonanten in englischen Einsilbern ohne Morphemkonstanz

Oben sind die Besonderheiten von <ll, ff, ss> beschrieben worden. Nach allem, was bisher festgestellt wurde, dürfte es die anderen Konsonanten nicht in doppelter Schreibung im Endrand von Einsilbern geben. Einige finden sich aber dennoch:

bb: ebb

dd: add, odd

gg: egg

nn: banns, inn

rr: whirr, err, burr, parr, purr

tt: butt, mitt, nett, putt, sett, watt

zz: buzz, fizz, frizz, fuzz, jazz

Abb. 16: Doppelkonsonanten in englischen Einsilbern ohne Morphemkonstanz

Dies sind die einzigen Doppelkonsonanten, die CELEX für den Einsilber listet. Nach Jespersen gibt es eine orthographische Regel, nach der ein (Inhalts-)Wort eine Mindestlänge von drei Buchstaben aufweisen sollte (1928 [1909], §4.96). Illustrieren kann man das an dem Minimalpaar *egg* vs. *leg*: Letzteres weist bereits drei Buchstaben auf, eine Verdopplung des <g> ist hier nicht nötig. Anders verhält es sich bei *egg*. Endet ein Wort, das nur zwei Buchstaben aufweist, auf einen Konsonanten, so wird dieser verdoppelt. En-

det ein Wort hingegen auf einen Vokal, so wird finales |e| angefügt: *foe, roe, die, lie, cue, due*. Die Frage bei einem solchen Prinzip ist natürlich, wie systematisch es wirkt und ob dies die einzige Begründung ist. Offenbar gibt es im Englischen so etwas wie ‚verbotene‘ Wortenden (siehe Abschnitt 4), zum Beispiel |u|, das auch bei mehrbuchstabigen Wörtern ein |e| verlangt wie in *true* und *blue*.

Die Fälle mit <rr> sind selten, außerdem gibt es Varianten mit einem <r> (*bur, whir*). Es sind Einzelfallanhäufungen, so könnte für *err* eben auch eine Drei-Buchstaben-Regel gelten. Für *burr* ist im Wörterbuch Onomatopoesie angegeben; es wird übersetzt mit „breiige Aussprache (von R)“ (Langenscheidt/Collins 2008), eine Verallgemeinerung, wie Carney (1994, S. 187) sie annimmt, ist hier nicht direkt zu sehen. Auch bei <zz> liegt der Gedanke nahe, dass es sich bei *buzz* und *fizz* um Onomatopoetika handelt: Sie bezeichnen Laute (brummen, zischen). *Frizz*, *fuzz* sowie *jazz* sind hingegen späte Entlehnungen aus dem 17. bzw. 19. Jahrhundert und somit neuere Schreibungen. Es sind wenige Fälle.

Die Fälle mit <tt> beschreibt Jespersen (1928 [1909], §4.97 und Venezky 1999, S. 13) als Homonymiedifferenzierungen, wobei jeweils dem Substantiv durch ein Mehr an graphischer Substanz mehr Gewicht zukommt: *but* vs. *butt*, *net* vs. *nett*, *put* vs. *putt*, *set* vs. *sett*. Dieses Prinzip muss allerdings noch in der Systematik bewiesen werden; an dieser Stelle wirkt die Begründung von Jespersen ad hoc. Allerdings spricht im Englischen viel für ein Heterographieprinzip wie zum Beispiel die systematische doppelte Kodierungsmöglichkeit von Langvokalen und Diphthongen (/i/ als <ea>, <ee> sowie die oben genannte Regelmäßigkeit, dass |a| als zweiter Diphthongbestandteil die gleichen Auswirkungen hat wie |e| in der zweiten graphematischen Silbe usw.).

3.3 Doppelkonsonanten – Zusammenfassung

Bei der Doppelkonsonantenschreibung im Englischen ist zunächst zu unterscheiden, ob es sich um kanonische oder nicht-kanonische Füße handelt. Bei den kanonischen (trochäisch mit <e>- oder Schwa-Silbe) sind die Doppelkonsonanten suprasegmental bedingt, hier ähnelt das Englische dem Deutschen. Bei den nicht-kanonischen Füßen, hier insbesondere trochäische Füße mit betonbaren, potenziell schweren zweiten Silben, zeigen die Doppelkonsonanten primär morphologische Struktur: Wenn Doppelkonsonanten geschrieben werden, dann ist das Wort morphologisch komplex. Hieraus ergibt sich, dass suprasegmental bedingte Doppelkonsonanten nicht im Einsilber erscheinen, die eigentliche Bedingung fällt weg.

Die große Menge von lateinischen Wörtern des Typs *immobile, illegal, colloquial* usw., die das Englische aufgenommen hat, fügt sich somit zum Teil gut ein, denn auch sie sind morphologisch komplex. Sie stehen allerdings

für eine andere prosodische Struktur und stehen im Widerstreit mit den Betonungsverhältnissen, die zum Beispiel *beautiful* – *full* aufweisen. Allerdings ist die zweite Menge die sehr viel kleinere. Möglicherweise gewinnt hier die morphologische Strukturierung die Oberhand. Das ist daher so interessant, weil auf den ersten Blick das Englische gerade bei den Doppelkonsonanten die Morphemkonstanz nicht wie im Deutschen aufweist – keine Morphemkonstanz, aber das Anzeigen von morphologischer Struktur; ein weiteres morphologisches Schreibprinzip.

Nun ist es überraschend, dass sich unterschiedliche Regeln für kanonische und nicht-kanonische Füße zeigen, obwohl beide hier untersuchten im Wesentlichen trochäische Füße sind. Betrachten wir daher noch einmal die Endungen der kanonischen Füße: *-er*, *-en*, *-el/-le*, *-ed*. Drei der vier Endungen sind silbische Sonoranten; wie im Deutschen sind sie im Prinzip mögliche Suffixe, aber durchaus auch in mehrerer Hinsicht. So kann *-er* sowohl Nomen-agentis-Suffix als auch Komparativsuffix sein, *-en* Partizip-II-Endung und Verbwortbildungssuffix (*red* – *toadden*, *sad* – *toadden*) sein. Insbesondere *-er* und *-en* sind multifunktional in der Morphologie des Englischen. *-ed* hingegen hat in den vorgefundenen Formen immer die gleiche Funktion – Suffix für Verben (Imperfekt und Partizip II). So sind die Doppelkonsonanten vor *-ed* quantitativ auch morphologisch zu deuten. Das ist auch deswegen interessant, weil *-ed* ja nicht immer auch phonologisch einer Silbe entspricht. Die Schreibung ist hier konsequent – sowohl kanonische Füße als auch morphologische Struktur. Bei relativ ‚eindeutigen‘ Suffixen wird also auch bei den kanonischen Füßen morphologische Struktur gezeigt. Die anderen Endungen (die silbischen Sonoranten) sind auch im Deutschen nicht zu unrecht häufig als Pseudosuffixe (Eisenberg 2006, S. 164) bezeichnet worden.

4. Verbotene Wortenden

Im Englischen scheinen einige Buchstaben nicht am Wortende vorzukommen. Sicherlich haben verschiedene Nichtvorkommen verschiedene Gründe, wie wir auch gleich sehen werden. Aber das Schreibsystem des Englischen ist so komplex, dass wir den Gedanken hier kurz verfolgen wollen, denn im Deutschen scheint ein solches Prinzip nicht explizit zu wirken. Wenn man im Deutschen systematisch nach Buchstaben am Ende sucht, kommt als Ergebnis heraus, dass |v| und |w| praktisch nicht vorkommen, |y| und |c| betrachten wir ohnehin als Fremdgrapheme. Alle anderen Buchstaben kommen vor. Dass |v| und |w| nicht vorkommen, ist auch schon aus anderer Richtung aufgefallen in Fällen wie *doof*, *elf*, *zwölf* vs. *brav* (siehe Eisenberg 2006, S. 428). Wenn man das Gleiche für das Englische abfragt, dann ergeben sich eine Reihe von Enden, die nicht vorkommen: *v*, *u*, *s*, *i*, *c*.

Bei *v*, *u*, *s*, *c* kann ein |e| angehängt werden (*live, true, voice, house*), das <e> hat dabei bis auf bei <c> keinen Einfluss auf die Lautung. Statt *u* kann – wenn noch ein anderer Vokalbuchstabe vorhanden ist, also im Schreibdiphthong – ein |w| geschrieben werden (*show, now, how, new*), für *i* kann auch unabhängig von einem anderen Vokalbuchstaben ein |y| geschrieben werden (*shy, why, happy, lady*). <s> kann in bestimmten Umgebungen (alleine nach ungespanntem Vokal) auch verdoppelt werden (*kiss, miss, mass, boss*), lediglich für <v> gibt es nur eine Variante, um es als Wortende zu vermeiden, nämlich <e>, wenn man davon ausgeht, dass bei <c> die Lautung als /s/ statt /k/ gesichert wird (*service, voice* vs. das Suffix *-ic* wie in *electric*). Die Verhinderung von bestimmten Wortenden ist aber auffällig.

5. Morphologische Prinzipien: Komplexitätsanzeige auch im Deutschen?

Es hat sich gezeigt, dass die Doppelkonsonantenschreibung im Englischen zum Teil morphologisch organisiert ist; insbesondere in den nicht-kanonischen Fußstrukturen wird das deutlich. Im Deutschen sind wir davon ausgegangen, dass sie im Zweisilber phonographisch (silbisch, suprasegmental) herzuleiten ist. Allerdings haben die meisten dieser Zweisilber eben genau die Struktur: ein Stamm mit einem vokalisch anlautenden Derivationsuffix, also *Schwimmer, Rettung, eckig, spöttisch* oder eben mit einem Flexionsuffix *Männer, Gottes, schneller*, und zwar im nativen Wortschatz unabhängig von der Form des Suffixes, zum Fremdwortbereich siehe Eisenberg (2011, S. 335 ff.).

Insofern könnten auch die Doppelkonsonanten im Deutschen so interpretiert werden – das Zeigen der morphologischen Struktur wirkt hier implizit, mit der sehr ähnlichen Ausnahme bei *-er* wie in *Hammer, Sommer, Kammer* usw., die nicht direkt morphologisch interpretiert werden können, aber schon häufiger aus verschiedenen Gründen als Pseudosuffixe beschrieben worden sind. Auslautendes *-e* kann ähnlich interpretiert werden, wie in *Platte, Mappe* usw., ebenso *-el* wie in *Trüffel, Waffel* usw. In der vorliegenden Ausdrucksweise entspricht dem Folgendes: Die Doppelkonsonantenschreibung ist im Deutschen explizit nach dem suprasegmentalen Prinzip geregelt, implizit aber auch morphologisch.

6. Zusammenfassung

Zunächst wurden einzelne Schreibprinzipien und ihr Zusammenspiel erläutert. Daraufhin wurden die Schreibdiphthonge und die Doppelkonsonanten untersucht, die erstens in beiden Sprachen deutlich unterschied-

lich organisiert sind und die zweitens ein interessantes Zusammenspiel der Prinzipien zeigen. Sowohl die deutschen als auch die englischen Schreibdiphthonge sind zunächst innergraphematisch organisiert; es gibt typische erste und typische zweite Bestandteile. Während im Deutschen die beiden Erstbestandteile mit den beiden Zweitbestandteilen kombinieren, ergibt sich im Englischen ein System, das sich um das |a| herumgruppiert. Aus dieser Beobachtung lassen sich Beziehungen zur Lautstruktur aufstellen, aber erst mit der besonderen Betrachtung des Gesamtsystems und seiner innergraphematischen Strukturierung.

Eine erste Annäherung über eine rein phonographische Fundierung der Doppelkonsonantenschreibung im Englischen ist gescheitert; sie funktioniert nur für kanonische Füße. Für nicht-kanonische Füße muss neben der notwendigen phonographischen Bedingung (erste Silbe ungespannter Vokal und zwischen dem ersten und zweiten Silbenkern genau ein Konsonant) eine morphologische erfüllt sein: In der zweiten Silbe steckt ein vokalisch anlautendes, unbetontes Suffix. Umgekehrt formuliert zeigt der Doppelkonsonant die morphologische Struktur. Dies wiederum kann auch auf das Deutsche übertragen werden. In den meisten Fällen zeigt die Doppelkonsonantenschreibung auch im Deutschen eine morphologische Struktur, denn der typische Zweisilber, in dem sich Doppelkonsonanten zeigen, ist morphologisch komplex. Das Deutsche geht hier noch einen Schritt weiter und zeigt die (flexions-)morphologische Potenz auch im Einsilber.

Es hat sich in allen betrachteten Fällen gezeigt, dass es innergraphematische Schreibprinzipien im Deutschen und Englischen gibt und dass die morphologischen Schreibungen weit über das Prinzip der Morphemkonstanz hinausgehen.

Literatur

- Becker, Thomas (1996): Zur Repräsentation der Vokallänge in der deutschen Standardsprache. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 15, S. 3–21.
- Berg, Kristian/Fuhrhop, Nanna (i.Ersch.): Silbenkernschreibungen im Deutschen und Englischen. Ersch. in: *Linguistische Berichte* 228, S. 443–466.
- BNC = Davies, Mark (2008 ff.): British National Corpus. 100 million words, UK, 1980s–1993. Internet: <http://corpus.byu.edu/bnc/> (Stand: 16.09.2011).
- Carney, Edward (1994): *A survey of English spelling*. London/New York.
- CELEX = Baayen, R. Harald/Piepenbrock, Richard/Gulikers, Leon (1995): *The CELEX lexical database* (CD-ROM). Philadelphia.
- COCA = Davies, Mark (2008 ff.): *The Corpus of Contemporary American English*. 410+ million words, 1990–2011. Internet: www.american Corpus.org/ (Stand: 16.09.2011).
- Crystal, David (2005): *The Cambridge encyclopedia of the English language*. 2., nachgedr. Aufl. Cambridge u.a.

- Dewey, Godfrey (1970): *Relative frequency of English spellings*. New York.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin/New York.
- Evertz, Martin (2011): Foot structure in non-linear graphematics – experimental evidence from German. Ms. Köln.
- Fuhrhop, Nanna/Buchmann, Franziska (2009): Die Längenhierarchie. Zum Bau der graphematischen Silbe. In: *Linguistische Berichte* 218, S. 127–155.
- Fuhrhop, Nanna/Buchmann, Franziska (2011): Buchstabenformen und ihre Relevanz für eine Schriftgrammatik. Erwiderung auf einige Thesen von Oliver Rezec. In: *Linguistische Berichte* 225, S. 77–88.
- Fuhrhop, Nanna/Buchmann, Franziska/Berg, Kristian (2011): The letter length hierarchy: evidence from German and English. In: *Written Language and Literacy* 14.2, S. 275–292.
- Giegerich, Heinz J. (1992): *English phonology: an introduction*. Cambridge.
- Hanna, Paul R. et al. (1966): *Phoneme-grapheme correspondences as cues to spelling improvement*. Washington, DC.
- Jespersen, Otto (1928 [1909]): *A modern English grammar I: sounds and spelling*. 4. Aufl. Heidelberg. [1. Aufl. Heidelberg 1909].
- Kessler, Brett/Treiman, Rebecca (2001): Relationships between sounds and letters in English monosyllables. In: *Journal of Memory and Language* 44, S. 592–617.
- Ladefoged, Peter (2006): *A course in phonetics*. 5. Aufl. Boston.
- Langenscheidt/Collins (2008): *Langenscheidt Collins Großwörterbuch Englisch*. 6., Neubearb. Aufl. Berlin u.a.
- Meisenburg, Trudel (1996): *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. (= ScriptOralia 82). Tübingen.
- Müller-Lancé, Johannes (2006): *Latein für Romanisten. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Neef, Martin (2005): *Die Graphematik des Deutschen*. (= Linguistische Arbeiten 500). Tübingen.
- Nerius, Dieter (Hg.) (2007): *Deutsche Orthographie*. 4., neu bearb. Aufl. Hildesheim.
- OED = The Oxford English Dictionary. The definite record of the English language: The definitive record of the English language. Internet: www.oed.com/ (Stand: 09.09.2011).
- Plag, Ingo (2002): *Word-formation in English (Entwurf)*. Internet: www.scribd.com/doc/4045836/WordFormation-in-English (Stand: 16.09.2011).
- Primus, Beatrice (2010): Strukturelle Grundlagen des deutschen Schriftsystems. In: Breidel, Ursula/Müller, Astrid/Hinney, Gabriele (Hg.): *Schriftsystem und Schriffterwerb: linguistisch – didaktisch – empirisch*. (= Germanistische Linguistik 289). Tübingen, S. 9–45.

- Primus, Beatrice (2011): The graphematic foot in English and German. Ms. Köln.
- Restle, David/Vennemann, Theo (2001): Silbenstruktur. In: Haspelmath, Martin et al. (Hg.): Language typology and language universals. Teilbd. 2. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20.2). Berlin u.a., S. 1310–1336.
- Roemheld, Friedrich (1955): Die Längenbezeichnungen in der deutschen Rechtschreibung. In: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 7, 3, S. 71–82.
- Venezky, Richard L. (1999): The American way of spelling. The structure and origins of American English orthography. New York.
- Venezky, Richard L. (2004): In search of the perfect orthography. In: Written Language and Literacy 7.2, S. 139–163.
- Voeste, Anja (2009): Zwischen Wort und Zeichen. Die graphische Markierung supra-segmentaler Einheiten in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37, 1, S. 1–14.

Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag werden einige zentrale Aspekte der kontrastiven Wortbildungsforschung anhand von Beispielen aus dem niederländisch-deutschen Sprachvergleich besprochen. Als nah verwandte Sprachen zeigen das Niederländische und das Deutsche zwar vergleichbare Strukturen der Komposition und der Derivation, bei näherem Hinsehen sind es aber vor allem die vielfältigen Divergenzen, die ins Auge fallen. Im ersten Teil des Artikels werden verschiedenartige Beispiele für solche Divergenzen besprochen. Anschließend geht es um gegenläufige Entwicklungen, die zu Konvergenz zwischen beiden Sprachen führen. Anhand einer Analyse von Zusammensetzungen vom Typ *wassergekühlt* (ndl. *watergekoeld*) wird für eine stärkere Berücksichtigung von Konvergenzfaktoren in der kontrastiven Linguistik plädiert. Der zweite Teil des Artikels enthält eine detaillierte Fallstudie zur Adjektivbildung mit dem niederländischen Suffix *-achtig* und dem deutschen *-haft*, die den Zusammenhang von diachronen Entwicklungen und synchronen Kontrasten aufzeigt. Zudem zeigt sie Konsequenzen und Implikationen der vergleichenden Analyse für die Theorie des Lexikons und der Wortbildung auf. Im Mittelpunkt stehen dabei Rainers (2003) Idee der ‚semantischen Fragmentierung‘ von Wortbildungsmustern und die Konzeption eines ‚hierarchischen Lexikons‘, wie sie unter anderem von Jackendoff (2008) oder Booij (2010) vertreten wird.

1. Einleitung¹

Das Deutsche und das Niederländische kennzeichnen sich im Bereich der Wortbildung durch eine große Übereinstimmung im Hinblick auf die verwendeten Verfahren und Muster. Durch die enge genetische Verwandtschaft haben sich weitgehend vergleichbare Strukturen der Komposition und der Derivation herausgebildet. Dennoch finden sich bei genauerer Betrachtung vielfältige Divergenzen in der Verwendung dieser Möglichkeiten.

Eine umfassende Studie zur vergleichenden Betrachtung der Wortbildung des Niederländischen und des Deutschen ist mir nicht bekannt. Die vorhandenen Arbeiten beschränken sich auf einen Ausschnitt (wie beispielsweise der vergleichende Überblick von Hüning/Schlücker 2010 zur Komposition) oder aber auf den Vergleich einzelner Wortbildungsmuster (wie Tellenbach 1976 zum Präfix *ver-*). Einen hervorragenden (englischsprachigen) Überblick über die Morphologie des Niederländischen bietet Booij (2002).

¹ Ich danke den Teilnehmern der IDS-Jahrestagung für die stimulierende Diskussion meines Vortrags und Geert Booij für seinen Kommentar zu einer früheren Version dieses Artikels. Wertvolle Hinweise verdanke ich auch den beiden Gutachtern für diesen Band.

Im vorliegenden Beitrag sollen einige Aspekte der kontrastiven Wortbildungsforschung anhand von Beispielen und kleineren Fallstudien zum deutsch-niederländischen Vergleich besprochen werden. Der Artikel verfolgt ein zweifaches Ziel: Zum einen soll er zeigen, dass es für ein angemessenes Verständnis von Übereinstimmungen und Kontrasten zwischen verwandten Sprachen wünschenswert (oder auch notwendig) ist, die historische Dimension einzubeziehen. Zum anderen geht es mir darum zu zeigen, dass die kontrastive Analyse von Wortbildungsmustern auch in theoretischer Hinsicht einen relevanten Beitrag leisten kann.

Eine zentrale Frage jeder sprachvergleichenden Untersuchung ist die nach dem ‚tertium comparationis‘. Man muss sich fragen, was die Basis des Vergleichs sein soll, um – ausgehend von dieser Grundlage – zu Aussagen über Unterschiede und Übereinstimmungen gelangen zu können. Im Bereich der Wortbildung gibt es grundsätzlich zwei verschiedene Möglichkeiten, ein ‚tertium comparationis‘ zu bestimmen und damit eine Vergleichsgrundlage zu schaffen, die allerdings in der Praxis in aller Regel miteinander kombiniert werden.

Im Bereich der derivationellen Morphologie liegt es – zumindest für verwandte Sprachen – nahe, einander formal bzw. etymologisch entsprechende Affixe als Ausgangspunkt zu nehmen und die Möglichkeiten der Wortbildung mit diesen Affixen in den untersuchten Sprachen miteinander zu vergleichen. Dieser semasiologischen Betrachtungsweise steht die onomasiologische gegenüber, bei der wir eine bestimmte Bedeutung oder eine bestimmte Funktion zugrunde legen und uns ansehen, ob und wie diese in den untersuchten Sprachen realisiert wird.

In seinem Buch „Contrasting Languages: The Scope of Contrastive Linguistics“ plädiert Krzeszowski für diese zweite Möglichkeit:

Since formal comparisons of individual lexical items do not seem to lend themselves to any significant generalizations, contrastive studies of word formation are better off if they are based on some conceptual framework. [...] As a matter of fact, any aspect of the meaning can serve as a basis for cross-linguistic comparisons. (Krzeszowski 1990, S. 75)

Prinzipiell scheint es richtig und sinnvoll, in sprachvergleichenden Untersuchungen von der Bedeutung auszugehen und die formalen Wortbildungsmöglichkeiten zum Ausdruck dieser Bedeutung zu inventarisieren und miteinander zu vergleichen. Dennoch sollte man meines Erachtens auch die Möglichkeiten des semasiologischen Vergleichs nicht unterschätzen. Gerade bei eng verwandten Sprachen wie Niederländisch und Deutsch lassen sich einzelne Wortbildungsmuster oft direkt zueinander in Beziehung setzen. Sie können historisch miteinander identifiziert werden, und es ist aufschlussreich zu beobachten, ob und wie sie sich in beiden Sprachen parallel oder aber unterschiedlich entwickelt haben. Der historische Blickwinkel ermög-

licht es vielfach, synchrone Übereinstimmungen und Parallelen bzw. synchrone Unterschiede diachron als Resultat konvergierender bzw. divergierender Entwicklungen zu analysieren und zu erklären.

2. Konvergenz und Divergenz von Wortbildungsmustern

Direkte Äquivalenzen zwischen Affixen und Wortbildungsmustern gibt es beim Vergleich des Niederländischen mit dem Deutschen beispielsweise bei:

- (1) deverbalen Nomina agentis mit *-er* (*de spreker, de bakker* – *der Sprecher, der Bäcker*)
- (2) deverbalen Nomina actionis und Abstrakta mit *-ing* bzw. *-ung* (*de handeling, de ervaring* – *die Handlung, die Erfahrung*)
- (3) Adjektiven mit *-baar* bzw. *-bar* auf der Basis transitiver Verben (*afwasbaar, leesbaar* – *abwaschbar, lesbar*)

Hier korrespondieren strukturell vergleichbare formale Möglichkeiten mit identischer oder doch zumindest sehr vergleichbarer Semantik. Selbst bei diesen strukturellen Äquivalenzen gibt es im Detail jedoch viele kleine Unterschiede und Besonderheiten. (vgl. beispielsweise den Umlaut bei *Bäcker* oder die Allomorphie zwischen *-er* und *-aar* im Niederländischen: *loochenen* ‚leugnen‘ – *loochenaar* ‚Leugner‘). Die in den genannten Beispielen unterstellte Äquivalenz der strukturellen Möglichkeiten führt nie zur vollständigen Äquivalenz auf lexikalischem Niveau. Und ganz allgemein kann man wohl festhalten, dass es – wenn überhaupt – dann nur im Ausnahmefall eine strukturelle Isomorphie, ein wirkliches Eins-zu-eins-Verhältnis, zwischen Sprachen gibt.

Das andere Extrem ist das Fehlen einer bestimmten Wortbildungsmöglichkeit in einer der beiden Sprachen. Auch solche synchronen Kontraste können bei nah verwandten Sprachen oft aus der Diachronie heraus als Divergenzen beschrieben und unter Umständen auch erklärt werden.

2.1 Divergenz

Vergleicht man das System der verbalen Wortbildung im Niederländischen mit dem Deutschen, so fällt auf, dass dem Niederländischen eine Entsprechung für das deutsche Verbalpräfix *zer-* fehlt.

- (4) Deutsch [zer- + V]_V
zerbeißen, zerbrechen, zerbröckeln, zerkochen, zermahlen, zerschlagen, zerschneiden, zerstechen, zerteilen etc.

Die Übersetzungsäquivalente für derartige Verben zeigen, dass es im Niederländischen nicht *ein* äquivalentes Wortbildungsverfahren gibt; es werden verschiedene sprachliche Mittel gewählt um den entsprechenden Inhalt zu kodieren.

- (5) Beispiele verbaler *zer*-Bildungen mit niederländischen Entsprechungen
 eine Nuss *zerbeißen* – een noot *stukbijten/doorbijten*
 die Mauern *zerbersten* – de muren *barsten*
 das Eis *zerfließt* – het ijs *smelt (weg)*
 die Farben *zerfließen* – de kleuren *vervloeien*

Der Blick in die Sprachgeschichte zeigt aber, dass das direkte Äquivalent zu *zer-* im Mittelniederländischen durchaus vorhanden war und auch produktiv genutzt wurde. Das Mittelniederländische hatte ein Verbalpräfix *te-*, das dem deutschen *zer-* sowohl im Hinblick auf die Bildungsweisen als auch auf die Funktion der präfigierten Verben genau entsprach:

- (6) Mittelniederländisch [te- + V]_V
tebersten ‚zerbersten‘, *tebitten* ‚zerbeißen‘, *tebreken* ‚zerbrechen‘, *teblouwen* ‚zerschlagen‘, *tegaen* ‚zergehen‘, *teslaen* ‚zerschlagen‘, *testeken* ‚zerstechen‘, *testoren* ‚zerstören‘ etc.

Eine genaue historische Analyse macht deutlich, welche Faktoren zum Verlust der Produktivität des Verfahrens und zum Verschwinden des Präfixes geführt haben können, und wie die Funktionen dieses Wortbildungsmusters dann mit anderen sprachlichen Mitteln ausgedrückt werden. Die Erklärung für das Verschwinden des niederländischen Präfix muss meines Erachtens vor allem in der Form gesucht werden (vgl. hierfür die ausführlichere Analyse in Hüning 1997). Im Deutschen verschmolz das ursprüngliche Präfix *za-/ze-* mit dem Präfix *ar-/er-* (man denke hier an die Verwendung eines Wortes wie *erbrechen* im Sinne von *aufbrechen*: ‚einen Brief/ein Schloss erbrechen‘).² Dadurch wurde es lautlich vom Infinitivmarkierer *zu* unterschieden (noch im Althochdeutschen ebenfalls *za-/ze*). Im Niederländischen dagegen behielten beide Element, also das Präfix wie auch der Infinitivmarkierer, die Form *te*. Dadurch konnte es zu einem direkten Aufeinandertreffen der beiden Formen kommen:

- (7) Infinitiv: *te breken* (‚zu brechen‘), Präfix: *tebreken* (‚zerbrechen‘), Infinitiv + Präfix: *te tebreken* (‚zu zerbrechen‘)

Da die Verwendung der Infinitivmarkierung mit *te* (das auf die Präposition beim Verbalabstraktum zurückgeht) im Laufe des Mittelniederländischen immer stärker obligatorisch wurde, konnte die lautliche Entsprechung durch-

² Vgl.: „*za-* setzte sich vor *ar-*, das häufig eine dem *za-* nahe stehende bedeutung entwickelt hatte“ (Grimm 1854–1960, Bd. 31, S. 646).

aus zu einem hemmenden Faktor für die Verwendung des Präfixes werden. Der ‚Horror Aequi‘ (Plank 1981) führte zur Vermeidung des Präfixes im Niederländischen bzw. zur Ersetzung durch andere sprachliche Mittel und schließlich zum Verlust dieser Wortbildungsmöglichkeit. Im Deutschen, wo die Verwendung des *zu*-Infinitivs ebenfalls stark zunahm, entstand aufgrund der Differenzierung in *zu* und *zer* keine Vermeidungstendenz und das Präfix blieb bis in die heutige Zeit erhalten.³

Eine solche Form der Divergenz stellt aber im deutsch-niederländischen Sprachvergleich eher die Ausnahme dar. Weitaus häufiger findet man den Fall, dass morphologische Verfahren zwar strukturell in beiden Sprachen vorhanden sind, aber unterschiedlich genutzt werden bzw. wurden.⁴

So zeigt sich bei einer semasiologischen Untersuchung der deverbalen Nomina auf *-sel*, dass es in beiden Sprachen Äquivalenzen gibt (das, was überbleibt‘ ist im Deutschen ein *Überbleibsel* und im niederländischen ein *overblijfsel*), daneben aber auch die Verwendung konkurrierender oder komplementärer Bildungsweisen. So können mit dem niederländischen *-sel* Wörter mit resultativer bzw. passivischer Bedeutung gebildet werden, die im Deutschen meist eine Entsprechung mit *-ung* haben (wie die *Anschwemmung* oder *Beimischung*).⁵ Auch andere Entsprechungen sind möglich, wie die Beispiele unter (b) zeigen.

- (8) [V + sel]_N
 (a) *-sel* im Niederländischen und im Deutschen:
 het aanhangsel – das Anhängsel
 het overblijfsel – das Überbleibsel
 (b) *-sel* nur im Niederländischen:
 het aanslibsel – die Anschwemmung
 het afdruksel – der Abdruck
 het bedenksel – die (reine) Erfindung
 het bezinksel – der Bodensatz
 het bijmengsel – die Beimischung
 het smeersel – die Schmiere

³ Dass Vermeidungstendenzen wie die hier beschriebene nicht absolut aufzufassen sind, zeigen die deutschen Partikelverben mit *zu*, bei denen sich in Verbletzstellung ebenfalls *zu-zu*-Folgen ergeben können (Er beabsichtigt, bei diesem Verfahren nur *zuzusehen*). Eine genauere vergleichende Untersuchung müsste zeigen, ob sich Faktoren identifizieren lassen, die im Fall des niederländischen Präfixes zur Vermeidung geführt haben, im Fall der deutschen Partikel aber nicht. (Mit Dank an den/die Gutachter/in, der/die mich auf diese *zu-zu*-Folgen im Deutschen hingewiesen hat.)

⁴ Ein klassisches Beispiel sind die A+N-Komposita, die in beiden Sprachen möglich sind (*Dünndruck* – *dundruk*), aber im Niederländischen weniger verwendet werden. Dem deutschen Kompositum entspricht dann die syntaktische Phrase (*Rotwein* – *rode wijn*). Vgl. hierzu u.a. Hüning (2010) und die dort zitierte Literatur.

⁵ Vgl. aber die regionale Verwendung des passivischen *Füllsel* für *Füllung* (das, was (in eine Speise) eingefüllt wird).

- (c) *-sel* nur im Deutschen:
 das Mitbring*sel* – het cadeautje
 das Einspreng*sel* – hier en daar voorkomend deeltje

Die Beispiele unter (c) machen deutlich, dass es andererseits auch *-sel*-Ableitungen im Deutschen gibt, die keine direkte Entsprechung im Niederländischen haben (**medebrengsel* oder **insprengsel* sind keine Wörter des Niederländischen).

Wählt man statt der semasiologischen eine onomasiologische Herangehensweise, dann trifft man ebenfalls häufig auf ein recht heterogenes Bild. Die Korrespondenz zwischen Funktionen/Bedeutungen und Formen ist keineswegs immer in der gleichen oder in gleichartiger Weise gegeben. Als Beispiel möge hier die Movierung dienen. Schaut man sich die Bildung weiblicher Personenbezeichnungen im Deutschen und im Niederländischen an, so zeigt sich, dass dem sehr uniformen und regelmäßigen *-in* im Deutschen eine Vielzahl von Bildungsmöglichkeiten im Niederländischen entspricht.

- (9) Movierung im Deutschen und im Niederländischen
- (a) Held/Held*in* – held/held*in*
 Bauer/Bäur*in* – boer/boer*in*
 - (b) Schwimmer/Schwimmer*in* – zwemmer/zwem*ster*
 Spaziergänger/-gänger*in* – wandelaar/wandelaar*ster*
 - (c) Lehrer/Lehrer*in* – leraar/lerar*es*
 Sänger/Sänger*in* – zanger/zanger*es*
 - (d) Dozent/Dozent*in* – docent/docent*e*
 Fotograf/Fotograf*in* – fotograaf/fotograf*e*
 - (e) Masseur/Masseur*in* – masseur/masseuse
 Akteur/Akteur*in* – acteur/actrice
 - (f) Arzt/Ärzt*in* – arts/vrouwelijke arts
 Minister/Minister*in* – minister/vrouwelijke minister
 Ingenieur/Ingenieur*in* – ingenieur/vrouwelijke ingenieur

Das Suffix *-in* wird im Niederländischen nur für eine Handvoll Wörter verwendet (vgl. (a)); es ist nicht mehr produktiv. Es hat sich eine etwas unübersichtliche Vielfalt von Wortbildungsmöglichkeiten mit unterschiedlichen Suffixen entwickelt (produktiv sind insbesondere *-ster* und *-e*). Zudem gibt es neben additiven Mustern, bei denen das Suffix an die männliche Form der Personenbezeichnung angehängt wird, auch Affixsubstitution, wie in *masseur* – *masseuse* oder *acteur* – *actrice*. Bei diesen Fällen paradigmatischer Wortbildung wird das männliche Suffix durch das weibliche ersetzt.⁶ Die ent-

⁶ Auch das Suffix *-ster* wird in paradigmatischer Weise zur Ersetzung von *-er* verwendet. Es wird nicht an das männliche *-er* angehängt (wohl aber an das Allomorph *-aar*, wie *wandelaarster* zeigt), sondern ersetzt dies in Wörtern wie *zwemster*. Der paradigmatische Charakter der Movierung mit *-ster* zeigt sich insbesondere bei nicht-deverbalen Personenbezeichnungen wie *vrijwilliger/vrijwilligster* (das Adjektiv *vrijwillig* bedeutet ‚freiwillig‘, ein korrespondierendes Verb gibt es nicht).

sprechenden deutschen Formen (*Masseuse, Dompteuse, Friseuse* usw.) werden zunehmend durch das additive Muster mit *-in* ersetzt (*Masseurin, Dompteurin, Friseurin*). Und schließlich ist im Niederländischen für einige Personenbezeichnungen die Bildung der weiblichen Form mit morphologischen Mitteln schlicht unmöglich (*arts, minister, professor*). Die verschiedenen Bildungsmöglichkeiten stehen in Konkurrenz zueinander, die Wahl des jeweiligen Suffixes wird u.a. durch das Suffix des Basiswortes bestimmt.⁷

Während die Movierung im Deutschen im Laufe der Zeit stark vereinheitlicht worden ist, kennzeichnet sich das Niederländische durch ‚formale Fragmentierung‘ für die Bildung weiblicher Personenbezeichnungen: Dieselbe Funktion wird durch unterschiedliche morphologische Mittel realisiert (oder eben auch nicht, wie bei den Beispielen in (f)). Die systematische Kennzeichnung und Verwendung der weiblichen Form im Deutschen ist zum einen Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Daneben spielt aber sicher auch eine Rolle, dass im Deutschen das Geschlecht auch bei der Wahl des Artikels kodiert werden muss und zudem Konsequenzen für die Flexion hat. Da im Niederländischen Maskulinum und Femininum zusammengefallen sind (im Utrum), spielt die Unterscheidung eine weniger wichtige Rolle. Damit ist das Genus ein Beispiel für die allgemeine Einsicht, dass „languages differ essentially in what they *must* convey, not in what they *may* convey“.⁸ Prinzipiell kann man alles in allen Sprachen sagen, aber Sprachen unterscheiden sich erheblich im Hinblick darauf, welche Unterscheidungen kodiert werden *müssen*. Im Deutschen gehört das Geschlecht dazu: Es ist gegenwärtig zumindest sehr markiert, wenn man vom ‚Bundeskanzler Merkel‘ spricht, während ‚kanse-lier Merkel‘ auf Niederländisch oder ‚Chancellor Merkel‘ im Englischen (wo der Zusammenfall der Genera noch weiter fortgeschritten ist) völlig neutral verwendet werden können, ohne dass das Geschlecht kodiert werden müsste.

Divergenz ist bei sprachvergleichenden Untersuchungen zur Wortbildung eher Normalfall als Ausnahme: Sowohl die semasiologische Perspektive (Beispiel *-sel*) als auch die onomasiologische (Movierung) zeigt vielfältige Unterschiede in der Ausgestaltung des Wortbildungssystems, auch bei nah verwandten Sprachen. Während die diachrone Analyse dazu beitragen kann, Faktoren und Sprachwandelprozesse zu identifizieren, die den heutigen Zustand herbeigeführt haben, stellt sich für die synchrone kontrastive Analyse die Herausforderung, zu sinnvollen Generalisierungen zu kommen, auch beispielsweise im Hinblick auf den Fremdsprachenerwerb.

⁷ Vgl. für eine ausführliche Analyse der Möglichkeiten im Niederländischen Booij (2002), insbesondere Paragraph 3.2.3.

⁸ Guy Deutscher in einem Interview mit „The Paris Review“ über sein neues Buch (Deutscher 2010), vgl. www.theparisreview.org/blog/2010/11/09/ (Stand: 20.05.2011). Ich danke Geert Booij für den Hinweis auf dieses Interview.

In Abschnitt 3 werde ich noch etwas ausführlicher auf ein weiteres Beispiel von Divergenz im Bereich der Adjektivbildung eingehen und dabei die synchrone Perspektive mit der diachronen kombinieren, um zu Einsichten über das Funktionieren von Wortbildung und Lexikon zu gelangen.

Zunächst möchte ich jetzt aber darauf hinweisen, dass es durchaus auch gegenläufige Tendenzen in der Wortbildung gibt. Es ist keineswegs so, dass das Wortbildungssystem aufgrund von Sprachwandelprozessen im Laufe der Zeit immer heterogener oder chaotischer wird. Es gibt zahlreiche Entwicklungen, die eher parallel laufen und zu Konvergenz führen.

2.2 Konvergenz

Konvergenz zwischen Sprachen findet im Bereich des Lexikons und der Wortbildung unter anderem durch Sprachkontakt und Entlehnungen statt. Fanden im Laufe der Geschichte vor allem Entlehnungen aus dem Lateinischen und dem Französischen Eingang in die anderen europäischen Sprachen, so ist es momentan vor allem das Englische, das als Quelle für viele ‚Europäismen‘ und ‚Internationalismen‘ dient. Es geht dabei um Wörter, die international bekannt sind und in die jeweiligen Sprachen übernommen werden. Mit den Wörtern werden auch Affixe entlehnt und diese können in den aufnehmenden Sprachen als solche erkannt und genutzt werden.

Auffällig ist, dass das Lateinische und das Griechische immer noch sehr populär sind als ‚Lieferant‘ für neue internationale Affixe. Neue Wörter mit Präfixen und Präfixoiden wie den folgenden illustrieren das (hier in niederländischer Schreibweise):

- (10) *ante-, anti-, astro-, auto-, bi-, biblio-, bio-, contra-, cosmo-, eco-, ex-, extra-, fysio-, hydro-, hyper-, hypo-, inter-, macro-, maxi-, micro-, mini-, mono-, multi-, neo-, non-, onmi-, paleo-, pan-, para-, pluri-, poly-, post-, pre-, pro-, pseudo-, psycho-, radio-, sub-, super-, tele-, thermo-, trans-, ultra-, uni-, video-, ...*

Dass diese Elemente in vielen europäischen Sprachen produktiv verwendet werden, kann als Konvergenzfaktor gesehen werden. Es findet eine Art von Ausgleich durch internationalen Kontakt statt. Menschen verwenden diese Elemente in ihren jeweiligen Sprachen, insbesondere für fachsprachliche Terminologie und Fachjargon. Es entsteht eine Art europäischer bzw. internationaler Wortschatz (vgl. Wandruszka 1998, S. 9). Diese Entwicklung betrifft natürlich auch das Niederländische und das Deutsche und führt zu Konvergenz im Bereich des Wortschatzes.

Daneben gibt es aber auch Konvergenz ohne direkte Entlehnung von konkreten Wörtern. Als Beispiel möchte ich Zusammensetzungen vom Typ *wassergekühlt*, *computergesteuert* anführen, Zusammensetzungen mit der Struktur [N + Partizip II]_A also.⁹

⁹ Die folgenden Ausführungen basieren auf Hüning/Schlücker (2010), wo dieser Wortbildungstyp (in Par. 3.2) ausführlicher besprochen und vergleichend analysiert wird.

Die semantischen Möglichkeiten dieses Zusammensetzungsmusters sind im Deutschen wie im Niederländischen ausgesprochen vielfältig. Sie ergeben sich aus dem semantischen Verhältnis des nominalen Erstglieds zum verbalen zweiten Glied des Kompositums (Fleischer/Barz 1992; Pümpel-Mader et al. 1992; van den Toorn 1984).

- (11) instrumental: *watergekoelde motor*/ *wassergekühlter Motor* ‚mit Wasser gekühlt‘
 final: *toekomstgericht beleid*/ *zukunftsgerichtete Politik* ‚auf die Zukunft gerichtet‘
 lokativ: *huismgemaakte soep*/ *hausgemachte Suppe* ‚im Haus gemacht‘
 agentiv: *maanverlicht*/ *mondbeschienen* ‚vom Mond beschienen‘
 kausal-agentiv: *milieubepaald gedrag*/ *umweltbestimmtes Verhalten* ‚durch die Umwelt bestimmt‘
 ornativ: *sneeuwbedekte bergen*/ *schneebedeckte Berge* ‚mit Schnee bedeckt‘
 konsekutiv-graduativ: *hoogglansgepolijst*/ *hochglanzpoliert* ‚auf/zu Hochglanz poliert‘
 limitativ-relational: *geluidgedempte compressor*/ *schallgedämpfter Kompressor* ‚in Bezug auf den Schall gedämpft‘
 material: *boutgesneden pop*/ *holzgeschnitzte Puppe* ‚aus Holz geschnitzt‘

In beiden Sprachen haben wir es also gegenwärtig mit einem produktiven und semantisch vielfältigen Wortbildungsmuster zu tun. Für das Niederländische ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass dieses Wortbildungsmuster vor allem in den vergangenen Jahrzehnten produktiv verwendet worden ist. Van der Horst/van der Horst (1999, S. 339) stellen fest, dass das Niederländische in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts „von einer Lawine solcher Zusammensetzungen überschüttet“ worden sei, und van den Toorn (1984) konstatiert ebenfalls eine deutliche Zunahme von Zusammensetzungen dieses Typs. Auch für das Deutsche wird behauptet, dass der Typ vor allem in den vergangenen Jahrzehnten produktiv verwendet worden ist. Wilss (1986, S. 168) ist gar der Meinung, dass diese Zusammensetzungen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem eigenständigen Wortbildungsmuster der deutschen Sprache geworden sind.

Dennoch ist man sich in der Literatur dahingehend einig, dass es sich um eine grundsätzlich sehr alte germanische Wortbildungsmöglichkeit handelt. Der Typ ist im Althochdeutschen und vor allem im Altenglischen gut belegt, kam dann aber offensichtlich ein wenig aus der Mode: Im Mittelhochdeutschen, Mittelenglischen und Mittelniederländischen finden sich nur wenige Beispiele. Erst gegen Ende des Mittelalters findet man wieder erste Neubildungen (Carr 1939; Koziol 1972; van den Toorn 1984). Der Wortbildungstyp wurde langsam ‚wiederbelebt‘, und vor allem im Laufe des 20. Jahrhunderts gewann er immer mehr an Popularität (vgl. auch Marchand 1969, S. 92).

Die Wiederbelebung dieses Wortbildungsmusters scheint im Englischen, Deutschen und Niederländischen parallel zu verlaufen.¹⁰ Zwar ist für das Niederländische wiederholt auf einen möglichen Einfluss durch Entlehnungen aus dem Deutschen und/oder dem Englischen hingewiesen worden (u.a. von van der Sijs 1996, S. 299–300), aber ‚Entlehnung‘ scheint mir für die Erklärung solcher Parallelen nicht hinreichend und auch nicht zutreffend zu sein.

Sicherlich sind einzelne Wörter zwischen den Sprachen entlehnt worden (z.B. Luthers *schriftgeleert* bzw. die Substantivierung *der Schriftgelehrte* in das Niederländische: *de schriftgeleerde*), es kann aber wohl keine Rede davon sein, dass der Wortbildungstyp als solcher im 20. Jahrhundert entlehnt wurde. Allenfalls haben einzelne Entlehnungen dazu beigetragen, einem vorhandenen, aber kaum oder nicht produktiven Wortbildungsmuster wieder zu Popularität und Produktivität zu verhelfen. Statt von Entlehnung ist daher wohl eher von einer parallel verlaufenden Entwicklung auszugehen. Es scheinen sich in den verschiedenen Sprachen parallele Ausdrucksbedürfnisse entwickelt zu haben, die zur vermehrten Verwendung dieses Kompositionstyps geführt haben. Die offenbar stark zunehmende Produktivität des Wortbildungsmusters in den germanischen Sprachen im Laufe des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts weist auf neue Ausdrucksnotwendigkeiten hin. Viele der Neubildungen sind fachsprachlich zuzuordnen. Häufig geht es zwar um durchaus gängige Wörter, die aber dennoch kaum als umgangssprachlich bezeichnet werden können: *die witterungsangepasste Fahrweise*, *der schülerzentrierte Unterricht*, *der wassergekühlte Motor*, *die rechnergestützte Auswertung* – es sind fachsprachliche Ausdrücke, die im „Prozeß der Verwissenschaftlichung unserer Erfahrung“ über die Medien auch in die Gemeinsprache übernommen werden (vgl. hierzu die Ausführungen bei Wilss 1986, Kapitel IX zu Sprache und Umwelt). Für das Niederländische weist die *Algemene Nederlandse Spraakkunst* darauf hin, dass Komposita von Substantiv + Partizip II „vor allem in der Sprache von Technik und Handel vorkommen“, wie z.B. *geluidgedempt* ‚schallgedämpft‘, *handgeweven* ‚handgewebt‘ oder *luchtgekoeld* ‚luftgekühlt‘ (Haeseryn et al. 1997, S. 729).

Da die Komposita im Vergleich zu korrespondierenden syntaktischen Konstruktionen kurz und prägnant sind und zudem oft einen plakativen Aspekt haben, finden sie sich auch vermehrt in der Sprache der Werbung: die *calgon-gepflegte Waschmaschine*, die *TÜV-geprüfte Internetsicherheit* usw. Für das Niederländische finden sich viele Beispiele bei van den Toorn (1984, S. 405), wie die Citroën-Werbung für *de nieuwe schijfgeremde eend* ‚die neue scheibengebremste Ente‘ oder für *gasgevulde schokdempers* ‚gasgefüllte Stoßdämpfer‘.

¹⁰ Zusammensetzungen vom Typ *computergestueert* finden sich nicht nur im Deutschen, Niederländischen (*computergestuurd*) oder Englischen (*computer-controlled*), sondern auch in den skandinavischen Sprachen (z.B. Dänisch *computerstyret*, Norwegisch *komputerstyrt*).

Derartige kommunikative Bedürfnisse sind ganz offensichtlich heutzutage nicht (mehr) einzelsprachlich zuzuordnen, sie erfassen in Zeiten der Internationalisierung und Globalisierung zeitgleich verschiedene Sprachen und Sprachgebiete. Zunehmender Kontakt und die gemeinsame Kontaktsprache Englisch sorgen dabei für konvergierende Entwicklungen in den Sprachen. Die Sprecher bauen parallel gleiche oder vergleichbare Strategien aus, um die gesellschaftlichen Umstände und Neuerungen sprachlich angemessen verarbeiten zu können.

Der Begriff der ‚Entlehnung‘ wird diesen Entwicklungen kaum gerecht. Es geht um die Konvergenz sprachlicher Entwicklungen, die durch den direkten Sprachvergleich augenfällig wird, häufig aber – wie auch in diesem Fall – nicht nur zwei Sprachen betrifft, sondern international relevant ist. Ein brauchbares Konzept für die Beschreibung solcher Entwicklungen könnte vielleicht das der ‚replication‘ sein, wie es von Heine und Kuteva in ihrem Buch „The changing languages of Europe“ vorgeschlagen wurde. Darunter verstehen sie, dass sich in einer Sprache eine grammatische/lexikalische Struktur herausbildet, für die eine andere Sprache Modell steht. „It concerns meanings and the structures associated with them, but not forms, that is, phonetic substance is not involved“ (Heine/Kuteva 2006, S. 49). Dadurch unterscheidet sich die Replikation von der Entlehnung, bei der sehr wohl auch phonetische Substanz übernommen wird. Sie weisen aber selber darauf hin, dass Entlehnung und Replikation nicht komplett unterschiedliche Phänomene sind: „Still, borrowing and replication are not always independent of one another [...] it may also happen that borrowing provides a basis for replication“ (ebd., S. 72). Die Entstehung bzw. der Ausbau des besprochenen Wortbildungstyps kann meines Erachtens als Beispiel einer derartigen ‚Replikation‘ analysiert werden.

Eine genauere Untersuchung könnte Aufschluss über die Datierung und die relative Reihenfolge der einzelsprachlichen Entwicklungen geben. Sie würde zudem zeigen können, dass und warum der Produktivitätsschub die verschiedenen Sprachen fast gleichzeitig erfasst hat. Man müsste sich fragen, in welchen Bereichen des Wortschatzes die Zunahme der Produktivität sich ereignet hat. Ist es möglich, plausible Motive und Gründe für die Popularität des Wortbildungsmusters zu identifizieren? Hat es einzelsprachliche Sonderentwicklungen gegeben (und wie sind diese gegebenenfalls zu erklären)? Erst die genaue Untersuchung derartiger Fragen ermöglicht meines Erachtens ein vertieftes Verständnis von Konvergenz und Divergenz in der Wortbildung und von Wortbildungswandel allgemein.

Die kontrastive Sprachwissenschaft richtet ihr Augenmerk oft fast ausschließlich auf die Kontraste und die Divergenzen. Es wäre wünschenswert, dass wir auch in vergleichenden Untersuchungen zur Wortbildung etwas mehr Aufmerksamkeit für die Konvergenzen und die Parallelen entwickeln.

Die Typologie ist mit ihren Untersuchungen zum ‚Standard Average European‘ der kontrastiven Sprachwissenschaft hier weit voraus (vgl. unter anderem König/Haspelmath 1999; Haspelmath 2001; Heine/Kuteva 2006).

Nach diesen Überlegungen zu konvergierenden Entwicklungen in der Wortbildung komme ich jetzt zu einer Fallstudie zur Adjektivbildung im Deutschen und im Niederländischen, bei der wieder eher die Divergenz zwischen beiden Sprachen im Mittelpunkt steht. Konkret geht es um die etymologisch verwandten Suffixe dt. *-haft* und ndl. *-achtig*. Ziel dieser Fallstudie ist es, noch einmal etwas detaillierter auf den Zusammenhang von diachronen Entwicklungen und synchronen Kontrasten einzugehen. Zudem soll auf die Konsequenzen und Implikationen der vergleichenden Analyse für die Theorie des Lexikons und der Wortbildung eingegangen werden. Insbesondere unterstützt die Fallstudie meines Erachtens die Idee eines hierarchischen Lexikons, wie sie unter anderem von Jackendoff (2008) und Booij (2010) vertreten wird.

3. Fallstudie: Adjektive mit dt. *-haft*/ndl. *-achtig*

Im Bereich der Adjektivbildung gibt es diverse Verfahren und Muster, die einander teils komplementär ergänzen, teils überlappen und zueinander in Konkurrenz stehen. Im Sprachvergleich ergibt sich daraus eine hochkomplexe, kaum überschaubare Variation von möglichen Entsprechungen zwischen den diversen Wortbildungsmustern. Ausgehend vom niederländischen Suffix *-achtig* sollen im Folgenden einige dieser Entsprechungen aufgezeigt werden. Anschließend werde ich die theoretischen Implikationen der vorgelegten Analyse erläutern.

Das niederländische Adjektivsuffix *-achtig* ist ein polyfunktionales Affix: Es kann mit Basiswörtern verschiedener Wortarten kombiniert werden. Zudem ergeben sich – abhängig von der Wortart und der Bedeutung der Basis – verschiedene semantische Interpretationen. Booij (2002, S. 105) unterscheidet die folgenden Möglichkeiten:

(12)	A-achtig	‚somewhat‘	<i>groen-achtig</i> ‚greenish‘
	N-achtig	‚like‘	<i>aap-achtig</i> ‚like a monkey‘
		‚liking‘	<i>pasta-achtig</i> ‚liking pasta‘
		‚having a lot of‘	<i>rots-achtig</i> ‚rocky‘
	V-achtig	‚inclined to‘	<i>weiger-achtig</i> ‚unwilling‘

Etymologisch ist *-achtig* mit dem deutschen Adjektivsuffix *-haft* verwandt (Maesfrancx/Taeldeman 1998; Pijnenburg 1993). Die unterschiedlichen Frikative erklären sich aus einem regelhaften Lautwandel im Altniederländischen (ab dem 10. Jahrhundert), den man auch anderswo findet:

- (13) /ft/ → /xt/
 dt. *Luft*, *stiften*, *heften* – ndl. *lucht*, *stichten*, *hechten*

Zudem fällt im Hinblick auf die Form auf, dass das niederländische Suffix schon früh (ebenfalls im Altniederländischen) mit dem Suffix *-ig* kombiniert worden ist. Offenbar konnte der adjektivische Charakter der Ableitungen durch die pleonastische Kombination mit *-ig* noch verdeutlicht werden, ein Fall von ‚Übercharakterisierung‘ also.¹¹ Von der entsprechenden Form gibt es auch im Deutschen noch einige Reste (*leibhaftig, wahrhaftig*). Zudem weist auch die Nominalisierung der *-haft*-Adjektive darauf hin, dass die Erweiterung mit *-ig* in den älteren Stufen des Deutschen wohl sehr viel prominenter war als heute. Adjektive mit *-haft* werden nämlich nicht mit *-keit* sondern mit *-igheit* nominalisiert (also nicht nur *Wahrhaftigkeit*, sondern auch *Dauerhaftigkeit, Lückenhaftigkeit, Regelmäßigkeit* usw., bei denen die Erweiterung mit *-ig* beim Adjektiv nicht (mehr) vorkommt).¹²

Der Verlust des anlautenden /h/ erklärt sich aus dem Zusammenfall des alten *-haft* mit dem Suffix *-echt* (vgl. noch dt. *töricht*). Beide Suffixe waren laut Pijnenburg (1993) schon im 13. Jahrhundert weitestgehend zusammengefallen. Ich komme auf diesen Zusammenfall der beiden Suffixe noch zurück, da er für den Vergleich mit dem deutschen *-haft* von zentraler Bedeutung ist.

Nicht nur das niederländische *-achtig*, auch das deutsche *-haft* kann mit Wörtern verschiedener Wortarten kombiniert werden, um neue Adjektive zu bilden. Bei den denominalen Ableitungen findet sich häufig das Fugenelement *-en* (wie in *professorenhaft*), wenn das entsprechende Basissubstantiv dieses Morphem zur Pluralbildung verwendet. In der Regel kann es auch synchron als Pluralmorphem interpretiert werden. Daneben finden sich auch einige Ableitungen mit dem Fugenelement *-s* (*frühlingshaft*).

3.1 Denominale Vergleichsbildungen

Für die denominalen *-haft*-Adjektive nennt Eichinger als zentrale Funktion die Vergleichsbildung und er weist dabei auch auf die Konkurrenz mit *-ig* hin: Die *-haft*-Ableitungen „setzen ein deutlicheres Signal für Eigenschaftsbezeichnungen aus einem Vergleich, als das die funktional durchaus vergleichbaren Entsprechungen mit *-ig* tun“ (Eichinger 2000, S. 213). In dieser Bedeutung entsprechen sie den niederländischen *-achtig*-Bildungen:

- (14) Denominale Vergleichsbildungen
 ein *hünenhafter* Kerl – een *reusachtige* kerel
schurkenhaftes Verhalten – *schurkachtig* gedrag
 eine *alptraubhafte* Erzählung – een *nachtmerrieachtig* verhaal
schlangenhafte Bewegungen – *slangachtige* bewegingen

¹¹ Ich übernehme den Begriff *overkaracterisering* (‚Übercharakterisierung‘) hier von Van Marle (1978, S. 148).

¹² Vgl. Fleischer/Barz (1992, S. 158 ff.) zur Distribution von *-heit*, *-keit* und *-igheit*.

ein *frühlingshafter* Tag – een *lenteachtige* dag
 eine *romanhafte* Biographie – een *romanachtige* biografie
 ein *orgelhafter* Klang – een *orgelachtige* klank
 die *panikhafte* Reaktion – de *paniekachtige* reactie

Ein *hünenhafter* Kerl ist ein Kerl wie ein Hüne, *schurkachtig* gedrag ist Verhalten, das dem Verhalten eines Schurken ähnelt, *schlangenhafte* Bewegungen ähneln den Bewegungen einer Schlange und eine *romanachtige biografie* ist eine Biographie, die Züge eines Romans trägt.

Untersucht man die beiden Wortbildungsmuster nun aber im Hinblick auf ihre Erweiterbarkeit, auf ihre Produktivität, so zeigt sich, dass die Möglichkeiten der Vergleichsbildungen im Niederländischen größer sind als im Deutschen. Als Input für Ableitungen mit *-achtig* kommen Substantive verschiedenster Art in Betracht, wobei die deutsche Entsprechung mit *-haft* in vielen Fällen eher zweifelhaft oder aber gar unmöglich erscheint. So sind die folgenden Neubildungen im Niederländischen durchaus möglich,¹³ im Deutschen aber wohl nicht:

- (15) een *tafelpootachtig* voorwerp – ??ein *tischbeinhaftes* Objekt
 een *terrasachtig* balkon – ??ein *terrassenhafter* Balkon
olieachtige vloeistof – ??eine *ölhafte* Flüssigkeit
 een *Google-achtige* zoekmachine – ??eine *Google-hafte* Suchmaschine
 een *melkachtige* smaak – ??ein *milchhafter* Geschmack

Für die Neubildung derartiger Vergleichsbildungen kommt im Deutschen eher *-artig* in Betracht als *-haft*: ein *tischbeinartiges* Objekt, ein *terrassenartiger* Balkon, eine *Google-artige* Suchmaschine oder ein *milchartiges* Getränk klingen sehr viel überzeugender als die Ableitungen mit *-haft*. Alternativ sind auch Zusammensetzungen mit beispielsweise *-ähnlich* möglich: *terrassenähnlicher* Balkon usw. Und ein *melkachtige smaak* wäre wohl ein *milchartiger* oder aber ein *milchiger* Geschmack.

Die Produktivität des denominalen Musters mit *-haft* bzw. *-achtig* ist also nicht in gleicher Weise gegeben. Die Möglichkeiten der Ausbreitung sind im Deutschen restringierter als im Niederländischen.

Wenn man aber die Klasse der Basisnomina weiter eingrenzt, dann scheint es doch eine Äquivalenz zwischen den beiden Wortbildungsmustern zu geben, einen Bereich, in dem die Muster in beiden Sprachen produktiv verwendet werden können. Handelt es sich nämlich bei dem Basissubstantiv um eine Personenbezeichnung, dann ist im Deutschen die Vergleichsbildung mit *-haft* genauso produktiv möglich wie im Niederländischen mit *-achtig*.

¹³ Die hier und im Folgenden verwendeten Beispiele sind alle belegt, entweder in Korpora oder über Google, wobei darauf geachtet wurde, dass dann jeweils mehrere Belege aus unterschiedlichen Quellen vorhanden sind.

- (16) *divenhaft* – *diva-achtig*
eselhaft – *ezelachtig*
flegelhaft – *vlegelachtig*
gaunerhaft – *schurkachtig*
knabenhaft – *jongensachtig*
lausbubenhaft – *kwajongensachtig*
mädchenhaft – *meisjesachtig*
professorenhaft – *professorachtig*
riesenhaft – *reusachtig*
schülerhaft – *schooljongensachtig/schoolmeisjesachtig*
zwerghaft – *dwerghachtig*
 etc.

Und auch für Neubildungen wie *freakhaft/freakachtig* oder *nerdhaft/nerdachtig* lassen sich bei Google leicht viele Beispiele finden.

- (17) *freakhaftes* Verhalten – *freakachtig* gedrag
 das kommt etwas *nerdhaft* rüber – dat komt een beetje *nerdachtig* over

In diesem semantisch enger gefassten Rahmen finden wir also tatsächlich die systematische Entsprechung der beiden Wortbildungsmuster.

Auffällig ist, dass genau für diese Gruppe von Basiswörtern die ansonsten häufige synonymische Konkurrenz mit *-artig* nur relativ selten angetroffen wird. Die Bemerkung von Fleischer/Barz (1992, S. 234), dass die Konkurrenz zwischen *-haft* und *-artig* bei Vergleichsbildungen mit Personenbezeichnungen als Basis nicht vorkommt, ist zwar so nicht zutreffend, doch finden sich selbst bei Google nur wenige Belege für Wörter wie *professorenartig*. Und den über 100.000 Google-Treffern für *divenhaft* stehen gerade mal ca. 500 für *divenartig* gegenüber. Bei Neubildungen wie *freakhaft/freakartig* ist das Verhältnis zwar etwas ausgeglichener, aber auch hier überwiegt *-haft* sehr deutlich.¹⁴

Wir haben es hier also mit einer semantisch kohärenten Untergruppe der denominalen Vergleichsbildungen zu tun, die in beiden Sprachen produktiv erweiterbar ist und in der sich die beiden Suffixe *-haft* und *-achtig* systematisch entsprechen.

3.2 Deadjektivische Ableitungen

Wir haben gesehen, dass *-achtig* (anders als *-haft*) auch für einen weiteren Typ der Vergleichsbildungen produktiv verwendet werden kann, und zwar für deadjektivische Ableitungen. Für das deutsche *-haft* finden sich nur sehr vereinzelt Adjektive als Basis (wie *boshaft*, *krankhaft* oder *wahrhaft*). Fleischer/

¹⁴ Bei denominalen *-haft*-Ableitungen, deren Basiswort keine Personenbezeichnung ist, ist das Verhältnis meist umgekehrt: Neben einer Ableitung wie *panikhaft* kommt auch – und zwar sehr viel häufiger – *panikartig* vor. Ausnahmen bilden lexikalisierte Formen wie *frühlingshaft*.

Barz (1992, S. 256) weisen darauf hin, dass in diesen Fällen zudem historisch Substantive zugrunde liegen (mhd. *bōs* ‚Bosheit‘, *keranc* ‚Krankheit‘ und *wār* ‚Wahrheit‘). Das niederländische *-achtig* dagegen ist auch auf der Basis von Adjektiven durchaus produktiv:

(18) Deadjektivische Ableitungen mit *-achtig*

- bitterachtig* – leicht bitter
- donkerachtig* – etwas dunkel
- doofachtig* – ein wenig taub
- magerachtig* – etwas mager
- ziekachtig* – kränklich
- zoetachtig* – süßlich
- zuurachtig* – säuerlich

Viele dieser niederländischen Ableitungen sind nicht sehr gebräuchlich und konkurrieren mit anders gebildeten Synonymen (wie *zoetig* oder *ziekelyk*). Andere, wie *bitterachtig*, sind durchaus gängig. Sie haben eine abschwächende, relativierende Bedeutung. Ein *bitterachtige drank* ist ein Getränk mit leicht bitterem Geschmack. Deutsche Entsprechungen verwenden, wenn es sie denn gibt, in der Regel das Suffix *-lich* (*zoetachtig*, *zuurachtig* – *süßlich*, *säuerlich*), ansonsten kann die Relativierung der Bedeutung des Basisadjektivs syntaktisch realisiert werden, durch Hinzufügung eines relativierenden Elements (wie *leicht*, *ein wenig*, *etwas* usw.).

Auffällig ist, dass es auch innerhalb des deadjektivischen Musters eine semantisch kohärente Untergruppe gibt, bei der die Korrespondenz sehr regelmäßig ist, nämlich die Farbadjektive. Hier gibt es eine direkte Entsprechung: nicht zwischen *-achtig* und *-haft*, sondern zwischen *-achtig* und *-lich*:

(19) Farbadjektive

- blauwachtig* – bläulich
- bruinachtig* – bräunlich
- geelachtig* – gelblich
- grijsachtig* – gräulich
- groenachtig* – grünlich
- roodachtig* – rötlich
- witachtig* – weißlich
- zwartachtig* – schwärzlich

Allerdings ist die Entsprechung nicht ganz hundertprozentig, im Niederländischen sind die Möglichkeiten etwas größer. Auch Bezeichnungen für Mischfarben können mit *-achtig* relativiert/abgeschwächt werden, wovon abgeleitete Adjektive wie *paarsachtig* ‚violettfarben‘ oder *lila-achtig* ‚lilafarben‘ zeugen.¹⁵ Insgesamt lässt sich aber festhalten, dass sich auch bei den deadjek-

¹⁵ Ein/e Gutachter/in schlägt vor, dass dies damit zu tun haben könnte, dass *-lich* ein ‚echtes‘ Suffix ist, wohingegen *-achtig* in formaler Hinsicht eher einem Suffixoid ähnelt (zweisilbig, vol-

tivischen Adjektiven eine semantische Nische herausgebildet hat, in der in beiden Sprachen recht konsistent ein bestimmtes Affix verwendet wird und für die sich im Sprachvergleich die systematische Korrespondenz zwischen zwei Wortbildungsmustern (*-achtig* und *-lich*) feststellen lässt.

3.3 Denominale Ornative

Kehren wir zurück zu den denominalen Ableitungen. Die zweite Hauptbedeutung, die für die Muster mit *-haft* und *-achtig* angetroffen wird, lässt sich wohl am ehesten als ‚ornativ‘ umschreiben. Man kann sie paraphrasieren als ‚versehen/behaftet mit (viel) X‘, wobei X auf das Basissubstantiv verweist. Booij hatte als Paraphrase angegeben ‚having a lot of‘ (vgl. (12)).

Fleischer/Barz (1992, S. 256) weisen darauf hin, dass diese ‚ornativen‘ Ableitungen mit *-haft* ausschließlich Nicht-Personenbezeichnungen als Basis haben. Als Beispiele führen sie Wörter wie *skrupelhaft* (‚mit Skrupeln behaftet‘) an. Der Vergleich einzelner Ableitungen dieses Typs mit den jeweiligen Übersetzungsäquivalenten im Niederländischen zeigt ein recht diffuses Bild:

- (20) Ornative Ableitungen
fehlerhaft – foutief
fieberhaft – koortsachtig
krampfhaft – krampachtig
schamhaft – beschaamd
schwunghaft – levendig, swingend
skrupelhaft – scrupuleus
tugendhaft – deugzaam
vorteilhaft – voordelig

Die wenigen Beispiele machen deutlich, dass hier offensichtlich kaum von einer eindeutigen Entsprechung zwischen *-haft* und *-achtig* gesprochen werden kann. Entsprechungen gibt es zwar auf Wortniveau, auf dem kategorialen Niveau kann man aber nicht von einer systematischen Entsprechung zwischen den beiden Suffixen für die Bildung ornativer Ableitungen sprechen.

Dreht man die Perspektive um und geht vom Niederländischen aus, dann gibt es aber innerhalb des niederländischen denominalen Musters der *-achtig*-Ableitungen mit ornativer Bedeutung wieder eine Gruppe von semantisch eng zusammengehörigen Wörtern, die im Deutschen sehr wohl eine systematische Entsprechung kennen, allerdings nicht mit *-haft*.

Es geht um Adjektive, die man als ‚topographische Adjektive‘ bezeichnen könnte, und deren Entsprechungen im Deutschen alle mit *-ig* gebildet sind.

ler Vokal). Das in lautlicher Hinsicht vergleichbare *-artig* scheint bei derartigen Basiswörtern tatsächlich eher möglich als die Ableitung mit *-lich* (**lilalich*, **violetlich* vs. *lilaartig*, *violetartig*).

(21) Topographische Adjektive

Niederländisch: *heuvelachtig*, *bergachtig*, *steenachtig*, *struikachtig*, *rotsachtig*, *waterachtig*

Deutsch: *hügelig*, *bergig*, *steinig*, *strauchig*, *felsig*, *wässrig*

Diese Adjektive können verwendet werden, um eine Landschaft oder eine Gegend zu charakterisieren, die sich durch die Anwesenheit des durch das Grundwort Bezeichneten auszeichnet.

Wiederum gibt es also eine semantisch kohärente Untergruppe, für die sich eine systematische Entsprechung zwischen dem Niederländischen und dem Deutschen feststellen lässt, diesmal zwischen *-achtig* und *-ig*. Diese Korrespondenz lässt sich historisch erklären, und zwar durch den weiter oben schon angesprochenen Zusammenfall zweier Suffix im niederländischen *-achtig*.

3.4 Der doppelte Ursprung des niederländischen *-achtig*

Das Suffix *-haft* entspricht dem gotischen Partizip *häfts* (zu *haffan* ‚heben‘). Bis ins Alt- und Mittelhochdeutsche findet man *haft* in der Bedeutung ‚ge-fesselt, gebunden‘ (vgl. etwa Gotisch *lingom häfts* ‚durch Ehe gebunden, ver-heiratet‘) (Henzen 1965, S. 207–208; Wilmanns 1899, S. 501). Paul (1920, S. 100) gibt als ursprüngliche Bedeutung von *-haft* an ‚mit etwas behaftet, versehen‘. Er weist aber darauf hin, dass „der Sinn von *-haft* früh verblaßt, so daß man es etwa durch *-artig* ersetzen könnte, und so werden denn Wörter gebildet, die zu der Grundbedeutung von *-haft* nicht mehr passen, vgl. *fabel-*, *mädchen-*, *mann-*, *märchen-* *meister-*, [...]“ Die ursprüngliche Bedeutung findet sich in den heutigen Ornativen wie *tugendhaft*, *zweifelhaft*, *ekelhaft*, *fehlerhaft* usw. Henzen (1965, S. 208) merkt an, dass die Adjektivableitungen mit *-haft* heute in ihren Möglichkeiten ‚beschränkt‘ sind; produktiv sind seiner Auffassung nach vor allem noch die Ableitungen ‚aus persönlichen Substantiven‘ (also die genannte Gruppe vom Typ *professorenhaft*).

Für die Geschichte des niederländischen *-achtig* ist nun neben diesem *-haft* ein weiteres Suffix wichtig, das es im Deutschen ebenfalls gab. Ursprünglich hatte es die Form *-abs*, die man auch im Gotischen noch findet (*hairgabs* ‚bergig‘, *steinabs* ‚steinig‘). Das Suffix wurde mit *-t* erweitert und hatte im Althochdeutschen die Form *-ocht* (*boumocht* ‚baumreich‘). Im Mittelhochdeutschen wurde diese Form meist zu *-echt* abgeschwächt.

(22) Mittelhochdeutsche Ableitungen mit *-ocht/-echt*

bartoht ‚bärtig‘, *bërgeht* ‚bergig‘, *bûcheht* ‚bauchig‘, *buschoht* ‚buschig‘, *velseht* ‚felsig‘, *glatzehht* ‚glatzköpfig‘, *knorroht* ‚knorrig‘, *lockeht* ‚lockig‘, *moseht* ‚mosig‘ usw.

Wie die neuhochdeutschen Übersetzungen der Beispiele schon deutlich machen, wurde *-ocht/-echt* im Laufe der weiteren Sprachgeschichte recht systematisch durch das Suffix *-ig* ersetzt, das mit der entsprechenden Bedeutung auch im Alt- und Mittelhochdeutschen schon gängig war. Das alte Suffix wurde im 17. und 18. Jahrhundert noch produktiv verwendet (vgl. Ableitungen wie *blumicht*, *schatticht*, *runzlicht*, *zötticht* usw.); heute findet man es nur noch in *töricht* (von *Tor* ‚Narr‘) (vgl. zur Geschichte dieses Suffixes Wilmanns 1899, S. 467–468; Paul 1920, S. 97; Henzen 1965, S. 199–200).

Beide Suffixe, *-haft* und *-echt*, gab es auch im Altniederländischen. Durch den oben angesprochenen altniederländischen Lautwandel wurde *-haft* zu *-hacht*. Aufgrund der semantischen Nähe (beide Suffixe wurden zur Bildung von Adjektiven mit ornativer Bedeutung verwendet), fielen *-hacht* und *-echt* dann in der Form *-acht* zusammen (Pijnenburg 1993). Dieses Suffix wurde (semantisch redundant) um das Suffix *-ig* erweitert, das ebenfalls ornativ verwendet werden konnte. Diese Erweiterung findet sich übrigens auch bei den beiden ursprünglichen Suffixen (also *-echtich* und *-haftig*). Wie oben schon erwähnt, betraf diese ‚Übercharakterisierung‘ auch das Deutsche: *-haft* konnte in älteren Sprachstufen zu *-haftig* erweitert werden, und im Mittelhochdeutschen finden sich neben den *-echt*-Ableitungen auch „pleonastische Weiterbildungen auf *-ig* wie *knorrehtic*, *narrehtic*, *tôrehtic*“ (Paul 1920, S. 97).

Pijnenburg (1993, S. 46) fasst die Geschichte des niederländischen Suffix *-achtig* so zusammen:

- (23) Der doppelte Ursprung des niederländischen *-achtig*
 (a) *-echtig* < *-echt* + *-ich* (Typ *bergachtig*)
 (b) *-(h)achtig* < *-haftig* < *-haft* + *-ig* (Typ *waarachtig*)
 Der Zusammenfall von (a) und (b) war im 13. Jahrhundert weitgehend vollzogen.

Die Geschichte des niederländischen *-achtig* und seines deutschen Pendants *-haft* zeigt, dass partielle Entsprechungen häufig historisch motiviert sind. Der doppelte Ursprung von *-achtig* zeigt sich bis heute insbesondere in der Entsprechung bei den ‚topographischen Adjektiven‘, die im Niederländischen mit *-achtig* gebildet werden, im Deutschen aber mit *-ig* (das an die Stelle des alten *-ocht/-echt* getreten war).

Derartige Entwicklungen in den beiden untersuchten Sprachen führen zu Divergenz, das Resultat ist auf den ersten Blick oft sehr unübersichtlich: Es scheint keine oder kaum systematische Entsprechungen auf Wortbildungsniveau zu geben. Hinzu kommt, dass die Geschichte der Adjektivableitungen schon sehr früh von vielfältigen Konkurrenzen zwischen verschiedenen Wortbildungsmustern gekennzeichnet ist, die im Laufe der Geschichte teilweise zusammenfallen (Henzen 1965, S. 208). Hierbei sind aber, wie wir gesehen haben, deutliche sprachspezifische Unterschiede zu beobachten. Zu-

sammenfall von Suffixen und semantische Fragmentierung führen dazu, dass die beteiligten Wortbildungsmuster sich heute nur noch in Teilabschnitten entsprechen, bei formal und insbesondere semantisch bestimmbar Gruppen von Basiswörtern. Auch hier ist die Entsprechung auf dem lexikalischen Niveau oft nicht 1:1, aber es lassen sich ‚Inseln‘ bestimmen, in denen sich zwei Muster in den beiden Sprachen entsprechen. Das haben wir oben beispielsweise für die denominalen Adjektive von Personenbezeichnungen festgestellt (mit *-haft* und *-achtig*), für die ‚topographischen Adjektive‘ (mit *-ig* und *-achtig*) und auch für die Farbadjektive (mit *-lich* und *-achtig*). Und teilweise, wie im Fall der Ableitungen von Personenbezeichnungen mit *-haft*, können diese Inseln auch als ‚Produktivitätsinseln‘ aufgefasst werden: Sie definieren einen Bereich, in dem das Muster produktiv verwendet werden kann und dem ebenfalls produktiven Muster der anderen Sprache entspricht.

3.5 Weitere Typen

Zum Abschluss dieses Vergleichs der Adjektivbildung mit *-haft* und *-achtig* möchte ich noch kurz auf die deverbale Ableitungen hinweisen. Auch hier ist die Situation im Hinblick auf die Entsprechungen zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen unübersichtlich. Für beide Sprachen gilt zudem, dass der deverbale Typ nicht mehr produktiv verwendet wird.

- (24) Deverbale Ableitungen mit *-haft*
flutterhaft – wispelturig
glaubhaft – geloofwaardig
naschhaft – *snoepachtig*¹⁶ snoepziek
schmeichelhaft – vleierend, geflatteerd
schmerzhaft – pijnlijk
schwatzhaft – babbelachtig
wehrhaft – weerbaar
zaghaft – timide, schuchter

Allenfalls für die semantisch motivierte Untergruppe ‚geneigt sein, das zu tun, was durch das Basisverb ausgedrückt wird‘ lässt sich eine zumindest partielle Korrespondenz zwischen *-haft* und *-achtig* feststellen (vgl. *naschhaft* und *schwatzhaft*).¹⁷ Der semantische Typus *schmerzhaft* dagegen (eine schmerzhafte Wunde schmerzt) wird im Niederländischen nicht mit *-achtig* realisiert.

Eine letzte Besonderheit des niederländischen *-achtig* ist der denominal Typ, dessen Semantik Booij (2002) als ‚liking X‘ angegeben hatte. Dieser Typ hat, soweit ich sehe, im Deutschen keine morphologische Entsprechung. Es geht um Ableitungen von Substantiven, wobei das Adjektiv eine – wie

¹⁶ *Snoepachtig* kann auch denominal interpretiert werden und würde dann eher zu den Beispielen unter (25) gehören: *ik ben niet zo snoepachtig* – *ich stehe nicht so auf Süßigkeiten*.

¹⁷ Vgl. aber beispielsweise *vergeetachtig* – *vergeesslich* (**vergeesshaft*).

Maesfranckx und Taeldeman (1998) es nennen – ‚affektive‘ Bedeutung hat. Diese Bedeutung würde man im Deutschen vielleicht am ehesten mit dem Ausdruck ‚auf etwas stehen‘ wiedergeben:

- (25) Niederländisch: *Ik ben niet zo bierachtig/kerkachtig/museummachtig/taartachtig/visachtig ...*

Deutsch: *Ich stehe nicht so auf Bier/Kirche/Museum/Torte/Fisch ...*

Nach dieser Fallstudie zur Adjektivableitung möchte ich im folgenden Abschnitt auf einige Implikationen und Konsequenzen für die kontrastive Sprachwissenschaft und für die morphologische Theorie hinweisen.

4. Theoretische Implikationen

Die Fallstudie hat gezeigt, dass Wortbildungsmuster im Laufe der Zeit einem Prozess unterliegen, den Franz Rainer als ‚semantic fragmentation‘ bezeichnet hat. Es bilden sich Untergruppen von semantisch zusammengehörigen Wörtern. Diese semantischen Nischen zeichnen sich durch ein hohes Maß an Kohärenz aus, sowohl im Hinblick auf die möglichen Basiswörter als auch im Hinblick auf die Semantik der resultierenden Derivate. Nicht selten geht es um Unterkategorien, die auch im Hinblick auf Erweiterbarkeit und Produktivität ein Eigenleben führen. So können sich innerhalb einer formalen Wortbildungskategorie Produktivitätsinseln herausbilden, wie beispielsweise die denominalen Adjektive auf *-haft* und *-achtig* auf der Basis von Personenbezeichnungen.

Hier bestätigt sich also in gewisser Weise Aronoffs bekanntes Diktum „productivity goes hand in hand with semantic coherence“ (Aronoff 1976, S. 45) (auch wenn er das selber wohl etwas anders gemeint hat und eher auf ganze morphologische Kategorien bezogen hat).

Eine zentrale Frage jeder morphologischen Theorie betrifft den Abstraktionsgrad, der für die Beschreibung notwendig ist. Innerhalb der theoretisch orientierten morphologischen Literatur findet man immer wieder die Forderung nach größtmöglicher Generalisierung. Generative Wortbildungsregeln spezifizieren dann typischerweise die Wortart des Basisworts, das Affix, die Wortart des resultierenden Wortes sowie eine sehr abstrakte Charakterisierung der Wortbildungsbedeutung. Monosemie wird als wünschenswert gesehen und es wird versucht von den konkreten Wortbedeutungen zu abstrahieren, um zu einem 1:1-Verhältnis zwischen formalem Prozess und Semantik zu gelangen.

Das extreme Gegenstück zu dieser Position ist die lexikologisch-lexikografische Position, die vor allem von philologisch orientierten Sprachwissenschaftlern des vergangenen Jahrhunderts vertreten wurde. Diese Haltung wird gut durch ein Zitat von Leo Spitzer illustriert:

Es ist [...] notwendig, jede einzelne Wortbildung zu individualisieren. Der Grundsatz der neueren Lexikographie ‚jedes Wort hat seine eigene Geschichte‘ gilt auch für die Wortbildungslehre. Die Serien von Wörtern gleicher Endung oder Vorsilbe sind ‚mirages‘, sie zerfallen bei mikroskopischer Betrachtung ebenso wie die Lautgesetze: [...] So mündet denn die Wortbildungslehre von selbst in das Wörterbuch ein. (Spitzer, Archivum Romanicum 7, 1923, S. 198 (nach Rainer 2003, S. 197))

Zielführender als diese beiden Maximalpositionen erscheint mir eine Zwischenposition. Die präsentierte Fallstudie ist meines Erachtens ein Indiz für die Richtigkeit einer Lexikon-Konzeption, wie sie u.a. von Ray Jackendoff und insbesondere auch in der Konstruktionsgrammatik vertreten wird. Das Lexikon wird dann nicht mehr als eine Liste von Wörtern und Affixen aufgefasst, „it is a repository of whatever pieces of linguistic structure have to be stored in long-term memory. Some of these pieces are relatively idiosyncratic, and some include variables that must be filled productively or semi-productively“, schreibt Jackendoff (2008, S. 18).

Wortbildungsmuster können als Konstruktionen aufgefasst werden, als ein Schema mit Variablen, und sind so Teil des Lexikons. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Konzeption des Lexikons als ‚hierarchisches Lexikon‘, wie sie u.a. von Geert Booij (2010) entworfen wird. Wortbildungsmuster können – als Konstruktionen – mit verschiedenen Abstraktionsgraden im Lexikon präsent sein, wobei die verschiedenen Konstruktionen dann durch ‚inheritance‘ (also Vererbung) miteinander und mit den involvierten Wörtern verbunden sind.

Subschemata erlauben Generalisierungen über Subsets von morphologisch komplexen Wörtern innerhalb einer morphologischen Kategorie (Booij 2010, S. 55). Das Subschema definiert dann die spezifischen Eigenschaften dieses Subsets, wie beispielsweise formale oder semantische Besonderheiten der Basiswörter oder eine spezifische Bedeutung der Ableitungen. Somit können auch Unterschiede zwischen Subsets im Hinblick auf ihre Produktivität verantwortet werden, wie Booij anhand einer Untersuchung zu Verben mit dem Präfix *ver-* im Niederländischen feststellt:

The differences in productivity can be accounted for assuming subschemas for the productive cases, dominated by a general schema for all *ver-*verbs, that expresses that this prefix always creates verbs. Such subschemas identify the regions of productivity of a word formation process. (Booij 2010, S. 53)

Derartige Phänomene haben wir auch anhand der Fallstudie feststellen können. Es gibt für Adjektive mit *-haft* und *-achtig* in beiden Sprachen generelle Wortbildungsmuster, unter denen sich aber deutliche semantische Nischen und Produktivitätsinseln unterscheiden lassen, die man wiederum als – weniger abstraktes – Muster beschreiben kann. Diese erben die Eigenschaften von allgemeineren Mustern und spezifizieren sie im Hinblick auf die formalen und/oder semantischen Besonderheiten und im Hinblick auf die Produktivität.

Konkret könnte man beispielsweise ein allgemeines, abstraktes Muster („Schema“) für denominalen Ableitungen annehmen, zu dem es ein Subschema für Vergleichsbildungen gibt. Im Fall des Niederländischen ist dieses Subschema produktiv: Es lassen sich neue Ableitungen bilden (wie *freakachtig* oder *Google-achtig*). Im Fall des Deutschen muss das Subschema für die Vergleichsbildungen enger definiert werden. Es ist nur mit Personenbezeichnungen als Basis produktiv (*freakhaft*). Ansonsten korrespondieren die niederländischen Vergleichsbildungen auf *-achtig* nicht mit *-haft* sondern mit *-artig* (*googleartig*).

Die Annahme von Subschemata erlaubt somit die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Wortbildungsmustern für semantische und andere Wortbildungsnischen. Zusammengehörige Reihen von Adjektiven mit *-haft* bzw. *-achtig* können in der jeweils anderen Sprache auch mit einem Subschema eines anderen Wortbildungsmusters korrespondieren. Das betrifft nicht nur die denominalen Vergleichsbildungen, sondern auch die oben behandelten Farbadjektive (*groenachtig* – *grünlich*) oder die topographischen Adjektive, wo *-achtig* mit dem deutschen *-ig* korrespondiert. Es ergibt sich ein komplexes Netzwerk von Schemata und Wörtern, die einander in unterschiedlicher Weise entsprechen, wobei die genauen Entsprechungen häufig die Geschichte der involvierten Wortbildungsmuster reflektieren.

5. Schlussbemerkungen

Wortschatz und Wortbildung erscheinen im Sprachvergleich auf den ersten Blick oft unsystematisch oder gar chaotisch und für Generalisierungen weitgehend unzugänglich. Wörter und Wortbildungsmuster haben im Laufe der Geschichte allerlei idiosynkratische Eigenschaften entwickelt, Divergenzen und Unterschiede dominieren das Bild. Dennoch ist die kontrastive Analyse meines Erachtens geeignet, unser Verständnis des Funktionierens von Wortbildung zu verbessern. Durch die Einbeziehung der diachronen Perspektive sind wir in der Lage, die Faktoren und Prozesse zu identifizieren, die zu Divergenz und Konvergenz führen. Und die genaue kontrastive Analyse macht es möglich, Wortbildungsnischen und ‚Produktivitätsinseln‘ zu identifizieren, die sowohl einzelsprachlich als auch für den Sprachvergleich relevant sind.

Durch die Analyse von Korrespondenzen zwischen Wortbildungsmustern (semantisch, formal, im Hinblick auf Produktivität) stößt man auf die relevanten semantischen Nischen, auf Reihen von Wörtern, die durch Analogie zusammengehalten werden und erweitert werden können. Die Tatsache, dass diese Nischen sich dann im Niederländischen und im Deutschen auch in formaler Hinsicht als kohärente Sets erweisen, spricht meines Erachtens für die präsentierten Annahmen zur Theorie des Lexikons und der

Wortbildung. Ein hierarchisch strukturiertes Lexikon enthält nicht nur die Wörter sondern auch Wortbildungsmuster bzw. Schemata in unterschiedlichen Abstraktionsgraden. Es erlaubt dadurch die Feststellung von Korrespondenzen (und Unterschieden) zwischen Sprachen auf verschiedenen Niveaus.

Ganz im Sinne der kontrastiven Linguistik lassen sich diese Einsichten meines Erachtens auch für den Fremdsprachenerwerb nutzen. In den mir bekannten kontrastiven Grammatiken wird die Wortbildung in der Regel nur knapp (oder gar nicht) behandelt. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn wenn man versucht, Affixe oder morphologische Kategorien einander gegenüberzustellen (also beispielsweise ‚die Adjektive auf *-haft*‘ und ‚die Adjektive auf *-achtig*‘), so führt das zu völlig unbrauchbaren Resultaten. Erst die genaue Analyse und die Identifizierung relevanter Nischen und Subschemata innerhalb dieser großen Kategorien führt zu sinnvollen Generalisierungen und Gegenüberstellungen, die – eine entsprechende Didaktisierung vorausgesetzt – auch für den Fremdsprachenunterricht fruchtbar gemacht werden können.

Literatur

- Aronoff, Mark (1976): Word formation in generative grammar. (= Linguistic Inquiry Monographs 1). Cambridge/London.
- Booij, Geert (2002): The morphology of Dutch. Oxford.
- Booij, Geert (2010): Construction morphology. Oxford.
- Carr, Charles T. (1939): Nominal compounds in Germanic. (= St. Andrews University Publications 41). London.
- Deutscher, Guy (2010): Through the language glass: Why the world looks different in other languages. New York.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung: Eine Einführung. Tübingen.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1854–1960): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. (32 Teilde.). Leipzig.
- Haeseryn, Walter et al. (1997): Algemene Nederlandse Spraakkunst. Tweede, geheel herziene druk. Groningen/Deurne.
- Haspelmath, Martin (2001): The European linguistic area: Standard average European. In: Haspelmath, Martin et al. (Hg.): Language typology and language universals. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20). Berlin/New York, S. 1492–1510.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2006): The changing languages of Europe. Oxford.

- Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchges. u. erg. Aufl. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B-5). Tübingen.
- Hüning, Matthias (1997): Het *tegaan* van een morfologische categorie: over het Middelnederlandse verbaalprefix *te-*. In: van Santen, Ariane/van der Wal, Marijke (Hg.): *Taal in tijd en ruimte*. (= SNL-reeks 4). Leiden, S. 23–35.
- Hüning, Matthias (2010): Adjective + Noun constructions between syntax and word formation in Dutch and German. In: Onysko, Alexander/Michel, Sascha (Hg.): *Cognitive perspectives on word formation*. (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 221). Berlin/New York, S. 195–215.
- Hüning, Matthias/Schlücker, Barbara (2010): Konvergenz und Divergenz in der Wortbildung. Komposition im Niederländischen und im Deutschen. In: Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hg.): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. (= Germanistische Linguistik 206/209). Hildesheim/Zürich/New York, S. 783–825.
- Jackendoff, Ray (2008): Construction after construction and its theoretical challenges. In: *Language* 84, 1, S. 8–28.
- König, Ekkehard/Haspelmath, Martin (1999): Der europäische Sprachbund. In: Reiter, Norbert (Hg.): *Eurolinguistik – ein Schritt in die Zukunft*. Beiträge zum Symposium vom 24. bis 27. März 1997 im Jagdschloss Glienicke (bei Berlin). Wiesbaden, S. 112–127.
- Koziol, Herbert (1972): *Handbuch der englischen Wortbildungslehre*. 2., neubearb. Aufl. Heidelberg.
- Krzeszowski, Tomasz P (1990): Contrasting languages: The scope of contrastive linguistics. (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 51). Berlin/New York.
- Maesfrancx, Patricia/Taeldeman, Johan (1998): Polyseem, polyvalent en vaag *-achtig*. In: Hoekstra, Eric/Smits, Caroline (Hg.): *Morfologiedagen 1996*. (= Cahiers van het Meertens Instituut 10). Amsterdam, S. 84–105.
- Marchand, Hans (1969): The categories and types of present-day English word-formation: A synchronic-diachronic approach. 2., kompl. überarb. u. erw. Aufl. München.
- Paul, Hermann (1920): *Deutsche Grammatik*. Bd. V: Wortbildungslehre. Halle a.S.
- Pijnenburg, Willy J. (1993): Honderd jaar *-achtig*. Over de wording van een samengesteld suffix. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 37, S. 33–48.
- Plank, Frans (1981): Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. (= Studien zur deutschen Grammatik 13). Tübingen.
- Pümpel-Mader, Maria et al. (1992): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache*. Fünfter Hauptteil: Adjektivkomposita und Partizipialbildungen (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 2). (= Sprache der Gegenwart 80). Berlin/New York.
- Rainer, Franz (2003): Semantic fragmentation in word-formation: The case of Spanish *-azo*. In: Singh, Rajendra/Starosta, Stanley (Hg.): *Explorations in Seamless Morphology*. New Delhi/Thousand Oaks/London, S. 197–211.

- Tellenbach, Elke (1976): Neuhochdeutsche und neuniederländische Bildungen mit dem Präfix *ver-*. In: Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur 96, S. 5–63.
- van den Toorn, Maarten C. (1984): Van *godevolen* tot *computergestuurd*. In: Spektator 13, 6, S. 405–416.
- van der Horst, Joop/van der Horst, Kees (1999): Geschiedenis van het Nederlands in de twintigste eeuw. Den Haag/Antwerpen.
- van der Sijs, Nicoline (1996): Leenwoordenboek: De invloed van andere talen op het Nederlands. Den Haag/Antwerpen.
- van Marle, Jaap (1978): Veranderingen in woordstructuur. In: Koefoed, Geert/van Marle, Jaap (Hg.): Aspecten van taalverandering. Groningen, S. 127–176.
- Wandruszka, Mario (1998): Die europäische Sprachengemeinschaft. 2., durchges. Aufl. Tübingen.
- Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Aufl. Straßburg.
- Wilss, Wolfram (1986): Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache: Theoretische Grundlagen – Beschreibung – Anwendung. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 304). Tübingen.

Deklinationsklassen. Zur vergleichenden Betrachtung der Substantivflexion¹

Abstract

Deklinationsklassen bilden einen Grundpfeiler des traditionellen Paradigmenmodells, das nach dem Vorbild der Grammatiken der klassischen Sprachen auch für die Beschreibung der deutschen Substantivflexion Verwendung gefunden hat. Im vorliegenden Beitrag soll die Rolle, die Deklinationsklassen in der deutschen Substantivdeklinaton spielen, überprüft werden. Beobachtungen zur Substantivflexion in verschiedenen europäischen Sprachen, darunter das Ungarische, das Polnische und das Italienische, die unterschiedliche Positionen innerhalb eines Spektrums be- setzen, das vom hochflexivischen Lateinischen bis zu Sprachen ohne Deklination- klassen (wie dem Englischen oder dem Türkischen) reicht, liefern Bausteine für eine Neuanalyse der deutschen Substantivflexion. Sichtbar wird, dass die deutsche Substantivflexion, bildlich gesprochen, auf dem Weg vom „Typus Latein“ zum „Typus Englisch“ schon sehr viel weiter fortgeschritten ist, als dies traditionelle Darstellungen nahe legen. An die Stelle der für kanonische Deklinationen charakteristischen Sätze von klassentypischen Flexiven ist eine kleine Menge von Mustern der Stammformenbildung getreten.

1. Einleitung

Im Deutschen besitzen die Lexeme der Wortarten Substantiv, Adjektiv, Pronomen und Verb jeweils eine Anzahl unterschiedlicher Flexionsformen, und daher stellt die Identifizierung, Analyse und Systematisierung der betref- fenden Formen eine wesentliche Aufgabe der grammatischen Beschreibung dar. Diese Aufgabe kann auf unterschiedliche Art und Weise in Angriff ge- nommen werden. Traditionell stehen aber im Mittelpunkt der Formenlehre die so genannten Deklinationen und Konjugationen. Im vorliegenden Bei- trag soll die Rolle, die Deklinationen in der deutschen Substantivfle- xion spielen, überprüft werden.

Deklinationen sind zunächst einmal Teil eines morphologischen Modells, des Wort-und-Paradigma-Modells, das auf die klassischen Sprachen zugeschnitten ist, das aber zugleich die deutsche Grammatikschreibung seit ihren Anfängen mitgeprägt hat. Es orientiert sich an einem bestimmten Typ

¹ Der vorliegende Aufsatz ist im Rahmen des Projekts „Grammatik des Deutschen im euro- päischen Vergleich“ (Leitung: Gisela Zifonun) am Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mann- heim, entstanden. Herzlichen Dank an Hardarik Blühdorn, Lutz Gunkel, Markus Hiller, Adriano Murelli, Renate Raffelsiefen, Susan Schlothauer und Gisela Zifonun sowie an einen anonymen Gutachter für viele hilfreiche und weiterführende Hinweise!

hochflexivischer Sprachen, für den das Lateinische das geläufigste Beispiel darstellt. Betrachtet man nur die indoeuropäischen Sprachen im heutigen Europa, so kann man demgegenüber das Englische als Beispiel einer Sprache ohne Deklinationsklassen nennen. Zwischen diesen Polen findet man eine vielfältige Abstufung von Sprachen, die unterschiedlich stark reduzierte Flexionssysteme besitzen. In den romanischen Sprachen ist die Kasusflexion fast ganz verschwunden, in den meisten slawischen Sprachen gut erhalten. Das Deutsche zeigt einen mittleren Grad von Flexionsabbau.

Dass mit dem Abbau von Komplexität in den Flexionssystemen auch die Rolle, die Deklinationsklassen zukommt, abnimmt, ist leicht beobachtbar, in den historischen Grammatiken beschrieben worden und entsprechend gut bekannt. Weniger klar ist oft, wo in dem so bezeichneten Spektrum einzelne moderne Sprachen ihren Platz haben. Insbesondere was das Deutsche angeht, herrscht erhebliche Unsicherheit bezüglich der Rolle, die Deklinationsklassen spielen oder nicht spielen.

Einer der Gründe liegt, wie ich im Folgenden deutlich machen möchte, darin, dass die deutsche Substantivflexion, bildlich gesprochen, auf dem Weg vom „Typus Latein“ zum „Typus Englisch“ schon sehr viel weiter fortgeschritten ist, als dies traditionelle Darstellungen nahe legen. Wenn dies zutrifft, sollte es nicht überraschen, dass die Anwendung von Beschreibungsmodellen, die eher auf den lateinischen Rand des Spektrums passen, beim Deutschen zu Schwierigkeiten führt. Symptomatisch ist die immer neu erörterte Frage nach der Anzahl und Einteilung der Deklinationsklassen im Deutschen. Verschiedene Gruppierungen und Taxonomien sind erwogen worden, aber ebenso wiederholt sich der Hinweis, dass eine anerkannte Systematik fehlt. Eisenberg fasst zusammen: „Grundsätzlich ist die Motiviertheit der Deklinationstypen aber bisher umstritten geblieben“ (Eisenberg 1998, S. 157). Es stellt sich die Frage: „Was tun mit Flexionsklassen?“ (Nübling 2008).

Ich möchte diese Frage hier über den Sprachvergleich angehen. Als Standardbeispiele für Sprachen mit entwickeltem bzw. fehlendem Deklinationsklassensystem können das Lateinische und das Türkische dienen (vgl. Plank 1991). Ich werde ferner das Ungarische, das Italienische und das Polnische heranziehen (in Abschnitt 2). Im vorliegenden Beitrag ist nur ein kurzer Blick auf die betreffenden Systeme möglich, aber auch so ergeben sich Hinweise, die für eine Analyse des Deutschen (in Abschnitt 3) genutzt werden können.²

² Verwendete Abkürzungen: NOM (Nominativ), AKK (Akkusativ), DAT (Dativ), GEN (Genitiv), LOK (Lokativ), ABL (Ablativ), INS (Instrumental); M (Maskulinum), N (Neutrum), F (Femininum); SG (Singular), PL (Plural). Namen von Lexemen erscheinen in Versalien (z.B. HAUS), Namen von Wortformen in gewöhnlicher Orthographie (z.B. Häuser).

2. Deklinationenklassen im Sprachvergleich

2.1 Wozu Deklinationenklassen?

Die lateinische Substantivflexion liefert das klassische Beispiel für ein System mit ausgeprägter Deklinationenklassenunterscheidung. Die Spezifika eines solchen Systems können durch den Vergleich mit Systemen ohne Deklinationenklasseneinteilung verdeutlicht werden. Im Falle des Englischen ist das Fehlen einer Deklinationenklasseneinteilung einfach eine Begleiterscheinung des weitgehenden Abbaus der Kasusflexion. Sprachen mit agglutinierender Flexion wie das Türkische liefern dagegen Beispiele für Systeme ohne Deklinationenklasseneinteilung, aber mit entwickeltem Kasussystem. Das Substantiv EV (Haus) zeigt die folgenden Kasus- und Numerusflexive, die hier jeweils durch ein Paar aus Formangabe und Funktionsbestimmung dargestellt werden:

-ler/PL -i/AKK -e/DAT -in/GEN -de/LOK -den/ABL

Die bloße Grundform bildet den Nominativ Singular (*ev*). Mittels der Suffixe können Formen wie *evler*, NOM.PL., *evi*, AKK.SG., oder *evleri*, AKK.PL., gebildet werden. Das Pluralsuffix erscheint gegebenenfalls in stammnäherer Position, ein Kasussuffix kann folgen. Die Reihenfolge entspricht allgemeinen Grundsätzen der Hierarchisierung nominaler Kategorien und verlangt keine besondere einzelsprachliche Festlegung.

In Abhängigkeit von der Lautform des Stamms können die Suffixe Varianten zeigen (insbesondere gemäß den Regeln der Vokalharmonie, ferner aufgrund von Stimmhaftigkeitsassimilation und zur Hiatus-Vermeidung). Solche Variantenbildungen sind automatisch und morphologisch irrelevant. Die Kasussuffixe gelten im Übrigen für alle Substantive und zwar, wie die Beispiele zeigen, ebenso für den Singular wie für den Plural. Form und Funktion stehen in einem Eins-zu-eins-Verhältnis. Die Beschreibung der Formenbildung der Substantive in einer türkischen Grammatik kann daher im Kern durch die bloße Aufzählung der Suffixe gegeben werden (vgl. Göksel/Kerslake 2005, S. 65, 67).

In Grammatiken des Lateinischen geschieht die Erfassung der Formenbildung traditionell durch die Aufstellung von Flexionsparadigmen. Die Paradigmen – wörtlich: Beispiele – präsentieren die Formen ausgewählter Lexeme und ordnen ihnen die relevanten morphosyntaktischen Kategorien zu, im Latein Numerus und Kasus, gewöhnlich in tabellarischer Form. Die so genannten Deklinationen fassen in der Regel mehrere Paradigmen zusammen, die systematisch aufeinander bezogen sind. Jede Deklination umgreift eine bestimmte ‚Version‘ der Formenbildung. Alle Substantive, deren Flexion mit den für eine Deklination gegebenen Musterbeispielen übereinstimmen, fallen in dieselbe Klasse.

Für das klassische Latein werden traditionell fünf Deklinationen angenommen. Folgt man gängigen Annahmen zur Zerlegung der Formen in Stamm und Endung, so kann man (vereinfachend) fünf Sätze von Flexiven wie in Tabelle 1 ansetzen, wenngleich mit einem nicht unerheblichen Spielraum für Varianten innerhalb der Deklinationen (insbesondere in der 3. Deklination) gerechnet werden muss (Leumann 1977).

	1. DEK.	2. DEK.	3. DEK.	4. DEK.	5. DEK.
NOM.SG	-a	-us	-is	-us	-ēs
VOK.SG	-a	-e	-is	-us	-ēs
AKK.SG	-am	-um	-em	-um	-em
ABL.SG	-ā	-ō	-e	-ū	-ē
DAT.SG	-ae	-ō	-ī	-ū	-ei
GEN.SG	-ae	-ī	-is	-ūs	-ei
NOM.PL	-ae	-ī	-ēs	-ūs	-ēs
VOK.PL	-ae	-ī	-ēs	-ūs	-ēs
AKK.PL	-ās	-ōs	-ēs	-ūs	-ēs
ABL.PL	-īs	-īs	-ibus	-ibus	-ēbus
DAT.PL	-īs	-īs	-ibus	-ibus	-ēbus
GEN.PL	-ārum	-ōrum	-um	-uum	-ērum
NEUTRUM					
VOK/NOM/AKK.SG	—	-um	—	-u	—
VOK/NOM/AKK.PL	—	-a	-a	-ua	—
<i>Beispielllexeme:</i>	CAPRA, F („Ziege“)	LUPUS, M („Wolf“)	CANIS, M („Hund“)	ICTUS, M („Schlag“)	RĒS, F („Sache“)
		IUGUM, N („Joch“)	NŌMEN, N („Name“)	GENU, N („Knie“)	

Tab. 1: Latein: Flexivsätze

Lateinische Substantive werden zugleich in Genera (Kongruenzklassen) eingeteilt. Substantive der 1. und 5. Deklination sind meist Feminina, die der 2. und 4. Deklination dagegen Maskulina oder Neutra, während die 3. Deklination Substantive aller Genera umfasst. Neutra nehmen in den Kasus Ablativ, Dativ und Genitiv (mit kleinen Abweichungen) die gleichen Flexive wie die Maskulina. Die Neutra besitzen aber besondere Flexive für die Kasus Vokativ, Nominativ und Akkusativ, die im unteren Teil von Tabelle 1 angegeben sind. Im Neutrum fallen diese drei Kasus immer zusammen.

Das Lateinische weicht stark von einer Eins-zu-eins-Beziehung von Form und Funktion ab. Numerus und Kasus werden nicht durch gesonderte Flexive markiert, sondern durch Endungen, die für Kasus-Numerus-Kombinationen stehen (z.B. *-ārum* für GEN.PL). Vor allem aber finden sich vielfach gleiche Endungen für unterschiedliche Funktionen, z.B., *-ae*, DAT/GEN.SG und VOK/NOM.PL, 1. Deklination, und ebenso unterschiedliche Endungen für gleiche Funktionen, z.B. die fünf GEN.SG-Endungen (vgl. Wiese im Erscheinen). Dass für gleiche Funktionen in den verschiedenen Deklinationen je unterschiedliche Endungen verwendet werden, ist hier nicht etwa die Ausnahme, sondern ganz gewöhnlich. In einzelnen Positionen gibt es zwar Übereinstimmungen zwischen Paaren von Deklinationen wie z.B. im ABL/DAT.PL zwischen 1. und 2. Deklination (*-īs*). Ferner finden sich Ähnlichkeiten zwischen Endungen verschiedener Deklination wie bei *-ārum*, *-ōrum*, *-ērum*, GEN.PL. Es gibt jedoch keine Endungen, die deklinationenübergreifend verwendet würden. Die Endungen der verschiedenen Deklinationen unterscheiden sich nicht nur hier und da, sondern bilden jeweils deklinationentypische Sätze, die sich als Ganze gegenüberstehen. Die lateinischen Deklinationen erfüllen damit in hohem Maße das Kriterium der Distinktivität, das Corbett (2009, S. 3, „distinctiveness“) als definitorisch für ‚kanonische‘ Deklinationsklassen ansieht.

Wie die Behandlung der Neutra zeigt, müssen nicht alle Substantive, die zur gleichen Deklination gehören, bezüglich der Bildung aller Formen übereinstimmen. Wo Unterschiede in der Flexion der Substantive unabhängig vorhersagbar sind, setzt man in der lateinischen Grammatik keine Deklinationsklassen-Unterscheidungen an. Ein Neutrum wie IUGUM gehört wie das Maskulinum LUPUS zur 2. Deklination, obwohl die Flexion nur in einem Teil der Kasus übereinstimmt. Da der Unterschied durch das Genus bestimmt wird, wird keine zusätzliche Deklinationsklassenunterscheidung benötigt.

Die Einteilung in Deklinationsklassen hat also eine wohlbestimmte Aufgabe. Sie soll es, wenigstens im Prinzip, ermöglichen, die Flexionsformen beliebiger Substantive herzuleiten. Ist ein beliebiges Substantiv gegeben, so sollen sich seine Formen auf der Basis eines passenden Paradigmas durch geeignete Analogieschlüsse ermitteln lassen. Welche und wie viele Deklinationsklassen unterschieden werden, ergibt sich aus dieser Aufgabe. Nach der traditionellen Konzeption braucht man Deklinationsklassen überhaupt nur, weil – und nur insoweit – es Unterschiede in der Formenbildung gibt, für die keine anderen Gründe angeführt werden können als eben die Deklinationsklassenzugehörigkeit. Die lateinischen Deklinationen besitzen damit auch das zweite der beiden von Corbett für kanonische Deklinationsklassen geforderten Merkmale, die Unabhängigkeit (Corbett 2009, S. 5 f., „independence“), d.h., die Verteilung der Lexeme auf die Deklinationsklassen ist nicht aufgrund ‚externer‘ Eigenschaften (etwa phonologischer oder syntaktischer Eigenschaften) vorhersagbar.

Der traditionelle Begriff der Deklination (oder Deklinationsklasse) unterscheidet sich von dem der (nominalen) Flexionsklasse, wie er in der jüngeren linguistischen Literatur meist definiert wird. Danach gehören zu einer Flexionsklasse Lexeme, deren Formen den gleichen Satz morphologischer Markierungen aufweisen (genauer: Wurzel 1984, S. 66; Carstairs-McCarthy 2000, S. 630). Nach dieser Definition könnten Neutra und Maskulina im Lateinischen nie in die gleiche Flexionsklasse fallen (Wurzel 1984, S. 54) – ihre Formenbildung unterscheidet sich ja ganz eklatant. Umgekehrt würde jeder beliebige Formenunterschied, soweit er als morphologisch relevant betrachtet wird, genügen, um Flexionsklassen zu etablieren. Den traditionellen Deklinationen entsprechen nach diesem Verständnis eher Konzepte wie das des Makroparadigmas bei Carstairs-McCarthy (Carstairs 1987, S. 87). Obwohl die Termini ‚Deklinationsklasse‘ und ‚(nominale) Flexionsklasse‘ in der Literatur oft ohne deutliche Unterscheidung verwendet werden, sollte klar sein, dass die beiden Begriffe sorgfältig auseinander gehalten werden müssen.³

2.2 Paradigmenvielfalt im Ungarischen

Das Ungarische liefert (neben dem Türkischen) ein weiteres Beispiel für agglutinierende Sprachen, die als Sprachen ohne Deklinationsklassen gelten. Die Formenbildung erfolgt mittels Suffigierung, wobei längere Flexivketten entstehen können, wie die Beispiele in Tabelle 2 zeigen (nach Törkenczy 2002, S. 19).

<i>barát</i>	Freund	‚Freund‘
<i>barát-ok</i>	Freund-PL	‚Freunde‘
<i>barát-om</i>	Freund-1SG	‚mein Freund‘
<i>barát-ai-m</i>	Freund-PL-1SG	‚meine Freunde‘
<i>barát-ai-m-é</i>	Freund-PL-1SG-POSS	‚der/die/das meiner Freunde‘
<i>barát-ai-m-é-i</i>	Freund-PL-1SG-POSS-PL	‚die meiner Freunde‘
<i>barát-ai-m-é-i-nak</i>	Freund-PL-1SG-POSS-PL-DAT	‚denen meiner Freunde‘

Tab. 2: Ungarisch: Flexivketten

Bei dieser stark synthetischen Nominalflexion nehmen Wortformen vieles auf, was in einer stärker analytischen Sprache wie dem Deutschen erst auf Nominalgruppenebene etwa mittels Possessivpronomina oder Präpositionen realisiert wird. Die Vielzahl der Flexive bringt es mit sich, dass jedes Substantiv über 700 Flexionsformen besitzt (Gergely/Pléh 1994, S. 178). Ansätze, die eine holistische Betrachtung von Wortformen favorisieren, stoßen hier auf

³ Thieroff (2000, S. 309) unterscheidet ‚Deklinationstypen‘, die sich ‚schematisch‘ aus den möglichen Kombinationen von Flexiven ergeben, und ‚Deklinationsklassen‘, die ein oder mehrere Deklinationstypen umfassen können. Zur kritischen Diskussion der Definitionen von ‚Flexionsklasse‘ vgl. auch Kürschner (2008, S. 20–23, 366–368 mit weiteren Literaturangaben).

Schwierigkeiten. Selbst wenn man ein sehr häufig vorkommendes Substantiv wie EMBER (Mann) nimmt, kann man ausschließen, dass ein Sprecher im Laufe seines Lebens alle Formen auch nur einmal hören wird. Die Sprecher können sich die fraglichen Wortformen daher auch nicht ‚als Ganze‘ aneignen (Gergely/Pléh 1994 im Anschluss an Kornai 1992). Die Flexionsformen des Ungarischen wird man sich eher als ‚Output‘ einer ‚Wortsyntax‘ vorstellen. Aus dieser Sicht erscheint es nahezu trivial, dass Deklinationenklassen in einem solchen System keine Rolle spielen. Andererseits gibt es für deutschsprachige Lerner einen Band mit „74 Mustertabellen mit sämtlichen Deklinationstypen“ (Hegedűs 2006). Das auf Vollständigkeit angelegte „Wörterbuch ungarischer Flexionen“ (Elekfi 1994) kommt auf weit über 100 Substantiv-Paradigmen. Wie kommt es zu diesem scheinbaren Widerspruch?

Ich betrachte exemplarisch das allgemeine Pluralflexiv der Substantive. Es besteht aus einem kurzen Vokal mit mittlerem Öffnungsgrad gefolgt vom Konsonanten *k* wie in den Beispielen (1), (2), und (3) in Tabelle 3. Welcher Vokal auftritt, richtet sich nach den Regeln der Vokalharmonie, die im Ungarischen allgemein gelten. Endet der Stamm wie in (4) auf Vokal, so fällt der Initialvokal des Flexivs aus – ebenfalls ein regulärer Vorgang. Es handelt sich hier um ein einheitliches Pluralflexiv, dessen Form aber teilweise unterspezifiziert ist. Die Notation $-(V)k/PL$ zeigt dies an.

	Singular	Plural	
(1)	<i>barát</i> ‚Freund‘	<i>barát-ok</i>	Vokalharmonie: hinten
(2)	<i>szék</i> ‚Stuhl‘	<i>szék-ek</i>	Vokalharmonie: vorn
(3)	<i>őr</i> ‚Wächter‘	<i>őr-ök</i>	Vokalharmonie: vorn, gerundet
(4)	<i>kocsi</i> ‚Auto‘	<i>kocsi-k</i>	Ausfall des Flexivvokals
(5)	<i>cél</i> ‚Ziel‘	<i>cél-ok</i>	antiharmonisch
(6)	<i>férfi</i> ‚Mann‘	<i>férfi-ak</i>	fehlender Vokalausfall
(7)	<i>városi</i> ‚Städter‘	<i>városi-ak</i>	fehlender Vokalausfall
(8)	<i>csinos</i> ‚hübsch‘	<i>csinos-ak</i>	offener Flexivvokal
(9)	<i>ház</i> ‚Haus‘	<i>ház-ak</i>	offener Flexivvokal
(10)	<i>táska</i> ‚Tasche‘	<i>táská-k</i>	<i>a</i> -Dehnung
(11)	<i>bokor</i> ‚Busch‘	<i>bokr-ok</i>	Synkope
(12)	<i>sátor</i> ‚Zelt‘	<i>sátr-ak</i>	Synkope, off. Fl.-vokal
(13)	<i>pohár</i> ‚Glas‘	<i>pohar-ak</i>	Kürzung, off. Fl.-vokal
(14)	<i>díj</i> ‚Preis‘	<i>díj-ak</i>	antiharmon., off. Fl.-vokal
(15)	<i>hid</i> ‚Brücke‘	<i>hid-ak</i>	Kürzung, antiharm., off. Fl.-vokal
(16)	<i>tó</i> ‚See‘	<i>tav-ak</i>	<i>v</i> -Stamm, off. Fl.-vokal
(17)	<i>teher</i> ‚Last‘	<i>terh-ek</i>	Metathese

Tab. 3: Ungarisch: Pluralflexiv $-(V)k/PL$

Das Auftreten der Flexivvarianten ist auf transparente Weise phonologisch determiniert, aber es gibt lexikalische Ausnahmen. Etwa 60 Substantive mit vorderem Stammvokal wie in (5) nehmen entgegen der Regel Flexivvarianten auf hinteren Vokal (Törkenczy 2002, S. 14, „anti-harmonic stems“). In (6) fällt der Flexivvokal gegen die Regel nicht aus. Häufiger kommt dies bei Adjektiven und bei substantivierten Adjektiven wie in (7) vor. Die Wahl des Flexivvokals ist zudem wortartabhängig. Adjektive wie in (8) verlangen die Flexivvariante *-ak* (mit offenem Vokal), wo Substantive die *-ok*-Variante nehmen würden. Aber in beiden Richtungen gibt es Ausnahmen. (9) zeigt die *-ok*-Variante am Substantiv. Es gibt also eine lexikalisch zu markierende Klasse von Substantiven, die die ‚falsche‘ Flexivvariante nehmen.

Auch Stämme können im Ungarischen Varianten zeigen, insbesondere solche, die aus ugrischer oder uralischer Zeit ererbt sind (Abondolo 2009, S. 492). Geht der bloße Stamm auf offenen Vokal aus wie in (10), so wird der Vokal regelmäßig gedehnt, wenn an den Stamm ein Flexiv tritt. (Der Akzent zeigt Vokallänge an.) Andere Alternationen sind unproduktiv. Betroffen sind etwa 500 Stämme (ebd.), die unter anderem Synkope oder Kürzung von Stammvokalen vor Flexiven zeigen. Weitere Besonderheiten in verschiedenen Kombinationen kommen vor.

In einem schematisch konzipierten Flexionsklassenmodell werden alle diese Variationen zusammen geworfen – von phonologisch regelmäßigen Wechseln über subreguläre Prozesse bis zu lexikalischen Idiosynkrasien. Die Variablen multiplizieren sich und es kommt zur ungehemmten Proliferation der Paradigmen.

Für die ganz große Mehrheit der ungarischen Substantive steht die Pluralform aber fest, ohne dass es überhaupt lexikalischer Subklassenbildungen bedarf. Nur wo besondere Abweichungen von generellen Mustern auftreten, müssen geschlossene, lexikalisch spezifizierte Klassen identifiziert werden. Die einzelnen Quellen der Variation müssen und können je für sich und in ihrem Zusammenspiel analysiert werden. Das Ungarische weist eine enorme Vielfalt von Paradigmen (oder Flexionsklassen) auf, die ich hier nur andeuten konnte. Andererseits werden Deklinationsklassen im traditionellen Sinn nicht benötigt. Man sieht hier: Paradigmenvielfalt impliziert nicht, dass Deklinationsklassen eine tragende Rolle in der Architektur eines Flexionssystems spielen.

2.3 Pluralbildung im Italienischen

Im Italienischen ist die Substantivflexion auf die Pluralbildung beschränkt. Die Suffixe der auf unbetonten Vokal ausgehenden Singularformen verweisen noch auf die alten Deklinationen wie bei CAPRA, F (‚Ziege‘), LUPO, M (‚Wolf‘), CANE, M (‚Hund‘), vgl. Tabelle 1 zum Lateinischen, und auch für das

heutige Italienische wird diskutiert, wie eine korrekte Deklinationenklassen-Einteilung vorzunehmen ist und wie viele Deklinationenklassen anzunehmen sind (D'Achille/Thornton 2003).

Tatsächlich umfasst die italienische Pluralbildung aber nur noch zwei reguläre Muster (Dardano/Trifone 1995, S. 180): Das Singularflexiv wird durch eines der beiden Pluralflexive, *-i* oder *-e*, ersetzt. Substantive, die kein Singularflexiv besitzen, können daher keine besondere Pluralform bilden; die numerusunmarkierten Grundformen fungieren dann auch als Pluralformen. Dies gilt für Substantive, die auf Konsonant oder auf betonten Vokal ausgehen wie *BAR*, M (‚Bar/Café‘) oder *CITTÀ*, F (‚Stadt‘), einschließlich Einsilbern wie *RE*, M (‚König‘). Grundformen von Kurzwörtern und Fremdwörtern können als unzerlegbar behandelt werden (Repetti 2006), auch wenn sie auf Vokal auslauten, zumal wenn der auslautende Vokal bei Feminina nicht das genustypische *a* ist, z.B. bei *FOTO*, F (‚Foto‘), oder bei Maskulina nicht das genustypische *o* wie z.B. bei *CINEMA*, M (‚Kino‘).⁴ Die Kategorie Neutrum ist beseitigt, aber es gibt einige lexikalisierte Relikte der alten Pluralbildung des Neutrums auf *-a* (‚lexikalische Plurale‘ im Sinne von Acquaviva 2008, S. 123–161). Hinzu kommen Fälle von Stammvariation im Plural durch Palatalisierung vor *-i* und eine Handvoll Unregelmäßigkeiten.

Für die Substantive, die überhaupt besondere flexivische Pluralformen bilden, gilt nahezu ausnahmslos: Feminina, die im Singular auf *-a* ausgehen wie *SORELLA*, F (‚Schwester‘) oder *PIANISTA*, F (‚Pianistin‘), bilden den Plural auf *-e*. Alle anderen bilden den Plural auf *-i*. Dazu gehören Maskulina mit Grundformen auf *-o*, *-a* oder *-e* wie *TRENO*, M (‚Zug‘), *PIANISTA*, M (‚Pianist‘), *PROBLEMA*, M (‚Problem‘) und *PADRE*, M (‚Vater‘), ebenso wie Feminina auf *-e* wie *MADRE*, F (‚Mutter‘) und sogar das Femininum *MANO*, F (‚Hand‘). Die beiden Pluralflexive können wie folgt identifiziert werden:

-i/PL

-e/PL_{Fa}

Für den *e*-Plural gilt, wie die Beispiele zeigen, eine doppelte Anwendungsbedingung, die das Genus und die Singularform betrifft. In der Notation für Flexive, die ich hier verwende, erscheint die Anwendungsbedingung als Subskript (mit *Fa* für ‚Femininum auf *-a*‘). Wenn die Anwendungsbedingung erfüllt ist, muss der *e*-Plural gewählt werden. Der *i*-Plural gilt sonst; er bleibt ohne Anwendungsbedingung. Das Flexiv *-i* ist das allgemeine, unspezifische oder unmarkierte Pluralsuffix des Italienischen, das Flexiv *-e* ein konkurrierendes, markiertes Gegenstück. Zu einem Flexiv gehört danach im Allgemeinen dreierlei: Form, Funktion und Anwendungsbedingung. Im

⁴ Der Unterschied zwischen einer ungegliederten Grundform wie *foto* gegenüber einer gegliederten Grundform wie *tren-o* lässt sich erfassen, wenn man mit Wurzel (1984, S. 56) gegliederte Lexikonrepräsentationen zulässt.

unmarkierten Fall ist die Anwendungsbedingung leer. In einer idealen agglutinierenden Sprache kommen natürlich alle Flexive ohne Anwendungsbedingungen aus.

Die Notwendigkeit, zwischen Deklinationsklassen im traditionellen Sinn und Flexionsklassen zu unterscheiden, wird hier sehr deutlich. Rechnet man zu einer Flexionsklasse gerade solche Lexeme, deren Formen den gleichen Satz morphologischer Markierungen aufweisen, so fallen Maskulina wie *TRENO*, *PROBLEMA* und *PADRE* in verschiedene Klassen. Soll die Klassifikation dagegen nur die Herleitung der Flexionsformen sicherstellen, werden diese Unterscheidungen nicht benötigt. Die Pluralbildung ist ja für alle diese Substantive gleich. Bei gegebener Grundform (hier der Singularform) und unter der Voraussetzung, dass Pluralsuffixe Singularsuffixe ersetzen, ist mit der Identifizierung der beiden Flexive die reguläre Substantivflexion des Italienischen bereits vollständig erfasst. Über die mit den Grundformen ohnehin gegebenen Eigenschaften hinaus wird nichts benötigt, also insbesondere keine (im Sinne von Corbett) unabhängige Deklinationsklasseneinteilung. Man sieht hier: Eine Deklinationsklasseneinteilung, wie sie für das Lateinische benötigt wird, erweist sich für das Italienische als überflüssig, wenn man die Markiertheitsverhältnisse unter den Suffixen berücksichtigt und bei Suffixen Anwendungsbedingungen zulässt.

2.4 Kasusflexion im Polnischen

Im Slawischen sind die Flexionssysteme insgesamt gut erhalten, aber sie sind doch in Übereinstimmung mit der allgemeinen Entwicklungstendenz stark umgestaltet.⁵ Wie ich zeigen möchte, hat die Herausbildung paradigmienübergreifender Flexivinventare dazu geführt, dass die Form-Funktions-Beziehung dem Eins-zu-eins-Ideal wenigstens viel näher kommt, als dies auf älteren Sprachstufen der Fall war. Wie im Falle des Italienischen wird dies sichtbar, wenn die Markiertheitsverhältnisse und Anwendungsbedingungen berücksichtigt werden.

Das polnische Substantivsystem zeigt, folgt man Beschreibungen wie Orzechowska (1999) oder Swan (2002), eine sehr hohe Zahl von Deklinationsklassen. Ich betrachte hier einen repräsentativen Ausschnitt, nämlich die wichtigsten Paradigmen des Singulars der Maskulina und Neutra. Tabelle 4 zeigt die Flexive (ohne Darstellung von Stammwechseln). Im Maskulinum bilden die Belebten wie *STUDENT* („Student“) und *BIOLOG* („Biologe“) gegenüber *CUKIER* („Zucker“) und *BANK* („Bank“) eine besondere Klasse (*M-BEL*). Ferner wird zwischen Substantiven mit ‚weichem Stamm‘ wie *POLE*

⁵ Siehe Bräuer (1969) zu den vielfältigen „Deklinationsvereinheitlichung[en]“ (S. 19). Zum Folgenden vgl. Halle/Marantz (2006) und Wiese (2011), wo eine umfassendere Analyse der polnischen Substantivflexion gegeben wird.

(,Feld‘) und solchen mit hartem Stamm unterschieden wie BIURO (,Büro‘) und die übrigen Beispiele. Substantive mit Stämmen, die auf Velar ausgehen wie BIOLOG, BANK und TANGO (,Tango‘), zeigen zusätzliche Besonderheiten. Bei den Kasus kann man zwei Gruppen unterscheiden: direkte Kasus (Nominativ, Vokativ und Akkusativ) und oblique Kasus im Sinne von Trubetzkoy (1934), nämlich Lokativ, Dativ, Genitiv und Instrumental.

	NOM	VOK	AKK	LOK	DAT	GEN	INS
STUDENT, M	-	<i>'-e</i>	<i>-a</i>	<i>'-e</i>	<i>-owi</i>	<i>-a</i>	<i>-em</i>
CUKIER, M	-	<i>'-e</i>	-	<i>'-e</i>	<i>-owi</i>	<i>-u</i>	<i>-em</i>
BIOLOG, M	-	<i>-u</i>	<i>-a</i>	<i>-u</i>	<i>-owi</i>	<i>-a</i>	<i>-em</i>
BANK, M	-	<i>-u</i>	-	<i>-u</i>	<i>-owi</i>	<i>-u</i>	<i>-em</i>
BIURO, N	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>'-e</i>	<i>-u</i>	<i>-a</i>	<i>-em</i>
TANGO, N	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-a</i>	<i>-em</i>
POLE, N	<i>-e</i>	<i>-e</i>	<i>-e</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-a</i>	<i>-em</i>

Tab. 4: Polnisch: Singular der Maskulina und Neutra

Die Paradigmen zeigen massive formale Übereinstimmungen, die besonders deutlich hervortreten, wenn die Kasus wie in der Tabelle von links nach rechts, statt wie gewöhnlich von oben nach unten angeordnet werden. Anders als im Lateinischen gibt es hier keine formal ausgezeichneten ‚Sätze von Flexiven‘, die sich *als Ganẓe* gegenüberstehen und jeweils für eine bestimmte Deklination gelten. Den polnischen Paradigmen fehlt die deutliche Ausprägung der Distinktivität von Flexivsätzen im Sinne von Corbett (2009). Fast alle Flexive treten in mehreren Paradigmen auf. Besonders auffällig ist die scheinbar gänzlich arbiträre Verteilung des Flexivs *-u*, das in jedem Paradigma in anderen Kasus (und einer anderen Zahl von Kasus) auftritt.

Man betrachte nun zunächst die Verteilung der Flexive in den obliquen Kasus (LOK, DAT, GEN, INS). Im Instrumental haben alle Maskulina und Neutra das gleiche Suffix. Hier ist sofort offensichtlich, dass die früheren Deklinationenklassenunterschiede beseitigt worden sind. Insgesamt gibt es in den obliquen Kasus fünf Flexive, die wie folgt identifiziert werden können:

-u/OBL *'-e*/LOK *-owi*/DAT_M *-a*/GEN_{*M-UNBEL} *-em*/INS

Innerhalb der obliquen Kasus erscheint *'-e* nur im Lokativ, *-owi* nur im Dativ, *-a* nur im Genitiv und *-em* im Instrumental. Diese Flexive sind jeweils auf einen einzelnen Kasus spezialisiert, aber sie treten in den betreffenden Kasus nicht immer auf. Das Suffix *-owi* tritt nur im Maskulinum, nicht im Neutrum auf. Hier gibt es also – ähnlich wie beim italienischen *e*-Plural – eine

genusbezogene Anwendungsbedingung, die die Verwendung des Flexivs einschränkt und die hier wieder durch ein Subskript angegeben wird (daher: *-omi/DAT_M*). Beim Genitivsuffix *-a* greift ebenfalls eine genusbezogene Anwendungsbeschränkung. Im Grundsatz gilt – auch wenn Ausnahmen nicht selten sind –, dass dieses Flexiv nicht bei unbelebten Maskulina verwendet wird (im Einzelnen siehe Swan 2002, S. 71–74); daher: *-a/GEN_{*M-UNBEL}*. Das Sternchen zeigt an, dass es sich um eine negative Anwendungsbedingung handelt.

Auch die Verwendung des Lokativflexivs ist beschränkt, aber in formaler, nicht in kategorialer Hinsicht. Das Flexiv verlangt einen Stammwechsel (von harter zu weicher Stammvariante). Der vorangestellte Apostroph ist das Zeichen dafür. Aber nicht alle Stammtypen lassen einen solchen Wechsel zu. Nur harte Stämme können erweicht werden. Auch Velarstämme machen die Erweichung in diesem Fall nicht mit. Wo Erweichung nicht zugelassen ist wie bei den Beispielllexemen POLE (weich) und BIOLOG, BANK und TANGO (velar), ist das Flexiv nicht anwendbar.

Das fünfte Suffix (*-u*) ist dagegen nicht auf einen bestimmten Kasus spezialisiert. Es tritt in verschiedenen obliquen Kasus auf. Die Funktionsbestimmung OBL trägt dem Rechnung: *-u* ist ein nicht weiter spezifiziertes, allgemeines Obliquesuffix, im Unterschied zu den übrigen je auf einen Kasus spezialisierten Obliquesuffixen. Damit klärt sich die scheinbar arbiträre Verteilung von *-u*. Die Verwendung der speziellen Obliquesuffixe *-e*, *-omi* und *-a* ist durch die gegebenen Anwendungsbedingungen beschränkt. Überall da, wo sie nicht verwendet werden, kommt das allgemeine Obliquesuffix *-u* zum Zuge. Das *-u*-Suffix füllt alle verbliebenen Lücken, und diese ‚Lückenbüßer-Funktion‘ erklärt die prima facie unerklärlich erscheinende Verteilung.

Mit der oben gegebenen Identifizierung der Flexive ist auch ihre Verteilung in den obliquen Kasus bereits vollständig festgelegt. Die Behandlung der direkten Kasus (NOM, VOK, AKK) ist vergleichsweise unproblematisch. Nach einer ‚Verweisregel‘, die sich so oder ähnlich ganz allgemein im Slawischen findet, gilt: Bei belebten Maskulina wird die Genitivform auch im Akkusativ verwendet. Im Polnischen fallen zudem bei den Maskulina Vokativ und Lokativ regelmäßig zusammen. Es gilt eine weitere Verweisregel, nach der, von einigen Ausnahmen abgesehen, das im Lokativ auftretende Flexiv bei den Maskulina auch im Vokativ verwendet wird. In allen Positionen, für die soweit noch kein Flexiv festgelegt ist, steht die Grundform, wie sie im Nominativ Singular erscheint. Sie fungiert als unmarkierte Form, die immer dann auftritt, wenn keine andere Regelung greift. Die Grundform gilt daher bei den unbelebten Maskulina auch für den Akkusativ und bei den Neutra (wie im Lateinischen und verwandten Sprachen) für alle direkten Kasus.

Es zeigt sich, dass die betrachteten Paradigmen ihre Flexive aus einem gemeinsamen Inventar beziehen. Die Anwendungsbedingungen der verschiedenen Flexive (und der Verweisregeln) unterscheiden sich und daher

variiert auch die Verteilung von Paradigma zu Paradigma. Sie steht jedoch fest, wenn das Flexiv- (und Regel-) Inventar gegeben ist. Jedes Flexiv besitzt eine eindeutig charakterisierte Funktion und gegebenenfalls eine Anwendungsbedingung. An die Stelle eines Systems distinkter Flexivsätze für verschiedene Deklinationenklassen wie im älteren Slawischen ist ein paradigmenerübergreifendes Flexivinventar getreten. Bei gegebenem Flexivinventar erweisen sich Deklinationenklassenunterscheidungen als überflüssig. Man sieht hier: Die Aufhebung von Deklinationenklassenunterscheidungen findet nicht nur bei Verlust der Kasusflexion statt, sondern kann auch in Sprachen mit gut erhaltener Kasusflexion eintreten.

3. Deklinationenklassen und die deutsche Substantivflexion

3.1 Flexionsformen

Im Folgenden gebe ich einen kurzen Abriss der deutschen Substantivdeklinations.⁶ Im Mittelpunkt steht die Identifizierung der Flexive, die bei Substantiven im Gegenwartsdeutschen auftreten. Substantive besitzen ein festes Genus (M, F, N) und zeigen Formenvariation bezüglich Numerus (SG, PL) und Kasus (NOM, AKK, DAT, GEN). Traditionell wird die Formenbildung der Substantive mit Hilfe von Paradigmen dargestellt, die acht Positionen für die acht möglichen Kasus-Numerus-Kombinationen umfassen. Die Anzahl der formal tatsächlich unterschiedenen Flexionsformen bei Substantiven liegt jedoch nur zwischen zwei und fünf. Die Diskrepanz zwischen der Zahl der Kategorienkombinationen und der Zahl der Formen hat systematischen Charakter und muss in einer angemessenen Analyse der Substantivflexion von vornherein berücksichtigt werden. Dies ist in traditionellen Darstellungen nicht geschehen.

Der Bau der Substantivformen kann zunächst anhand eines repräsentativen Beispiels erläutert werden. Das Substantiv HAUS, N, besitzt vier Formen: *Haus*, *Hauses*, *Häuser*, *Häusern*.⁷ Der unmodifizierte Stamm *Haus* fungiert als Grundform. Die Grundform tritt insbesondere im Nominativ Singular auf, aber sie ist nicht auf einen bestimmten Kasus festgelegt. Sie fungiert vielmehr als allgemeine, d.h., kasusunspezifische Singularform und

⁶ Eine Diskussion der vielfältigen Analysen in der außerordentlich umfangreichen Literatur ist hier nicht möglich (siehe dazu u.a. Bittner 1991 und Thieroff 2000). Die folgende Darstellung zielt nicht darauf ab, neue Vorschläge zu strittigen Einzelfragen zu präsentieren, sondern ordnet mehr oder weniger gut bekannte Befunde (vgl. die zusammenfassende Darstellung in der Duden-Grammatik 2009) in ein aus dem Sprachvergleich zu rechtfertigendes Gesamtbild neu ein. Fremdwörter und Eigennamen bleiben außer Betracht.

⁷ Ferner existiert die Form *Hause*, DAT.SG. Formen dieses Typs gelten heute als weitgehend obsolet. Ihre Verwendung ist an besondere stilistische Kontexte oder feste Wendungen gebunden. Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung können sie außer Betracht bleiben.

tritt auch im Akkusativ und im Dativ auf. Kasuspezifische Singularformen werden auf der Basis der Grundform mit Hilfe von Kasusflexiven gebildet. Die Anwendung des Genitivflexivs liefert die Genitiv-Singular-Form *Häuses*. Die kasusunspezifische Singularform *Haus* deckt alle Singular Kasus ab, für die keine kasusspezifischen Formen zur Verfügung stehen (Nominativ, Akkusativ, Dativ).

Von der Grundform *Haus* wird mittels eines Pluralflexivs die Form *Häuser* gebildet. Diese Form fungiert als allgemeine Pluralform, die insbesondere im Nominativ Plural auftritt, aber wie die Grundform nicht auf einen bestimmten Kasus festgelegt ist. Sie deckt alle Kasus des Plurals ab, soweit nicht kasusspezifische Formen zur Verfügung stehen. Dies ist nur im Dativ der Fall. Von der allgemeinen Pluralform *Häuser* wird durch Anwendung eines Kasusflexivs die Dativ-Plural-Form *Häusern* abgeleitet.⁸

Allgemein gilt: Gewöhnliche Substantive des Deutschen (wie HAUS) besitzen zwei kasusunspezifische Formen. Ich bezeichne sie im Folgenden als *Stammformen* (hier: *Haus*, *Häuser*).⁹ Die Stammformen treten als Wortformen auf, fungieren aber zugleich auch als Stämme, auf deren Grundlage kasusspezifische Formen abgeleitet werden, soweit solche gebildet werden. Kasusspezifische Formen, die von den Stammformen mittels Kasusflexiven abgeleitet werden, bezeichne ich im Folgenden kurz als *Kasusformen* (hier: *Häuses*, *Häusern*). Die folgende Analyse der deutschen Substantivflexion muss danach zum einen die Bildung der Stammformen und zum anderen die Bildung der Kasusformen erfassen. Vorauszuschicken ist eine Bemerkung zur Form der Flexive.

3.2 Flexivvarianten

Substantivflexive bestehen im Deutschen aus einem Vokal (z.B. *Tag-e*) oder aus einer Folge von Vokal und Konsonant (z.B. *Mann-es*) oder, in einem Fall, aus einem einfachen Konsonanten (z.B. *Auto-s*). Der auftretende Vokal ist immer Schwa (ə). Ähnlich wie im Ungarischen ist der Initialvokal der Flexive instabil. Entsprechend ergeben sich schwahaltige und schwalose (oder silbische und unsilbische) Varianten. Die übliche Notation (z.B., -(e) oder -(e)n mit einem in Klammern gesetzten Vokalzeichen) zeigt das an. Die Verteilung der Varianten hängt von verschiedenen Faktoren ab und lässt auch Schwankungen und freie Variation zu. Eine detaillierte Erörterung ist

⁸ Die vier Formen von HAUS bilden zusammen genommen ein unterspezifiziertes Paradigma im Sinne von Wiese (1992). Die Ableitung vollständiger Paradigmen erfordert neben dem Spezifizitätsprinzip keine weiteren Annahmen; vgl. Wiese (2004), am Beispiel des Russischen. Eine Analyse der deutschen Substantivflexion unter Verwendung unterspezifizierter Paradigmen gibt Eisenberg (1998, S. 162); vgl. auch Gallmann (1998).

⁹ Ich folge damit Fourquet (1952, S. 33), der für die gewöhnlichen Substantive wie z.B. SOHN „un radical de singulier“ (*Sohn-*) und „un radical de pluriel“ (*Söhne-*) ansetzt.

im vorliegenden Zusammenhang entbehrlich, doch muss der folgende Gesichtspunkt erwähnt werden. Definitiv ausgeschlossen sind schwahaltige Flexivvarianten bei Substantiven, wenn der Stamm bereits auf Schwa oder Schwa+Sonorant ausgeht wie in *Katze* oder *Gebirge* und in *Messer* oder *Segel* (‚Schwa-Regel für Substantive‘) (Curme 1922, S. 71 f.; Bech 1963, S. 178).¹⁰ Beispielsweise lautet der mit dem Flexiv *-(e)s* gebildete Genitiv Singular von SEGEL aufgrund der Wirkung dieser Regel *Segels*, niemals **Segeles*. Ebenso lautet die Pluralform zu SCHWESTER, die mit dem Pluralflexiv *-(e)n* gebildet wird, *Schwestern*, nicht: **Schwesternen*. Bei bloßen Schwa-Flexiven, also Flexiven ohne konsonantischen Bestandteil, bewirkt die Regel, dass die Suffigierungsoperation gegebenenfalls ganz oder teilweise leerläuft. Die zu erwartende Pluralbildung mit dem Pluralflexiv *-(e)* liefert für SEGEL die Pluralform *Segel*, die ohne äußeres Pluralkennzeichen bleibt (Nullplural). Das Gleiche gilt für GEBIRGE (**Gebirge-e*). Bei der Pluralform *Mütter* zu MUTTER (nicht: **Mütterre*) beschränkt sich aus dem gleichen Grund der Effekt der Anwendung des Pluralflexivs auf den Umlaut (vgl. dagegen *Hände*, Plural zu HAND). Umgekehrt müssen Pluralsuffixe in der schwahaltigen Variante erscheinen, wenn dies nicht durch die Schwa-Regel ausgeschlossen ist (daher *Hände*, aber nicht: **Händ*).

Weitere Fälle (ganz oder teilweise) leerlaufender Anwendung von Flexiven ergeben sich bei der Anwendung umlautender Pluralbildung auf Stammformen mit nicht umlautfähigem Vokal wie bei *Kinder* zu KIND (gegenüber *Häuser* zu HAUS) sowie dann, wenn die Suffigierung der schwalosen Variante eines Flexivs eine (im Deutschen ausgeschlossene) Geminata liefern würde. So käme bei der Anwendung von *-(e)n* auf Stammformen wie *Wagen* oder *Schwestern* wegen der Schwa-Regel für Substantive nur die schwahlose Variante in Betracht, deren Verwendung eine phonotaktisch ausgeschlossene Form liefern würde (**Wagen-n*, **Schwestern-n*) (Geminatenverbot). Hier unterbleibt die Suffigierung ganz (Curme 1922, S. 72; Bech 1963, S. 183). Umgekehrt ist regelmäßig die schwahaltige Variante des Flexivs gefordert, wo sie zulässig ist, wenn die Setzung der schwalosen Variante eine ausgeschlossene Form liefern würde. Zu HAUS lautet der Genitiv Singular daher *Haus-es*, nicht: **Haus-s*; Unterlassung der Suffigierung wird hier (außer bei Fremdwörtern) gewöhnlich nicht geduldet (Duden-Grammatik 2009, S. 203 f., Rdnr. 312).

¹⁰ Zur genaueren Diskussion der beschriebenen Regularität siehe u.a. Steche (1927, S. 96 et passim) und Neef (1998, mit Literaturhinweisen). Sie wird manchmal als besondere Pluralregel präsentiert (Duden-Grammatik 2009, S. 181, Grundregel 3) und mit einer vermuteten Bevorzugung trochäischer Pluralformen in Verbindung gebracht (Eisenberg 1998, S. 159). Es muss daher hier betont werden, dass die Regel nicht pluralspezifisch ist – sie gilt auch im Singular.

3.3 Pluralstammformen

Für die Bildung der Pluralstammformen der deutschen Substantive stehen fünf Flexive zur Verfügung. Im Bereich der gewöhnlichen Substantive dominieren zwei Pluralflexive, die wie folgt identifiziert werden können:

$-(e)/PL$

$-(e)n/PL_F$

Beispielformen sind *Hunde* (zu HUND, M), *Schafe* (zu SCHAF, N) oder *Katzen* (zu KATZE, F). Wie zuvor sind die Flexive durch die Verknüpfung von Form, Funktion und Anwendungsbedingung gekennzeichnet. (Die Anwendungsbedingung kann wie immer leer sein.) Die Verteilung der Pluralflexive ist durch das Genus bestimmt (Augst 1979, S. 224).¹¹ Das markantere, konsonantische Flexiv auf Nasal erscheint bei Feminina, bei denen schon die Singularstammform häufig auf Schwa auslautet (wie bei *Katze*). Sonst (bei Maskulina und Neutra) steht das bloße Schwa-Flexiv, formal das minimale Flexionskennzeichen des Deutschen, das damit den schlechthin unmarkierten Fall der Pluralbildung im Deutschen darstellt. Die Verteilung wird durch die Anwendungsbedingung für das Nasalflexiv erfasst. Die Formenbildung mittels dieser beiden Flexive konstituiert das Normalmuster der Pluralbildung der Substantive im Gegenwartsdeutschen („Normalplural“).¹²

Wie am Beispiel des Ungarischen erwähnt, treten Abweichungen von den regulären Mustern der Formenbildung insbesondere bei altüberlieferten Substantiven auf und sind daher im Grundwortschatz am ehesten zu erwarten. Hier muss mit unregelmäßigen, auf geschlossene Klassen beschränkten Stammalternationen gerechnet werden. Im Deutschen existieren neben den bloß suffigierenden Flexiven des Normalplurals in der Gegenwartssprache unproduktive Pluralflexive (Eisenberg 1998, S. 158), deren Anwendung über die Suffigierung hinaus mit einem Wechsel des Stammvokals (Umlaut) verbunden ist wie in den angeführten Beispielen *Häuser* und *Hände*. Die mit Umlaut verbundene Pluralbildung kann als *verstärkte* Pluralbildung charakterisiert werden (Wiese 2000, S. 149).

¹¹ Zur Unterscheidung Non-Feminina/Feminina als oberstes Einteilungsprinzip für die nhd. Deklination siehe Bittner (1991, 1994), aber auch schon Paul (1917, S. 5). Ich betrachte das Genus der Substantive hier als gegeben. Umgekehrt kann aus dem Vorliegen eines genusgebundenen Flexivs (und indirekt ebenso aus dem Vorliegen eines nicht genusgebundenen Flexivs) ein Rückschluss auf das Genus des Lexems gezogen werden. Die Möglichkeit solcher Rückschlüsse ist kein hinreichender Grund, die Deklinationsklassenzugehörigkeit als primär gegenüber dem Genus anzusehen, wie es Corbett (1982, S. 227) ausgehend vom Russischen tut.

¹² Hierunter fallen auch Substantive wie *MESSER* oder *SEGEL* (mit den Pluralformen *Messer* und *Segel*), bei denen die Pluralbildung nach der erörterten Schwa-Regel für Substantive ohne sichtbaren Effekt bleiben muss.

Das gewöhnliche Suffix bei Umlautplural ist wieder non-konsonantisch – ein bloßes Schwa-Suffix wie bei *Bäume* oder *Hände*. Daneben existiert ein konsonantisches Pluralflexiv, das, falls möglich, immer mit Umlaut verbunden ist, nämlich *-er*. Auch bei den mit Umlaut verbundenen Pluralbildungen liegt eine genusgebundene Verteilung vor. Das einfache Schwa-Flexiv tritt bei umlautenden Neutra nur ganz ausnahmsweise auf – sie verlangen das Flexiv *-er*, das daher als neutrumsspezifisch angesehen werden kann. Die Zuweisung einer entsprechenden Anwendungsbedingung trägt dem Rechnung. Die regelmäßig mit Umlaut verbundenen Pluralflexive (gekennzeichnet durch vorangestelltes UL) können danach wie folgt identifiziert werden:¹³

$$\text{UL}-(e)/\text{PL}$$

$$\text{UL-er}/\text{PL}_N$$

Zu den genusbezogenen Verteilungen der Pluralflexive gibt es eine Anzahl von Ausnahmen. Einige Maskulina und Neutra wie STRAHL und BETT nehmen das feminintypische Nasalflexiv. Solche Lexeme müssen lexikalisch besonders ausgezeichnet werden. Ich verwende hier die Notation $M|F$ für ‚Maskulinum, das den Plural wie ein Femininum bildet‘ oder kürzer: ‚Maskulinum mit femininer Pluralbildung‘ und entsprechend in vergleichbaren Fällen. So ergibt sich zu BETT, $N|F$, die Pluralform *Betten*. Zu solchen Abweichungen gegenüber der gewöhnlichen Korrelation von Genus und Pluralbildung kann es unter anderem dann kommen, wenn ein Substantiv das Genus wechselt, aber dennoch die markantere konsonantische Pluralbildung bewahrt wie im Falle von STRAHL, $M|F$, mittelhochdeutsch ein Femininum. Dass umgekehrt gegen die Regel das weniger markante Suffix auftritt, kommt nur ganz vereinzelt vor. Bei KENNTNIS, $F|N$, und MÜHSAL, $F|N$, geben die Affixe *-nis* und *-sal*, die gewöhnlich Neutra bilden, den Ausschlag (*Kenntnisse*, *Mühsale*); vgl. Fleischer (1974, S. 158 f.).

Auch im Bereich der Substantive mit umlautender Pluralbildung gibt es entsprechende Abweichungen gegenüber der gewöhnlichen Korrelation von Genus und Pluralbildung (Paul 1917, S. 30–33, 192). Eine Handvoll Maskulina nimmt den *er*-Plural (vgl. *Götter* zu GOTT, $M|N$); die umgekehrte Abweichung tritt wiederum nur ganz vereinzelt auf (z.B. FLOSS, $N|M$, Plural: *Flöße*).

Substantive, die aus irgendeinem Grunde einen Sonderstatus haben, wie Fremdwörter, Kurzwörter, substantivierte Indeklinabilia, phonologisch oder aus anderen Gründen ‚auffällige‘ oder ‚uneigentliche‘ Substantive wie SNOB,

¹³ Wie bemerkt, kann auch bei diesen Flexiven die Anwendung teilweise leerlaufen (nur Umlaut bei *Mütter*, nur Suffigierung bei *Kinder*); solche Bildungen sind völlig regelmäßig und begründen keine eigenen Pluraltypen. Wie Thieroff (2009) zeigt, muss der umlautende Plural auch bei den Maskulina im Vergleich zum nicht-umlautenden Plural als die markierte Option angesehen werden (entgegen Wurzel 1984, S. 74).

LOK, AUTO, SOFA oder A (Name des Buchstabens), bilden den Plural häufig mit dem Flexiv *-s* (Bornschein/Butt 1987).¹⁴ Zu den Besonderheiten des *s*-Plurals (oder *Sonderplurals*) gehört zum einen das Fehlen einer silbischen Variante, zum anderen das Faktum, dass die mit diesem Flexiv versehenen Formen abgeschlossene Wortformen sind: Ein Kasusuffix kann nicht mehr antreten. Das Kreuzzeichen in der folgenden Notation weist darauf hin:

-s#/PL

Während der Umlautplural unproduktiv ist und vor allem im Altbestand des Grundwortschatzes zu finden ist, ist der *s*-Plural sehr produktiv, findet sich aber gerade bei peripheren oder neuen Wörtern. Man hat es also mit zwei entgegengesetzten Polen der Abweichung vom Normalmuster der Pluralbildung zu tun.

Die Pluralbildung der deutschen Substantive ist komplex. Was die Besonderheit des deutschen Pluralsystems ausmacht, kann durch Vergleich mit dem viel einfacheren italienischen System herausgestellt werden. In beiden Sprachen steht im Zentrum ein Paar aus einem unmarkierten Pluralflexiv ohne besondere Anwendungsbedingungen und einem markierten, für die Verwendung bei Feminina spezifizierten Pluralflexiv, hier *-(e)* und *-(e)n*, im Italienischen *-i* und *-e*. Die Ähnlichkeit der Konstellation ist natürlich nicht zufällig – sie weist ja, teils sehr vermittelt, auf die gleiche indoeuropäische Deklinationsklassenunterscheidung zurück (im Lateinischen: 2. vs. 1. Deklination). In beiden Sprachen werden diese Flexive im Allgemeinen nicht auf Lexeme angewandt, denen aus verschiedenen Gründen ein Sonderstatus zukommt: Im Deutschen kommt hier der *s*-Plural in Betracht, im Italienischen können solche Lexeme unflektiert bleiben (ein Verfahren, das auch in den slawischen Sprachen gängig ist). Beiden Verfahren ist gemeinsam, dass in die Substanz der Grundform nicht eingegriffen wird – trivialerweise, wenn diese unverändert bleibt, aber ebenso bei nicht-silbischer Suffigierung, die, anders als der Normalplural, auch durch Auslautverhärtung bedingte Stammvariation oder Resyllabierung ausschließt (Wegener 1995, S. 23). Schließlich gibt es in beiden Sprachen geschlossene Klassen, die besondere Bildungen zeigen: im Deutschen umlautenden Plural, im Italienischen den sehr viel selteneren lexikalischen *a*-Plural. Was die deutsche Pluralbildung auszeichnet, ist zum einen der relativ große Umfang der Substantive, die den unproduktiven Mustern des Umlautplurals folgen; zum anderen die Existenz einer nicht ganz kleinen Anzahl von Lexemen, die nicht die Pluralbildung zeigen, die ihr Genus erwarten ließe (wie BETT, N|F, oder GOTT,

¹⁴ Marcus et al. (1995) werten den *s*-Plural als „default plural“ (S. 231), jedoch stellt Wunderlich (1999) klar, dass der *s*-Plural auf „atypical nouns“ beschränkt ist und dass u.a. der *n*-Plural bei Feminina als „regular“ angesehen werden muss.

M|N). Im Italienischen finden sich vergleichbare Fälle ‚unerwarteter‘ Pluralbildung nur ganz vereinzelt wie bei den Feminina ALA (‚Flügel‘) und ARMA (‚Waffe‘) mit *i*-Plural trotz Singular auf *-a*.

3.4 Kasusformen

Die Kasusflexion der deutschen Substantive kann nicht losgelöst von den Verhältnissen in Nominalgruppen als Ganzen analysiert werden. Sie stellt nur eine untergeordnete Komponente im Zusammenspiel flexivischer Markierungen innerhalb von Nominalgruppen dar (vgl. Wurzel 1984, S. 90–97). Tabelle 5 zeigt die Flexive, die bei gewöhnlichen dreigliedrigen Nominalgruppen am Pronomen, Adjektiv und Substantiv auftreten, ausgenommen die oben besprochenen Pluralflexive der Substantive. Beispiele für Flexionsformen erscheinen am Fuß der Tabelle.

	Pronomen			Adjektiv			Substantiv		
	M	N	F	M	N	F	M	N	F
SG									
NOM	-(e)r	-(e)s	-(e)	-(e)					
AKK	-(e)n								
DAT	-(e)m		-(e)r	-(e)n					
GEN	-(e)s								
PL									
NOM	-(e)			-(e)n					
AKK									
DAT	-(e)n						-(e)n		
GEN	-(e)r								
NOM.SG.M	dies-er			alt-e			Mann		
GEN.SG.M	dies-es			alt-en			Mann-es		
NOM.PL.M	dies-e			alt-en			Männer		
DAT.PL.M	dies-en			alt-en			Männer-n		

Tab. 5: Deutsch: Flexive in Nominalgruppen

Tabelle 5 veranschaulicht, dass die Hauptlast der Flexion innerhalb der Nominalgruppe auf dem Pronomen liegt, hier gezeigt am Beispiel des Demonstrativums DIESER. Bei den Grundformen (also den für Kasus und Numerus unmarkierten Formen, die im Nominativ Singular erscheinen)

werden die drei Genera (M, N und F) unterschieden. Im Neutrum und Femininum gelten die Grundformen auch für den Akkusativ. (In der Tabelle stehen die betreffenden Flexive oberhalb der doppelten Linie.) Ein besonderes Akkusativflexiv gibt es nur im Maskulinum Singular. Besondere Kasusflexive gibt es ferner für den Dativ und den Genitiv, jedoch fallen diese Kasus im Femininum Singular zusammen. Im Plural ist die Genusunterscheidung aufgehoben. Die pronominale oder starke Flexion zeigt noch deutlich Züge des älteren indoeuropäischen Modells, etwa die formale Unterscheidung von Maskulinum und Neutrum im Nominativ und Akkusativ Singular bei gleichzeitigem Synkretismus dieser Kasus im Neutrum. Deklinationsklassenunterschiede sind aber vollständig beseitigt.

Das Adjektiv folgt in Nominalgruppen des betrachteten Typs der so genannten schwachen Flexion, die nur zwei Flexive, $-(e)$ und $-(e)n$, umfasst. Das einfache Schwa-Flexiv tritt im Nominativ Singular aller Genera auf und im Akkusativ Singular, wo dieser systematisch mit dem Nominativ Singular zusammenfällt (im Neutrum und im Femininum). Das Nasalflexiv erscheint in allen übrigen Positionen, also in allen Positionen, die überhaupt für Kasus und/oder Numerus markierbar sind. Das Nasalflexiv der schwachen Deklination ist also ein allgemeines Kasus-Numerus-Kennzeichen ohne weitere Spezialisierung (vgl. Wiese 2000, S. 143).

Substantive wie MANN folgen der starken Flexion, wenn auch im Vergleich zum Pronomen einer drastisch reduzierten Variante. Aus dem Gesamtinventar der Kasusflexive der starken Flexion, das bei der Formenbildung der Pronomina verwendet wird, tritt am Substantiv im Singular nur ein einziges auf, und zwar das markanteste, gemessen am Grad der konsonantischen Stärke, nämlich das sibilantische Genitivflexiv $-(e)s$.¹⁵ Im Plural werden Kasusformen der Substantive auf der Basis der Pluralstammformen mittels Kasusflexiv gebildet. Wie im Singular stellt die Kasusflexion der Substantive im Plural eine reduzierte Variante der starken Flexion dar. Wiederum tritt am Substantiv nur ein einziges Kasusflexiv auf, und zwar wieder dasjenige mit der größten konsonantischen Stärke, in diesem Fall das nasale Dativflexiv $-(e)n$. Das Gesamtinventar der am Substantiv auftretenden produktiven Kasusflexive stellt eine sehr beschränkte Teilmenge der Flexive der pronominalen oder starken Flexion dar, nämlich:

$-(e)s/\text{GEN}_{*F;*\text{PL}}$

$-(e)n/\text{DAT}_{\text{PL}}$

Damit ist die Bildung der Kasusformen der Substantive (im oben bestimmten Sinn) bereits vollständig erfasst. Die Anwendungsbedingungen der betref-

¹⁵ Zum Begriff der konsonantischen Stärke (abnehmende Sonorität) siehe Vennemann (1982). Zur Bedeutung der konsonantischen Stärke für den Bau der deutschen Nominalflexion siehe Wiese (2009, S. 178–182).

fenden Flexive sind bei den Substantiven dieselben wie bei den Pronomina (vgl. Müller 2002, S. 128): Das Genitivflexiv *-(e)s* ist auf den Singular der Maskulina und Neutra beschränkt, anders gesagt, seine Verwendung im markierten Genus Femininum und im markierten Numerus Plural ist ausgeschlossen (angezeigt durch: *F und *PL). Das Dativflexiv ist dagegen auf den Plural beschränkt (angezeigt durch: PL). Es unterliegt keinen genusbezogenen Anwendungsbedingungen.

Das Dativflexiv *-(e)n*/DAT_{PL} kann bei Substantiven nach der angeführten Schwa-Regel immer nur in der schwalosen Variante erscheinen, da immer eine Schwa-Silbe vorausgeht, wie in *Segel-n* oder *Männer-n*. (Die schwahaltige Variante dieses Flexivs erscheint dagegen am Pronomen, vgl. *dies-en Männer-n*, DAT.PL). Wo es an eine nasal auslautende Stammform antreten würde, muss die Anwendung der schwalosen Variante des Flexivs, wie oben bemerkt, wegen des Ausschlusses von Geminaten aber leerlaufen.

Das Dativflexiv *-(e)n*/DAT_{PL} tritt ferner nicht an Pluralstammformen, die mit dem Sonderplural (*s*-Plural) gebildet sind. Paul (1917, S. 129) verweist in diesem Zusammenhang auf die Kasuslosigkeit der Substantive des Französischen, das er als Quelle des *s*-Plurals ansieht. Angesichts der bei Fremdwörtern grundsätzlich bestehenden Neigung zur Nicht-Auszeichnung von Kasusformen, sollte es jedenfalls nicht überraschen, dass eine insbesondere für Fremdwörter verwendete Pluralbildung keine Kasussuffigierung zulässt.¹⁶

3.5 Starke und schwache Flexion

Traditionell stellt die Unterscheidung von starker und schwacher Deklination die Haupteinteilung in der nominalen Flexion des Deutschen dar. In den im vorangehenden Abschnitt betrachteten Beispielen für dreigliedrige Nominalgruppen werden das Pronomen und das Substantiv stark, das Adjektiv dagegen schwach flektiert. Die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Deklination korreliert also mit den Wortarten, aber sie ist nicht fest an sie gebunden. Das Adjektiv übernimmt die starke Flexion, wenn (und insoweit) starke Suffixe andernfalls in der Nominalgruppe fehlen würden (vgl. aber im Einzelnen Wiese 2009). Bei den Substantiven folgt eine Teilklasse der Maskulina (wie *MENSCH*, M, oder *AFFE*, M) dem im Übrigen adjektivtypischen schwachen Flexionsmuster. Das bestimmende Charakteristikum der schwachen Substantivflexion liegt also in der grundsätzlichen Übereinstimmung mit der schwachen Adjektivflexion (Grimm 1837, S. 461). Nur fehlt beim Substantiv die adjektivtypische Unterscheidung zwischen

¹⁶ Nach anderer Auffassung soll das Dativ-Suffix der Substantive ein obligatorisch nicht-silbisches Suffix sein (*-n*), so dass eine Suffigierung nach sibilantischem Wortausgang phonotaktisch ausgeschlossen wäre (**Autosn*), so u.a. Eisenberg (1998, S. 161).

unflektierter Form und unmarkierter flektierter Form (vgl. *alt* vs. *alte*). Ob die Grundform auf Schwa ausgeht, ist beim schwachen Substantiv lexikalisch geregelt (vgl. *Mensch* vs. *Affē*). Das Inventar der Flexive der schwachen Substantivflexion umfasst daher gerade ein einziges Flexiv mit der Form *-(e)n*, das wie beim Adjektiv als unspezifisches, nicht weiter festgelegtes Kasus-Numerus-Markiertheitszeichen fungiert.

Im Sinne der oben getroffenen Unterscheidung von Stammformen und Kasusformen besitzen schwache Substantive wie MENSCH keine Kasusformen, d.h., keine Formen, die durch Kasusflexive auf bestimmte Kasus festgelegt sind. Vielmehr gilt: schwache Flexion ist Stammformenbildung.¹⁷ Unter dieser Annahme kann man die Stammformenbildung der gewöhnlichen (starken) Substantive und der schwachen Substantive wie in Tabelle 6 vergleichen.

	STARK		SCHWACH
	MANN	FRAU	MENSCH
1. Stammform, unmarkiert	<i>Mann</i>	<i>Frau</i>	<i>Mensch</i>
2. Stammform, markiert für:	<i>Männer</i> Numerus	<i>Frauen</i> Numerus	<i>Menschen</i> Kasus-Numerus

Tab. 6: Deutsch: Stammformen

Gewöhnliche Substantive wie MANN oder FRAU besitzen, wie dargelegt, eine einfache und eine abgeleitete Stammform (*Mann*, *Männer*, *Frau*, *Frauen*). Die abgeleitete Stammform fungiert als markierte Numerus-Stammform (d.h., sie liegt allen Pluralformen zugrunde), im Übrigen (also im Singular) wird die einfache Stammform verwendet. Ein schwaches Substantiv wie MENSCH besitzt ebenfalls eine einfache und eine abgeleitete Stammform (*Mensch*, *Menschen*). Anders als bei den gewöhnlichen Substantiven fungiert die abgeleitete Stammform aber nicht als numerusmarkierte Stammform, sondern als Kasus-Numerus-markierte Stammform, d.h., sie deckt alle Kasus-Numerus-Kombinationen ab, ausgenommen die bezüglich Kasus *und* Numerus unmarkierte Kombination (also Nominativ Singular). Im Übrigen (hier also nur im Nominativ Singular) wird wieder die unmarkierte Stammform verwendet.

Diese Stammformenverteilung geht bekanntlich auf den schon indoeuropäischen Abfall des auslautenden Nasals im Nominativ Singular zurück (Paul 1989, S. 202, § 186), wie er sich auch bei Substantiven der 3. Deklina-

¹⁷ Ich folge hier wieder Fourquet (1952, S. 33), der für die schwachen Substantive „un radical propre au nominatif singulier“ und „un radical terminé par *-n* aux sept autres cas“ ansetzt. Vgl. auch Antonsen (1973).

tion im Lateinischen (z.B., *homo/hominis*) findet. Auch in nicht-indoeuropäischen Sprachen finden sich häufig entsprechende Stammformenwechsel zwischen Nominativ (bzw. Absolutiv) und den übrigen Kasus (Lehmann/Moravcsik 2000, S. 738). Beispiele aus dem Ungarischen zeigt Tabelle 3, oben, z.B. TÁSKA (‘Tasche’) mit der ersten Stammform *táska*, die als Nominativ-Singular-Form fungiert, und der zweiten Stammform *táská* (mit Dehnung des auslautenden Vokals), die allen übrigen Flexionsformen zugrunde liegt (z.B., *táskák*, PL).

Bei den starken Substantiven werden auf der Basis der Stammformen besondere Kasusformen gebildet, sofern die einschlägigen Bedingungen erfüllt sind. MANN besitzt zwei Kasusformen (*Mannes, Männern*). FRAU besitzt keine Kasusformen (das Genitivflexiv wird bei Feminina nicht verwendet, und die Anwendung des Dativflexivs müsste leerlaufen).

Bei den schwachen Substantiven findet Kasusformenbildung nur ausnahmsweise statt. Als Basis für spezielle Kasusformen des Dativs oder Genitivs müsste die zweite Stammform dienen (z.B. *Menschen*), die für kasusmarkierte Formen gefordert ist (während die erste Stammform auf den Nominativ Singular beschränkt ist). Da die zweite Stammform auch hier auf Schwa+Nasal auslautet, würde die Anwendung des Dativsuffixes *-(e)n* wiederum leerlaufen. Die Anwendung des Genitivsuffixes *-(e)s* wäre formal möglich, aber sie tritt nur bei sehr wenigen Lexemen auf, etwa bei NAME, mit der Form *Namens*, GEN.SG. Diese im Frühneuhochdeutschen häufigere Bildung ist auf dem Weg zur Gegenwartssprache weitgehend beseitigt worden. So ist bei Substantiven wie GARTEN (aus mhd. GARTE, Paul 1989, S. 202, § 187) der Stammformenwechsel, der die schwache Flexion kennzeichnet, ausgeglichen worden. Die nasalauslautende Stammform erscheint nun auch im Nominativ Singular. Damit ist der Übergang in die starke Flexion vollzogen. Sieht man von den verbliebenen Fällen im Übergangsbereich zur starken Flexion ab, so kann man in Hinblick auf die schwachen Substantive festhalten, dass an Kasus-Numerus-markierte Stammformen im Gegenwartsdeutschen keine Kasusflexive antreten. Hier setzt sich offenbar die für diese Klasse kennzeichnende Übereinstimmung mit der (schwachen) Adjektivflexion durch.

Das Flexiv der schwachen Substantivflexion kann auf verschiedene Weise charakterisiert werden. Ich nehme hier eine Anwendungsbedingung an, die die Verwendung im Nominativ Singular ausschließt (notiert als: *NOM.SG). Die Funktionsbestimmung ist leer. Das Flexiv ist daher für alle Kasus-Numerus-Kombinationen zu verwenden, ausgenommen die ausgeschlossene. Daher:

$$-(e)n_{*NOM.SG}$$

3.6 Stammklassen

Im Vorhergehenden habe ich das Inventar der Flexive beschrieben, die bei Substantiven im Gegenwartsdeutschen auftreten. Einen Überblick bietet Tabelle 7. Die Tabelle zeigt zugleich die lexikalischen Einteilungen (Stammklassen), die neben dem Genus benötigt werden, um die Verteilung der Flexive zu erfassen.

Substantivflexive dienen der Bildung von Stammformen oder von Kasusformen. Sofern die Suffigierung nicht leerläuft, besitzt jedes Substantiv zwei Stammformen, eine unmarkierte erste Stammform (z.B. *Hund*, *Haus*, *Auto*, *Mensch*) und eine markierte zweite Stammform. Die markierte Stammform fungiert entweder als numerusmarkierte Stammform (z.B. *Hunde*, *Häuser*, *Autos*) für den gesamten Plural oder als allgemeine Kasus-Numerus-markierte Stammform (z.B. *Menschen*) für alle Kasus-Numerus-Kombinationen, ausgenommen den Nominativ Singular.

I. STARK			II. SCHWACH
<i>Numerus-Stammformen</i>			<i>Kasus-Numerus-Stammformen</i>
A. NORMAL-PLURAL	B. VERSTÄRKTER PLURAL	C. SONDER-PLURAL	
<div>-(e)/PL -(e)n/PL_F</div>	<div>^{UL}-(e)/PL ^{UL}-er/PL_N</div>	<div>-s#/PL</div>	<div>-(e)n_{*NOM.SG}</div>
<i>Kasusformen</i>			
<div>-(e)s/GEN_{*F,*PL} -(e)n/DAT_{PL}</div>			
<i>Beispiellexeme:</i>			
HUND, M SCHAF, N KATZE, F	BAUM, M HAUS, N HAND, F	SNOB, M AUTO, N LOK, F	MENSCH, M AFFE, M
STRAHL, M F BETT, N F MÜHSAL, F N	GOTT, M N FLOSS, N M		

M|F: Maskulinum mit femininer Pluralbildung, usw.

Tab. 7: Deutsch: Substantivflexive und Stammklassen

Die erste Einteilung der Substantive nach Stammklassen liefert die Klassen STARK und SCHWACH. Substantive mit einer Kasus-Numerus-markierten Stammform sind schwach, andere Substantive sind stark. Die starken Substantive bilden markierte Numerusstammformen, also Pluralstammformen.

Nach den dabei verwendeten Suffixen sind drei Unterklassen zu unterscheiden: Substantive mit Normalplural, mit verstärktem Plural (oder Umlautplural) und mit Sonderplural (oder *s*-Plural). (Der leichteren Bezugnahme halber sind die Namen der Klassen in Tabelle 7 mit römischen Ziffern und Buchstaben versehen.) In Hinblick auf die Stammbildung müssen somit insgesamt vier Klassen von Substantiven unterschieden werden (IA, IB, IC, II). Ferner müssen Substantive mit ‚unerwarteter‘ Pluralbildung (wie z.B. STRAHL, M|F) als solche lexikalisch gekennzeichnet werden.

Neben den Stammformen können Substantive bis zu zwei reguläre Kasusformen (Formen, die auf bestimmte Einzelkasus festgelegt sind) besitzen. Wie die Tabelle verdeutlicht, wird aber in Hinblick auf die Kasusformenbildung keine zusätzliche Klassenbildung (über die für die Stammformenbildung notwendigen Unterscheidungen hinaus) benötigt. Sind die Stammformen eines Substantivs und sein Genus gegeben, so steht damit bereits fest, ob und gegebenenfalls welche Kasusformen gebildet werden. Bei gegebenem Flexivinventar lassen sich unter Beachtung der relevanten morphophonologischen Regeln (wie der Schwa-Regel für Substantive) die vollständigen Paradigmen ableiten.¹⁸ Die Vielfalt der Paradigmen (oder Flexionsklassen), die die Grammatikschreibung immer wieder vor Probleme gestellt hat, erweist sich als epiphänomenal.

Die anfangs aufgeworfene Frage nach dem Status der Deklinationenklassen in der deutschen Substantivflexion kann nun erneut gestellt werden. Die STARK-SCHWACH-Unterscheidung bei den Substantivlexemen wird in Hinblick auf die Flexion, genauer auf die Stammbildung, getroffen. Die Zugehörigkeit zu den Klassen I und II ist zwar in vielen Fällen aufgrund von Bedeutungs- und Formmerkmalen vorhersagbar, aber nicht generell aufgrund unabhängig gegebener Merkmale herleitbar. Die betreffende Klassifikation der Substantive stellt also eine Deklinationenklassenunterscheidung dar. Auch die Zugehörigkeit zu den Subklassen der starken Substantive, die in Hinblick auf die Pluralstammbildung unterschieden werden müssen (IA, IB, IC), ist nicht generell aufgrund unabhängig gegebener Merkmale herleitbar und stellt insofern ebenso eine Deklinationenklassenunterscheidung dar.

Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass man bei der Beschreibung der deutschen Substantivflexion nicht ohne Deklinationenklassen auskommt. Die anzunehmende Klassifikation der Substantive nach ihrer Stammformenbildung teilt aber kaum Züge ‚kanonischer‘ Deklinationenklassensysteme (Corbett 2009), wie sie etwa am Lateinischen abgelesen werden können.

¹⁸ Wurzel (1994, S. 39) stellt fest, dass die Flexion eines Substantivs im Deutschen bei gegebener Grundform und NOM.PL-Form (wobei für die schwachen Substantive *n*-Plural angenommen wird) im Allgemeinen „prädiktabel“ ist, wenn man eine passend angesetzte Menge von Regeln („Paradigmenstrukturbedingungen“) annimmt. Die hier vorgeschlagene Analyse kommt ohne einen solchen Regelapparat aus.

Insbesondere fehlt es völlig an den für die kanonische Ausprägung von Deklinationsklassen charakteristischen konkurrierenden Sätzen von klassen-typischen Flexiven, die sich für alle oder wenigstens eine größere Anzahl von Kasus-Numerus-Kombinationen unterscheiden (vgl. Tabelle 1 mit Tabelle 7). An ihre Stelle ist eine kleine Menge von Mustern der Stammformenbildung getreten.

Die Stammformenbildung stellt den eigentlichen Kern der Substantivflexion des Deutschen dar, und nur sie macht eine Klassifikation der Substantive in Hinblick auf ihre Flexion erforderlich. Da die Substantive neben der unmodifizierten Stammform aber höchstens eine abgeleitete Stammform haben können, erschöpft sich die Aufgabe einer Deklinationsklasseneinteilung hier tatsächlich darin, für jedes Substantiv eben diese eine abgeleitete Form festzulegen. Zu bestimmen ist in jedem Fall nur, ob ein Substantiv eine Kasus-Numerus-markierte Stammform besitzt (also schwach flektiert wird) oder andernfalls, wie seine Pluralstammform gebildet wird.

Im Vorhergehenden sollte deutlich geworden sein, wie weit die deutsche Substantivflexion typologisch von Flexionssystemen wie dem des Lateinischen entfernt ist, auf die das Wort-und-Paradigma-Modell zugeschnitten ist: Grammatische Beschreibungen, die dem traditionellen Verfahren unkritisch folgen, können nur ein sehr verzerrtes Bild der tatsächlichen Verhältnisse geben, das wenig oder nichts zur Erklärung des Formenbaus beiträgt.¹⁹

Das Flexionssystem des gegenwärtigen Deutschen steht am vorläufigen Ende eines langen Prozesses, der im Ergebnis durch massive Vereinfachungen und Reduktionen geprägt ist. Schwankungsfälle bei der (Nicht-)Setzung von Kasusflexiven im Gegenwartsdeutschen mögen auf weiterhin zu erwartende Vereinfachungen hindeuten. Insgesamt lässt sich sagen, dass das Deutsche von einem Stadium, bei dem die Flexion der Substantive weitgehend oder überhaupt auf die Pluralbildung reduziert ist (wie im Englischen bzw. Italienischen), nicht allzu weit entfernt ist.

¹⁹ Vgl. die konsequent durchgeführte Beschreibung der nhd. Substantivflexion auf der Basis von Flexivsätzen (oder „Relationsmorphemsätzen“) in Simmler (1998, S. 195–228), die „die primäre Grundlage für die Festlegung der Substantivklassen“ (S. 216) darstellen sollen. Simmler geht von 13 Flexivsätzen mit 8 Elementen aus (z.B. {Ø, əs, ə, Ø; ə, ə, ən, ə} für Substantive wie FISCHE), also 104 Systempositionen für Flexive, kommt aber mit weiteren Subunterscheidungen auf ca. 70 Paradigmen. Da die Flexivsätze als elementare, nicht weiter herleitbare Grundbausteine behandelt werden, kann das Modell nichts darüber sagen, wie die Flexivsätze zustande kommen und ebenso wenig darüber, wie sich die kleine Zahl von Flexiven auf die 104 Positionen verteilt, und insbesondere nichts zur Verteilung der mit Null belegten Positionen oder zu den vielfältigen Synkretismen.

Literatur

- Abondolo, Daniel (2009): Hungarian. In: Comrie, Bernard (Hg.): *The world's major languages*. 2. Aufl. London/New York, S. 484–496.
- Acquaviva, Paolo (2008): *Lexical plurals. A morphosemantic approach*. (= *Oxford Studies in Theoretical Linguistics* 19). Oxford u.a.
- Antonsen, Elmer H. (1973): Zur schwachen „Flexion“ im Deutschen. In: *Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag*. Teil 1. (= *Sprache der Gegenwart* 23). Düsseldorf, S. 137–144.
- Augst, Gerhard (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion (Forschungsbericht). In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 7, S. 220–232.
- Bech, Gunnar (1963): Zur Morphologie der deutschen Substantive. In: *Lingua* 12, S. 177–189.
- Bittner, Dagmar (1991): Von starken Feminina und schwachen Maskulina. Die neu-hochdeutsche Substantivflexion – Eine Systemanalyse im Rahmen der natürlichen Morphologie. (= *ZAS Papers in Linguistics* 31). Diss. Jena. Internet: www.zas.gwz-berlin.de/fileadmin/material/ZASPiL_Volltexte/zp31/zaspil31.pdf (Stand: 30.09.2011).
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke (Hg.), S. 65–80.
- Booij, Geert/Lehmann, Christian/Mugdan, Joachim (Hg.) (2000): *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 17). Berlin u.a.
- Bornschein, Matthias/Butt, Matthias (1987): Zum Status des s-Plurals im gegenwärtigen Deutsch. In: Abraham, Werner/Århammar, Ritva (Hg.): *Linguistik in Deutschland. Akten des 21. Linguistischen Kolloquiums, Groningen 1986*. (= *Linguistische Arbeiten* 182). Tübingen, S. 135–153.
- Bräuer, Herbert (1969): *Slavische Sprachwissenschaft. II: Formenlehre*. 1. Teil. Berlin.
- Carstairs, Andrew (1987): *Allomorphy in inflexion*. London/New York/Sydney.
- Carstairs-McCarthy, Andrew (2000): Inflection classes. In: Booij/Lehmann/Mugdan (Hg.), S. 630–637.
- Corbett, Greville G. (1982): Gender in Russian. An account of gender specification and its relationship to declension. In: *Russian Linguistics* 6, S. 197–232.
- Corbett, Greville G. (2009): Canonical inflectional classes. In: Montermini, Fabio/Boyé, Gilles/Tseng, Jesse (Hg.): *Selected Proceedings of the 6th Décembrettes: Morphology in Bordeaux*. Somerville, MA, S. 1–11.
- Curme, George O. (1922): *A grammar of the German language*. 2., überarb. Aufl. [9. Druck 1964]. New York.
- D'Achille, Paolo/Thornton, Anna M. (2003): La flessione del nome dall'italiano antico all'italiano contemporaneo. In: Maraschio, Nicoletta/Poggi Salani, Teresa (Hg.): *Italia linguistica anno Mille – Italia linguistica anno Duemila*. (= *Pubblicazioni della Società di Linguistica Italiana* 45). Rom, S. 211–230.

- Dardano, Maurizio/Trifone, Pietro (1995): *Grammatica italiana* (con nozioni di linguistica). Bologna.
- Duden-Grammatik (2009): *Der Duden*. Bd. 4: *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl. Hrsg. v.d. Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich.
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. Stuttgart u.a.
- Elekfi, László (1994): *Magyar ragozási szótár*. Dictionary of Hungarian inflections. Budapest.
- Fleischer, Wolfgang (1974): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 3., überarb. Aufl. Leipzig.
- Fourquet, Jean (1952): *Grammaire de l'allemand*. Paris.
- Gallmann, Peter (1998): Case underspecification in morphology, syntax and the lexicon. In: Alexiadou, Artemis/Wilder, Chris (Hg.): *Possessors, predicates and movement in the determiner phrase*. (= *Linguistik aktuell* 22). Amsterdam/Philadelphia, S. 141–175.
- Gergely, György/Pléh, Csaba (1994): Lexical processing in an agglutinative language and the organization of the lexicon. In: *Folia Linguistica* 28, S. 175–204.
- Göksel, Ash/Kerslake, Celia (2005): *Turkish. A comprehensive grammar*. London/New York.
- Grimm, Jacob (1837): *Deutsche Grammatik*. 4. Bd. Göttingen.
- Halle, Morris/Marantz, Alec (2006): Clarifying ‚Blur‘: paradigms, defaults and inflectional classes. In: Bachrach, Asaf/Nevins, Andrew (Hg.): *Inflectional identity*. (= *Oxford Studies in Theoretical Linguistics* 18). Oxford, S. 55–72.
- Hegedűs, Rita (2006): *PONS Substantivtabellen Ungarisch: übersichtlich und umfassend*. Stuttgart u.a.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen*. Versuch einer kognitiven Morphologie. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 47). Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. (= *Linguistische Arbeiten* 319). Tübingen.
- Kornai, András (1992): Frequency in morphology. In: Kenesei, István (Hg.): *Approaches to Hungarian*. Bd. 4. Szeged, S. 246–268.
- Kürschner, Sebastian (2008): *Deklinationenklassen-Wandel*. (= *Studia linguistica Germanica* 92). Berlin/New York.
- Lehmann, Christian/Moravcsik, Edith (2000): Noun. In: Booij/Lehmann/Mugdan (Hg.), S. 732–757.
- Leumann, Manu (1977): *Lateinische Laut- und Formenlehre*. Neuausgabe der 1926–1928 erschienenen 5. Aufl. München.
- Marcus, Gary F. et al. (1995): German inflection: the exception that proves the rule. In: *Cognitive Psychology* 29, S. 189–256.

- Müller, Gereon (2002): Remarks on nominal inflection in German. In: Kaufmann, Ingrid/Stiebels, Barbara (Hg.): More than words. A Festschrift for Dieter Wunderlich. (= *Studia grammatica* 53). Berlin, S. 113-145.
- Neef, Martin (1998): The reduced syllable plural in German. In: Fabri, Ray/Ortmann, Albert/Parodi, Teresa (Hg.): Models of inflection. (= *Linguistische Arbeiten* 388). Tübingen, S. 244-265.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationenklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75, 3, S. 282-330.
- Orzechowska, Alicja (1999): Paradygmata. Rzeczownik [Paradigmatik. Nomen]. In: Grzegorzczkova, Renata/Laskowski, Roman/Wróbel, Henryk (Hg.): Gramatyka współczesnego Języka Polskiego [Grammatik der polnischen Gegenwartssprache]. Morfologia [1]. 3., revid. Aufl. Warschau, S. 270-332.
- Paul, Hermann (1917): Deutsche Grammatik. Bd. II. Teil III: Flexionslehre. Halle a.d.S.
- Paul, Hermann (1989): Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Aufl., neu bearb. v. Peter Wiehl und Siegfried Grosse. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A, Hauptreihe 2). Tübingen.
- Plank, Frans (1991): Of abundance and scantiness in inflection: A typological prelude. In: Plank, Frans (Hg.): Paradigms. The economy of inflection. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 9). Berlin/New York, S. 1-39.
- Repetti, Lori (2006): The emergence of marked structures in the integration of loans in Italian. In: Gess, Randall S./Arteaga, Deborah L. (Hg.): Historical Romance linguistics: retrospective and perspectives. (= *Studies in the Theory and History of Linguistic Science: Series 4, Current Issues in Linguistic Theory* 274). Amsterdam/Philadelphia, S. 209-235.
- Simmler, Franz (1998): Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie. (= *Germanistische Lehrbuchsammlung* 4). Berlin.
- Steche, Theodor (1927): Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Die Wortklassen – Die Beugung. Breslau.
- Swan, Oscar E. (2002): A grammar of contemporary Polish. Bloomington.
- Thieroff, Rolf (2000): Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Habil.-Schrift. Bonn.
- Thieroff, Rolf (2009): Über den Pluralumlaut beim Substantiv. In: Eins, Wieland/Schmoe, Friederike (Hg.): Wie wir sprechen und schreiben. Festschrift für Helmut Glück zum 60. Geburtstag. Wiesbaden, S. 29-44.
- Törkenczy, Miklós (2002): Practical Hungarian grammar. Budapest.
- Trubetzkoy, N. [=Trubeckoj, Nikolaj S.] (1934): Das morphonologische System der russischen Sprache. (= *Description phonologique du russe moderne, partie 2; Travaux du Cercle linguistique de Prague* 5,2). Prag/Leipzig.

- Vennemann, Theo (1982): Zur Silbenstruktur der deutschen Standardsprache. In: Vennemann, Theo (Hg.): Silben, Segmente, Akzente. (= Linguistische Arbeiten 126). Tübingen, S. 261–305.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. (= Reihe Germanistische Linguistik 151). Tübingen.
- Wiese, Bernd (1992): Unterspezifizierte Paradigmen. Form und Funktion in der pronominalen Deklination. Vortrag beim Symposium Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie am FAS, Berlin 22.5.1992. In: Linguistik online 4, 3/1999. Internet: www.linguistik-online.de/3_99/wiese.html (Stand: 05.06.2011).
- Wiese, Bernd (2000): Warum Flexionsklassen? Über die deutsche Substantivdeklination. In: Thieroff, Rolf et al. (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, S. 139–153.
- Wiese, Bernd (2004): Categories and paradigms. On underspecification in Russian declension. In: Müller, Gereon/Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): Explorations in nominal inflection. (= Interface Explorations 10). Berlin/New York, S. 321–372.
- Wiese, Bernd (2009): Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008). Berlin/New York, S. 166–194.
- Wiese, Bernd (2011): Optimal specifications: On case marking in Polish. In: Nolda, Andreas/Teuber, Oliver (Hg.): Syntax and Morphology Multidimensional. (= Interface Explorations 24). Berlin/Boston, S. 101–127.
- Wiese, Bernd (i.Ersch.): On Latin nominal inflection: the form-function relationship. In: Morphology.
- Wunderlich, Dieter (1999): German noun plural reconsidered. In: Behavioral and Brain Sciences 22, S. 1044–1045.
- Wurzel, Wolfgang U. (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. (= Studia grammatica 21). Berlin.
- Wurzel, Wolfgang U. (1994): Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? Oder: Auf welche Weise ist die deutsche Substantivflexion möglichst angemessen zu erfassen? In: Köpcke (Hg.), S. 29–44.

Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel. Deutsch und Französisch kontrastiv¹

Abstract

Die genaue Charakterisierung der möglichen Wechselwirkungen zwischen Syntax und Morphologie stellt eine der zentralen Forschungsfragen der Sprachwissenschaft dar. Die hier betrachteten Verschmelzungsformen bieten sich als Fallstudie für die Syntax-Morphologie-Schnittstelle an, da Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel wie *du/au* im Französischen oder *am/zum* im Deutschen paradigmatisch Sequenzen gegenüberstehen, in denen eine nicht-reduzierte Präposition mit einem vollen Artikel kombiniert wird (*de la/à la*; bzw. *an dem/zu dem*). Für die Analyse dieser Formen muss also untersucht werden, inwiefern die Verwendung von Verschmelzungsformen gegenüber unreduzierten Abfolgen Änderungen in der Syntax nach sich zieht. In diesem Beitrag werde ich zeigen, dass die Wechselbeziehungen zwischen Verschmelzungsform und Syntax im Französischen und Deutschen unterschiedlicher Natur sind. Französische und deutsche Verschmelzungsformen unterscheiden sich in ihren morphologischen, semantischen und syntaktischen Eigenschaften. Hier sollen zwei Eigenschaften genauer untersucht werden: (i) die Kombinierbarkeit von Verschmelzungsformen und Nominalphrasen mit restriktiven Relativsätzen im Deutschen (*?im/in dem Haus, das gerade renoviert wird*), und (ii) die Koordinationsmöglichkeiten von Präpositionalphrasen mit Verschmelzungsformen im Französischen und im Deutschen. Es ist bekannt, dass Verschmelzungsformen im Französischen die Koordinationsmöglichkeiten der beteiligten Nominalphrasen einschränken. Vergleichbare Wechselwirkungen zwischen Verschmelzungsform und Koordination sind im Deutschen jedoch nicht zu beobachten, wie anhand von Koordinationsdaten aus dem COSMAS II-Korpus belegt werden kann.

1. Einleitung

Syntax und Morphologie stellen zwei Ebenen der grammatischen Struktur dar. Nun stellt sich die Frage, welche Wechselwirkungen zwischen syntaktischen Strukturen und den morphologischen Einheiten, die in ihnen verwendet werden, bestehen. Da die Unabhängigkeit von Syntax und Phonologie als methodologisches Prinzip wünschenswert ist, wie im ‚Principle of Phonology-Free Syntax‘ von Zwicky/Pullum (1986) formuliert, muss für Fälle, in denen morphologische Struktur in Abhängigkeit von Merkmalskombinationen variiert, untersucht werden, inwiefern morphologisch be-

¹ Ich möchte mich bei zwei anonymen Gutachtern für Vorschläge, Literaturverweise und Kommentare bedanken. Für ihre Hilfe mit den französischen Beispielen danke ich Olivier Bonami, Gilles Boyé und Sabrina Bendjaballah. Gerhard Schaden bin ich für die Beispiele aus dem Vorarlberger Dialekt dankbar.

dingte phonologische Veränderungen syntaktische Veränderungen nach sich ziehen. Hier soll konkret der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Verteilung von morphologischer Information über eine oder mehrere lexikalische Einheiten Einfluss auf die Syntax ausübt. Zwei Phänomene zeichnen sich durch Abweichungen vom erwarteten Parallelismus zwischen Syntax und Morphologie aus: Periphrasen zum einen und Verschmelzungsformen zum anderen.

Bei Periphrasen wird ein morphologisches Merkmalsbündel, das für andere Merkmalswerte in einer lexikalischen Einheit ausgedrückt wird, durch zwei lexikalische Einheiten realisiert (Ackema/Neeleman 2004, 2007; Börjars et al. 1997; Bresnan 2001; Chumakina/Corbett (Hg.) im Erscheinen; Embick 2007a; Embick/Noyer 2001, 2007; Hankamer/Mikkelsen 2005; Poser 1992; Stewart/Stump 2007).

- (1) a. il **courait**
er lief. IPFV²
b. il **a couru**
er ist gelaufen

Bei Verschmelzungsformen werden umgekehrt Merkmale, die für andere Merkmalskombinationen auf zwei kategoriell unterschiedliche lexikalische Einheiten verteilt sind, durch eine lexikalische Einheit dargestellt:³

- (2) a. die Reise **zum** Mond
b. die Reise **zu den** Seychellen

Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich ausschließlich mit Verschmelzungsformen. Es soll ermittelt werden, ob für Verschmelzungsformen eine Wechselwirkung zwischen Morphologie und Syntax zu beobachten ist. Anders formuliert soll der Frage nachgegangen werden, ob Strukturen, in

² In den Glossen werden folgende Abkürzungen verwendet: A = à ‚nach, zu‘; DE = de ‚von‘; IPFV = imperfektive Vergangenheit; LE = le (voller definiter Artikel, maskulin Singular); DETRED = phonologisch reduzierter definiter Artikel (/ʔ/); DET = definiter Artikel; M = Maskulinum; F = Femininum; N = Neutrum; PL = Plural; SG = Singular; ACC = Akkusativ; DAT = Dativ; GEN = Genitiv; NOM = Nominativ.

³ Ein anonymer Gutachter weist berechtigterweise darauf hin, dass die Analyse als Periphrase oder als Verschmelzung davon abhängt, ob das Auftreten von zwei lexikalischen Einheiten als markiert oder als unmarkiert angesehen wird. In typischen Periphrasen – wie beispielsweise den verbalen Periphrasen der romanischen Sprachen – liegt ein Paradigma vor, dessen Zellen zum Großteil durch flektierte Formen des Grundlexems besetzt sind. In diesen Fällen wird die flektierte Form als Normalfall angesehen und die Realisierung einer Merkmalskombination von Tempus und Aspekt durch zwei lexikalische Einheiten wird als abweichende, periphrastische Realisierung eingestuft. In Fällen von Verschmelzung – wie beispielsweise den P+D-Verschmelzungen – tritt eine lexikalische Einheit in Kontexten auf, wo aufgrund der im Allgemeinfall festgestellten syntaktischen Struktur zwei syntaktische Endstellen erwartet werden.

denen Verschmelzungsformen auftreten, sich syntaktisch von Strukturen mit Abfolgen nicht-reduzierter Formen von Präposition und Artikel unterscheiden.

2. Eingrenzung der betrachteten Verschmelzungsformen

Sowohl für das Deutsche als auch für das Französische werden im Folgenden ausschließlich Verschmelzungen von Präposition und Artikel untersucht. Diese rein kategorielle Definition muss jedoch weiter verfeinert werden, da die unterschiedlichen Verschmelzungen von Präposition und Artikel aufgrund ihrer syntaktischen und semantischen Eigenschaften weder im Französischen noch im Deutschen als homogene Klassen angesehen werden können. Die Eingrenzung der betrachteten Verschmelzungsformen muss also gerechtfertigt werden.

Für das Französische sollen hier nur die Verschmelzungen der Präpositionen *à* ‚zu‘ und *de* ‚von‘ mit den Formen *au/du* ‚zu+DET.MSG/von+DET.MSG‘ und *aux/des* ‚zu+DET.PL/von+DET.PL‘ betrachtet werden. Diese Verschmelzungen treten an die Stelle der Abfolgen **à le/*de le* sowie **à les/*de les*:

- (3)
a.	le père	du/	*	de le	garçon
	der Vater	DE+LE/		DE LE	Junge
	‚der Vater des Jungen‘				
b.	Elle parle	au/	*	à le	garçon.
	sie spricht	A+LE/	A	LE	Junge
	‚Sie spricht mit dem Jungen.‘				

Die Präpositionen *à* und *de* bilden mit der Präposition *en* ‚in‘ die Klasse der schwachen Präpositionen des Französischen. Des Weiteren steht *en* ebenfalls mit einem Verschmelzungsphänomen in Verbindung, in dem eine erwartete Abfolge von Präposition und Artikel durch einen einzelnen lexikalischen Ausdruck ersetzt wird (siehe Miller/Pullum/Zwicky 1997, S. 81–82).

- (4)
	Il va				
	er fährt				
a.	en France	<i>*à</i>	la		France.
	EN Frankreich	A	DET.FSG		Frankreich
b.	en Amérique	<i>*à</i>	l'		Amérique
	EN Amerika	A	DET.RED-		Amerika.FSG
c.	<i>*en</i> Philippines	aux			Philippines
	EN Philippinen	A+DET.PL			Philippinen
d.	<i>*en</i> Indes	aux			Indes
	EN Indien.pl	A+DET.PL			Indien.PL

e.	*en	Canada	au	Canada
	EN	Kanada	A+DET.MS	Kanada
f.	en	Iran	*à	l'
	EN	Iran	A	DET.RED-
				Iran.MSG
g.	*en	Pays-Bas	aux	Pays-Bas
	EN	Niederlande	A+DET.PL	Niederlande
h.	*en	États-Unis	aux	États-Unis
	EN	Vereinigte Staaten	A+DET.PL	Vereinigte Staaten
- ‚Er fährt nach Frankreich, nach Amerika, auf die Philippinen, nach Indien, nach Kanada, in den Iran, in die Niederlande, in die Vereinigten Staaten.‘ (siehe ebd., S. 81 f.)

Die Verschmelzung *en*, die in diesen Beispielen die Abfolge *à la* und *à l'* ersetzt, unterscheidet sich jedoch eindeutig von den Verschmelzungen *au/du/aux/des*.

Der erste Unterschied betrifft die Verteilung der Verschmelzungsformen. Die Verschmelzung mit *en* in (4) unterliegt zwei Einschränkungen: (i) der betroffene Artikel muss zu einem Eigennamen gehören und (ii) das PP-Komplement muss lokativ gebraucht werden (Miller/Pullum/Zwicky 1997). Im Gegensatz dazu müssen die Verschmelzungen *au/du/aux/des* ungeachtet der semantischen Eigenschaften der Präpositionalphrase oder des Kopfnomens in allen Kontexten benutzt werden, in denen sonst ein Artikel *le* oder *les* auf die Präpositionen *à* oder *de* folgen würde.

- (5) a. Lokative PP, aber kein Eigenname:
 Il va **à** l'étang. (***en** étang: vgl. (4f) *en Iran*)
 er geht A DET.RED-Teich
 ‚Er geht zum Teich.‘
- b. Eigenname, aber keine lokative PP:
 Il pense **à** la France (***en** France, vgl. (4a))
 er denkt A DET.FSG Frankreich
 ‚Er denkt an Frankreich.‘

Der zweite Unterschied ist bei den Wechselwirkungen zwischen den Verschmelzungsformen und der Artikelreduktion (*élision*) zu beobachten: In den Fällen, in denen Artikelreduktion möglich wäre, erscheint die Verschmelzungsform *en* (siehe 4b/f) – die Verschmelzungsformen *au/du* können hingegen nie in Kontexten stehen, in denen Artikelreduktion erfolgen kann:

- (6) a. **de** l'oncle / ***du** oncle ‚DE+DET Onkel‘
 b. **à** l'oncle / ***au** oncle ‚A+DET Onkel‘

Aufgrund dieser grundlegenden Unterschiede zwischen den Verschmelzungsformen wird die Verschmelzung *en* aus den folgenden Untersuchungen ausgeschlossen.

Für das Deutsche sollen hier die folgenden Formen betrachtet werden:

Genus/Kasus	an	bei	in	von	zu
M.SG.ACC	–	x	–	x	x
M.SG.DAT (= N.SG.DAT)	am	beim	im	vom	zum
N.SG.ACC	ans	x	ins	x	x
F.SG.ACC	–	x	–	x	x
F.SG.DAT	–	–	–	–	zur

Diese Formen entsprechen im Wesentlichen dem im Duden (2006, S. 624) angeführten Inventar der Präpositionen, die besonders häufig in obligatorischen Verschmelzungen auftreten. Die folgenden Beispiele zeigen, dass für längere, weniger grammatikalisierte Präpositionen die Verschmelzungsformen nicht die gleichen Eigenschaften besitzen. Für die Verschmelzungen *hinterm* und *vorm* in Verbindung mit Eigennamen (*der Bodensee*) wird beispielsweise im Gegensatz zu den anderen Verschmelzungen die kontrahierte Form *nicht* bevorzugt (7h–i) (siehe Wiegand 2000, S. 74 für ähnliche Beispiele).

- (7) a. Er wohnt **am**/***an dem** Bodensee.
 b. Er fährt **ans**/***an das** Mittelmeer.
 c. Er wohnt **beim**/***bei dem** Bodensee.
 d. Maria badet **im**/***in dem** Bodensee.
 e. Er fährt **ins**/***in das** Rheinland.
 f. Er fährt **zum**/***zu dem** Bodensee.
 g. Er fährt **zur**/***zu der** Zugspitze.
 h. Er stand **vorm**/**vor dem** Bodensee.
 i. Er stand **hinterm**/**hinter dem** Dom.

Hier benutze ich die obligatorische Kontraktion mit Eigennamen als Ausschlusskriterium für Verschmelzungsformen. Wiegand (2000, S. 70, 76) verwendet die Interpretationsmöglichkeiten mit semantischen Unika im weiteren Sinn als Kriterium und stuft die Verschmelzungen *ans* und *ins* als Zwischenstufen ein, für die der Grammatikalisierungsprozess nicht abgeschlossen ist. Da hier gezeigt werden soll, dass die grammatikalisierten Verschmelzungen im Deutschen syntaktisch transparent bleiben, stützen sich die folgenden Überlegungen auf Belege mit den klar grammatikalisierten Formen *am*, *beim*, *im*, *von*, *zum* und *zur*. Vergleichbare Belege gibt es auch für *ans* und *ins*; diese sind jedoch weniger aussagekräftig, da bei weniger grammatikalisierten Formen ein höheres Maß an syntaktischer Transparenz erwartet wird.

3. Allgemeine Eigenschaften der Verschmelzungsformen

Die Verschmelzungsformen *au/du/aux/des* heben sich in ihrer Verteilung klar von den Verschmelzungsformen des Deutschen ab: Im Französischen ist die Abfolge einer Präposition *à/de* und eines bestimmten Artikels *le* oder *les* ungrammatisch und muss zwingend durch eine Verschmelzungsform *au/du/aux/des* ersetzt werden (siehe Bsp. (3)). Im Gegensatz hierzu stehen allen Verschmelzungsformen des Deutschen die entsprechenden unverschmolzenen Abfolgen von Präposition und Artikel gegenüber (8).

- (8) a. Hans ist ins Kino gegangen.
b. Hans ist in das Kino gegangen.

Für die Kombinationen, die über eine Verschmelzungsform verfügen, ist eine semantische Differenzierung zwischen der Verschmelzungsform und der unverschmolzenen Abfolge zu beobachten. Wie Hartmann (1978, 1980, 1982) herausstellt, lässt sich der semantische Kontrast weitestgehend auf eine Differenzierung zwischen schwacher und starker Definitheit zurückführen. Hartmann weist darauf hin, dass die volle Abfolge von Präposition und Artikel für anaphorische und deiktische Lesarten verwendet wird, während Verschmelzungsformen für nicht-anaphorische und nicht-deiktische definite Lesarten (*semantische Unika*) Anwendung finden. Diese Unterscheidung entspricht der Unterscheidung zwischen semantischer und pragmatischer Definitheit (siehe Löbner 1985).⁴

- (9) a. *Semantische Definitheit*
zum Mond (semantische Unika)
am Bug/im Garten (situative Unika)
b. *Pragmatische Definitheit*⁵
ein Auto (...) in dem Auto (anaphorisch)

Wie Wiegand (2000, S. 68 f.) betont, trifft diese Behauptung nicht für alle verschmolzenen Formen des Deutschen gleichermaßen zu. Verschmelzungen mit einem geringen Grammatikalisierungsgrad – wie beispielsweise *übers* – lassen für die Verschmelzung und die unverschmolzene Abfolge spezifische und monosemantische Interpretationen zu. Komplementäre Distribution gilt für diese Verschmelzungen nur für generische und phorische Interpretation, wobei die Verschmelzung für eine generische Interpretation

⁴ Bei assoziativer Definitheit wird die Wahl des Artikels auch durch das semantische Verhältnis zwischen den Referenten bedingt. Wie Schwarz (2009) zeigt, wird bei assoziativer Definitheit, die durch Teil-Ganzes-Beziehungen legitimiert wird, der schwache Artikel bevorzugt; im Gegensatz hierzu wird bei assoziativer Definitheit zwischen Werk und Autor der starke Artikel vorgezogen.

⁵ Bei nominalen Anaphern (engl. *epithets*) muss ebenfalls der volle Artikel stehen.

(i) Herr Schmitt fing im Frühjahr 1940 in unserem Geschäft als Lehrling an. Uns allen war bald klar, dass meine Tante *am/an dem jungen Mann einen Narren gefressen hatte.

verwendet werden muss und die Vollform für phorische Kontexte. Die hier betrachteten Verschmelzungsformen entsprechen jedoch den *speziellen P-A-Verschmelzungen* bei Wiegand, für die die semantische Differenzierung zutrifft.⁶

Der semantische Kontrast zwischen semantischer und pragmatischer Definitheit findet sich auch in Sprachen wieder, die zwei Arten definiter Artikel in ihrem Artikelsystem unterscheiden (Heinrich 1954 für den Dialekt von Amrum; Ebert 1971a, b für Fehring; Hartmann 1982 für den Dialekt von Mönchengladbach; Breu 2004 für das Obersorbische; Studler 2008 für eine Übersicht der schweizerdeutschen Dialekte).⁷

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob Verschmelzungsformen einen Einfluss auf die Syntax der sie enthaltenden Strukturen ausüben. Hierfür werden zwei unabhängige Eigenschaften von Verschmelzungsformen betrachtet: ihre Kombinierbarkeit mit restriktiven Relativsätzen (Abschnitt 4) und ihre Verteilung in Koordinationen von Präpositionalphrasen und Nominalphrasen (Abschnitt 5). Die Kombinierbarkeit mit restriktiven Relativsätzen beeinflusst nur im Deutschen die Verschmelzung von Präposition und Artikel, da im Französischen auch bei modifizierten Kopfnomen ausnahmslos eine Verschmelzungsform auftreten muss.

In der Argumentation werden als Belege Beispiele aus dem COSMAS II-Korpus verwendet, die zwei zusätzliche Auswahlkriterien erfüllen. Erstens wurden nur Beispieltypen berücksichtigt, die in Quellen unterschiedlichen geografischen Ursprungs erscheinen: Dies soll spezifische regionale Einflüsse ausschließen. Zweitens wurden nur Beispiele herangezogen, die von zusätzlich befragten Muttersprachlern als grammatisch bewertet wurden; hiermit soll vermieden werden, mögliche Kopierfehler als Belege einzuschließen.

4. Verschmelzungsformen und Relativsätze: Syntax oder Semantik?

In der Literatur wird im Allgemeinen die Auffassung vertreten, dass Verschmelzungsformen im Deutschen nicht mit Kopfnomen vereinbar sind, die durch restriktive Relativsätze modifiziert werden (Hartmann 1980, S. 172; Raffelsiefen 1987; Nübling 2005, S. 112; Duden 2006, S. 624; Puig-Waldmüller 2008, S. 148; Schwarz 2009, Kap. 2.1, 6.4.2).⁸

⁶ Abfolgen von Präposition und Artikel ohne entsprechende Verschmelzungsform decken ebenfalls sowohl die semantisch als auch die pragmatisch definiten Lesarten ab.

⁷ In den Arbeiten zu Sprachen mit zwei definiten Artikeln wird häufig ein *schwacher* definiter Artikel von einem *starken* definiten Artikel unterschieden: Hierbei deckt der schwache Artikel im Allgemeinen die semantische Definitheit ab, während der starke Artikel pragmatische Definitheit kennzeichnet.

⁸ Eine abweichende Auffassung wird in Wiegand (2000) vertreten (siehe Beispiele in Wiegand 2000, S. 72, 90); ich danke einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis.

- (10) a. #Im/In dem Haus, das verkauft wird, wohnt Fritz.
 b. Sie geht #zum/zu dem Zahnarzt, der ihr empfohlen wurde.

Hier soll untersucht werden, ob diese Einschränkung syntaktischer oder semantischer Natur ist. Eine grundsätzliche Unverträglichkeit zwischen Verschmelzungen und restriktiven Relativsätzen kann nicht angenommen werden, da es systematische Ausnahmen gibt, in denen Verschmelzungsformen mit einem restriktiven Relativsatz problemlos auftreten können (11). Wie die Beispiele (12) aus dem Vorarlberger Dialekt zeigen, trifft die entsprechende Beobachtung auch für schwache definite Artikel zu.

- (11) a. **Im** Institut, in dem ich vorher arbeitete, war das kein Problem.
 (konstruiertes Beispiel)
 b. Es dürfe nicht sein, dass Anwohner, die eine Nachtparkgebühr zahlen, **im** Wohnquartier, **in dem** sie leben, keinen freien Parkplatz mehr finden. (A97/SEP.22788 St. Galler Tagblatt, 08.09.1997)
 c. **Im** Betrieb, **in dem** ich Werkzeugmacher gelernt habe, gab es 1000 Mitarbeiter. (BRZ08/APR.11354 Braunschweiger Zeitung, 22.04.2008)
 d. Der Besuch des ehemaligen Kellners **im** Privatclub, **in dem** sie arbeitete, endete für die Frau in Todesangst. (M98/DEZ.93016 Mannheimer Morgen, 09.12.1998)
 e. Dass dieser „Platzkampf der deutschen Hirsche“, wie Dr. Elvira die sogenannte Zusammenarbeit dieser beiden Herren nannte, ausgerechnet nach Afrika getragen und **im** Gesundheitsprojekt, **an dem** Dr. Elvira beteiligt war, ausgetragen wurde, war eine peinliche Erfahrung für die Ärztin. (DIV/EEB.00001 Ellmer, Elfriede: Die Bettelfrau von Buhinga. Föritz, 2003, S. 136)
- (12) a. s/ *des inschtitut wo i frühr gschaffat ho
 DET_{schwach}/ DET_{stark} Institut wo ich früher gearbeitet habe
 isch bessr organisiert gsi.
 ist besser organisiert gewesen.
- b. mir hot s/ des inschtitut wo i frühr
 mir hat DET_{schwach}/ DET_{stark} Institut wo ich früher
 gschaffat ho bessr gfalla.⁹
 gearbeitet habe besser gefallen.

⁹ Wie der Kontrast zwischen den Beispielen (12a) und (12b) zeigt, trägt die Position der Nominalphrase im Vor- oder Mittelfeld zur Auswahl der Artikelform bei. Worauf dieser Kontrast letztendlich zurückzuführen ist, ist noch nicht klar. Für die Argumentation hier ist jedoch nur von Bedeutung, dass in beiden Fällen der schwache Artikel trotz des restriktiven Relativsatzes möglich ist. Ich danke Gerhard Schaden für diese Beispiele.

Wie Ebert (1971, S. 169) zeigt, kann auch im Fehring unter bestimmten Bedingungen ein restriktiver Relativsatz mit einem schwachen Artikel am Kopfnomen kombiniert werden. Wespel (2008, S. 186) weist darauf hin, dass in dem von Ebert betrachteten Beispiel das Adjektiv *iast* ‚erstes‘ eine Bedeutungsverschiebung verursacht: Das einfache Nomen *buk* ‚Buch‘ wird durch das Adjektiv zu einem Funktionalbegriff *iast buk* ‚erstes Buch‘. Anders als ein einfaches Nomen weist ein Funktionalbegriff seinem Argument einen einzigen Referenten zu.

- (13) a. Det/ *At buk, wat hi tuiast skrewen hee,
 DET_{stark}/ DET_{schwach} Buch was er zuerst geschrieben hat
 docht niks.
 taugt nichts.
- b. Det/ At iast buk, wat hi skrewen hee,
 DET_{stark}/ DET_{schwach} erste Buch was er geschrieben hat
 docht niks.
 taugt nichts.
- ((33) und (33') in Ebert 1971b, S. 169)¹⁰

Wespels Beobachtung kann direkt auf die Beispiele mit Verschmelzungsformen in (11) übertragen werden: Restriktive Relativsätze sind mit Verschmelzungsformen an *funktionalen* Kopfnomen vereinbar. In diesen Fällen vervollständigt der Relativsatz eine funktionale Beschreibung, die in dem gegebenen Kontext auf einen Referenten verweist, der aufgrund der Semantik des Kopfnomens notwendigerweise eindeutig ist (siehe Bsp. 13).

Die hier betrachteten Beispiele mit funktionalen Kopfnomen stellen jedoch nicht die einzigen Fälle dar, die im Fehring schwache Artikel mit restriktiven Relativsätzen erlauben. Keenan/Ebert (1973) stellen fest, dass der Kontrast zwischen opaken (nicht-spezifischen) und transparenten (spezifischen) Lesarten sich ebenfalls in der Wahl des Artikels niederschlägt, auch wenn ein restriktiver Relativsatz erscheint:

- (14) a. John woner ham, dat a man wat woon
 John wundert sich dass DET_{schwach} Mann was gewann
 bisööben wiar.
 besoffen war
 John wundert sich, dass der Mann, der gewonnen hat, betrunken
 war.
 (opake Lesart)

¹⁰ Ebert glossiert die Artikel mit d-Artikel und a-Artikel (in Anlehnung an die phonologische Form der Artikel im Fehring). Hier verwende ich DET_{schwach} für den a-Artikel und DET_{stark} für den d-Artikel.

- b. John woner ham, dat ***a/** **di** man wat
 John wundert sich dass DET_{schwach}/ DET_{stark} Mann was
 woon woon.
 gewann gewann
 John wundert sich, dass der Mann, der gewonnen hat, gewonnen
 hat.
 (transparente Lesart) (Keenan/Ebert 1973, S. 423, Bsp. 9–11)

Für Verschmelzungsformen lässt sich ein vergleichbarer Effekt bei folgendem Beispiel erkennen:

- (15) Was sie dazu getrieben hat, bleibt auch **am** Tag, an dem das „Nein“
 der grünen Insel zum Reformvertrag amtlich wird, im Nebulösen.
 (HAZ08/JUN.02578 Hannoversche Allgemeine, 14.06.2008, S. 3)

Wird hier die Verschmelzungsform *am* durch die Abfolge *an dem* ersetzt, wird der Tag als vorab erwähnt oder als fokalisiert dargestellt.

Die hier betrachteten Beispiele zeigen, dass restriktive Relativsätze unter spezifischen semantischen Umständen durchaus mit Verschmelzungsformen (und in anderen germanischen Sprachen mit den semantisch vergleichbaren schwachen definiten Artikeln) kombiniert werden können. Demnach ist die eingeschränkte Kombinierbarkeit von Verschmelzungsformen und restriktiven Relativsätzen als *semantische* Einschränkung einzustufen. Restriktive Relativsätze können somit als Evidenz für eine spezielle Syntax von Verschmelzungsformen im Deutschen ausgeschlossen werden.

5. Verschmelzungen und Koordination: Französisch und Deutsch

Wie Miller (1992) und Abeillé et al. (2003, 2006) zeigen, sind für die Verschmelzungsformen des Französischen Wechselwirkungen zwischen Morphologie und Syntax zu beobachten, da Verschmelzungsformen im Französischen gewisse Koordinationsmöglichkeiten ausschließen. Im Folgenden stelle ich zunächst die Evidenz dar, die belegt, dass französische Verschmelzungsformen zusätzliche Einschränkungen für die Syntax mit sich bringen. Anhand von Daten aus dem COSMAS II-Korpus soll anschließend belegt werden, dass solche Einschränkungen für die Verschmelzungsformen im Deutschen nicht zu beobachten sind: Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel erlauben im Deutschen die gleichen Koordinationsmöglichkeiten wie volle Abfolgen von Präposition und Artikel.

5.1 Französische Verschmelzungsformen und Koordination

Miller (1992) weist als erster darauf hin, dass Verschmelzungsformen im Französischen nicht als lokale Verschmelzungen analysiert werden können

und führt die folgenden Grammatikalitätsurteile als Beleg an (für *de* gelten die gleichen Urteile):

- (16) J'ai parlé
ich-habe gesprochen
a.	à	la	mère	et	la	filles
	A	DET.FSG	Mutter	und	DET.FSG	Tochter
b.	*au		père	et	la	mère
	A+DET.MSG		Vater	und	DET.FSG	Mutter
c.	*à	le	père	et	la	mère
	A	DET.MSG	Vater	und	DET.FSG	Mutter
d.	*à	la	filles	et	le	garçon
	A	DET.FSG	Mädchen	und	DET.MSG	Junge
e.	à	la	filles	et	l'autre	garçon
	A	DET.FSG	Mädchen	und	DET.RED+andere	Junge
- „Ich habe mit a. der Mutter und der Tochter/b. dem Vater und der Mutter/c. dem Vater und der Mutter/d. dem Mädchen und dem Jungen/e. dem Mädchen und dem anderen Jungen gesprochen.“

Beispiel (16a) belegt, dass die Koordination von zwei Nominalphrasen unter einer schwachen Präposition möglich ist.¹¹ (16b) zeigt, dass auch für Sprecher, die (16a) akzeptieren, eine Kombination von Verschmelzungsform und N' nicht mit einer weiteren NP koordiniert werden kann. Auch in diesen Kontexten ist die Verschmelzung von Präposition und Artikel zwingend, wie (16c) zu entnehmen ist. Wie Miller (1992) betont, ist (16d) das frappierendste Beispiel, da hier eine potenzielle Verschmelzungsform, die bei Adjazenz von *à* und dem Artikel *le* im zweiten Konjunkt aufgetreten wäre, die Koordination unmöglich macht. Dieses Beispiel zeigt, dass Präposition und Artikel nicht adjazent sein müssen, um die Koordination zu blockieren: Es genügt, dass bei Adjazenz eine Verschmelzung auftreten würde. Verschmelzungen im Französischen beeinflussen somit die Syntax nicht nur lokal (wie in (16b)) sondern auch in Kontexten, die über lokale Adjazenz hinausgehen.

Das Beispiel (16e) zeigt schließlich, dass das Koordinationsproblem nicht auf das unterschiedliche Genus der NPs zurückgeführt werden kann: Wird die Möglichkeit einer Kontraktion durch *élision* des Artikels vor vokalischem anlautender NP ausgeschlossen (wie hier durch das pränominal Adjektiv *autre* ‚anderer‘), wird die Koordination zweier NPs wieder möglich.

¹¹ Ein Teil der französischsprachigen Muttersprachler lehnt eine Koordination von zwei NPs unter einer schwachen Präposition (d.h. *à*, *de*, *en*) grundsätzlich ab. Die von Miller (1992) angeführten Grammatikalitätsurteile treffen für Sprecher zu, die Koordinationen unter einer schwachen Präposition in Beispielen vom Typ (16a) zulassen.

5.2 Deutsche Verschmelzungsformen und Koordination

Da französische Verschmelzungen Wechselwirkungen mit NP-Koordinationen zeigen, stellt sich nun die Frage, ob die Verschmelzungen des Deutschen ebenfalls die Koordinierbarkeit der Nominalphrasen in ihrem Komplement beeinflussen. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass im Deutschen Verschmelzungsformen die Koordinierbarkeit nicht strukturell beeinträchtigen.

In gewissen Kontexten wird Koordination zweier Nominalphrasen unter einer Präposition als unglücklich empfunden. Der Duden (1984, S. 222, 2006, S. 624) empfiehlt beispielsweise, Verschmelzungsformen nicht mit zwei Nominalphrasen mit unterschiedlichen Artikeln zu kombinieren.

- (17) a. Wir erkannten sie am Gang und ?der Haltung/an der Haltung.
 b. Er berichtete über die Arbeit der Abgeordneten im Plenum und ?den Kommissionen/in den Kommissionen. (Duden 1984, S. 222)

Die Einschränkung, die diese Beispiele illustrieren, scheint dem französischen Beispiel (16b) zu entsprechen, in dem eine von einer Verschmelzungsform eingeleitete Präpositionalphrase keine Koordination mit einer weiteren NP zulässt. Die folgenden Beispiele belegen jedoch, dass diese Erklärung zu kurz greift.

- (18) a. Als Spandau in den letzten fünf Minuten bereits im Gefühl des nahenden Sieges badete, kamen sie lediglich noch auf 8:10 heran, konnten aber **am** Jubel und **der** puren Wasserfreude der über 1000 Zuschauer nichts mehr ändern. (L98/AUG.08248 Berliner Morgenpost, 10.08.1998, S. 20)
 b. Kapitalflucht und sinkende Spendenaufkommen auf privater Seite begleiten staatliche Kürzungen **im** Sozialhaushalt und **der** Entwicklungshilfe. (A98/FEB.11962 St. Galler Tagblatt, 26.02.1998)
 c. Wer an diesem Tag Gefallen **am** Golf und **der** Übungsanlage findet, und sich entschließt, der Abteilung Golf beizutreten, spart die Aufnahmegebühr. (M06/MAI.38267 Mannheimer Morgen, 17.05.2006)
 d. [...] Spötter wies darauf hin, dass die Beteiligung an manchen Veranstaltungen, zum Beispiel **am** Kirchgang und **der** Kranzniederlegung am Volkstrauertag, sehr schlecht gewesen sei. (BRZ07/FEB.08539 Braunschweiger Zeitung, 01.02.2007)
 e. Das Opfer, ihr 45-jähriger Freund, hatte bei der Messer-Attacke lebensgefährliche Verletzungen **am** Magen und **der** Bauchspeicheldrüse erlitten, aber dennoch selbst die Polizei verständigt. (M04/JAN.02210 Mannheimer Morgen, 12.01.2004)
 f. Bisher pausierende Sänger und interessierte Damen und Herren, welche Freude **am** Chorgesang und **der** Kirchenmusik haben, sind uns herzlich willkommen. (M06/JAN.01947 Mannheimer Morgen, 10.01.2006)

- g. Vorrangig diskutiert werden müssten laut DRK unter anderem folgende Themenkomplexe: das Schaffen eines Rettungsdienstzweckverbandes, [...], einheitliche Entgelte im Rettungsdienstbereich sowie die Zusammenarbeit **im** Katastrophenschutz und **dem** Feuerwehrwesen. (BRZ06/FEB.12174 Braunschweiger Zeitung, 22.02.2006)
- h. Die große Unterstützung für Livnis Konkurrenten Schaul Mofas, der offen für militärische Interventionen **im** Gazastreifen und **dem** Iran plädiert, belegt einen Rechtsruck innerhalb der Regierungspartei. (HMP08/SEP.01939 Hamburger Morgenpost, 19.09.2008, S. 5)

In den Beispielen unter (18a–f) weisen die Nominalphrasen unterschiedliche Artikelformen auf, in Anlehnung an das Beispiel in (17). Meines Erachtens liegt jedoch kein grundlegender Kontrast zu den Beispielen in (18g–h) vor, in denen beide Nominalphrasen die gleiche Artikelform (M.DAT/N.DAT) erfordern. Möglicherweise werden die Koordinationen unter (17) und (18e/f) als weniger wohlgeformt empfunden, weil für diese Beispiele eine Koordination von bloßen Substantiven im Singular eine mögliche Alternative wäre:

- (19) a. an Gang und Haltung (vgl. 17)
- b. Verletzungen **an** Magen und Bauchspeicheldrüse (vgl. 18e)
- c. Freude **an** Chorgesang und Kirchenmusik (vgl. 18f)

Die vorangehenden Beispiele kombinieren zwei Nominalphrasen im Singular. Wie die folgenden Beispiele mit einer zweiten Nominalphrase im Plural zeigen, sind auch unterschiedliche Numerusmerkmale in einer Koordination unter einer Verschmelzungsform zulässig:

- (20) a. In den kommenden Tagen werden die Anleger die Entwicklung **am** Devisenmarkt und **den** internationalen Bondmärkten mit Aufmerksamkeit verfolgen. (A98/APR.26776 St. Galler Tagblatt, 28.04.1998)
- b. Über 200 Kinder und zahlreiche Eltern sind im Laufe des Tages bei sonnigem Wetter hierher gekommen, um **am** Spieleparcours und **den** Führungen durch den Park teilzunehmen. (M01/AUG. 57951 Mannheimer Morgen, 07.08.2001)
- c. Als neuen Pfeiler der Altersversorgung schlug er eine stärkere Beteiligung der Arbeitnehmer **am** Produktivkapital und **den** Gewinnen vor. (R97/MAR.17750 Frankfurter Rundschau, 07.03.1997)

In Cabredo Hofherr (im Erscheinen) habe ich vorgeschlagen, dass die Koordination unter einer Präposition durch semantische Faktoren beeinflusst wird. Die Koordination zweier Nominalphrasen unter einer Präposition wird beispielsweise begünstigt, wenn die Referenten der NPs als Teile eines komplexen Ganzen aufgefasst werden. Ein klares Beispiel für eine solche Konfi-

guration bieten Koordinationen, in denen die zweite NP durch ein Possessivum eingeleitet wird, das auf die erste NP zurückverweist; in diesen Fällen wird die Verschmelzungsform bevorzugt:

- (21) a. Erinnerungen **ans** Christkind und **seine** Gaben (I99/DEZ.53755 Tiroler Tageszeitung, 24.12.1999)
 b. Organisationschef Herbert Gunz bedankte sich **beim** Direktor und **seiner** von Markus Dietrich geleiteten Spielcasino-Crew für das Engagement rund um die Mißwahl (...). (V97/FEB.08547 Vorarlberger Nachrichten, 14.02.1997)

Ein vergleichbarer semantischer Effekt lässt sich bei Infinitiven beobachten. Bei Infinitiven wird die Koordination unter einer gemeinsamen Verschmelzung bevorzugt, wenn die beschriebenen Tätigkeiten simultan ablaufen, während für Tätigkeiten, die zeitlich geordnet sind, die Verschmelzungsform wiederholt wird.

- (22) a. Am Mittwochmorgen ging's **ans** Packen und Putzen. (A99/FEB.08783 St. Galler Tagblatt, 06.02.1999)
 b. Die Ukrainerin denkt nicht **ans** Heimkehren und **ans** Feiern. (A01/AUG.20288 St. Galler Tagblatt, 08.08.2001)

Während *Packen* und *Putzen* in (22a) simultan ablaufen, sind *Heimkehr* und *Feier* in Beispiel (22b) zeitlich geordnet. Es muss betont werden, dass die Wiederholung der Verschmelzungsform in diesen Fällen auch von syntaktischen Faktoren abhängt: Wird einer der Infinitive durch ein Substantiv ersetzt, wird auch bei prinzipiell simultan ablaufenden Tätigkeiten die Verschmelzungsform wiederholt.

- (23) Am nächsten Tag ging es **ans** Packen und **an den** grossen «Heimputz». (A98/JAN.06215 St. Galler Tagblatt, 31.01.1998)

Es soll nun weiter gezeigt werden, dass deutsche Verschmelzungsformen in allen Koordinationstypen auftreten können, in denen volle Abfolgen von Präposition und Artikel erscheinen können. Dies belegt, dass die deutschen Verschmelzungen die Koordinationsmöglichkeiten der Präpositionalphrase, die sie einleiten, nicht grundsätzlich syntaktisch einschränken.

Beispiel (24a) zeigt, dass Verschmelzungsformen untereinander koordiniert werden können. Verschmelzungsformen lassen des Weiteren auch eine Koordination mit einer Abfolge von vollen Formen zu (24b/c):¹²

¹² Dies widerspricht der Darstellung in Hinrichs (1986). Laut Wiegand (2000, S. 67–68) unterscheiden sich Koordinationen mit *und* von Koordinationen mit anderen Konjunktionen: Mit *und* sollten die koordinierten Formen entweder einheitlich verschmolzen oder einheitlich unverschmolzen sein, während andere Konjunktionen die Koordination verschmolzener und unverschmolzener Abfolgen von Präposition und Artikel zulassen. Wie die Beispiele in (24) zeigen, sollte die Konjunktion *und* nicht als Ausnahme geführt werden.

- (24) a. Der Adventsmarkt **am** und **im** Schloss war für Groß und Klein gleichermaßen ein Erlebnis. (BRZ05/DEZ.05331 Braunschweiger Zeitung, 05.12.2005)
- b. Veränderungen in der Siedlungsdichte von Kleinlebewesen **im** und **auf dem** Boden können einen Zusammenhang mit der Düngung haben. (M96/604.16489 Mannheimer Morgen, 13.04.1996)
- c. Stadt und Land treten dafür ein, Arbeitsgruppen einzusetzen, um die Museums-Projekte **auf dem** und **im** Mönchsberg genau zu untersuchen. (N00/DEZ.57168 Salzburger Nachrichten, 09.12.2000)

Zwei Substantive mit ihren Komplementen können ebenfalls sowohl unter einer Abfolge von Präposition und Artikel (26a/b) als auch unter einer Verschmelzungsform (25a/b) koordiniert werden.

- (25) a. (...) **im** Geschrei und Gewühl von Menschenmassen (...)
- b. Gewürdigt werden vor allem Perner's langjähriges Engagement und ihre Arbeit **zur** Erforschung und Bekämpfung von Gewalt in der Familie und vor allem gegenüber Frauen. (N96/APR.16542 Salzburger Nachrichten, 19.04.1996)
- (26) a. ... **in dem** immer unerträglicher werdenden Geschrei und Gewühl von Menschenmassen (...)
- b. Er beschäftigt sich **mit der** Bekämpfung und Erforschung von Vorurteilen.

Die Beispiele in (18) und (20) belegen, dass die in Verschmelzungsformen enthaltene *Präposition* syntaktisch unabhängig ist und eine Koordination von Nominalphrasen als Komplement zulässt. Beispiel (27) zeigt weiter, dass auch der *Artikel* in Verschmelzungsformen für Koordinationen transparent sein muss.

- (27) a. Lichtinstallation **an** und **im** Historischen Museum Speyer (M99/NOV.72447 Mannheimer Morgen, 04.11.1999)
- b. *Lichtinstallation **an** Historischen Museum Speyer
- c. [P₁ und P₂]+D

In diesem Beispiel muss der in der Verschmelzung *im* enthaltene Artikel für beide Präpositionen verfügbar sein, da das Beispiel (27b) ohne Artikel ungrammatisch ist. Deutsche Verschmelzungsformen verfügen also über die gleichen Koordinationsmöglichkeiten wie unverschmolzene Abfolgen von Präposition und Artikel.

Wie in der Diskussion um das Beispiel (16d) dargestellt, macht Miller (1992) die Beobachtung, dass für das Französische *potenzielle* Verschmelzungen Koordinationen blockieren können. Auch diese Einschränkung trifft für das Deutsche nicht zu: Präpositionen sowie Nominalphrasen können auch dann koordiniert werden, wenn die einleitende Präposition unter Adjazenz mit dem Artikel eine Verschmelzungsform bilden würde (28a/b).

- (28) a. [Dabei stießen sie im Laufe der Zeit auf]
 eine wundersame Tier- und Pflanzenwelt **in** und **auf dem** Dom
 (N97/APR.16459 Salzburger Nachrichten, 21.04.1997)
 b. eine [...] Tier- und Pflanzenwelt **im** Dom

Abschließend können wir also festhalten, dass sich Verschmelzungen im Deutschen für Koordinationen syntaktisch wie eine Abfolge nicht-reduzierter Formen verhalten.

6. Analyse: Syntaktisch konditionierte Allomorphie

Sowohl für das Französische als auch für das Deutsche ist eine Analyse der Verschmelzungsformen als phonologische Kontraktion nicht überzeugend. In beiden Sprachen kann die Verschmelzung nicht für alle Abfolgen eintreten, die mit der Abfolge von Präposition und Artikel homophon sind. Im Deutschen ist die Verschmelzungsform für Abfolgen von Präposition und *Relativpronomen* unmöglich (Hinrichs 1986), im Französischen können die Verschmelzungsformen Abfolgen von Präposition und *pronominalen Klitika* nicht ersetzen (Abeillé et al. 2003).

- (29) a. Das Haus, in dem/*im Fritz wohnt, wird verkauft. (Relativpronomen)
 b. Jean a peur
 Jean hat Angst
 i. de le/ *du mettre.
 von pron.ACC3MSG DU anziehen
 ii. *de le/ du maître
 von DET.MSG/ DE+DET.MSG Meister.
 ‚Jean hat Angst, (i) ihn anzuziehen/(ii) vor dem Meister.‘

Hier möchte ich vorschlagen, dass Verschmelzungsformen im Deutschen post-syntaktisch über zwei syntaktische Endstellen eingefügt werden (siehe ‚lexical sharing‘ in Wescoat 2002). Die Verschmelzungsformen unterscheiden sich jedoch klar von einfacher Klitisierung, da die Form suppletiv ist (siehe Raffelsiefen 1987) und demzufolge in einer post-syntaktischen Komponente gespeichert sein muss.

Die Einfügung der Verschmelzungsformen unterliegt außerdem syntaktischen Bedingungen: Die Präposition verschmilzt nur mit dem Artikel ihres Komplements (siehe van Riemsdijk 1998). Die hier vorgeschlagene Analyse behandelt somit Verschmelzungsformen als post-syntaktische Klitisierung, deren morphologische Realisierung durch eine Allomorphieregel mit syntaktischen Anwendungsbedingungen bestimmt wird.

6.1 Die Verschmelzungsformen werden post-syntaktisch eingefügt

In der Diskussion der Koordinationsdaten habe ich gezeigt, dass sich Verschmelzungsformen syntaktisch transparent verhalten: Sowohl die Präposition als auch der enthaltene Artikel sind für Koordinationen getrennt verfügbar. Hier folge ich dem Vorschlag in Wescoat (2002), dass lexikalische Einfügung post-syntaktisch über mehrere adjazente syntaktische Endstellen möglich ist (für eine ähnliche Analyse siehe Zwicky 1987). Verschmelzungsformen müssen in einer post-syntaktischen Komponente eingeführt werden, da nur nach Aufbau der syntaktischen Struktur erkennbar ist, ob Präposition und semantisch schwach definiter Artikel adjazent sind und durch eine Verschmelzung lexikalisch realisiert werden können.

6.2 Die Verschmelzungsformen sind suppletiv

Trotz der Tatsache, dass deutsche Verschmelzungen sich syntaktisch wie zwei Einheiten verhalten, können die Verschmelzungsformen nicht als einfache Klitisierung (siehe Zwicky 1977) angesehen werden, da die Form der Verschmelzungsformen suppletiv ist (siehe Raffelsiefen 1987). So würde bei der einfachen Klitisierung von *an* mit einem reduzierten Artikel *'m* die Form mit einem Schwa in (30b) erwartet, nicht die tatsächliche Form in (30a):

- (30) a. $an + 'm \rightarrow am$ (Verschmelzung)
 b. $an + 'm \rightarrow [anəm]$ (phonologisch erwartete Form)

Folglich müssen Verschmelzungsformen mit ihrer suppletiven Form im Lexikon gespeichert sein (vergleichbare Belege für suppletive Verschmelzungsformen im Ruhrdeutschen finden sich in Schiering 2002, S. 39, 2005).

6.3 Die Verschmelzungsformen sind syntaktisch konditioniert

In den von Wescoat (2002) analysierten Fällen von ‚lexical sharing‘ findet die Einfügung der Verschmelzungsformen bei Adjazenz der relevanten syntaktischen Positionen automatisch statt. Dieser Ansatz kann so für die Verschmelzungsformen des Deutschen nicht übernommen werden (pace Wescoat 2007), da Adjazenz von Präposition und Artikel nicht ausreicht, um eine Verschmelzungsform zu legitimieren. Wie van Riemsdijk (1998, S. 655) zeigt, kann die Verschmelzung nur in Kontexten auftreten, in denen der Artikel das Komplement der Präpositionalphrase einleitet. Strukturell tiefer eingebettete Artikel können auch bei linearer Adjazenz nicht mit der Präposition verschmelzen:

- (31) a. von [dem König treu ergebenen] Dienern
 b. *vom König treu ergebenen Dienern
 (van Riemsdijk 1998, S. 655)

Die hier vertretene Analyse behandelt Verschmelzungsformen als *syntaktisch* konditionierte Allomorphie, die als Gegenstück zu allgemein bekannten Fällen *phonologisch* konditionierter Allomorphie (32) zu verstehen ist. Als das paradigmatische Beispiel einer phonologisch konditionierten Allomorphie kann die Allomorphie des englischen unbestimmten Artikels *a/an* gelten:

- (32) Allomorphie des englischen unbestimmten Artikels
a.	<i>a</i>	vor Konsonanten	<i>a pear</i>	‚eine Birne‘
b.	<i>an</i>	vor Vokalen	<i>an apple</i>	‚ein Apfel‘

6.4 Alternative Lösungsansätze

Ich möchte im Folgenden kurz begründen, warum ich den in der Literatur vorgeschlagenen Analyseansätzen in der hier vertretenen Analyse für die deutschen Verschmelzungsformen nicht folge. Im Wesentlichen behandeln die Ansätze von Abeillé et al. (2003, 2006) und van Riemsdijk (1998) Verschmelzungsformen als flektierte Präpositionen, wobei Flexion als lexikalischer oder aber als syntaktischer Prozess (Kopfbewegung) aufgefasst wird.

Abeillé et al. (2003, 2006) schlagen eine lexikalische Analyse vor, derzufolge Verschmelzungsformen als flektierte Präpositionen aufgefasst werden, die im Lexikon als Lexeme gespeichert sind. Diese Autoren nehmen an, dass die französischen Verschmelzungsformen sich durch die syntaktische Selektion einer reduzierten Nominalphrase (N') auszeichnen, oder anders formuliert, dass die Komplemente von Verschmelzungsformen die Form einer DP ohne D-Kopf haben. Als Evidenz für diese Analyse führen Abeillé et al. die eingeschränkten Koordinationsmöglichkeiten unter Verschmelzungsformen an: Beispiele wie (16b) sind demzufolge ungrammatisch, weil hier eine PP mit einer DP koordiniert wird. Für die deutschen Verschmelzungsformen ist dieses Argument nicht einschlägig, da vergleichbare Koordinationen im Deutschen möglich sind.

Van Riemsdijk (1998) analysiert Verschmelzungsformen als Kopfbewegung des Artikels an die Präposition. Dieser Vorschlag kann als eine syntaktische Version der Analyse als flektierter Präposition interpretiert werden, da in dem zugrundeliegenden Modell Flexion des Verbes beispielsweise ebenfalls als Kopfbewegung analysiert wird. Bei diesem Ansatz bleiben meines Erachtens verschiedene Fragen offen. Erstens scheint es keinen plausiblen Auslöser für die Kopfbewegung zu geben: Sowohl Präpositionen als auch schwache Artikel treten als alleinstehende Einheiten auf.

- (33) a. semantisch schwache Artikel treten ohne Präposition auf:
 der Dom, **der** Bodensee, **die** Zugspitze
 b. Präpositionen treten ohne Artikel auf:
 an Land, **auf** Wanderschaft

Zweitens können Präpositionen über einer DP koordiniert werden, auch wenn die zweite Präposition die Form einer Verschmelzungsform hat:

(34) **an** und **im** Historischen Museum Speyer

Die Interpretation des Beispiels (35) legt nahe, dass es sich bei Koordinationen von Präpositionen um eine einzige Nominalphrase handelt, da kein Multiplikationseffekt eintritt: In (35) handelt es sich um zwei Kirchen, nicht um vier.¹³

(35) an und auf zwei Kirchen

In dieser Konfiguration scheint eine Kopfbewegung unplausibel, da in vergleichbaren Beispielen mit flektierten Verben die Flexion unbedingt an beiden Verben realisiert werden muss:

(36) spielte und tanzte nicht: *[spiel- und tanz]-te

Im Gegensatz zu den Flexionsanalysen in Abeillé et al. (2003, 2006) und van Riemsdijk (1998), schlägt Embick (2007b) eine Analyse der französischen Verschmelzungsformen als post-syntaktische Bewegung vor. Diese Analyse stützt sich auf ein morphologisches Modell, das post-syntaktische Bewegungen in der morphologischen Komponente zulässt. In dem hier vertretenen Ansatz bleiben Bewegungen der syntaktischen Komponente vorbehalten: Die Verschmelzungsformen werden als Spezialfall der lexikalischen Einfügung behandelt, in der zwei syntaktische Endstellen gleichzeitig abgedeckt werden.

7. Fazit

Im vorliegenden Beitrag habe ich eine Analyse der Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel im Deutschen als post-syntaktische Allomorphie vorgeschlagen, die zusätzlich syntaktischen Anwendungsbedingungen unterliegt.

Die Annahme einer post-syntaktischen Einfügung der Verschmelzungsformen stützt sich auf die Beobachtung, dass sowohl Präposition als auch Artikel in Verschmelzungsformen für die Syntax zugänglich sind. Wie gezeigt wurde, haben Verschmelzungsformen in Relativsätzen und in Koordinationen die gleichen syntaktischen Kombinationsmöglichkeiten wie nicht-reduzierte Abfolgen von Präposition und Artikel. Deutsche Verschmelzungsformen unterscheiden sich damit von den Verschmelzungsformen des Französischen, die die Koordinierbarkeit von Nominalphrasen beeinträchtigen.

¹³ Diese Argumentation lehnt sich an Abbott (1976) an, die zeigt, dass V-Koordination nicht mit Objekt-Ellipse gleichgestellt werden kann, da die Konstruktionen verschiedene Interpretationen haben. Während in (ia) Hobbs 16 Melodien summt oder pfeift, können es in (ib) bis zu 32 Melodien sein.

(i) a. Hobbs whistled and hummed a total of 16 tunes.
b. Hobbs whistled a total of 16 tunes and hummed a total of 16 tunes.

Literatur

- Abbott, Barbara (1976): Right node raising as a test for constituenthood. In: *Linguistic Inquiry* 7, S. 639–642.
- Abeillé, Anne et al. (2003): The syntax of French *à* and *de*: an HPSG analysis. In: *Proceedings of the ACL-SIGSEM Workshop on the Linguistic Dimensions of Prepositions*. Toulouse, S. 133–144.
- Abeillé, Anne et al. (2006): The syntax of French *à* and *de*: an HPSG analysis. In: Saint-Dizier, Patrick (Hg.): *Syntax and semantics of prepositions*. (= Text, Speech and Language Technology 29). Dordrecht.
- Ackema, Peter/Neeleman, Ad (2004): Beyond morphology: interface conditions on word formation. (= *Oxford Studies in Theoretical Linguistics* 6). Oxford u.a.
- Ackema, Peter/Neeleman, Ad (2007): Morphology $\neq$ syntax. In: Ramchand/Reiss (Hg.), S. 325–352.
- Börjars, Kersti/Vincent, Nigel/Chapman, Carol (1997): Paradigms, periphrases and pronominal inflection: a feature-based account. In: Booij, Geert/van Marle, Jaap (Hg.): *Yearbook of Morphology 1996*. Dordrecht, S. 155–180.
- Bresnan, Joan (2001): Explaining morphosyntactic competition. In: Baltin, Mark/Collins, Chris (Hg.): *Handbook of Contemporary Syntactic Theory*. Oxford, S. 1–44.
- Breu, Walter (2004): Der definite Artikel in der obersorbischen Umgangssprache. In: Krause, Marion/Sappok, Christian (Hg.): *Slavistische Linguistik 2002. Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens*, Bochum, 10.–12.9.2002. (= *Slavistische Beiträge* 434). München, S. 9–57.
- Cabredo Hofherr, Patricia (i.Ersch.) Preposition-determiner amalgams in German and French at the syntax-morphology interface. In: Ackema, Peter et al. (Hg.): *Comparative Germanic syntax: the state of the art*. Amsterdam/Philadelphia.
- Chumakina, Marina/Corbett, Greville G. (Hg.) (i.Ersch.): *Periphrasis: The role of syntax and morphology in paradigms*. (= *Proceedings of the British Academy*). British Academy & Oxford University Press.
- Duden (1984): *Der Duden in zehn Bänden*. Bd. 4: *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. u. bearb. v. Günter Drosdowski. 4., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Duden (2006): *Der Duden in zwölf Bänden*. Bd. 4: *Die Grammatik*. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Neudr. d. 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Ebert, Karen H. (1971a): Referenz, Sprechsituation und die bestimmten Artikel in einem nordfriesischen Dialekt (Fehring). (= *Studien und Materialien/Nordfriisk Institut* 4). Bräist/Bredstedt.
- Ebert, Karen H. (1971b): Zwei Formen des bestimmten Artikels. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Probleme und Fortschritte der Transformationsgrammatik*. Referate des 4. Linguistischen Kolloquiums, Berlin 6.–10. Oktober 1969. (= *Linguistische Reihe* 8). München, S. 159–173.
- Embick, David (2007a): Blocking effects and analytic/synthetic alternations. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 25, S. 1–37.

- Embick, David (2007b): Linearization and local dislocation: derivational mechanisms and interactions. In: *Linguistic Analysis* 33, S. 303–336.
- Embick, David/Noyer, Rolf (2001): Movement operations after syntax. In: *Linguistic Inquiry* 32, S. 555–595.
- Embick, David/Noyer, Rolf (2007): The syntax/morphology interface. In: Ramchand/Reiss (Hg.), S. 289–324.
- Hankamer, Jorge/Mikkelsen, Line (2005): When movement must be blocked: a reply to Embick and Noyer. In: *Linguistic Inquiry* 36, S. 85–125.
- Hartmann, Dietrich (1978): Verschmelzungen als Varianten des bestimmten Artikels? In: Hartmann, Dietrich/Linke, Hansjürgen/Ludwig, Otto (Hg.): *Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs zum 65. Geburtstag*. Wien, S. 68–81.
- Hartmann, Dietrich (1980): Über Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 47, S. 160–183.
- Hartmann, Dietrich (1982): Deixis and anaphora in German dialects: the semantics and pragmatics of two definite articles in dialectal varieties. In: Weissenborn, Jürgen/Klein, Wolfgang (Hg.): *Here and there: cross-linguistics studies on deixis and demonstration*. Amsterdam/Philadelphia, S. 187–207.
- Heinrich, Heinrich Matthias (1954): *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen*. (= *Beiträge zur deutschen Philologie* 1). Giessen.
- Hinrichs, Erhard W. (1986): Verschmelzungsformen in German – a GPSG analysis. In: *Linguistics* 24, S. 939–955.
- Keenan, Ed/Ebert, Karen (1973): A note on marking transparency and opacity. In: *Linguistic Inquiry* 4, S. 421–424.
- Löbner, Sebastian (1985): Definites. In: *Journal of Semantics* 4, S. 279–326.
- Miller, Philip (1992): *Clitics and constituents in Phrase Structure Grammar*. New York.
- Miller, Philip/Pullum, Geoffrey K./Zwicky, Arnold (1997): The principle of phonology-free syntax: four apparent counterexamples in French. In: *Journal of Linguistics* 33, S. 67–90.
- Nübling, Damaris (2005): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*: Die Klitisierung von Präpositionen und Artikel als „Grammatikbaustelle“. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/de Groodt, Sarah (Hg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin, S. 105–131.
- Poser, William (1992): Blocking of phrasal constructions by lexical items. In: Sag, Ivan A./Szabolcsi, Anna (Hg.): *Lexical matters*. (= *CSLI Lecture Notes* 24). Stanford, S. 111–130.
- Puig-Waldmüller, Estela (2008): *Contracted preposition-determiner forms in German: semantics and pragmatics*. Diss., Universität Pompeu Fabra. Barcelona.
- Raffelsiefen, Renate (1987): „Verschmelzungsformen“ in German: a lexical analysis. In: *Linguistic Analysis* 17, S. 123–146.
- Ramchand, Gillian/Reiss, Charles (Hg.) (2007): *The Oxford Handbook of Linguistic Interfaces*. Oxford.

- Riemsdijk, Henk van (1998): Head-movement and adjacency. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 16, S. 633–678.
- Schiering, René (2002): Klitisierung von Pronomina und Artikelformen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel des Ruhrdeutschen. (= Institut für Sprachwissenschaft, Universität zu Köln, Arbeitspapiere (Neue Folge) 44). Köln.
- Schiering, René (2005): Flektierte Präpositionen im Deutschen? Neue Evidenz aus dem Ruhrgebiet. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72, S. 52–79.
- Schwarz, Florian (2009): Two types of definites in natural language. Diss., Universität von Massachusetts. Amherst.
- Stewart, Thomas/Stump, Gregory (2007): Paradigm function morphology and the morphology/syntax interface. In: Ramchand/Reiss (Hg.), S. 383–422.
- Studler, Rebekka (2008): Artikelparadigmen. Form, Funktion und syntaktisch-semantische Analyse von definiten Determinierern im Schweizerdeutschen. Dissertationsmanuskript. Zürich/Konstanz.
- Wescoat, Michael (2002): On lexical sharing. Diss., Universität Stanford. Stanford, CA.
- Wescoat, Michael (2007): Preposition-determiner contractions: an analysis in optimality-theoretic lexical-functional grammar with lexical sharing. In: Butt, Miriam/King, Tracy Holloway (Hg.): *Proceedings of the LFG07 Conference*. Stanford, CA, S. 439–459.
- Wespel, Johannes (2008): Descriptions and their domains. Patterns of definiteness marking in French-related creoles. Diss. Stuttgart. Internet: http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2008/3654/pdf/Wespel_Diss_OPUS.pdf (Stand: 25.08.2011).
- Wiegand, Herbert Ernst (2000): Verschmelzungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen. In: Kramer, Undine (Hg.): *Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache*. Symposiumsvorträge, Berlin 1997. (= Lexicographica, Series maior 101). Tübingen, S. 59–96.
- Zwicky, Arnold (1977): On clitics. Ms. Bloomington, IN. Internet: www.stanford.edu/~zwicky/on_clitics.pdf (Stand: 25.08.2011).
- Zwicky, Arnold (1987): French prepositions: no peeking. In: *Phonology Yearbook* 4, S. 211–227.
- Zwicky, Arnold/Pullum, Geoffrey K. (1986): The principle of phonology-free syntax: introductory remarks. In: *Ohio State University Working Papers in Linguistics* 32. Columbus, OH, S. 63–91.

Christoph Schroeder

Ereignisinterne Adjunkte in einem typologisch orientierten Sprachvergleich Deutsch-Türkisch

der verehrten Kollegin Brigitte Handwerker zum 60. Geburtstag

Abstract

Der nachfolgende Beitrag untersucht Form-Funktionsbeziehungen in einem spezifischen Bereich adverbialer Modifikation im Deutschen und Türkischen, nämlich bei den ereignisinternen Adjunkten. Abschnitt 1 entwickelt – mit übereinzelsprachlichem Gültigkeitsanspruch – die Begrifflichkeiten, anhand derer die Untersuchung vorgenommen wird. Abschnitt 2 wendet diese auf das Deutsche und das Türkische an. Abschnitt 3 formuliert ein kontrastives Zwischenergebnis, das in Abschnitt 4 mittels des Versuchs der Identifikation typologischer Korrelate der festgestellten Unterschiede zu einer typologischen Hypothese erweitert wird.¹

Der Beitrag ist dem holistischen sprachtypologischen Programm verpflichtet, das die Systematiken aufzeigen will, die den identifizierten sprachlichen Strukturen unterliegen und das diese Systematiken als Instanzen allgemeinerer Prinzipien der Variation und Übereinstimmung von sprachlichen Systemen darstellen will. Es wird beschreibend vorgegangen; aus der Beschreibung soll ein Verständnis des Gegenstands erzielt werden.² Als deskriptives Werkzeug dienen die Begrifflichkeiten der funktionalen Typologie und der Semantik.

Die Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand „ereignisinterne Adjunkte“ geschieht in dem für typologische Untersuchungen höchst engen Rahmen der Untersuchung von nur zwei Sprachen. Dies hat Vorteile, die sich insbesondere auf die angelegte Breite und den primär semantischen Ausgangspunkt der Untersuchung beziehen. Es hat gleichzeitig Nachteile, die sich vor allem auf die Verallgemeinerbarkeit oder implikative Kraft der identifizierten Zusammenhänge beziehen.³ Die Vorteile gilt es zu nutzen, die Nachteile zu beachten.

1. Begrifflichkeiten, Herangehensweise

Bevor ich zu dem spezifischen Thema der ereignisinternen Adjunkte im Deutschen und Türkischen komme, muss zunächst eine Reihe von Begrifflichkeiten abgearbeitet werden. Sie etablieren das *Tertium Comparationis*, in dessen Rahmen die einzelsprachlichen Beschreibungen in Abschnitt 2 plat-

¹ Der Beitrag entwickelt Gedanken aus meiner Habilitationsschrift (Schroeder 2004) und aus Schroeder (2008) weiter.

² „Sprachwissenschaft ist ein deskriptives Geschäft, bei dem über die Beschreibung allerdings auch eine Erklärung oder genauer gesagt ein *Verständnis* des Gegenstandes erzielt werden soll“ (Maas 2000, S. 2).

³ Siehe hierzu Ekkehard Königs Beitrag in diesem Band.

ziert werden. Die Begrifflichkeiten betreffen das hier vorausgesetzte Verständnis von „Adjunkten“ und ihre syntaktische und semantische Klassifizierung (1.1) sowie die Frage nach der „semantischen Orientierung“ bei den hier behandelten ereignisinternen Adjunkten (1.2).⁴

1.1 Adjunkte – syntaktisch und semantisch

Unter „Adjunkt“ ist hier ein nichtobligatorischer Satzteil verstanden, der modifizierendes Element irgendeiner Phrase ist. Der allgemeine Terminus „Adjunkt“ wird hier den Termini „Adverb“, das eine Wortart bezeichnet, und „Adverbial“, das in linguistischen Beschreibungen mal synonym für Adjunkte des Satzes eingesetzt wird, mal ein Adjunkt mit einer spezifischen modifikatorischen Kraft meint, und auch auf obligatorische Formen mit Komplementstatus (die „Adverbialkomplemente“ der IDS-Grammatik, vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1099 ff.) angewandt wird, vorgezogen.

Adjunkte lassen sich syntaktisch nach dem Phrasentyp klassifizieren, zu dem sie gehören. Im Zusammenhang dieser Untersuchung spielen eine Rolle:

- die voll gesättigte Verbalphrase,⁵ also das Prädikat mit seinen Argumenten (einschließlich des Subjekts) und den auf dieser Ebene wirksamen Adjunkten,
- das Prädikat selbst (als Teil der Verbalphrase), das gemeinsam mit seinen Adjunkten ein „komplexes Prädikat“ bilden kann und
- die Nominalphrase, in der das Kernnomen voran- oder nachgestellte modifizierende Adjunkte zu sich nehmen kann.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf nicht-satzwertige Adjunkte in der Verbalphrase. „Nicht-satzwertig“ bedeutet hier, dass diese Adjunkte die Bedingungen erfüllen, dass sie i) nominale Phrasen, Adpositionalphrasen oder nichtfinite verbale Phrasen sind und ii) keine eigenständigen satzprosodischen Einheiten bilden.

⁴ Hier verwendete Beispiele aus dem Deutschen stammen, solange sie nicht trivial sind bzw. solange nicht anders angegeben, aus dem COSMAS-Korpus des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). Ich habe mir jedoch erlaubt, dem Korpus entnommene Sätze teilweise zu kürzen. Beispiele aus dem Türkischen stammen, solange nicht anders angegeben, aus dem „Turkish Text Corpus“ (TTC), das von Gerjan van Schaaijk (Leiden) zusammengestellt wurde (van Schaaijk (Hg.) 1990–2000). Beide Korpora enthalten wissenschaftliche, belletristische und journalistische Prosa, die aus dem Vorrat des modernen schriftsprachlichen Standards der beiden untersuchten Sprachen stammt.

⁵ Bei Foley/Van Valin (1984) und Van Valin/LaPolla (1997) wird für diese Ebene die Bezeichnung „core“ verwendet; Lehmann (1988) verwendet „verb phrase“; bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997) wird von „Verbgruppe (V0)“ gesprochen; ich verwende „Verbalphrase“.

Im Rahmen dieser formalen Klassifikation interessieren uns im Zuge einer semantischen Klassifikation von Adjunkten⁶ solche, die Elemente des Ereignisses selbst modifizieren oder Elemente des Ereignisses selbst sein können. In Anlehnung an Frey/Pittner (1998) und Pittner (1999, 2002) nenne ich diese Adjunkte „ereignisinterne Adjunkte“.

Auch hier können wir mehrere Untergruppen bilden:

- Komitative und Instrumentale (... *ging* mit ihr *die Straße entlang*; ... *schlug* mit dem Hammer *auf den Nagel*) führen weitere umstandsbezogene Referenten in das Ereignis ein – entweder stärker referentenorientiert, indem sie als Komitative die gemeinsame Vorgangsausführung mit einem weiteren Partizipanten ausdrücken, oder stärker vorgangsorientiert, indem sie als Instrumentale das Instrument zur Vorgangsausführung angeben.
- Adverbale der Intensität („measure adverbs“ in Tenny 2000, z.B. ... *schloss die Tür halb*; ... *fiel fast die Treppe hinunter*) modifizieren den Grad der Ausführung des Vorgangs oder der Aktion.
- Distributive (... *spazierten gruppenweise durchs Dorf*; ... *teilte die Handouts paarweise aus*) beinhalten eine repetitive aktionale Modifikation des Vorgangs bzw. der Aktion und quantifizieren gleichzeitig einen der beteiligten Referenten.
- Adverbale der Art und Weise (... *schloss heftig die Tür*; [*die Tür*] *fiel laut ins Schloss*) drücken die Art und Weise aus, in der ein Vorgang oder eine Aktion geschieht bzw. ausgeführt wird.
- Depiktive sekundäre Prädikate („Depiktive“) (... *trank den Kaffee eiskalt*, ... *stand in Hut und Mantel in der Tür*) drücken einen Zustand eines der am Ereignis beteiligten Referenten („Bezugsreferent“) während des Vorgangs-/Aktionsablaufs aus.

Ich konzentriere mich nun auf zwei dieser Gruppen, nämlich auf depiktive sekundäre Prädikate, im Folgenden nach Geuder (2000, 2004) und Schultze-Berndt/Himmelmann (2004) „Depiktive“ genannt, und auf Adverbale der Art und Weise. Dabei schließe ich nicht aus, dass Schlussfolgerungen, die sich aus der kontrastiven Analyse dieser beiden Gruppen ergeben, sich auch auf die anderen Gruppen erweitern lassen. Dies zu konkretisieren kann hier jedoch nicht geleistet werden.

⁶ Ich beziehe mich hier auf typologisch verwertbare Klassifikationen wie Dik et al. (1990), Ramat/Ricca (1998), ergänzt um Diskussionen bei Frey/Pittner (1998), Pittner (1999, 2002), Bellert (1977) und Maienborn/Schäfer (erscheint demnächst).

1.2 Semantische Orientierung bei Depiktiven und Adverbialen der Art und Weise

Es gibt eine umfangreiche Literatur, in der die Depiktive vor allem aufgrund ihrer spezifischen nominal- und eben nicht verbbezogenen modifikatorischen Kraft, z.T. auch in ihrem syntaktischen Status und in ihrer syntaktischen Klassifikation mehr oder weniger radikal von den Adverbialen der Art und Weise unterschieden werden.⁷ Ich sehe hierzu aufgrund der syntaktischen (beide sind Adjunkte der Verbalphrase) und semantischen (beide sind ereignisinterne Adjunkte) Parallelen keinen Anlass und verweise auf Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1189 ff.), wo mit dem Terminus „komplementbezogene Verbgruppenadverbiale“ die Adverbialität der Depiktive betont wird. So soll in diesem Abschnitt der Versuch unternommen werden, Depiktive und Adverbiale der Art und Weise als *eine* Gruppe von ereignisinternen Adjunkten zusammen zu fassen, die im nächsten Schritt auf der Grundlage ihrer *semantischen Orientierung* innerhalb des Ereignisses subklassifiziert werden, d.h. auf der Grundlage des Beitrags, den sie zur Konstitution des Ereignisses leisten. Dabei folge ich – mit einigen Erweiterungen und Veränderungen – den wichtigen diesbezüglichen Beiträgen von Platt/Platt (1972), Bartsch (1976, S. 152 f.), Buysschaert (1982, S. 150 f.) und Geuder (2000, 2004) und unterscheide zwischen i) referentenorientierten, ii) aktivitätsorientierten, iii) vorgangsorientierten, iv) wirkungsorientierten und v) umstandsorientierten ereignisinternen Adjunkten.⁸

1.2.1 Referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte

Unter die referentenorientierten ereignisinternen Adjunkte fasse ich die Depiktive. Wie oben bereits festgelegt, drücken sie einen Zustand eines der

⁷ Größtenteils wird die Nähe dieser Konstruktionen zu Prädikaten betont: „sekundäre Prädikate“ („secondary predicates“) (Nichols 1978; Napoli 1989; Aarts 1995; Müller 2003), „Koprädikative“ (Plank 1985; Müller-Bardey 1990), „freie Prädikative“ (Eisenberg 1999, S. 224), „Prädikativum“ (Pinkster 1990), „Prädikative“ (Abraham 1995; Pittner 1999). Andere Termini betonen die nominale Orientierung der Depiktive, also ihren Zusammenhang mit den Attributen: „prädikative Attribute“ (Helbig/Buscha 1989, S. 493; Bausewein 1990), „adverbial attributes“ (Bartsch 1976), „prädikative Adjektive“ (Renz 1993, S. 29), „supplementive adjective clauses“ (Quirk et al. 1985, S. 427), „temporally restricted adjectives“ bzw. „temporalisierte Adjektive“ (Dowty 1972; Rath 1972; Nikula 1982). Auch die Bezeichnung „Adjunkt“ bei Engel (1988, S. 628) bezieht sich auf die nominale Orientierung: Engel subsumiert damit Depiktive unter die Gruppe der dislozierten Elemente der Nominalphrase. Ein wieder anderer Terminus, „Kurzsätze“/„Sätzchen“ („small clauses“) (Chomsky 1981, S. 169; Stowell 1983; Aarts 1992; Steube 1994; Staudinger 1997, siehe auch Fabricius-Hansen/Ramm in diesem Band), stellt die Depiktive in die Nähe von Sätzen.

⁸ Kurze Diskussionen auch bei Pittner (1999, S. 95 f.), Dik et al. (1990), Jackendorff (1972, S. 58), Quirk et al. (1985, S. 559 ff.) und Renz (1993, S. 29 f.). Eine alternative Klassifikation, die stärker das pragmatische Verhältnis zwischen dem Adverbial der Art und Weise und dem Ereignis beachtet, findet sich bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1199 ff.).

am Ereignis beteiligten Referenten („Bezugsreferent“) während des Ereignisablaufes aus. Es ist eine Paraphrase möglich, bei der das Hauptprädikat ohne das referentenorientierte Adjunkt einen vollständigen Satz bildet und das referentenorientierte Adjunkt in einem Folgesatz ein Prädikat über denjenigen Referenten des Vorgängersatzes bildet, über den es als Adjunkt etwas prädiziert. Der Folgesatz enthält ein Temporaladverb („dabei“, „währenddessen“ o.Ä.), das sicherstellt, dass die Zustandsprädikation in die Zeit der im Vorgängersatz ausgedrückten Ereignisprädikation fällt. Zu erwarten ist, dass die Paraphrase die prädikative Beziehung zwischen dem referentenorientierten ereignisinternen Adjunkt und dem Bezugsnominal eindeutig und vollständig wiedergibt:⁹

- (1) Er geht *vergnügt* nach Hause.
→ Er geht nach Hause und ist (dabei/währenddessen) vergnügt.
- (2) Talim-den hep *sırıslıklam* bir *hal-de*
Übung-ABL immer klitschnass ein Zustand-LOK
dön-dü-k.
zurückkehren-PRÄT-1PL
„Wir kehrten immer *klitschnass* von der Übung zurück.“
- (2a) → Dön-dü-k ve bu arada hep *sırıslıklam-di-k*.
zurückkehren-PRÄT-1PL und dabei immer klitschnass-PRÄT-1PL
„Wir kehrten zurück und waren dabei immer klitschnass.“

Mit Elementen, die keine referentenorientierten ereignisinternen Adjunkte sind, ist die Paraphrase entweder unangemessen, wie bei dem resultativen sekundären Prädikat in (3),¹⁰ oder die Paraphrase gibt die prädikative Beziehung im Ausgangssatz nicht vollständig und eindeutig wieder, wie bei *schnell* in (4), wo die Paraphrase mit der substantivierten Handlung als Subjekt die Vorgangsorientierung vollständiger ausdrückt als die referentenorientierte Paraphrase:

⁹ Der Paraphrasetest hat natürlich seine Tücken, nicht zuletzt in einer kontrastiven Arbeit: Ein/e anonyme/r Gutachter/in weist mich auf Schwierigkeiten mit der Paraphrase hin, z.B. bei den referentenorientierten Adverbien der Körperhaltung, die weder im Deutschen noch im Türkischen als Prädikative zu Kopulaverben einsetzbar sind, vgl. *Er flog kopfüber die Treppe hinunter.* → **Er flog die Treppe hinunter und war dabei kopfüber.* Die Paraphrase wird in dieser Arbeit als Instrument zur Identifikation einer semantischen Beziehung verstanden und das bedeutet, dass grammatisch problematische Paraphrasen daraufhin überprüft werden müssen, ob die grammatische Problematik mit der sprachenspezifischen Prädikatsfähigkeit und -unfähigkeit von bestimmten Adjunkten zusammenhängt oder mit dem Nichtvorhandensein der zu identifizierenden semantischen Beziehung. Ist Ersteres der Fall, gilt die Paraphrase auch dann, wenn sie grammatisch problematisch ist (so auch Buysschaert 1982, S. 91–93).

¹⁰ Resultative sekundäre Prädikate sind syntaktisch im Übrigen nicht auf der Ebene der Verbalphrase, sondern auf der Ebene des Prädikats zu verorten, mit dem zusammen sie ein „komplexes Prädikat“ bilden (siehe auch Schultze-Berndt/Himmelfmann 2004, S. 65–67 und Pittner 1999, S. 97).

- (3) Er hämmerte das Blech *flach*.
 *→ Er hämmerte das Blech und es war dabei *flach*.
- (4) Er geht *schnell* nach Hause.
 → ? Er geht nach Hause und ist dabei *schnell*.
 → Sein/Das Gehen nach Hause ist *schnell*.

Wir wollen zunächst davon ausgehen, dass die vom Verb geforderten Ereignisbeteiligten als Bezugsreferenten für die referentenorientierten ereignisinternen Adjunkte dienen können. Hierbei ist sowohl offener als auch begrenzter Bezug möglich. Beim *offenen Bezug* legt die Form des ereignisinternen Adjunkts den Bezug nicht fest, wie etwa bei den Adjektiven und Partizipien im Deutschen:

- (5) Er grüßte die Nachbarin *ungekämmt*.
 → ... und die Nachbarin war dabei ungekämmt.
 → ... und er war dabei ungekämmt.

Beim *begrenzten Bezug* legt die Form eines Depiktivs dagegen den Bezug eindeutig fest, so etwa bei den Genitivphrasen im Deutschen, die als ereignisinterne Adjunkte immer Subjektbezug aufweisen:

- (6) Er küsste sie *voller Freude*.
 → ... und er war dabei voller Freude.
 → ... ? und sie war dabei voller Freude.

1.2.2 Aktivitätsorientierte ereignisinterne Adjunkte

Bei den aktivitätsorientierten ereignisinternen Adjunkten¹¹ handelt es sich um Urteile „des Sprechers über den Handlungsvollzug durch das agentische Subjekt“ (Pittner 1999, S. 95). Mit anderen Worten: Das aktivitätsorientierte Adverbial beschreibt die Art und Weise, wie das Agens die Handlung ausführt. Bartsch (1976, S. 156) demonstriert dies anhand des folgenden Beispiels und seiner Bedeutungen:

- (7) Peter schreibt *sorgfältig*.
 (7a) → Peters Schreiben ist sorgfältig.
 (7b) → Peters Schreib-Handeln ist sorgfältig.
 (7c) → *Der Schreib-Vorgang ist sorgfältig.

Sorgfältig ist ein Adverbial der Art und Weise, entsprechend ist (7a), wo der Vorgang *Schreiben* nicht auf seine einzelnen Dimensionen hin differenziert ist, zutreffend. Ebenso ist (7b) zutreffend, wo die Ausführungsdimension differenziert ist. (7c) dagegen, wo die Ausführungsdimension ausgeschlossen ist und allein der Verbalvorgang modifiziert werden soll, ist als Paraphrase von (7) nicht akzeptabel.

¹¹ „Agentive-orientated“ bei Platt/Platt (1972), „predicated of the performance of the action“ (MOD.) bei Bartsch (1976, S. 56), „controller-oriented“ bei Dik et al. (1990, S. 30).

1.2.3 Vorgangsorientierte ereignisinterne Adjunkte

Umgekehrt modifizieren die vorgangsorientierten ereignisinternen Adjunkte ausschließlich den Verbalvorgang selbst und lassen die Lesart der Aktivitätsorientierung nicht zu.¹² So ist im folgenden Beispiel (8) neben (8a) die unmittelbar vorgangsorientierte Lesart (8b) zutreffend, die aktivitätsorientierte (8c) jedoch nicht:

- (8) Peter redet leise.
- (8a) → Peters Reden ist leise.
- (8b) → Der Rede-Vorgang ist leise.
- (8c) → *Peters Rede-Handeln ist leise.

1.2.4 Wirkungsorientierte ereignisinterne Adjunkte

Neben den genannten Subgruppen werden in der Literatur weitere Vorschläge für Gruppeneinteilungen gemacht, die ich als „wirkungsorientiert“ zusammenfasse. Das wirkungsorientierte ereignisinterne Adjunkt beschreibt die effizierende oder affizierende Wirkung des Verbalvorgangs auf explizite oder auch implizite Ereignisbeteiligte.¹³ Als Paraphrase können wir nach Bartsch (1976, S. 152) von einer Konstruktion ausgehen, in der ein konsekutiver Satz die Wirkung beschreibt und eine verweisende Pro-Form den Platz des Adverbials im Ausgangssatz einnimmt:

- (10) Sie stellte die Bücher *ordentlich* in den Schrank.
→ Sie stellte die Bücher *so* in den Schrank, dass sie geordnet waren.
- (11) Max schreibt den Brief *völlig unleserlich*.
→ Max schreibt den Brief *so*, dass er völlig unleserlich ist.
- (12) Max hat mir *völlig unleserlich* geschrieben.
→ Max hat mir *so* geschrieben, dass ich es nicht lesen konnte.

1.2.5 Umstandsorientierte ereignisinterne Adjunkte

Einen Vorschlag für eine weitere Gruppe machen Zifonun/Hoffmann/Streckler (1997, S. 1205). Für den Orientierungstyp, den *kirchlich*, *schriftlich* und auch *katholisch* in (13) vertreten, wird die Bezeichnung „mediativ“ gebraucht:¹⁴

¹² „Verbal-orientated“ bei Platt/Platt (1972), „state-of-the-art oriented“ bei Dik et al. (1990, S. 30), „MOD₀“ bei Bartsch (1976, S. 152).

¹³ Nach Bartsch geben diese Adjunkte eine „indirect characterization of the consequences arising from the manner in which the process or action is performed“ (1976, S. 152) wieder. Bei Dik et al. (1990) wird diese Orientierung als „goal-orientation“ beschrieben; Platt/Platt (1972) unterscheiden dagegen zwischen drei Gruppen, nämlich „experienter orientated“, „result orientated“ und „factive orientated“.

¹⁴ Es ist möglicherweise symptomatisch für die Komplexität der Differenzierungen, dass *katholisch* dabei von den Autoren übersehen wird. Es handelt sich jedoch um den gleichen Typ.

- (13) Ich wurde richtig böse, als ich erfuhr, daß man dorthin mußte, bevor man *kirchlich* getraut werden konnte, und als Marie dann noch davon anfang, daß ich mich *schriftlich* verpflichten müsse, unsere Kinder *katholisch* zu erziehen, bekamen wir Streit. [Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1206)]

Auch ein Adverbial wie *chinesisch* in (14) gehört in diese Gruppe und ebenso Adjunkte wie in (15), die angeben, in welcher Sprache ein Vorgang stattfindet:

- (14) Wir haben gestern *chinesisch* gegessen.
- (15) Mitarbeiter des Landratsamts Breisgau-Hochschwarzwald und der Kaysersberger Verwaltungsgemeinschaft erörtern *auf Französisch und Deutsch* ihre kommunale Umweltschutz-, Tourismus- oder Kulturpolitik.

Diese Adjunkte weisen eine gewisse Nähe zu den aktivitätsorientierten ereignisinternen Adjunkten auf, indem sie ebenfalls die Ausführungsdimension beschreiben. Es wird jedoch nicht der unmittelbare Handlungsvollzug modifiziert, sondern die Handlung wird in Bezug auf *Umstände* modifiziert, die den Vollzug klassifizieren.¹⁵ Ich nenne die Gruppe „umstandsorientiert“:

- (13a) → Man wird getraut, wobei die Umstände der Trauung kirchlich sind.
 → Ich muss mich verpflichten, wobei die Umstände der Verpflichtung schriftlich sind.
 → Ich erziehe unsere Kinder, wobei die Umstände der Erziehung katholisch sind.
- (14a) → Wir haben gegessen, wobei die Umstände des Essens chinesisch waren.
- (15a) → Mitarbeiter ... erörtern ..., wobei die Umstände der Erörterung auf Französisch und Deutsch sind.

1.2.6 Doppelte Orientierung und Vagheit der Orientierung

Die Prädikation eines referentenorientierten ereignisinternen Adjunkts kann mehr oder weniger eng mit dem Verbalvorgang zusammen hängen. In einem Satz wie *das Paket kam unversehrt an* verändert die Unversehrtheit des Pakets nichts an dem Vorgang des Ankommens selbst. *Unversehrt* ist in diesem Satz also ein ausschließlich referentenorientiertes ereignisinternes Adjunkt. *Voller Freude* in *Er küsste sie voller Freude* (siehe (6)) charakterisiert dagegen sowohl den Referenten des Subjekts als auch die Handlung.¹⁶ Es ist doppelt

¹⁵ Einem anonymen Gutachter verdanke ich den Hinweis, dass diese Art der Modifikation dem Typ der „klassifikatorischen Modifikation“ (vgl. Rijkhoff 2004) im Bereich der Nominalattribution entspricht.

¹⁶ Und genau dies ist wahrscheinlich auch der Grund der ausschließlichen Subjektorientierung bei den Genitiven, siehe (6).

orientiert. Ebenso können aktivitäts-, wirkungs- und vorgangsorientierte gleichzeitig referentenorientiert sein. So drückt *eilig* in *er trank eilig seinen Tee aus* eine durch das Agens verursachte und von ihm kontrollierte Aktivität aus; es ist also aktivitätsorientiert. Aktivitätsorientierte ereignisinterne Adjunkte sagen immer auch etwas über den Zustand des Agens bei der Handlungsausführung aus. Das bedeutet jedoch keine Ambiguität oder Vagheit zwischen einer vorgangs- und einer referentenorientierten Lesart bei *eilig*, sondern die referentenorientierte Semantik ergänzt die Vorgangsorientierung.¹⁷

Doppelte Orientierung liegt auch bei einer Gruppe von Adverbialen im Türkischen vor, den strukturell in die Sprache integrierten, adverbial gebrauchten Ideophonen. Sie sind vorgangsorientiert, indem sie das Verb deskriptiv modifizieren und häufig auch Kollokationen mit bestimmten Verben bilden (z.B. *şırl şırl*, etwa: „plätschernd“, das immer mit *ak-* „fließen“ zusammen auftaucht). Ihre Selektion ist jedoch wesentlich von den semantischen Eigenschaften des Agens (in intransitiven Sätzen) bzw. des Patiens (in transitiven Sätzen) in der jeweiligen Äußerung motiviert, oder sie sagen etwas über die physische Verfassung eines nominalen Referenten aus. So verweist z.B. *çatır çatır* auf das Verbrennen, Zerbrechen, Herausgerissen- oder Zusammengedrückt-Werden eines harten Gegenstandes (Jendraschek 2001), und *bön bön bak-* „dämmlich gucken“ ist über die Modifikation des Verbalvorgangs hinaus ein deskriptiver Kommentar über die psychische Verfassung, in der das Subjekt die Handlung ausführt. Die Tatsache, dass das Türkische derartige Formen aufweist und das Deutsche nicht, hängt eng mit der unterschiedlichen lexikalischen Semantik des Verbs in den beiden Sprachen zusammen. Ich werde in Abschnitt 4.2. darauf zurückkommen.

Während bei den doppelt orientierten Formen zwei Orientierungen gekoppelt auftreten, muss im Prinzip auch davon ausgegangen werden, dass es Formen gibt, bei denen mehrere Verwendungen bzw. Lesarten möglich sind. Auf ein Beispiel einer derartigen uneindeutigen Orientierung weist Bartsch (1976, S. 144) mit (16) hin:

(16) Die Laterne leuchtet *hell*.

Hell kann einerseits den Test für referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte bestehen (→ *Die Laterne leuchtet. Sie ist dabei hell.*) Andererseits besteht *hell* auch den Test für vorgangsorientierte ereignisinterne Adjunkte (→ *der Leucht-Vorgang ist hell*). Ich nenne derartige Formen „vage“. Mit „Vagheit“ sollen Mehr- und Uneindeutigkeiten der Orientierung bezeichnet werden. Das kann eine uneindeutige Orientierung eines ereignisinternen Adjunkts in einem spezifischen Satz sein, oder aber die prinzipielle Mehrdeutigkeit einer Form, die sich in einem spezifischen Satzkontext in die eine oder andere Orientierung auflösen kann.

¹⁷ Ähnlich auch z.B. *träge* gegenüber *langsam*, vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1199).

2. Befragung der Daten

Die bisher entwickelten Begrifflichkeiten beanspruchen übereinzelsprachliche Gültigkeit. Das heißt aber eben gerade nicht, dass eine spezifische Funktions-Form-Beziehung übereinzelsprachlich ist. Die kontrastive Forschungsfrage lautet also:

- Welche Formen haben ereignisinterne Adjunkte (hier: Depiktive und Adverbiale der Art und Weise) im Türkischen und Deutschen?
- Wieweit korrelieren Form und semantische Orientierung bei den ereignisinternen Adjunkten (hier: Depiktive und Adverbiale der Art und Weise)?

Diese Fragen werden im Folgenden in Bezug auf die beiden zu kontrastierenden Sprachen abgearbeitet. Ich gehe dabei von den Formen aus; sie werden vorgestellt und auf ihre semantische Orientierung hin überprüft. Die türkischen Beispiele werden noch um einige Erläuterungen ergänzt.

2.1 Deutsch

2.1.1 Adjektive und Partizipien

Die häufigste Form von ereignisinternen Adjunkten im Deutschen sind Adjektive und Partizipien (Partizip I und II) des folgenden Typs:

- (17) ... setzte sich *müde*/*schräg*/*verwundet*/*ungeküsst*/*bektisch* hinter das Steuer.
- (18) ... fotografiert ihn immer *nackt*/*verwackelt*/*liebevoll*.
- (19) Sie sind *schonend* getrocknet. [Packingaufschrift]
- (20) Bitte geben Sie die Flasche *gespült*/*ausgeschlafen*/*tanzend* zurück.

Die Beispiele machen deutlich, dass diese Formen nicht prinzipiell auf eine Orientierung festgelegt sind. Vielmehr geschieht die Festlegung lexikalisch. Eine Ausnahme bilden allerdings denominal Adjektive auf *-lich* und *-isch*, die immer umstandsorientiert sind:

- (21) ... wurde *psychologisch* beraten
- (22) ... hat *chinesisch* gekocht

2.1.2 *als*-Phrasen

Immer referentenorientiert sind Phrasen mit dem Junktor *als*. Sie können eine temporäre Funktion oder Rolle, oder auch eine Lebensphase des Bezugsreferenten präzisieren:

- (23) ... Elsa, die *als Kellnerin* in einer Weinstube bediente,
 (24) *Als kleiner Junge* habe ich einmal durch ein Schlüsselloch beobachtet,
 wie ...

2.1.3 Vergleiche mit *wie*

Vergleiche mit *wie* sind immer aktivitäts- oder vorgangsorientiert:

- (25) ... mischt die Karten *wie ein erfahrener Spieler*
 (26) ... raste um die Ecke *wie ein geölter Blitz*

2.1.4 Präpositionalphrasen

Eine ebenfalls häufige Form von ereignisinternen Adjunkten im Deutschen sind Präpositionalphrasen. Stativ-lokativische Präpositionalphrasen mit *in*, *auf*, *unter*, *vor* oder *hinter* sind in der Regel referentenorientiert:

- (27) der Kunde liefert seine Kleider *in einem persönlichen Kleidersack* ab und erhält sie später *im gleichen Sack* sauber zurück

Kombinationen einiger dieser Präpositionen mit spezifischen Komplementen können spezifische andere Orientierungen bewirken. So sind Präpositionalphrasen mit *in* oder *auf* und einer Sprachenbezeichnung umstandsorientiert, und Präpositionalphrasen mit *unter* und einem Komplement, das einen Vorgang bezeichnet, sind vorgangs- oder referentenorientiert:

- (28) ... grüßte mich *auf Französisch*
 (29) ... verließ *unter Protest* den Gerichtssaal
 (30) Der Wagen raste *unter Applaus* auf die Zielgerade zu.

Präpositionalphrasen mit *mit* oder *ohne* sind aktivitäts- oder referentenorientiert:

- (31) bitte gespült und *mit Verschluss/mit Vorsicht/mit Schwung* zurückgeben
 (32) flog *mit Koffer/ohne Handgepäck* einmal um die Welt
 (33) ... war schon *mit fünfzehn Jahren* eine Berühmtheit
 (34) Die Feuerwehr war *mit fünf Mann* im Einsatz.

2.1.5 „Explizitphrasen“

Ein gesondert zu behandelnder Typ von ereignisinternen Adjunkten in der Form von Präpositionalphrasen sind Formen, bei denen das Komplement als Kernnomen ein Substantiv wie *Zustand*, *Haltung*, *Art und Weise*, *Form* oder

Stil enthält, während ein voranstehendes Attribut den semantischen Kern des Adjunkts enthält. Sie sind dem formellen Register des Deutschen zuzuordnen. Ich nenne sie hier „Explizitphrasen“, da das Kernnomen vor allem die Aufgabe zu haben scheint, die Orientierung des ereignisinternen Adjunkts zu explizieren. Explizitphrasen mit der Präpositon *in* und *Zustand* und *in* und *Haltung* scheinen immer referentenorientiert, vgl. (35) und (36), Explizitphrasen mit *auf* ... (*Art und*) *Weise* sind vorgangs-, aktivitäts- oder wirkungsorientiert, vgl. (37), Explizitphrasen mit *in* ... *Form* sind wirkungsorientiert, vgl. (38) und Explizitphrasen mit *in* ... *Stil* sind aktivitätsorientiert, vgl. (39):

- (35) ... warf *in alkoholisiertem Zustand* eine Scheibe ein
- (36) Aber sie sagte *in unveränderter Haltung*: „Verzeihen Sie, ...“
- (37) ... hat mich *auf seltsame/ liebevolle/ erschreckende/ elektrisierende/ elektrisierte Art und Weise* angeschaut
- (38) Der Vertrag wurde *in einer für beide Seiten annehmbaren Form* aufgelöst.
- (39) Die Muster wurden *in einem spezifischen Stil* hineingewoben.

2.1.6 Spezialisierte Formen, geschlossene Gruppen, idiomatisierte Formen

Eine als idiomatisiert zu bezeichnende weitere Form von ereignisinternen Adjunkten sind Nominalphrasen im Genitiv mit dem Attribut *voller* und einem Kernnomen, das ein Gefühl bezeichnet. Sie sind aktivitäts- oder referentenorientiert:

- (40) ... warf sich ihm *voller Freude/ voller Inbrunst/ voller Scham* an die Brust

Ebenfalls idiomatisiert sind Reduplikationen von Körperteilbezeichnungen, die als Zwischenglied die Präposition *in* oder *an* haben. Sie geben als referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte Körperkontakte zwischen den pluralischen Bezugsreferenten an:

- (41) Hand *in* Hand, Schulter *an* Schulter, Kopf *an* Kopf

Dann gibt es noch eine kleine Gruppe von Adverbien, bei denen die Referentenorientierung lexikalisch festgelegt scheint:¹⁸

- (42) *barfuß, (mutterseelen)allein*

Einen formal spezifizierten Bereich bilden zudem quantifizierende referentenorientierte Adjunkte mit *zu* und *Mann hoch*, die sich immer auf belebte Referenten beziehen:

¹⁸ Vgl. Renz/Hentschel (2011).

- (43) sie stürmten *zu dritt* aus dem Haus
 (44) sie stürmten *drei Mann hoch* aus dem Haus

2.2 Türkisch

2.2.1 *olarak*

Das Türkische bildet zum einen ereignisinterne Adjunkte mit dem postponierten Junktor *olarak*. *olarak* ist die (erstarrte) Konverbform des Kopulaverbs *ol-* „sein“ mit dem *-ArAk-*Konverb. Es wird auch zur Bildung von anderen semantischen Typen von Adjunkten verwendet. Als ereignisinternes Adjunkt bildet es vorwiegend referentenorientierte Formen:

- (45) *kurmay yüzbaşı olarak görev-e başla-dı*
 Generalstab Hauptmann JUNK Dienst-DAT beginnen-PRÄT(3SG)
 „Er begann seinen Dienst *als Hauptmann des Generalstabs*.“
 (46) *Öğretmen-ler okul-a hazır-lıklı olarak gel-meli-dir-ler.*
 Lehrer-PL Schule-DAT vorbereitet JUNK kommen-OBLIG-FAKT-PL
 „Die Lehrer müssen *vorbereitet* zur Schule kommen.“

Mit Sprachenbezeichnungen als Komplement kann *olarak* auch umstandsorientierte ereignisinterne Adjunkte bilden:

- (47) ... *bizi Fransızca olarak selamla-dı.*
 uns(AKK) Französisch JUNK grüßen-PRÄT(3SG)
 „... sie begrüßte uns *auf Französisch*.“

2.2.2 Denominale adverbiale Ableitung mit *-CA*

Ausschließlich aktivitätsorientierte ereignisinterne Adjunkte bilden denominale adverbiale Ableitungen mit dem Suffix *-CA*:

- (48) *Saliha onu bir süre sessiz-ce dinle-di.*
 S. ihn(AKK) eine Zeitlang ohne.Laut-ADV zuhören-PRÄT(3SG)
 „Saliha hörte ihm eine Zeitlang *schweigend* zu.“
 (49) *biri erkeke-ge el-in-i öp-üp...*
 eine/r Mann-ADV Hand-POSS.3SG-AKK küssen-KONV
 „wenn einer *männlich* ihre Hand küsst, ...“

Hinzuzufügen ist, dass *-CA* mit bestimmten Phrasenrestriktionen auch die Agensphrase in Passivsätzen bilden kann.

2.2.3 Reduplikationen als adverbiale Ableitungsstrategie

Eine weitere denominalen Strategie zur Bildung von Adverbialen sind Reduplikationen. Sie bilden zum einen referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte:

- (50) Bunları kus-ana dek *çığ çığ* ye-r-im.
 dies(AKK) erbrechen-KONV bis roh(REDUPL) essen-AOR-1SG
 „Die esse ich *roh* bis zum Erbrechen.“

Reduplikationen können jedoch auch eine Vorgangsorientierung haben. Diese verbindet sich immer mit einer Modifizierung der Aktionalität im Sinne einer Dauer oder Iterativität:

- (51) herkes *rahat rahat* git-ti oy-un-u
 jeder ruhig(REDUPL) gehen-PRÄT Stimme-POSS.3SG-AKK
 kullan-dı
 benutzen-PRÄT(3SG)
 „in *aller Ruhe* ging jedermann hin und wählte“
- (52) Öyle *sessiz sessiz* otur-uyor mu-ydu-n orada?
 So leise(REDUPL) sitzen-PROGR QUE-PRÄT-2SG dort (LOK)
 „Hast du da so *still* (herum-)gesessen?“

Die Verwendung derartiger Formen gehört eher dem informellen Register an.

2.2.4 Ideophone

Ebenfalls zum informellen Register gehören Ideophone, von denen es mehrere Bildungsformen gibt. Zum einen ist da die einfache Reduplikation des Stamms, z.B. *lop lop*, zum zweiten die Reduplikation der um das Suffix *-Ir* erweiterten Stammform, z.B. *lopur lopur*, zum dritten die mit der Zitierform *diye* verbundene Stammform. Außer der einfachen Stammreduplikation sind die Formen jedoch nur begrenzt produktiv, und einige Ideophone haben zusätzlich auch noch Sonderformen, wie in dem Fall von *lop*, das auch noch zu *loppadak* werden kann. Sie sind immer vorgangsorientierte ereignisinterne Adjunkte, und die Vorgangsorientiertheit verbindet sich mit einer Modifizierung der Aktionalität im Sinne einer Dauer oder Iterativität. Die unterschiedlichen Bildungsformen führen zudem zu einer unterschiedlichen deskriptiven Modifizierung des Verbalvorgangs. So lassen sich im untenstehenden Beispielsatz alle vier genannten Variationen von *lop* einsetzen:

- (53) yemeğ-i [IDEO] ağız-ın-a at-ti
 Essen-AKK IDEO Mund-POSS.3SG-DAT werfen-PRÄT(3SG)
 „Er warf sich das Essen IDEO in den Mund.“

lop lop und *lopur lopur* würden hier den Verbalvorgang als „mehrfach/andauernd“ modifizieren, wobei *lopur lopur* im Gegensatz zu *lop lop* eine längere Dauer der einzelnen Handlungselemente impliziert. *lop diye* würde dagegen die einmalige Vollendung der Handlung implizieren und *loppadak* eine zusätzliche Plötzlichkeit oder Spontanität.

2.2.5 Nichtabgeleitete Adjektive

Der Einsatz nichtabgeleiteter Adjektive ist eine weitere Strategie zur Modifizierung der ereignisinternen Semantik, die das Türkische anwendet. Wie beim Einsatz von Adjektiven als ereignisinterne Adjunkte im Deutschen (vgl. Teil 2.1.1 oben), so sind auch diese Formen nicht prinzipiell auf eine Orientierung festgelegt. Wir finden Referentenorientiertheit (54, 55), Vorgangsorientiertheit (56), Aktivitätsorientiertheit (57) und Wirkungsorientiertheit (58):

- (54) Çay-ı soğuk iç-er-im.
Tee-AKK kalt trinken-PRÄT(3SG)
„Er trank den Tee *kalt*.“
- (55) Komiser kadın-a biraz kızgın sordu: ...
Komissar Frau-DAT etwas wütend fragen-PRÄT(3SG)
„Der Kommissar fragte die Frau *etwas wütend*: ...“
- (56) İş-ler kötü gid-iyor.
Sache-PL schlecht gehen-PRÄS
„Es läuft *schlecht*.“
- (57) Sözcük-ler-in-i dikkatli seç-er.
Wort-PL-POSS-AKK sorgfältig wählen-AOR(3SG)
„Sie wählt ihre Worte *sorgfältig*.“
- (58) İp-ler-in hız-ı kötü kesi-yor-du
Seil-PL-GEN Geschwindigkeit-POSS böse schneiden-PROGR-PRÄT(3SG)
el-in-i.
Hand-POSS-AKK
„Die Geschwindigkeit der Seile schnitt ihr *böse* (in) die Hände.“

Diese Formen sind allerdings, wie wir in Abschnitt 2.3 unten noch sehen werden, syntaktisch, semantisch und pragmatisch stark eingeschränkt, und dies unterscheidet sie wesentlich von ihren scheinbaren Äquivalenten im Deutschen, die die kanonische Form von ereignisinternen Adjunkten im Deutschen darstellen.

2.2.6 „Explizitphrasen“ im Lokativ und Instrumental

Auf den ersten Blick weist auch eine weitere Form Ähnlichkeiten mit deutschen Konstruktionen auf, nämlich mit den „Explizitphrasen“ (vgl. 2.1.5). Wir haben es bei den türkischen Explizitphrasen mit Nominalphrasen im Lokativ oder Instrumental zu tun, deren Kernnomen mit „Zustand“, „Position“, „Form“, „Haltung“ oder „Stellung“ übersetzt werden kann. Auch hier bildet ein modifizierendes Element den eigentlichen semantischen Kern der Phrase, dies ist entweder ein attributives Adjektiv oder Partizip, oder es ist ein Nomen, das mit dem Kernnomen ein Possessivkompositum bildet.

Das Türkische verfügt über eine breite Palette von „Zustandsnomina“: *hal*, *durum* (beide: „Zustand“), *şekil*, *biçim* (beide: „Form“), *tavır*, *eda* (beide: „Benehmen, Haltung“) und einige mehr. Kasus (Lokativ versus Instrumental) und Wahl des Kernnomens steuern die semantische Orientierung.

Explizitphrasen im Lokativ mit *hal*, *şekil*, *durum* und *biçim* bilden referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte, vgl. (59), (60) und (61), *şekil* mit Lokativ bildet auch vorgangs- und aktivitätsorientierte Adjunkte, vgl. (62), *biçim* im Lokativ bildet auch wirkungsorientierte Adjunkte, vgl. (63):

- (59) Çay-ı kızgın bir hal-de iç-ti.
Tee-AKK wütend ein Zustand-LOK trinken-PRÄT(3SG)
„Er trank wütend den Tee.“
- (60) Eğik durum-da bekl-iyor-du denizaltı.
schräg Zustand-LOK warten-PROGR-PRÄT(3SG) U-Boot
„In schräger Stellung wartete das U-Boot.“
- (61) uyku-sun-u al-ma-mış bir hal-de
Schlaf-POSS.3SG-AKK nehmen-NEG-RESULT ein Zustand-LOK
uyan-ır.
aufwachen-AOR(3SG)
„Er wacht *unausgeschlafen* auf.“
- (62) mutfak bez-ler-in-i canlı bir şekil-de
Küche Tuch-PL-POSS-AKK energisch ein Zustand-LOK
silk-ti.
ausschütteln-PRÄT(3SG)
„Energisch schüttelte sie ihre frischgewaschenen Küchentücher aus.“
- (63) Bu alışkanlık, küçüklüğ-ün-de bedel-i ağır bir
dies Angewohnheit Kindheit-POSS.SG-LOK Preis-POSS schwer ein
biçim-de öde-n-dikten sonra edin-il-miş.
Zustand-LOK bezahlen-PASS-KONV nach bekommen-PASS-EVID
„Diese Angewohnheit soll man bekommen, wenn man in seiner Kindheit *auf schmerzhaft*e Weise dafür den Preis bezahlt hat.“

Explizitphrasen im Instrumental werden mit *hal*, *tavır* und *eda* als Kernnomen gebildet. Mit *hal* und Instrumental gebildete ereignisinterne Adjunkte sind dabei immer referentenorientiert, zudem muss der Bezugsreferent das Subjekt sein und es besteht eine mit dem Possessiv markierte Personenkongruenz zwischen dem Explizitnomen und dem Subjekt:

- (64) ve kilise *bombala-n-mış* *hal-i-yle*
 und Kirche bombardieren-PASS-RESULT Zustand-POSS(3SG)-INSTR
 koruma alt-ın-a al-ın-mış-tır.
 Schutz unter-POSS-DAT nehmen-PRÄT-FAKT(3SG)
 „Und die Kirche wurde *in ihrem bombardierten Zustand* unter Schutz gestellt.“

Mit *eda* oder auch *tavır* (beide: „Benehmen, Haltung“) und Instrumental gebildete ereignisinterne Adjunkte sind immer aktivitätsorientiert:

- (65) Nişanlı-m *mazlum* *bir eda-yla* (...) diye
 Verlobte-POSS.1SG bescheiden ein Benehmen-INSTR JUNK
 sor-ar-dı.
 fragen-AOR-PRÄT(3SG)
 „...“, würde meine Verlobte mich *bescheiden* fragen.“

2.2.7 Andere Nominalphrasen mit Lokativ und Instrumental

Auch außerhalb von Explizitphrasen können der Instrumental- und der Lokativkasus ereignisinterne Adjunkte bilden. Wie bei den Explizitphrasen mit Instrumental (siehe oben), so ist auch bei allen anderen referentenorientierten ereignisinternen Adjunkten, die mit Instrumental gebildet werden, nur das Subjekt als Bezugsreferent möglich, und das Adjunkt muss Possessivkongruenz mit dem kontrollierenden Subjekt aufweisen:

- (66) denizkızı *çıplak* *meme-ler-i-yle* *yan-ın-a*
 Meeresjungfrau nackt Brust-PL-POSS(3SG)-INSTR Seite-POSS-DAT
 sokul-ur.
 anschmiegen-AOR(3SG)
 „die Meerjungfrau schmiegt sich *mit ihren nackten Brüsten* an seine Seite.“

Darüber hinaus können Nominalphrasen mit Instrumental aktivitätsorientierte ereignisinterne Adjunkte bilden:

- (67) *Hırs-la*, *hınç-la* *sarıl-dı-m* *makine-ye*.
 Ärger-INSTR Hass-INSTR angreifen-PRÄT-1SG Maschine-DAT
 „*Wütend* und *basserfüllt* attackierte ich die Maschine.“

Nominalphrasen im Lokativ sind als ereignisinterne Adjunkte immer referentenorientiert. Dabei spezialisieren sie sich auf semantische Bereiche wie die Modifikation von Ort und Alter:

- (68) İlk film-in-i 13 yaş-in-da çek-er.
erst Film-POSS.3SG-AKK 13 Alter-POSS-LOK drehen-AOR(3SG)
„Seinen ersten Film dreht er *mit 13 Jahren/im Alter von 13 Jahren*.“
- (69) kızgın bir ızgara-nın üzerin-de 10-15 dakika pişir-in.
heiß ein Grill-GEN über-LOK 10-15 Minute backen-IMP.2PL
„Backen Sie es *auf einem heißen Grill* 10-15 Minuten.“

2.2.8 Vergleiche

Vergleiche mit der Postposition *gibi* sind immer aktivitäts- oder vorgangsorientiert:

- (70) Şimşek gibi sırığ-ı el-in-den kap-tı.
Blitz wie Stange-AKK Hand-POSS.3SG-ABL reißen-PRÄT(3SG)
„*Wie ein Blitz* riss er ihr die Stange aus der Hand.“
- (71) Taş gibi dur-ur-lar öyle.
Stein wie sitzen-AOR-PL so
„*Wie Steine* sitzen sie da.“

2.2.9 Reduzierte Konverbsätze

In Abschnitt 1.1 wurde festgelegt, dass wir uns hier auf *nicht satzwertige* ereignisinterne Adjunkte konzentrieren. Türkisch ist eine Sprache, die (hier: adverbiale) Subordination ausschließlich mit nichtfiniten Konverbphrasen realisiert, und so müssen wir auch im Umfeld reduzierter Konverbphrasen¹⁹ nach Kandidaten für ereignisinterne Adjunkte suchen. Es finden sich drei Formen. Zunächst sei das Konverb *-ken* aufgeführt. Reduzierte Adjunkt-sätze mit *-ken* bilden referentenorientierte ereignisinterne Adjunkte, und sie sind dabei den Lokativphrasen (siehe 2.2.7) ähnlich, indem sie sich auf semantische Bereiche wie die Prädikation von Lebensspanne, Alter und Zeit spezialisieren. Es ist Koreferenz mit dem Subjekt, dem direkten (Akkusativ-) und dem indirekten (Dativ-)Objekt des übergeordneten Satzes möglich.

- (72) kağıt oyun-lar-ı oyna-ma-yı sev-er-di-m
Karte Spiel-PL-POSS spielen-NOM-AKK lieben-AOR-PRÄT-1SG
genç-ken.
jung-KONV
„*Als Kind/als ich jung war* liebte ich es, Kartenspiele zu spielen.“

¹⁹ Als „Reduzierte Konverbphrasen“ bezeichne ich entsprechend der in Abschnitt 1.1 genannten Festlegungen solche Konverbphrasen, die keine eigenständigen satzprosodischen Einheiten bilden.

- (73) Eş-i ve kayınbirader-in-i uyku-da-yken öldür-dü.
 Frau-POSS und Schwager-POSS-AKK Schlaf-LOK-KONV töten-PRÄT(3SG)
 „Er tötete seine Frau und seinen Schwager *im Schlaf/während sie schliefen*.“

Reduzierte Sätze, die mit dem Konverb *-ArAk* gebildete sind, bilden referenten-, aktivitäts- und vorgangsorientierte ereignisinterne Adjunkte. Koreferenz ist hier nur mit dem Subjekt des übergeordneten Satzes möglich:

- (74) davranış-lar-ın-ı üzül-erek izle-mek-te-yim.
 Benehmen-PL-POSS-AKK traurig-KONV beobachten-INF-LOK-1SG
 „Ich beobachte *traurig* ihr Verhalten.“
- (75) yürü-yerek uzaklaş-tı-lar
 laufen-KONV sich.entfernen-PRÄT-PL
 „Sie entfernten sich *laufend*/sie gingen weg.“

Das reduplizierte Konverb *-A -A* bildet aktivitäts- oder vorgangsorientierte ereignisinterne Adjunkte. Wie bei den anderen reduplizierten ereignisinternen Adjunkten (siehe 2.2.3), so geht auch hier damit eine aktionale Modifizierung der Dauer oder Wiederholung einher. Koreferenz des Subjekts des Adjunktsatzes ist nur mit dem Subjekt des übergeordneten Satzes möglich:

- (76) Yürü-ye yürü-ye Taşhan'-ın kapı-sın-a gel-miş-im.
 laufen-REDUPL.KONV T.-GEN Tür-POSS-DAT kommen-EVID-1SG
 „*In einem fort laufend* bin ich bis zur Tür von Taşhan gekommen.“

2.2.10 Nichtproduktive Formen

Abschließend sind zwei kleinere geschlossene Gruppen von ereignisinternen Adjunkten zu nennen. Dies sind zum einen nominale Reduplikationen mit Dativ, die als idiomatisierte Formen immer referentenorientiert sind und hier wie bei ihrem deutschen Äquivalent (vgl. Abschnitt 2.1.6) einen meist körperlichen Kontakt zwischen belebten Pluralreferenten angeben, z.B. *el el-e* (Hand Hand-DAT) „Hand in Hand“, *omuz omuz-a* (Schulter Schulter-DAT) „Schulter an Schulter“, aber auch: *nefes nefes-e* (Atem Atem-DAT) „außer Atem“. Und dann gibt es wie im Deutschen auch im Türkischen noch eine kleine Gruppe von Adverbien, bei denen die Referentenorientierung lexikalisch festgelegt scheint, u.a. *yalnız* „barfuß“, *tek baş-POSS-DAT* „allein“, *beraber* „zusammen“, *ayakta* „stehend“, und einige weitere Adverbien der Körperhaltung.

2.3 Einordnende Erläuterungen

Bevor wir zu einer zusammenfassenden Beschreibung und Bewertung der deutsch-türkischen Kontraste bei den ereignisinternen Adjunkten kom-

men, müssen noch zwei einordnende Erläuterungen zum morphosyntaktischen Verhalten einiger der in 2.1 und 2.2 aufgeführten Formen gemacht werden. Diese betreffen Kontraste bei zwei auf den ersten Blick ähnlichen Formen im Türkischen und Deutschen, nämlich den „Explizitphrasen“ (siehe die Abschnitte 2.1.5 und 2.2.6) und den Adjektivphrasen (2.1.1 und 2.2.5).

In Abschnitt 2.1.5 wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Explizitphrasen im Deutschen nicht grammatisch, sondern stilistisch motiviert sind, indem sie – vornehmlich im formalen schriftsprachlichen Register – die Orientierung des ereignisinternen Adjunkts explizieren. Entsprechend ist als Alternative zu der Präpositionalphrase mit dem „Explizitnomen“ als Kern des Komplements die Setzung der Adjektiv- oder Partizipialphrase immer grammatisch wohlgeformt:

- (35a) warf *in alkoholisiertem Zustand* eine Scheibe ein
→ warf *alkoholisiert* eine Scheibe ein
- (36a) aber sie sagte *in unveränderter Haltung*: „Verzeihen Sie, ...“
→ aber sie sagte *unverändert*: „Verzeihen Sie, ...“
- (38a) der Vertrag wurde *in einer für beide Seiten annehmbaren Form* aufgelöst
→ der Vertrag wurde *für beide Seiten annehmbar* aufgelöst

Diese stilistische Motivierung unterscheidet die Explizitphrasen im Deutschen von den in Abschnitt 2.2.6 beschriebenen türkischen Explizitphrasen. Bei letzteren nämlich ist die Alternative einer Setzung der Adjektiv- oder Partizipialphrase grundsätzlich ungrammatisch:

- (59a) Çay1 kızgın bir hal-de iç-ti.
Tee-AKK wütend ein Zustand-LOK trinken-PRÄT(3SG)
„Er trank wütend den Tee.“
→ *Çay1 kızgın içti.
- (60a) Eğik durum-da bekl-iyor-du denizaltı.
schräg Zustand-LOK warten-PROGR-PRÄT U-Boot
„In schräger Stellung wartete das U-Boot.“
→ *Eğik beklüyordu denizaltı.
- (61a) uyku-sun-u al-ma-mış bir hal-de
Schlaf-POSS.3SG-AKK nehmen-NEG-RESULT ein Zustand-LOK
uyan-ır.
aufwachen-AOR(3SG)
„Er wacht *unausgeschlafen* auf.“
→ *uykusunu almamış uyanır.

Die türkischen Explizitphrasen sind also nicht stilistisch, sondern grammatisch motiviert: Der adverbiale Einsatz einer kasusmarkierten Nominalphrase ist grammatisch wohlgeformt, der eines Adjektivs oder eines Partizips ist es dagegen nicht.

Wenn dies so ist, dann drängt sich die Frage auf, wie die in Abschnitt 2.2.5 aufgeführten Beispiele von nichtabgeleiteten Adjektiven im Türkischen zu analysieren sind. Tatsächlich müssen wir auch den adverbial verwendeten Adjektiven und Partizipien im Deutschen und im Türkischen jeweils unterschiedlichen morphosyntaktischen Status zusprechen: Im Deutschen erscheinen diese als vollwertige Adverbiale; es handelt sich um die bevorzugte, grammatisch unbeschränkte Form von ereignisinternen Adjunkten in der Verbalphrase. Im Türkischen dagegen sind die Formen höchst eingeschränkt. Einerseits handelt es sich hier um Wortstellungsbeschränkungen: Die nichtabgeleiteten Adjektive dürfen die unmittelbar präverbale Position nicht verlassen, während alle anderen Formen von ereignisinternen Adjunkten keinen solchen syntaktischen Beschränkungen unterliegen:

- (54a) ? Çay-ı iç-ti soğuk.
Tee-AKK trinken-PRÄD(3SG) kalt

- (57a) ? *Dikkath* sözcük-ler-in-i seç-er.
sorgfältig Wort-PL-POSS.3SG-AKK wählen-AOR(3SG)

Zum zweiten unterliegen die referentenorientierten nichtabgeleiteten Adjektive auf interessante Art und Weise den Valenzrestriktionen des Verbs, in dessen Phrase sie stehen, indem sie mit transitiven Verben ausschließlich Objektbezug haben können:

- (54b) Çay-ı soğuk iç-ti.
Tee-AKK kalt trinken-PRÄT(3SG)
„Er trank den Tee *kalt*“

- (54c) *Çay-ı yorgun iç-ti
Tee-AKK müde trinken-PRÄT(3SG)
„Er trank den Tee *müde*.“

Es scheint zudem, dass die Gruppe der Adjektive, die in dieser Form verwendet werden können, sich auf ein Inventar von Adjektiven beschränkt, die basale Geschwindigkeiten (*hızlı* „schnell“, *yavaş* „langsam“) und basale Bewertungen (*iyi* „gut“, *kötü* „schlecht“) einer Handlungsausführung modifizieren, oder auch referentenorientierte Modifikationen liefern, die erwartbare Zustände der Bezugsreferenten im Rahmen der Handlung präzisieren (man trinkt Tee „heiß“ oder „kalt“, man kann etwas „wütend“ oder „traurig“ fragen, siehe (55)). Modifikationen, die außerhalb dieser basalen Kategorien liegen, sind mit den nichtabgeleiteten Adjektiven nicht leistbar:

- (54d) Çay-ı *soğuk/hızlı/iyi/kötü* içti.
„Er trank den Tee *kalt/schnell/gut/schlecht*.“

- (54e) Çay-ı ?*demli/?sesli/?sessiz*/içti
„Er trank den Tee *stark/gezogen/laut/leise*.“

Auch Erweiterungen der nichtabgeleiteten Adjektive müssen sich im Rahmen basaler Kategorien (*çok* „sehr“, *biraz* „ein wenig“) bewegen – wobei nicht ganz klar ist, ob es sich hierbei um eine semantische Restriktion oder eine Phrasenrestriktion oder um beides handelt:

- (54f) Çay-ı *çok hızlı* iç-ti.
 Tee-AKK sehr schnell trinken-PRÄT(3SG)
 „Er trank den Tee *sehr schnell*.“

- (54g) ? Çay-ı *bekle-me-diğ-im kadar hızlı* iç-ti.
 Tee-AKK erwarten-NEG-PRT-1SG bis schnell trinken-PRÄT(3SG)
 „Er trank den Tee *für mich unerwartet schnell*.“

Die genannten Restriktionen bei den nichtabgeleiteten Adjektiven in der Funktion als Ereignismodifikatoren lassen die Vermutung zu, dass es sich hier nicht um Adjunkte der Verbalphrase, sondern um verbinkorporierte Formen handelt, die keinen eigenen Phrasenstatus haben, sondern semantisch, pragmatisch und syntaktisch eine Einheit mit dem Verb bilden. Diese Einheit lässt sich am ehesten als Kompositum beschreiben, vergleichbar den Objektinkorporationen im Türkischen (vgl. Schroeder 1999, S. 76 ff.).

3. Zwischenergebnis: Form und Orientierung bei den ereignisinternen Adjunkten im Vergleich Deutsch-Türkisch

Wenn wir nun Form und Orientierung bei den ereignisinternen Adjunkten im Deutschen und Türkischen gemäß den in der Einleitung zu Abschnitt 2 formulierten Ausgangsfragen aufeinander beziehen, erscheint das Deutsche stärker unterspezifiziert, während das Türkische stärker spezifiziert ist. Das Türkische weist bei den ereignisinternen Adjunkten unterschiedliche, produktiv gebildete Formen auf, die in Bezug auf ihre semantische Orientierung festgelegt sind, auch gibt es eine stärkere Tendenz zum geschlossenen Bezug bei den referentenorientierten ereignisinternen Adjunkten. Dies schließt Überlappungen der Funktion nicht aus, und insofern gibt es auch im Türkischen Vagheit – aber dann eben innerhalb eines festgelegten formalen Rahmens. Im Deutschen auf der anderen Seite finden wir eine starke Tendenz zur lexikalischen Festlegung der Orientierung – und das bedeutet, dass die prinzipielle Vagheit der Orientierung bei den ereignisinternen Adjunkten im Deutschen wesentlich stärker ist als im Türkischen.

Gleichzeitig sind vergleichbare Formen in den beiden Sprachen in ihrem grammatischen Status unterschiedlich einzuordnen: Nichtabgeleitete Adjektive sind im Deutschen grammatisch unbeschränkter, und sie sind die präferierte Form von ereignisinternen Adjunkten, während die gleiche Form im Türkischen syntaktisch und pragmatisch stark eingeschränkt ist. Umgekehrt sind die Explizitphrasen im Deutschen eine nicht grammatisch, son-

dern stilistisch motivierte Form, während die morphologisch und lexikalisch ähnlich erscheinenden Explizitphrasen im Türkischen grammatisch motiviert sind.

Und zum dritten beobachten wir im Türkischen eine stärkere Tendenz zur Anbindung der ereignisinternen Adjunkte als im Deutschen. Dies geschieht zum einen über Possessivkongruenz mit dem Bezugsreferenten, nämlich bei den mit Instrumentalkasus gebildeten referentenorientierten Adjunkten, siehe Abschnitt 2.2.6 sowie 2.2.7. Und es geschieht bei den reduzierten (Konverb-)Sätzen über Koreferenz des Subjekts des Konverbs mit dem Ausdruck eines Ereignisbeteiligten (vgl. 2.2.9). Das gibt es auch im Deutschen, nämlich in Form der Partizipien, jedoch nicht in der formalen Vielfalt und der Frequenz, in der die Konverben im Türkischen eingesetzt werden. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass die wohl häufigste Form der ereignisinternen Adjunkte im Türkischen, nämlich die *olarak*-Phrase (siehe 2.2.1), ebenfalls auf eine Konverbform zurückzuführen ist.

4. Typologische Korrelate

Wäre dies eine rein kontrastive Arbeit, so könnte die Betrachtung der ereignisinternen Adjunkte im Deutschen und Türkischen hier abgeschlossen werden: Wir haben eingangs ein *Tertium Comparationis* etabliert (Abschnitt 1), haben dieses auf das Sprachenpaar Deutsch-Türkisch angewandt (Abschnitt 2) und Unterschiede und Gemeinsamkeiten formuliert (Abschnitt 3). Im Titel ist jedoch eine kontrastiv-*typologische* Untersuchung angekündigt, und das bedeutet, dass wir im Sinne des Eingangsstatements die Aufgabe haben, die festgestellten Unterschiede und Gemeinsamkeiten im System der betreffenden Sprachen zu verorten und dabei Parameter – „typologische Korrelate“ – zu ermitteln, die sinnvoll mit den festgestellten Unterschieden korrelieren. Dies sollte zu einer Typenbildung in Form einer Hypothese führen. Letztere muss dann auf einen breiteren typologischen Vergleich angewendet und dergestalt getestet werden – aber das kann hier nicht geleistet werden, sondern ist Aufgabe einer breiteren typologischen Untersuchung auf der Basis einer sinnvollen Sprachenauswahl.

Zwei Korrelate – eines morphosyntaktisch, das andere lexikalisch-semantisch, mit starkem Bezug auf morphosyntaktische Kategorien – drängen sich auf.

4.1 Ein morphosyntaktisches Korrelat: Konstituenten der Nominalphrase versus Konstituenten des Satzes

Das erste Korrelat eignet sich dazu, die hier festgestellten Unterschiede zwischen Deutsch und Türkisch in einen weiteren formalen Zusammenhang zu verorten, nämlich den der morphologischen Unterscheidung bzw.

Nicht-Unterscheidung zwischen Adjunkten in der Nominalphrase auf der einen und Adjunkten in der Verbalphrase und im Satz auf der anderen Seite. Boeder/Schroeder (1998, 2000) sowie Schroeder (2000) zeigen, dass das Türkische – und auch das Georgische – eine sehr starke Tendenz haben, formal zwischen Adjunkten in der Nominalphrase (~ Attributen) und Adjunkten im Satz (~ Adverbialen) zu unterscheiden. Als Attribute im Türkischen sind Adjektive (abgeleitete und unabgeleitete), Partizipialphrasen (~ Relativsätze), Nominalphrasen im Genitiv sowie mit *-ki* gebildete nichtverbale attributive Sätze zulässig. Als Adverbiale sind Adverbien (abgeleitete und unabgeleitete), Konverbsätze (~ adverbiale Sätze), Nominalphrasen mit adverbialem Kasus (Lokativ-, Ablativ- und Instrumentalkasus) sowie Postpositionalphrasen zulässig. Was als Attribut in der Nominalphrase fungieren kann, kann nicht in der gleichen Form Adverbial im Satz sein, sondern muss hierfür in adverbiale Form gebracht werden. Umgekehrt kann, was als Adverbial im Satz fungieren kann, nicht in der gleichen Form Attribut sein, sondern muss hierfür in Attributsform gebracht werden.

Das Deutsche dagegen erlaubt einen verhältnismäßig hohen Grad an Durchlässigkeit zwischen Nominalphrase und Satz, indem Adjektive, Adverbien und Präpositionalphrasen ohne formale Unterscheidung adverbial und attributiv verwendet werden können – die Adverbien und Präpositionalphrasen als post- und die Adjektive als präpositionale Attribute. Natürlich gibt es Beschränkungen, die uns letztendlich zu dem Schluss kommen lassen können, dass die unmarkierte Funktion von Adjektiven im Deutschen die der Attribute ist, und die unmarkierte Funktion von Adverbien und Präpositionalphrasen die der Satzadjunkte, dies ändert aber nichts an der prinzipiellen formalen Durchlässigkeit zwischen Adjunkten in der Nominalphrase und Adjunkten im Satz, die das Deutsche wesentlich vom Türkischen unterscheidet.²⁰

In diesem Sinne wird das, was wir hier an spezifischen Unterschieden zwischen Deutsch und Türkisch auf der Ebene der ereignisinternen Adjunkte festgestellt haben, zum Teil einer Tendenz, die weitere Grammatikbereiche umfasst. Damit ist der Formenreichtum der ereignisinternen Adjunkte im Türkischen nicht erklärt, aber der in den beiden Sprachen unterschiedliche grammatische Status der unabgeleiteten Adjektive und der Explizitphrasen (siehe 2.3) wird verständlicher.

4.2 Ein lexikalisch-semantisches Korrelat

Das zweite Korrelat ist möglicherweise dazu geeignet, die geringere morphologische Spezifizierung bei den ereignisinternen Adjunkten im Deutschen gegenüber der höheren Spezifizierung bei diesen Formen im Türkischen zu erklären.

²⁰ Siehe hierzu genauer Gunkel/Schlotthauer (in diesem Band).

Bittet man einen türkischen Muttersprachler um eine semantisch adäquate Übersetzung von (77), so ist die Antwort (78):

(77) Er hüpfte ins Haus hinein.

(78) sek-e sek-e ev-e gir-di.
 hüpfen-REDUPL.KONV Haus-DAT sich.hineinbegeben-PRÄT(3SG)
 „Er hüpfte ins Haus hinein.“ (wörtlich aber eher: „Er begab sich hüpfend ins Haus hinein.“)

In dem deutschen Beispiel (77) besteht der Stamm des Verbs, das die Prädikation trägt, aus zwei semantischen Komponenten, nämlich i) der Tatsache der Bewegung selbst und ii) dem Ausdruck einer bestimmten Art der Bewegung, die sich von anderen Arten der Bewegung unterscheidet – *hüpfen* und nicht *gehen*, *rennen*, *stolpern*, *torkeln* etc. In dem türkischen Beispiel (78) besteht das zentrale Verb, das die Prädikation trägt, ebenfalls aus zwei semantischen Komponenten, nämlich i) der Tatsache der Bewegung selbst und ii) dem Ausdruck einer bestimmten Gerichtetheit der Bewegung, nämlich in einen geschlossenen Raum hinein.

Die semantischen Informationen, die im Bewegungsverb enthalten sind, unterscheiden sich also in den beiden Sprachen: Das deutsche Verb verbindet BEWEGUNG und ART UND WEISE der Bewegung miteinander; es ist ein „deskriptives Verb“ im Sinne Snell-Hornbys (1983).²¹ Die Information, dass es sich bei der Bewegung um eine gerichtete Bewegung handelt, wird nicht im Verbstamm kodiert, sondern in der Partikel *hinein*, die Teil des Prädikatskomplexes ist. Sie drückt den WEG aus. Das Ziel der Bewegung (*ins Haus*) wird in einer direktionalen Ergänzung ausgedrückt. Das türkische Verb hingegen lexikalisiert die Tatsache der Bewegung und die Gerichtetheit der Bewegung, nämlich hier in einen geschlossenen Raum hinein. Es ist ein „deiktisches Verb“. Die ART UND WEISE der Bewegung wird außerhalb des Prädikatskomplexes kodiert, und zwar als Verbalphrasenadjunkt. Schematisch lässt sich dies folgendermaßen zusammenfassen:

²¹ Wobei „Art und Weise“ hier nicht lediglich als Art und Weise der Bewegung zu fassen ist. Snell-Hornby definiert deskriptive Verben wesentlich weiter als „a semantic complex divisible into a core of verbal action (act-nucleus) and a descriptive, modifying complex of elements (modificand) expressed in the verb’s basic definition by one or more adjectives or manner adverbs. The modificand may express modality of action (direct descriptivity), it may characterize one or more of the participants or it may specify circumstances surrounding the action (indirect descriptivity), or it may combine all three perspectives“ (Snell-Hornby 1983, S. 43). So beinhaltet beispielsweise das Verb *stolzieren* als Handlungsnukleus vereinfacht „Fortbewegung/gehen/Agens +hum“, und als Modifikant sowohl die „direkt deskriptive“ Komponente der „Art und Weise“ der Bewegung (*steif gehen*) als auch eine referentenbezogene „indirekt deskriptive“ Komponente (*steif* und *hochmütig*).

Deutsch

BEWEGUNG & ART UND WEISE	QUELLE/ZIEL	WEG
finites Verb	Adpositionalphrase	Satellit
<i>hüpfte</i>	<i>ins Haus</i>	<i>hinein</i>

Türkisch

ART UND WEISE	QUELLE/ZIEL	BEWEGUNG & WEG
Verbalphrasenadjunkt	Adpositionalphrase/ adverbialer Kasus	finites Verb
<i>seke seke</i>	<i>eve</i>	<i>girdi</i>

Tab. 1: Die Komponenten von Bewegungsereignissen

Diese Opposition korreliert mit folgenden, vor allem auf Slobin (2000, 2004) und Özçaliskan/Slobin (2000, 2003) gestützten Beobachtungen in Bezug auf Tendenzen bei den Distributionen von Verbklassen im Türkischen, denen ich das Deutsche gegenüberstelle:

- Im Türkischen werden Sätze, die eine gerichtete Bewegung ausdrücken, in der Regel mit deiktischen (Bewegungs-)Verben gebildet, die eine Direktionalergänzung erfordern. Die deiktischen Verben drücken eine spezifische Form der Gerichtetheit aus (u.A. *gir-* „sich hineinbegeben“, *ık-* „sich hinausbegeben“, *in-* „sich abwärts begeben“, *gel-* „[von QUELLE] kommen“, *git-* „sich [auf ZIEL] hin bewegen“). Sie haben jedoch keine deskriptive Komponente, d.h. sie geben keinerlei Information über die Art und Weise der Bewegung.
- Das Deutsche hat keine entsprechend geschlossene Gruppe von deiktischen Verben. Allerdings finden die polysemen Verben *kommen* und *gehen* auch als deiktische Verben Verwendung (vgl. Di Meola 1994).
- Deskriptive Verben im Deutschen und Türkischen unterscheiden sich stark bezüglich Transitivity und Erweiterungsmöglichkeiten. Türkische deskriptive Verben sind in der Regel intransitiv und nicht durch Weg- und Direktionalergänzungen erweiterbar. Deutsche deskriptive Verben können transitiv und intransitiv sein und sie sind durch Weg- und Direktionalergänzungen erweiterbar. Zum Beispiel ist, wie wir in Beispiel (77) gesehen haben, das deutsche deskriptive Verb *hüpfen* problemlos als finites Verb mit einer Direktionalangabe kombinierbar; sein türkisches Äquivalent *seke-* in (78) dagegen ist nicht erweiterbar:

(78a) *Ev-e sek-ti.
Haus-DAT hüpfen-PRÄT(3SG)

- Deskriptive Bewegungsverben im Türkischen finden sich eher in der Form von Konverben (~ Gerundien) als in der Form finiter Prädikate. Das heißt, sie dienen vorrangig als Modifikatoren im Rahmen eines gerichteten Bewegungsereignisses, das von einem deiktischen Verb als finitem Prädikat ausgedrückt ist.

Insgesamt verfügt das Deutsche zudem über mehr deskriptive Verben als das Türkische und über einen wesentlich höheren semantischen Differenzierungsgrad bei diesen Verben.²²

In der Typologie Talmys (1991, 2000) wird Deutsch mit diesen (und weiteren) Eigenschaften zu einer *satellite framed language* gezählt; Türkisch dagegen ist eine *verb framed language*. Der für Talmy entscheidende Punkt für diese Klassifikation ist dabei, dass bei *satellite framed*-Sprachen der raumbezogene „Rahmen“ (*frame*) des Bewegungsereignisses außerhalb des lexikalischen Stammes des die Prädikation tragenden Verbs ausgedrückt wird, nämlich in einem „Satelliten“ zum Verb, während bei den *verb framed* Sprachen der raumbezogene Rahmen im Verbstamm selbst ausgedrückt wird. Für meine Argumentation ist jedoch das Korrelat dieser Differenzierung entscheidender, nämlich dass *satellite framed*-Sprachen allgemein eine stärkere Tendenz haben, die ART UND WEISE der Bewegung im zentralen Verb des Satzes zu lexikalisieren, während *verb framed*-Sprachen eher dazu tendieren, die Kodierung der ART UND WEISE außerhalb des zentralen Verbs zu realisieren. Weitere Sprachen, die sich in diesem Zusammenhang dem Deutschen ähnlich verhalten, sind das Englische und andere germanische Sprachen; ähnlich wie das Türkische verhalten sich u.a. Spanisch, Französisch, Japanisch und Koreanisch.

Die unterschiedlichen Distributionen der beiden Sprachen Deutsch und Türkisch in Bezug auf die typologische Differenzierung zwischen *satellite*- und *verb framed*-Sprachen lässt sich sinnvoll mit der geringeren morphologischen Spezifizierung bei den ereignisinternen Adjunkten im Deutschen gegenüber der höheren Spezifizierung bei diesen Formen im Türkischen korrelieren, und zwar mit dem Argument, dass auf den ereignisinternen Adjunkten im Türkischen ein größeres funktionales Gewicht als auf den ereignisinternen Adjunkten im Deutschen liegt – die ereignisinternen Adjunkte nämlich sind es, die das funktionale Gewicht des Ausdrucks der ART UND WEISE der Bewegung zu tragen haben. Dieses Argument setzt natürlich ein funktionales Sprachverständnis voraus, das davon ausgeht, dass sich eine Differenzierung von Formen proportional zur Bedeutung einer Kategorie für die Repräsentation von Erfahrung verhält, und dass Ereignismodifikation – wie immer sie auch ausgedrückt wird – eine bedeutende Kategorie ist.²³

²² Siehe die beeindruckende Analyse von Snell-Hornby (1983), die Deutsch und Englisch in Bezug auf verbale Deskriptivität kontrastiert.

²³ Weiter zu überlegen wäre, ob die *satellite*- versus *verb framed*-Unterscheidung nicht auch in eine kontrastive Untersuchung der Konstituierung von Ereignissen im Sinne der Dik'schen

5. Kommentar zum Abschluss

Die wesentlichen Ergebnisse des kontrastiven Teils dieser Untersuchung sind in Abschnitt 3 bereits formuliert worden und brauchen nicht wiederholt zu werden. Die in 4 entwickelten Korrelate bilden Hypothesen von „sinnvollen Zusammenhängen“, mehr nicht: Wir stoßen an die Grenzen des kontrastiven Vergleichs zweier Sprachen. Ohne den „feinkörnigen Vergleich“ aber wäre die Hypothesenbildung nicht möglich gewesen. Der kontrastive Vergleich zeigt hier seine Stärke als Partner einer holistisch orientierten Typologie im Sinne der in der Einleitung formulierten Charakterisierung.

6. Abkürzungen in den Interlinearisierungen

ABL	Ablativ	IMPOSS	Impossibilis
ADJ	Adjektiv	INF	Infinitiv
ADV	Adverb	INSTR	Instrumental
AKK	Akkusativ	INTENS	Intensivierung
AOR	Aorist	JUNK	Junktor
ATTR	Attribut	KAUS	Kausativ
DAT	Dativ	KOMP	Komparativ
DEPIKT	Depiktiv	KONJ	Konjunktiv
EVID	Evidentialis	KONV	Konverb
FAKT	Faktiv	KOP	Kopula
FUT	Futur	LOK	Lokativ
GEN	Genitiv	NEG	Negativ
HABIT	Habitualis	NOM	Nominalisierung
IDEO	Ideophon	OBLIG	Obligativ
IMP	Imperativ	PART	Partikel

(1975) Ereignistypologie eingebettet werden könnte. Das Deutsche scheint unterschiedliche Ereignistypen stärker lexikalisch am Verb zu unterscheiden (z.B. *sitzen* – Position vs. *setzen* – Aktivität), während das Türkische stärker die Modifikation durch Adjunkte funktionalisiert, und hierfür auch die ereignisinternen Adjunkte heranzieht, vgl. *sessiz sessiz otur-* (still (REDUPL) sitzen) „still sitzen“: Die Position *sitzen* wird als Vorgang modifiziert; vgl. dagegen *sessiz-ce otur-* (still-ADV sitzen) „(sich) still setzen“: Die Aktivität wird in ihrer Ausführung modifiziert. Das Verb *otur-* selbst unterscheidet nicht zwischen den Ereignistypen. In Ermangelung systematischer vergleichender Untersuchungen zur Ereignistypologie – Sasses (Hg.) (1991) diesbezüglicher Ansatz wurde leider nicht fortgeführt – müssen wir dies allerdings zurückstellen.

PASS	Passiv	QUE	Interrogativ
PERF	Perfekt	REDUPL	Reduplikation
PL	Plural	RESULT	Resultativ
POSS	Possessiv	S	Subjekt
POT	Potentialis	SG	Singular
PRÄS	Präsens	SUPER	Superlativ
PRÄT	Präteritum	1	1. Person
PROGR	Progressiv	2	2. Person
PRT	Partizip	3	3. Person

Literatur

- Aarts, Bas (1992): *Small clauses in English. The nonverbal type.* (= *Topics in English Linguistics* 8). Berlin.
- Aarts, Bas (1995): *Secondary predicates in English.* In: Aarts, Bas/Meyer, Charles F. (Hg.) (1995): *The verb in contemporary English: theory and description.* Cambridge, S. 75–101.
- Abraham, Werner (1995): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen.* (= *Studien zur deutschen Grammatik* 41). Tübingen.
- Bartsch, Renate (1976): *The grammar of adverbials. A study in the semantics and syntax of adverbial constructions.* (= *North-Holland Linguistic Series* 16). Amsterdam.
- Bausewein, Karin (1990): *Akkusativobjekt, Akkusativobjektsätze und Objektsprädikate im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax und Semantik.* (= *Linguistische Arbeiten* 251). Tübingen.
- Bellert, Irena (1977): *On semantic and distributional properties of sentential adverbs.* In: *Linguistic Inquiry* 8, S. 337–350.
- Boeder, Winfried/Schroeder, Christoph (1998): *Attribution und sekundäre Prädikate im Sprachvergleich: Deutsch, Englisch, Kurdisch, Georgisch, Türkisch.* In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 51, S. 207–227.
- Boeder, Winfried/Schroeder, Christoph (2000): *Relational coding in Georgian and Turkish noun phrases: syntax, derivational morphology, and „linking“ by means of participles.* In: *Turkic Languages* 4, S. 153–204.
- Buysschaert, Joost (1982): *Criteria for the classification of English adverbials.* (= *Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren, Jaargang 44, Nr. 99*). Brüssel.
- Chomsky, Noam (1981): *Lectures on government and binding.* (= *Studies in Generative Grammar* 9). Dordrecht u.a.

- Di Meola, Claudio (1994). Kommen und gehen. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung der Polysemie deiktischer Bewegungsverben. (= Linguistische Arbeiten 325). Tübingen.
- Dik, Simon (1975): The semantic representation of manner adverbials. In: Kraak, Albert (Hg.): *Linguistics in the Netherlands 1972–1973*. Assen, S. 96–121.
- Dik, Simon/Hengeveld, Kees/Vester, Elseline/Vet, Co (1990): The hierarchical structure of the clause and the typology of adverbial satellites. In: Nuyts, Jan/Bolkestein, A. Machtelt/Vet, Co (Hg.): *Layers and levels of representation in language theory: a functional view*. (= *Pragmatics & Beyond, New Series 13*). Amsterdam/Philadelphia, S. 25–70.
- Dowty, David (1972): Temporally restricted adjectives. In: *Syntax and Semantics 1*, S. 51–62.
- Eisenberg, Peter (1999): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. Stuttgart u.a.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- Foley, William/Van Valin Jr., Robert D. (1984): *Functional syntax and universal grammar*. (= *Cambridge Studies in Linguistics 38*). Cambridge.
- Frey, Werner/Pittner, Karin (1998): Zur Positionierung der Adverbiale im Mittelfeld. In: *Linguistische Berichte 176*, S. 489–534.
- Geuder, Wilhelm (2000): *Oriented adverbs. Issues in the lexical semantics of event adverbs*. Diss. Tübingen.
- Geuder, Wilhelm (2004): Depictives and transparent adverbs. In: Austin, Jennifer/Rauh, Gisa/Engelberg, Stefan (Hg.) (2004). *Adverbials. The interplay between meaning, context and syntactic structure*. (= *Linguistik aktuell 70*). Amsterdam, S. 131–166.
- Fabricius-Hansen, Cathrine/Ramm, Wiebke (i.d.Bd.): *Ein Parallelkorpus im Einsatz: grammatische Variation im Bereich der Satzverbindung und Informationsverteilung (Deutsch – Norwegisch – Englisch/Französisch)*.
- Göksel, Ash/Kerslake, Celia (Hg.) (2000): *Studies on Turkish and Turkic Languages. Proceedings of the Ninth International Conference on Turkish Linguistics*, Lincoln College, Oxford, August 12–14, 1998. (= *Turcologica 46*). Wiesbaden.
- Gunkel, Lutz/Schlotthauer, Susan (i.d.Bd.): *Adnominale Adverbien im europäischen Vergleich*.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1989): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 12., unveränd. Aufl. Leipzig.
- Jackendoff, Ray S. (1972): *Semantic interpretation in generative grammar*. Cambridge, MA.
- Jendraschek, Gerd (2001): Semantic and structural properties of Turkish ideophones. In: *Turkic Languages 5*, S. 88–103.
- König, Ekkehard (i.d.Bd.): *Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft*.

- Lehmann, Christian (1988): Towards a typology of clause linkage. In: Haiman, John/Thompson, Sandra A. (Hg.): *Clause combining in grammar and discourse*. (= *Typological Studies in Language* 18). Amsterdam/Philadelphia, S. 181–225.
- Maas, Utz (2000): Überlegungen zu einer typologisch orientierten kontrastiven Sprachwissenschaft, am Beispiel Arabisch – Deutsch. In: Maas, Utz/Selmy, El-Sayed/Ahmed, Mostafa (Hg.): *Perspektiven eines typologisch orientierten Sprachvergleichs Deutsch – Arabisch, Arabisch – Deutsch*. Kairo, S. 1–14.
- Maienborn, Claudia/Schäfer, Martin (ersch.demn.): Adverbs and adverbials. In: Maienborn, Claudia/Heusinger, Klaus von/Portner, Paul (Hg.): *Semantics. An international handbook of natural language meaning*. Bd. 1. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 33.1). Berlin/New York.
- Müller, Stefan (2003): Complex predicates. Verbal complexes, resultative constructions, and particle verbs in German. (= *Studies in Constraint-Based Lexicalism* 13). Stanford.
- Müller-Bardey, Thomas (1990): Koprädikation als grundlegende syntaktische Operation. In: Seiler, Hansjakob et al. (Hg.): *Internationales Interdisziplinäres Kolloquium „Sprache und Denken: Variation und Invarianz in Linguistik und Nachbardisziplinen“*. Bd. II. (= *Arbeiten des Kölner Universalien-Projekts* 80). Köln, S. 1–20.
- Napoli, Donna Jo (1989): *Predication theory. A case study for indexing theory*. (= *Cambridge Studies in Linguistics* 50). Cambridge.
- Nichols, Johanna (1978): Secondary predicates. In: *Berkeley Linguistics Society (BLS)* 4, S. 114–127.
- Nikula, Henrik (1982): „Temporalisierte“ Adjektive. Über Linearität, Temporalität und Kausalität in der Sprache. In: *Studia Neophilologica* 54, S. 81–98.
- Özçalışkan, Şeyda/Slobin, Dan (2000): Manner of movement in monolingual and bilingual adult narratives: Turkish vs. English. In: Göksel/Kerslake (Hg.), S. 253–262.
- Özçalışkan, Şeyda/Slobin, Dan (2003): Codability effects on the expression of manner of motion in Turkish and English. In: Özsoy, Sumru et al. (Hg.): *Studies in Turkish linguistics*. Istanbul, S. 259–270.
- Pinkster, Harm (1990): *Latin syntax and semantics*. London.
- Pittner, Karin (1999): *Adverbiale im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Stellung und Interpretation*. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 60). Tübingen.
- Pittner, Karin (2002): Adverbien der Art und Weise im Deutschen und Englischen: zu ihrer Stellung und Interpretation. In: Schmöe, Friederike (Hg.): *Das Adverb. Zentrum und Peripherie einer Wortklasse*. Wien, S. 43–60.
- Plank, Frans (1985): Prädikativ und Koprädikativ. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 13, S. 154–185.
- Platt, John T./Platt, Heidi K. (1972): Orientation of manner adverbials. In: *Papers in Linguistics* 5, S. 227–249.
- Quirk, Randolph et al. (1985): *A comprehensive grammar of the English language*. London.

- Ramat, Paola/Ricca, Davide (1998): Sentence adverbs in the languages of Europe. In: van der Auwera, Johan (Hg.) (in collaboration with Baoill, Dónall P.Ó.): *Adverbial constructions in the languages of Europe*. (= *Empirical Approaches to Language Typology/EUROTYP 20-3*). Berlin/New York, S. 187–275.
- Rath, Rainer (1972): Adverbialisierte Adjektive im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 20, S. 1–18.
- Renz, Ingrid (1993): Adverbiale im Deutschen. Ein Vorschlag zu ihrer Klassifikation und unifikationsbasierten Interpretation. (= *Linguistische Arbeiten* 298). Tübingen.
- Renz, Matthias/Hentschel, Gerd (2011): On adjectives and adverbs expressing ‘nakedness’ and ‘barefootedness’ in Polish and Russian: a study on morphosyntactic variation. In: *Russian Linguistics* 35, S. 63–87.
- Rijkhoff, Jan (2004): *The noun phrase*. Oxford u.a.
- Sasse, Hans-Jürgen (Hg.) (1991): *Aspektsysteme*. (= *Arbeitspapier*, Institut für Sprachwissenschaft, Universität zu Köln, NF 14). Köln.
- van Schaaik, Gerjan (Hg.) (1990–2000): *Turkish Text Corpus*. Leiden.
- Schroeder, Christoph (1999): The Turkish nominal phrase in spoken discourse. (= *Turcologica* 40). Wiesbaden.
- Schroeder, Christoph (2000): Attribution in Turkish and the function of *-ki*. In: Göksel/Kerslake (Hg.), S. 205–216.
- Schroeder, Christoph (2004): *Depiktive im Sprachvergleich Deutsch-Türkisch. Eine kontrastiv-typologische Analyse*. Habilitationsschrift (unveröff.). Osnabrück.
- Schroeder, Christoph (2008): Adverbial modification and secondary predicates in Turkish: a typological perspective. In: Schroeder, Christoph/Hentschel, Gerd/Boeder, Winfried (Hg.): *Secondary predicates in Eastern European languages and beyond*. Oldenburg, S. 339–358.
- Schultze-Berndt, Eva/Himmelmann, Nikolaus P. (2004): Depictive secondary predicates in crosslinguistic perspective. In: *Linguistic Typology* 8, 1, S. 59–131.
- Slobin, Dan I. (2000): Verbalized events: A dynamic approach to linguistic relativity and determinism. In: Niemeier, Susanne/Dirven, René (Hg.): *Evidence for linguistic relativity*. Amsterdam/Philadelphia, S. 107–138.
- Slobin, Dan I. (2004): The many ways to search for a frog: linguistic typology and the expression of motion events. In: Strömquist, Sven/Verhoeven, Ludo (Hg.): *Relating events in narrative: Typological and contextual perspectives*. Bd. 2. Mahwah, NJ, S. 219–257.
- Snell-Hornby, Mary (1983): *Verb descriptivity in German and English. A contrastive study in semantic fields*. (= *Anglistische Forschungen* 158). Heidelberg.
- Staudinger, Bernhard (1997): *Sätzchen: Small Clauses im Deutschen*. (= *Linguistische Arbeiten* 363). Tübingen.
- Steube, Anita (1994): Syntaktische und semantische Eigenschaften sekundärer Prädikate. In: Steube, Anita/Zybatow, Gerhild (Hg.): *Zur Satzwertigkeit von Infinitiven und Small clauses*. (= *Linguistische Arbeiten* 315). Tübingen, S. 243–264.

- Stowell, Timothy (1983): Subjects across categories. In: *The Linguistic Review* 2, S. 285–312.
- Talmy, Leonard (1991): Path to realization: a typology of event conflation. In: *Berkeley Linguistics Society (BLS)* 17, S. 480-519.
- Talmy, Leonard (2000): *Toward a cognitive semantics. Bd. II: Typology and process in concept structuring.* Cambridge, MA.
- Tenny, Carol L. (2000): Core events and adverbial modification. In: Tenny, Carol/Pustejovsky, James (Hg.): *Events as grammatical objects: the converging perspectives of lexical semantics and syntax.* (= CSLI Lecture Notes 100). Stanford, S. 285–334.
- Van Valin, Robert D./LaPolla, Randy J. (1997): *Syntax. Structure, meaning and function.* Cambridge u.a.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 2.* (= *Schriften des Instituts für Deutsche Sprache* 7.2). Berlin/New York.

Adnominale Adverbien im europäischen Vergleich

Abstract

Die adnominalen (attributiven) Verwendungsmöglichkeiten von temporalen und lokalen Adverbien im Deutschen werden untersucht und mit denen aus vier anderen europäischen Nachbarsprachen – Englisch, Französisch, Polnisch, Ungarisch – verglichen. Gezeigt wird, wie diese Sprachen unterschiedliche Anbindungsstrategien nutzen, um Adverbien in attributiver Funktion einsetzen zu können. Drei solcher Strategien werden unterschieden: Juxtaposition, Adjektivierung und formale Verknüpfung. Die Anbindungsstrategien sind in den Vergleichssprachen unterschiedlich verteilt und in unterschiedlichem Maße dominant. Verfügt eine Sprache über zwei oder mehr Anbindungsstrategien, so können diese in Abhängigkeit von der semantischen Teilklasse des Attributs mit verschiedenen semantischen Beschränkungen und Effekten korreliert sein. Diese bezeichnen wir als temporale bzw. lokale Kompatibilität, Persistenz und Oppositivität. Es lassen sich z.T. übereinzelsprachlich bestimmte Form-Funktions-Korrelationen zwischen Anbindungsstrategien und semantischen Beschränkungen bzw. Effekten feststellen. So können adjektivische und formal verknüpfte Attribute Persistenz und Oppositivität kodieren, juxtaponierte dagegen grundsätzlich nicht.

1. Einleitung¹

Adverbien sind Wörter, deren Funktion primär darin besteht, andere Wörter oder Phrasen semantisch zu modifizieren. Diese Eigenschaft teilen sie mit den Adjektiven. Beide Wortarten unterscheiden sich nach traditioneller Auffassung darin, welche Ausdrücke durch sie typischerweise modifiziert werden: Die Domäne der Adjektive sind Nomina, die der Adverbien Verben bzw. Verbalphrasen (einschließlich Sätze) oder andere Adjektive.² In diesem Sinne charakterisieren Ramat/Ricca (1998, S. 187) die Funktion von Adverbien aus typologischer Sicht:

¹ Dieser Aufsatz ist im Rahmen des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ (Leitung: Gisela Zifonun) am Institut für Deutsche Sprache entstanden. Für Hinweise und Anmerkungen danken wir Peter Gallmann sowie unseren Kollegen Christine Günther, Adriano Murelli, Renate Raffelsiefen, Bernd Wiese und Gisela Zifonun. Besonderer Dank gilt unseren Informanten für die Vergleichssprachen: Séverine Adam, Martine Dalmas, Cécile Delettres (Französisch), George Smith (Englisch), Ewa Drewnowska-Vargáné, Marek Konopka, Robert Mroczynski, Justyna Śliwa (Polnisch), Péter Kappel, Krisztina Molnár (Ungarisch).

² Gelegentlich werden auch Adverbien zum Anwendungsbereich adverbialer Modifikatoren gerechnet (vgl. Curme 1922, S. 338, Huddleston/Pullum 2002, S. 562, Grevisse 1993, S. 1346). Im Deutschen ist diese ad-adverbiale Funktion (vgl. *sehr oft*) hauptsächlich auf Intensitätspartikeln beschränkt, für die die ad-adverbale Funktion (vgl. *Sie haben sehr geweint.*) wiederum sekundär ist (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 56).

Functionally, adverbs are *modifiers* of predicates, other modifiers or higher syntactic units. In other words they add information to other linguistic elements which can stand on their own, semantically as well as syntactically.

Die Grammatiken der Einzelsprachen weisen jedoch auch verschiedentlich darauf hin, dass bestimmte Teilklassen von Adverbien auch in adnominaler Verwendung auftreten können (vgl. Blatz 1896, S. 39; Behaghel 1989, S. 20; Curme 1922, S. 338 f.; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 54; Eisenberg 2004, S. 213; Duden-Grammatik 2009, S. 801, 834).³ Dieser Verwendungstyp ist zwar nicht prototypisch für Adverbien der betreffenden Klassen, er ist aber auch nicht marginal in dem Sinne, dass er sich nur in bestimmten Textsorten oder Registern findet oder zwangsläufig zu Ausdrücken von zweifelhafter Grammatikalität führt. Auch beschränkt sich die Attribuierbarkeit von Adverbien keineswegs auf Nomina, die ebenso wie Verben Ereignisse bezeichnen. Die Beispiele in (1) dokumentieren diese Verwendungsmöglichkeit anhand der deiktischen Adverbien mit den Bedeutungen ‚hier‘ und ‚heute‘ für das Deutsche sowie für vier weitere europäische Sprachen,⁴ die uns im Folgenden als Kontrastsprachen dienen.⁵

- (1) DEU Unser Haus *hier* ist schön.
 Das Treffen *heute* interessiert mich nicht.
 ENG Our house *here* is nice.
 The meeting *today* is of no interest to me.
 FRA Notre maison *ici* est jolie.
 La rencontre *aujourd'hui* ne m'intéresse pas.
 POL Nasz dom *tu* jest ładny.
 To spotkanie *dzisiaj* nie interesuje mnie.
 UNG Ez a ház *itt* szép.
 Ez a találkozás *ma* nem érdekel.

Die attributive Verwendung von Adverbien unterliegt allerdings einer Reihe von formalen und semantischen Beschränkungen, die kaum dokumentiert sind. Das gilt für die sprachvergleichende Grammatikographie in noch stärkerem Maße als für die einzelsprachbezogene, wo sich zumeist nur Feststellungen dazu finden, welche Teilklassen von Adverbien überhaupt in adverbialer Funktion auftreten können.

³ Zum Englischen vgl. vor allem Biber et al. (1999, S. 548) sowie Huddleston/Pullum (2002, S. 446), wo jedoch die fraglichen Adverbien als Präpositionen (ohne Komplement) klassifiziert werden. Zum Französischen vgl. Grevisse (1993, S. 1346), Riegel/Pellat/Rioul (1996, S. 382).

⁴ Dies sind die Kontrastsprachen im Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“.

⁵ Die folgenden Abkürzungen werden im Text verwendet: DEU = Deutsch, ENG = Englisch, FRA = Französisch, POL = Polnisch, UNG = Ungarisch, ADJ = Adjektiv, ART = Artikel, DEL = Delativ, DEM = Demonstrativpronomen, GEN = Genitiv, N = Nomen, PART = Partizip, POSS = Possessivsuffix, PRÄS = Präsens, SG = Singular, SUB = Sublativ.

Vergleicht man die betreffenden Strukturen mit denen benachbarter europäischer Sprachen, zeigen sich grammatische Unterschiede bezüglich der formalen Realisierungsmöglichkeiten von adverbialen Attributen, die ihrerseits helfen, die Perspektive auf den Phänomenbereich im Deutschen zu erweitern: So ist die Juxtaposition attributiver Adverbien – anders als im Deutschen – im Französischen und Polnischen eher beschränkt und im Ungarischen so gut wie gar nicht möglich: Im Französischen werden attributive Adverbien präferiert mit einer formalen Präposition verknüpft, im Polnischen und Ungarischen müssen sie zu diesem Zweck adjektiviert werden. Dieses übereinzelsprachlich feststellbare Spektrum von Anbindungsmöglichkeiten findet sich aber auch – in unterschiedlichem Umfang – in den Einzelsprachen (vgl. DEU *der Vortrag gestern* vs. *der Vortrag von gestern* vs. *der gestrige Vortrag*). Sinnvoll ist es daher, auch in einer einzelsprachbezogenen Analyse verschiedene Verfahren der Anbindung unter einem erweiterten Begriff von adverbialer Modifikation in den Blick zu nehmen.

Im Folgenden werden wir uns dem skizzierten Phänomenbereich aus einer sprachvergleichenden Perspektive zuwenden, dabei aber das Deutsche fokussieren. Auch werden wir nicht alle Vergleichssprachen mit gleicher Ausführlichkeit untersuchen; je nach Problem oder Datenbereich werden einige Sprachen eher in den Vordergrund, andere eher in den Hintergrund rücken. Auch geht es uns nicht um eine möglichst vollständige Beschreibung der Attributionsmöglichkeiten in den einzelnen Sprachen, sondern darum, auf übereinzelsprachliche Uniformitäten und relevante Unterschiede hinzuweisen.

Der Aufsatz gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 grenzen wir den Untersuchungsbereich auf die Gruppe der temporalen und lokalen Adverbien ein, die wir mit Blick auf ihre adnominalen Verwendungsmöglichkeiten untersuchen werden. In Abschnitt 3 werden die verschiedenen formalen Anbindungsstrategien vorgestellt, von denen Sprachen Gebrauch machen, um Adverbien attributiv verwenden zu können. Gezeigt wird, welche Strategien in welchen Sprachen möglich sind und welche der möglichen Strategien jeweils dominant sind. Abschnitt 4 diskutiert dann drei semantische Restriktionen bzw. Effekte, die für bestimmte Anbindungsstrategien charakteristisch sind: temporale und lokale Kompatibilität (Abschnitt 4.1), Persistenz (Abschnitt 4.2) und Oppositivität (Abschnitt 4.3). Eine Zusammenfassung der Ergebnisse enthält Abschnitt 5.

2. Temporale und lokale Adverbien

Die adnominale Verwendung von Adverbien ist weitgehend auf temporale und lokale Adverbien beschränkt.⁶ Wir betrachten im Folgenden ausschließ-

⁶ Zum Deutschen vgl. Blatz (1896, S. 39), Curme (1922, S. 339), zum Englischen Huddleston/Pullum (2002, S. 446), zum Französischen Riegel/Pellat/Rioul (1996, S. 382). Payne/Hud-

lich Elemente aus diesen Klassen, wobei Adverbien mit quantifizierender (z.B. *immer*, *überall*) oder anaphorischer Bedeutungskomponente (*daraufhin*, *daneben*) unberücksichtigt bleiben. Tabelle 1 listet die für uns relevante Auswahl für die Vergleichssprachen auf.

Deutsch	Englisch	Französisch	Polnisch	Ungarisch
jetzt	now	maintenant	teraz	most
heute	today	aujourd'hui	dzisiaj	ma
damals	then	à l'époque	wtedy	akkor
gestern	yesterday	hier	wczoraj	tegnap
morgen	tomorrow	demain	jutro	holnap

Tab. 1: Temporale Adverbien

Die lokalen Adverbien lassen sich in die Gruppe der *topologischen* und der *dimensionalen* Adverbien untergliedern (vgl. Klein 2001, S. 583). Topologische Adverbien sind Wörter wie *hier*, *dort* und *da*. Mit ihnen werden Raumabschnitte nach den Parametern der Nähe und Ferne zum Sprecher oder zu einem anderen Kommunikanten bezeichnet. Dimensionale Adverbien sind dagegen Wörter wie *links*, *oben* und *vorn*, mit denen der Sprecher Raumabschnitte unter Einbeziehung der drei räumlichen Dimensionen herausgreifen kann. Der von uns untersuchte Bestand von lokalen Adverbien umfasst die in Tabelle 2 aufgelisteten Ausdrücke. Unberücksichtigt bleiben Adverbien mit Richtungsbedeutung (z.B. *hierhin*, *dorthier*).

Unter den lokalen und temporalen Adverbien findet sich eine Reihe von Ausdrücken, die formal den Charakter von PPs haben: ENG *on the left/ on the right, on top, at the top, at the bottom, at/in the back*, FRA *à l'époque, à gauche/ à droite, en haut/ en bas*, POL *na lewo/ na prawo, na górze/ na dole, z przodu, na przódzie, z tyłu, w tyle*. Alle diese Ausdrücke sind mehr oder weniger stark lexikalisiert, und da Lexikalisierung ein graduelles Phänomen ist, verhalten sie sich in syntaktischer wie semantischer Hinsicht teils wie einfache Wörter, teils wie syntaktische Phrasen.⁷ Formal sichtbar wird der defektive phrasale Charakter in den Artikelsprachen am Fehlen des Binnenartikels in Ausdrücken wie ENG *on top, in front* und FRA *à gauche/ à droite*. (FRA *en* kombiniert

dleston/Pullum (2010) zeigen jedoch, dass im Englischen auch Satz- und Bereichsadverbien adnominal fungieren können, vgl. *the support financially of the local community* (ebd., S. 45). Wir gehen auf diese Fälle hier nicht ein.

⁷ Uneindeutig ist der Status der Ausdrücke *at/in the back* sowie *at the top/ bottom*, da die unten angeführten formalen Tests einerseits für eine Kategorisierung als PP sprechen, andererseits das eingebettete Substantiv aber nicht erfragbar ist, vgl. (i) A: *Please store your luggage at the back.* B: **At which back?/Where?* oder (ii) **At which back/Where did you say that I can store my luggage?*

grundsätzlich nicht mit Artikeln.) Da die Präposition Teil eines komplexen Wortes ist, wäre zu erwarten, dass sie in Koordinationen nicht ausgelassen werden kann. Bei den polnischen phrasalen Adverbien ist die Weglassbarkeit tatsächlich blockiert (vgl. (2a)), im Unterschied zu syntaktisch regulären PPs (vgl. (2b)).

Deutsch	Englisch	Französisch	Polnisch	Ungarisch
hier	here	ici	tu, tutaj	itt
dort, da	there	là-bas	tam	ott
links	on the left	à gauche	na lewo	balra
rechts	on the right	à droite	na prawo	jobbra
oben	above, at the top, on top, upstairs	dessus, en haut	na górze	fent
unten	at the bottom, downstairs	dessous, en bas	na dole	lent
vorn	in front	devant	z przodu, na przodzie	elől
hinten	behind, at/in the back	derrière	z tyłu, w tyle	hátul

Tab. 2: Topologische und dimensionale Adverbien

- (2) POL a. na górze i *(na) dole
 ,oben und unten‘
 b. na stole i (na) krześle
 ,auf dem Tisch und (auf) dem Stuhl‘

Für das Französische ist dieser Koordinationstest nicht anwendbar, da die Auslassung von *à*, *de* und *en* wie in (3) von vielen Sprechern auch für PPs als ungrammatisch beurteilt wird (vgl. Cabredo Hofherr in diesem Band). Im Englischen dagegen kann die Präposition auch bei koordinierten phrasalen Adverbien, die einen Binnenartikel haben, ausgelassen werden (vgl. (4)).

- (3) FRA à la mère et la fille
- (4) ENG a. on the left and the right
 b. at the back and the front

Semantisch zeigt sich der lexikalisierte Status der phrasalen Adverbien darin, dass eine attributive Erweiterung des eingebetteten Nomens entweder zur Ungrammatikalität führt (vgl. (5a)) oder eine konkrete Bedeutung des

Nomens induziert (vgl. (6)). Eine Ausnahme bildet die Attribuierung durch *far* im Englischen, wobei die Inakzeptabilität des entsprechenden mit *near* gebildeten Ausdrucks zeigt, dass das Muster nicht produktiv ist (vgl. (5b)).

- (5) ENG a. *the car on the near left
b. the car on the far left

- (6) FRA à l'époque antérieure

Analoge Effekte treten auf, wenn die Präposition oder der Binnenartikel durch Wörter derselben Kategorie kommutiert werden (vgl. (7) und (8)).

- (7) ENG a. flowers on/*in/*at/*next to the left
b. the people at the/this back

- (8) FRA le discours à l'époque/cette époque

Schließlich ist das eingebettete Nominal in keinem der Fälle referenziell, da es weder erfragt – auf eine Äußerung von *à l'époque* wie in (9a) kann nicht mit einer Frage wie in (9b) reagiert werden – noch durch ein Relativpronomen pronominalisiert werden kann (vgl. (10)).

- (9) FRA a. J'habitais à Rennes à l'époque.
b. À quelle époque est-ce que tu habitais à Rennes?

- (10) POL na dole, *który
wörtl.: ‚im unteren Teil, der‘
FRA en bas, *qui
wörtl. ‚im unteren Teil, der‘

3. Die Anbindungsstrategien

3.1 Juxtaposition

Um ein Adverb attributiv auf einen nominalen Kopf zu beziehen, stehen übereinzelsprachlich verschiedene Verfahren zur Verfügung. Das formal einfachste Verfahren ist die *Juxtaposition*, bei der das Adverb adjazent zum nominalen Kopf steht und morphologisch unverändert bleibt. Juxtaponierte Adverbien treten im Deutschen und Englischen sowie z.T. auch im Französischen und Polnischen auf und zwar stets postnominal (vgl. (1)); die im Englischen mögliche Voranstellung von Formen wie in *upstairs neighbour* behandeln wir als einen Fall von Adjektivierung (Konversion).

3.2 Adjektivierung

Adjektivierung ist die zweite mögliche Anbindungsstrategie. Hierbei wird ein Adverb in ein Wort derjenigen Wortart überführt, deren Elemente charakteristischerweise adnominal (attributiv) fungieren. Allerdings werden wir den

Begriff der *adjektivischen Anbindungsstrategie* weiter fassen und auch Wörter berücksichtigen, die keine Adjektivierungen im üblichen Sinne sind. Als übergreifenden Terminus wählen wir zu diesem Zweck den Ausdruck *adjektivische Entsprechung*. Die Tabellen 3 und 4 führen die adjektivischen Entsprechungen der temporalen und lokalen Adverbien aus den Tabellen 1 und 2 auf.

	Deutsch	Englisch	Französisch	Polnisch	Ungarisch
‚jetzt‘	jetzig	–	–	teraźniejszy	mostani
‚heute‘	heutig	(now)	–	dzisiejszy	mai
‚damals‘	damalig	(then)	–	–	akkori
‚gestern‘	gestrig	–	–	wczorajszy	tegnapi
‚morgen‘	morgig	–	–	jutrzejszy	holnapi

Tab. 3: Adjektivische Entsprechungen temporaler Adverbien

	Deutsch	Englisch	Französisch	Polnisch	Ungarisch
‚hier‘	hiesig	–	–	tutejszy	itteni
‚dort‘	dortig	–	–	tamtejszy	ottani
‚links‘	linke	left	–	lewy	bal
‚rechts‘	rechte	right	–	prawy	jobb
‚oben‘	obige, obere	above, upstairs, top	(supérieur)	górný	fenti, felső
‚unten‘	untere	downstairs, bottom	(inférieur)	dolny	lenti, alsó
‚vorn‘	vordere	front	(antérieur)	przedni	elülső
‚hinten‘	hintere	back	(postérieur)	tylny	hát(ul)só

Tab. 4: Adjektivische Entsprechungen lokaler Adverbien

Zu den adjektivischen Entsprechungen zählen zunächst explizite Ableitungen von adverbialen Stämmen mithilfe von Derivationsaffixen wie DEU *-ig*, POL *-szy*, *-ny*, UNG *-i*, wobei die Frage der Produktivität für uns keine Rolle spielt. Dabei können auch Stammvarianten auftreten: POL *teraź* → *teraźniejszy*, *tutaj* → *tutejszy*, UNG *most* → *mostani*, *ott* → *ottani* sowie DEU *damals* → *damal-ig*, wo das „adverbialisierende [...] -s“, wie bei allen Ableitungen mit *-ig*, weggelassen wird (Fleischer/Barz 1992, S. 258). Als Ableitungen lassen sich auch Bildungen wie DEU *jetzig* und *hiesig* betrachten, die auf diachron frühere Formen (*iez/ieze* bzw. *hie*) von *jetzt* und *hier* zurückgehen (vgl. DWB,

Bd. 10, Sp. 1320 und 2314). Ein weiterer Fall sind Ableitungen auf der Basis von synchron nicht mehr auftretenden Partikeln, aus denen auch die betreffenden Adverbien abgeleitet sind. Dies betrifft im Deutschen einmal das Adjektiv *obig* sowie alle Adjektive, die mithilfe des *-er*-Suffixes gebildet sind, das zwar auf den ersten Blick wie das Komparativmorphem aussieht, aber historisch mit diesem nicht verwandt ist, vgl. DEU *ob-er-e*, *vord-er-e* etc. (vgl. Wilmanns 1899, S. 431 f., 649 f.).⁸ Die in Klammern aufgeführten lokalen Adjektive des Französischen lassen sich als lexikalische Entsprechungen solcher Pseudokomparative auffassen, deren lateinische Basis analog strukturiert ist, vgl. FRA *supér-ieur* ← LAT *sup-er-ior-is* etc. Daher sind sie hier mit berücksichtigt, obwohl sie keine Adjektivierungen der korrespondierenden französischen Adverbien sind.

Zur Strategie der adjektivischen Anbindung rechnen wir auch die Möglichkeit, den nominalen Kern eines phrasalen Adverbs zu adjektivieren. Dies betrifft Adjektiv-Adverb-Paare wie ENG *top* – *on top*, *front* – *in front*, POL *przedni* – *z przodu/na przodzie* (‘vorn’), *górný* – *na górze* (‘oben’). Wir behaupten jedoch nicht, dass das phrasale Adverb dem Adjektiv derivationell zugrundeliegt, also den ‚Input‘ eines Adjektivierungsprozesses bildet. Vielmehr scheint das Adjektiv direkt aus dem Nomen, das den lexikalischen Kern des phrasalen Adverbs bildet, abgeleitet zu sein. Im Englischen geschieht dies via Konversion, im Polnischen via Derivation. Für das Englische lässt sich alternativ annehmen, dass *top*, *bottom*, *front*, *back* als Nomen attributiv verwendet werden, so etwa das OED (2011), das diese Elemente teils als adjektivisch verwendete Nomina, teils als adjektivische Bestandteile von Komposita klassifiziert. Collins COBUILD (2006) behandelt sie als Adjektive. Ein Indiz für eine Zuordnung zu den Adjektiven könnte die Kombinierbarkeit mit *-most* abgeben (vgl. *topmost*, *frontmost* etc.), das auf adjektivische Stämme festgelegt zu sein scheint (vgl. **northmost* vs. *northernmost*; Collins COBUILD 2006). Wie das Ableitungsverhältnis zwischen den englischen Adjektiven *left/right* und den nominalen Kernen der phrasalen Adverbien *on the left/on the right* zu fassen ist, lassen wir offen.

Auch die ungarischen Adjektivbildungen auf *-só/-ső* (*felső* ‘obere’) können jeweils auf einen nominalen Kern, z.B. **fel* ‘oberer Teil’, zurückgeführt werden, der – erweitert durch synchron nicht mehr produktive Lokalkasussuffixe – in den semantisch äquivalenten Adverbien (*fent* ‘oben’) enthalten ist.

Wie oben erwähnt betrachten wir im Englischen Wörter wie *above*, *upstairs*, *downstairs* sowie *now* und *then* als Adjektive, wenn sie pränominal auftreten (vgl. (11a)), und nehmen an, dass sie via Konversion aus ihren adverbialen Gegenstücken hervorgegangen sind (vgl. (11b)).⁹

⁸ Zum Verhältnis zwischen lokalen und temporalen Adjektiven und Adverbien im Deutschen vgl. auch Eisenberg (2002).

⁹ Die Verwendungsmöglichkeiten von pränominalem *now* und *then* sind allerdings stark beschränkt, so dass wir diese Wörter im Folgenden nicht weiter berücksichtigen.

- (11) ENG a. the downstairs/upstairs neighbour
 b. the neighbour downstairs/upstairs

Quirk et al. (1985, S. 453) sowie Huddleston/Pullum (2002, S. 530 f.) behandeln prä- und postnominale Attribute als Ausdrücke der gleichen Kategorie; erstere als Adverbien, letztere als PPs.¹⁰ Eine Zuordnung der pränominalen Formen zu den Adjektiven ist nicht nur distributionell, sondern vor allem semantisch motivierbar. Wie in den Abschnitten 4.2 und 4.3 gezeigt wird, verhalten sie sich semantisch nicht wie ihre adverbialen Gegenstücke, sondern eher wie Adjektive; der Kontrast zwischen den voran- und nachgestellten Elementen in Paaren wie *upstairs neighbour* – *neighbour upstairs* ist analog zu dem zwischen Adjektiven und phrasalen Adverbien in Paaren wie ENG *top drawer* – *drawer on top* oder *left door* – *door on the left* etc.

Betrachten wir zuletzt noch zwei topologische Adjektive, die ihrerseits die Basis für die adverbialen Gegenstücke bilden. Dies sind die Adjektive *linke/rechte* im Deutschen und ihre Äquivalente *lewy/prawy* im Polnischen sowie *bal/jobb* im Ungarischen; aus ihnen sind – wie in Tabelle 2 verzeichnet – die Adverbien DEU *links/rechts*, POL (*na*) *lewo/(na) prawo* und UNG *balra/jobbra* abgeleitet. Im Deutschen gehen die Adverbien auf eine Genitivform des Adjektivs zurück (vgl. DWB, Bd. 12, Sp. 1049), im Polnischen sind sie mithilfe des produktiven Adverbialisierungssuffixes *-o* gebildet, im Ungarischen mithilfe des Kasusuffixes *-ra*, das synchron als Kasusuffix mit direktonaler Bedeutung produktiv ist (vgl. *Budapestre* ‚nach Budapest‘).

3.3 Formale Verknüpfung

Die dritte von uns untersuchte Anbindungsstrategie ist die *formale Verknüpfung*, bei der das Adverb mithilfe eines formalen, semantisch leeren Verknüpfungselements auf den nominalen Kopf bezogen wird. In den Vergleichssprachen treten als solche formalen Verknüpfen vor allem Präpositionen auf: DEU *von*, ENG *of*, FRA *de* (vgl. (12)); im Englischen findet sich mit dem Marker für den so genannten ‚sächsischen Genitiv‘ zudem ein Klitikon in dieser Funktion (vgl. (13)).

- (12) DEU [...] während er Tiefkühlkost oder das Essen von gestern aufwärmt [...]

¹⁰ Üblich ist eine Zuordnung zu den Adverbien, vgl. auch Biber et al. (1999, S. 575). Bauer (1983, S. 206) diskutiert die Möglichkeit von Adverb-Nomen-Komposita im Englischen und schreibt in diesem Zusammenhang: „The only recent example of this pattern I have noted is *now generation*, where *now* could alternatively be interpreted as an adjective formed by conversion.“ Bolinger (1967, S. 11) deutet an, dass mit Blick auf attributiv verwendete Adverbien auch von „adverbs doubling as adjectives or vice versa“ gesprochen werden könne. Collins COBUILD (2006) klassifiziert die pränominalen Attribute durchgehend als Adjektive, ebenso – bis auf *backstage* – das OED (2011).

- ENG Whether the steep falls of yesterday turn into something more serious remains to be seen. (BNC)
- FRA Ce matin, revenant sur notre discussion d'hier, il m'a expliqué d'une façon charmante comment il comprenait ma position [...] (FRANTEXT)

- (13) ENG Today's meeting comes after a weekend in which [...] (BNC)

Bei den präpositionalen Verknüpfern ist entscheidend, dass sie in der hier intendierten Verwendung keine inhaltliche, lokale oder temporale Bedeutung haben; für Präpositionen wie DEU *von*, ENG *of*, FRA *de* heißt das, dass sie als formale Verknüpfer nicht ablativisch gelesen werden. So wäre etwa die Präposition *von* in *der Lichteinfall von oben* kein formaler Verknüpfer, weil der Ausdruck nicht im Sinne von ‚der Lichteinfall, der oben *ist*‘, sondern nur – ablativisch – im Sinne von ‚der Lichteinfall, der von oben *kommt*‘ gelesen werden kann. Analoges gilt für eine weitere Anbindungsstrategie, die wir hier nur der Vollständigkeit halber erwähnen, auf die wir aber im Folgenden nicht weiter eingehen, nämlich die Anbindung durch Einbettung in eine Partizipialphrase oder einen Relativsatz. Diese Strategie findet sich unter den Vergleichssprachen vor allem im Ungarischen, das Partizipialphrasen einsetzt, deren verbale Köpfe zumeist Formen von Existenz- und Positionsverben sind und deren inhaltlicher Beitrag zur Bedeutung der gesamten Phrase eher zweitrangig ist (vgl. (14)).

- (14) UNG a lent lévő link
 die unten sein.PARTPRÄS Link
 wörtl. ‚der unten seiende Link‘

3.3.1 Verteilung der Anbindungsstrategien in den Vergleichssprachen

Eine Übersicht über das Auftreten der Anbindungsstrategien in den Vergleichssprachen gibt Tabelle 5.

	Juxtaposition	Adjektivierung	Formale Verknüpfung
DEU	+	+	(+) <i>von</i>
ENG	+	+	+ <i>of</i> , <i>'s</i>
FRA	(+)	–	+ <i>de</i>
POL	(+)	+	–
UNG	–	+	–

Tab. 5: Die Anbindungsstrategien in den Vergleichssprachen

In drei der Vergleichssprachen kommen bestimmte Strategien überhaupt nicht vor („–“), andere sind eher dispräferiert („(+“)“. So gibt es im Ungarischen keine formalen Verknüpfers für attributive Adverbien; solche existieren dort aber auch nicht für attributive Nominal- oder Adpositionalphrasen. Possessivattribute werden affixal durch Kopfmarkierung angebunden (vgl. *az igazgató autója* (ART Direktor Auto.POSS3SG) ‚das Auto des Direktors‘), attributive Adpositionalphrasen durch Adjektivierung der Adposition mit dem Suffix *-i* (vgl. *a polc mögötti könyvek* (ART Regal hinter.ADJ Bücher) ‚die Bücher hinter dem Regal‘). Die Adjektivierung ist damit generell eine der dominanten Anbindungsstrategien im Ungarischen. Die Juxtaposition ist zwar möglich, allerdings in einem so eingeschränkten Maß, dass wir sie hier vernachlässigen. Laczkó (2003, S. 213) führt als Beispiel (15a) an; viele Muttersprachler beurteilen solche Strukturen allerdings als problematisch. Akzeptabler werden sie, wenn das Nomen von einem Demonstrativum determiniert wird (vgl. (15b)), was im Übrigen auch für die analogen Strukturen im Französischen und Polnischen gilt. Steht das Nomen jedoch in einem semantischen Kasus, ist die Juxtaposition – ebenso wie bei attributiven Nominal- und Adpositionalphrasen – ausgeschlossen (vgl. (15c)).

- (15) UNG a. János megérkezése Budapestre tegnap
 János Ankunf.3SGPOSS Budapest.SUB gestern
 ‚János’s Ankunf in Budapest gestern‘
 b. Ez a könyv itt nagyon érdekes.
 DEM ART Buch hier sehr interessant
 ‚Dieses Buch hier ist sehr interessant.‘
 c. *Mit gondolsz az emberekről fent?
 was denkst ART Leute.DEL oben
 ‚Was denkst du über die Leute oben?‘

Auch im Polnischen ist die Adjektivierungsstrategie dominant, Juxtaposition eher beschränkt und formale Verknüpfung ausgeschlossen. Formale Verknüpfers gibt es auch zur attributiven Anbindung von Nominalen nicht; diese werden entweder als Genitivattribute realisiert, vgl. *dzień pracy* (Tag Arbeit.GEN) ‚Arbeitstag‘, oder durch Adjektivierung in relationale Adjektive überführt, vgl. *sok jabłkony* (Saft Apfel_{ADJ}) ‚Apfelsaft‘. Die Adjektivierung spielt auch hier generell eine zentrale Rolle im Bereich der Attribution.

Nahezu spiegelbildlich zum Ungarischen und Polnischen verhält sich das Französische, wo die formale Verknüpfung die dominante Strategie ist, während Adjektivierung gar nicht und Juxtaposition ebenfalls nur beschränkt auftritt. Die Präposition *de*, die als formaler Verknüpfers fungiert, ist auch für die Anbindung von nominalen Attributen ein zentrales Mittel, sei es zur Realisierung von Argumenten (vgl. *le vol de documents*), sei es zur Bildung kompositaähnlicher N-*de*-N-Strukturen (vgl. *la chemise de nuit*, Wandruszka 1972).

Im Deutschen und Englischen treten alle drei Anbindungsstrategien auf; allerdings ist die formale Verknüpfung im Deutschen eher marginal. Das Englische verfügt dagegen mit dem sächsischen Genitiv über einen zusätzlichen Verknüpfer, der auch zur Bildung von kompositaähnlichen Syntagmen eingesetzt wird (vgl. *men's wear*). Zudem spielt die Präposition *of* im Englischen eine wichtigere Rolle als *von* im Deutschen und ist mit Blick auf ihr Funktionsspektrum eher mit dem französischen *de* vergleichbar: Auch sie dient zur Bildung kompositaähnlicher Strukturen (vgl. *bird of prey*, Klinge 2005) sowie daneben zur Anbindung von nominalen Argumenten (vgl. *the theft of the documents*) und Possessivattributen (vgl. *the trunk of the car*).

4. Semantische Restriktionen und Effekte bei den Anbindungsstrategien

Die Anbindungsstrategien unterliegen in den Vergleichssprachen in unterschiedlichem Maße semantischen Beschränkungen; wo verschiedene Strategien möglich sind, sind diese oft mit unterschiedlichen semantischen Effekten verknüpft. Übereinzelsprachlich zeichnet sich eine Korrelation zwischen Form und Funktion ab, wobei die Juxtaposition tendenziell mit dem einen, die Adjektivierung und formale Verknüpfung tendenziell mit dem anderen Bedeutungstyp korreliert.

4.1 Temporale und lokale Kompatibilität

Juxtaponierte temporale und lokale Adverbien müssen mit anderweitig im Satz kodierten temporalen und lokalen Bestimmungen vereinbar sein. Diese Beschränkung gilt zum einen Teil auch für andere Temporalattribute, zum anderen Teil ist sie für juxtaponierte Adverbien spezifisch und findet sich dann nicht für adjektivische oder formal verknüpfte Attribute. Wir beginnen zunächst mit den temporalen Adverbien und fahren dann mit den lokalen fort. Da die semantischen Kontraste, die es zu erfassen gilt, äußerst subtil sind und die Sprecherurteile häufig schwanken, werden wir die Diskussion in den nächsten beiden Abschnitten hauptsächlich am Deutschen führen.

4.1.1 Temporale Adverbien

Für die Frage der Attribuierbarkeit temporaler Adverbien ist die Unterscheidung zwischen ereignisbezeichnenden (vgl. *Vortrag, Spiel, Aufmarsch* etc.) und gegenstandsbezeichnenden (vgl. *Hut, Wohnung, Zeitung* etc.) Nomina relevant. Ereignisse sind nach unserer Terminologie Entitäten, die eine zeitliche Ausdehnung haben; sie können statisch oder dynamisch sein. Gegenstände sind dagegen Entitäten, die in der Zeit konstant bleiben.¹¹

¹¹ Vgl. die Abgrenzung von ‚first-order nominals‘ gegenüber ‚second-order nominals‘ in Lyons (1977, S. 446).

4.1.1.1 Ereignisbezeichnende Nomina

Wie die Beispiele in (16) zeigen, kann die Grammatikalität von Sätzen davon abhängen, ob der Zeitbezug eines Temporalattributs mit dem Satztempus vereinbar ist.¹² Die diesbezügliche Kotemporalitätsbeschränkung ist bei ereignisbezeichnenden Nomina z.T. unabhängig von der Form des Attributs. Sie gilt gleichermaßen für juxtaponierte und adjektivische Attribute sowie für Relativsätze, die das Kopfnomen mithilfe eines Temporaladverbs zeitlich situieren (vgl. (17)).¹³ Für formal verknüpfte Attribute ist sie eher auf Fälle wie (16) beschränkt.

- (16) a. Das Spiel gestern wurde/*wird von vielen Zuschauern gesehen.¹⁴
 b. Der NPD-Aufmarsch gestern wurde/*wird von Gegen-demonstranten gestört.
 c. Die Veranstaltung gestern endete/*endet gegen 22 Uhr.
- (17) a. Das Spiel, das gestern stattfand, wurde/*wird von vielen Zuschauern gesehen.
 b. Der gestrige NPD-Aufmarsch wurde/*wird von Gegen-demonstranten gestört.
 c. Die Veranstaltung von gestern endete/*endet gegen 22 Uhr.

Unmittelbar nachvollziehbar ist die Beschränkung im Zusammenhang mit Wahrnehmungs-, Manipulations- und Phasenverben (vgl. (16a–c), (17a–c)): Ereignisse, die beobachtet oder manipuliert werden, müssen zeitgleich mit der Beobachtung bzw. Manipulation ablaufen, zeitliche Phasen eines Ereignisses liegen naturgemäß innerhalb der Ereigniszeit. Konzeptuell nicht zwingend wäre die geforderte Kotemporalität bei Verben und Prädikativa, die Bewertungen ausdrücken; dennoch finden wir sie auch hier (vgl. (18a, b)):

- (18) a. Der Vortrag gestern gefiel/*gefällt mir überhaupt nicht.
 b. Die Aufführung gestern war/*ist umwerfend.

Allerdings sind die Sprecherbeurteilungen von Sätzen wie (18b) durchaus schwankend, gleiches gilt für Sätze wie (19a, b).

- (19) a. ? Ansonsten sind Dortmunds Eckstöße gestern über-ragend. (Hörbeleg, Sportschau, 05.03.2011)
 b. ? Der Vortrag gestern ist der schlechteste, den er jemals gehalten hat.

¹² Vgl. schon Ulvestad (1972, S. 180, Fn. 55).

¹³ In diesem Fall muss natürlich das Tempus des Prädikatsverbs mit dem Zeitbezug des Adverbs kompatibel sein.

¹⁴ Die Sätze sind grammatisch, wenn man das Tempus als historisches Präsens liest. Diese Lesart schließen wir im Folgenden aus.

Drückt die Prädikation des Matrixsatzes einen Zustand aus, der sich als kausale Wirkung aus dem in der Vergangenheit situierten Ereignis ergibt, ist die temporale Beschränkung tendenziell aufgehoben. Vereinfacht gesagt: Was die Satzprädikation in Bezug auf das vergangene Ereignis ausdrückt, muss auch für die Gegenwart oder Zukunft von Relevanz sein. Das zeigt sich in Prädikativkonstruktionen wie (20a, b), sowie insbesondere in Beispielen wie (21).

- (20) a. Mein Auftritt gestern ist *(mir) total peinlich, ich habe mich sowas von lächerlich gemacht. (Internet)
 b. Die Prüfung gestern ist *(für sie) ein Desaster.
- (21) a. Die Razzia gestern rückt ihn in die Nähe eines Kriminellen. (DeReKo)
 b. Der Beschluss gestern schränke Demonstrationen und die Berichterstattung der Presse im Vorfeld der vorgezogenen Präsidentenwahl weiterhin ein, berichteten georgische Medien. (DeReKo)
 c. Unsere Recherche gestern bestätigt diese Einschätzung: Auch tagsüber parken Sattelzüge am Rand von Kaisergraben und Steinbergstraße. (DeReKo)

Keine Beschränkung gibt es bei Verben, die aufgrund ihrer Bedeutung keine Kotemporalität zwischen dem betreffenden Ereignis und der Satzprädikation erfordern. Dazu gehören Verba dicendi; anders als etwa das Wahrnehmen oder Manipulieren von Ereignissen erfordert das Reden über dieselben nicht deren zeitliche Präsenz (vgl. (22)).

- (22) DEU a. Ihr Vortrag gestern wird sehr gelobt.
 b. Über das Spiel gestern werden wir morgen sprechen.

Die Beschränkung gilt mutatis mutandis auch für die von uns betrachteten Kontrastsprachen; wir verzichten hier aber auf eine Auflistung der relevanten ungrammatischen Beispiele. (23) nennt jeweils ein Beispiel aus dem Englischen und Französischen für Verba dicendi. Für das Französische ist zu beachten, dass alle Beispiele mit juxtaponiertem Adverb in diesem Zusammenhang von unseren Informanten als ungrammatisch beurteilt wurden.

- (23) ENG The confrontation yesterday between Brett and Martin will be talked about for years. (Anderson 1983, S. 12)
 FRA La confrontation d'hier entre Brett et Martin fera l'objet de commentaire pendant des a années.

4.1.1.2 Gegenstandsbezeichnende Nomina

Die Kotemporalitätsbeschränkung gilt auch bei gegenstandsbezeichnenden Nomina für die betreffenden Typen von Verben, vgl. etwa (24). In analoger

Weise sind auch die Prädikativkonstruktionen in (25) akzeptabler, da hier die Gültigkeit der Satzprädikation nicht auf den durch das Temporaladverb bezeichneten Zeitrahmen beschränkt ist.

- (24) a. Die Schiffe gestern sahen/*sehen wir sehr deutlich.
b. Dein Kleid gestern gefiel/*gefällt mir gar nicht.
- (25) a. Mein Kleid gestern ist *(mir) total peinlich.
b. Ich denke die Leute gestern sind froh, dass unser Bürgermeister Tempelhof endlich vom Flugverkehr befreit hat. (Internet)

Unterschiede zur Klasse der ereignisbezeichnenden Nomina zeigen sich in Fällen, in denen nicht-kotemporale Adverbien bei ereignisbezeichnenden Nomina zugelassen sind, bei gegenstandsbezeichnenden dagegen nicht. So sind die Sätze in (26), in denen das Temporaladverb ein gegenstandsbezeichnendes Nomen modifiziert, im Gegensatz zu denen in (21) im Präsens nicht möglich.

- (26) a. Der Mann gestern rückte/*rückt ihn in die Nähe eines Kriminellen.
b. Der Mann gestern schränkte/*schränkt die Demonstrationsfreiheit ein.
c. Der Mann gestern bestätigte/*bestätigt diese Einschätzung.

Gegenstände selbst haben keine kausalen Wirkungen, das ist der relevante Unterschied zu den Sätzen in (21). Die entsprechenden Sätze in (26) werden aber bezeichnenderweise dann akzeptabel, wenn sich das Denotat der Nominalphrase metonymisch als Sachverhalt umdeuten lässt, bei (26a) und (26c) etwa im Sinn von „die Sache mit dem Mann gestern“ (vgl. (27a, b)).

- (27) a. Der Mann gestern [= die Sache mit dem Mann gestern] rückt ihn in die Nähe eines Kriminellen.
b. Der Mann gestern [= die Sache mit dem Mann gestern] bestätigt diese Einschätzung.

Testbar sind solche Sachverhaltslesarten über die Wahl der Prädikatsverben: Verben, die eine Gegenstandslesart ihres Subjekts oder Objekts erzwingen wie *mähen*, *waschen*, darunter auch Positionsverben wie *stehen*, *liegen*, sind nicht kompatibel mit Sachverhaltslesarten. Entsprechende Sätze mit juxtaponierten Temporaladverbien sind daher immer ungrammatisch (vgl. (28)).

- (28) a. Der Mann gestern *steht/stand drei Stunden lang vor der Tür.
b. Das Hemd gestern *wird/wurde gründlich gewaschen.
c. Der Rasen gestern *wird/wurde später gemäht.

(34)	DEU	Die Zeitung ist von gestern.
	ENG	This paper is yesterday's.
	FRA	Ce journal est d'hier.

- (35)
a.	die Vorstellungen von gestern
b.	Ideen von heute
c.	die Frau von heute

4.1.2 Lokale Adverbien

Der gerade beschriebene Unterschied zwischen juxtaponierten und formal verknüpften temporalen Adverbien zeigt sich in analoger Weise auch bei den lokalen Adverbien. Die Interpretation von Sätzen wie (36a, b) unterliegt zwei Beschränkungen, die durch das juxtaponierte deiktische Adverb induziert werden. Zum einen muss sich die durch das Subjekt bezeichnete Person oben befinden, und zwar relativ zu dem gegebenen Bezugsraum (z.B. einem Bürogebäude), und zum anderen muss sich der Sprecher ebenfalls innerhalb des Bezugsraums befinden, und zwar im Verhältnis zu der fraglichen Person unten. Die erste Bedingung kann in (36b) nicht erfüllt werden und daher ist dieser Satz ungrammatisch. Die zweite Bedingung ist nicht erfüllt, wenn sich der Sprecher außerhalb des Bezugsraums, also etwa zu Hause befindet, während er über seinen Kollegen im Büro spricht. In solchen Kontexten kann ein Satz wie (36a) nicht geäußert werden.¹⁵

- (36)
a.	Mein Kollege oben macht wieder Lärm.
b.	*Mein Kollege oben steht gerade unten vor der Haustür.

Beide Beschränkungen gelten nun nicht, wenn das Adverb durch eine Präposition angebunden wird (vgl. (37)).

- (37)
a.	Mein Kollege von oben macht wieder Lärm.
b.	Mein Kollege von oben steht gerade unten vor der Haustür.

Auch hier lässt sich davon sprechen, dass die fragliche lokale Eigenschaft mit dem Denotat des Kopfnomens enger oder fester assoziiert ist: Sie ist ja auch dann mit dem Gegenstand verknüpft, wenn dieser sich nicht in dem deiktischen Bezugsraum befindet, in Bezug auf den die Interpretation des deiktischen Temporaladverbs festgelegt ist.

¹⁵ Möglich ist aber, dass der Sprecher das deiktische Zentrum verschiebt, indem er sich und den Hörer gedanklich in den fraglichen Bezugsraum versetzt, z.B. in Äußerungen wie: *Stell dir mal unser Institut vor. Ich sitze in meinem Büro und mein Kollege oben macht wieder Lärm.*

4.2 Persistenz

Wie auch immer man den Begriff der fester assoziierten Eigenschaft fasst, relevant ist, dass juxtaponierte Attribute solche Eigenschaften nicht ausdrücken können, während sich der fragliche semantische Effekt sprachabhängig bei bestimmten Teilklassen von formal verknüpften und adjektivischen Attributen findet. Wir zeigen in diesem Abschnitt, dass der Effekt auch bei lokalen Adjektivattributen auftreten kann und sprechen in diesem Zusammenhang von Persistenz bzw. persistenten Eigenschaften.

Persistent ist eine lokale Eigenschaft dann, wenn ein Gegenstand sie nicht nur aufgrund seiner zufälligen momentanen Position hat, sondern wenn sie im jeweiligen Kontext für den Gegenstand charakteristisch ist und daher mit diesem fest assoziiert erscheint. In diesem Sinn beschreibt Bolinger (1967) die Beschränkung für die pränominale, also adjektivische Verwendung von ENG *nearby*:

The adjective *nearby* can be used of something stable enough to preempt a location – *a nearby building, a nearby group* – but not of something that may conceivably move off the next moment: **a nearby man, *a nearby bus*. (Bolinger 1967, S. 11)

Die lokalen Eigenschaften von Gegenständen, die sich fest an einer Position befinden, sind persistent und können durch adjektivische oder formal verknüpfte Attribute versprachlicht werden; die Attribution eines juxtaponierten Adverbs ist in diesem Fall auch möglich, sofern die betreffende Sprache Juxtaposition überhaupt zulässt (vgl. (38)).

(38)	DEU	die hinteren Sitzplätze	vs.	die Sitzplätze hinten
	POL	tylne siedzenia	vs.	siedzenia z tyłu
	FRA	les sièges de derrière	vs.	les sièges derrière
	ENG	the back seats	vs.	the seats at/in the back

Bewegliche Gegenstände wie z.B. Personen scheinen dagegen keine persistenten lokalen Eigenschaften zu haben; Beispiele wie die in der linken Spalte von (39), in denen die betreffende Lokalisierung durch ein Adjektiv oder ein formal verknüpftes Adverb ausgedrückt würde, sind inakzeptabel.

(39)	DEU	??die hinteren Leute	vs.	die Leute hinten
	POL	*tylni ludzie	vs.	ludzie z tyłu
	FRA	*les gens de derrière	vs.	les gens derrière
	ENG	*the back people	vs.	the people in/at the back

Es ist allerdings zu beachten, dass die Persistenz oder Nicht-Persistenz einer lokalen Eigenschaft abhängt von der Konzeptualisierung des Gegenstands, dem sie zugeschrieben wird, und damit von der Intension des Kopfnomens. Dies zeigt der Akzeptabilitätsunterschied zwischen Ausdrücken

wie ??*die hinteren Leute* und *die hinteren Nachbarn* (bzw. *Nachbarn von hinten*): Die Positionen von Nachbarn *als Nachbarn* sind persistent, die momentanen Positionen von Personen *als Personen* dagegen nicht.

Schließlich sind auch die lokalen Eigenschaften von Ereignissen nicht persistent, sofern diese nicht iterativ eintreten und somit für eine bestimmte Umgebung nicht charakteristisch sein können, vgl. dazu die Grammatikalitätskontraste in Beispielen wie (40).

(40)	DEU	*der obere Streit	vs.	der Streit oben
	POL	*górnny spór	vs.	spór na górze
	FRA	*la dispute de derrière	vs.	la dispute derrière
	ENG	*the upstairs fight	vs.	the fight upstairs

Bedeutungsunterschiede zwischen juxtaponierten und adjektivisch angebundenen Attributen treten auch bei den topologischen Lokalattributen auf. Der Kontrast zwischen den Ausdrücken *das Telefonbuch hier* vs. *das hiesige Telefonbuch* beruht darauf, dass im ersten Fall ein Gegenstand lokalisiert wird, im zweiten Fall ihm dagegen eine charakteristische Eigenschaft zugesprochen wird, z.B. das Telefonbuch des Ortes zu sein, in dem sich der Sprecher befindet, genauer: auf den sich *hiesige* indexikalisch bezieht. Diese Lesart hat der Ausdruck *das Telefonbuch hier* nicht, da juxtaponierte Attribute keine persistenten Eigenschaften bezeichnen können. Umgekehrt können topologische Adjektive wie *hiesig* und *dortig* im Deutschen nicht demonstrativ, d.h. mit einer Zeigegeste verwendet werden, was darauf hinweist, dass sie ihrerseits ausschließlich persistente Eigenschaften bezeichnen können, vgl. *Schau mal, die Frau dort mit dem komischen Hut!* vs. ?? *Schau mal, die dortige Frau mit dem komischen Hut!*

Wie DEU *hiesig* und *dortig* verhalten sich auch POL *tutejszy* und *tamtejszy*. Beide können nicht zum Ausdruck von nicht-persistenten lokalen Eigenschaften gebraucht werden, vgl. **tutejsza książka* wörtl. ‚(das) hiesige Buch‘ vs. *ta książka tutaj* ‚dieses Buch hier‘. Möglich ist dagegen *tutejsza biblioteka* ‚die hiesige Bibliothek‘, da Bibliotheken (in der Regel) einen festen Ort haben.

Dagegen sind die lokalen *i*-Adjektive des Ungarischen nicht auf persistente Eigenschaften festgelegt und verhalten sich in dieser Hinsicht wie juxtaponierte Adverbien in den anderen Vergleichssprachen. Das gilt für dimensionale Adjektive ebenso wie für topologische. Möglich ist daher (41a) – vgl. dagegen (40) – ebenso wie (41b) in der nicht-persistenten Lesart des Adjektivs.

(41)	UNG	a.	a	lenti	vita
			ART	unten.ADJ	Streit
					‚der Streit unten‘
		b.	az	itteni	telefonkönyv
			ART	hier.ADJ	Telefonbuch
					‚das hiesige Telefonbuch/das Telefonbuch hier‘

Die mit *von* gebildeten Ausdrücke *von hier/von dort* drücken ebenfalls persistente Eigenschaften aus. Hier ist die Abgrenzung von ablativischen Lesarten im Sinne von ‚Ursprung‘/‚Herkunft‘ schwierig (vgl. *die Leute von hier*). Beispiele mit nicht-ablativischen Lesarten sind in (42) angegeben. Sprecherurteile schwanken in Bezug auf die Bewertung von Ausdrücken wie in (42b). Eindeutig grammatisch sind Beispiele wie in (42a), in denen das Attribut regulär eine Argumentstelle des Nomens besetzt, die auch durch eine lokativische *von*-PP gefüllt werden könnte (vgl. *das Telefonbuch von Bern*).

- (42) a. das Telefonbuch von hier, der Bürgermeister von hier,
der Stadtplan von hier
b. die Gärten von hier, die Behörden von hier, die Lebens-
qualität von hier

Im Englischen können die Lokalattribute *of here/of there* ähnlich wie im Deutschen gebraucht werden (vgl. (43)).

- (43) ENG a. The mountains of here just jut up out of nowhere.
(Internet)
b. [...] I would guess the units seen on the streets of here
are likely US exports [...] (Internet)

Im Französischen ist die formale Verknüpfung von lokalen Adverbien mit *de* die dominante Strategie (vgl. (44)). Beispiele mit juxtaponierten Adverbien finden sich dennoch (vgl. (45)). Der Anwendungsbereich der formalen Verknüpfung geht zwar weiter als im Deutschen (vgl. *la vie d'ici* vs. ??*das Leben von hier*, *l'étage du haut* vs. ??*die Etage von oben*), aber nicht so weit, dass sie auch zufällige Lokalitäten kodieren könnte: FRA *l'annuaire téléphonique d'ici* kann nur das Telefonbuch *von hier* bezeichnen.¹⁶

- (44) FRA a. Il n'y a pas cinquante fleurs dans les dix-neuf jardins
d'ici. (FRANTEXT)
b. Le climat de là-bas lui convient si bien [...].
(FRANTEXT)
c. Je sais maintenant que ma vie d'ici est fausse [...].
(FRANTEXT)
- (45) FRA a. « Les gens ici sont mauvais, change de coin ! »
(FRANTEXT)

¹⁶ Das Deutsche ist mit Blick auf die *von*-Attribute möglicherweise dahingehend beschränkt, dass in einem Ausdruck der Form *X von Y* der mit *X* bezeichnete Gegenstand ein Teil des mit *Y* bezeichneten räumlichen Bereichs sein muss. Eine solche Teil-Ganzes-Beziehung ist zwar in *die Berge von hier* gegeben, nicht aber in *die Etage von oben*, da *oben* hier nicht auf einen größeren Raumbereich verweist, von dem die Etage ein Teil ist.

- b. Colette [...] à qui je demande si elle connaît le propriétaire de la jolie maison là-bas, me répond [...] (FRANTEXT)
- c. Pour la première fois, je me suis représenté clairement sa vie ici, en dehors de mes visites [...]. (FRANTEXT)

4.3 Oppositivität

Die zweite charakteristische Eigenschaft, durch die sich adjektivische und durch formale Verknüpfers angebundene lokale Attribute von juxtaponierten unterscheiden können, bezeichnen wir als *Oppositivität*. Mit diesem Begriff ist folgendes gemeint:

- (46) Sei α ein adnominaler Modifikator, der eine Lokalisierung l_1 einer räumlichen Dimension D_1 (Höhe, Breite, Tiefe) benennt, und β ein nominaler Kopf, der einen Gegenstand vom Typ T bezeichnet: Dann ist α oppositiv, wenn ein Ausdruck γ der Form $\alpha\beta$, wobei α Modifikator von β ist, präsupponiert, dass es im *referenziellen Kontext* von γ einen Gegenstand vom Typ T mit einer Lokalisierung $l_2 (\neq l_1)$ aus der Dimension D_1 gibt.

Dazu ein Beispiel: Ein Ausdruck wie *die obere Schublade* präsupponiert, dass es auch eine untere Schublade gibt, ein Ausdruck wie *die linke Tür*, dass es auch eine rechte Tür gibt und ein Ausdruck wie *die vordere Sitzreihe*, dass es auch eine hintere Sitzreihe gibt. Relevant ist in diesem Zusammenhang der jeweilige referenzielle Kontext. Die Existenzpräsupposition gilt nur für einen bestimmten Gegenstand oder räumlichen Bereich; beide sind im jeweiligen referenziellen Kontext über Teil-Ganzes-Beziehungen erschließbar. Bezogen auf die obigen Beispiele heißt das: Präsupponiert wird die Existenz einer weiteren Schublade, Tür, Sitzreihe *bezogen auf denjenigen Gegenstand oder räumlichen Bereich*, zu dem die genannte obere Schublade, linke Tür oder vordere Sitzreihe gehört. Dass es sich hierbei um eine Präsupposition handelt, zeigt sich darin, dass diese bei Negation erhalten bleibt. In Sätzen wie (47) gilt weiterhin, dass der betreffende Gegenstand oder räumliche Bereich eine Schublade, Tür oder Sitzreihe in der jeweils gleichen Dimension, aber mit anderer Lokalisierung aufweist.

- (47) a. Dieser Typ von Kommode hat keine untere Schublade.
 b. In diesem Rahmen wurde keine linke Tür eingebaut.
 c. Im Seminarraum fehlte die vordere Sitzreihe.

Als Oppositivität (‚Kontrast‘, ‚Vergleich‘) lässt sich auch der ursprüngliche semantische Beitrag des indogermanischen *-(t)ero*-Suffixes beschreiben, auf das das oben genannte *-er*-Suffix zurückgeht (vgl. Kühner/Holzweissig 1994, S. 571 f.; Streitberg 1915, S. 196; Schwyzer 1959, S. 189):¹⁷

¹⁷ Wir danken Peter Gallmann für diesen Hinweis.

-ero-, -tero- rührten von Adverbien räumlicher Bedeutung her, wobei zunächst nur der Kontrastbegriff in Vergleichung stand: **hypero-s* ‚oben und nicht unten befindlich‘, **gdhero-s* ‚unten und nicht oben befindlich‘, **entero-s* ‚innen und nicht außen befindlich‘, **ek(s)tero-s* ‚außen und nicht innen befindlich‘, gr. *δεξιτερός* ‚dexter‘, *αριστερός* ‚sinister‘ usw. (Brugmann/Delbrück 1906, S. 654 f.).

Zu beachten ist jedoch, dass dieser Bedeutungsbeitrag in den Vergleichssprachen bei allen dimensional Lokaladjektiven, unabhängig von der jeweiligen morphologischen Kodierung, zu finden ist.

Der entscheidende semantische Unterschied zwischen den genannten Lokaladjektiven und ihren adverbialen Gegenstücken besteht nun darin, dass letztere nicht oppositiv sind; ihre adnominale Verwendung induziert keine Existenzpräsupposition der oben genannten Art. Somit bedeuten die Ausdrücke in der linken Spalte von (48) nicht dasselbe wie die in der rechten (vgl. dagegen Trost 2010, S. 323).

- (48)
- a. die obere Schublade – die Schublade oben
 - b. die untere Schublade – die Schublade unten
 - c. die linke Tür – die Tür links
 - d. die rechte Tür – die Tür rechts
 - e. die vordere Sitzreihe – die Sitzreihe vorn
 - f. die hintere Sitzreihe – die Sitzreihe hinten

Ein Testfall für das Vorliegen einer oppositiven lokalen Bedeutung eines Ausdrucks α ist dessen Verwendbarkeit als adnominaler Modifikator eines nominalen Kopfes β in Situationen, in denen nur ein einziger mit β zu bezeichnender Gegenstand vorhanden ist, also bezogen auf die Beispiele in (48), in denen es nur eine einzige Schublade, Tür oder Sitzreihe zu lokalisieren gibt. In solchen Situationen ist die Verwendung eines oppositiven Ausdruck zum Zwecke der Lokalisierung inakzeptabel, da die oben genannte Präsupposition nicht erfüllbar ist. Will man sich z.B. auf die einzige Schublade eines Möbelstücks beziehen und diese gleichzeitig mit Blick auf die Dimensionen des Möbelstücks lokalisieren, so sind nur Aussagen wie (49a), nicht aber wie (49b) möglich:¹⁸

- (49)
- a. Die Schublade oben/unten/links/rechts/vorn/hinten klemmt.
 - b. Die obere/untere/linke/rechte/vordere/hintere Schublade klemmt.

Im Englischen und Polnischen sind die lokalen Dimensionsadjektive ebenfalls oppositiv, im Gegensatz zu ihren adverbialen Gegenstücken. Für das

¹⁸ Damit soll nicht gesagt werden, dass sich solche Beschreibungen in Textkorpora oder im Internet nicht finden lassen. Eine Beschreibung wie *Der Nachttisch hat eine obere Schublade* klingt sicher weniger umständlich als *Der Nachttisch hat im oberen Teil eine Schublade*, aber sie ist dennoch nicht sprachsystemkonform, wenn der Nachttisch keine untere Schublade hat.

Englische sind dies die Adjektive *top/bottom*, *upstairs/downstairs*, *left/right*, *front/back* (vgl. (50)), für das Polnische die Adjektive *górnny/dolny*, *lewy/prawy*, *przedni/tylny* (vgl. (51)).

(50)	ENG	a.	top/bottom drawer	vs.	drawer at the top/at the bottom
		b.	left/right door	vs.	door on the left/on the right
		c.	front/back bench	vs.	bench at the front/at the back
		d.	upstairs/downstairs neighbour	vs.	neighbour upstairs/downstairs
(51)	POL	a.	górnna/dolna szuflada
,obere/untere Schublade‘	vs.	szuflada na górze/na dole
,Schublade oben/unten‘
		b.	lewe/prawe drzwi
,linke/rechte Tür‘	vs.	drzwi na lewo/na prawo
,Tür links/rechts‘
		c.	przedni/tylny rząd
,vordere/hintere Sitzreihe‘	vs.	rząd z przodu/z tyłu
,Sitzreihe vorn/hinten‘

Im Französischen füllen die aus dem Lateinischen entlehnten Adjektive *supérieur/inferieur*, *antérieur/postérieur* die Lücke der sonst fehlenden adjektivischen Entsprechungen. Auch diese Adjektive sind oppositiv (vgl. (52)). *Antérieur/postérieur* sind mit lokaler Bedeutung fachsprachlich und finden sich in der Regel in lexikalisierten Adj-N-Verbindungen; daneben haben sie eine temporale Bedeutung, die in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt.

(52)	FRA	a.	le tiroir supérieur/
inférieur
,die obere/untere
Schublade‘ | vs. | le tiroir en haut/en bas

,die Schublade oben/un-
ten‘ |
| | | b. | les membres antérieurs/postérieurs
,die vorderen/hinteren Gliedmaßen‘ | | |

Die französischen Adjektive *gauche/droit* sind zwar ebenfalls oppositiv und werden zur Lokalisierung von Gegenständen bei Annahme einer intrinsischen Perspektive angenommen. Sie werden daher unter anderem im Zusammenhang mit Körperteilen verwendet; vgl. *l'ail gauche/droit*, *l'oreille gauche/droite* etc. Ist eine intrinsische Perspektive nicht vorhanden oder nicht intendiert, wird ein formaler Verknüpfer – die Präposition *de* – gewählt, vgl. *la porte de gauche/de droite* (,die linke/rechte Tür‘). Die Attribuierung mithilfe eines formalen Verknüpfers besteht auch für andere dimensionale Lokaladverbien, vgl. *le tiroir en haut/en bas* vs. *le tiroir du haut/du bas*; *les sièges devant/derrière* vs. *les sièges de devant/de derrière*. Anders als die genannten Adverbien

des Französischen sind diese *de*-Phrasen durchgehend oppositiv; sie können in Kontexten, in denen nur ein Gegenstand der betreffenden Art vorhanden ist (siehe oben), nicht verwendet werden:

- (53) FRA a. Prenez la porte à gauche/*de gauche.
 b. le tiroir en haut/*du haut
 c. les sièges devant/*de devant

Was das Ungarische betrifft, so sind die mit dem Suffix *-i* gebildeten Adjektive nicht-oppositiv und verhalten sich damit wie (juxtaponierte) Adverbien in den anderen Vergleichssprachen. Um oppositive Lokaladjektive zu bilden, muss auf das Suffix (*-só/-ső*) zurückgegriffen werden. (54) zeigt eine Gegenüberstellung von nicht-oppositiven und oppositiven Attributen im Ungarischen.

- (54) UNG a. a fenti fiók vs. a felső fiók
 ‚die Schublade oben‘ ‚die obere Schublade‘
 b. a lenti kép vs. az alsó kép
 ‚das Bild unten‘ ‚das untere Bild‘

Eine Antwort auf die Frage, warum dimensionale Lokaladjektive oppositiv sind, lässt sich unter Rekurs auf die Struktur (Asymmetrie) der Dimensionen und dem Konzept der Teil-Ganzes-Beziehung finden. Unter Voraussetzung einer bestimmten, fest gewählten extrinsischen Perspektive können für jeden Körper bestimmte Teile entlang der drei Dimensionen unterschieden werden. Jeder Körper hat einen Teil, der links ist, und einen Teil, der rechts ist, einen Teil, der vorne ist, und einen Teil, der hinten ist, einen Teil, der oben ist, und einen Teil, der unten ist. Aufgrund der Struktur der Dimensionen lässt sich aus dem Vorhandensein eines Teils, der links ist, auf einen Teil, der rechts ist, schließen, von einem Teil, der oben ist, auf einen Teil, der unten ist etc. Die lokale Situierung der Teile eines Körpers relativ zum gesamten Körper ist konstant; die dimensionalen Eigenschaften sind persistent, sofern man eine feste Perspektive voraussetzt. Damit können die dimensionalen Eigenschaften durch Adjektive versprachlicht werden (*Teil links* → *linker Teil*). Diesem Modell der dimensionalen Unterscheidung von Teilen folgt die dimensionale Unterscheidung kategorisierter Teile. In Analogie zu Folgerungen des Typs „linker Teil → rechter Teil“ erhält man damit Folgerungen des Typs „linke Schublade → rechte Schublade“.

5. Zusammenfassung

Fassen wir abschließend die Ergebnisse für die betrachteten Sprachen zusammen: Im Ungarischen steht als Anbindungsstrategie nur die Adjektivierung zur Verfügung; Juxtaposition ist, wie wir gesehen haben, nur in spe-

ziellen syntaktischen Strukturen möglich. Die Adjektivierung geschieht hier einheitlich mithilfe des *i*-Suffixes; die so gebildeten temporalen und topologischen Adjektive zeigen keine speziellen semantischen Effekte wie Persistenz oder Oppositivität; oppositivitätsmarkierende Adjektive können aber mithilfe eines anderen Suffixes gebildet werden (*-só/-ső*). Mit Blick auf die anderen Vergleichssprachen verhalten sich die *i*-Adjektive des Ungarischen eher wie Adverbien. Polnisch und Französisch verfügen jeweils über zwei Anbindungsstrategien, Juxtaposition sowie Adjektivierung bzw. formale Verknüpfung. Im Polnischen sind die fraglichen Adjektive auf persistente Eigenschaften festgelegt, die dimensionalen markieren zudem Oppositivität. Analoges gilt für das Französische; auch hier werden keine lokalen *de*-Attribute zur Bestimmung einer zufälligen, nicht-persistenten Lokalität verwendet. Deutsch und Englisch schließlich verfügen über alle drei Strategien. Dabei weist das Englische in Bezug auf das von uns betrachtete Bedeutungsspektrum keine temporalen Adjektive auf – abgesehen von *now* und *then*, die als Adjektive aber nur beschränkt eingesetzt werden können. Dafür können die Temporaladverbien *today*, *yesterday*, *tomorrow* mithilfe eines Klitons formal verknüpft werden. Die semantischen Effekte Persistenz und Oppositivität sind wie im Polnischen und Französischen auf die Anbindungsstrategien verteilt. Unterschiede zum Französischen zeigen sich im Anwendungsspektrum der formal verknüpften Attribute, das im Französischen weiter als im Deutschen ist.

Abgesehen vom Ungarischen zeichnet sich in Bezug auf die Vergleichssprachen übereinzelsprachlich eine Form-Funktions-Korrelation ab: Adjektivische und formal verknüpfte Attribute sind eher auf persistente Bedeutungen festgelegt, das gilt zumindest für die lokalen Attribute. Die topologischen adjektivischen und formal verknüpften Attribute sind darüber hinaus durchgehend semantisch oppositiv. Juxtaponierte Attribute drücken weder Persistenz noch Oppositivität aus, sie sind mit Blick auf diese Eigenschaften neutral.

Dass Adjektive persistente Eigenschaften kodieren, steht im Einklang mit generellen, übereinzelsprachlich dokumentierbaren Charakteristika der Wortart Adjektiv (vgl. Croft 1991, S. 65). Bei den präpositionalen Verknüpfungen lässt sich annehmen, dass die persistente Bedeutungskomponente auf die ablativische Grundbedeutung der Präpositionen zurückgeht. Eine ablativische Bedeutung etabliert eine Assoziation mit einem Ursprungsort, eine (nur) persistente Bedeutung eine Assoziation mit einem Ort.

Für den Teilbereich der dimensionalen Lokalattribute ist Oppositivität der Witz der Unterscheidung zwischen adverbialen und adjektivischen bzw. formal verknüpften Attributen. Nicht-oppositive lokale Dimensionsadjektive gibt es in den Vergleichssprachen mit Ausnahme des Ungarischen nicht. Im Deutschen findet sich zwar *obig*, das nicht-oppositiv ist, dieses ist jedoch auf die Textdeixis beschränkt.

Umgekehrt besteht die Funktionalität der Juxtapositionsstrategie offensichtlich darin, für die temporale oder lokale Situierung nominaler Köpfe Informationen beizusteuern, die sonst nur durch komplexere sententiale Konstruktionen (Relativsätze oder Partizipialphrasen), also der eigentlichen Domäne von Adverbien, versprachlicht werden könnten. Als juxtaponierte Attribute sind die Adverbien aber z.T. noch für temporale und lokale Information außerhalb der NP sensitiv und unterliegen daher entsprechenden Kompatibilitätsbeschränkungen. Sie verhalten sich in dieser Hinsicht so, wie sie sich auch als verb- oder satzbezogene Adverbien verhalten würden.

Korpora

BNC = British National Corpus. Internet: <http://corpus.byu.edu/bnc/> (Stand: 05.12.2011).

DeReKo = Deutsches Referenzkorpus.

Internet: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> (Stand: 05.12.2011).

FRANTEXT = Internet: <http://www.frantext.fr> (Stand: 12.12.2011).

Literatur

Anderson, Mona (1983): Prenominal genitive NPs. In: *Linguistic Review* 3, 1, S. 1–24.

Bauer, Laurie (1983): *English word-formation*. Cambridge u.a.

Behaghel, Otto (1989): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. II: Die Wortklassen und Wortformen. B. Adverbium. C. Verbum. 2., unveränd. Aufl. Heidelberg.

Biber, Douglas et al. (1999): *Longman grammar of spoken and written English*. Harlow.

Blatz, Friedrich (1896): *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*. 2. Bd.: Satzlehre (Syntax). 3., völlig Neubearb. Aufl. Karlsruhe.

Bolinger, Dwight (1967): Adjectives in English: attribution and predication. In: *Lingua* 18, S. 1–34.

Brugmann, Karl/Delbrück, Berthold (1906): *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Bd. 2. Teil 1. Straßburg.

Cabredo Hotherr, Patricia (i.d.Bd.): *Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel. Deutsch und Französisch kontrastiv*.

Collins COBUILD (2006): *Collins COBUILD advanced learner's dictionary*. 5. Aufl. Glasgow.

Croft, William (1991): *Syntactic categories and grammatical relations: the cognitive organization of information*. Chicago.

Curme, George O. (1922): *A grammar of the German language. Designed for a thorough and practical study of the language as spoken and written to-day*. Überarb. Aufl. London.

- Duden-Grammatik (2009): Der Duden. Bd. 4: Die Grammatik : unentbehrlich für richtiges Deutsch. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 8., überarb. Aufl. Mannheim u.a.
- DWB = Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm auf CD-ROM und im Internet. Internet: www.dwb.uni-trier.de (Stand: 05.12.2011).
- Eisenberg, Peter (2002): Morphologie und Distribution – Zur Morphosyntax von Adjektiv und Adverb im Deutschen. In: Schmoe, Friederike (Hg.): Das Adverb – Zentrum und Peripherie einer Wortklasse. Wien, S. 61–76.
- Eisenberg, Peter (2004): Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 2., überarb. u. aktual. Aufl. Stuttgart/Weimar.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen.
- Grevisse, Maurice (1993): Le bon usage. 13. überarb. Aufl. Neu hrsg. v. André Goosse. Paris/Louvain-la-Neuve.
- Huddleston, Rodney D./Pullum, Geoffrey K. (2002): The Cambridge grammar of the English language. Cambridge/New York.
- Klein, Wolfgang (2001): Deiktische Orientierung. In: Haspelmath, Martin et al. (Hg.): Language typology and language universals. An International Handbook. Bd. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20.1). Berlin/New York, S. 575–589.
- Klinge, Alex (2005): The origin of *Weapons of Mass Destruction*. Investigating traces of lexical formation patterns in the (linguistic) history of Europe. In: Nölke, Henning et al. (Hg.): Grammatica. Festschrift in honour of Michael Herslund. Frankfurt a.M. u.a., S. 233–247.
- Kühner, Raphael/Holzweissig, Friedrich (1994): Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Erster Teil. Elementar-, Formen- und Wortlehre. Darmstadt. [Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage, Hannover 1912].
- Laczko, Tibor (2003): On oblique arguments and adjuncts of Hungarian event nominals. In: Butt, Miriam/Holloway King, Tracy (Hg.): Nominals. Inside and out. Stanford, CA, S. 201–234.
- Lyons, John (1977): Semantics. Bd. 2. Cambridge u.a.
- OED (2011): Oxford English Dictionary. Online-Ausgabe. Internet: www.oed.com (Stand: 05.12.2011).
- Payne, John/Huddleston, Rodney/Pullum, Geoffrey K. (2010): The distribution and category status of adjectives and adverbs. In: Word Structure 3, S. 31–81.
- Quirk, Randolph et al. (1985): A comprehensive grammar of the English language. London/New York.
- Ramat, Paolo/Ricca, Davide (1998): Sentence adverbs in the languages of Europe. In: van der Auwera, Johan (Hg.): Adverbial constructions in the languages of Europe. (= Empirical Approaches to Language Typology 20-3). Berlin/New York, S. 187–275.
- Riegel, Martin, Pellat/Jean-Christophe/Rioul, René (1996): Grammaire méthodique du français. 2. korr. Aufl. Paris.

- Schwyzer, Eduard (1959): Griechische Grammatik auf der Grundlage von Karl Brugmanns griechischer Grammatik. Syntax und syntaktische Stilistik. Vervollst. u. hrsg. v. Albert Debrunner. 2., unveränd. Aufl. (= Handbuch der Altertumswissenschaft; Abt. 2, Teil 1, Bd. 2). München.
- Streitberg, Wilhelm (1915): Die Bedeutung des Suffixes *-ter-*. In: Indogermanische Forschungen 35, S. 196–197.
- Trost, Igor (2010): Die semantische und die grammatische Sekretion am Beispiel der Komparativpositive. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Prozesse sprachlicher Verstärkung: Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 37). Berlin/New York, S. 317–340.
- Ulvestad, Bjarne (1972): Zum postpositiven Attribut im Deutschen: *Ein Becher aus Gold ... Der Mann gestern ...* In: Linguistische Studien II. (= Sprache der Gegenwart 22). Düsseldorf, S. 165–180.
- Wandruszka, Ulrich (1972): Französische Nominalsyntagmen. Relationsadjektivkonstruktion, ‚Subst. + Subst.‘-Kompositum, Präpositionalsyntagma. (= Romanica monacensia 7). München.
- Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik: gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch. 2. Wortbildung. 2. Aufl. Straßburg.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 1. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1). Berlin/New York.

Zur Syntax adverbialer Satzverknüpfungen: Deutsch – Italienisch – Portugiesisch

für Gisela Zifonun zum 29.03.2011

Abstract

Der vorliegende Beitrag untersucht die grammatische Realisierung satzförmiger und satzwertiger Verbgruppen- und Satzadverbialia im Deutschen im Vergleich mit den romanischen Sprachen Italienisch und Portugiesisch (schwerpunktmäßig in der brasilianischen Varietät). Solche Adverbialia können formal recht unterschiedlich realisiert werden. Für das Deutsche sind finite, subjunktor-eingeleitete adverbiale Nebensätze typisch. Seltener sind uneingeleitete finite Nebensätze, Partizipialgruppen und durch eine Präposition eingeleitete Infinitivgruppen. In den romanischen Sprachen werden Gerundial-, Partizipial- und Infinitivgruppen deutlich häufiger als Adverbialia genutzt. Anders als im Deutschen können sie auch eigene Subjekte haben, wodurch sie finiten Nebensätzen ähnlicher werden.

1. Einleitung

Thema dieses Beitrags¹ sind Adverbialia mit verbalem Kern, genauer gesagt: satzförmige und satzwertige Verbgruppen- und Satzadverbialia. Als satzförmig und satzwertig fasse ich Ausdrücke zusammen, die aus einem Verb und seinen Ergänzungen bestehen. Satz förmig sind Ausdrücke mit einer finiten Verbform und eigenem Subjekt; satzwertig sind Ausdrücke mit einer infiniten Verbform (Partizip, Gerundium, Infinitiv), denen ein eigenes Subjekt fehlt oder fehlen kann, die aber trotzdem satztypische syntaktische und semantische Eigenschaften aufweisen (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2162). Als Verbgruppen- und Satzadverbialia bezeichne ich Ausdrücke, die an eine Erweiterung eines Matrixverbs bzw. an einen Satz adjungiert sind (vgl. ebd., S. 1124 ff., 1177 ff., 2275 ff.). Auf die Unterschiede zwischen Verbgruppen- und Satzadverbialia gehe ich in diesem Aufsatz nicht ein. Insbesondere lasse ich offen, welche der untersuchten Ausdrücke zur ersten und welche zur zweiten Gruppe zu rechnen sind.

¹ Ich danke Joachim Born, Noah Bubenhofer, Marina Foschi Albert, Lutz Gunkel, Selma M. Meireles, Adriano Murelli, Fábio Nogueira, Liudmila Olalde, Miriam Ravetto, Tinka Reichmann, Bernd Wiese, Gisela Zifonun und einem anonymen Gutachter für Ratschläge, Diskussion und Hilfe bei der Beurteilung und Übersetzung von Belegen.

Ich behandle fünf Realisierungsmöglichkeiten für Adverbialia mit verbalem Kern, die in allen drei Vergleichssprachen bestehen, aber unterschiedlich genutzt werden (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1145 ff., 1430 ff., 2205 ff., 2275 ff.; Duden 2009, S. 1048 f.; Serianni 1989, S. 573 ff.; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 553 ff., 571 ff., 593 ff., 720 ff.; Gärtner 1998, S. 343 ff.; GPB, Bd. III, 2009, S. 193 ff., 206 ff.):

- durch einen Subjunktor eingeleitete Nebensätze,
- uneingeleitete Nebensätze,
- uneingeleitete Partizipial- bzw. Gerundialgruppen,
- durch einen Subjunktor oder eine Präposition eingeleitete Partizipial- bzw. Gerundialgruppen,
- durch eine Präposition eingeleitete Infinitivgruppen.

2. Subjunktor-eingeleitete adverbiale Nebensätze

2.1 Deutsch

Für das Deutsche können subjunktor-eingeleitete finite Nebensätze als die prototypische Realisierung von Adverbialia mit verbalem Kern gelten (vgl. Kortmann 1997, S. 238 ff.). Ich gebe je ein Beispiel für einen temporal situierenden, einen kausalen und einen konzessiven Adverbialsatz, einmal in Mittelfeldstellung, einmal vorangestellt und einmal nachgestellt:

- (1) Gerüstbauteile müssen, **nachdem sie mit asbesthaltigen Erzeugnissen in Kontakt gekommen sind**, gereinigt werden.²
- (2) **Weil wir zuerst nicht alles verstanden hatten**, gab uns der Lehrer noch einen Lückentext.
- (3) Die Kritik an der Regierung ist nie verebbt, **gleichwohl sie weniger geworden ist**.

Die meisten Adverbialsätze können alle drei Stellungen einnehmen (vgl. Duden 2009, S. 1052). Lediglich Konsekutivsätze müssen generell nachgestellt werden (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2307 ff.). Für

² Alle Beispiele sind Originalbelege oder stammen aus der referierten Fachliteratur. Zum Teil wurden sie leicht gekürzt oder bearbeitet. Einige wenige Belege wurden einem kleinen Korpus fiktionaler Texte entnommen, das aus den Romanen „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink (1995) und seinen Übersetzungen ins Italienische und Portugiesische, „Dois irmãos“ von Milton Hatoum (2000) und seinen Übersetzungen ins Italienische und Deutsche sowie „La solitudine dei numeri primi“ von Paolo Giordano (2008) und seinen Übersetzungen ins Deutsche und Portugiesische besteht. Die meisten Belege wurden mit der Suchmaschine Google auf deutsch-, italienisch- und portugiesischsprachigen Internetseiten in den Domänen .de, .it und .br gefunden. Alle italienischen und portugiesischen Belege und ihre Übersetzungen/Glossen wurden von Muttersprachlern überprüft. Auf den Nachweis der Fundorte wird ökonomiehalber verzichtet.

kausale *zumal*-Sätze ist Nachstellung bevorzugt (vgl. Pasch et al. 2003, S. 430 f.). Die Autoren des „Handbuchs der deutschen Konnektoren“ bezeichnen Ausdrücke wie *sodass* und *zumal* deshalb als Postponierer (ebd., S. 418 ff.).

Subjunktor-eingeleitete Nebensätze haben – wenn man von subjektlosen Sätzen wie *weil mir kalt ist* einfachheitshalber einmal absieht – stets ein eigenes explizites Subjekt. Im Deutschen weisen sie Endstellung des Finitums auf. In der Linearstruktur, die gewöhnlich mit dem so genannten Felderschema (vgl. Höhle 1986; Sternefeld 2008, S. 286 ff.) beschrieben wird, nimmt der Subjunktor die linke Klammerposition ein. Diese ist damit für das Finitum unzugänglich. Das Finitum muss in seiner Grundstellung am rechten Rand der rechten Klammerposition verbleiben:

VF	LK	MF	RK	NF
	nachdem	sie mit Asbest in Kontakt	gekommen sind	
	weil	wir zuerst nicht alles	verstanden hatten	
	gleichwohl	sie weniger	geworden ist	

Abb. 1: Linearstruktur subjunktor-eingeleiteter Nebensätze im Deutschen (VF – Vorfeld, LK – linke Klammerposition, MF – Mittelfeld, RK – rechte Klammerposition, NF – Nachfeld)

Das Inventar der Subjunkturen ist im Deutschen, verglichen mit anderen europäischen Sprachen (vgl. Kortmann 1997, S. 245), relativ groß. Im „Handbuch der deutschen Konnektoren“ (Pasch et al. 2003, S. 354, 418) sind ca. 50 monolexematische Subjunkturen und Postponierer gelistet. Hinzu kommen ca. 40 Ausdrücke, die aus mehreren Wörtern zusammengesetzt sind und insgesamt als Einleiter finiter Adverbialsätze dienen können wie *abgesehen davon*, *dass* oder *unbeschadet dessen*, *dass*. Solche Ausdrücke können in gewissem Maße auch neu gebildet werden.

Die Subjunkturen und Postponierer des Deutschen decken ein breites Feld semantischer Relationen ab. Nur rein additive und disjunktive Verknüpfungen, für die *und* und *oder* stehen, können im Deutschen kaum durch Subjunkturen ausgedrückt werden (vgl. Duden 2009, S. 1076 f.). Es gibt semantisch unterspezifizierte Subjunkturen wie *wenn* oder *indem*, die ein breites Spektrum von Interpretationen zulassen, aber auch Subjunkturen wie *weil* oder *obwohl*, die die Interpretation weitgehend festlegen (vgl. Blühdorn 2010, S. 224 ff.).

2.2 Italienisch und Portugiesisch

Im Italienischen und Portugiesischen werden subjunktor-eingeleitete finite Nebensätze ebenfalls häufig verwendet, kommen aber in Texten anteilig et-

was seltener vor als im Deutschen. Ich gebe ein Beispiel aus dem Italienischen für einen nachgestellten kausalen und eines aus dem Portugiesischen für einen vorangestellten temporal situierenden Adverbialsatz:

- (4) Molte donne non fanno il secondo figlio **perché i figli costano troppo**.
*Viele Frauen bekommen kein zweites Kind, weil Kinder zu viel kosten.*³
- (5) **Quando Oswaldo abriu a papelaria**, pela manhã, havia 56 cadernos na prateleira.
Am Morgen, als Oswaldo den Schreibwarenladen öffnete, lagen 56 Hefte im Regal.

Auch im Italienischen und Portugiesischen sind Adverbialsätze sehr flexibel in ihrer Stellung (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 731 ff.; Gärtner 1998, S. 146). Es gibt aber Beschränkungen für einzelne Subjunkturen. Konsekutivsätze werden in beiden Sprachen wie im Deutschen stets nachgestellt (vgl. Serianni 1989, S. 585; Schwarze 1995, S. 445; Gärtner 1998, S. 471; Neves 2000, S. 915 f.). Bei den Kausalsätzen werden *perché*- bzw. *porque*-Sätze typischerweise nach-, *siccome*- bzw. *como*-Sätze dagegen so gut wie ausnahmslos vorangestellt (vgl. Serianni 1989, S. 576 f.; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 740; Ravetto/Blühdorn 2011, S. 218 ff.; Neves 2000, S. 808 ff.).

Im Italienischen und Portugiesischen ist die Satzstruktur nicht wie im Deutschen durch eine Verbalklammer, sondern durch die Abfolge Subjekt-Verb gekennzeichnet (vgl. Schwarze 1995, S. 370 ff.; Cunha/Cintra 2008, S. 176 ff.). Subjunktor-eingeleitete Nebensätze haben die gleiche syntaktische Struktur wie Hauptsätze. Der Subjunktor wird ihnen vorangestellt und nimmt den ganzen Satz als Ergänzung:

	Subjekt	Verb	Objekt
	i figli	costano	troppo
perché	i figli	costano	troppo
weil	Kinder	kosten	zu viel
	Oswaldo	abriu	a papelaria
quando	Oswaldo	abriu	a papelaria
als	Oswaldo	öffnete	den Schreibwarenladen

Abb. 2: Linearstruktur subjunktor-eingeleiteter Nebensätze im Vergleich mit Hauptsätzen im Italienischen (oben) und Portugiesischen (unten)

³ Zu den italienischen und portugiesischen Belegen gebe ich Übersetzungen und – soweit erforderlich – wörtliche Glossen. Sie stehen in Kursivschrift. Die diskutierten Adverbialia sind in Belegen und Übersetzungen durch Fettdruck hervorgehoben.

Wie im Deutschen haben subjunktor-eingeleitete Nebensätze in den romanischen Sprachen stets ein eigenes Subjekt, das allerdings, wenn die Referenz klar ist, an der Satzoberfläche nicht ausgedrückt werden muss (sog. Pro-Drop). Allein durch die Konjugationsform des finiten Verbs wird das Subjekt in vielen Fällen bereits eindeutig festgelegt.

Das Inventar der Subjunkturen ist in beiden Vergleichssprachen ähnlich umfangreich wie im Deutschen (vgl. Kortmann 1997, S. 245). Die Grammatiken des Italienischen (etwa Serianni 1989, S. 573 ff.; Schwarze 1995, S. 438 ff.; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 720 ff.) und Portugiesischen (etwa Gärtner 1998, S. 342 ff.; Neves 2000, S. 787 ff.; Mateus et al. 2003, S. 705 ff.; Cunha/Cintra 2008, S. 600 ff.) führen in der Regel zwischen 50 und 100 unterordnende Konjunktionen auf. In manchen Grammatiken des Portugiesischen (z.B. bei Bechara 1999, S. 471 ff.; Mateus et al. 2003, S. 704 f.; GPB Bd. III, 2009, S. 213 ff.) werden Subjunkturen als besondere Verwendungsweisen von Präpositionen behandelt. Das wird damit gerechtfertigt, dass viele Subjunkturen morphologisch aus einer Präposition und dem Komplementierer *que* ('dass')⁴ zusammengesetzt sind, die orthographisch getrennte Wörter bilden, z.B. *depois que* ('nachdem'), *para que* ('damit'), *apesar de que* ('obwohl') usw. (vgl. Miotto/Kato 2002, S. 394 ff.). Die Subjunkturen des Italienischen sind großenteils genauso gebildet, werden aber überwiegend zusammengeschrieben, z.B. *finché* ('bis'), *perché* ('weil'), *dacché* ('seitdem', 'da') usw. Sie sind in der Grammatikschreibung fest als Konjunktionen etabliert.

Das Spektrum semantischer Relationen, das mit subjunktor-eingeleiteten Nebensätzen abgedeckt werden kann, ist in den romanischen Sprachen im Wesentlichen das gleiche wie im Deutschen. Im Italienischen und Portugiesischen kann auch die additive Verknüpfungsrelation durch einen Subjunktor (*oltre che/além de que*; 'zusätzlich dazu, dass') ausgedrückt werden (vgl. Gärtner 2003, S. 93 f.).

3. Uneingeleitete adverbiale Nebensätze

3.1 Deutsch

Finite adverbiale Nebensätze kommen im Deutschen – vor allem in Schrifttexten – auch uneingeleitet vor, meist als Konditionalsätze wie in (6), aber auch in adversativer (7), konzessiver (8) und kausaler (9) Verwendung (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2281 f., 2298 f., 2313, 2321 f., 2324 f.; Reis/Wöllstein 2010, S. 118 ff.; König in diesem Band, Abschn. 2.2). Sie können im Vorfeld wie in (6), im Vorvorfeld wie in (7) (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1577 ff., 2289), im Mittelfeld wie in (8) und im Nachfeld bzw. Nachnachfeld des Matrixsatzes wie in (9) stehen:⁵

⁴ Bedeutungsparaphrasen schließe ich in hochgestellte einfache Anführungsstriche ein.

⁵ Axel/Wöllstein (2009) und Reis/Wöllstein (2010) vertreten die Ansicht, Verberst-Nebensätze seien im Gegenwartsdeutschen syntaktisch generell nicht in den Matrixsatz integriert und

- (6) **Hat er einen Job**, muss er die Aufnahme einer Nebentätigkeit anzeigen.
- (7) **Ist die Aussagenlogik noch leicht zugänglich**, so bietet die Prädikatenlogik schon einige Fallstricke. (aus Reis/Wöllstein 2010, S. 123)
- (8) Dennoch hätte sie, **wäre sie auch noch so energisch und kompromisslos**, keine Chance gegen die Obrigkeit.
- (9) Er bemühte sich persönlich um die Bauplanung, **wollte er doch ein Institut für die nächsten Jahrzehnte errichten**.

Uneingeleitete Nebensätze haben stets ein eigenes explizites Subjekt und weisen durchweg Erststellung des Finitums auf. Das Finitum nimmt die linke Klammerposition ein, also die gleiche Position, die in einem eingeleiteten Nebensatz der Subjunktoren innehat:

VF	LK	MF	RK	NF
	hat	er einen Job		
	wenn	er einen Job	hat	
	ist	die Aussagenlogik noch zugänglich		
	während	die Aussagenlogik noch zugänglich	ist	
	wäre	sie auch noch so energisch		
	wenn	sie auch noch so energisch	wäre	
	wollte	er doch ein Institut errichten		
	da/wo	er doch ein Institut errichten	wollte	

Abb. 3: Linearstruktur uneingeleiteter und eingeleiteter adverbialer Nebensätze im Deutschen

Uneingeleitete Konditionalsätze kommen, ebenso wie eingeleitete Konditionalsätze, auch als Ergänzungen der Vergleichspartikel *als* vor:

- (10) Ich habe oft Blasen auf der Zunge, als
 (a) **hätte ich mich verbrannt**.
 (b) **wenn/ob ich mich verbrannt hätte**.

Die Beobachtung, dass Verberstsätze und subjunktoren-eingeleitete Verbletztsätze in solchen Umgebungen alternieren, ist eine der Evidenzen, die dafür sprechen, dass Subjunktoren und vorangestelltes Finitum die gleiche Strukturposition einnehmen (vgl. Sternefeld 2008, S. 322).

könnten deshalb nicht im Vor- oder Mittelfeld stehen. Die Argumente, die sie anführen, scheinen mir aber für eine so weitgehende Schlussfolgerung nicht hinreichend. Ich bleibe hier bei der traditionellen Annahme, dass uneingeleitete Adverbialsätze in Beispielen wie (6) und (8) in den Matrixsatz integriert sind (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2313 u.ö.).

3.2 Portugiesisch und Italienisch

Im Portugiesischen sind uneingeleitete Nebensätze ebenfalls gebräuchlich, allerdings wohl nur als Konditionalsätze (*orações subordinadas adverbiais condicionais construídas sem conjunção*; Cunha/Cintra 2008, S. 179). Beispiel (11) stammt aus Neves (2000, S. 857):

- (11) **Fosse a Petrobras uma empresa privada**, não estaria sujeita às ingerências dos políticos.
Wäre Petrobras ein Privatunternehmen, wäre es nicht den Einmischungen der Politiker ausgesetzt.

Neves (ebd., S. 858) zufolge sind uneingeleitete Konditionalsätze im Portugiesischen durchweg kontrafaktisch (angezeigt durch den Subjunktiv). Im Vergleich mit dem Deutschen bedeutet das eine stärkere funktionale Festlegung. Im Deutschen können uneingeleitete Nebensätze vielseitiger verwendet werden (vgl. Beispiele (6) bis (9)), als Konditionalsätze nicht nur kontrafaktisch (Konjunktiv), sondern auch hypothetisch (Indikativ).

Wie im Deutschen steht auch im Portugiesischen in uneingeleiteten Nebensätzen das Finitum am Satzanfang. Die Grammatiken sprechen in solchen Fällen von Subjekt-Verb-Inversion (vgl. Cunha/Cintra 2008, S. 177 ff.). Die Voranstellung des Finitums muss hier aber anders als im Deutschen erklärt werden, denn auch Sätze mit Subjekt-Verb-Inversion können noch mit dem Subjunktore *se* ('wenn', 'ob') eingeleitet werden:

- (12) Tenho uma cachorrinha Poodle que tem 8 anos. Esses 8 anos dessa cadela seriam equivalentes a 56 anos **se fosse ela uma mulher**.
Ich habe eine Pudelhündin, die 8 Jahre alt ist. Die 8 Jahre dieser Hündin entsprächen 56 Jahren, wörtl.: wenn wäre sie eine Frau (wenn sie eine Frau wäre).

Im Deutschen sind Subjunktoren nicht mit vorangestellten Finita kombinierbar. Ich kann hier nicht im Detail diskutieren, wie die syntaktische Struktur von Sätzen wie (12) darzustellen ist. Dazu verweise ich auf die Grammatik von Mateus et al. (2003, S. 445 ff.; 471 ff.; vgl. auch: Müller/Riemer 1998, S. 182 ff.).

Wie im Deutschen können eingeleitete und uneingeleitete Konditionalsätze auch im Portugiesischen als Ergänzungen zu Vergleichspartikeln fungieren:

- (13) Denúncias são tornadas públicas de forma leviana contra o Sumo Pontífice, **como (se) fosse ele o responsável por tais atos vergonhosos**.
Anschuldigungen gegen den Papst werden leichtfertig öffentlich gemacht, wörtl.: wie (wenn) wäre er der Verantwortliche (als wäre er der Verantwortliche) für solche schändlichen Taten.

In den Grammatiken des Italienischen finden sich ebenfalls Abschnitte über uneingeleitete Konditionalsätze (vgl. Serianni 1989, S. 547, 589; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 771). Diese scheinen aber wesentlich weniger gebräuchlich zu sein als im Deutschen und Portugiesischen. Mehrere italienische Informanten erklärten mir kategorisch, uneingeleitete Nebensätze gebe es in ihrer Sprache nicht. Erst als ich ihnen Beispiele wie (14) vorlegte, mussten sie einräumen, dass sie in bestimmten Fällen doch vorkommen:

- (14) **Fossi in te**, non lo farei.
Wäre ich an deiner Stelle, täte ich das nicht.

Als Ergänzungen einer Vergleichspartikel scheinen sie häufiger zu sein:

- (15) La possibilità di far girare in rete contenuti facilmente prodotti attraverso cellulari o telecamere rende Internet e le nuove tecnologie ancora più interessanti agli occhi dei ragazzi. Sembra presente nei ragazzi il bisogno che i loro gesti acquisiscano notorietà, **come (se) fosse questo l'unico modo per renderli consistenti**.
Die Möglichkeit, im Netz Inhalte kursieren zu lassen, die mit Handys oder Webcams schnell produziert werden können, macht das Internet und die neuen Technologien für die Jugendlichen noch interessanter. Bei den Jugendlichen scheint das Bedürfnis zu bestehen, ihre Handlungen öffentlich bekannt zu machen, als wäre das die einzige Möglichkeit, ihnen Gültigkeit zu verleihen.

In Sätzen wie (14) und (15) kann der Subjunktors *se* ('wenn', 'ob') fakultativ stehen oder weggelassen werden. Die syntaktische Struktur sollte demnach ebenso aussehen wie die entsprechender Sätze des Portugiesischen.

4. Uneingeleitete Partizipial- bzw. Gerundialgruppen

4.1 Deutsch

Im Deutschen können Partizipialgruppen sowohl mit Präsens- als auch mit Perfektpartizip adverbial verwendet werden (vgl. Welker 1992, S. 62 ff.; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2214 ff.; Duden 2009, S. 854 f.). Das gilt zum einen für Partizipien wie *angenommen*, *vorausgesetzt* u.a. (vgl. Pasch et al. 2003, S. 354 ff.), die sich grammatisch zu subjunktorsähnlichen Ausdrücken, also zu Einleitern adverbialer Nebensätze weiterentwickelt haben.⁶ Es gilt aber auch in einem allgemeineren Sinne für frei bildbare Partizipialgruppen. In (16) sehen wir ein erweitertes Partizip Präsens im Nachfeld, in (17) und (18) erweiterte Perfektpartizipien im Vorfeld bzw. im Mittelfeld:

⁶ Auch *während*, gegenwartssprachlich eindeutig ein Subjunktors, ist der Form nach noch als Partizip zu erkennen.

- (16) Hegel, Hölderlin und Schelling pflanzen in Tübingen einen Freiheitsbaum und umtanzen ihn, **revolutionäre Lieder singend**.
- (17) **Angekommen in Las Vegas**, stand für die Miss-Universe-Kandidatinnen ein volles Programm an.
- (18) Auf dem Bild durchschreitet eine junge Frau, **das Kleid geschürzt**, einen Fluss.

Die Linearstruktur deutscher Partizipialgruppen kann wie die finiter Sätze mit dem Felderschema dargestellt werden. Das Partizip nimmt dabei stets die rechte Klammerposition ein. Linke Klammerposition und Vorfeld bleiben unbesetzt:

VF	LK	MF	RK	NF
		revolutionäre Lieder	singend	
			angekommen	in Las Vegas
		das Kleid	geschürzt	

Abb. 4: Linearstruktur von Partizipialgruppen im Deutschen

Laut Duden-Grammatik (2009, S. 1049) werden satzwertige Partizipialgruppen „traditionell zu den Adverbialnebensätzen gezählt“; genau genommen handele es sich aber „um prädikative Angaben (freie Prädikative).“ Tatsächlich ist die Lage nicht immer so eindeutig (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2216 ff.).

In vielen Fällen kann der Beitrag, den die Partizipialgruppe zur Satzbedeutung leistet, durch ein satzförmiges oder nicht-satzförmiges Attribut, nicht aber durch einen subjunktor-eingeleiteten Adverbialsatz paraphrasiert werden, so z.B. in (18):

- (18) Auf dem Bild durchschreitet eine junge Frau,
 (a) **die das Kleid geschürzt hat**, einen Fluss.
 (b) **mit geschürztem Kleid** einen Fluss.
 (c) =?? **indem/wobei das/ihr Kleid geschürzt ist**, einen Fluss.⁷

Die Partizipialgruppe könnte ohne Veränderung der deskriptiven Satzbedeutung allein ins Vorfeld bewegt werden. Demnach kann sie, zumindest optional, als Satzglied analysiert werden:

- (18d) **Das Kleid geschürzt**, durchschreitet auf dem Bild eine junge Frau einen Fluss.

⁷ Vorangestelltes Gleichheitszeichen steht für Bedeutungsäquivalenz, durchgestrichen (≠) für Nicht-Äquivalenz, mit einem oder mehreren Fragezeichen (=? oder =??) für zweifelhafte Äquivalenz.

Partizipialgruppen, die sich so verhalten, sind syntaktisch als lockere Attribute oder freie Prädikative zu deuten.

In anderen Fällen kann das Gemeinte nicht mit einem Relativsatz, sondern ausschließlich mit einem Adverbialsatz wiedergegeben werden wie in (17). Dann ist die Partizipialgruppe als Adverbiale zu deuten:

- (17a) ≠ Für die Miss-Universe-Kandidatinnen, **die in Las Vegas angekommen waren**, stand ein volles Programm an.
 (17b) **Als sie in Las Vegas angekommen waren**, stand für die Miss-Universe-Kandidatinnen ein volles Programm an.

Die syntaktische Deutung einer Partizipialgruppe wird auch durch ihre Linearstellung im Satz beeinflusst. Steht sie im Mittelfeld, so kann sie einer Nominalgruppe, insbesondere dem Subjekt des Matrixsatzes, unmittelbar folgen, wie in (18). In solchen Fällen liegt eine Deutung als Prädikativ oder Attribut stets nahe. Steht sie dagegen im Vor- oder Nachfeld des Matrixsatzes wie in (16) und (17) und/oder grenzt sie nicht unmittelbar an eine Nominalgruppe an, in die sie inkorporierbar wäre, so werden Deutungen als Adverbiale wahrscheinlicher.

Im Deutschen haben Partizipialgruppen gewöhnlich kein eigenes explizites Subjekt (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2162; Duden 2009, S. 855). Das semantische Subjekt des Partizips muss aus dem Kontext erschlossen werden. Meist bietet sich dafür das Subjekt des Matrixsatzes an, wie in (16) und (18). Dass es auch andere Möglichkeiten gibt, zeigt (17), wo *ein volles Programm* Subjekt des Matrixsatzes, aber *die Miss-Universe-Kandidatinnen* semantisches Subjekt des Partizips ist. Eine detaillierte Diskussion der Faktoren, die die Erschließung des semantischen Subjekts infinitiver Verben beeinflussen, findet sich in Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1375 ff. und 2171 ff.).

Für eine syntaktische Deutung als Prädikativ kommen nur Partizipialgruppen ohne eigenes explizites Subjekt in Frage. Partizipialgruppen mit eigenem Subjekt können auf keinen Fall als Prädikative gedeutet werden. Solche Partizipialgruppen sind in den romanischen Vergleichssprachen nichts Ungewöhnliches, aber auch im Deutschen kommen sie vereinzelt vor. Ein Originalbeleg:

- (19) Hinter den Reihen des Sanitätsverbandes sitzt eine Soldatin auf einem großen Stein, ihre Hände auf die Knie gestützt, **der Oberkörper nach vorne gebeugt, der Kopf gesenkt**.

Hier sind *der Oberkörper* und *der Kopf* offenbar als Subjekte von *gebeugt* bzw. *gesenkt* zu lesen, nicht als Objekte, denn sie stehen im Nominativ, nicht im Akkusativ (vgl. die Ausführungen zum „absoluten Akkusativ“ in Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2224 ff. und Duden 2009, S. 895 f.; dazu auch

Fabricius-Hansen/Ramm in diesem Band, Abschn. 4.2). Relativsätze sind nicht geeignet, um solche Partizipialgruppen zu paraphrasieren. Adverbialsätze können eventuell in Frage kommen:

- (19a) =? Hinter den Reihen des Sanitätsverbandes sitzt eine Soldatin auf einem großen Stein, ihre Hände auf die Knie gestützt, **während ihr Oberkörper nach vorne gebeugt, ihr Kopf gesenkt ist.**

Am besten lässt sich das Gemeinte in solchen Fällen aber wohl durch selbständige Hauptsätze wiedergeben:

- (19b) Hinter den Reihen des Sanitätsverbandes sitzt eine Soldatin auf einem großen Stein, ihre Hände auf die Knie gestützt. **Ihr Oberkörper ist nach vorne gebeugt, ihr Kopf ist gesenkt.**

Das deutet darauf hin, dass Partizipialgruppen mit eigenem Subjekt im Deutschen auch nicht bevorzugt als Adverbialia, sondern als selbständige Ausdrücke zu deuten sind, die dem Matrixsatz nur locker an- bzw. eingefügt wurden, etwa wie weiterführende Relativsätze (vgl. Holler 2007).

4.2 Italienisch und Portugiesisch

Auch in den romanischen Vergleichssprachen gibt es Partizipien wie *visto* ('gesehen'), *dato/dado* ('gegeben') u.a., die sich zu lexikalisierten Nebensatz-einleitern entwickelt haben (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 596; Bechara 1999, S. 473, 524). Daneben werden deutlich häufiger als im Deutschen frei bildbare Partizipialgruppen als Adverbialia verwendet (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 593 ff.; Hundertmark-Santos Martins 1998, S. 186). Ein Beispiel aus dem Portugiesischen:

- (20) O irmão se equilibrava no meio da árvore, **escondido na folhagem.**
Der Bruder hielt mitten im Baum das Gleichgewicht, versteckt zwischen den Blättern.

Die Partizipialgruppe in (20) enthält kein eigenes Subjekt. Semantisches Subjekt des Partizips ist das Subjekt des Matrixsatzes, *o irmão* ('der Bruder'). Die Partizipialgruppe kann als Prädikativ zu *o irmão* oder als Adverbiale gelesen werden. Im ersten Fall kann sie durch einen Relativsatz, im zweiten durch einen finiten Adverbialsatz, z.B. mit *enquanto* ('während'), paraphrasiert werden:

- (20a) O irmão, **que estava escondido na folhagem,** se equilibrava no meio da árvore.
Der Bruder, der zwischen den Blättern versteckt war, hielt mitten im Baum das Gleichgewicht.

- (20b) O irmão se equilibrava no meio da árvore, **enquanto estava escondido na folhagem**.
Der Bruder hielt mitten im Baum das Gleichgewicht, während/wobei er zwischen den Blättern versteckt war.

Ein Beispiel aus dem Italienischen, bei dem eine adverbiale Deutung der Partizipialgruppe präferiert ist:

- (21) **Giunti a destinazione** il capitano e i suoi uomini dovranno fronteggiare una forma di vita aliena.
Am Ziel angekommen, müssen der Kapitän und seine Männer sich mit außerirdischen Lebewesen auseinandersetzen.

In beiden Sprachen sind auch Partizipialgruppen mit eigenem explizitem Subjekt frequent, und zwar bei Partizipien so genannter inakkusativer Verben und in inakkusativen Konstruktionen (vgl. Serianni 1989, S. 609; Renzi et al. 2001, Bd. I, S. 55 ff., 595 ff.; Mateus et al. 2003, S. 300 f., 509 ff.; Cunha/Cintra 2008, S. 509 f.). Grob gesagt handelt es sich dabei um intransitive Verben mit nicht-agentivischem Subjekt und um Passivsätze. Im Italienischen werden alle Verben und Verbformen dazugerechnet, die das Perfekt mit *essere* ('sein') bilden. Ein Beispiel aus dem Italienischen, eines aus dem Portugiesischen:

- (22) **Arrivato il rimborso** gli ho dato feedback positivo.
 wörtl.: *Eingegangen die Erstattung* (als die Erstattung eingegangen war), gab ich ihm Bescheid.
- (23) **Chegado o momento**, tirou-se o pano que velava o quadro.
 wörtl.: *Gekommen der Moment* (als der Moment gekommen war), nahm man das Tuch ab, mit dem das Bild verhüllt war.

Subjekthaltige Partizipialgruppen können nicht als Prädikative, sondern nur als Adverbialia gelesen werden. Übersetzt man sie ins Deutsche, so muss man sie durch subjunktor-eingeleitete Nebensätze wiedergeben.

Auch Partizipialgruppen mit transitiven Verben können subjekthaltig sein, wenn sie passivisch gedeutet werden (vgl. Serianni 1989, S. 482; Schwarze 1995, S. 212 f.; Mateus et al. 2003, S. 727 f.). Ein Beispiel aus dem Italienischen, zwei aus dem Portugiesischen:

- (24) **Ascoltato il testimone**, il pm Letizia Ruggeri ha deciso di archiviare il caso.
 wörtl.: *Angehört der Zeuge* (nachdem der Zeuge angehört worden war), entschied die Staatsanwältin Letizia Ruggeri, das Verfahren einzustellen.
- (25) **Dito tudo isso** só nos resta agir.
 wörtl.: *Gesagt dies alles* (da dies alles gesagt ist), bleibt uns nur zu handeln.

- (26) **Uma vez a casa construída**, é urgente que ela seja cuidada por uma doméstica.
 wörtl.: *Einmal das Haus gebaut* (wenn das Haus fertig ist), muss man unbedingt dafür sorgen, dass sich eine Hausangestellte darum kümmert.

Dass die Nominalgruppen, die auf das Partizip folgen, in solchen Sätzen Subjektstatus haben, erkennt man an der Kongruenz. *Ascoltat-o* (mask. sg.) in (24) stimmt in Genus und Numerus mit *il testimone* überein; *ascoltato il testimone* wäre zu *essendo stato ascoltato il testimone* (wörtl.: ‘seiend worden angehört der Zeuge’) zu expandieren. Ebenso kongruiert *dit-o* (mask. sg.) in (25) mit *tudo isso*; *dito tudo isso* kann zu *tendo sido dito tudo isso* (wörtl.: ‘seiend worden gesagt all dies’) erweitert werden.⁸ *Construíd-a* (fem. sg.) in (26) kongruiert mit *a casa*; *a casa construída* kann zu *tendo sido a casa construída* (wörtl.: ‘seiend worden das Haus gebaut’) erweitert werden.

Im Italienischen wie im Portugiesischen steht das Subjekt in subjekthaltigen Partizipialgruppen bevorzugt postverbal wie in (24) und (25). Im Portugiesischen ist nach *uma vez* (‘einmal’, ‘wenn’, ‘als’) auch präverbale Subjektstellung wie in (26) möglich (vgl. Mateus et al. 2003, S. 727 f.). Das Gleiche gilt im Italienischen nach *una volta* (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 599 f.):

- (27) **Una volta sua sorella entrata in convento**, Carlo poteva disporre del patrimonio come voleva. (aus Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 599)
 wörtl.: *Einmal seine Schwester eingetreten ins Kloster* (als seine Schwester ins Kloster gegangen war), konnte Carlo frei über den Besitz verfügen.

Abbildung 5 gibt einen Überblick über die Stellungsmöglichkeiten:

	Subjekt	Verb	Subjekt	
		giunti		a destinazione
		arrivato	il rimborso	
una volta	sua sorella	entrata		in convento
		escondido		na folhagem
		chegado	o momento	
uma vez	a casa	construída		

Abb. 5: Linearstruktur von Partizipialgruppen im Italienischen (oben) und Portugiesischen (unten)

⁸ Es ist aufschlussreich, Satz (25) mit (42) aus dem Deutschen (siehe unten Abschnitt 5.3) zu vergleichen. Im portugiesischen Beispiel ist *tudo isso* Passiv-Subjekt. Im deutschen Beispiel ist *dies* (ersetzbar etwa durch *diesen Satz*) eher als Aktiv-Objekt zu deuten.

Der syntaktische Status von *una volta/uma vez* in Sätzen wie (26) und (27) ist unklar. Ich betrachte sie hier als vorangestellte Adverbialia. Stuft man sie als Subjunkturen ein, so wären die Beispiele als eingeleitete Partizipialgruppen (siehe nächster Abschnitt) zu behandeln. Dann wäre zu schlussfolgern, dass das Subjekt in uneingeleiteten Partizipialgruppen immer postverbal stehen muss (vgl. Schwarze 1995, S. 212).

Serianni (1989, S. 482) erwähnt Fälle, in denen das Partizip eines transitiven Verbs in Genus und Numerus nicht mit der nachfolgenden Nominalgruppe kongruiert:

- (28) Il signore entrò, e **girato un'occhiata per la stanza**, vide Lucia ravvolta nel suo cantuccio e quieta. (Manzoni, *I Promessi Sposi*, 1827)
Der Herr trat ein, und, als er sich im Zimmer umgeschaut hatte, sah er Lucia still in ihrer Ecke kauern.

Solche Beispiele geben seiner Darstellung nach aber einen Sprachgebrauch wieder, der heute nicht mehr aktuell ist. Ob man annehmen soll, dass ihnen ein Gerundium mit dem Hilfsverb *avere* ('haben') zugrundeliegt (*avendo girato un'occhiata*; 'habend sich umgeschaut'), sodass die nachfolgende Nominalgruppe (*un'occhiata*) nicht als Passiv-Subjekt, sondern als Aktiv-Objekt zu deuten wäre, ist Serianni zufolge umstritten.

In den Beispielen (20) bis (28) liegen Perfektpartizipien vor. Präsenspartizipien wie italienisch *amante* ('liebend', 'Liebhaber') oder *tremante* ('zitternd'), portugiesisch *corrente* ('laufend', 'Kette') oder *radiante* ('strahlend') werden gegenwartssprachlich meist adjektivisch oder substantivisch, kaum adverbial verwendet (vgl. Serianni 1989, S. 483; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 604 ff.; Bechara 1999, S. 224; Endruschat 2004, S. 270 ff.). Adverbial wird stattdessen das Gerundium – italienisch: *amando* ('liebend'), *tremando* ('zitternd'), portugiesisch: *correndo* ('laufend'), *radiando* ('strahlend') – gebraucht. Je ein Beispiel:

- (29) Come tutti sappiamo gli insegnanti sono dei fannulloni che rubano lo stipendio, **lavorando solo diciotto ore a settimana e con due mesi di ferie**.
Wie wir alle wissen, sind die Lehrer Nichtstuer, die ihr Gehalt stehlen, wörtl.: arbeitend nur achtzehn Stunden pro Woche und mit zwei Monaten Ferien (indem sie nur achtzehn Stunden pro Woche arbeiten und dann auch noch zwei Monate Ferien machen).
- (30) Rosalba toma posse **criticando o antecessor**.
Rosalba übernimmt das Amt, wörtl.: kritisierend den Vorgänger (wobei er seinen Vorgänger kritisiert).

In beiden Beispielen ist das Subjekt des Matrixsatzes (*gli insegnanti* bzw. *Rosalba*) zugleich als semantisches Subjekt der Gerundialgruppe zu lesen. Gerundialgruppen können in beiden Sprachen aber auch relativ frei mit

eigenem Subjekt auftreten (vgl. Serianni 1989, S. 485, 580 ff.; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 572 f.; Simões 2009, S. 420 ff.). Hier besteht keine Beschränkung auf inakkusative oder passivische Verben. Je zwei Beispiele:

- (31) Sulle note di Rossini, Verdi e Puccini, il direttore d'orchestra, Kristjan Järvi, è stato straordinario. Il culmine di questa serata è stato con ‘Rhapsody in Blue’ di Gershwin, **il direttore essendo accompagnato da Stefano Bollani, un pianista di grande valore.**
*Zu den Noten von Rossini, Verdi und Puccini war der Dirigent Kristjan Järvi außerordentlich. Der Höhepunkt des Abends war „Rhapsody in Blue“ von Gershwin, wörtl.: **der Dirigent seiend begleitet von Stefano Bollani, einem ausgezeichneten Pianisten** (wobei dem Dirigenten mit Stefano Bollani ein ausgezeichnete Pianist zur Seite stand).*
- (32) **Avendo dato il direttore il suo consenso**, abbiamo acquistato i nuovi PC.
*wörtl.: **Habend gegeben der Direktor seine Zustimmung** (nachdem der Direktor zugestimmt hatte), schafften wir die neuen PCs an.*
- (33) Andou ao meu lado, **uma das mãos segurando a minha pasta** e a outra sobre o meu braço.
*Sie ging neben mir, wörtl.: **eine der Hände haltend meine Tasche** (in der einen Hand meine Tasche) und die andere auf meinem Arm.*
- (34) **Sendo você o líder**, seu cão logo abandonará este hábito.
*wörtl.: **Seiend du der Chef** (wenn du der Chef bist), wird dein Hund diese Angewohnheit schnell aufgeben.*

In Gerundialgruppen beider Sprachen kann das Subjekt präverbal wie in (31) und (33) oder postverbal wie in (32) und (34) stehen (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 584; Simões 2009, S. 420):

	Subjekt	Verb	Subjekt	
		lavorando		diciotto ore a settimana
	il direttore	essendo accompagnato		da Stefano Bollani
		avendo dato	il direttore	il suo consenso
		criticando		o antecessor
	uma das mãos	segurando		a minha pasta
		sendo	você	o líder

Abb. 6: Linearstruktur von Gerundialgruppen im Italienischen (oben) und Portugiesischen (unten)

Im Italienischen ist postverbale Stellung des Subjekts der Normalfall, aber nicht ausnahmslos, wie manchmal behauptet wird (etwa bei Serianni 1989, S. 580 und Schwarze 1995, S. 219). Nach Renzi et al. (2001, Bd. II, S. 573) kam präverbale Subjektstellung in älterem Italienisch häufiger vor als in der Gegenwartssprache. Im heutigen Italienisch ist sie kennzeichnend für weiterführende Gerundialgruppen, die nur locker an den Matrixsatz angeknüpft sind (vgl. ebd., S. 588 ff.).

Semantisch sind adverbiale Partizipial- und Gerundialgruppen in den romanischen Sprachen stark unterbestimmt. Sie lassen weitgehend offen, wie die semantische Beziehung zwischen Matrixsatz und Adverbiale zu deuten ist (vgl. Serianni 1989, S. 485, 580 ff.; Schwarze 1995, S. 217 f.; Hundertmark-Santos Martins 1998, S. 181 ff.; Bechara 1999, S. 523 ff.). Sie können im Sinne einer Art und Weise, aber auch temporal, konditional, kausal, konsekutiv oder konzessiv gelesen werden (vgl. Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 576 ff., 600 ff.; Braga 1996, S. 231 ff.; Simões 2009, S. 452 ff.). Der Interpret muss im Kontext entscheiden, was für eine Deutung vermutlich den Mitteilungsabsichten des Sprechers am nächsten kommt. Diese Beobachtung hat zu der sprachkritischen Forderung geführt, in Rechtstexten, in denen es auf semantische Genauigkeit ankommt, Partizipial- und Gerundialkonstruktionen zu meiden und stattdessen subjunktor-eingeleitete Nebensätze zu verwenden (vgl. Soffritti 2010; Endruschat 2004, S. 280).

5. Durch Subjunkturen oder Präpositionen eingeleitete Partizipial- bzw. Gerundialgruppen

5.1 Portugiesisch

Im Portugiesischen müssen adverbiale Partizipial- und Gerundialgruppen allerdings nicht unbedingt semantisch unterbestimmt bleiben (vgl. Gärtner 2003, S. 92 ff.). Vor allem in informellen Texten und in der gesprochenen Sprache des Brasilianischen werden sie manchmal durch Subjunkturen oder Präpositionen eingeleitet (vgl. Hundertmark-Santos Martins 1998, S. 181; Mateus et al. 2003, S. 726 f.). Auf diese Weise können die adverbialen Relationen genau wie bei finiten, subjunktor-eingeleiteten Adverbialsätzen präzisiert werden. Zunächst ein Beispiel für eine vorangestellte subjunktor-eingeleitete Gerundialgruppe ohne eigenes Subjekt:

- (35) **Quando trabalhando em grupo**, os alunos realmente se concentram no tema.
wörtl.: *Wenn arbeitend in Gruppe* (wenn sie in Gruppen arbeiten), konzentrieren sich die Schüler wirklich auf das Thema.

Solche Gerundialgruppen sind finiten Adverbialsätzen syntaktisch und semantisch sehr ähnlich und können im Deutschen kaum anders als durch finite Adverbialsätze wiedergegeben werden.

Gerundialgruppen mit eigenem explizitem Subjekt können ebenfalls durch einen Subjunktor eingeleitet werden. Dieser Konstruktionstyp ist relativ selten und nicht gut erforscht. Soweit ich sehen kann, ist er bei inakkusativen Verben und Konstruktionen eher zu erwarten als bei sonstigen Verben. Das Subjekt muss dann postverbal stehen. Ein Beispiel aus einer Politikerbiographie:

- (36) Vamos encontrá-lo disposto a voltar para a chefia do governo municipal, depois de 1945, **quando surgindo a normalidade democrática**.

Wir werden ihn bereit sehen, an die Spitze der Gemeinderegierung zurückzukehren, nach 1945, wörtl.: als aufkommend die Normalität demokratische (als die Demokratie zur Normalität wird).

Unter den Subjunktoren scheinen sich bei Gerundialgruppen bevorzugt diejenigen zu finden, die mit zeitlicher Überlappung der beschriebenen Sachverhalte kompatibel sind, etwa *quando* ('wenn', 'als'), *enquanto* ('während') oder *embora* ('obwohl').

Auch Partizipialgruppen können im Portugiesischen durch Subjunktoren bzw. Präpositionen eingeleitet werden, insbesondere durch solche, die mit einer zeitlichen Abfolge der beschriebenen Sachverhalte verträglich sind, wie *depois de* ('nach'), *antes de* ('(be)vor') oder *porque* ('weil'). Ein Beispiel ohne eigenes Subjekt:

- (37) Divinaldo foi surpreendido com 6 tiros e **depois de caído** ainda foi brutalmente atingido a golpes de facão.

Divinaldo wurde mit sechs Schüssen empfangen und, wörtl.: nach gefallen (als er am Boden lag), noch von brutalen Schlägen mit dem Buschmesser getroffen.

Es kommen auch subjunktor- bzw. präpositions-eingeleitete Partizipialgruppen mit eigenem Subjekt vor – wiederum ein relativ seltener und meiner Kenntnis nach kaum erforschter Konstruktionstyp:

- (38) Fantasmas aparecem em quase todas as culturas, **bem antes de surgido o espiritismo**.

Geister erscheinen in fast allen Kulturen, wörtl.: gut vor aufgekommen der Spiritismus (weit vor dem Aufkommen des Spiritismus).

5.2 Italienisch

Im Italienischen werden eingeleitete Gerundial- und Partizipialgruppen demgegenüber offenbar nur selten verwendet. Belege für eingeleitete Gerundialgruppen konnte ich nur mit Konzessiv-Subjunktoren wie *sebbene* ('obwohl') finden (vgl. Serianni 1989, S. 599 f.; zu älterem Gebrauch mit *in* und *con* vgl. ebd., S. 486):

- (39) In questa gara si rivelano particolarmente bravi gli avversari, che, **sebbene arrivando da risultati non esattamente incoraggianti**, non si sentono sconfitti.

*In diesem Spiel erweisen sich die Gäste als besonders erfolgreich, die, wörtl.: **obwohl kommend von Ergebnissen nicht genau ermutigend** (obwohl sie vorher nicht sehr ermutigende Ergebnisse erzielt haben), sich nicht als Verlierer fühlen.*

Eingeleitete Partizipialgruppen wie in (40) sind laut Serianni (1989, S. 609) zum Ausdruck temporaler Relationen geläufig. Allerdings scheinen hier mehr oder weniger lexikalisierte Redewendungen wie *dopo mangiato* einen großen Anteil zu haben:

- (40) **Dopo mangiato** vado sempre a riposare. (aus Giacoma/Kolb 2009)
wörtl.: **Nach gegessen** (nach dem Essen bzw. wenn ich gegessen habe) *ruhe ich mich immer aus.*

Ferner rechnet Serianni (1989, S. 609) auch Ausdrücke zu den Einleitungselementen, bei denen nicht klar ist, ob es sich um Subjunkturen oder um vorangestellte Adverbien handelt, wie *appena* ('gerade', 'kaum') in *appena arrivato* ('eben angekommen') oder *una volta* ('einmal', 'wenn', 'als') in *una volta dato il consenso* (wörtl.: 'einmal gegeben die Zustimmung').

Mit dem Verb *arrivare* habe ich einzelne Belege für eingeleitete Partizipialgruppen mit eigenem Subjekt gefunden:

- (41) UDINE. La showgirl Sylvie Lubamba è accusata di truffa e indebito uso di carte di credito di proprietà di un ex parlamentare friulano eletto nel centro-destra. La soubrette 38enne avrebbe "sottratto" 20 mila euro dalla carta di credito dell'ex onorevole. La carta è stata poi bloccata **quando arrivato il "conto"**.

*UDINE. Das Showgirl Sylvie Lubamba ist wegen Betrugs und Missbrauchs der Kreditkarten eines ehemaligen Abgeordneten der Mitte-Rechts-Koalition aus Friaul angeklagt worden. Die 38-jährige Soubrette habe 20.000 Euro von der Kreditkarte des Ex-Abgeordneten „abgezogen“. Die Karte wurde später gesperrt, wörtl.: **als angekommen die „Rechnung“** (als die Abrechnung gekommen war).*

Solche Beispiele entsprechen aber nach dem übereinstimmenden Urteil meiner Informanten nicht den grammatischen Normen. Normgerecht ist demnach bei adverbialen Partizipialgruppen mit eigenem Subjekt ausschließlich die uneingeleitete Verwendung: *arrivato il conto*. Soll ein expliziter Konnektor verwendet werden, so ist ein finiter Nebensatz zu bilden: *quando è arrivato il conto*.

Ähnlich wie im Deutschen scheint im Italienischen, wenn die semantische Relation präzisiert werden soll, der finite Adverbialsatz das Aus-

drucksmittel der Wahl zu sein. Adverbiale Gerundial- und Partizipialgruppen werden nur verwendet, wenn semantische Unterspezifiziertheit unproblematisch oder erwünscht ist und sich somit die Einleitung durch einen Konjektor erübrigt.

5.3 Deutsch

Im Deutschen bleibt man bei der semantischen Deutung der Relation zwischen einer uneingeleiteten adverbialen Partizipialgruppe und ihrem Matrixsatz stärker als in den romanischen Vergleichssprachen bei temporal-situierenden Lesarten (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2219 f.):

- (42) Die Genehmigung nach dem Bundeswasserstraßengesetz liegt erst seit dem 10. Januar 2008 vor. **Dies vorausgeschickt**, beantworte ich die Anfrage namens der Landesregierung wie folgt.

In (42) stellt die Partizipialgruppe den zeitlichen Kontext bereit, in dem der Sachverhalt stattfindet, der im Matrixsatz beschrieben wird: Der vorherige Satz wurde vorausgeschickt; nun wird die Anfrage beantwortet. Konditionale, kausale, konzessive und sonstige Fortinterpretationen solcher Ausdrücke sind zwar nicht ausgeschlossen, aber eher untypisch. Komplexere semantische Relationen zum Matrixsatz werden im Deutschen bevorzugt durch finite Nebensätze angezeigt. Ersatzweise können subjunktor-eingeleitete Partizipialgruppen in Frage kommen (vgl. Welker 1992, S. 64; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2221; Gärtner 2003, S. 95):

- (43) Alle Kurse finden, **soweit nicht anders angegeben**, in der Pädagogischen Akademie statt.
- (44) Danke für den Hinweis, den ich selbst, **da schlafend**, nicht nutzen konnte.

In (43) wird durch den Subjunktor eine konditionale, in (44) eine kausale Lesart verlangt. Für temporal-situierende Relationen werden subjunktor-eingeleitete Partizipialgruppen im Deutschen dagegen kaum verwendet:

- (45) ***Als fertig aufgebaut**, wurde der Computer sofort in Betrieb genommen.
- (46) **?Sobald angekommen**, organisiert man sich am besten eine südafrikanische SIM-Karte. Damit kann man recht günstig telefonieren.⁹

⁹ Formulierungen wie (46) findet man vereinzelt. Für mein Sprachgefühl sind sie nicht ungrammatisch, klingen aber gekünstelt und unidiomatisch. Deutsche Informanten, denen ich das Beispiel vorgelegt habe, haben diesen Eindruck durchweg bestätigt.

In der syntaktischen Struktur subjunktor-eingeleiteter Partizipialgruppen besetzt der Subjunktor, wie in finiten Nebensätzen, die linke Klammerposition:

VF	LK	MF	RK	NF
	soweit	nicht anders	angegeben	
	da		schlafend	

Abb. 7: Linearstruktur subjunktor-eingeleiteter Partizipialgruppen im Deutschen

6. Durch eine Präposition eingeleitete Infinitivgruppen

6.1 Portugiesisch

Infinitive sind nominale Formen des Verbs (vgl. z.B. Bechara 1999, S. 224; Schwarze 1995, S. 206; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 559 ff.). In der traditionellen Grammatikschreibung werden erweiterte Infinitive häufig unmittelbar den Nebensätzen zugeschlagen und ihre Einleiter – etwa das deutsche *um* (vgl. Welker 1992, S. 252 f.; Duden 2009, S. 629 ff., 1092) oder das italienische *per* (vgl. Serianni 1989, S. 580) – entsprechend zu den Konjunktionen gerechnet (vgl. Bechara 1999, S. 518). In der jüngeren Grammatikschreibung des Portugiesischen ist man stärker auf die Unangemessenheit dieser Kategorisierung aufmerksam geworden und hat hervorgehoben, dass die Einleiter satzwertiger Infinitive als Präpositionen einzustufen sind (vgl. Bechara 1999, S. 471 f.; Miotto/Kato 2002, S. 394 ff.; Gärtner 2003, S. 96 ff.; GPB, Bd. II, 2008, S. 813; GPB, Bd. III, 2009, S. 206 ff.; dazu auch: Kortmann 1997, S. 66 f.).

Im Portugiesischen können adverbiale Infinitivgruppen mit einer großen Zahl von (teils komplexen) Präpositionen eingeleitet werden, z.B. *antes de* ('vor'), *depois de* ('nach'), *ao* ('gleichzeitig mit') u.a. für temporale, *para* oder *a fim de* ('für', 'um') für finale, *por* ('wegen'), *com* ('mit') u.a. für kausale, *apesar de* ('trotz'), *não obstante* ('ungeachtet') u.a. für konzessive Verknüpfungen u.v.m. (vgl. Bechara 1999, S. 518 ff.; Mateus et al. 2003, S. 712 ff.). Ein Beispiel mit einer kausalen Infinitivgruppe:

- (47) A psicoterapia ocupa hoje um lugar fundamental na área da saúde, **por trazer uma visão integrada do homem**, considerando as dimensões orgânicas, psíquicas e sociais conjuntamente.
Die Psychotherapie spielt heute eine zentrale Rolle auf dem Gebiet der Gesundheit, wörtl.: für bringen eine Sicht ganzheitliche des Menschen (wegen ihres ganzheitlichen Menschenbildes), die/ das organische, psychische und soziale Gesichtspunkte gleichermaßen berücksichtigt.

Die Infinitivgruppe hat hier kein eigenes syntaktisches Subjekt. Das semantische Subjekt muss aus dem Kontext erschlossen werden. Infinitivgruppen können im Portugiesischen aber ebenso wie Partizipial- und Gerundialgruppen auch eigene syntaktische Subjekte haben. Wieder ein Beispiel aus einer Politikerbiographie:

- (48) Seu corpo foi trasladado para São Paulo e o trem especial no qual viajou parou a cada estação **a fim de o ilustre político receber as últimas homenagens.**

Sein Leichnam wurde nach São Paulo überführt, und der Sonderzug, in dem er reiste, hielt an jedem Bahnhof, wörtl.: zwecks der berühmte Politiker empfangen die letzten Ehrungen (damit der berühmte Politiker die letzten Ehrungen empfangen konnte).

Das Subjekt *o ilustre político* ('der berühmte Politiker') steht hier präverbal. Bei einem inakkusativen Verb müsste es postverbal stehen.

Eine vielbeachtete Besonderheit des Portugiesischen sind die flektierten Infinitivformen (vgl. Müller/Riemer 1998, S. 173 ff.; Hundertmark-Santos Martins 1998, S. 171 ff.). Es handelt sich um Infinitive mit Personalendungen für die 2. Person Singular und für alle drei Personen im Plural (vgl. Bechara 1999, S. 224; Cunha/Cintra 2008, S. 408). Für Tempus sind diese Formen nicht markiert. Nach Bechara (1999, S. 286) werden flektierte Infinitive verwendet, wenn man Mehrdeutigkeiten in Bezug auf das semantische Subjekt des Infinitivs ausschließen will und wenn die Infinitivgruppe ein präverbales explizites Subjekt enthält (ebenso Cunha/Cintra 2008, S. 501 f. und detaillierter Hundertmark-Santos Martins 1998, S. 172 ff.). Insbesondere erleichtern es diese Formen, adverbiale Infinitivgruppen und Matrixsätze zu verknüpfen, die unterschiedliche Subjekte haben. Sie nähern Infinitivgruppen formal und semantisch sehr stark finiten Nebensätzen an (vgl. Gärtner 2003, S. 91). Ein Beispiel:

- (49) **Para a polícia e os políticos terem alguma credibilidade** eu sugiro que as drogas apreendidas sejam queimadas à vista da população. wörtl.: **Für die Polizei und die Politiker haben-sie einige Glaubwürdigkeit** (damit die Polizei und die Politiker ein Minimum an Glaubwürdigkeit behalten), *schlage ich vor, dass konfiszierte Drogen vor den Augen der Bevölkerung verbrannt werden.*

Hier ist *a polícia e os políticos* ('die Polizei und die Politiker') das Subjekt der Infinitivgruppe und *eu* ('ich') das Subjekt des Matrixsatzes.

Haben Infinitivgruppe und Matrixsatz das gleiche Subjekt, so kann der flektierte Infinitiv zur Verdeutlichung (vgl. Cunha/Cintra 2008, S. 503) dennoch gesetzt werden wie in (50b), in Kontrastkontexten auch mit explizitem Subjekt wie in (50a). Besteht kein solcher Bedarf, so wird im schriftsprachlichen Standard der kürzere nicht-flektierte Infinitiv wie in (50c) bevorzugt:

- (50a) **Para nós sabermos como ler o texto**, precisamos conhecer a sua tradução.
wörtl.: *Für wir wissen-wir wie lesen den Text* (*damit wir wissen, wie wir den Text lesen sollen*), *müssen wir Ihre Übersetzung kennen*.
- (50b) **Para sabermos como ler o texto**, precisamos conhecer a sua tradução.
wörtl.: *Für wissen-wir wie lesen den Text ...*
- (50c) **Para saber como ler o texto**, precisamos conhecer a sua tradução.
wörtl.: *Für wissen wie lesen den Text ...*

6.2 Italienisch

Im Italienischen gibt es keine flektierten Infinitivformen. Nicht-flektierte Infinitive können aber wie im Portugiesischen sehr frei durch Präpositionen eingeleitet und als Adverbialia verwendet werden. Renzi et al. (2001, Bd. II, S. 553 ff.) nennen die Präpositionen *a*, *da*, *di*, *dopo* ('nach'), *fino a* ('bis'), *per* ('wegen', 'um'), *prima di* ('vor'), *senza* ('ohne') und *tra* ('zwischen') für temporale, konditionale, kausale, konsekutive, instrumentale, finale und konzessive Verknüpfungen. Hinzu kommen zahlreiche Wortgruppen mit präpositionaler Funktion wie *in attesa di* ('in Erwartung'), *in maniera di* ('um', 'damit'), *invece di* ('statt') u.v.m. Zwei Beispiele:

- (51) **Dopo avere visto i video**, ti scriverò nuovamente.
wörtl.: *Nach haben gesehen die Videos* (*wenn ich die Videos gesehen habe*), *schreibe ich dir wieder*.
- (52) Impareremo in questa guida a fare una catenella con la lana, **in modo da cominciare a prendere confidenza con l'uncinetto**.
In dieser Anleitung lernen wir, mit Wolle eine Luftmasche zu machen, wörtl.: *in Weise zu beginnen zu fassen Vertrauen mit dem Häkeln* (*um allmählich mit dem Häkeln vertraut zu werden*).

In diesen Beispielen enthält die Infinitivgruppe kein eigenes Subjekt. Das semantische Subjekt des Infinitivs muss aus dem Kontext erschlossen werden. Präpositional eingeleitete Infinitivgruppen mit eigenem explizitem Subjekt sind im Italienischen selten und stilistisch markiert (vgl. Serianni 1989, S. 580, 608; Schwarze 1995, S. 206; Renzi et al. 2001, Bd. II, S. 484, 527 ff.). Nach Renzi et al. (ebd., S. 528) kann das Subjekt in solchen Fällen nicht unmittelbar vor dem Infinitiv stehen. In der Regel nimmt es die Position unmittelbar nach dem Infinitiv ein. Die Autoren geben (ebd., S. 555 f.) einen Beleg mit der Präposition *per*, den sie einem hohen, literarischen Stil zuordnen:

- (53) L'amica, **per essere Rosaria così lentigginosa**, la chiamava semola di granturco. (E. Morante, *Menzogna e sortilegio*)

Ihre Freundin, wörtl. **für sein Rosaria so sommersprossig** (*da Rosaria so sommersprossig war*), nannte sie Maisgrieß.

Nach Renzi et al. (2001, Bd. II, S. 528) können nur die Infinitive *essere* ('sein'), *avere* ('haben'), *dovere* ('müssen', 'sollen'), *potere* ('können', 'dürfen'), *trattarsi* ('sich handeln'), *esistere* ('existieren', 'bestehen') und *spettare* ('zukommen', 'zustehen') mit eigenem explizitem Subjekt auftreten. Einzelbelege aus dem Internet mit anderen Verben wurden von meinen Informanten als Substandard eingestuft:

- (54) Purtroppo ormai penso che sei abituata a questi cambiamenti. Mi ricordo, quest'estate **prima di arrivare tuo marito** ci sono stati tanti ritardi.

Leider denke ich inzwischen, dass du dich an diese Veränderungen gewöhnt hast. Ich erinnere mich, dass es letzten Sommer, wörtl.: **vor ankommen dein Mann** (*bevor dein Mann ankam*), *viele Verspätungen gab.*

Renzi et al. (2001, Bd. II, S. 529) deuten an, dass explizite Subjekte bei Infinitiven für besondere informationsstrukturelle Zwecke dienen können. Hierzu scheint aber noch weitere Forschung notwendig zu sein.

6.3 Deutsch

Im Deutschen können adverbiale Infinitivgruppen nur mit *um*, *ohne* und (*an*)*statt* eingeleitet werden (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1430 ff.):

- (55) **Um Ihre Frau zu überzeugen**, müssen Sie sich Mühe geben.
 (56) Der Präsident hat das Angebot, **ohne zu zögern**, akzeptiert.
 (57) Das Kind starb, weil die Eltern beteten, **statt einen Arzt zu holen**.

Der Infinitiv muss in solchen Konstruktionen stets mit der Partikel (bzw. dem Affix; vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2159; Sternefeld 2008, S. 89) *zu* stehen. Seit Bech (1983 [1955], S. 12) wird der *zu*-Infinitiv auch als Supinum im 2. Status bezeichnet.

Die Dudengrammatik (2009, S. 625, 629 ff., 853 f.) führt *um*, *ohne* und (*an*)*statt* als Einleiter von Infinitivgruppen im Einklang mit der Tradition als Subjunkturen. Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1430) sprechen vorsichtiger von „Partikeln“. Von Subjunkturen möchte man erwarten, dass sie durch finite Nebensätze ergänzt werden können. Das trifft auf *um*, *ohne* und (*an*)*statt* nicht zu:

- (55a) ***Um Sie Ihre Frau überzeugen**, müssen Sie sich Mühe geben.
 (56a) *Der Präsident hat das Angebot, **ohne er zögerte**, akzeptiert.
 (57a) *Das Kind starb, weil die Eltern beteten, **statt sie einen Arzt holten**.

Stattdessen können sie durch Nominalgruppen ergänzt werden, wie es für Präpositionen kennzeichnend ist:

(55b) **Um die Zustimmung Ihrer Frau** müssen Sie sich bemühen.

(56b) Der Präsident hat das Angebot **ohne Verzögerung** akzeptiert.

(57b) Das Kind starb, weil die Eltern einen Pfarrer holten **statt eines Arztes**.

Die Distribution spricht demnach dafür, Einleiter adverbialer Infinitivgruppen auch im Deutschen als Präpositionen einzustufen. Der Grund, warum dies in den meisten Grammatiken nicht geschehen ist, dürfte vor allem darin liegen, dass Infinitivgruppen im Deutschen eher untypische Realisierungsformen für Adverbialia sind. Dadurch ist es viel weniger auffällig, dass auch Präpositionen als Satzverknüpfen fungieren können (vgl. dazu Pasch et al. 2003, S. 4).

Stuft man *um*, *ohne* und *(an)statt* gemäß der traditionellen Sicht als Subjunkturen ein, so müssten sie in der Linearstruktur der Infinitivgruppe die linke Klammerposition einnehmen. Allerdings können *ohne* und *(an)statt* auch durch *dass*-Sätze ergänzt werden, in denen der Komplementierer *dass* die linke Klammerposition besetzt:

(56c) Der Präsident hat das Angebot, **ohne dass er gezögert hätte**, akzeptiert.

(57c) Das Kind starb, weil die Eltern beteten, **statt dass sie einen Arzt holten**.

In (56c/57c) sollten *ohne* und *statt* daher außerhalb des *dass*-Satzes stehen, der ihre Ergänzung bildet (vgl. Sternefeld 2008, S. 201 f.; für eine analoge Argumentation zum Portugiesischen vgl. Miotto/Kato 2002, S. 394 ff.):

Präp	VF	LK	MF	RK	NF
ohne		dass	er	gezögert hätte	
statt		dass	sie einen Arzt	holten	

Abb. 8: Linearstruktur präpositions-eingeleiteter *dass*-Sätze im Deutschen

Es ist naheliegend anzunehmen, dass Infinitivgruppen, die durch *ohne* oder *(an)statt* eingeleitet werden, eine analoge Struktur aufweisen, dass also auch hier die Präposition ihren Sitz außerhalb der Infinitivgruppe hat und deren linke Klammerposition unbesetzt ist. Bei *um*, das nicht durch einen *dass*-Satz ergänzbar ist, ist die Datenlage weniger eindeutig. Da *um* sich aber nirgends wie ein Subjunktor verhält, ist auch hier meiner Meinung nach die Schlussfolgerung zwingend, dass es nicht in der linken Klammerposition, sondern nur außerhalb der Infinitivgruppe stehen kann:

Präp	VF	LK	MF	RK	NF
ohne				zu zögern	
statt			einen Arzt	zu holen	
um			Ihre Frau	zu überzeugen	

Abb. 9: Linearstruktur präpositions-eingeleiteter *zu*-Infinitivgruppen im Deutschen

Ein eigenes formales Subjekt können Infinitivgruppen im Deutschen grundsätzlich nicht haben (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2162 f.). Ihr semantisches Subjekt muss aus dem Kontext erschlossen werden. Häufig bietet sich dafür das Subjekt des Matrixsatzes an wie in (58), aber (59) zeigt, dass es auch andere Möglichkeiten gibt. Hier ist als semantisches Subjekt ein generisches *man* zu interpolieren:

- (58) Er beendete seine Mission und ging – nicht **ohne die Alemannen verflucht zu haben** – nach Italien. (gekürzt aus Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1431)
- (59) **Anstatt das Geld in Säcken zu transportieren**, sollte der Zahlungsverkehr besser bargeldlos erfolgen. (bearbeitet nach Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1433)

7. Zusammenfassung und Ausblick

Die Datenübersicht, die ich in diesem Aufsatz gegeben habe, führt zu drei Schlussfolgerungen:

- (i) Verglichen mit dem Deutschen verfügen die romanischen Sprachen über eine größere Ausdrucksvielfalt bei Adverbialia mit verbalem Kern, das Portugiesische noch deutlicher als das Italienische.
- (ii) Neben Subjunkturen spielen in den romanischen Sprachen Präpositionen eine wichtige Rolle als Satzverknüpfen.
- (iii) Während im Deutschen eine relativ klare kategoriale Grenze zwischen satzförmigen und satzwertigen Ausdrücken gezogen werden kann, scheint in den romanischen Vergleichssprachen eher eine skalare Abstufung vorzuliegen.

7.1 Ausdrucksvielfalt

Die untersuchten Ausdrucksmittel – eingeleitete und uneingeleitete finite Nebensätze, eingeleitete und uneingeleitete Partizipial- und Gerundial- (bzw. Präsenspartizip-)gruppen, eingeleitete adverbiale Infinitivgruppen – stehen

in allen drei Vergleichssprachen zur Verfügung. Es hat sich aber gezeigt – bzw. bestätigt, denn die Beobachtung als solche ist nicht neu (vgl. z.B. Rudolph 1997, S. 331; Gärtner 2003, S. 92 ff.) – dass die romanischen Vergleichssprachen die Mittel gleichmäßiger und vielfältiger nutzen als das Deutsche. Im Portugiesischen ist die Ausdrucksvielfalt am größten.

Im Deutschen werden Adverbialia mit verbalem Kern bevorzugt als Nebensätze realisiert. Adverbiale Infinitivgruppen mit Präposition sind untypisch. Sie können nur mit drei Präpositionen gebildet und nur für wenige semantische Relationen genutzt werden. Adverbiale Partizipialgruppen werden als stilistisch knappere Alternative zu Nebensätzen oft zu Ökonomie-zwecken eingesetzt: uneingeleitet für zeitlich-situierende, eingeleitet für komplexere Relationen.

Auch im Italienischen werden adverbiale Nebensätze für die ganze Bandbreite der Verknüpfungsrelationen verwendet. Daneben gibt es aber auch zahlreiche Präpositionen, mit denen adverbiale Infinitivgruppen gebildet werden können. Partizipial- und Gerundialgruppen werden überwiegend uneingeleitet verwendet und sind semantisch entsprechend unterspezifiziert. Eingeleitete Partizipial- und Gerundialgruppen sind untypisch.

Im Portugiesischen stehen adverbiale Nebensätze, Infinitivgruppen und Partizipial- bzw. Gerundialgruppen als gleichberechtigte Ausdrucksmittel nebeneinander. Mit Ausdrücken aller drei Klassen kann eine große Bandbreite semantischer Relationen abgedeckt werden. Neben unflektierten stehen auch flektierte Infinitivformen zur Verfügung, durch die die Infinitivgruppe größere semantische und informationsstrukturelle Eigenständigkeit gegenüber dem Matrixsatz erhält. Partizipial- und Gerundialgruppen können (zumindest im informellen brasilianischen Portugiesisch) auch eingeleitet verwendet werden, um die semantische Relation zum Matrixsatz stärker festzulegen.

Abbildung 10 gibt einen abschließenden Überblick über die behandelten Sprachmittel. Die Datenlage passt gut zu der Beobachtung Kortmanns (1997, S. 243), dass an den Rändern des west-/mitteleuropäischen Sprachraums stärker als im Zentrum Gebrauch von nicht-finiten Ausdrucksmitteln bei adverbialen Satzverknüpfungen gemacht wird. Kortmann bezieht sich dabei auf das Englische im Westen und das Russische im Osten. Das Portugiesische, das zur westlichen Peripherie des europäischen Sprachraums zu rechnen ist, ähnelt mit seiner Vielfalt an adverbialen Infinitiv-, Partizipial- und Gerundialgruppen dem Englischen. Das Deutsche, das finiten adverbialen Nebensätzen stets den Vorzug gibt, ist ein typischer Vertreter der mitteleuropäischen Sprachen. Das Italienische steht zwischen beiden, was bei den Verwendungsmöglichkeiten für eingeleitete Infinitiv- und uneingeleitete Partizipial- und Gerundialgruppen am deutlichsten wird.

eingeleitete adv. Nebensätze	eingeleitete adv. Infinitivgruppen	eingeleitete adv. Partizipial- bzw. Gerundialgruppen
dt. mit 50–100 Subjunkto- ren volle Bandbreite sem. Rela- tionen stets subjektiv	dt. nur mit 3 Präpositionen nur wenige sem. Relationen stets subjektiv	dt. mit verschiedenen Subjunk- to- ren konditional, kausal, konzessiv u.a. stets subjektiv
it. mit 50–100 Subjunkto- ren volle Bandbreite sem. Rela- tionen stets subjektiv	it. mit zahlreichen Präpositio- nen zahlreiche sem. Relationen in der Regel subjektiv	it. untypisch
pt. mit 50–100 Subjunkto- ren volle Bandbreite sem. Rela- tionen stets subjektiv	pt. mit zahlreichen Präpositio- nen zahlreiche sem. Relationen subjektiv oder subjektiv Subjekt präverbal oder post- verbal nicht-flektierte u. flektierte Infinitive	pt. informell mit verschiedenen Subjunk- to- ren verschiedene sem. Relatio- nen meist subjektiv
uneingeleitete adv. Nebensätze		uneingeleitete adv. Partizi- pial- bzw. Gerundialgruppen
dt. unterschiedl. sem. Relationen stets subjektiv		dt. nur zeitlich-situierend stets subjektiv
it. selten nur konditional-kontrafak- tisch stets subjektiv		it. zeitlich, konditional, kausal u.a. subjektiv oder subjektiv Subjekt in der Regel post- verbal
pt. nur konditional-kontrafak- tisch stets subjektiv		pt. zahlreiche sem. Relationen subjektiv oder subjektiv Partizipien: Subjekt i.d.R. postverbal Gerundien: Subj. prä- o. postverbal

Abb. 10: Synopse der Ausdrucksmittel für Adverbialia mit verbalem Kern im Deutschen, Italienischen und Portugiesischen

7.2 Subjunkto- und Präpositionen

Präpositionen, die typischerweise durch Nominalgruppen ergänzt werden, werden in der deutschen Grammatikschreibung traditionell nicht als Satzverknüpfungs- behälter behandelt (vgl. Pasch et al. 2003, S. 4). Subjunkto- und Konjunkto- ren, die Sätze einleiten können, werden als Konjunktionen zusammengefasst. Dass Subjunkto- ren, bei Licht betrachtet, mehr syntaktische und

semantische Eigenschaften mit den Präpositionen als mit den Konjunktor-
en teilen (vgl. Jespersen 1924, S. 89; Wiese 1978, S. 144 f.), wird durch diese
Tradition verdeckt.

Anhänger der traditionellen Wortarteinteilung können sich zu ihrer
Rechtfertigung darauf berufen, dass Präpositionen im Deutschen empir-
isch kaum eine Rolle als Satzverknüpfer spielen. Die wenigen Ausdrücke,
die sowohl durch Nominalgruppen als auch durch finite Nebensätze er-
gänztbar sind (*während, seit* und *bis*), werden im einen Fall als Präpositionen,
im andern als Subjunktor-
en kategorisiert. Die wenigen Ausdrücke, die durch
Nominalgruppen oder durch satzwertige Infinitive ergänzt werden können
(*um, ohne* und (*an*)-*statt*), werden einfachheitshalber nach dem gleichen Mus-
ter behandelt.

Der Blick auf Vergleichssprachen wie Italienisch und Portugiesisch, in
denen Subjunktor-
en und Präpositionen systematisch parallele Inventare
bilden, wobei erstere durch finite und letztere durch infinite Ausdrücke zu
ergänzen sind, kann dazu anregen, auch für das Deutsche die (bescheidene)
Rolle von Präpositionen als Satzverknüpfer anzuerkennen. Dann können
um, ohne und (*an*)-*statt* ohne weiteres zugleich das eine und das andere sein.¹⁰

7.3 Satzförmige und satzwertige Ausdrücke

Wenn man nur das Deutsche betrachtet, scheint zwischen satzförmigen und
satzwertigen Ausdrücken eine relativ klare kategoriale Grenze zu liegen:
Satzförmige Ausdrücke haben eine finite Verbform als Kern und enthalten
ein eigenes explizites Subjekt; satzwertige Ausdrücke haben eine infinite
Verbform als Kern und sind formal subjektlos.

Der Vergleich mit den romanischen Sprachen wirft auch auf diese Ab-
grenzung ein relativierendes Licht. Zum einen können sowohl im Italieni-
schen als auch im Portugiesischen Partizipial- und Gerundialgruppen pro-
blemlos eigene Subjekte haben. Zum anderen können im Portugiesischen
(weniger deutlich im Italienischen) auch Infinitivgruppen eigene Subjekte
haben. Drittens können im Portugiesischen Infinitivformen für Person und
Numerus flektiert werden. Übereinzelsprachlich gesehen, scheint zwischen
satzförmigen und satzwertigen Ausdrücken also eher ein Kontinuum als
eine scharfe Grenze zu liegen, ähnlich wie es von verschiedenen Autoren
für die Unterscheidung zwischen Koordination und Subordination postu-
liert wurde (vgl. Kortmann 1997, S. 56 ff.; Wegener 2001).

¹⁰ In romanischen Grammatiken des Deutschen findet man *um, ohne* und (*an*)-*statt* mit *zu*-Inf-
nitiv in der Tat öfters als Präpositionen eingeordnet, etwa in der französischen Grammatik
von Schanen/Confais (1989, S. 280).

Literatur

- Axel, Katrin/Wöllstein, Angelika (2009): German verb-first conditionals as unintegrated clauses: A case study in converging synchronic and diachronic evidence. In: Winkler, Susanne/Featherston, Sam (Hg.): *The Fruits of Empirical Linguistics*. Bd. 2: Product. (= *Studies in Generative Grammar* 102). Berlin u.a., S. 1–35.
- Bech, Gunnar (1983 [1955]): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. 2., unveränd. Aufl. (mit einem Vorwort von Cathrine Fabricius-Hansen). (= *Linguistische Arbeiten* 139). Tübingen. [1. Aufl. 1955 Kopenhagen (= *Historisk-filologiske meddelelser* 35,2)].
- Bechara, Evanildo (1999): *Moderna Gramática Portuguesa*. 37., überarb. u. erg. Aufl. Rio de Janeiro.
- Blühdorn, Hardarik (2010): A semantic typology of sentence connectives. In: Harden, Theo/Hentschel, Elke (Hg.): *40 Jahre Partikelforschung*. (= *Stauffenburg Linguistik* 55). Tübingen, S. 215–231.
- Braga, Maria Luiza (1996): Processos de redução: o caso das orações de gerúndio. In: Koch, Ingedore G. Villaça (Hg.): *Gramática do Português Falado*. Bd. VI: *Desenvolvimentos*. Campinas, S. 231–251.
- Cunha, Celso/Cintra, Lindley (2008): *Nova Gramática do Português Contemporâneo*. 5. Aufl. Rio de Janeiro.
- Duden (2009): *Duden*. Bd. 4: *Die Grammatik*. 8., überarb. Aufl. Hrsg. v.d. Dudenredaktion. Mannheim u.a.
- Endruschat, Annette (2004): „Lavou-se, enfiou a roupa de casa, veio para a biblioteca, sentou-se a uma cadeira de balanço, descansando“: zur Übersetzung portugiesischer Gerundialkonstruktionen in verschiedenen Textsorten. In: Endruschat, Annette/Schönberger, Axel (Hg.): *Übersetzung und Übersetzen aus dem und ins Portugiesische*. Akten des 4. Deutschen Lusitanistentags 2001, 11.–14.9.2001, Gernersheim. (= *Beihefte zu Lusorama: Reihe 1, Studien zur portugiesischen Sprachwissenschaft* 10). Frankfurt a.M., S. 269–303.
- Gärtner, Eberhard (1998): *Grammatik der portugiesischen Sprache*. Tübingen.
- Gärtner, Eberhard (2003): Konjunktion = Konjunktion, Präposition = Präposition? Eine vergleichende Untersuchung zu Funktionswörtern im Deutschen und Portugiesischen. In: Blühdorn, Hardarik/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hg.): *Die kleineren Wortarten im Sprachvergleich Deutsch-Portugiesisch*. (= *Rostocker romanistische Arbeiten* 7). Frankfurt a.M., S. 89–113.
- Giacoma, Luisa/Kolb, Susanne (2009): *Il Nuovo Dizionario di Tedesco. Dizionario Tedesco-Italiano, Italienisch-Deutsch*. CD-ROM. 2. Aufl., Bologna/Stuttgart.
- GPB II/III = *Gramática do Português Culto Falado no Brasil*. Gesamtleitung: Ataliba T. de Castilho. Bd. II: *Classes de Palavras e Processos de Construção* (2008). Hrsg. v. Ilari, Rodolfo/Neves, Maria Helena M. Bd. III: *A Construção da Sentença* (2009). Hrsg. v. Kato, Mary A./do Nascimento, Milton. Campinas.

- Höhle, Tilman N. (1986): Der Begriff „Mittelfeld“. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In: Schöne, Albrecht (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Bd. 3: Textlinguistik contra Stilistik?/Wortschatz und Wörterbuch/Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede? Hrsg. v. Walter Weiss, Herbert Ernst Wiegand, Marga Reis. Tübingen, S. 329–340.
- Holler, Anke (2007): Uniform oder different? Zum syntaktischen Status nicht-restriktiver Relativsätze. In: Deutsche Sprache 35, S. 250–270.
- Hundertmark-Santos Martins, Maria Teresa (1998): Portugiesische Grammatik. 2., verb. Aufl. Tübingen.
- Jespersen, Otto (1924): Philosophy of Grammar. London.
- Kortmann, Bernd (1997): Adverbial Subordination. A typology and history of adverbial subordinators based on European languages. (= Empirical Approaches to Language Typology 18). Berlin u.a.
- Mateus, Maria Helena Mira/Brito, Ana Maria/Duarte, Inês/Faria, Isabel Hub et al. (2003): Gramática da Língua Portuguesa. 6. Aufl., Lisboa.
- Mioto, Carlos/Kato, Mary (2002): Aspectos sintáticos da subordinação sentencial. In: Abaurre, Maria Bernadete M./Rodrigues, Angela C.S. (Hg.): Gramática do Português Falado. Bd. VIII: Novos estudos descritivos. Campinas, S. 379–411.
- Müller, Natascha/Riemer, Beate (1998): Generative Syntax der romanischen Sprachen. Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch. Tübingen.
- Neves, Maria Helena de Moura (2000): Gramática de Usos do Português. São Paulo.
- Pasch, Renate/Brauß, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfungen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin/New York.
- Ravetto, Miriam/Blühndorn, Hardarik (2011): Die Kausalkonjunktionen *denn, weil, da* im Deutschen und *poiché, perché, siccome* im Italienischen. In: Ferraresi, Gisella (Hg.): Konnektoren im Deutschen und im Sprachvergleich. Beschreibung und grammatische Analyse. (= Studien zur Deutschen Sprache 53). Tübingen, S. 207–250.
- Reis, Marga/Wöllstein, Angelika (2010): Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 29, S. 111–179.
- Renzi, Lorenzo/Salvi, Giampaolo/Cardinaletti, Anna et al. (2001): Grande Grammatica Italiana di Consultazione. Neuauflage. Bd. I–III. Bologna.
- Rudolph, Elisabeth (1997): Gemeinsamkeiten und Unterschiede im literarischen Gebrauch von Satzverknüpfungen im Spanischen, Portugiesischen und Deutschen. In: Lüdtke, Helmut/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hg.): Linguistica contrastiva. Deutsch versus Portugiesisch – Spanisch – Französisch. (= Acta romanica 9). Tübingen, S. 325–348.
- Schanen, François/Confais, Jean-Paul (1989): Grammaire de l'allemand. Formes et fonctions. Paris.

- Schwarze, Christoph (1995): Grammatik der italienischen Sprache. 2., verb. Aufl., Tübingen.
- Serianni, Luca (1989): Grammatica Italiana. Italiano comune e lingua letteraria. Torino.
- Simões, José da Silva (2009): A Gramaticalização das orações de gerúndio no Português Brasileiro do séc. XVIII ao séc. XX. In: Castilho, Ataliba Teixeira de (Hg.): História do Português Paulista. Série Estudos Bd. I. Campinas, S. 417–463.
- Soffritti, Marcello (2010): Der *gerundio* im italienischen *Codice Civile* und seine Entsprechungen in der Südtiroler Übersetzung. In: Foschi Albert, Marina et al. (Hg.): Text und Stil im Kulturvergleich. Pisaner Fachtagung 2009 zu interkulturellen Wegen Germanistischer Kooperation. München, S. 248–280.
- Sternefeld, Wolfgang (2008): Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. 2 Bde. 3., überarb. Aufl. (= Stauffenburg Linguistik 31). Tübingen.
- Wegener, Heide (2001): Integration und Nichtintegration von Satzkonjunkten im Deutschen und Französischen. In: Haßler, Gerda (Hg.): Sprachkontakt und Sprachvergleich. (= Studium Sprachwissenschaft 34). Münster, S. 89–105.
- Welker, Herbert Andreas (1992): Gramática Alemã. Brasília.
- Wiese, Bernd (1978): Die Koordinationsrelation im Deutschen. Vorarbeiten zu ihrer Bestimmung. Magisterarbeit. Berlin, Freie Universität.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin.

***W(h)*-Clefts im Deutschen und Englischen: eine quantitative Untersuchung auf Grundlage des Europarl-Korpus¹**

Abstract

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit einem Vergleich der englischen *wh*-Clefts und deren Entsprechungen im Deutschen, den ‚Sperrsätzen‘ oder ‚*wh*-Clefts‘. Auf Grundlage einer umfangreichen Korpusstudie werden zunächst Unterschiede in der Verteilung bestimmter *wh*-Cleftsatztypen ermittelt. Ein generelles quantitatives Übergewicht der englischen *wh*-Clefts gegenüber den deutschen *wh*-Clefts wird mit der flexibleren Wortstellung des Deutschen in Verbindung gebracht. Spezifisch werden die beobachteten Asymmetrien durch Unterschiede in der Möglichkeit der Erfüllung bestimmter struktureller Bedingungen erklärt. Vier Motivationen für die Bildung von Cleftsätzen werden identifiziert: (i) lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax, (ii) strukturelle Trennung von Quaestio (= im Diskurs gegebener Frage) und Responsio (= Antwort auf die Quaestio), (iii) Trennung von propositionalem Gehalt und Äußerungskommentar (‚Ebenentrennung‘) und (iv) Rechtslastigkeit (Behaghels ‚Gesetz der wachsenden Glieder‘). Während all diese Faktoren die Bildung von *wh*-Cleftsätzen im Englischen zu begünstigen scheinen, sind deutsche *wh*-Clefts meist durch den in (ii) genannten Faktor motiviert. Die anderen Motivationen führen seltener zur Bildung von *wh*-Cleftsätzen als im Englischen, da die entsprechenden strukturellen Effekte auch ohne Cleftsatzbildung – z.B. in einem kanonischen Verbzweitsatz – erzielt werden können.

1. Einleitung

Sätze wie (1) und (2) werden in der englischsprachigen Literatur gewöhnlich als ‚*pseudo-clefts*‘ oder ‚*wh-clefts*‘ bezeichnet (siehe z.B. Akmajian 1970; Prince 1978; Huddleston/Pullum 2002), in der germanistischen Tradition als ‚unechte Spaltsätze‘ oder ‚Sperrsätze‘ (vgl. Altmann 1981, 2009; Duden 2009).

¹ Dieser Beitrag enthält Forschungsergebnisse, die im Rahmen des DFG-Projektes „Umfassende Bestandsaufnahme, Beschreibung und Erklärung wesentlicher Kontraste zwischen den Strukturen des Englischen und des Deutschen“ (Ko 497-11/1) erarbeitet wurden. Wir danken der DFG für die Finanzierung dieses Projekts. An der Erhebung und Annotation der hier verwendeten Daten haben neben den Autoren Olga Barsukova, Gerome Bochmann und Marie Schneider mitgewirkt. Wir sind mehreren Kolleginnen und Kollegen für wertvolle Diskussionsbeiträge und Kommentare zu diesem Beitrag zu Dank verpflichtet, insbesondere verschiedenen Teilnehmern der 47. Jahrestagung des IDS. Wir möchten außerdem zwei anonymen Gutachter/inne/n und den Herausgebern dieses Bandes für wertvolle Kommentare und Hinweise danken.

- (1) What we need is decentralisation and the Rule of Law.
(EPEG-6/De 321541)²
- (2) Was wir brauchen, ist Dezentralisierung und die Herrschaft des Rechts.

Der Einfachheit und Einheitlichkeit halber werden wir im Folgenden die deutschen Sperrsätze analog zu den englischen *w/h*-Clefts ‚*w*-Clefts‘ nennen (vgl. auch Fischer 2009). Als Generalisierung über die beiden Cleftsatztypen werden wir ‚*w/h*-Cleft‘ verwenden.

Englische *w/h*-Clefts und deutsche *w*-Clefts sind sich strukturell sehr ähnlich, unterscheiden sich aber erheblich in ihrer Distribution. Da ihre Verwendung (überwiegend) diskurspragmatisch motiviert ist, stellen sie die kontrastive Linguistik vor nicht-triviale Schwierigkeiten. Eine zentrale Aufgabe der kontrastiven Linguistik besteht zweifellos darin, Sprachen im Hinblick auf ihren ‚Möglichkeitsraum‘ zu vergleichen. Im Falle teilweise oder ganz pragmatisch konditionierter Strukturen stellt sich allerdings auch die Frage, in welcher Weise die vorhandenen Möglichkeiten tatsächlich ausgeschöpft werden.

In diesem Beitrag stellen wir eine auf Grundlage des Europarl-Korpus (vgl. Koehn 2005 und Abschnitt 2) durchgeführte quantitative Studie vor, in der wir die Distribution von *w/h*-Clefts im Englischen und Deutschen vergleichen. Wir identifizieren vier ‚Motivationen‘ für die Verwendung von *w/h*-Clefts im Englischen, von denen nur eine auch im Deutschen die Bildung von *w*-Clefts systematisch begünstigt. Deutsche *w*-Clefts sind meist durch eine paradigmatische Beziehung der Cleftkonstituente zu einem Element im Diskurskontext motiviert (z.B. Kontrast). Im Englischen erfüllen *w/h*-Clefts teilweise eine rein syntagmatische oder auch satzsemantische Funktion. Letztlich lassen sich die beobachteten quantitativen Unterschiede durch die ‚Ökologie‘ der beiden untersuchten Systeme erklären. Das Deutsche verfügt über mehr strukturelle Alternativen zur *w/h*-Cleftsatzbildung als das Englische, wo die Konstruktion ihre ursprünglich diskurspragmatische Funktion teilweise einzubüßen scheint und zunehmend als ‚allgemeine Restrukturierungsmaßnahme‘ verwendet wird.

Nach einigen methodischen Anmerkungen in Abschnitt 2 fassen wir in Abschnitt 3 zunächst die ‚Standardbedingungen‘ für die Verwendung von *w/h*-Clefts zusammen. In Abschnitt 4 werden (verschiedene Typen von) *w/h*-Clefts im Englischen und Deutschen quantitativ miteinander verglichen. Die ermittelten Unterschiede werden in Abschnitt 5 mit funktionalen Motivationen für die Verwendung von *w/h*-Clefts im Deutschen und Englischen in Verbindung gebracht. Abschnitt 6 enthält einige abschließende Bemerkungen.

² Das Kürzel ‚EPEG-6‘ steht für ‚EuroParl English-German, Version 6‘. Das Kürzel ‚De‘ gibt die Originalsprache an, hier Deutsch; siehe Koehn (2005) und Abschnitt 2 für Informationen über das Korpus.

2. Anmerkungen zur Korpusstudie

Das Europarl-Korpus (Version 6) setzt sich aus Protokollen des Europäischen Parlaments zusammen, die zwischen April 1996 und Dezember 2010 erstellt wurden (vgl. Koehn 2005). Momentan stehen die Protokolle (in unterschiedlichem Umfang) in 21 Sprachen zur Verfügung. Die deutsch-englische Komponente des Europarl-Korpus enthält über 1.700.000 Sätze (jeweils etwa 50 Millionen Wörter). Jedes Teilkorpus enthält sowohl originalsprachliche Reden als auch Übersetzungen. Da das Verhältnis von Originalsprache zu Übersetzung 1:22 ist – es gibt 23 offizielle Sprachen in der EU –, überwiegt naturgemäß der übersetzungssprachliche Anteil in jedem Teilkorpus (wenn auch nicht im Verhältnis 1:22, da einige Originalsprachen deutlich mehr Raum einnehmen als andere; so ist der originalsprachliche Anteil des Deutschen z.B. wesentlich höher als der des Litauischen).

Ein Vorteil dieses Korpusdesigns besteht darin, dass es einen (weitgehend) ‚symmetrischen‘ Sprachvergleich ermöglicht. Beim Vergleich zweier Sprachen liegen in den meisten Fällen Übersetzungen aus einer dritten Sprache zugrunde. In aller Regel weisen die Übersetzungen eine exzellente Qualität auf und es ist aus den Beispielen alleine nicht ersichtlich, ob es sich um originalsprachliches oder übersetztes Material handelt. Dennoch müssen wir uns selbstverständlich darüber im Klaren sein, dass wir, indem wir (überwiegend) Übersetzungen als Datengrundlage verwenden, letztlich zwischensprachliche Entsprechungen vergleichen, die durch Übersetzer hergestellt wurden. Das hat aber wiederum den positiven Effekt, dass wir die bilinguale Kompetenz der jeweiligen Übersetzer dazu nutzen können, Vergleichbarkeit herzustellen. Während die Frage der zwischensprachlichen Vergleichbarkeit in der Sprachtypologie ein bisher ungelöstes Problem darstellt (vgl. Haspelmath 2010), kann sich eine kontrastive, auf Übersetzungen beruhende Studie darauf berufen, dass das ‚Vergleichbarkeitspostulat‘ empirisch abgesichert ist. Johansson (2000, S. 5) schreibt dazu: „[t]he use of multilingual corpora, with a variety of texts and a range of translators represented, increases the validity and reliability of the comparison. It can indeed be regarded as the systematic exploitation of the bilingual intuition of translators [...]“ (vgl. auch Gast im Erscheinen).

Ein weiterer Vorbehalt der hier vorgestellten Untersuchung betrifft das Thema ‚Registervielfalt‘. Das Korpus ist auf das Genre der politischen Rede beschränkt. Insofern gelten alle in dieser Studie gemachten Generalisierungen nur für dieses Genre. Während eine Untersuchung vielfältigerer Registertypen prinzipiell wünschenswert erscheint, hat die Beschränkung auf ein klar definiertes Genre wiederum einen methodischen Vorteil.³ Sie erspart uns die Unwägbarkeiten der Definition verschiedener Registertypen und

³ Ein spezifischer Vorteil des Genres ‚politische Rede‘ besteht übrigens darin, dass Cleftsätze hier generell verhältnismäßig häufig zu sein scheinen.

der Erstellung von – idealerweise repräsentativen – Stichproben (vgl. z.B. Biber 1993). Unsere Studie ist also in ihrem Umfang beschränkt, insofern als sie letztlich nur Aussagen über das Genre ‚politische Rede‘ macht, bewegt sich dafür aber auf methodisch sicherem Terrain. Ein Vergleich unserer Ergebnisse mit spezifischen, ebenfalls klar umrissenen anderen Genres könnte sicherlich interessante Ergebnisse liefern. Momentan kann eine solche Untersuchung allerdings nicht auf Grundlage von Parallelkorpora durchgeführt werden, da außer dem Europarl-Korpus ausreichend umfangreiche Parallelkorpora für das Deutsche und Englische nicht verfügbar sind.

Für unseren Vergleich der *w/b*-Clefts im Englischen und Deutschen haben wir zunächst (durch Verwendung von regulären Ausdrücken und nach manueller Filterung) 800 Beispiele aus dem Korpus extrahiert, die sich nach einer zweiten Durchsicht auf 736 (dtsh.) bzw. 742 (engl.) reduzierten. Die meisten dieser später aussortierten Beispiele waren nicht-triviale Grenzfälle zwischen ‚echten‘ *w/b*-Clefts und strukturell identischen prädikativen Konstruktionen (vgl. Abschnitt 4). Wir werden diese Stichproben im Folgenden (approximativ) als ‚740er-Stichproben‘ bezeichnen. Nach erfolgter Filterung wurden alle Cleftsätze im Hinblick auf drei Variablen annotiert: (i) die Kategorie der ‚Cleftkonstituente‘ (d.h. des Komplements der ‚höchsten‘ Kopula; vgl. Abschnitt 4.2), (ii) die syntaktische Funktion des *w/b*-Wortes (Abschnitt 4.3) und (iii) die Art der ‚anderssprachlichen Entsprechung‘ – also des Konstruktionstyps, der sich in der jeweiligen Vergleichssprache (Deutsch → Englisch, Englisch → Deutsch) findet.

Bei der Extraktion (ungefähr) gleich großer Stichproben darf natürlich nicht vergessen werden, dass der Anteil an *w/b*-Clefts in den beiden Korpuskomponenten (deutsch und englisch) nicht identisch ist. Das numerische Verhältnis zwischen englischen und deutschen Clefts lässt sich (approximativ) aus der Variable ‚anderssprachliche Entsprechung‘ berechnen. Die von uns ermittelten Werte für diese Variable sind in Tabelle 1 zusammengefasst, wo nur drei Typen der ‚anderssprachlichen Entsprechung‘ unterschieden sind, (i) *w/b*-Cleft, (ii) anderer Cleftsatz und (iii) kein Cleftsatz.

	<i>w/b</i> -Cleft in Vergleichs- sprache	anderer Cleft- satz in Ver- gleichssprache	kein Cleftsatz in Vergleichs- sprache	gesamt
Englisch <i>w/b</i> -Cleft	128 17,4%	3 0,4%	605 82,2%	736 100%
Deutsch <i>w</i> -Cleft	486 65,5%	19 2,6%	237 31,9%	742 100%

Tab. 1: Ergebnisse für die Variable ‚anderssprachliche Entsprechung‘

Die erste Zeile gibt an, wie die *w/h*-Clefts der englischen 740er-Stichprobe im Deutschen wiedergegeben sind, die zweite Zeile zeigt dasselbe für die deutsche Stichprobe. Nur 17,4% der englischen *w/h*-Clefts entsprechen auch im Deutschen *w*-Clefts, während bei immerhin 65,5% der deutschen *w*-Clefts auch in der englischen Korpuskomponente ein *w/h*-Cleft auftritt. Die Kategorie ‚anderer Cleftsatz‘ umfasst mit *it* bzw. *es* gebildete Cleftssätze – in der Germanistik auch ‚Spaltsätze‘ genannt (vgl. (3b) als Entsprechung von (3a)) – sowie die ‚umgekehrten‘ (*reversed*) *w/h*-Clefts wie in (4b).

- (3) a. Was uns interessiert, ist selbstverständlich das Resultat. (*w*-Cleft)
 b. Obviously, it is the result that interests us. (*it*-Cleft)
 (EPEG-6/Fr 792462)
- (4) a. Was wir brauchen, ist eine politische Bewertung. (*w*-Cleft)
 b. But political judgement is what is needed. (*reversed w/h*-Cleft)
 (EPEG-6/It 1309155)

Aus den Zahlen in Tabelle 1 können wir das numerische Verhältnis zwischen englischen und deutschen *w/h*-Clefts im Gesamtkorpus (approximativ) ableiten. Wenn wir die ‚anderen‘ Cleftsatztypen mit den *w/h*-Clefts unter der allgemeineren Kategorie ‚Cleftsatz‘ zusammenfassen, ergibt sich ein Wert von etwa 3,8 zugunsten des Englischen.⁴ Mit anderen Worten: Im englischen Gesamtkorpus kommen fast viermal so viele *w/h*-Cleftsätze vor wie im deutschen Gesamtkorpus. Das müssen wir im Hinterkopf behalten – und wir werden natürlich darauf hinweisen – wenn wir die beiden 740er-Stichproben miteinander vergleichen.

3. Die Interpretation von *w/h*-Clefts im Diskurs

Bevor wir in Abschnitt 4 und 5 die Unterschiede zwischen den englischen und deutschen *w/h*-Clefts untersuchen, werden wir in diesem Abschnitt den gemeinsamen Nenner in ihrer Verwendung ermitteln. Wie schon Prince (1978) gezeigt hat, lassen sich relativ robuste notwendige Bedingungen für die Verwendung von *w/h*-Clefts formulieren. Die Ergebnisse unserer Korpusstudie deuten allerdings darauf hin, dass die von Prince (1978) identifi-

⁴ Dieser Wert ergibt sich aus folgender Überlegung: Die numerischen Verhältnisse zwischen den deutschen und englischen Daten können als Bedingungen aufgefasst werden, die das Gesamtkorpus erfüllen muss: Es muss so beschaffen sein, dass 82,2% der englischen *w/h*-Clefts im Deutschen keine Clefts entsprechen und 31,9% der deutschen *w*-Clefts im Englischen keine Clefts entsprechen. Diese Bedingungen sind in einem Korpus erfüllt, in dem es 3,8-mal mehr *w/h*-Clefts im Englischen gibt als im Deutschen. Grob gesagt, ist dieses Korpus so beschaffen, dass auf zehn englische *w/h*-Cleftsätze jeweils drei deutsche *w*-Cleftsätze kommen, wobei zwei der zehn englischen Clefts auch im Deutschen als Cleft wiedergegeben werden (ca. 20%, exakt 17,4%) und zwei der drei deutschen Clefts auch im Englischen einem Cleft entsprechen (ca. 67%, exakt 65,5%). Bei genauer Berechnung auf Grundlage der Werte in Tabelle 1 ergibt sich ein Wert von 3,8:1 zugunsten des Englischen.

zierten Bedingungen in bestimmten Fällen – insbesondere im Englischen – teilweise außer Kraft gesetzt sind. Wir interpretieren diese ‚nicht-kanonischen‘ Beispiele gewissermaßen als ‚Zweckentfremdung‘ der *w/b*-Clefts, ähnlich dem aus der Evolutionsforschung geläufigen Vorgang der Exaptation (vgl. Lass 1990 zu Exaptation im Sprachwandel). In solchen Fällen tritt die ‚primäre‘ (diskurspragmatische) Funktion der *w/b*-Clefts in den Hintergrund, während ein (meist syntaktischer) ‚Nebeneffekt‘ gewissermaßen ausgeschöpft wird. Wir betrachten daher die von Prince (1978) beschriebenen Bedingungen als ‚Standardbedingungen‘ für die Verwendung von *w/b*-Clefts. Es ist gut möglich, dass die ‚sekundären‘, meist syntaktisch motivierten *w/b*-Clefts systematische diachrone Erweiterungen dieser ursprünglich diskurspragmatisch konditionierten Konstruktion darstellen. Aufschlussreich ist dabei vor allem, dass entsprechende Verwendungen fast ausschließlich im Englischen anzutreffen sind. Der Begriff ‚Standardbedingung‘ steht also für die diskurspragmatischen Umstände, unter denen *w/b*-Clefts sowohl im Deutschen als auch im Englischen auftreten, und unter denen sie wahrscheinlich im Englischen (historisch gesehen) zuerst aufgetreten sind.

Prince (1978) hat gezeigt, dass *w/b*-Clefts strengeren diskurspragmatischen Bedingungen unterliegen als *it*-Clefts. Sie setzen voraus, dass das Material im *w/b*-Satz dem Sprecher aktuell präsent ist. Prince (ebd., S. 888) formuliert die folgende „discourse condition on WH-clefts“:

- (5) Discourse condition on WH-clefts: A WH-cleft will not occur coherently in a discourse if the material inside the (subject) WH-clause does not represent material which the coöperative speaker can assume to be appropriately in the hearer's consciousness at the time of hearing the utterance. (ebd.)

Wie sich aus Princes (1978) detaillierter Analyse ergibt, handelt es sich bei dem ‚Material‘ im *w/b*-Satz um offene Propositionen, die auch als Fragen aufgefasst werden können. Anders ausgedrückt, muss der *w/b*-Satz also Material enthalten, welches einer Frage entspricht, die sich der Hörer nach Einschätzung des Sprechers aktuell stellt. Aus diesem Grund können *w/b*-Clefts diskursinitial nur unter sehr spezifischen Bedingungen verwendet werden. Solche Bedingungen sind z.B. bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen gegeben. Der Autor kann voraussetzen, dass ein Leser sich zu Beginn der Lektüre eines Aufsatzes die Frage stellt, worum es in dem Aufsatz geht. Daher kann ein Aufsatz wie in (6) beginnen, während man mit (7) kein Gespräch eröffnen kann (Prince 1978 liefert eine Reihe weiterer aufschlussreicher Beispiele).

- (6) What we have set as our goal is the grammatical capacity of children – a part of their linguistic competence. (Klima/Bellugi-Klima 1969, S. 448, zitiert nach Prince 1978, S. 888)

(7) *Hi! What I've heard about is your work. (Prince 1978, S. 888)

Wir gehen davon aus, dass die Standardbedingungen für die Verwendung von *w/b*-Clefts einfach mithilfe des von Klein/von Stutterheim (1987, 1992) vorgeschlagenen Quaestio-Modells bzw. der in Gast/van der Auwera (2011) skizzierten, modifizierten Version dieses Modells beschrieben werden können (vgl. auch Roberts 1996, 2004 und Büring 2003; für die spieltheoretischen Grundlagen dieses Modells siehe Lewis 1969, Hintikka 1973 und Carlsson 1983). Dem Quaestio-Modell entsprechend können Deklarativsätze prinzipiell als Antworten auf (implizite oder explizite) Fragen aufgefasst werden. Die einem Deklarativsatz zugeordnete Frage ist die ‚Quaestio‘ dieses Satzes (Büring 2003 spricht von ‚question under discussion‘). Gast/van der Auwera (2011), wie auch Büring (2003), gehen davon aus, dass Quaestios (bzw. ‚questions under discussion‘) hierarchisch geordnet sind. Eine übergeordnete Quaestio wie ‚Wie war die Party?‘ kann z.B. ‚aufgespalten‘ werden in spezifischere Quaestios wie ‚Wie war das Essen?‘ oder ‚Wie war die Musik?‘. Im Folgenden wird der Begriff ‚Quaestio‘ für die spezifische Frage verwendet, auf die ein Satz eine Antwort gibt (Büring 2003: ‚current question under discussion‘). Die Antwort auf eine Quaestio werden wir analog als ‚Responsio‘ bezeichnen.⁵

Die Interpretation von *w/b*-Clefts kann mit Hilfe des Quaestio-Modells wie folgt beschrieben werden: Der *w/b*-Satz macht die aktuell zur Diskussion stehende Quaestio explizit, und die Cleftkonstituente beinhaltet die dazugehörige Responsio. *W/b*-Clefts können also gewissermaßen als ‚integrierte Adjazenypaare‘ betrachtet werden – als Frage-Antwort-Paare innerhalb eines einzigen Satzes. Unser Dezentralisierungsbeispiel kann demnach analysiert werden wie in (8) gezeigt:

(8) Was wir brauchen, ist Dezentralisierung.

Quaestio:

(beim Hörer vorausgesetzt): Was brauchen wir?

Responsio:

(Wir brauchen) Dezentralisierung.

Die Diskursbedingungen für *w/b*-Clefts lassen sich im Rahmen des Quaestio-Modells also folgendermaßen zusammenfassen: Die Verwendung von *w/b*-Clefts setzt voraus, dass die in dem *w/b*-Satz ausgedrückte offene Proposition einer Quaestio entspricht, die Teil des Redehintergrundes und folglich dem Hörer aktuell präsent ist bzw. als präsent beim Hörer vorausgesetzt wird.

⁵ Philologisch richtiger wäre *responsum* ‚Antwort‘, da *responsio* im Lateinischen eigentlich einen konfrontativen Sprechakt bezeichnet und eher ‚Erwiderung‘ bedeutet.

4. Die Struktur von *w/b*-Clefts

4.1 Syntaktische Zweiteilung

Wie bereits erwähnt wurde, sind deutsche *w*-Clefts und englische *wh*-Clefts aus struktureller Sicht weitgehend parallel. Sie setzen sich aus zwei Teilen zusammen, einem argumentwertigen, durch ein *w*- bzw. *wh*-Element eingeleiteten Nebensatz (z.B. *Was wir brauchen* ...) und einem Prädikat, das aus einer Kopula und ihrem Komplement besteht (... *ist Dezentralisierung*). Der *w*-Satz im Deutschen wird meist als freier Relativsatz aufgefasst (vgl. z.B. Altmann 2009). In der englischen Literatur ist auch der Standpunkt vertreten worden, dass es sich bei dem *wh*-Satz um eine indirekte Frage handelt (vgl. Faraci 1971; Ross 2011). Wir werden in dieser Frage keine Stellung beziehen.

W/b-Cleftsatzbildung führt also zu einer ‚syntaktischen Zweiteilung‘ eines ursprünglich monoklausalen Satzes. Für die Komponenten eines *w/b*-Clefts werden wir die in (9) gezeigten Bezeichnungen verwenden:

W/b-Clefts können als spezifizierende Konstruktionen analysiert werden (vgl. z.B. den Dikken 2009; Fischer 2009). Demnach denotiert der *w/b*-Satz eine Eigenschaft und die Cleftkonstituente fungiert als Argument des die Eigenschaft denotierenden Prädikats (vgl. (10b) als Prädikat-Argument-Struktur von (10a)). Anders ausgedrückt, enthält der *w/b*-Satz eine Variable, dessen Wert durch die Cleftkonstituente spezifiziert wird. Alternativ kann die Semantik von (10a) demnach wie in (10c) dargestellt werden:

- (10) a. Was wir brauchen, ist Dezentralisierung.
 b. $\lambda x[\text{wir brauchen } x](\text{Dezentralisierung})$
 c. wir brauchen x , $x = \text{Dezentralisierung}$

W/b-Cleftsätze implizieren eine Identitätsaussage auf zwei Ebenen. Zum einen wird – wie in (10c) dargestellt – Identität zwischen der Leerstelle innerhalb des *w/b*-Satzes und der Cleftkonstituente ausgedrückt. Gleichzeitig wird eine Identitätsaussage über den Referenten des *w/b*-Satzes und die Cleftkonstituente gemacht. (10a) kann demnach auch interpretiert werden als ‚_{NP} das, was wir brauchen] ist (identisch mit) Dezentralisierung‘. Dies ist

eine Folge davon, dass die Variable innerhalb des *w/h*-Satzes gleichzeitig dessen Referent ist – der *w/h*-Satz lässt sich auch paraphrasieren als ‚das *x*, für das gilt: wir brauchen *x*‘.

W/h-Clefts sind (im Deutschen und Englischen) strukturell nicht von solchen Sätzen zu unterscheiden, in denen einem durch einen *w/h*-Satz repräsentierten Referenten eine Eigenschaft zugewiesen wird, also in prädikativen Verwendungen der Kopula wie in (11a). Hier ist das Prädikat-Argument-Verhältnis gegenüber (10) umgekehrt (vgl. (11b)). Der Äußerung des Adressaten wird die Eigenschaft zugeschrieben, eine Sauerei zu sein (vgl. die extensionale Darstellung in (11c)).

- (11) a. Was Sie gerade gesagt haben, ist eine Sauerei.
 b. $\lambda p[p \text{ ist eine Sauerei}]$ (das von Ihnen Gesagte)
 c. das von Ihnen Gesagte $\in \{a \mid a \text{ ist eine Sauerei}\}$

Sätze wie (11) können nicht durch ‚Reduktion‘ in einen äquivalenten einfachen Satz umgeformt werden. Während (10a) mit (12) wegen der oben beschriebenen Identitätsaussage(n) (wahrheitsfunktional) äquivalent ist, kann (11a) nicht durch (13) wiedergegeben werden.

- (12) Wir brauchen Dezentralisierung.
 (13) ?Sie haben gerade eine Sauerei gesagt.

Der Unterschied wird noch deutlicher sichtbar, wenn man den ‚asriptiven‘ Charakter einer prädikativ interpretierten Kopula durch eine entsprechende Prädikation mit *halten für* explizit macht. Das ist in (11) möglich (vgl. (15)), nicht aber bei (10) (vgl. (14)).

- (14) ?Was wir brauchen, halte ich für Dezentralisierung.
 (15) Was Sie gerade gesagt haben, halte ich für eine Sauerei.

Die Eigenschaft von *w/h*-Clefts, auf einen einfachen Satz reduzierbar zu sein, ist insofern einer Beschränkung unterworfen, als dass bei prädikats- oder sachverhaltsdenotierenden Cleftkonstituenten (VPn/Prädikate, TPn/ μ -Infinitive) ein Platzhalterverb wie *tun* oder *geschehen* im *w*-Satz auftreten kann, das bei der Reduktion getilgt werden muss:

- (16) a. Was wir tun müssen, ist, [_{VP} einen Koordinator anbieten] ...
 (EPEG-6/It 1701062)
 b. Wir müssen einen Koordinator anbieten.
 (17) a. Was wir heute wirklich tun sollten, ist, [_{TP} die Frauen zu ehren ...].
 (EPEG-6/Pl 588137)
 b. Wir sollten heute wirklich die Frauen ehren ...

Weiterhin wird in bestimmten Fällen bei der Reduktion auch die Cleftkonstituente verändert. In (17b) fehlt gegenüber (17a) das Infinitiv-*zu*. Solche ‚Inkongruenzen‘ lassen sich wohl mit Unterschieden zwischen dem kategorialen Status des hier verwendeten *w*-Pronomens – *was* – und dem der Cleftkonstituente erklären. Während *was* der Kategorie ‚NP‘ angehört, haben die Cleftkonstituenten in (16) und (17) die Kategorie ‚VP‘ und ‚TP‘. Idealerweise sollte der Platzhalter innerhalb des *w*-Satzes im Hinblick auf die syntaktische Kategorie mit der Cleftkonstituente übereinstimmen, da, wie oben gezeigt wurde, eine Identitätsaussage gemacht wird. In (16) kann diese Übereinstimmung durch Einfügung von *tun* hergestellt werden. Die VP [_{VP} *was tun*] im *w*-Satz kann dann mit der VP [_{VP} *einen Koordinator anbieten*] gleichgesetzt werden. In (17) ist eine solche ‚Reparatur‘ nicht möglich, da die Flexion innerhalb des *w*-Satzes nicht ebenfalls durch einen Platzhalter ersetzt werden kann. Es gibt also im *w*-Satz keine Variable der Kategorie ‚TP‘, die mit der Cleftkonstituente gleichgesetzt werden könnte. Eine Reduktion ist daher nur möglich, indem die TP durch Tilgung von *zu* in eine VP ‚umgewandelt‘ wird. Letztere kann dann wiederum für [_{VP} *was tun*] eingesetzt werden.

Eine weitere Einschränkung im Hinblick auf die Möglichkeit der Reduktion von *w*/*b*-Cleftsätzen hat Ross (1967) als ‚Amnestien‘ bezeichnet, da (scheinbar) Regelverletzungen außer Kraft gesetzt werden. (18a) kann z.B. nicht zu (18b) reduziert werden, da im einfachen Satz eine Anhebungskonstruktion verlangt wird.

- (18) a. What I want is that he be punished.
 b. *I want that he be punished. (Ross 2011, S. 2)

‚Amnestien‘ wie die in (18) sind etwas anders beschaffen als die in (16) und (17) illustrierten Fälle von ‚Nicht-Reduzierbarkeit‘. In (18) liegt keine ‚kategoriale Inkongruenz‘ vor, da *what* sowohl für NPn als auch für CPn stehen kann. Das Problem liegt hier vielmehr in der Subkategorisierung von *want*, das (in diesem Fall) keine finite Komplementierung erlaubt.

Wir halten fest, dass *w*-Cleftsätze biklausale Strukturen sind, die eine einzige Proposition denotieren und – sofern dies nicht aus syntaktischen Gründen verhindert wird – *salva veritate* auf einen monoklausalen Satz reduziert werden können.

4.2 Die syntaktische Kategorie der Cleftkonstituente

Sowohl das Deutsche als auch das Englische erlauben Cleftsatzbildung mit vier Typen von Cleftkonstituenten (vgl. Prince 1978 für das Englische): (i) Nominalphrasen (NPn), (ii) satzwertige Konstituenten (CPn), (iii) *zu*/*to*-Infinitive (TPn) und (iv) Verbalphrasen (VPn).

– NP-Clefts

- (19) What is actually needed however are [_{NP} funds and resources].
(EPEG-6/Sp 425590)
- (20) Was die Europäische Union jetzt braucht, ist [_{NP} ein schnelleres Wirtschaftswachstum] ... (EPEG-6/Pl 594004)

– CP-Clefts

- (21) What this means is [_{CP} that we are in a position to continue the European Union's development in line with what is needed].
(EPEG-6/Ge 281996)
- (22) Was ich jetzt klar erkenne, ist, [_{CP} dass es keine wirkliche Chancengleichheit in der landwirtschaftlichen Produktion gibt ...]
(EPEG-6/En 595461)

– VP-Clefts

- (23) What we have to do is [_{VP} apply the Community acquis and not call other policies into question]. (EPEG-6/Sp 300029)
- (24) Was wir nicht können, ist, [_{VP} ein Abkommen schließen, das die WTO dann als nicht kompatibel ablehnt]. (EPEG-6/Po 1543370)

– TP-Clefts

- (25) What we do not want is [_{TP} to exempt from transparency obligations the small category of highly specialised financial journalists ...]
(EPEG-6/Du 334172)
- (26) Was wir wollen, ist ja, [_{TP} den Unfallopferschutz zu verbessern].
(EPEG-6/Ge 1731070)

Die oben angegebenen Kategorien sind jeweils die der Cleftkonstituente. Wie in Abschnitt 4.1 erwähnt, können dabei gewisse ‚kategoriale Inkongruenzen‘ mit den Platzhaltern im *w/h*-Satz auftreten. In (26) z.B. ist die Cleftkonstituente eine TP, während *was* innerhalb des *w*-Satzes dem Objekt von *wollen* entspricht und insofern die Kategorie NP oder VP hat.

Im Englischen kommen auch *w/h*-Clefts mit einer Gerundialform (d.h. einer argumentwertigen *ing*-Form) als Cleftkonstituente vor (vgl. (27)), also einer Kategorie, die es im Deutschen nicht gibt. Hier finden sich unterschiedliche deutsche Entsprechungen, z.B. (nominalisierte) Infinitive oder Nominalisierungen (vgl. *die Schaffung* in (28) als Entsprechung von *creating* in (27)).

- (27) ... what we primarily need to focus on is creating a system of regulations that enables them to work effectively together.
(EPEG-6/Sv 1262636)

- (28) ... worauf wir uns aber in erster Linie konzentrieren müssen, ist die Schaffung eines Regulierungssystems, das es ihnen ermöglicht, wirksam zusammenzuarbeiten.

Die quantitative Verteilung der fünf oben genannten Kategorien in den 740er-Stichproben ist in Abbildung 1 dargestellt.

Abb. 1: Die Kategorie der Cleftkonstituente (fünf Typen)

Da es im Deutschen für die Kategorie des Gerundiums keine Entsprechung gibt, haben wir diese Fälle mit *to/zu*-Infinitiven und VPn unter einer größeren Kategorie zusammengefasst. Was diese Kategorien gemeinsam haben, ist, grob gesagt, dass sie Sachverhaltsbeschreibungen enthalten. Die aus dieser Generalisierung resultierende Verteilung ist in Abbildung 2 gezeigt.

Abb. 2: Kategorie der Cleftkonstituente (3 Typen in Stichprobe)

Abbildung 1 und 2 bilden jeweils einen Vergleich der beiden 740er-Stichproben ab. Wie in Abschnitt 2 erwähnt wurde, enthält der englische Korpusanteil aber etwa 3,8-mal mehr *w/h*-Clefts als der deutsche. Die Gesamtmenge aller Clefts im Korpus verteilt sich (ungefähr) auf ihre Subtypen wie in Abbildung 3 gezeigt, wo die englischen Säulen um den Faktor 3,8 verlängert sind:

Abb. 3: Kategorie der Cleftkonstituente (3 Typen, projizierte Häufigkeiten)

Die in Abbildung 2 und 3 dargestellten Daten und die sich abzeichnenden Asymmetrien wurden anschließend auf statistische Signifikanz hin überprüft. Die Ergebnisse können sehr gut mithilfe von ‚Assoziationsplots‘ illustriert werden (vgl. Friendly 1992). Abbildung 4 zeigt den Assoziationsplot, der aus den in Abbildung 2 gezeigten Daten generiert wurde.

Abbildung 4 visualisiert die Ergebnisse einer statistischen Analyse einer Kreuztabelle, in der die Variablen ‚Sprache‘ (‚deutsch‘, ‚englisch‘) und ‚Kategorie der Cleftkonstituente‘ (‚CP‘, ‚NP‘, ‚Gerundium/TP/VP‘) gekreuzt wurden (Pearson $\chi^2 = 264.42$, $df = 2$, $p < 0.001$). Dabei kennzeichnet die gestrichelte Linie den Fall statistischer Unabhängigkeit der gekreuzten Variablen. Die Rechtecke zeigen die Abweichung der jeweiligen Zellenhäufigkeiten von der statistischen Erwartung an. Rechtecke oberhalb dieser Linie zeigen an, dass die jeweilige Kombination von Eigenschaften überzufällig häufig beobachtet wurde. Rechtecke unterhalb der Linie zeigen entsprechend an, dass eine Ausprägungskombination unterzufällig häufig beobachtet wurde. Die Fläche der jeweiligen Rechtecke ist dabei proportional zu dem Unterschied der erwarteten und beobachteten Häufigkeiten einer Zelle in der zugrundeliegenden Kontingenztafel.

Abb. 4: Assoziationsplot: Syntaktische Kategorie der Cleftkonstituente

Der Assoziationsplot in Abbildung 4 zeigt eine deutliche Asymmetrie zwischen dem Englischen und dem Deutschen: Im Deutschen sind nominale Cleftkonstituenten – absolut und im Vergleich zum Englischen – deutlich überrepräsentiert, während im Englischen satzwertige und verbale Cleftkonstituenten wesentlich häufiger vorkommen als erwartet.

Dieser Befund ist ein zentrales Ergebnis unserer Korpusstudie und es stellt sich die Frage, wie er sich erklären lässt. Diese Frage ist nicht-trivial und stellt letztlich ein multifaktorielles Problem dar. Nach ersten Analysen hat sich gezeigt, dass im Wesentlichen drei Gründe für die in Abbildung 4 erkennbaren Asymmetrien verantwortlich sind:

- a) *Wh*-Clefts sind im Englischen, nicht aber im Deutschen, syntagmatisch motiviert

Im Englischen ist die Verwendung von *wh*-Clefts teilweise rein satzintern und syntagmatisch motiviert und erfüllt (im Wesentlichen) dieselbe Funktion wie *it*-Extraposition, nämlich die Rechtsversetzung eines satzwertigen Argumentes (der *wh*-Cleft fungiert gewissermaßen als ‚Extrapositionserersatz‘). (29) ist ein entsprechendes Beispiel. Der *wh*-Cleft ist hier nicht diskurspragmatisch motiviert und entspricht auch im deutschen Beispiel keinem Cleft (vgl. (30); Deutsch ist hier Originalsprache).

- (29) [It is reasonable to suppose that BST could lead to a change in consumption patterns and exacerbate the imbalance in the milk, milk

products and beef and veal sectors.] What is even more ridiculous is that surpluses are produced even under normal circumstances.
(EPEG-6/Ge 1737039)

- (30) ... Noch viel unsinniger: Schon unter normalen Bedingungen werden Überschüsse produziert.

Hinzu kommt, dass bei adjektivaler Prädikation in deutschen *w*-Clefts eine Sequenz der Form ... *ist, ist, dass* ... auftritt, die aus stilistischen Gründen (*horror aequi*) vermieden wird. Das nicht belegte Beispiel (31) illustriert dieses Problem der ‚doppelten Kopula‘.

- (31) Was noch viel unsinniger ist, ist, dass schon unter normalen Bedingungen Überschüsse produziert werden.

- b) *Wh*-Clefts werden zur ‚Ausgliederung‘ von Äußerungskommentaren verwendet

Im Englischen werden *wh*-Clefts häufig dafür verwendet, ‚äußerungskommentierende‘ Konstituenten vom Rest des Satzes zu trennen. Wir werden diesen Effekt als ‚Ebenentrennung‘ bezeichnen, da der ‚Äußerungskommentar‘ (z.B. *What I'm saying is* ...) strukturell von der Proposition getrennt wird. (32) ist ein entsprechendes Beispiel. Im Deutschen findet sich in diesen Fällen meistens kein *w*-Cleft und es werden oft eingebettete Verbzweitsätze verwendet (vgl. (33)).

- (32) What this means is that we are in a position to continue the European Union's development in line with what is needed.
(EPEG-6/Ge 281996)

- (33) Das heißt, wir sind in der Lage, die Europäische Union entsprechend den Notwendigkeiten fortzuentwickeln.

- c) Das Deutsche verwendet Nominalisierungen, wo das Englische Cleftsätze hat

Im Deutschen finden sich oft Nominalisierungen, sowohl im *w*-Satz als auch in der VP, wo das Englische satzwertige Clefts verwendet. Die Sätze in (34) und (35) bilden ein entsprechendes Paar.

- (34) What is crucial, of course, is that we welcome the Member States and that this House – soon to be newly elected – can codecide on the new President of the Commission ... (EPEG-6/Du 348586)

- (35) Das Entscheidende ist selbstverständlich, dass wir die Beitrittskandidaten herzlich empfangen ...

Dieser Kontrast ist auch von Fischer (2009) identifiziert und mit der generell stärker nominalen Syntax des Deutschen erklärt worden. Unsere Daten bestätigen die von Fischer (2009) gemachten Beobachtungen. Im Fall von (35) wäre z.B. eine Nominalisierung im Englischen gar nicht ohne weiteres möglich.

4.3 Die syntaktische Funktion des *wh*-Pronomens

Die den Cleftkonstituenten entsprechenden *wh*-Wörter im *wh*-Satz haben – sowohl im Deutschen als auch im Englischen – in den meisten Fällen die Funktion eines Subjekts, eines direkten Objekts oder eines Prädikats.⁶ Ein kategorischer Unterschied zwischen Deutsch und Englisch besteht bei der Behandlung von Komplementen innerhalb von Präpositionalphrasen. Im Englischen können Cleftkonstituenten aus einer PP extrahiert werden (vgl. (36)). Im Deutschen ist das – wie auch in anderen vergleichbaren Fällen von Extraktion – bekanntermaßen nicht möglich (vgl. Hawkins 1986; König/Gast 2009).

(36) What_i we are talking [about t_i] here, however, are medium-sized vessels ... (EPEG-6/Ge 585863)

(37) *Was_i wir hier [über t_i] sprechen, sind mittelgroße Schiffe ...

Um Komplemente von Präpositionalphrasen abzuspalten, kann sich das Deutsche aber der *wh*-Formen von Präpositionaladverbien bedienen. Dabei wird die Präposition mit dem Komplement – innerhalb des Präpositionaladverbs – extrahiert. (36) kann also durch (38) wiedergegeben werden. Im Europarl-Korpus tritt allerdings in diesem Fall eine andere Struktur auf.⁷ (39) ist ein belegtes Beispiel für die Verwendung von Präpositionaladverbien im Deutschen.

(38) Worüber wir hier sprechen, sind mittelgroße Schiffe ...

(39) Aber worauf es ankommt, ist die politische Verantwortung.
(EPEG-6/Fr 1486378)

Da Präpositionalphrasen im Hinblick auf ihre syntaktische Funktion heterogen sind und es sich angesichts der verhältnismäßig geringen Zahlen nicht lohnt, zwischen Adjunkten und Komplementen zu unterscheiden, haben wir diese Fälle unter der Kategorie der ‚anderen‘ syntaktischen Funktionen zusammengefasst. Die Häufigkeiten der vier syntaktischen Funktionen in unseren 740er-Stichproben sind in Abbildung 5 gezeigt.

⁶ Interessanterweise sind indirekte Objekte in beiden Sprachen ausgeschlossen oder zumindest ungewöhnlich bzw. hochgradig infrequent: **Wem ich es gegeben habe, ist Karl*, **Who I gave it to was Charles*. Wir danken einer/m anonymen Gutachter/in für diesen Hinweis.

⁷ Der entsprechende Satz im Korpus weist Verbzweitsyntax auf: *Wir sprechen hier jedoch von mittelgroßen, maximal 12 Meter langen Schiffen ...*

Abb. 5: Syntaktische Funktionen (Häufigkeiten)

Abb. 6: Syntaktische Funktionen (Assoziationsplot)

Abbildung 6 bildet die Daten in Form eines Assoziationsplots ab. Hier sieht man, dass die Distribution syntaktischer Funktionen (von *w/h*-Pronomen) in *w/h*-Clefts in zweierlei Hinsicht signifikant von der Erwartung bei statis-

tischer Unabhängigkeit abweicht (Pearson $X^2 = 79.75$, $df = 2$, $p < 0.001$). Der deutlichste Unterschied tritt bei den ‚anderen‘ syntaktischen Funktionen zutage. Das Englische verwendet *w/b*-Clefts bei Abspaltung des Komplements einer PP (*What I am thinking about is ...*) wesentlich häufiger als das Deutsche bei der Abspaltung einer PP durch Verwendung eines Präpositionaladverbs (*Woran ich gerade denke, ist ...*).

Auch bei den Objekten findet sich eine signifikante Abweichung von statistischer Unabhängigkeit, die allerdings weniger stark ausgeprägt ist als bei den Präpositionalphrasen. Dieser Unterschied ist vermutlich nicht generell und hat unterschiedliche Gründe. Zwar gibt es spezifische Konstruktionen, in denen das Deutsche häufiger als das Englische Objektcleftsätze verwendet. Das trifft insbesondere auf idiomatisierte *w*-Clefts wie *Was wir brauchen ...* zu (vgl. dazu auch Altmann 2009). Von den 463 Objektcleftsätzen in den deutschen Beispielen enthalten immerhin 197 (~43%) die Sequenz *was ... braucht/brauchen*. In den englischen Entsprechungen hingegen wird in diesen Fällen oft kein Cleftsatz verwendet.

(40) Was wir brauchen, ist mehr Finanzdisziplin ... (EPEG-6/Fr 572983)

(41) Fiscal discipline is required ...

Andererseits haben wir in Abschnitt 4.2 gesehen, dass es Fälle von Objektcleftsätzen gibt, die im Deutschen systematisch vermieden werden, nämlich bei der Ausgliederung eines Äußerungskommentars (*What I want to say is ...*). Weiterhin dürfte das relative Übergewicht von Objektclefts im Deutschen eine Folge der generellen Seltenheit von satzwertigen Subjektcleftsätzen sein. Wie in Abschnitt 4.2 gesehen, verwendet das Englische – anders als das Deutsche – *w/b*-Clefts oft in Fällen, in denen auch *it*-Extraposition möglich wäre. Das aus Abbildung 6 ersichtliche, verhältnismäßig schwache Übergewicht der Objektcleftsätze im Deutschen ist also wohl durch verschiedene Faktoren bedingt. In der folgenden Diskussion werden wir uns daher weitgehend auf die Beobachtungen konzentrieren, welche die syntaktische Kategorie der Cleftkonstituente betreffen, insbesondere auf den deutlichen Kontrast zwischen der Häufigkeit von satzwertigen Cleftkonstituenten im Englischen und deren relative Seltenheit im Deutschen.

5. Zur Motivation von *w/b*-Clefts

In Abschnitt 4 haben wir quantitative Unterschiede zwischen dem Deutschen und Englischen in der Distribution verschiedener struktureller Cleftsatztypen identifiziert. Wir haben auch schon angedeutet, wie diese Unterschiede zustande kommen. In diesem Abschnitt möchten wir noch einen Schritt weiter gehen und die Frage stellen, welche ‚allgemeinen Strukturprinzipien‘ für die beobachteten Kontraste verantwortlich sind.

Wir werden dafür ein einfaches Modell der Sprachproduktion verwenden, das von Ideen aus dem Bereich der Optimalitätstheorie inspiriert ist, ohne dass wir allerdings mit den ‚Werkzeugen‘ der Optimalitätstheorie (z.B. *tableaux*) arbeiten. Wir gehen davon aus, dass semantisch-pragmatischer ‚Input‘ auf einen strukturellen ‚Output‘ abgebildet wird. Grob gesagt, entspricht der Input einer Äußerungsbedeutung und der Output der entsprechenden Äußerung. Die Abbildung von Input auf Output unterliegt bestimmten Bedingungen, die wir ‚Output-Bedingungen‘ nennen. Zu den wichtigsten Output-Bedingungen gehören Regeln der syntaktischen Wohlgeformtheit, die ‚absolut‘ sind, d.h. ihre Missachtung führt zu Ungrammatikalität. Daneben nehmen wir schwächere, probabilistische Output-Bedingungen an, die gewissermaßen strukturelle Desiderate sind und mit anderen Output-Bedingungen interagieren.

Kontraste zwischen dem Deutschen und Englischen im Bereich der *w/h*-Cleftsatzbildung können wie folgt motiviert werden: Wir nehmen an, dass (idealerweise) in beiden Sprachen derselbe Input vorliegt (d.h. wir unterstellen Übersetzungsäquivalenz zwischen den untersuchten Äußerungen). Außerdem gehen wir davon aus, dass gewisse ‚funktionale‘ Output-Bedingungen in beiden Sprachen identisch sind. Kontraste zwischen dem Deutschen und Englischen treten dann auf, wenn solche Output-Bedingungen auf unterschiedliche Weise erfüllt werden können. Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Englischen und Deutschen besteht z.B. darin, dass die ‚strukturellen Effekte‘, die im Englischen bei der Bildung von *w/h*-Clefts auftreten, im Deutschen auch ohne die Bildung eines *w*-Clefts erzielt werden können. Anders ausgedrückt kann das Deutsche bestimmte Output-Bedingungen, für deren Erfüllung im Englischen ein *w/h*-Cleft verwendet wird, auch ohne die Bildung eines *w*-Clefts erfüllen.

Wir werden zur genaueren Untersuchung der in Abschnitt 4 beobachteten Kontraste auf vier Output-Bedingungen zurückgreifen: (i) lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax (Abschnitt 5.1), (ii) strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio (Abschnitt 5.2), (iii) ‚Ebenentrennung‘, die zur Ausgliederung von Äußerungskommentaren führt (Abschnitt 5.3), und (iv) ‚Rechtslastigkeit‘ (Behaghels ‚Gesetz der wachsenden Glieder‘, Abschnitt 5.4).

5.1 Lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax

Wie wir in Abschnitt 3 und 4 zu zeigen versucht haben, zeichnen sich *w/h*-Clefts dadurch aus, dass eine Proposition in zwei Teile aufgespalten wird und dass die beiden Teile diskurspragmatischen Funktionen im Satz entsprechen. Diese Funktionen haben wir ‚Quaestio‘ und ‚Responsio‘ genannt. Durch diese Aufspaltung entsteht ein Effekt, den wir als ‚lineare Synchron-

nisierung von Informationsstruktur und Syntax⁸ bezeichnen, und der darin besteht, dass zu Quaestio und Responsio gehöriges Material jeweils adjazent ist. Das lässt sich an folgendem Beispiel zeigen:

- (42) What I miss in Mr Martens' report are the guidelines and vision of how a new cooperation could be formed. (EPEG-6/Da 1451517)

(42) kann als ‚integriertes Adjazenzipaar‘ betrachtet werden, das sich aus der Quaestio *What do I miss in Mr Martens' report?* und der Responsio *(I miss) the guidelines and vision of how ...* zusammensetzt. Das lässt sich auch aus dem unmittelbaren Diskurskontext ablesen:

- (43) Mr Martens has put a lot of work into the report, but unfortunately the result is a compromise. A compromise which covers a large number of very significant points, most of which I agree with.
(EPEG-6/Da 1451513)

Der in Rede stehende Bericht wird zunächst (vordergründig) gelobt – *Mr Martens has put a lot of work into the report* – wird dann aber als ‚Kompromiss‘ bezeichnet. Hier wird die Frage aufgeworfen, in welcher Hinsicht der Bericht unzureichend ist. Beim Hörer kann also die Quaestio *What does the speaker miss in Mr Martens' report?* angenommen werden.

In einem einfachen Satz würden Elemente der Quaestio und der Responsio nach den Regeln der englischen Syntax miteinander vermischt. Bei kanonischer V-NP-PP-Abfolge würde die Struktur in (44) entstehen, wo Elemente der Quaestio von einer gestrichelten, solche der Responsio von einer durchgehenden Linie umrahmt sind:

- (44) Quaestio: What do you miss in Mr Martens' report?
[I miss] [the guidelines and visions] [in Mr Martens' report].

Durch die Bildung eines *wh*-Clefts sind Quaestio und Responsio jeweils adjazent. Diesen Effekt bezeichnen wir als ‚lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax‘:⁸

- (45) [What I miss in Mr Martens' report] are [the guidelines and visions].

Im Deutschen ist in vielen Fällen – wie auch im Fall von (42) – die Bildung eines *wh*-Clefts nicht notwendig, um eine ‚synchrone‘ Struktur herzustellen, da die Wahlfreiheit bei der Vorfeldbesetzung dieses bereits ermöglicht. (46) ist die deutsche Entsprechung von (45):

- (46) [In Mr. Martens Bericht vermisste ich] deshalb [die übergreifenden Entwicklungslinien]...

⁸ In diesem Beispiel hätte eine synchrone Struktur auch durch ‚heavy NP-shift‘ hergestellt werden können, also durch eine alternative, ebenfalls nicht-kanonische Wortfolge.

Die grundlegenden Unterschiede in der Satzstruktur des Deutschen und Englischen – V2 vs. (relativ rigides) SVO – sind zweifellos dafür verantwortlich, dass das Englische in vielen Fällen einen *wh*-Cleft verwendet, bei denen im Deutschen kanonische Verbzweit-Wortfolge auftritt. Weitere Beispiele aus dem Europarl-Korpus sind in (47) bis (49) gegeben. Die Quaestio ist jeweils gestrichelt umrahmt.

- (47) a. [What are at stake] are cross-border and domestic policy matters of common interest, such as illegal immigration, the sex trade and trafficking in human beings, including women.
(EPEG-6/Sv 373313)
- b. [Auf dem Spiel stehen] gemeinsame innenpolitische wie grenzüberschreitende Interessen etwa bezüglich solcher Probleme wie Menschenhandel, Prostitution, Frauenhandel und illegale Einwanderung.
- (48) a. [What is especially important now] is the continued support of the international community and the European Union, for the country faces enormous challenges. (EPEG-6/Ge 199106)
- b. [Umso notwendiger ist nun] die weitere Unterstützung durch die Völkergemeinschaft und die Europäische Union, denn das Land steht vor enormen Herausforderungen.
- (49) a. [What is perhaps more dangerous] is the persistent silence on the overall budgetary implications of transforming 'community' Europe, which herald difficult meetings with the people.
(EPEG-6/Fr 232747)
- b. [Noch gefährlicher ist vielleicht] das hartnäckige Schweigen zu den allgemeinen haushaltspolitischen Auswirkungen der Umgestaltung des gemeinschaftlichen Europa, die der Bevölkerung schwer vermittelbar sein werden.

Im Rahmen unseres Vergleichsmodells können wir sagen, dass die Output-Bedingung der linearen Synchronisierung im Deutschen oft ohne Bildung eines Cleftsatzes erfüllt werden kann, während das im Englischen nicht möglich ist. In diesen Fällen liegt im Englischen, nicht aber im Deutschen, eine Motivation für die Verwendung eines Cleftsatzes vor. Dieser Unterschied dürfte (neben anderen Faktoren) maßgeblich für die – im Vergleich zum Englischen – relative Seltenheit von *wh*-Clefts im Deutschen sein. Wie wir sehen werden, ist er allerdings nur ein Faktor neben anderen.

5.2 Strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio

Bisher haben wir Fälle besprochen, in denen im Englischen, nicht aber im Deutschen, ein Cleftsatz motiviert war. Es stellt sich die Frage, warum das

Deutsche überhaupt *w/b*-Clefts verwendet, wenn es doch die Output-Bedingung der linearen Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax (in den meisten Fällen) auch ohne Cleftsatzbildung erfüllen kann. In diesem Abschnitt werden wir einen Faktor erörtern, der unseres Erachtens eine zentrale Rolle bei der Motivation von Cleftsätzen in beiden untersuchten Sprachen spielt.

Neben der in Abschnitt 5.1 besprochenen ‚linearen Synchronisierung‘ hat die Bildung von *w/b*-Clefts einen weiteren wichtigen Effekt: Die beiden diskurspragmatischen Funktionen der Quaestio und der Responsio sind in unterschiedlichen Konstituenten ‚abgelegt‘. Diesen Effekt werden wir als ‚strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio‘ bezeichnen. Er lässt sich anhand unseres Dezentralisierungsbeispiels darstellen, wie in (50) gezeigt:

Die strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio erlaubt eine genauere Synchronisierung von Prosodie und Syntax als ein einfacher Satz.⁹ Da Quaestio und Responsio jeweils Konstituenten auf der obersten Ebene des Satzes bilden, können sie vollständig isomorph auf Intonationsphrasen abgebildet werden. Das ist vor allem dann ‚hilfreich‘, wenn beide Komponenten einen Nuklearakzent enthalten, wie in (51) (wir haben zwar keine prosodische Information, die hier angenommene Verteilung von [durch GROSSBUCHSTABEN markierte] Nuklearakzenten scheint uns aber ziemlich eindeutig aus dem Kontext hervorzugehen). Die Quaestio ist wiederum gestrichelt umrahmt.

- (51) Das ist ein vernünftiger und richtiger Ansatz ... und wir unterstützen alle Anstrengungen, um die notwendigen Informationssysteme dazu auch aufzubauen. Was wir NICHT unterstützen können, ist, daß ... das Europäische Parlament ... außen VORgelassen wurde.
(EPEG-6/Ge 1416964)

⁹ Ein(e) Gutachter(in) weist uns völlig zurecht darauf hin, dass eine strikte Zweiteilung in Quaestio und Responsio in manchen Fällen eine Idealisierung darstellt. Insbesondere Satzadverbien sind oft nicht eindeutig einer dieser Komponenten zuzuordnen. Es scheint z.B. keinen großen Unterschied zu machen, ob *wahrscheinlich* in den folgenden Beispielen im *w*-Satz oder in der Cleftkonstituente steht: *Was wir wahrscheinlich brauchen, ist Dezentralisierung* oder *Was wir brauchen, ist wahrscheinlich Dezentralisierung*. Die wahrheitsfunktionale Äquivalenz ergibt sich aus der (prinzipiellen) Reduzierbarkeit von *w/b*-Clefts. Ob und in welcher Weise Satzadverbien in solchen Konstruktionen mit Informationsstruktur interagieren, ist eine interessante Frage, der wir an dieser Stelle leider nicht nachgehen können.

Die Bildung eines *w/h*-Clefts ist also dadurch motiviert, dass sie – anders als ein einfacher Verbzweitsatz – die Output-Bedingung der ‚strukturellen Trennung von Quaestio und Responsio‘ erfüllt. In einem einfachen Satz können diese Komponenten zwar ‚linear synchronisiert‘ werden, die Quaestio (und deren IP) entspricht aber keiner eigenen Konstituente:

- (52) [Wir [können [NICHT [unterstützen]
[dass das Parlament außen VORgelassen wurde]]]]]

Da wir davon ausgehen, dass die in diesem Abschnitt besprochene Output-Bedingung in beiden Sprachen gleichermaßen gilt, und dass sie in beiden Sprachen die Bildung eines *w/h*-Clefts motiviert, ist sie nicht für Kontraste, sondern für Gemeinsamkeiten zwischen dem Deutschen und dem Englischen verantwortlich. In der Tat scheinen *w/h*-Clefts im Deutschen – und im Englischen erst recht – oft dann anzutreffen zu sein, wenn sich im Diskurskontext ein mehr oder weniger expliziter Kontrast rekonstruieren lässt. Es finden sich aber auch zahlreiche Fälle, in denen zwar kein Kontrast im Sinne zweier sich gegenseitig ausschließender Optionen vorliegt, sondern lediglich eine paradigmatische Relation zwischen einem Element in der Quaestio und einer vorher erwähnten (hier unterstrichenen) Konstituente besteht. Diese Relation kann z.B. auch die der Identität sein, wie in (53).

- (53) Wir können auch die Worte von Mary Robinson heranziehen, die das, was im Zusammenhang mit den Sanktionen geschieht, nachdrücklich verurteilt hat. Was geschieht, ist, daß Opfer, unschuldige Menschen, Frauen und Kinder, Leute, die absolut machtlos sind, Leute ohne jeden Einfluß verfolgt werden. (EPEG-6/En 77787–8)

Hier wiederholt der *w*-Satz eine Quaestio, die vorher bereits eingeführt wurde. Zunächst wird sehr allgemein *das, was im Zusammenhang mit den Sanktionen geschieht*, erwähnt. Im *w*-Cleft wird es dann wieder aufgegriffen und durch die Cleftkonstituente spezifiziert. Angesichts solcher Beispiele können wir also die Bedingungen, die eine strukturelle Trennung der Proposition in Quaestio und Responsio motivieren, allgemeiner fassen: Es muss eine paradigmatische Beziehung zwischen der Quaestio und einem Element in der unmittelbaren Diskursumgebung vorliegen.

Wie u.a. Birner/Ward (1998) gezeigt haben, besteht eine enge Beziehung zwischen über die Satzgrenze hinausreichenden paradigmatischen Relationen und der Herstellung von Kohäsion (im Sinne von Halliday/Hasan 1976). In der Tat haben *w/h*-Clefts, die durch solche paradigmatischen Bedingungen motiviert sind, oft eine kohäsive Funktion. In (53) z.B. wird im Kontext gegebene Information zunächst wiederholt und dann ‚elaboriert‘.

Die von *w/h*-Clefts herbeigeführte strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio macht paradigmatische Relationen zwischen Elementen in der Quaestio und im Diskurskontext transparent. Sie kann prosodisch oder

auch semantisch (textuell) motiviert sein. Im Vergleich zur in Abschnitt 5.1 besprochenen linearen – also syntagmatischen – Synchronisierung können *w/h*-Clefts also auch der ‚paradigmatischen Synchronisierung‘ dienen. Eine erste Generalisierung, die sich nun abzeichnet, besteht darin, dass deutsche *w*-Clefts überwiegend paradigmatisch motiviert sind, während englische *w/h*-Clefts oft auch eine rein syntagmatische Funktion erfüllen.

5.3 Ebenentrennung und Ausgliederung von Äußerungskommentaren

Die für *w/h*-Clefts charakteristische strukturelle ‚Zweiteilung‘ eines Satzes kann auch satzsemantisch motiviert sein. Oft hat die im *w/h*-Satz enthaltene Information kommentierenden Charakter und trägt keine Information zur ausgedrückten Proposition bei. (54) ist ein entsprechendes Beispiel aus dem Englischen:

- (54) What this means is that we are in a position to continue the European Union's development in line with what is needed.
(EPEG-6/Ge 281996)

Der propositionale Gehalt des *w/h*-Clefts in (54) ist im Wesentlichen ‚We are in a position to continue ...‘, und der *w/h*-Satz *What this means ...* enthält nur eine Kontextualisierung bzw. einen ‚Äußerungskommentar‘. Der Effekt der Cleftsatzbildung besteht also in diesem Fall darin, dass die ‚eigentliche‘ Proposition strukturell (auf der höchsten Ebene des Satzes) vom Äußerungskommentar getrennt wird. Allgemein gesprochen, werden die propositionale und die illokutive Ebene des Satzes getrennt. Wir bezeichnen das dieser Operation zugrundeliegende Prinzip daher als ‚Ebenentrennung‘.

Im Deutschen finden sich Cleftsätze mit Äußerungskommentaren im *w*-Satz nur sehr selten. Stattdessen werden an den entsprechenden Korpusstellen typischerweise eingebettete Verbzweitsätze verwendet, wie auch in der deutschen Version der englischen Textstelle in (54):

- (55) Das heißt, wir sind in der Lage, die Europäische Union entsprechend den Notwendigkeiten fortzuentwickeln.

In anderen Fällen verwendet das Deutsche Parenthesen:

- (56) We did not succeed in that, but it does not matter. What I would like to say is that I am very glad that the Greens' Amendment No 25 was rejected. (EPEG-6/Ge 353419)
- (57) Ich bin sehr froh – und das möchte ich auch erwähnen –, dass der Antrag 25 der Grünen abgelehnt wurde.

Wie bereits erwähnt wurde, scheinen die kommentierenden *w/h*-Clefts des Englischen in erster Linie satzsemantisch motiviert zu sein. Sie dienen gewissermaßen dazu, das ‚illokutive Hauptgewicht‘ des Satzes in die zweite

Satzhälfte zu legen. Der *w/h*-Satz ist präsupponiert und daher für den propositionalen Gehalt des Satzes weitgehend irrelevant. Das Deutsche erzielt diesen Effekt auf eine andere Weise: Indem der eingebettete Satz ‚Hauptsatzsyntax‘ aufweist, wird er gegenüber dem übergeordneten Prädikat gewissermaßen ‚aufgewertet‘.

Der in diesem Abschnitt beschriebene Unterschied ist u.a. dafür verantwortlich, dass das Deutsche wesentlich weniger satzwertige *w/h*-Clefts verwendet als das Englische. Die Output-Bedingung der Ebenentrennung kann im Deutschen auch ohne die Bildung eines *w/h*-Clefts erfüllt werden. Im Englischen steht keine den eingebetteten Verbzweitsätzen entsprechende Struktur zur Verfügung. Man kann zwar mit bestimmten Prädikaten eingebettete Sätze ohne Subjunktion bilden (*I think this is a good idea*), diese sind aber nichtsdestotrotz syntaktisch wie semantisch untergeordnet.

5.4 Rechtslastigkeit

Während die bisher behandelten Motivationen für Cleftsatzbildung in der einen oder anderen Weise ‚funktional‘ – diskurspragmatisch oder satzsemantisch – motiviert waren, scheint in den in diesem Abschnitt besprochenen Fällen eine solche Motivation untergeordnet zu sein oder auch gar nicht vorzuliegen. (58) ist ein entsprechendes Beispiel:

- (58) The first version of the report was used as a chance for them to get on their hobbyhorse and oppose nuclear energy. What is remarkable is that there was no mention, whatsoever, in the report of the Commission's action programme, which contains many sensible initiatives. (EPEG-6/Fr 119772)

Der Kontext suggeriert nicht, dass eine *Quaestio* der Form *What is remarkable?* zur Diskussion steht. Der Cleftsatz scheint vielmehr die Funktion zu erfüllen, das satzwertige Subjekt *that there was no mention ...* in eine finale Position zu rücken. Mit anderen Worten, der *w/h*-Cleft erfüllt mehr oder weniger dieselbe Funktion wie *it*-Extraposition, und in der Tat ist der textuelle Effekt zwischen (58) und dem entsprechenden Satz mit Extraposition minimal:

- (59) The first version of the report was used as a chance for them to get on their hobbyhorse and oppose nuclear energy. It is remarkable that there was no mention, whatsoever, in the report of the Commission's action programme, which contains many sensible initiatives.

Fälle wie (58) haben wir in Abschnitt 4.2 mit dem Begriff des ‚Extrapositionsersatzes‘ charakterisiert. Wie eingangs erwähnt, betrachten wir diese Verwendungen gewissermaßen als ‚zweckentfremdet‘. Die ursprüngliche, diskurspragmatische Funktion des Cleftsatzes wird von einer rein syntak-

tischen Funktion in den Hintergrund gedrängt. Diese Cleftsätze sind durch Behaghels ‚Gesetz der wachsenden Glieder‘ (bzw. entsprechende Prinzipien wie die von Hawkins 1994, 2004 postulierten) motiviert. Wir werden der Einfachheit halber von ‚Rechtslastigkeit‘ sprechen. Die Output-Bedingung der ‚Rechtslastigkeit‘ besagt, dass von zwei Schwesterkonstituenten die rechte immer ‚schwerer‘ sein sollte als die linke. Der strukturelle Unterschied zwischen dem *wh*-Cleft und kanonischer SVO-Wortfolge ist in (60) und (61) gezeigt.

- (60) Rechtslastige Struktur
[What is remarkable] [is [that there was no mention ...]]
- (61) Linkslastige Struktur
[That there was no mention ...] [is [remarkable]]

Da im Deutschen satzwertige Subjekte auch ohne Verwendung eines *wh*-Clefts in satzfinaler Position stehen können, ist es nicht verwunderlich, dass die überwiegende Mehrzahl der englischen *wh*-Clefts, die durch die Output-Bedingung der Rechtslastigkeit motiviert sind, im Deutschen nicht durch einen *wh*-Cleft wiedergegeben werden. Die folgenden Beispiele illustrieren dies.

- (62) a. [‘What must be really underlined’] is that, in my view, we must firmly support a Commission proposal which, essentially with regard to an issue as serious as the budgets of the Member States, is inclined to give priority to the revenue actually collected rather than criteria such as the amounts due in the field of taxes and social contributions. (EPEG-6/Sp 41184)
- b. [‘Wirklich unterstrichen werden muss’], dass dass meiner Meinung nach ein Vorschlag der Kommission, der in erster Linie und bei einem so wichtigen Thema wie den Haushaltsplänen der Mitgliedstaaten darauf gerichtet ist, den tatsächlich vereinnahmten Beträgen Vorrang einzuräumen vor Kriterien wie den auf Veranlagungen beruhenden Beträgen von Steuern und Sozialbeiträgen, entschieden unterstützt werden muss.
- (63) a. [‘What is perhaps most remarkable of all’], however, is how little all this is discussed by the Bank’s owners, in the Member States and in the parliaments of the various Member States which, I believe, are in many cases quite unaware of the Bank’s activities. (EPEG-6/Sv 240125)
- b. [‘Am erstaunlichsten ist aber vielleicht’], wie wenig Aufmerksamkeit dieses Thema bei den Eigentümern der Bank, den Mitgliedstaaten, und in den nationalen Parlamenten findet, die, so glaube ich, in vielen Fällen nur wenig Kenntnis über die Tätigkeit der EIB haben.

- (64) a. [What is apparent though] is that our own market economy is not yet performing to optimum effect. (EPEG-6/Du 344183)
 b. [Allerdings hat sich gezeigt], dass unsere eigene Marktwirtschaft noch nicht optimal funktioniert.

Der in diesem Abschnitt behandelte Unterschied ist maßgeblich dafür verantwortlich, dass *n/h*-Subjektclefts mit satzwertiger Cleftkonstituente im Englischen wesentlich häufiger sind als im Deutschen. Obwohl auch die entsprechenden Objektclefts ein deutliches Ungleichgewicht zugunsten des Englischen aufweisen, ist dieser Kontrast bei den Subjektclefts noch ausgeprägter: Während 15 von 143 Objektclefts mit satzwertiger Cleftkonstituente aus der englischen 740er-Stichprobe auch im Deutschen einem *n*-Cleft entsprechen (ca. 10%), sind von 127 Subjektclefts mit satzwertiger Konstituente nur drei im Deutschen auch als *n*-Cleft wiedergegeben (ca. 2%).

5.5 Zusammenfassung

Wir haben vier Faktoren unterschieden, welche die Bildung von *n/h*-Clefts zu begünstigen scheinen und insofern als ‚Motivationen‘ für deren Verwendung betrachtet werden können: (i) lineare Synchronisierung von Informationsstruktur und Syntax, (ii) strukturelle Trennung von Quaestio und Responsio, (iii) Ebenentrennung (Ausgliederung von Äußerungskommentaren), und (iv) das strukturelle Desiderat der Rechtslastigkeit. Wie wir gesehen haben, sind drei dieser Motivationen vor allem im Englischen für die Bildung von *n/h*-Clefts verantwortlich, nämlich (i), (iii) und (iv). Im Deutschen sind *n/h*-Clefts typischerweise durch eine paradigmatische Relation motiviert, die zwischen einem Element in der Quaestio und der Diskursumgebung besteht, was wiederum die (probabilistische) Output-Bedingung der strukturellen Trennung von Quaestio und Responsio zur Folge hat. Die vier besprochenen Motivationen für *n/h*-Clefts im Englischen und deren typische Entsprechungen sind in Tabelle 2 zusammengefasst.

	Englisch	Deutsch
lineare Synchronisierung	<i>n/h</i> -Cleft	V2-Satz
strukturelle Trennung (Quaestio/Responsio)	<i>n/h</i> -Cleft	<i>n</i> -Cleft
Ebenentrennung (Kommentar/Proposition)	<i>n/h</i> -Cleft	eingebettete V2-Sätze
Rechtslastigkeit	<i>n/h</i> -Cleft	V2-Satz

Tab. 2: Vier Motivationen für die Bildung von *n/h*-Clefts im Englischen und Deutschen

6. Fazit

Ein Vergleich von probabilistisch distribuierten Strukturen wie *w/b*-Clefts stellt die kontrastive Linguistik vor nicht-triviale Herausforderungen. Da eine einheitliche funktionale Motivation der Verwendung solcher Strukturen nicht einfach zu ermitteln ist, ist ein ‚klassischer‘, onomasiologischer Ansatz nicht fruchtbar. Wir sind daher weitgehend semasiologisch vorgegangen und haben die untersuchten strukturellen Konfigurationen selbst als Grundlage des Vergleichs verwendet. In einem zweiten Schritt haben wir dann Motivationen für die Verwendung der entsprechenden Strukturen ermittelt. Die Identifikation der Motivationen war dabei von der uns zur Verfügung stehenden quantitativ-kontrastiven Evidenz geleitet. Wir haben uns auf die Faktoren konzentriert, von denen wir uns Aufschluss über die ermittelten quantitativen Kontraste erhofften.

Im Rahmen eines ‚kontrastiven Vergleichsmodells‘ haben wir dann Output-Bedingungen identifiziert, die *w/b*-Clefts zu motivieren scheinen. Dabei hat sich gezeigt, dass zahlreiche englische *w/b*-Clefts durch Bedingungen motiviert sind, die im Deutschen auch durch Verwendung kanonischer Wortfolgen erfüllt werden können. In diesen Fällen wird erwartet, dass die Verwendung eines *w*-Clefts im Deutschen signifikant seltener ist als im Englischen. Die in Abschnitt 5 vorgeschlagenen Generalisierungen müssen allerdings noch durch genauere quantitative Untersuchungen gestützt werden, z.B. indem die Stichprobe nach funktionalen Kriterien wie den in Abschnitt 5 besprochenen kodiert werden.

Als vorläufiges Ergebnis können wir festhalten, dass *w*-Clefts im Deutschen überwiegend diskurspragmatisch und paradigmatisch motiviert sind (vgl. Abschnitt 5.2), während sie im Englischen auch eine satzsemantische und syntagmatische Funktion erfüllen. Aus historischer Sicht legt die Distribution von *w/b*-Clefts im Englischen und Deutschen nahe, dass die deutschen Daten den ‚funktionalen Kernbereich‘ der *w/b*-Clefts abdecken, während sich im Englischen auch (durch Exaptation) ‚zweckentfremdete‘ Verwendungen finden. Auch zur Überprüfung dieser Hypothese sind weitere detaillierte Untersuchungen notwendig.

Literatur

- Akmajian, Adrian (1970): On deriving cleft sentences from pseudo-cleft sentences. In: *Linguistic Inquiry* 1, S. 149–168.
- Altmann, Hans (1981): Formen der Herausstellung im Deutschen: Rechtsversetzung, Linksversetzung, freies Thema und verwandte Konstruktionen. (= *Linguistische Arbeiten* 106). Tübingen.

- Altmann, Hans (2009): Clefts (Spaltsätze) und Pseudoclefts (Sperrsätze) im Deutschen. In: Brdar-Szabó, Rita/Knif-Komlósi, Erzsébet/Péteri, Attila (Hg.): *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*. (= Deutsche Sprachwissenschaft international 3). Frankfurt a.M. u.a., S. 13–34.
- Biber, Douglas (1993): Representativeness in corpus design. In: *Literary and Linguistic Computing* 8, S. 243–257.
- Birner, Betty J./Ward, Gregory (1998): Information status and noncanonical word order in English. (= *Studies in Language Companion Series* 40). Amsterdam/Philadelphia.
- Büring, Daniel (2003): On D-Trees, Beans, and B-Accents. In: *Linguistics and Philosophy* 26, S. 511–545.
- Carlson, Lauri (1983): *Dialogue games. An approach to discourse analysis*. (= *Synthese Language Library* 17). Dordrecht u.a.
- den Dikken, Marcel (2009): *Predication and specification in the syntax of cleft sentences*. Ms., CUNY Graduate Center. New York.
- Duden (2009): *Der Duden in zwölf Bänden. Bd. 4: Die Grammatik – unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 8., überarb. Aufl. Mannheim u.a.
- Faraci, Robert (1971): The deep question of pseudo-clefts. In: *English Linguistics* 6, S. 48–85.
- Fischer, Klaus (2009): Cleft sentences: form, function, and translation. In: *Journal of Germanic Linguistics* 21.2, S. 167–191.
- Friendly, Michael (1992): Graphical methods for categorical data. In: *SAS User Group International Conference Proceedings* 17, S. 1367–1373.
- Gast, Volker (i.Ersch.): *Contrastive analysis: Theories and Methods*. In: Kortmann, Bernd/Kabatek, Johannes (Hg.): *Dictionaries of linguistics and communication science: linguistic theory and methodology*. Berlin.
- Gast, Volker/van der Auwera, Johan (2011): Scalar additive operators in the languages of Europe. In: *Language* 87.1, S. 2–54.
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood/Hasan, Ruqayia (1976): *Cohesion in English*. (= *English Language Series* 9). London.
- Haspelmath, Martin (2010): Comparative concepts and descriptive categories. In: *Language* 86.3, S. 663–687.
- Hawkins, John (1986): *A comparative typology of English and German: unifying the contrasts*. London u.a.
- Hawkins, John (1994): *A performance theory of order and constituency*. (= *Cambridge Studies in Linguistics* 73). Cambridge u.a.
- Hawkins, John (2004): *Efficiency and complexity in Grammars*. Oxford u.a.
- Hintikka, Jaakko (1973): *Logic, language-games and information: Kantian themes in the philosophy of logic*. Oxford.
- Huddleston, Rodney/Pullum, Geoffrey (2002): *The Cambridge grammar of the English language*. Cambridge u.a.

- Johansson, Stig (2000): Contrastive linguistics and corpora. Reports from the project 'Languages in Contrast'. Oslo.
- Klein, Wolfgang/Stutterheim, Christiane von (1987): Quaestio und referentielle Bewegung in Erzählungen. In: *Linguistische Berichte* 109, S. 163–183.
- Klein, Wolfgang/Stutterheim, Christiane von (1992): Textstruktur und referentielle Bewegung. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 86, S. 67–92.
- Klima, Edward S./Bellugi-Klima, Ursula (1969): Syntactic regularities in the speech of children. In: Reibel, David A./Schane, Sanford A. (Hg.): *Modern Studies in English*. Englewood Cliffs, NJ, S. 448–466.
- Koehn, Philipp (2005): Europarl: a parallel corpus for statistical machine translation. MT Summit X, Phuket, S. 79–86.
- König, Ekkehard/Gast, Volker (2009): *Understanding English-German contrasts*. 2., neu bearb. Aufl. (= *Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik* 29). Berlin.
- Lass, Roger (1990): How to do things with junk: exaptation in language evolution. In: *Journal of Linguistics* 26, S. 79–102.
- Lewis, David (1969): *Convention. A philosophical study*. Cambridge, MA.
- Prince, Ellen F. (1978): A comparison of *wh*-clefts and *it*-clefts in discourse. In: *Language* 54, S. 883–906.
- Roberts, Craige (1996): Information structure in discourse: towards an integrated formal theory of pragmatics. In: Yoon, Jae-Hak/Kathol, Andreas (Hg.): *Papers in Semantics*. (= OSU Working Papers in Linguistics 49). Columbus, OH, S. 91–136.
- Roberts, Craige (2004): Context in dynamic interpretation. In: Horn, Laurence/Ward, Gregory (Hg.): *Handbook of contemporary pragmatic theory*. London, S. 197–220.
- Ross, John Robert (1967): Constraints on variables in syntax. Doctoral dissertation, Massachusetts Institute of Technology. Internet: <http://hdl.handle.net/1721.1/15166> (Stand: 26.09.2011).
- Ross, John Robert (2011): Ein grüner Faden. Gequatsche zwischen Pseudos und Haj 1964. Handout of a talk given at the Free University Berlin, 11 January, 2011.

Wortstellung und Satztypmarkierung im Deutschen und im Ungarischen. Parallelen und Diskrepanzen¹

Abstract

Das Deutsche und das Ungarische stellen für die kontrastive Grammatikforschung in der europäischen Linguistik insofern besonders interessante Vergleichssprachen dar, als sie einerseits genealogisch und typologisch große Unterschiede aufweisen, andererseits aber in den letzten Tausend Jahren durch das enge Zusammenleben im mitteleuropäischen Kulturraum auch auffällige Konvergenztendenzen zeigen, die mehrheitlich mit der unidirektionalen Wirkung des Deutschen auf das Ungarische zu erklären sind (vgl. Kiss 2003).

Im vorliegenden Beitrag werden nach einem überblicksartigen Vergleich relevanter Wortstellungstypen der beiden Sprachen besonders ausgewählte Interrogativsatztypen kontrastiert, die sowohl typologisch bedingte Diskrepanzen als auch bestimmte, auf einer abstrakten Ebene nachweisbare Parallelen aufweisen. Neben dem systematischen Vergleich werden exemplarisch auch mit Hilfe ausgewählter Korpusbelege veranschaulichte Performanzphänomene behandelt, um Konvergenzen im Sprachgebrauch zu zeigen.

1. Problemstellung und Hypothesen

In einschlägigen Grammatiken des Ungarischen (Tompá 1968, S. 337; Kiefer (Hg.) 1992, S. 83 ff.; Keszler/Lengyel 2008) wird die Wortstellung meistens als grammatisch weitgehend undeterminiert dargestellt, die grundsätzlich „redefunktional“ geregelt und satztypunabhängig sei. Demgegenüber sei die deutsche Wortstellung in erster Linie durch die satztypenabhängige Stellung des Finitums determiniert (vgl. Altmann 1993a). Im folgenden Beispiel ist die Reihenfolge des Subjekts, des Objekts und des Verbs im ungarischen Satz frei variierbar, alle Kombinationen sind zugleich auch grammatisch korrekt. Im entsprechenden deutschen Satz ist die Wortstellung hingegen grammatisch geregelt und in erster Linie durch die zweite Stelle des finiten Verbs bestimmt.

¹ Angefertigt mit der Unterstützung des Ungarischen Förderungsfonds Wissenschaftlicher Forschung (OTKA NN 79763) sowie des János-Bolyai-Forschungsstipendiums der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Für fruchtbare Diskussionen bedanke ich mich bei Prof. Dr. Péter Bassola.

- (1) *Pista szereti Marit.*

Pista liebt Maria-Akk

Auch möglich: *Marit szereti Pista./Pista Marit szereti./Marit Pista szereti./Szereti Pista Marit./Szereti Marit Pista.*

- (2) *Stephan liebt Maria.*

Im Entscheidungsinterrogativsatz sind im Ungarischen auch all diese Wortstellungen möglich, der interrogative Charakter wird nur durch die Frageintonation markiert. Im deutschen Entscheidungsinterrogativsatz ändert sich hingegen die Wortstellung: *Liebt Stephan Maria?*

Aus diesem Grund wird oft gemeint, dass die Wortstellung im Deutschen und im Ungarischen kaum vergleichbar sei. É.Kiss (2007) schreibt allerdings dem ungarischen Verb eine für die Serialisierung zentrale Rolle zu, indem das Verb den Satz in eine prä- und eine postverbale Satzhälfte teile, wobei erstere durch eine straffe Organisation der Konstituenten gekennzeichnet werde, während in der zweiten Satzhälfte die Wortstellung frei variierbar sei.

Entgegen den herkömmlichen Auffassungen und teilweise in Anlehnung an É.Kiss (2007) möchte ich zeigen, dass die ungarische lineare Satzstruktur im Grunde durch den in der Satzmitte stehenden grammatisch geregelten Verbalkomplex bestimmt ist. In den Verbalkomplex können auch Konstituenten integriert werden, die im Deutschen nicht als Verbalkomplexeile angesehen werden. Die Tatsache, dass die Serialisierung in beiden Sprachen grundsätzlich durch die Stelle des Verbalkomplexes determiniert ist, stellt trotz aller Einzelunterschiede eine wesentliche Ähnlichkeit dar, die einen systematischen Vergleich der Serialisierungstypen der beiden Sprachen erlaubt. Der Verbalkomplex teilt den ungarischen Satz in eine vordere und eine hintere Satzhälfte, wobei die vordere Satzhälfte trotz relevanter Unterschiede mit dem deutschen Vorfeld zumindest funktional vergleichbar ist.²

Ferner möchte ich auch zeigen, dass die deutsche und die ungarische Wortstellung auch unter dem Aspekt ihrer Satztypspezifität durchaus vergleichbar sind.

Wenn man davon ausgeht, dass das System der deutschen Satztypen in erster Linie auf der Verb-zweit-/Verb-erst-Opposition basiere, kann man für das Ungarische eine gewissermaßen ähnliche Opposition postulieren, abhängig davon, ob die vor dem Verbalkomplex stehende vordere Satzhälfte realisiert wird oder nicht. Die VK2-/VK1-Opposition³ ist im Ungarischen nicht so fest an Satztypen gebunden wie die erwähnte deutsche Opposition, weist jedoch – wie gezeigt wird – ziemlich starke satztypspezifische Tendenzen auf. Vorläufig wird dies mit einem vereinfachten Beispiel veranschaulicht:

² Vgl. auf der deutschen Seite vor allem Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, Bd. 2, S. 1495 ff.) sowie unter historischem Aspekt Admoni (1990, S. 69 ff.), auf der ungarischen Seite Kenešci/Vago/Fenyvesi (1998, S. 15 f.).

³ VK = Verbalkomplex.

- (3) *Ebben a boltban lehet zöldséget kapni.*
 dies-in DET Laden-in könn-3SG Gemüse-AKK kaufen
 ‚In diesem Laden kann man Gemüse kaufen.‘
Lehet ebben a boltban zöldséget kapni?
 könn-3SG dies-in DET Laden-in Gemüse-AKK kaufen
 ‚Kann man in diesem Laden Gemüse kaufen?‘

In beiden Sätzen unter dem Beispiel (3), also sowohl im Deklarativ- als auch im Interrogativsatz, sind beide aufgeführten Wortstellungen grammatisch korrekt. In einem neutralen Verwendungskontext wird jedoch der Deklarativsatz meistens mit einer als Topik funktionierenden Nominal- oder Adverbialphrase eingeleitet, während Interrogativsätze mehrheitlich mit dem Verbalkomplex anfangen.

Die Hypothesen für die vorliegende Arbeit können also in folgenden Punkten zusammengefasst werden.

- 1) Für die Beschreibung der ungarischen Wortstellung lässt sich ein Modell entwickeln, in dessen Mittelpunkt die Kategorie des Verbalkomplexes steht. Dadurch können die deutsche und die ungarische Wortstellung miteinander verglichen werden.
- 2) Die ungarische erste Satzhälfte vor dem Verbalkomplex weist sowohl hinsichtlich ihrer pragmatischen Funktionen als auch hinsichtlich ihrer Satztypspezifität gewisse Analogien zum deutschen Vorfeld auf.
- 3) Die ungarische Wortstellung ist jedoch trotz dieser Ähnlichkeiten grammatisch insgesamt weniger determiniert als die deutsche und ermöglicht in allen Satztypen feinere pragmatische Differenzierungen hinsichtlich der Informationsstrukturierung. Diese Differenzierungen werden im Deutschen mit verschiedenen Mitteln auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems realisiert.

Methodisch wird zuerst unter dem Einfluss der einschlägigen germanistischen Forschungen ein Modell für das Ungarische entwickelt. Nachher wird aber wieder auf das Deutsche Bezug genommen. Der Sprachvergleich ermöglicht eine fein differenzierte Analyse und neue Erkenntnisse auf der Seite beider kontrastierter Sprachen.

2. Die lineare Satzstruktur im Ungarischen

Nach den Hypothesen wird zuerst gezeigt, dass die ungarische Wortstellung trotz wesentlicher Unterschiede mit dem Deutschen vergleichbare grammatische Restriktionen aufweist.

Das Urungarische war vermutlich eine SOV-Sprache, die etwa gegen Ende der Wanderungszeit eine grammatische Auflockerung und einen Übergang zur einer im Grunde pragmatisch determinierten Wortstellung aufgrund des Grundmusters Topik – Fokus – Verb – XP erlebte (vgl. Kiss/

Pusztai 2003, S. 253, 483 ff.). Die weiteren Entwicklungen, besonders die Entstehung des Verbpartikelsystems, zogen jedoch erneut eine gewisse grammatische Verfestigung nach sich. Ungarische Verbpartikel drücken teilweise Aspektualität aus, teilweise differenzieren sie den deutschen Verbpartikeln ähnlich die Verbbedeutung. In präverbaler Position werden sie mit dem Verb zusammengeschrieben und tragen den Akzent des Verbs, in postverbaler Position sind sie getrennt geschrieben und nicht akzentuiert.

- (4) *ír* / *megír* / *Nem írt meg semmit.*
 ‚schreiben‘ ‚fertigschreiben‘⁴ ‚Er/sie schrieb nichts fertig.‘
- (5) *megy* / *elmegy* / *Nem ment el.*
 ‚gehen‘ ‚weggehen‘ ‚Er/sie ging nicht weg.‘

Nach der am weitesten verbreiteten Auffassung über die ungarische Serialisierung wird für den ungarischen Satz eine im Grunde auf dem GB-Modell basierende Phrasenstruktur postuliert, allerdings mit einer ungarischen Besonderheit, indem die Phrasentypen durch ihre pragmatische Funktion bestimmt seien (vgl. Kiefer (Hg.) 1992, S. 87 ff.; É.Kiss 2002).

- (6) Phrasenstruktur des ungarischen Satzes (nach É.Kiss 2002)

⁴ Die verwendungsneutrale Zitierform der ungarischen Verben ist die Form 3SG und nicht der Infinitiv wie im Deutschen.

Nach É.Kiss (2002) stehen eventuell auch mehrere Topikphrasen am Satz-anfang, zwischen dem Topik und dem Fokus könnten die distributionellen Quantoren stehen, präverbal stehe die Fokusphrase oder die als Spezifizierer der so genannten Aspektphrase dienende Verbpartikel, wobei die beiden Positionen einander ausschließen würden. Hinter dem Verb stünden Erweiterungen der Verbalphrase, die weder mit Topik- noch mit Fokusmerkmal versehen seien, höchstens könne man in diesem Bereich über Fokusprojektion sprechen. Nach dieser, durch die angelsächsische Forschungstradition beeinflussten Theorie bestehe die „Eigenart“ der ungarischen Wortstellung in der im Grunde pragmatischen Determinierung der linearen Abfolge, die sich besonders in der präverbalen Fokusposition manifestiere. In dieser Position korreliere die markierte syntaktische Stellung einer nicht verbalen Konstituente auf der phonologischen Ebene mit dem Satzakzent bzw. auf der pragmatischen Ebene mit dem Fokusmerkmal und determiniere zugleich die invertierte Stellung der Verbpartikel.

Im vorliegenden Phrasenstrukturbaum wird jedoch übersehen, dass die Korrelation zwischen der präverbalen Phrase mit dem Satzakzent, mit dem Fokusmerkmal sowie mit der invertierten Position der Verbpartikel empirisch keineswegs vollständig nachzuweisen ist. Erstens steht die Interrogativphrase unabhängig von den realen Hintergrund-Fokus-Verhältnissen obligatorisch in der markierten präverbalen Position, was bei É.Kiss (2002) mit dem inhärenten Fokusmerkmal der Interrogativphrase erklärt wird. Demgegenüber meine ich, dass die Feststellungen von Altmann (1993b) in Bezug auf die Hintergrund-Fokus-Gliederung des Ergänzungsinterrogativsatzes, dass nämlich auch in diesem Satztyp je nach Kontext verschiedene Phrasen fokussiert werden können und sogar Fokusprojektion möglich ist, nicht nur für das Deutsche stimmen. Auch im Ungarischen trägt die Interrogativphrase nicht unbedingt einen Fokusakzent.⁵

- (7) – *A jobb kezemben egy almát tartok.*
 DET recht Hand-POSS-1SG-in ein Apfel-AKK halt-1SG
 ‚In meiner rechten Hand halte ich einen Apfel.‘
 – *És mit tartasz a BAL kezeden?*
 Und was-AKK halt-2SG DET link Hand-POSS-2SG-in
 ‚Und was hältst du in deiner **LINKEN** Hand?‘

Hinzu kommt, dass in emphatischen Realisierungen sowohl die Interrogativphrase als auch die Verbpartikel präverbal stehen.⁶

⁵ Am eindeutigsten sind diejenigen Beispiele, in denen eine andere Phrase mit einem kontrastiven Akzent versehen ist. In kontextgebundenen Sätzen kann jedoch nach meinem Sprachgefühl eine andere Phrase auch einen neutralen Satzakzent tragen.

⁶ Damit könnten Stellungenregularitäten innerhalb des Verbalkomplexes als Grundlage für die Abgrenzung des Interrogativsatzes und des Exklamativsatzes dienen.

- (8) *Mit meg nem tett a gyerekeiért!*
 Was-AKK VPART NEG tun-PAST-3SG DET Kind-PL-POSS-3SG-für
 ‚Was alles hat er/sie nicht für seine/ihre Kinder getan!‘

Zweitens stehen auch Satzoperatoren, nämlich die Negationspartikel *nem/ne* (bei Satznegation) sowie die Imperativpartikel *hadd* obligatorisch präverbal. Als Partikeln können sie selbst nicht fokussiert werden. Vielmehr werden sie in den Verbalkomplex integriert und verschmelzen mit dem Finitum zu einem phonetischen Wort:

- (9) *Klaus NEM olvasta a levelet.*
 Klaus NEG les-PAST-3SG DET Brief-AKK
 ‚Klaus hat den Brief nicht gelesen.‘
- (10) *HADD olvassa Klaus a levelet.*
 IMPPART les-IMP-3SG Klaus DET Brief-AKK
 ‚Lasst Klaus den Brief lesen!‘

Die Negationspartikel steht in emphatischen Aussagen sogar zwischen Verbpartikel und Finitum, also in der Mitte des Verbalkomplexes.

- (11) *El nem olvasná semmi pénzért!*
 VPART NEG les-KOND-3SG nichts Geld-für
 ‚Er würde das um keinen Preis lesen!‘

Drittens stellen die so genannten distributionellen Quantoren sowie die Phrasen mit der Fokuspartikel *is* ein besonderes Problem dar. Wenn sie präverbal stehen und auch den Fokusakzent tragen, wird dadurch keine invertierte Stellung der Verbpartikel determiniert.

- (12) *Tegnap MINdenki megfürdött.*
 Gestern alle(SG) VPART-bad-PAST-3SG
 ‚Gestern haben alle gebadet.‘
- (13) *Tegnap KLAUS is megfürdött.*
 Gestern Klaus auch VPART-bad-PAST-3SG
 ‚Gestern hat auch Klaus gebadet.‘

Sie können ferner auch vor der präverbalen Position stehen, aber auch in diesem Fall können sie einen Fokusakzent tragen.

- (14) *Tegnap MINdenki a tóban fürdött meg.*
 Gestern alle(SG) DET See-in bad-PAST-3SG VPART
 ‚Gestern haben alle im See gebadet.‘
- (15) *Tegnap KLAUS is a tóban fürdött meg.*
 Gestern Klaus auch DET See-in bad-PAST-3SG VPART
 ‚Gestern hat auch Klaus im See gebadet.‘

Die Phrasen mit *is* ‚auch‘ schließt É.Kiss (2002) von den Fokusphrasen aus, weil sie keine exhaustive, sondern eine inklusive Interpretation haben. Dagegen spricht jedoch die Beobachtung, dass lexikalische Paraphrasen für die Partikel *is* wie z.B. *többek közt* ‚unter Anderem‘ eine gewöhnliche Fokusposition mit Inversion der Verbpartikel determinieren.⁷ Das besondere syntaktische Verhalten der vorliegenden Phrasentypen erkläre ich damit, dass sie ihr Fokusmerkmal auf die danach stehende Position projizieren. Wenn sie präverbal stehen, wird zugleich auch der ganze Verbalkomplex mitfokussiert. Bei der Fokuspartikel *is* hängt es wohl auch mit ihrem etymologischen Zusammenhang mit der koordinierenden Konjunktion *és* ‚und‘ zusammen, wodurch sie zugleich die enge Verbindung mit der nachfolgenden Phrase herstellt.

Ich gehe davon aus, dass im Mittelpunkt eines adäquaten Modells der ungarischen Wortstellung der Verbalkomplex steht, der einen präverbalen Teil, das eigentliche Verbum finitum sowie einen postverbalen Teil umfasst.⁸ Die präverbale Position wird in den Verbalkomplex integriert. Die Reihenfolgeverhältnisse im Verbalkomplex sind nach einer strengen grammatischen Hierarchie geregelt, die in der folgenden Tabelle dargestellt wird.⁹

(16) Der Verbalkomplex im Ungarischen

PRÄVERBALER TEIL		POSTVERBALER TEIL
VPART	VERBUM FINITUM	
Interrogativphrase		VPART
Interrogativphrase + VPART (emphatisch)		
Satznegator		VPART
VPART + Satznegator (emphatisch)		
Imperativpartikel <i>badd</i>		VPART
Imperativpartikel <i>badd</i> + Negator		VPART
XP- <i>is</i> /Dist.Q + VPART		
XP- <i>is</i> /Dist.Q + Fokusphrase		VPART
Fokusphrase		VPART

⁷ Wenn jedoch *többek közt* ‚unter Anderem‘ und *is* ‚auch‘ kombiniert werden, was durchaus möglich ist, liegt keine invertierte Wortstellung vor. Die Erklärung dieser Wortstellungsregularitäten bedarf weiterer Untersuchungen.

⁸ Nicht berücksichtigt werden hier Erweiterungen des Verbalkomplexes mit Auxiliar- und Modalverben, deren Stellung besonderen grammatischen Regeln unterworfen ist.

⁹ Die vorliegende Tabelle kann aus Umfangsgünden nicht alle Wortstellungstypen innerhalb des Verbalkomplexes enthalten. Unberücksichtigt bleiben auch Strukturen mit nominalem Prä-

Ein wesentliches empirisches Argument für meine Annahme besteht in der phonetischen Integration der präverbalen Position mit dem Verbalkomplex. Nicht nur eine präverbal stehende Verbpartikel, sondern auch die präverbalen Operatoren und die präverbalen Fokusphrasen bilden mit dem Verb eine Intonationsphrase. Von der syntaktischen Integration zeugt die Tatsache, dass zwischen der präverbalen Position und dem Verb auf keinen Fall eine Parenthese stehen kann.

- (17) '[Pista] '[verset írt] '[Valentin napra].
 Pista Gedicht-AKK schreib-PAST-3SG Valentinstag-zum
 ‚Pista hat zum Valentinstag ein Gedicht geschrieben.‘
 '[Pista] '[nem írt] '[semmit].
 Pista nicht schreib-PAST-3SG nichts-AKK
 ‚Pista hat nichts geschrieben.‘
 '[Pista] '[hadd írjon] '[valamit].
 Pista IMPPART schreib-IMP-3SG etwas-AKK
 ‚Lass Pista etwas schreiben!‘

Die neutrale Serialisierung des ungarischen Satzes ist somit durch den in der Mitte stehenden Verbalkomplex in eine vordere und eine hintere Satzhälfte gegliedert, was im Grunde auf der Unterscheidung Hintergrund/Vordergrund beruht. Die vordere Satzhälfte ist einerseits für topikalisierte Ausdrücke, andererseits auch für andere Hintergrundelemente, für textkonnektive, modale und evidenziale Ausdrücke reserviert. Ein wesentlicher Unterschied zum Vorfeld des deutschen Satzes besteht in der Möglichkeit der Mehrfachbesetzung dieser Satzhälfte durch mehrere autonome Phrasen. In markierten Strukturen kann diese Hintergrund-Vordergrund-Struktur ebenso wie im Deutschen verletzt werden und auch Informationen im Vordergrund können in der vorderen Satzhälfte vorkommen. Die hintere Satzhälfte ist für Fokusprojektionen bzw. für sonstige Vordergrundelemente reserviert. Textkonnektive Elemente sind hier nicht möglich, modale und evidenziale Merkmale nur in markierten Strukturen, in denen sie eigentlich als parenthetische Nachträge wirken.

dikat. Ferner muss auch bemerkt werden, dass die Integration des präverbalen Teils in den einzelnen Fällen unterschiedlich stark ist. Bei den distributionellen Quantoren sowie im Falle der Phrasen mit *is* ist die phonetische Integration deutlich schwächer als in den anderen Fällen. Im Falle der Kombination von Fokusphrase+Verb müssen wohl auch unterschiedliche Stufen der Integration unterschieden werden (bis hin zur Inkorporation), bei denen auch der Artikelgebrauch in der Fokusphrase entscheidend sein kann. Fokusphrasen in artikellosten Fügungen werden bei É.Kiss/Kiefer/Siptár (1998) ähnlich wie die Verbparkeln als „Verbmodifizierer“ angesehen. Eine feinere Analyse dieser Frage bedarf weiterer Untersuchungen und würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen.

(18) Gesamtmodell der ungarischen Wortstellung

Vordere Satzhälfte	Verbalkomplex			Hintere Satzhälfte	
	präverba- ler Teil	Verbum finitum	postverba- ler Teil		
				Topik	Vordergründige Komplemente und Supplemente
				andere Hinter- grundelemente	
textkonnektive, modale, evidenziale Marker					
HINTERGRUND	VORDERGRUND				

3. Syntaktische Parallelen und Diskrepanzen in der ungarischen und deutschen Wortstellung

3.1 Vorfelddbesetzung im Deutschen bzw. die Besetzung der ersten Satzhälfte im Ungarischen

Die Verb-zweit/Verb-erst-Opposition, die auf irgendeine Weise in vielen europäischen Sprachen zu beobachten ist, ist in den germanischen Sprachen am stärksten grammatisch geregelt und wurde zu einem Merkmal der Deklarativ-Interrogativ-Unterscheidung (19). In der deutschen Gegenwartssprache kann man besonders im lockeren, weniger durch die schriftsprachliche Norm beeinflussten Sprachgebrauch bestimmte Auflockerungstendenzen beobachten wie den bei Önnarfors (1997) als eigenständigen Strukturtyp ausgewiesenen, in narrativen, mehrheitlich lockeren gesprochenen Texten wie z.B. in Witzen benutzten so genannten V1-Deklarativsatz (20).

(19) *Klaus kommt./Es regnet.* vs. *Kommt Klaus?/Regnet es?*

(20) *Kam ein Mann in die Kneipe und sagte ...* (vgl. Önnarfors 1997)

Im Ungarischen sind VK1-Deklarativsätze praktisch uneingeschränkt möglich. Sie stellen eine so genannte ‚thetische Perspektive‘ dar, in denen das Ereignis als einheitlich und ungegliedert dargestellt wird. Das Beispiel (21) fängt mit dem Finitum, (22) mit der in den Verbalkomplex integrierten Fokusexponente an. Im Deutschen stellen thetische Sätze in Texten, die enger an die schriftsprachliche Norm gebunden sind, eine V2-Struktur dar, z.B. mit einem nicht-phorischen *es* oder *da* oder mit einer intonatorisch als Fokusexponente markierten Phrase im Vorfeld (23)–(24).

- (21) *Jön a tavasz.* (VK1 (V1) – thetisch)
 komm-3SG DET Frühling
 ‚Es kommt der Frühling.‘
- (22) *Virág nyílik a kertben.* (VK1 (FP-V) – thetisch)
 Blume blüht DET Garten-in
 ‚Blumen blühen im Garten.‘
- (23) *Es kommt der Frühling. / Da kommt jemand.*
- (24) *Der FRÜHLing kommt.* (Thetische V2-Deklarativsätze)

Im Falle des Deklarativsatzes kann also für beide Sprachen festgehalten werden, dass die V1-Struktur (bzw. im Ungarischen die VK1-Struktur) markiert ist und die thetische Perspektive realisiert. Im Deutschen ist sie allerdings viel beschränkter zu benutzen als im Ungarischen. Im Entscheidungsinterrogativsatz ist hingegen die V1-Stellung (im Ungarischen die VK1-Stellung) die unmarkierte. Auch wenn im Ungarischen Entscheidungsinterrogativsätze durchaus möglich sind, zeigen die Beispiele (25)–(27), dass die neutralen, unmarkierten Entscheidungsinterrogativsätze auch im Ungarischen eigentlich mit dem Verbalkomplex anfangen. Der Unterschied zum Deutschen besteht besonders darin, dass eine VK1-Struktur im Ungarischen nicht nur mit dem Finitum anfangen kann wie in (25), sondern auch mit sämtlichen Konstituenten, die – wie bisher gezeigt – in der präverbalen, in den Verbal-komplex integrierten Position stehen, unter Anderem mit der Verbpartikel (26) bzw. mit der präverbalen Fokusexponente (27).¹⁰

- (25) *Hallottátok az új híreket?*
 hör-PAST-2PL DET neu Nachricht-PL-AKK
 ‚Habt ihr die neuen Nachrichten gehört?‘
- (26) *Megfőzted már az ebédet?*
 VPART-koch-PAST-2SG schon DET Mittagessen-AKK
 ‚Hast du schon das Mittagessen gekocht?‘
- (27) *Víz ment a szemedbe?*
 Wasser geh-PAST-3SG DET Auge-POSS-2SG-in
 ‚Ist Wasser in Deine Augen gekommen?‘

3.2 Fallbeispiel: Korpusuntersuchung zu den deutschen und ungarischen Wortstellungstypen in Entscheidungsinterrogativsätzen

Der folgende Vergleich basiert auf der systematischen Auswertung der Daten eines deutsch-ungarischen Vergleichskorpus. Damit will ich einerseits

¹⁰ Zu den Beispielen unter (25)–(27) vgl. auch Komlósy (1992, S. 500) bzw. Bassola (2001, S. 31).

die bisherigen Thesen mit Hilfe von Korpusdaten validieren, andererseits ist die Korpusbefragung zur Ermittlung der Funktion markierter und stark situationsgebundener Nebentypen unentbehrlich.

Das zugrunde liegende, selbst erstellte Korpus enthält im Falle beider Sprachen mehr als 4 Millionen Textwörter.¹¹ Die Erstellung des Korpus war durch die gegebenen Möglichkeiten ziemlich beschränkt. Das Grundkonzept bestand darin, für beide Sprachen ähnliche Texte in etwa ähnlichem Umfang aufzunehmen, die in schriftlich fixierter bzw. elektronisch suchbarer Form vorliegen, aber – auch wenn in unterschiedlichem Maße – Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit (im Sinne von Koch/Österreicher 1985 bzw. Ágel/Hennig 2006) enthalten. Die Mehrheit der Texte sind Bundestags- bzw. ungarische Parlamentsprotokolle, in denen Debatten und Zwischenrufe unterschieden werden. Die Texte in den Debatten sind meistens vorbereitete, relativ stark an die schriftsprachliche Norm gebundene Reden, während die Zwischenrufe, die vom Protokollführer auch markiert werden, spontane, unvorbereitete Äußerungen darstellen. In bescheidenem Umfang konnte ich für beide Sprachen auch transkribierte Gespräche anschaffen, die in einem Schüler- bzw. in einem Studentenheim aufgenommen wurden.¹² Ferner wurden auch Dramentexte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgewertet.¹³ In allen Teilkorpora wurden nach dem Zufallsprinzip 500 Entscheidungsinterrogativsätze ausgewählt bzw. es wurden in den kleineren Korpora, wo so viele nicht vorhanden waren, alle auffindbaren Belege berücksichtigt. Die Suche erfolgte mit Hilfe des in allen Teilkorpora ziemlich zuverlässig benutzten satzabschließenden Fragezeichens, eventuelle Fehlbelege wurden manuell gestrichen.

Die Häufigkeitsverteilung der V1- und der V2-Typen im Deutschen bzw. der VK1- und VK2-Typen im Ungarischen¹⁴ weist in den Teilkorpora, die einen in hohem Maße situationsgebundenen und teilweise auch lockeren Sprachgebrauch repräsentieren, große Ähnlichkeiten auf. In Bundestags- bzw. Parlamentsdebatten, in denen sich der Sprachgebrauch strenger nach der schriftsprachlichen Norm richtet, ergibt sich aber ein hochsignifikanter

¹¹ Zu genauen Umfangangaben sowie zur Struktur der Teilkorpora siehe den Anhang.

¹² Die deutschen Gespräche stammen vom Ende der 90er Jahre, die ungarischen aus den 70er Jahren. Die Markierungstechniken der grundlegenden Satzmodi verändern sich aber vorhersehbar nicht so schnell. Auch nach meinem Sprachgefühl könnte man ähnliche Belege auch in zeitgenössischen Gesprächen finden.

¹³ Auf der deutschen Seite Brecht, Dürrenmatt, Grass und Ödön von Horváth, auf der ungarischen Gyula Illyés, Áron Tamási und László Németh. Modernere Texte waren leider aus urheberrechtlichen Gründen in elektronisch suchbarer Form nicht auffindbar. Auch diese Texte können aber einen gewissen Anhaltspunkt zu den vorliegenden Untersuchungen liefern.

¹⁴ Im Deutschen gibt es darüber hinaus auch Verb-letzt-Strukturen, die jedoch die Ergebnisse nicht entscheidend beeinflussen. Eingliedrige Kurzsätze bilden nicht den Gegenstand des vorliegenden Beitrags, sie mussten nur insofern berücksichtigt werden, als sie auf die Häufigkeitsverteilung der anderen Satztypen zurückwirken.

Unterschied. Diese Häufigkeitsdaten weisen aller Wahrscheinlichkeit nach darauf hin, dass während V2-Entscheidungsinterrogativsätze im Deutschen bzw. VK2-Entscheidungsinterrogativsätze im Ungarischen hinsichtlich ihrer pragmatischen Funktion Ähnlichkeiten aufweisen, sie auf der Systemebene doch einen unterschiedlichen Status haben.

- (28) Häufigkeitsverteilung der Wortstellungstypen in deutschen und ungarischen Entscheidungsinterrogativsätzen

	DEUTSCH				UNGARISCH			
	Bundes- tagsde- batten	Zwi- schen- rufe	Dra- men	Ge- spräche	Parla- ments- debat- ten	Zwi- schen- rufe	Dra- men	Ge- spräche
V1/VK1	93,4%	59,9%	47,6%	46,2%	66,8%	56,3%	53,2%	42,7%
V2/VK2	2,8%	14,7%	19,8%	26,0%	24,2%	17,5%	10,8%	23,3%
KURZ	3,4%	24,4%	31,0%	26,0%	9,0%	26,2%	36,0%	34,0%
V-letzt	0,4%	1,0%	1,6%	1,8%				

4. VK2-Entscheidungsinterrogativsätze im Ungarischen

Wenn das Vorfeld bzw. die vordere Satzhälfte im Entscheidungsinterrogativsatz besetzt wird, können dadurch besondere pragmatische Funktionen realisiert werden. Im Ungarischen stehen in der vorderen Satzhälfte häufig textverknüpfende Elemente, Adverbien, Pronominaladverbien, anaphorische sowie auch Anredepronomina, die einen unmittelbaren Situationsbezug herstellen (29), ferner auch modale und evidenziale Marker wie z.B. die deliberative, eine nachdenkende Frage markierende Modalpartikel *vajon* (30) sowie evidenziale Ausdrücke wie *Ön szerint* ‚Ihrer Meinung nach‘ (31), usw. Ferner können auch satzwertige Konstruktionen in der ersten Satzhälfte stehen (29’).

- (29) *Addig maradjak fönn, vagy menjek le?* [Debatten]
Bis dahin bleib-IMP-1SG oben oder geh-IMP-1SG runter
,Soll ich bis dahin hier oben bleiben, oder runter gehen?’

- (29’) *Amíg itt vagy, maradjak fönn, vagy menjek le?*
Solange hier sein-2SG
,Solange du hier bist, soll ich hier oben bleiben, oder runter gehen?’

- (30) *Vajon az ellenzék tebet arról?* [Debatten]
PART DET Opposition tun-KOND-3SG darüber
,Ob etwa die Opposition daran schuldig ist ...?’

- (31) *Ön szerint kulturáltan jártak el a rendőrök?* [Debatten]
 Sie gemäß zivilisiert verfahr-PAST-3PL VPART DET
 Polizisten
 ‚Haben die Polizisten Ihrer Meinung nach zivilisiert verfahren?‘

Am interessantesten sind jedoch Beispiele mit einer als Topik zu interpretierenden referierenden Phrase am Satzanfang. Das Topik des Interrogativsatzes steht außerhalb der Skopusdomäne des Interrogativoperators, wird selber nicht in Frage gestellt, sondern eigentlich vor der Fragestellung als Grundlage für die Frage festgehalten. Es stellt die gemeinsame Basis von Sprecher und Hörer, eine Art common ground der Fragestellung dar.

- (32) *A kormány nem vette észre ezt a nyilvánvaló megtévesztést?*
 DET Regierung nicht bemerk-PAST-3SG dies-AKK DET
 offensichtlich Täuschung-Akk
 ‚Die Regierung – hat sie diese offensichtliche Täuschung nicht bemerkt?‘ [Debatten]

- (33) *Az 1999-ben elkönyvelt hiány véletlenül nem a belga KBC-Bank offshore-cégének bankszámláján landolt?*
 DET 1999-in gebucht Defizit zufällig nicht DET belgisch
 KBC-Bank offshore-cégének
 KBC-Bank Offshore-Firma-POSSESSOR
 bankszámláján landolt?
 Bankkonto-POSSESSUM-auf land-PAST-3SG
 ‚Das 1999 gebuchte Defizit – ist es zufällig nicht auf dem Bankkonto der Offshore-Firma der belgischen KFC-Bank gelandet?‘ [Debatten]

Im Beispiel (32) wird in der Frage eines oppositionellen Abgeordneten am Anfang die in einer Parlamentsdebatte selbstverständliche Information festgehalten, dass diese Frage in Bezug auf die Regierung gestellt wird. Vor diesem common ground wird gefragt, ob die Regierung diese offensichtliche Täuschung nicht bemerkt hat. Im Beispiel (33) wird auf das Defizit hingewiesen und vor diesem Hintergrund wird die Frage nach seinen Ursachen bzw. nach dem Schicksal des fehlenden Geldbetrags gestellt.

Diese Funktion, die Topikalisierung einer Konstituente im Interrogativsatz, und zwar als gemeinsamer Hintergrund, lässt sich in den meisten europäischen Sprachen sehr schwierig paraphrasieren. Eine Möglichkeit bieten in vielen Sprachen Herausstellungs- bzw. Cleft-Strukturen, in denen die extraponierten Phrasen als Topik betrachtet werden können. Doch, wie Altmann (2009, S. 22) bemerkt, sind sie zugleich auch fokal, weil extraponierte Phrasen notwendigerweise stets auch intonatorisch abgegrenzt werden und einen eigenen Akzent bekommen.

- (34) *Das Defizit, ist es nicht etwa bei einer Offshore-Firma gelandet?*
- (35) *War es nicht die Weltanschauung, die Bio erst zu Bio machte?* (Der Spiegel, zitiert nach Altmann 2009, S. 22)

Die in der vorderen Satzhälfte des ungarischen Entscheidungsinterrogativsatzes stehende Topikphrase ist demgegenüber nicht fokal, sondern bildet gerade den gemeinsamen Hintergrund. Da Herausstellung auch im Ungarischen möglich ist, kann der Unterschied am besten an den beiden ungarischen Beispielen mit und ohne extraponierte erste Konstituente demonstriert werden. Die extraponierte, auch intonatorisch vom Restsatz abgegrenzte Phrase verfügt über einen selbstständigen Fokusakzent, unabhängig von den Akzentverhältnissen des Restsatzes. Das durch die Erstposition in den Satz integrierte Topik wird aber im Ungarischen nicht fokussiert.

- (36) *A DEFICIT, az NEM egy offshore-cégnél landolt?*
- (37) *A deficit NEM egy offshore-cégnél landolt?*

5. V2-Entscheidungsinterrogativsätze im Deutschen

V2-Entscheidungsinterrogativsätze werden im Deutschen konkurrierend markiert: Durch die Verb-zweit-Stellung ähneln sie den Deklarativsätzen, durch die satzabschließende steigende Intonation den Interrogativsätzen. Altmann zählt sie zu den Interrogativsätzen, allerdings mit der Einschränkung, dass mit ihnen so genannte assertive Fragen realisiert werden, mit denen der Sprecher einen Sachverhalt assertiert, den er stark, aber doch nicht mit absoluter Sicherheit annimmt und am Ende deshalb doch in Frage stellt. Bei Brandt et al. (1992) werden sie als Deklarativsätze eingestuft, mit denen auf der Ebene der Pragmatik eine Frage realisiert wird. Die satzabschließende Intonation sei in diesem Konzept das Merkmal der pragmatischen Funktion. Gunlogson (2003) sieht die Hauptfunktion dieses Satztyps darin, dass mit der satzeröffnenden nicht verbalen Konstituente auf einen common ground, auf eine gemeinsame Basis des Senders und des Empfängers Bezug genommen wird. Ich betrachte diese Sätze als Interrogativsätze, die keine (oder mindestens nicht unbedingt eine) assertive Funktion haben. In Anlehnung an den Ansatz von Gunlogson wird im Folgenden mit ausgewählten Belegen dafür argumentiert, dass die Verwendung der V2-Entscheidungsinterrogativsätze im Deutschen auch ähnliche kontextuelle bzw. situative Gründe haben kann wie im Ungarischen, indem mit dem anfänglichen Konstituente eine gemeinsame Basis als Grundlage für die Fragestellung festgelegt wird.

Am häufigsten kommen textkonnektierende Adverbien, Konjunkionaladverbien bzw. vokativisch zu interpretierende Nominalphrasen im Vorfeld des Entscheidungsinterrogativsatzes vor. Sie sind auch im Deutschen sogar in öffentlichen, stark normierten Situationen durchaus erlaubt. Mit dem Vorfeldelement wird hier eindeutig auf die gemeinsame Basis Bezug genommen.

(38) *Deswegen machen Sie beim Verbot von Killerspielen nicht mit?* [Zwischenruf]

(39) *Und das Fräulein war also wieder einmal am Fluss?* [Dramentext]

In lockeren Alltagsgesprächen habe ich ferner sporadisch auch im Deutschen Belege für V2-Entscheidungsinterrogativsätze gefunden, in denen eine referierende Phrase im Vorfeld auf einen ähnlichen common ground verweist wie im Ungarischen.

(40) – *ich hab mir jetzt ein ganz großes Band gekauft (.) so strech ne nich samt ein haarband*
– *und das ziebst dann an?* [Gespräch]

(41) – *ja (.) stehst da vorm manhattan am 1. dezember (.) so richtig schön arschkalt (.) die straßen arschglatt (.) ja doll [...] zehn meter vor der schikane ne vollbremsung machen (.) also ohne daß die räder blockieren [...]*
– *das machen die so?* [Gespräch]

(42) – *und denn aufm weg nach hause wir gingen zurückauf einmal stellt sich da son passat quer auf die straße die steigens aus mußt ich zurück kriminalpolizei habn n marke gezeigt und (.) habn mir die waffe abgenommen aber sonst nix gesagt*
– *mhm keine anzeige hast du gekriegt?* [Gespräch]

In Beispiel (40) weist das ins Vorfeld gestellte Pronomen auf das Haarband zurück, auf den gemeinsamen Hintergrund, in dessen Zusammenhang die Frage gestellt wird. In (41) handelt es sich allgemein um bestimmte Möglichkeiten, was bestimmte Autofahrer in Amerika machen können. Die Frage bezieht sich darauf, ob diese nur Möglichkeiten darstellen, oder ob die Vollbremsung wirklich so vollzogen wird. Mit dem Pronomen im Vorfeld wird die unmittelbare Verbindung mit der vorangehenden Äußerung des Partners hergestellt.

Sogar eine Nominalphrase ist in dieser Funktion belegt (42). Der Ausdruck *keine Anzeige* ist deshalb ein angemessener Ausgangspunkt für eine Fragestellung, weil eine Anzeige wegen unerlaubten Waffenbesitzes – wie allgemein bekannt – sehr wahrscheinlich wäre.

Eine komplexe Interpretation erlaubt die als Beispiel (43) dienende Broschüre.

(43)

Mit dem im Vorfeld stehenden Pronomen *du* wird auf das Bild bzw. auf den Leser Bezug genommen. Da der Leser zugleich sieht, dass ein Junge im Gras liegt und schreibt, wäre eine Frage wie *Schreibst du?* nicht sinnvoll zu interpretieren. Die Feststellung *Du schreibst.* hätte aus dem gleichen Grund auch keine sinnvolle Interpretation. Es geht um eine wirkliche Frage, mit dem besetzten Vorfeld wird unmittelbar auf die Situation Bezug genommen. Das Verb *schreiben* kann hier nicht im Sinne von ‚Buchstaben auf ein Papier setzen‘ verstanden werden, denn das sieht man ja, sondern in dem Sinne, in dem Schriftsteller oder Journalisten schreiben: in schriftlicher Form etwas Künstlerisches hervorbringen. Das kann man nämlich auf dem Bild optisch nicht wahrnehmen. Die unmittelbare Bezugnahme auf die Situation mit Hilfe des im Vorfeld stehenden Pronomens deutet auf die Notwendigkeit der komplexen Interpretation hin, indem Text und Bild eng aufeinander bezogen interpretiert werden müssen. Insgesamt ist es im Deutschen mindestens in besonderen Situationen möglich, Phrasen ins Vorfeld zu stellen, die der kontextuellen bzw. der situationellen Einbettung dienen und auf den gemeinsamen Hintergrund, auf den common ground für die Fragestellung verweisen.

Freilich ist diese Möglichkeit in anspruchsvollen öffentlichen Situationen, besonders in solchen, in denen der Sprachgebrauch eng an die schriftsprachliche Norm gebunden wird, nicht gegeben. In Bundestagsdebatten habe ich kein einziges Beispiel mit einer referierenden Phrase im Vorfeld des Entscheidungsinterrogativsatzes gefunden, das nicht als assertive oder als Echo-Frage interpretiert werden sollte. Ich habe deshalb im Folgenden gezielt nach Kompensationsmöglichkeiten für die vorliegende Funktion

gesucht. Die meist verwendete Strategie der deutschen Sprecher besteht darin, die als Grundlage für die Fragestellung dienende festzuhaltende Information in einem getrennten, vorangestellten Satz auszuführen und die eigentliche Frage dann mit einem V1-Satz zu formulieren. In (45) wird sogar explizit festgehalten, dass der erste Satz als der allgemein bekannte Hintergrund für die Fragestellung dient.

- (44) *Die Fahrt kostet bis zum dritten Kind pro Kind 23 Euro und für das vierte, fünfte, sechste und jedes weitere Kind kostet die Fahrt 38 Euro. Halten Sie das für familienpolitisch vertretbar?* [Debatten]
→ Die hohen Fahrtkosten für Kinder – halten Sie die für familienpolitisch vertretbar?
- (45) *Vor dem Hintergrund, dass bereits im August des letzten Jahres unter anderem in der „FAZ“ auf Hinweise rekurriert wurde, dass unter Umständen in Nordkorea, im Irak [...] Biokampfstoffe und entsprechende gefährliche Erreger existieren [...], frage ich Sie: Ist es richtig, dass die allgemeinen Gefährdungshinweise bis heute allgemein geblieben sind?* [Debatten]
→ Was die Biokampfstoffe anbelangt, ist es richtig, dass ...

Ein wesentlicher Motivationsfaktor für derartige Strukturen ist natürlich, wenn die hintergründige Information an sich so komplex ist, dass sie nur in einem getrennten Satz ausgeführt werden kann. Es gibt jedoch auch ausreichend Beispiele für wesentlich weniger komplexe Hintergrundinformationen, die in einem vorangestellten Satz realisiert werden. Sporadisch sind solche Strukturen auch in den anderen Teilkorpora belegt.

- (46) *Es wird von einer Anzahl von 10000 Betrieben gesprochen. Teilen Sie diese Ansicht?* [Debatten]
→ Die Ansicht über die 10000 Betriebe – teilen Sie sie?
- (47) *für alle (.) liest du das vor?* [Gespräche]
→ Den für alle geschriebenen Text – liest du ihn vor?

6. Fazit

- 1) In beiden Sprachen wird die lineare Satzstruktur grundsätzlich durch den Verbalkomplex bestimmt.
- 2) Die V2-V1-Opposition ist im Deutschen ziemlich fest an Satztypen gebunden, es gibt aber markierte V1-Deklarativ- und auch V2-Entscheidungsinterrogativsätze.
- 3) Die Vorfeldbesetzung dient im V2-Entscheidungsinterrogativsatz vor allem zur Herstellung des unmittelbaren Situationsbezugs bzw. der Festlegung eines gemeinsamen Hintergrundes.

- 4) Im Ungarischen stehen VK2- und VK1-Sätze in einem ähnlichen Verhältnis zueinander.
- 5) V2-Entscheidungsinterrogativsätze sind im Deutschen in strenger normierten Situationen nur in besonderen Fällen zu benutzen, damit erklärt sich auch ihre relativ geringe Frequenz, während VK2-Entscheidungsinterrogativsätze im Ungarischen uneingeschränkt möglich sind. Im Deutschen wird der common ground, der gemeinsame Hintergrund für die Fragestellung oft im Vortext, in den vorangehenden Sätzen festgelegt.

Anhang

Das zugrunde liegende deutsch-ungarische Vergleichskorpus:

Deutsche Texte		Ungarische Texte	
Teilkorpus	Umfang	Teilkorpus	Umfang
Plenarsitzungsprotokolle des Deutschen Bundestags aus dem Jahr 2003 Debatten/Zwischenrufe	3.887.145 Textwörter	Plenarsitzungsprotokolle des Ungarischen Landtags aus dem Jahr 2000 Debatten/Zwischenrufe	4.492.912 Textwörter
Gespräche von Schülern in einem Schülerheim (vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1998)	85.866 Textwörter	Gespräche von Studenten in einem Studentenheim (vgl. Keszler 1983)	34.917 Textwörter
4 Dramentexte aus dem 20. Jahrhundert	42.339 Textwörter	9 Dramentexte aus dem 20. Jahrhundert	156.846 Textwörter

Literatur

Admoni, Wladimir (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen.

Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen, S. 3–31.

Altmann, Hans (1993a): Satzmodus. In: Jacobs, Joachim et al. (Hg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1). Berlin/New York, S. 1006–1029.

Altmann, Hans (1993b): Fokus-Hintergrund-Gliederung und Satzmodus. In: Reis, Margit/Rosengren, Inger (Hg.): Fragesätze und Fragen. (= Linguistische Arbeiten 257). Tübingen, S. 1–37.

- Altmann, Hans (2009): Cleft- und Pseudocleft-Sätze (Spalt- und Sperrsätze) im Deutschen. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth/Péteri, Attila (Hg.): *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*. (= Deutsche Sprachwissenschaft international 3). Frankfurt a.M. u.a., S. 13–34.
- Bassola, Peter (2001): Wortstellung Deutsch-Ungarisch. In: Bassola, Peter et al. (Hg.): *Wortstellung im Sprachvergleich (deutsch – niederländisch – polnisch – ungarisch)*. (= Deutsch im Kontrast 20). Tübingen, S. 9–62.
- Brandt, Margareta et al. (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, Inger (Hg.): *Satz und Illokution*. Bd. 1. (= Linguistische Arbeiten 278). Tübingen, S. 1–90.
- É.Kiss, Katalin (2002): *The syntax of Hungarian*. Cambridge.
- É.Kiss, Katalin (2007): Az ige utáni szabad szórend magyarázata [Erklärung der freien Wortstellung hinter dem Verb]. In: *Nyelvtudományi Közlemények* [Linguistische Veröffentlichungen] 104, S. 124–152.
- É.Kiss, Katalin/Kiefer, Ferenc/Siptár, Péter (1998): *Új magyar nyelvtan* [Neue ungarische Grammatik]. Budapest.
- Gunlogson, Christine (2003): *True to form: rising and falling declaratives as questions in English*. New York u.a.
- Kenesei, István/Vago, Robert M./Fenyvesi, Anna (1998): *Hungarian*. London u.a.
- Keszler, Borbála (1983): *Kötetlen beszélgetések mondat- és szövegtani vizsgálata*. [Die syntaktische und textlinguistische Untersuchung lockerer Gespräche]. In: Rácz, Endre/Szathmári, István (Hg.): *Tanulmányok a mai magyar nyelv szövegtana köréből*. [Studien aus dem Bereich der Textlinguistik der ungarischen Gegenwartssprache.] Budapest, S. 164–202.
- Keszler, Borbála/Lengyel, Klára (2008): *Ungarische Grammatik*. Hamburg.
- Kiefer, Ferenc (Hg.) (1992): *Strukturális magyar nyelvtan*. Bd. I: *Mondattan* [Strukturelle ungarische Grammatik. Bd. I: Syntax]. Budapest.
- Kiss, Jenő (2003): Ungarisch. In: Roelcke, Thorsten (Hg.): *Variationstypologie. Variation Typology. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York, S. 905–918.
- Kiss, Jenő/Pusztai, Ferenc (2003): *Magyar nyelvtörténet* [Ungarische Sprachgeschichte]. Budapest.
- Koch, Peter/Österreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgebrauch. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36. Berlin/New York, S. 15–43.
- Komlósy, András (1992): Régensek és vonzatok [Regentien und Dependenzien]. In: Kiefer (Hg.), S. 299–527.
- Önnerfors, Olaf (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik*. (= *Lunder germanistische Forschungen* 60). Stockholm.
- Schlobinski, Peter/Kohl, Gabi/Ludewigt, Irmgard (1998): *Jugendspezifische Sprechweisen*. CD-ROM. (= *Text- und Tonbibliothek sprachlicher Varietäten* 02). München.

Tompa, József (1968): Ungarische Grammatik. Budapest/Den Haag.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/New York.

Zur Relevanz der linken Peripherie für die Strukturierung der Information – kontrastive und typologische Überlegungen

Abstract

In der linguistischen Forschung wird häufig auf die besondere informationsstrukturelle Funktion der Randpositionen des Satzes hingewiesen: Diese sind nicht nur für die Gewichtung des satzinternen Materials nach Hintergrund und Vordergrund relevant, sondern tragen auch zur Sicherung der Kohärenz im Diskurs bei. Dabei wird vor allem mit Hinweis auf kognitive und funktionale Prinzipien die universelle Gültigkeit der Topik-Fokus-Abfolge betont, mit der initialen (oder frühen) Platzierung des kontextuell verankerten Satzgegenstandes (des so genannten *Topiks*) und der späteren Erwähnung der Kernaussage (des *Fokus*).

In dem vorliegenden Artikel wird die Relevanz des linken Satzrandes für die Herstellung des Diskurszusammenhangs und die Universalität der Topik-Fokus-Ordnung überprüft. Zum einen scheint die Funktion des Satzanfangs komplex: Mit dem ersten Glied der Aussagesätze wird nämlich in vielen Sprachen nicht nur an etwas Gesagtes angeschlossen, sondern kann auch etwas Wichtiges hervorgehoben werden. Zum anderen sind die Unterschiede zwischen den Sprachen beträchtlich, was auf den Einfluss struktureller Gegebenheiten hindeutet.

Zur Lösung der Probleme wird ein neues informationsstrukturelles Prinzip vorgeschlagen, das auf der „C-Markiertheit“ (Kohärenzmarkiertheit) der Konstituenten aufbaut. Demnach sind nicht nur kontextuell gegebene, sondern auch kontrastive Elemente relevant für die Herstellung der Kohärenz (und somit C-markiert), da diese die Zuordnung zu ähnlichen oder identischen Mengen bzw. Skalen voraussetzen. Als universelle Strategie der pragmatischen Ordnung ist somit der so genannte „C-Constraint“ zu betrachten, der die initiale Platzierung der C-markierten Konstituenten vorschreibt, unabhängig von ihrem Topik- oder Fokusstatus.

Der typologischen Vielfalt bezüglich der Besetzung des linken Satzrandes wird durch die Beachtung relevanter struktureller Parameter in sieben genetisch und typologisch unterschiedlichen europäischen Sprachen (Deutsch, Englisch, Schwedisch, Französisch, Russisch, Finnisch, Ungarisch) – und durch die Aufstellung der so genannten „C-Hierarchie“ – Rechnung getragen. Deren drei Hauptkategorien weisen bezüglich der Zulassung von C-markierten kontrastiven Elementen und von unterschiedlichen Typen nicht C-markierter Fokusglieder am Satzanfang eine bedeutende Variation auf.

1. Einleitung

Beim Sprachvergleich richtet sich oft die Aufmerksamkeit auf die kontrastive Analyse struktureller Besonderheiten der Sprachen. Im vorliegenden Artikel werden allerdings über die Beachtung von relevanten grammatischen Gegebenheiten hinaus die Möglichkeiten verschiedener Sprachen zur Siche-

rung der adäquaten Einbettung sprachlicher Strukturen in den größeren sprachlichen und situativen Kontext in Betracht gezogen. Bei der kontextuellen Einbettung bzw. bei der Sicherung des textuellen Zusammenhanges sind die Randpositionen des Satzes – vor allem der Satzanfang – besonders relevant. In einigen Sprachen, z.B. im Englischen, ist die Füllung der satzinitialen Position grammatisch festgelegt: Im unmarkierten Falle – in Aussagesätzen – steht das Subjekt am Anfang des Satzes. In vielen Sprachen aber – so auch im Deutschen – eröffnet sich ein Spielraum für die Anpassung des Satzes an den Kontext durch die Wahl der satzinitialen Konstituente.

Die Füllung der satzinitialen Position ist im Deutschen relativ frei: Wie die aus Thomas Manns Roman „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ zitierten Beispiele auch zeigen, können Argumente, Adverbiale und auch infinite Prädikatsteile am Satzanfang erscheinen. In neutralen Fällen wie bei der Aussage in Beispiel (1) leitet das Subjekt den Satz ein, aber die satzinitiale Stellung des Objekts des Satzes ist auch möglich (vgl. Beispiel (2)):

- (1) *Mein armer Vater* war Inhaber der Firma Engelbert Krull ... (S. 9)
- (2) *Kontrakte* kann man brechen. (S. 259)

Auch verschiedene Adverbiale und Prädikatsteile können satzeinleitend auftreten:

- (3) *Beim Sonntagsdiner* wurde viel Champagner getrunken im Saal. (S. 232)
- (4) *Oft* hörte ich aus dem Munde der Meinen, daß ich ein Sonntagskind sei. (S. 13)
- (5) *In der Tat* grenzte meine Begabung zur Liebeslust ans Wunderbare; ... (S. 55)
- (6) *Schlecht verköstigt und schlecht beherbergt* war ich in diesem der Zahlkraft üppig sich anbietenden Hause ... (S. 199)
- (7) *Gut Kirschenessen* ist allerdings nicht mit der. (S. 311)

Wie in der einschlägigen Literatur häufig hervorgehoben wird, ist die linke Satzperipherie besonders relevant für die Sicherung der Kohärenz. Es ist aber auch eine alte Einsicht der Forschung, dass die Funktion der linken Randposition im deutschen Aussagesatz komplex ist: Laut Duden (1998) kann diese Position den Anschluss sichern – und dadurch die Realisierung der Topik-vor-Fokus-Anordnung, d.h. die Nachstellung der neuen wichtigen Elemente – ermöglichen, wie in Beispiel (8):

- (8) Peter war gestern im Schwimmbad. *Er* war drei Stunden dort. *Dann* ging er ins Kino.

Die Erstposition kann aber auch eine so genannte „Ausdrucksstellung“ sein, die dem Ausdruck von Emphase oder der Andeutung eines Gegensatzes dient:

(9) *Niemals* wird das geschehen!

Eine adäquate Beschreibung und Erklärung der Variation bei der Füllung des linken Satzrandes verlangt somit die Bezugnahme auf die Interaktion zwischen syntaktischen Regularitäten und den pragmatischen Möglichkeiten bzw. Restriktionen, d.h. einen so genannten „Interface“-Ansatz. Gleichzeitig setzt die kontrastive Orientierung die Erforschung von informationsstrukturellen Universalien und die Beachtung der sprachspezifischen Variation voraus.

Im Folgenden möchte ich mich auf die „fundamentalen“ Aspekte der Informationsstruktur bezüglich des Satzanfangs in Aussagesätzen konzentrieren, der in der deutschen Fachliteratur bezüglich des Deutschen als „Vorfeld“, in der schwedischen Akademiagrammatik als „Fundament“ bezeichnet wird. Dabei werde ich einige grundlegende theoretische Begriffe und das Inventar informationsstruktureller Konzepte erörtern, die für die Erklärung der Funktion(en) des Vorfelds notwendig sind. Abschließend gehe ich auf der Grundlage von sprachlichen Universalien und mit Bezugnahme auf die sprachspezifische Variation auf die Diskussion von möglichen Lösungen ein.

Die Probleme bei der Besetzung der satzinitialen Position, die ich ansprechen möchte, sind die folgenden:

- (i) Neben der allgemeinen Tendenz, das Topik vor dem Fokus zu platzieren, gibt es auch die Möglichkeit, die Anfangsposition als „Ausdrucksstellung“ zu realisieren.
- (ii) Genetisch und typologisch verwandte Sprachen – wie das Deutsche und das Schwedische – weisen dabei Unterschiede auf: Während im Deutschen die Variation im Vorfeld größer ist als im Schwedischen und hier oft auch gewichtige Satzglieder vorkommen, ist im schwedischen Fundament das Subjekt (als Nominalphrase oder Pronomen realisiert) oder ein pronominales Objekt die frequenteste (intonatorisch nicht notwendigerweise markierte) Option.
- (iii) Gleichzeitig kann man in genetisch und typologisch unterschiedlichen Sprachen wie im Französischen und Schwedischen ähnliche Tendenzen beobachten: Sowohl das Schwedische als auch das Französische – und dies gilt vor allem für die französische Standardsprache – zeigen eine starke Präferenz für die Stellung intonatorisch nicht markierter Elemente am Satzanfang.

Bezüglich der strukturellen und funktionalen Charakteristik der linken Satzperipherie stehen folgende Fragestellungen im Zentrum des Interesses:

- (i) Wie kann der Satzanfang die Kohärenz im Text auf eine optimale Weise sichern?
- (ii) Ist die Topik-Fokus-Abfolge universell? Ist die satzinitiale Platzierung des Topiks in allen Sprachen optimal?
- (iii) Wie lässt sich die beobachtete sprachspezifische Variation bezüglich des Satzanfangs erklären? Worin liegen dabei die Unterschiede zwischen dem Deutschen und Schwedischen bzw. die Ähnlichkeiten zwischen dem Schwedischen und Französischen?
- (iv) Ist die Variation durch strukturelle oder funktionale Faktoren bedingt?

Die Diskussion der erwähnten Fragen verlangt auch eine Problematisierung des informationsstrukturellen Begriffsinventars: In der Forschung werden häufig die Begriffe *Topik* und *Fokus* als die wichtigsten Begriffe der Informationsstruktur (IS) betrachtet, da diese Größen der zweifachen Anforderung der Informationsstrukturierung entsprechen: (i) der Sicherung der Kohärenz (*Topik*) und (ii) der Sicherung der Informativität (*Fokus*). Es erhebt sich aber die Frage, ob diese Begriffsdichotomie für die Analyse der Funktion der satzinitialen Position ausreicht oder das Begriffsinventar zu erweitern ist.

Die vorgeschlagenen Lösungen setzen meines Erachtens auch eine kritische Überprüfung der bisher vorgeschlagenen universellen Prinzipien der Informationsstrukturierung (IS) voraus. In dem vorliegenden Artikel wird ein neues Prinzip der Informationsstrukturierung vorgeschlagen, das als „Kohärenzprinzip“ bezeichnet wird. Mit Berücksichtigung des Zusammenhanges zwischen verschiedenen Topik- und Fokustypen und der Kohärenzmarkierung wird das Begriffsinventar der IS erweitert und eine neue Abstraktionsebene der IS-Begriffe eingeführt. Ich werde auch nachzuweisen versuchen, dass das pragmatische Potenzial der satzinitialen Position außer von kognitiven und diskurspragmatischen auch von strukturellen und prosodischen Faktoren gesteuert bzw. eingeschränkt wird, was die Beachtung der sprachspezifischen Variation verlangt.

Der Artikel ist demnach wie folgt aufgebaut: Im nächsten Abschnitt (Abschnitt 2) werden relevante universelle Prinzipien der Informationsstrukturierung zusammengestellt und einige mit ihnen verbundene Probleme und Widersprüche angesprochen. In Abschnitt 3 wird das Kohärenzprinzip dargestellt und in Abschnitt 4 erfolgt die Revision des Begriffsinventars der Informationsstrukturierung auf der Grundlage des Begriffs Kohärenzmarkierung. Daraufhin wird in Abschnitt 5 auf die typologische Variation bezüglich des linken Satzrandes eingegangen, und es werden die verschiedenen Sprachgruppen in einer Hierarchie präsentiert. Abschnitt 6 enthält

Überlegungen zum Deutschen im Sprachvergleich, mit Fokussierung auf den Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen. Abschließend (in Abschnitt 7) werden die Schwerpunkte des Artikels zusammengefasst.

2. Die relevanten Prinzipien der Informationsstrukturierung

In der Forschung gibt es eine Reihe von Vorschlägen bezüglich der Frage, welche Prinzipien bzw. Tendenzen für die Informationsstrukturierung als universell gültig betrachtet werden können. Bei den meisten Vorschlägen wird auf die Relevanz der kognitiven Faktoren und der kommunikativen Situation hingewiesen, in einigen Fällen wird aber auch auf strukturell bedingte Regularitäten zurückgegriffen. Als erstes Prinzip in diesem Zusammenhang verdient das von Gundel (1988, S. 229) vorgeschlagene *Given Before New Principle* Erwähnung: „State what is given before what is new in relation to it.“ Seit der Prager Schule wird gerade dieses Prinzip – oder die so genannte „Thema-Rhema-Abfolge“ – als grundlegend für die Informationsstrukturierung betrachtet. Dieses auf kognitiven und kommunikativen Strategien aufbauende Prinzip ist mit anderen bekannten Prinzipien der Forschung eng verwandt, so mit dem *Theme First Principle* (vgl. Tomlin 1986, S. 37), laut dem „[...] information that is more ‚thematic‘ tends to precede information that is less ‚thematic‘“ und mit dem von Hetzron (1975) eingeführten und nach Herring (1990, S. 164) zitierten *Discourse Iconicity Principle*, das besagt: „Information ideally is placed as close as possible to the part of the discourse to which it relates; i.e. sentences start with what has already been talked about, and end with what is to be talked about next.“

Ein weiteres funktionales Prinzip steht aber im Gegensatz zu den bisher erwähnten Prinzipien. Laut diesem Prinzip, das bei Gundel (1988, S. 229) als *First Things First Principle* bezeichnet wird, enthält der Satzanfang den Informationskern: „Provide the most important information first.“ Dieses Prinzip erscheint ebenfalls in mehreren Varianten in der Literatur, bei Mit-hun (1987, S. 304) als *Newsworthiness Principle* und auch bei Givón (1988), der für die universelle Geltung dieses Prinzips argumentiert, mit der Formulierung „Attend first to the most urgent task“.

Über die bisher erwähnten funktionalen und kognitiven Prinzipien hinaus wird aber in der Forschung auch oft auf die Relevanz von intonatorischen bzw. rhythmischen Faktoren und strukturellen Aspekten hingewiesen. Das Gewicht der Satzglieder als relevanter Steuerfaktor wird schon bei Beauzée (1767) beachtet, dieses Prinzip ist aber vor allem seit Behaghels (1932) Vorschlag als *Gesetz der wachsenden Glieder* bekannt. In neueren Arbeiten wird auch der Einfluss des Rhythmus – der rhythmischen Alternation

und Wohlgeformtheit – auf die Informationsstrukturierung hervorgehoben, vor allem in dem von Monika Doherty (2003) vorgeschlagenen BID-Prinzip, dem *Balanced Information Distribution Principle*.

Die Relevanz der strukturellen Faktoren wird vor allem in typologisch orientierten Arbeiten angesprochen. In diesem Zusammenhang ist vor allem Herrings (1990, S. 164) *Word Order Type Principle* (WOP) zu erwähnen, laut dem „[...] information structure is determined relative to a language's basic word order“ (siehe unten die Diskussion der Relation zwischen der Basisgliedfolge zur Platzierung von Topik und Fokus in (10)).

Im Zusammenhang mit den universellen Prinzipien ist es allerdings notwendig, auf einige Probleme und Widersprüche hinzuweisen. Eines der Probleme besteht darin, dass die auf kognitive und funktionale Strategien rekurrierenden so genannten „Natürlichkeitsprinzipien“ („naturalness principles“) widersprüchlich sind. Wie wir oben sehen konnten, wird in der Forschung nicht nur die Natürlichkeit der „Topik-vor-Fokus“-Abfolge behauptet, sondern auch die des entgegengesetzten Prinzips „Fokus-vor-Topik“. Der Anspruch auf die Universalität des erstgenannten Prinzips (Herring 1990, S. 163) „Constituents which relate thematically to the preceding discourse come first, while referents with new (focused) information appear later, closer to the subsequent discourse in which they play a part“ widerspricht der besonders von Givón (1988) befürworteten These, laut der „the general state of affairs for language is that non-urgent, i.e. predictable or less important, information tends to come late and urgent, i.e. unpredictable or important, information early“. Somit ist die Frage, welchem Prinzip in der Informationsstrukturierung universelle Gültigkeit zuzuschreiben ist, in der Forschung bisher noch nicht zufriedenstellend beantwortet worden.

In denjenigen Fällen, wo bei der Diskussion der universellen Prinzipien auch typologische Unterschiede beachtet werden, richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Basisgliedfolge. Die zwei typologisch relevanten Klassen in diesem Zusammenhang bilden Sprachen, in denen in unmarkierten Fällen die Aussagesätze verbinitial sind (die so genannten VS-Sprachen) und Sprachen, in denen in diesen Fällen das Subjekt vor dem Verb steht (die SV-Sprachen). Herring (1990) behauptet, dass die zuverlässigste Voraussage bezüglich der Anordnung von Topik und Fokus auf der Grundlage des WOP gemacht werden kann: In verbinitialen Sprachen steht der Fokus am Satzanfang, während nicht-verbinitiale Sprachen am Satzanfang das Topik bevorzugen: „[...] the word order type principle predicts that topics of either type will be preposed in SV languages but postposed in VS languages, while foci will be postposed in SV languages but preposed in VS languages“ (ebd., S. 166). Dies wird in (10) illustriert:

Herring hebt allerdings hervor, dass keine vollständige Korrelation zwischen dem WOP und der Topik-Fokus-Abfolge herrscht: In bestimmten Fällen können nämlich die kognitiv und funktional verankerten Natürlichkeitsprinzipien das strukturelle Prinzip – das WOP – überspielen. Wie in (11) gezeigt wird, scheinen beide Sprachtypen bezüglich der Platzierung der kontrastiven Elemente, die unabhängig von der Basisgliedfolge in beiden Sprachtypen satzinitial stehen, konsequent zu sein:

Das kontrastive Topik (so genannte „Shifted Topic“) ist somit am Satz-anfang nicht nur in SV-Sprachen, sondern auch in VS-Sprachen möglich, in diesem letzteren Fall im Widerspruch zum WOP (die diesem Prinzip widersprechende Abfolge ist oben durch Unterstreichungen markiert). Wie wir zudem sehen können, liegt auch in SV-Sprachen eine Spannung zwischen dem strukturell verankerten WOP und den Natürlichkeitsprinzipien vor, in diesem Fall bezüglich der Platzierung des kontrastiven Fokus, der nach vorne bewegt werden kann. Weiter unten wird anhand von konkreten sprachlichen Beispielen aus einigen SV-Sprachen gezeigt, dass für die Auflösung dieser Spannung die Satzspaltung (vor allem *it*-clefts) besonders gut geeignet ist. Diese Konstruktion ermöglicht nämlich gleichzeitig die Voranstellung und Nachstellung des kontrastiv fokussierten Elements: Dies wird vom Rest des Satzes getrennt und in einem Matrixsatz links von dem untergeordneten Satz realisiert, steht aber häufig weiter rechts im Matrixsatz, der mit einem „leichten“, expletiven Pronomen (*it*, *es*) eingeleitet wird.¹

¹ Es ist allerdings wichtig zu beachten, dass die Funktion der Satzspaltung (bei *it*-clefts) nicht auf die Markierung des im Matrixsatz stehenden kontrastiven Fokus beschränkt ist. Vgl. hierzu Prince (1978), Declerck (1984) und Huber (2002, 2006).

3. Das Kohärenzprinzip

Die bisher erwähnten Probleme und typologischen Beobachtungen lassen darauf schließen, dass weder die „Topik-Fokus-Abfolge“ noch die „Fokus-Topik-Abfolge“ als eine universelle Gesetzmäßigkeit betrachtet werden kann. Für die Lösung der Probleme und der Widersprüche wird somit ein neues Prinzip vorgeschlagen – das so genannte Kohärenzprinzip (vgl. Molnár 1993). Dieses Prinzip ermöglicht eine Erklärung, warum kontrastive Topiks und kontrastive Foki dem WOP widersprechend nach vorne bewegt werden: Aufgrund des Kohärenzprinzips („C-Constraint“) ist es nämlich notwendig, den Satz mit einem Satzglied einzuleiten, das den textuellen Zusammenhang sichert. Dies ist entweder aufgrund der kontextuellen Gegebenheit bzw. Bekanntheit des initialen Elementes möglich oder aufgrund des Kontrasts. Das Kohärenzprinzip besagt demnach, dass für die Platzierung der Elemente nicht der Topik- oder Fokus-Status entscheidend ist, sondern ihr Beitrag zur Kohärenzsicherung.

Wie in (12) gezeigt, stehen C-markierte (kohärenzsichernde) Elemente – Topiks oder Foki – vor nicht-kohärenzsichernden Elementen, die den negativen Wert des C-Merkmals tragen (vgl. Molnár/Winkler 2009):

- (12) Universelle informationsstrukturelle Strategie: **Kohärenzprinzip**
 („C-Constraint“)

„[+C]-markiert“ (Topik oder Fokus)	<	„[-C]-markiert“ (Topik oder Fokus)
---------------------------------------	---	---------------------------------------

Den Beitrag der initial platzierten Konstituenten zur Kohärenz möchte ich im Folgenden mit Rückgriff auf das C-Merkmal – das Kohärenzmerkmal – diskutieren. Auch wenn ich das C-Merkmal dem Vorschlag der Generativen Grammatik – Chomskys (1995) „Feature-based approach“ (vgl. auch Rizzi 1997; Jackendoff 2002) – folgend als ein syntaktisches Merkmal betrachte, liegt diesem Merkmal eine pragmatische Eigenschaft zugrunde, die erst aufgrund von kontextuellen Gegebenheiten spezifizierbar ist. Wie in (13) gezeigt, kann das Kohärenzmerkmal entweder mit einem positiven oder negativen Wert auftreten. Das positive C-Merkmal hat allerdings zwei Varianten: „C-Kontinuität“ und „C-Kontrast“. C-Kontinuität setzt die Identität oder Ähnlichkeit der Entitäten voraus, während C-Kontrast dies ausschließt. C-Kontrast verlangt jedoch die Zugehörigkeit der Elemente zu einer identischen Menge oder Skala. Schließlich ist der negative Wert des C-Merkmals auch denkbar in den Fällen, wo weder Identität, Ähnlichkeit der Elemente selbst noch deren Zugehörigkeit zu einer identischen Menge oder Skala vorliegt.

(13) „C-Merkmal“ – Differenzierungen:

[+C] – [+C]-Kontinuität:	$X_i = X_j$
– [+C]-Kontrast:	$X_i \neq X_j$, aber Zugehörigkeit zu einer identischen Menge oder Skala
[–C] – $X_i \neq X_j$	keine Zugehörigkeit zu einer identi- schen Menge oder Skala

Für die linke Peripherie sind vor allem die Elemente von Interesse, die entweder den positiven Wert für die C-Kontinuität oder für den C-Kontrast – oder eine Kombination von beiden – tragen.² C-Kontinuität und C-Kontrastivität können aber nicht als homogene Begriffe betrachtet werden, und ihrem Beitrag zur Kohärenzetaablierung kann nur dann Rechnung getragen werden, wenn sie weiter differenziert werden.

Zur Differenzierung der C-Kontinuität – bzw. der damit verwandten Begriffe – liegen in der Forschung zahlreiche Vorschläge vor, unter anderem in den Arbeiten von Chafe (1974, 1976), Prince (1981, 1985) und Gundel et al. (1993). Gundel et al. (1993) bezeichnen den stärksten Grad von „Givenness“ als „in focus“, den schwächsten Grad als „type identifiable“ und unterscheiden vier weitere Typen auf der Hierarchie: „activated“, „familiar“, „uniquely identifiable“ und „referential“. Das Diagramm in (14) zeigt auch, dass der erste Typ der „Givenness Hierarchy“ – nämlich der Typ, der als „in focus“ bezeichnet wird (gemeint: „in focus of interest“, p.c. J. Gundel) – der wichtigste Typ für die [+]-C-Markierung ist und auch im größten Maße mit dem Topik zu korrelieren scheint (die für Kohärenzetaablierung relevanten Typen sind in (14) fettgedruckt):

(14) „The Givenness Hierarchy“ (Gundel et al. 1993)

in			uniquely		type
focus	>	activated	>	familiar	>
			identifiable		referential > identifiable
(<i>it</i>)		(<i>that, this</i> (N))	(<i>that</i> N)	(<i>the</i> N)	(indefinite <i>this</i> N) (<i>a</i> N)

TOPIK -----> **FOKUS**
[+C] **[–C]**

² Kontrastive Elemente sind häufig bereits erwähnt und kontextuell verankert, vgl. folgendes Beispiel:

- (i) A: Wir möchten im Sommer entweder nach Spanien oder nach Island fahren, haben uns aber noch nicht entscheiden können.
 B: Von Spanien würde ich euch abraten, es ist dort im Sommer zu heiß.

Allerdings ist nicht nur beim Begriff der „Kontinuität“, sondern auch beim „Kontrast-Begriff“ eine weitere Differenzierung vonnöten (vgl. unten die „Contrast Hierarchy“ in (15)). In früheren Arbeiten versuchte ich zu zeigen, dass für die Definition des Kontrastbegriffs in der Forschung unterschiedliche Kriterien verwendet werden (vgl. Molnár 2002, 2006; Molnár/Winkler 2009). In verschiedenen Arbeiten wird aber betont, dass prototypischer Kontrast nur dann vorliegen kann, wenn die Alternativen kontextuell restrinkiert sind und explizit erwähnt werden. In diesen Fällen ist der Kontrast „pragmatisch fundiert“. Diesen Kontrasttypen kann somit das positive C-Merkmal zugewiesen werden (die für die C-Markierung relevanten Typen werden auch in (15) fettgedruckt). Bei den anderen Kontrastdefinitionen ist allerdings das Vorliegen bzw. die kontextuelle Verankerung der Alternativen nicht unbedingt notwendig. In diesen Fällen ist der Kontrastbegriff entweder mit der Definition des Fokus deckungsgleich (indem Kontrast nur als „highlighting“ definiert wird) oder er entspricht der Definition von „narrow focus“ (dieser Typ wird unten mit Dretske 1972 als „dominant contrast“ bezeichnet). Die Einschränkung der Fokusdomäne führt zwar häufig zur Herstellung eines Bezugs zu Alternativen, in einigen Sprachen sind allerdings weitere prosodische und syntaktische Mittel notwendig für die „Alternativenbezug“-Lesart von „narrow focus“.³

³ Im Ungarischen kann der enge Fokus sowohl postverbal als auch präverbal stehen, wobei nur die präverbale Platzierung der fokussierten Konstituente Alternativenbezug andeutet.

Vgl. Molnár (2006, S. 201 f.): „Along the lines of É. Kiss’s argumentation, in a sentence like [II-B₁] as an answer to the question *Where have terror attacks taken place?* the postverbal constituent *Madrid* merely presents non-presupposed information without suggesting that the focussed constituent is the only one of the relevant entities predicated on (unfortunately corresponding to the actual political reality), whereas in [II-B₂] the same constituent standing in the preverbal focus position exhaustively identifies the relevant set of places among those present in the domain of discourse:

(ii) A: *Where have terror attacks taken place?*
 B₁: *Terrortámadás volt MADRIDBAN.*
 terror attack was Madrid-in
 ‚Terror attacks have taken place in Madrid.‘

B₂: *MADRIDBAN volt terrortámadás.*
 Madrid-in was terror attack
 ‚It was in Madrid that terror attacks have taken place.‘“

⁴ In Antworten auf Konstituentenfragen sind die Alternativen nicht unbedingt kontextuell verankert:

(iii) A: Wo möchtest Du im Sommer Deinen Urlaub verbringen?
 B: In Spanien.

Die relevanten Alternativen können aber auch im Kontext spezifiziert sein:

(iv) A: Wo möchtest Du im Sommer Deinen Urlaub verbringen, in Eurer Hütte oder in Spanien?
 B: In Spanien.

highlighting
dominant contrast
membership in a set
limited set of candidates
explicit mentioning of alternatives
FOCUS -----[-----[-----[-----> CONTRAST
,information, ,*identific.*,
focus‘ focus‘ ,contrastive focus‘

Alternativenbezug ist jedoch relevant für den im mittleren Teil der Hierarchie stehenden Typ, der semantisch – aufgrund des Kriteriums „set membership“ – erfasst wird. Die kontextuelle Verankerung des Kontrasts ist aber auch hier nicht zwingend.⁴ Dieser Kontrasttyp (der dem von É.Kiss (1998) vorgeschlagenen „Identificational Focus“⁵ entspricht) wurde von Vallduví/Vilkuna (1998, S. 83–84) folgendermaßen definiert:

Für die [+]-C-Markierung sind allerdings nur diejenigen Typen des Kontrasts von Relevanz, bei denen die Menge der Alternativen vom Kontext eingeschränkt wird bzw. die Gegenalternativen aus dem Kontext deutlich hervorgehen (siehe Fußnote 4).

Wie zuvor schon anhand des Kohärenzprinzips betont wurde, ist nicht der Topik- bzw. Fokus-Status der Konstituenten für ihre Platzierung am Satz-anfang entscheidend, sondern ihr Status bezüglich der C-Markiertheit. C-Markiertheit motiviert demnach die Einführung einer zusätzlichen Abstrak-

„Identificational Focus“ wird dem anderen Fokustyp – „Information Focus“ – gegenübergestellt. Vgl. É.Kiss (1998, S. 246): „If a sentence part conveys new, nonpresupposed information marked by one or more pitch accents – without expressing exhaustive identification performed on a set of contextually or situationally given entities, it is not an identificational focus but a mere information focus.“

tionsebene ins Begriffsinventar der Informationsstruktur. Das komplexe Zusammenspiel zwischen Topik, Fokus und C-Markiertheit wird in Tabelle (16) zusammengefasst:

- (16) **IS-Begriffe TOPIK, FOKUS, KONTRAST** – auf der Grundlage der „C-Markierung“

[+ C-Kontinuität]	[+C-Kontrast]	vs. [-C]
„continuous TOPIC“	contrastive TOPIC contrastive FOCUS CONTRAST (Topic/Focus)	new TOPIC information FOCUS

Wie die Tabelle oben zeigt, ist der positive Wert von C-Kontinuität für „continuous (given) topics“ charakteristisch, [+]-C-Kontrast liegt bei kontrastiven Topiks und Foki vor, während das C-Merkmal bei neuen Topiks und bei dem Informationsfokus einen negativen Wert trägt. Ganz wesentlich für unseren Zusammenhang ist demnach, dass beide Begriffe – Topik und Fokus – mit oder ohne C-Markierung möglich sind und dass nur die [+]-C-markierten Topik- und Fokustypen für die Etablierung der Kohärenz geeignet sind, die [-]-C-markierten Kategorien dagegen – wie neue Topiks und nicht-kontrastive Foki – nicht.

5. Die „C-Hierarchie“

Nach der Diskussion relevanter Prinzipien und Begriffe der Informationsstrukturierung werden im Folgenden sieben europäische Sprachen näher untersucht – im Hinblick auf die Frage, auf welche Weise die linke Peripherie in diesen Sprachen zur Sicherung der Kohärenz beiträgt. Diese Sprachen gehören alle zu der Kategorie, die bei Herring (1990) als SV-Sprachen, d.h. nicht-verbinitiale Sprachen figurieren. Wie bereits erwähnt, ist für diese Sprachen in Herrings Modell die Topik-Fokus-Abfolge kennzeichnend. In dem hier vorgeschlagenen Rahmen bedeutet dies, dass die C-Markierung am Satz-anfang sowohl in der C-Kontinuitäts-Variante – bei den prototypischen Topiks – relevant ist als auch beim Vorliegen eines Kontrasts.

Wie aber in den unten stehenden Überlegungen gezeigt wird, verhalten sich die sieben untersuchten – genetisch und typologisch teilweise unterschiedlichen – Sprachen nicht einheitlich. Während in einigen von ihnen – in der ersten Kategorie – [+]-C-Kontinuität eine starke Dominanz aufweist, ist [+]-C-Kontinuität zwar auch für die zweite Kategorie relevant, bei dieser Kategorie ist allerdings der [+]-C-Kontrast auch frequent (sogar gram-

matikalisiert). Die dritte Kategorie ist trotz der Relevanz des positiven Werts der C-Markierung in höherem Grade flexibel bezüglich der [-]C-markierten Optionen am Satzanfang, nämlich bezüglich des kontextuell nicht verankerten, neuen Topiks und des Informationsfokus.

In der unten in (17) aufgestellten „C-Hierarchie“⁶ werden die sieben europäischen Sprachen den einzelnen Kategorien folgendermaßen zugeordnet: Zu der ersten Kategorie gehören das Französische und das Schwedische, zu der zweiten das Finnische und das Russische und zu der letzten Kategorie das Englische, Deutsche und das Ungarische. Wie aus der C-Hierarchie ersichtlich, ist die genetische Verwandtschaft der Sprachen nicht entscheidend. Die Relevanz der typologischen Charakteristika wird aber bei der Diskussion der verschiedenen Typen später unten in den Abschnitten 5.1, 5.2 und 5.3 angesprochen. Bereits an dieser Stelle ist es aber wichtig, darauf hinzuweisen, dass zwei typologisch und genetisch besonders eng verwandte Sprachen der Hierarchie – das Deutsche und das Schwedische – in unterschiedliche Kategorien eingeordnet werden.

(17) **Die „C-Hierarchie“**

[+C]	<	[+C]	<	[-C]
„C-Kontinuität“	<	„C-Kontrast“		
Französisch < Schwedisch < Finnisch < Russisch < Englisch < Deutsch < Ungarisch				

Bei der typologischen Charakteristik der Sprachen bilden in der Forschung verschiedene strukturelle Eigenschaften und Parameter die Grundlage. Diese Parameter werden mit Rückgriff auf die Morphologie, Phonologie und Syntax aufgestellt. Bezüglich der *Morphologie* sind die Differenziertheit des Pronomensystems, das Artikelsystem und die Kasusmorphologie bedeutend. Bezüglich der *Phonologie* ist vor allem die Direktionalität der „Nuclear Stress Rule“ (NSR; Chomsky/Halle 1968) zu erwähnen, aber auch der Unterschied zwischen „plastic“ vs. „non-plastic“ intonation (Vallduví 1992, siehe Abschnitt 5.1) und das Vorliegen distinkter Akzentmuster wie („fall-rise“ vs. „fall“) haben Relevanz. Was die *Syntax* anbelangt, ist über den bereits erwähnten V2-Parameter hinaus der Direktionalitätsparameter aufgrund der Platzierung von Kopf und Komplement, d.h. der Verb-Objekt-Beziehung (d.h. die Unterscheidung von Sprachen mit VO-Basisgliedfolge und OV-Abfolge), aber auch die Flexibilität der Wortstellung und die Existenz von verschiedenen Konstruktionen wie „presentational“ und „existential constructions“, Satz-

⁶ Für die Markierung des hierarchischen Zusammenhanges wurde das Zeichen „<“ verwendet. Dieses Zeichen signalisiert, dass die einzelnen Kategorien der Hierarchie in einem implikativen Zusammenhang stehend aufzufassen sind. Die Möglichkeit bzw. Relevanz von [+C]-Kontrast impliziert die Relevanz von [+C]-Kontinuität, [-C] impliziert die Möglichkeit bzw. Relevanz von [+C]-Kontrast und [+C]-Kontinuität.

spaltung usw. von Belang (siehe unten). Zuletzt ist auch der Einfluss verschiedener Parameter in der *Pragmatik-Syntax*-Schnittstelle wie der Diskurskonfigurationsparameter mit Topik-Prominenz und Fokus-Prominenz (bzw. Topik- und Fokus-Konfiguralität) zu nennen.

Die relevanten Konstruktionen, deren Präsenz und Häufigkeit bzw. Abwesenheit die Trennung der drei hierarchisch geordneten Kategorien von Sprachen motivieren, sind einerseits diejenigen Konstruktionen, die [+C]-Kontinuität am Satzanfang sichern, andererseits diejenigen, die die initiale Platzierung von [+C]-Kontrast-markierten Elementen fördern. Schließlich ist auch die Präsenz und Unmarkiertheit von Strukturen zu beachten, die die Anfangsstellung von nicht-C-bezogenen, so genannten [-C]-markierten Konstituenten ermöglichen.

Bei der erstgenannten Kategorie der Sprachen, für die die [+C]-Kontinuitätsmarkierung entscheidend ist, geht es darum, dass [-C]-markierte Elemente am Satzanfang vermieden werden. Dies ist vor allem durch die Anwendung von „presentational“ und „existential constructions“ und Satzspaltung („clefts“) möglich, da in diesen Konstruktionen das [-C]-markierte Element nach rechts verschoben wird. Für die Sicherung der [+C]-Markiertheit und Vermeidung des negativen Wertes des C-Merkmals am Satzanfang sind aber nicht nur rechtsorientierte, sondern auch linksorientierte Operationen – wie Topikalisierung und Inversion – zuständig.

Zu den [+C]-Kontrast-sichernden Konstruktionen gehört vor allem die Satzspaltung. Wie oben schon erwähnt, wird das kontrastierte Element durch diese Konstruktion im Satz nicht nur nach vorne gerückt, sondern gleichzeitig auch nach rechts (siehe oben Abschnitt 2). Aber auch bestimmte Typen von linksorientierten Bewegungen können an die Kontrastmarkierung gebunden sein – wie z.B. Topikalisierung im Englischen (vgl. (51)). Auch derjenige Typ der Linksbewegung, der das Element über die initiale Satzgrenze hinaus bewegt und die Platzierung des akzentuierten Elements satzextern ermöglicht, ist in diesem Zusammenhang relevant. Dies ist bei der so genannten „Left dislocation“ (Linksherausstellung) der Fall.

Schließlich gehören zu den initialen [-C]-realisierenden Konstruktionen thetische Sätze mit dem Nuklearakzent am Satzanfang, der dem Fokus-exponenten zugewiesen wird, sowie Sätze mit einem satzinitialen „presentational focus“ (neuem Fokus) mit oder ohne Akzent.

5.1 Zur „C-Hierarchie“ – Kategorie 1

Für die beiden Sprachen der ersten Kategorie – für das Französische und Schwedische – ist die Dominanz der [+C]-Kontinuität bezeichnend. Hier stellt sich allerdings die Frage, aufgrund welcher Eigenschaft sich diese Sprachen zu der gleichen Kategorie zuordnen lassen. Meines Erachtens lässt sich die Verwandtschaft des Französischen und Schwedischen in die-

sem Zusammenhang dadurch begründen, dass in diesen Sprachen die satz-initiale Konstituente nicht – oder nur selten – den Hauptakzent trägt und dass auch der sekundäre Akzent nur selten in Frage kommt. Das gemeinsame Merkmal kann demnach durch Rückgriff auf die Phonologie mit folgender Beschränkung angegeben werden: „Avoid accent on the left periphery of the sentence.“ Trotz der gemeinsamen akzentvermeidenden Strategie am Satzanfang weisen jedoch das Französische und das Schwedische relevante Unterschiede auf – sowohl im Bereich der Phonologie als auch der Syntax: Während im Schwedischen die Akzentuierung im Satz nicht an bestimmte Positionen gebunden ist – in Vallduvís (1992) Terminologie „plastisch“ ist –, hat das Französische eine so genannte „non-plastic intonation“. Was die Syntax anbelangt, ist im Französischen die Abfolge von Subjekt und Prädikat festgelegt, im Schwedischen dagegen können – dank der V2-Eigenschaft dieser Sprache – auch andere Satzglieder als das Subjekt vor dem Prädikat am Satzanfang auftreten. Das Schwedische nutzt allerdings diese Möglichkeit in einem viel geringeren Maße aus als das Deutsche, was – wie unten näher diskutiert wird – auf den Einfluss anderer Parameter zurückzuführen ist.

Die Dominanz der [+C]-Kontinuität für die beiden Sprachen lässt sich vor allem unter Rekurs auf Konstruktionen nachweisen, die den positiven Wert der C-Kontinuität dadurch sichern, dass sie es ermöglichen, die mit [–C] markierten Elemente oder die Elemente mit dem [+C]-Kontrast-Merkmal am Satzanfang zu vermeiden. Verschiedene Fokustypen – der nicht-kontrastive Informationsfokus in voll-fokussierten Sätzen (die eine allgemeine Informationsfrage „Was ist passiert?“ beantwortet) oder der auf eine Konstituente beschränkte (kontrastive oder nicht-kontrastive) „narrow focus“ – stehen demnach in diesen Sprachen nicht oder nur relativ selten am Satzanfang.⁷ Wie Larsson Ringqvist (2003) in ihren kontrastiven Untersuchungen zum Französischen und Schwedischen gezeigt hat, ist besonders die hohe Frequenz der Satzspaltung in beiden Sprachen auffallend.

Die Satzspaltung kommt im gesprochenen Französisch in zwei Varianten vor – als *c'est-cleft* (mit der „exhaustiven“ Lesart) in (18) und als *avoir-cleft* (mit der „listing“ Lesart) in (19). Im gesprochenen Französisch ermöglicht diese Konstruktion auf eine optimale Weise die Nachstellung von initialem „narrow focus“,⁸ der mit der „exhaustiven“ Lesart (18) auch kontrastiven Charakter hat (vgl. Lambrecht 1994):

(18) C'est les ENFANTS qui sont allés à l'école. (exhaustive reading)

(19) Y a les ENFANTS qui sont allés à l'école. (listing reading)

⁷ Diesen Fokustypen ist nämlich gemeinsam, dass sie auch den primären (obligatorischen) Akzent tragen oder ihnen für die Markierung der Topik-Kommentar-Gliederung ein sekundärer Akzent zugewiesen wird.

⁸ Die Akzente werden in diesen Beispielen ((18) und (19)) durch Majuskeln markiert.

Beim kontrastiven Fokus ist auch im Schwedischen die Satzspaltung die präferierte Alternative. Dies zeigt das schwedische Beispiel (20), in dem *Peter* der im Kontext figurierenden Alternative *Paul* gegenübergestellt wird:

- (20) [Kontext: A: Jag tror att Paul kommer.]
 „Ich glaube, dass Paul kommt.“
 B: Nej. Det är PETER som kommer.⁹
 „Nein. Es ist Peter, der kommt.“ (Huber 2002)

Die Satzspaltung wird aber sowohl im Französischen als auch im Schwedischen auch zur Nachstellung von „initialen weiten Foki“ (d.h. [–C]-markierter Elemente) verwendet. In diesen Fällen erstreckt sich die Fokusdomäne über den ganzen Satz und das satzinitiale Glied ist somit – wie in dem französischen Beispiel (21) und dem schwedischen Beispiel (22) – ein [–C]-markierter Informationsfokus. Durch die Satzspaltung wird in diesen maximal fokussierten „kategorischen“ Sätzen die Topik-Kommentar-Gliederung verdeutlicht (vgl. Huber 2002):

- (21) C'est avec plaisir que je vous invite à participer à ce séminaire.
 (Declerck 1984)
 (22) Det var för tre år sedan (som) Sverige fick en ny statsminister.
 es war vor drei Jahren (dass) Schweden bekam einen neuen „Staatsminister“
 (Huber 2002)

Die Satzspaltung ist in beiden Sprachen auch eine optimale Lösung für die Nachstellung des fokussierten Gliedes in thetischen Sätzen. Thetische Sätze enthalten – im Gegensatz zu den so genannten kategorischen Sätzen – nur ein Urteil, d.h. die Information ist nicht in Topik und einen sich darauf beziehenden Kommentar gegliedert. In solchen Sätzen wäre das Subjekt mit dem Nuklearakzent am Satzanfang problematisch – vor allem im Französischen. Durch die Satzspaltung wird aber das Problem in den französischen Beispielen (23), (24) und dem schwedischen Beispiel (25)¹⁰ eliminiert:

- (23) C'est MAMAN qui me bat. (Sasse 1987)
 (24) Y'a le TELEPHONE qui SONNE! (Lambrech 1994)
 (25) [Kontext: Peter ringde till Anna]
 „Peter hat Anna angerufen.“
 Det var hennes MAN som svarade.
 es war ihr Mann der antwortete (Huber 2002)

Für die Nachstellung vom [–C]-markierten Informationsfokus stehen aber auch andere Typen von Konstruktionen zur Verfügung. Für die Vermeidung

⁹ Der kontrastive Akzent wird in Beispiel (20-B) durch die Verwendung von Majuskeln in der akzentuierten Silbe markiert.

¹⁰ Die Akzente werden in diesen Beispielen ((23), (24) und (25)) durch Majuskeln markiert.

von indefiniten Nominalphrasen werden die so genannten „presentational“ und „existential constructions“ sehr häufig verwendet, wie mit den französischen Beispielen (26), (27) und den schwedischen Beispielen (28), (29) illustriert wird:

(26) Il y a un livre sur la table

(27) Il est entré un roi. (Lambrecht 1994)

(28) Det finns kräm i kylen.

„Es gibt Creme im Kühlschrank.“ (SAG 1999/1)

(29) Det kommer en man.

„Es kommt ein Mann.“ (SAG 1999/1)

Es ist allerdings wichtig, hervorzuheben, dass trotz der Dominanz der [+C]-Kontinuität am Satzanfang im Französischen und Schwedischen der [+]-C-Kontrast satzinitial nicht ausgeschlossen ist. Im Französischen kommt aber für den Ausdruck des [+]-C-Kontrasts nur eine satzexterne Position in Frage. Akzentzuweisung zu einer Konstituente in einer satzexternen Position – z.B. bei Linksherausstellung eines Topiks („Left Dislocation“) – wie in den Beispielen (30) oder (31) – ist demnach auch im Französischen völlig unproblematisch. Lambrecht (1994, S. 292) weist darauf hin, dass in kontrastiven Fällen im Französischen (in der gesprochenen Sprache) neben der „Left Dislocation“ auch die Satzspaltung häufig benutzt wird (vgl. (32)):¹¹

(30) MOI je PAYE. (Lambrecht 1994)

(31) Maria prend l'avion pour Berlin (tandis que)

(,) PIERRE lui va à Stockholm en TRAIN.

(32) H: Mary, TOI tu fais les NETTOYAGES,

MOI je fais la CUISINE.

M: Non, c'est MOI qui fais la CUISINE,

TOI tu peux faire autre CHOSE.

(Lambrecht 1994)

Im Gegensatz zum Französischen ist im Schwedischen für die intonatorische Markierung des Kontrasts am Satzanfang die Linksherausstellung nicht zwingend: Hier kann das satzinterne Element am Satzanfang einen Akzent mit steigender Kontur (in Beispiel (33) durch „ markiert) erhalten, was vor allem in denjenigen Fällen ausgenutzt wird, in denen das initiale Element Topik ist.¹² Dies ist z.B. in Beispiel (33) der Fall:

¹¹ Die Akzente werden in diesen Beispielen ((30), (31) und (32)) durch Majuskeln markiert.

¹² Diese Fälle zeigen auch deutlich, dass Akzentzuweisung im Schwedischen am Satzanfang möglich ist und die Beachtung der Beschränkung „Avoid accent on the left periphery of the sentence“ im Schwedischen nicht zwingend ist. Dies motiviert jedoch nicht die Zuordnung des Schwedischen zur Kategorie 2, da im Schwedischen der initiale Kontrastakzent (im

- (33) Jonas känner jag inte, men ”Henrik har jag ofta pratat med.
 Jonas kenne ich nicht aber Henrik habe ich oft gesprochen mit
 (SAG 1999/4)

Die Satzspaltung ist aber auch im Schwedischen eine denkbare Alternative bei den kontrastiven Topiks, vgl. (34):¹³

- (34) [Kontext: A: Anna spelar piano och Max fiol.
 ,Anna spielt Klavier und Max Geige.'
 B: Nej. Det är MAX som spelar PiAno
 nein es ist Max der spielt Klavier
 (, och ANna som spelar fiOL).
 und Anna der spielt Geige (Huber 2002)]

5.2 Zur „C-Hierarchie“ – Kategorie 2

Zu der zweiten Kategorie der C-Hierarchie gehören genetisch völlig unterschiedliche Sprachen, wie das Finnische und das Russische. Alles deutet darauf hin, dass in diesen Sprachen über die positiv markierte C-Kontinuität hinaus auch der positiv markierte C-Kontrast am Satzanfang wichtig bzw. grammatikalisiert ist, während [-C]-markierte Elemente entweder nicht zulässig sind oder nur selten in Frage kommen. Die Grundlage der Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Kategorie bildet vor allem die Morphologie, auch wenn hier syntaktische Eigenschaften eine gewisse Rolle spielen. Im Hinblick auf die Morphologie ist für beide Sprachen kennzeichnend, dass sie keine Artikel haben und somit bei der Kennzeichnung des informationsstrukturellen Status der Elemente nicht – oder kaum – auf morphologische Mittel rekurren können. Die Markierung des Topik- bzw. Fokuscharakters der Konstituenten wird allerdings durch die flexible Wortstellung ermöglicht.

Vielleicht ist es aber nicht völlig überraschend, dass das Finnische sich jedoch in mancher Hinsicht vom Russischen unterscheidet. Zum einen ist ein phonologischer Unterschied – das Fehlen verschiedener Akzenttypen (z.B. des steigenden Tonmusters) im Finnischen und das Vorliegen von „fall-rise“ im Russischen (vgl. Mehlhorn 2002) – hervorzuheben. Zum anderen ist bezüglich des syntaktischen Vergleichs relevant, dass im Finnischen der Kontrast am Satzanfang sowohl mit Topik- als auch mit Fokusfunktion (d.h. sowohl mit dem prä nuklearen Akzent als auch mit dem Nuklearakzent) eine eigene Position beanspruchen kann (siehe unten die finnischen Beispiele (39) und (42), in denen das akzentuierte Element in der Kontrastposition Fokus (39) und Topik (42) ist).

Gegensatz zum Finnischen und Russischen) nicht nur markiert, sondern in der Regel vermieden wird.

¹³ Der kontrastive Akzent wird in Beispiel (34) durch die Verwendung von Majuskeln in der akzentuierten Silbe markiert.

Gemeinsam ist also beiden Sprachen, dass die Markierung von [+C]-Kontinuität durch syntaktische Mittel – durch die satzinitiale Platzierung des C-markierten Elements – relevant ist, da dies in keiner der Sprachen durch die Verwendung von Artikeln möglich ist.¹⁴ Im Finnischen können somit sowohl subjektinitiale und objektinitiale Sätze – Sätze mit SVO wie in Beispiel (35) und OVS wie in Beispiel (36) – als neutral betrachtet werden:

- (35) Esa luki kirjan. (SVO)
 ‚Esa las ein Buch.‘
- (36) Kirjan luki Esa. (OVS)
 ‚Das Buch wurde von Esa gelesen.‘ (Järventausta 2003)

Auch im Russischen werden subjektinitiale und objektinitiale Sätze – wie (37) und (38) – als „neutral basic variants“ bezeichnet (vgl. Zybatow/Jung-hanns 1998 und Krylova/Chavronina 1976) – vorausgesetzt, dass sich der Nuklearakzent¹⁵ weiter hinten im Satz befindet:

- (37) Predsedatel’ otkryl **sobranie.** (SOV)
 Vorsitzender-nom eröffn-Prät/sg/mask Versammlung-akk
 ‚Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung.‘
- (38) Kartu prineset **laborant.** (OVS)
 Karte-akk bring-Präs/3P/Sg Laborant-nom
 ‚Die Karte bringt der Laborant.‘

Die Realisierung des Kontrasts am Satzanfang ist aber in beiden Sprachen durchaus möglich und im Gegensatz zum Französischen (und Schwedischen) wird sie auch nicht durch unterschiedliche Strategien blockiert. Ganz wesentlich ist aber zu betonen, dass im Finnischen die Platzierung eines Elements in der satzinitialen KONTRAST-Position die prototypische Variante der Kontrastivität – d.h. das Vorliegen von kontextuell gegebenen Varianten – verlangt. Diese Bedingung wird in Beispiel (39) durch die Gegenüberstellung von *Stockholm* und *Reykjavik* erfüllt. Wie Beispiel (40) zeigt, kann aber ein finnischer FOCTOP-Satz,¹⁶ in dem die KONTRAST-Position vom Fokus besetzt ist, nicht als eine adäquate Antwort auf eine Ergänzungsfrage betrachtet werden, wenn die *W*-Frage nur die Menge angibt, die relevanten Alternativen aber nicht spezifiziert werden:

¹⁴ Die Markierung von [+C]-Kontinuität wird aber durch adnominale Demonstrativa ermöglicht.

¹⁵ Der Nuklearakzent wird in den russischen Beispielen ((37) und (38)) durch Fettdruck markiert.

¹⁶ Vgl. Vilku (1995, S. 249), die im Finnischen zwei Satzmuster unterscheidet: FOCTOP-Sätze und TOP-Sätze. Während in den FOCTOP-Sätzen die satzinitiale Kontrast-Position vom Fokus besetzt ist, enthält diese Position in den TOP-Sätzen das Topik.

- (39) A: Pekka lensi Tukholmaan.

Pekka flog nach Stockholm

- B: [_{KONTRAST} **Reykjavikiin**] Pekka lensi.¹⁷
nach Reykjavik Pekka flog

- (40) F: Where did Pekka fly to?

- A: * [_{KONTRAST} **Reykjavikiin**] Pekka lensi.
nach Reykjavik Pekka flog (Molnár/Järventausta 2003)

Auch bezüglich des Russischen wird behauptet, unter anderem in einem kürzlich erschienenen Artikel von Neeleman/Titov (2009), dass die Basisposition eines fokussierten Elements die Letztposition ist, dass aber das Kontrastmerkmal – und nur das Kontrastmerkmal – die Bewegung an den linken Satzrand lizenziert.

Varianten mit dem fokussierten Glied am Satzanfang werden im Russischen aber nur als „expressive Varianten“ bezeichnet – der prototypische Kontrast scheint jedoch den Angaben in der Literatur zufolge keine notwendige Bedingung für die Spitzenstellung des Fokus zu sein. Laut einer Informantenbefragung haben russische Muttersprachler die Antwort auf eine *W*-Frage (41-A), in der das Ziel der Reise nachgefragt wurde, mit der Anfangsstellung des fokussierten Elements in (41-B-b) adäquat gefunden. Eine solche Alternative wurde – wie ich oben gezeigt habe – im Finnischen als ungrammatisch beurteilt. Die Wahl der satzinitialen Konstituente *Jalta*, eines bekannten Elements, kann allerdings aufgrund der [+C]-Kontinuitätsmarkiertheit auch zur Legitimierung der Antwort in (41B-b) beigetragen haben.¹⁸

- (41) A: Kuda uexala Miroslava?

wohin reiste Miroslava

„Wohin ist Miroslava abgereist?“

- B: a. Ona uexala [v Jaltu]_{FOC}.
sie fuhr nach Jalta

- b. [v Jaltu]_{FOC} ona uexala.
nach Jalta sie fuhr

(Zybatow/Mehlhorn 2000, leicht modifiziert)

Auch Topiks sind mit dem [+C]-Kontrast-Merkmal verträglich. Im Finnischen können aber in der KONTRAST-Position nur prototypische Kontrasttopiks – mit kontextuell gegebenen Gegenalternativen – stehen. Dies

¹⁷ Der kontrastive Akzent wird in den finnischen Beispielen (39) und (40) durch Fettdruck markiert.

¹⁸ Ich möchte dem unbekannten Reviewer für die Kommentierung dieser Beispiele danken. Er/sie weist unter Rekurs auf Informanten darauf hin, „dass b. eine spezifischere Bedeutung als a. hat. B ist im Sinne von ‚Jalta wie du weißt‘ zu verstehen“. Dies scheint auch die Annahme zu bestätigen, dass in diesem Falle die Bekanntheit des erstgenannten Gliedes von Belang ist.

wird mit den so genannten TOP-Sätzen (42)¹⁹ illustriert (in diesen Sätzen steht das Topik mit dem prä nuklearen Akzent am Satzanfang, siehe oben Fußnote 16):

- (42) a. [_{KONTRAST} **Tukholmaan**] Pekka lensi [_{FOCUS} **Finnairilla**].
 nach Stockholm Pekka flog mit Finnair
 ‚Nach Stockholm, Pekka flog mit Finnair.‘
 b. [_{KONTRAST} **Reykjavikiin**] (Pekka lensi) [_{FOCUS} **Icelandairilla**].
 nach Reykjavik (Pekka flog) mit Icelandair
 ‚Nach Reykjavik (Pekka flog) mit Icelandair.‘
 (Molnár/Järventausta 2003)

Wie die experimentell getesteten Daten von Mehlhorn (2002, S. 63) zeigen, ermöglicht im Russischen der (fallend-)steigende „(fall-)rise“-Akzent die Signalisierung des kontrastiven Topiks am Satzanfang, vgl. Beispiel (43b):²⁰

- (43) a. Ja slysa, chudožnik zakončil rabotu
 ich hörte der Künstler beendete die Arbeit
 ‚Ich habe gehört, dass der Künstler die Arbeit beendete.‘
 b. Por/TRE'T o KONčen, nat'ur/MORT jesče n'e goTOV.
 das Portrait abgeschlossen das Landschaftsbild noch nicht fertig
 ‚Das Portrait ist abgeschlossen, das Landschaftsbild ist noch nicht fertig.‘

5.3 Zur „C-Hierarchie“ – Kategorie 3

In der dritten Kategorie der C-Hierarchie scheint die Realisierung von Elementen mit dem [–]-C-Merkmal am Satzanfang bedeutend leichter zu sein als in den bisher diskutierten Sprachgruppen. Selbstverständlich sind auch in diesen nicht-verbinitialen Sprachen die Alternativen [+C]-Kontinuität und [+]-C-Kontrast relevant. Unter diese dritte Kategorie wurden das Englische, Deutsche und das Ungarische subsumiert – drei Sprachen, die sich in vielerlei Hinsicht im Hinblick auf eine Reihe von Parametern unterscheiden:

- (i) Das Deutsche ist im Gegensatz zu den beiden anderen Sprachen eine Verb-zweit-Sprache (V2);
- (ii) Für das Englische ist Subjektprominenz und „rigid word order“ charakteristisch, während die Wortstellung in den beiden anderen Sprachen (vor allem die Stellung der Argumente und freien adverbialen Angaben) flexibel ist;

¹⁹ Der kontrastive Akzent wird in den finnischen Beispielen (42a) und (42b) durch Fettdruck markiert.

²⁰ Der kontrastive Akzent wird in Beispiel (43) durch die Verwendung von Majuskeln in der akzentuierten Silbe markiert.

- (iii) Im Ungarischen ist die Position des Fokus fest geregelt – Ungarisch wird als eine fokuskonfigurale Sprache beschrieben;
- (iv) Expletive Pronomen – und damit zusammenhängend „clefts“, „presentational“ und „existential constructions“ – sind im Englischen und Deutschen möglich, im Ungarischen kommen dagegen diese Konstruktionen nicht vor;
- (v) Auch die phonologischen Unterschiede bezüglich der Direktionalität der NSR – „righthand-NSR“ vs. „lefthand NSR“ – sind auffallend, im Ungarischen ist die NSR im Gegensatz zum Deutschen und Englischen linksorientiert.

Da eine Analyse der oben erwähnten drei Sprachen im Hinblick auf sämtliche relevante Parameter den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sollen an dieser Stelle nur ein paar ausgewählte Aspekte des Sprachvergleichs angesprochen werden. Dabei möchte ich die Trennung dieser Gruppe von den anderen Kategorien der C-Hierarchie motivieren und auch die interne Rangordnung innerhalb der Gruppe kurz andeuten.

Für die Trennung der dritten Kategorie von den ersten beiden Kategorien der Hierarchie ist vor allem die Möglichkeit der Platzierung von [–C]-markierten Elementen in Betracht zu ziehen. Ein [–C]-markiertes Element ist in allen drei Sprachen möglich – und sogar unmarkiert – am Satzanfang von thetischen Sätzen, in denen das satzinitiale Element auch den nuklearen Akzent trägt und somit als so genannter Fokusexponent im Satz fungiert. Dies wird mit dem englischen Satz (44b), dem deutschen Satz (45) und den ungarischen Beispielen (46) und (47) illustriert:

- (44) a. What's this noise?
b. The CAT is miaowing. (Sasse 1987)
- (45) Die SONne scheint.²¹
- (46) 'Ugat a 'kutya.²²
bellt der Hund
- (47) 'Iskolába 'mentek a 'gyerekek
zur Schule gingen die Kinder

Möglich ist auch die initiale Platzierung eines [–C]-markierten Elements in vollfokussierten – in der Regel diskursinitial auftretenden – Sätzen. Vollfokussierte Sätze verlangen allerdings in diesen Fällen in allen drei Sprachen

²¹ Der Nuklearakzent wird in den russischen Beispielen (44) und (45) durch Majuskeln markiert.

²² In den ungarischen Beispielen (46) und (47) wird die so genannte „level prosody“ durch die Verwendung des Zeichens „'“ vor der akzentuierten Silbe markiert.

das Subjekt am Satzanfang. Der Informationsfokus kann in diesen drei Sprachen durch den indefiniten Artikel markiert werden (vgl. die Beispiele (48)–(50)).²³

- (48) A wizard once was very wise, rich, and married to a beautiful witch.
(Lambrecht 1994)
- (49) Ein Kind hat einen HAsen gefangen.²⁴ (Fanselow/Lenertová 2011)
- (50) Egy egyetemista kereste az igazgatót telefonon.
ein Student suchte den Direktor am Telefon

Die Unterschiede innerhalb der dritten Kategorie sind aber nicht unwesentlich und verlangen dadurch eine weitere Hierarchisierung der Sprachen. Besonders im Englischen ist die Voranstellung von anderen Satzgliedern außer Subjekten abhängig von der C-Markiertheit des jeweiligen Gliedes, wobei sich der Einfluss der Kontrastmarkierung besonders deutlich zeigt. Bei der Topikalisierung eines fokussierten Elements²⁵ ist nämlich im Englischen das Vorliegen eines kontextuell verankerten Kontrasts eine Voraussetzung (51):

- (51) a. They named their dog [_F FIDO]
b. [_F FIDO] they named their dog.

Beispiele (51a) und (51b) kommentierend, behaupten Vallduví und Engdahl (1996, S. 475):

In these example the specification of the relevant value is indeed focal and triggers the appropriate structural realization by means of prosody, but the scale this value belongs to is part of the background. In fact, it is a link, and this is what triggers its realization as a fronted element. Crucially, *Fido* in ([51]-a) does not give rise to the same interpretation.

Im Englischen liegen auch [+]-C-Kontrast-bezogene Restriktionen beim Topik vor: Linksherausgestellte „Left-dislocated“ (LD)-Topiks und Topiks, die durch (satzintern durchgeführte) Topikalisierung (TOP)²⁶ an die Satz-

²³ Trotz des engen Zusammenhanges zwischen dem indefiniten Artikel und dem Fokus ist der indefinite Artikel nicht an die Fokuslesart gebunden bzw. die Fokuslesart verlangt nicht die Verwendung des indefiniten Artikels.

²⁴ Der Nuklearakzent wird in Beispiel (49) durch die Verwendung von Majuskeln in der akzentuierten Silbe markiert.

²⁵ Der Fokusakzent wird in den englischen Beispielen (51a) und (51b) durch Fettdruck markiert.

²⁶ Der Terminus „Topikalisierung“ (TOP) bezieht sich auf eine strukturelle Operation im Englischen, die nicht an die Topik-Funktion gebunden ist. Reinhart (1982) zufolge ermöglicht die Topikalisierung der Nominalphrase *your second proposal* in (V-a) und der Präpositionalphrase *with Rosa* in (V-b) sowohl die Topik-Lesart als auch die Fokus-Interpretation.

spitze geraten, sind in Antworten auf allgemeine Informationsfragen nicht adäquat. Ihre Unangemessenheit wird von Prince (1984) in den Antworten (52b) und (52c) entsprechend markiert:

- (52) Q: What did you do over vacation?
 a. A: I read two books.
 b. A: # *Two books* I read. [TOP]
 c. A: # *Two books*, I read them. [LD] (Prince 1984)

Dieses Problem ist allerdings beim Vorliegen des Kontrasts in den unten stehenden Beispielen für Topikalisierung – entweder bei der Implikation eines Gegensatzes wie in Beispiel (53a/B) oder bei der Realisierung eines Kontrasts wie in Beispiel (53b/B) – nicht vorhanden:

- (53) a. A: You want to see *Annie Hall*?
 B: *Annie Hall* I saw yesterday.
 b. A: You see every Woody Allen movie as soon as it comes out.
 B: No – *Annie Hall* I saw (only) yesterday. (Prince 1984)

Die Angemessenheit von „Left Dislocation“ mit kontrastierten Elementen wird von Prince (1984) mit Beispiel (54) illustriert, in dem verschiedene Gesundheitsprobleme wie *gallstones* und *nervous breakdown* einander gegenübergestellt werden:

- (54) „Everybody has their little bundle, believe me. I'll bet she had a nervous breakdown. That's not a good thing. *Gallstones*, you have them out and they're out. But a *nervous breakdown*, it's very bad ...“ (Ref. 21, p. 162)“ (Prince 1984)

Die Sicherung der [+]-C-Kontinuität am Satzanfang ist im Englischen ebenfalls relevant – dazu werden aber aufgrund der Rigidität der Wortstellung besondere Strategien verwendet, wie z.B. die Inversion. Die Inversion ist in Birners Formulierung (1994, S. 234, 236, 245) „an information-packaging mechanism, allowing the presentation of relatively familiar information before a comparatively unfamiliar logical subject“. Der Referent der kursivierten Phrase *them* in Beispiel (55) ist im vorangehenden Kontext schon erwähnt (*loud-speakers*), der postverbale Teil enthält aber neue Information:

- (55) Loud-speakers had been erected along the garden: < *through them* > emerged < the bland informal voice of Commander Stephen King-Hall describing the scene as he saw it from the St. Paul's Cathedral. >

Vgl. Reinhart (1982, S. 10): „NP's fronted by topicalization, as in [V-a] or by PP preposing, as in [V-b] can receive focus (i.e. non-topic or 'new information') intonation, in which case they will not serve as topics, but without this intonational mark they must be interpreted as topics.

(v) a. Your second proposal, the board found unfeasible.
 b. With Rosa, Felix went to the beach.“

Birner (1994, S. 245) weist auch darauf hin, dass „the opposite ordering – a preposed discourse-new element with a postposed discourse-old element – results in infelicity“. Dies wird in Beispiel (56-B) gezeigt:

- (56) A: Hey, mom, have you seen my gym shirt? I'm in a big hurry to get to the bus stop.
 B: #*In the hall closet* is your gym shirt. (cf. *Your gym shirt* is in the hall closet.) (Birner 1994, S. 245)

Im Gegensatz zum Englischen gibt es im Ungarischen bei der Realisierung des Fokus und des Topiks keine bzw. nur schwache C-Merkmal-bezogenen Restriktionen am Satzanfang. Dies lässt sich auf folgende strukturelle Besonderheiten des Ungarischen zurückführen: (i) auf die Fokuskonfigurationsneutralität des ungarischen Satzes (mit Realisierung des Fokus in einer designierten Position) in Kombination mit der „pro-Drop“-Eigenschaft, die häufig zum so genannten „Topik-Drop“ führt und die satzinitiale Realisierung des Fokus ermöglicht; (ii) auf die bereits angesprochene satzinitiale Platzierung des Fokus in thetischen Sätzen, in denen die nichtverbalen Konstituenten in situ (postverbal) stehen können; sowie (iii) auf die Linksorientiertheit der Nuclear Stress Rule (NSR), die die Unmarkiertheit des satzinitialen Akzents erklärt. Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass im Ungarischen der Fokus nicht notwendigerweise kontrastiv – d.h. C-bezogen – ist: In mehreren Arbeiten wird dafür argumentiert (vgl. Molnár 1998; Horvath 2007), dass bei der ungarischen Fokusbewegung nicht die pragmatische Dimension der Fokussierung (als „neue Information“) relevant ist, sondern die semantische Verankerung des fokussierten Gliedes in einer Alternativenmenge.

Wie Gécseg/Kiefer (2009) in ihrem Artikel zeigen, sind im Ungarischen die C-bezogenen Restriktionen auch beim Topik nicht entscheidend. In den unten zitierten Beispielsätzen (57) und (58) kann sowohl das indefinite Subjekt als auch das indefinite Objekt satzeinleitend stehen. Ganz wesentlich ist dabei, dass beide Sätze (und nicht nur der Satz mit dem Subjekt am Satzanfang) eine allgemeine Informationsfrage wie *Was ist passiert?* beantworten können, was darauf hindeutet, dass sich in diesen Beispielsätzen die Fokusdomäne über den ganzen Satz – somit auch über die satzinitiale Position – erstreckt:²⁷

- (57) Egy 'kutya 'megharapott egy 'járókelőt.
 ein Hund perf-biss einen Fussgänger
 ‚Ein Hund biss einen Fussgänger.‘
 (58) Egy 'járókelőt 'megharapott egy 'kutya.
 einen Fußgänger perf-biss ein Hund
 ‚Einen Fußgänger biss ein Hund.‘ (Gécseg/Kiefer 2009)

²⁷ Die so genannte „level prosody“ wird in den ungarischen Beispielen (57) und (58) durch die Verwendung des Zeichens „‘“ vor den akzentuierten Silben markiert.

6. Deutsch im Sprachvergleich

Wie oben angenommen (vgl. hierzu die C-Hierarchie in (17)), nehmen in der dritten Kategorie der Hierarchie das Englische mit wesentlichen C-bezogenen Restriktionen und das Ungarische mit einer relativen Unabhängigkeit von der C-Markierung die beiden Extrempositionen ein. Dies impliziert gleichzeitig, dass sich das Deutsche zwischen diesen beiden Extrempolen befindet. Im abschließenden Teil des vorliegenden Aufsatzes wird die Aufmerksamkeit auf das Deutsche gerichtet, das zum einen den beiden anderen Sprachen der dritten Kategorie gegenübergestellt, und zum anderen mit einer eng verwandten Sprache, dem Schwedischen, verglichen wird.

Bei dem „kategorieinternen“ Vergleich des Deutschen mit dem Englischen und dem Ungarischen lässt sich festhalten, dass das Deutsche im Gegensatz zum Englischen – aufgrund seiner V2-Eigenschaft einen größeren Spielraum für die Spitzenstellung von unterschiedlichen Konstituenten eröffnet (siehe oben die Beispiele (1)–(6)), und dass die Topikalisierung von Objekten, Prädikativen und Adverbialen nicht notwendigerweise Kontrastivität voraussetzt bzw. zur Folge hat (vgl. hierzu auch Speyer 2004, 2008). Die kontextuelle Gegebenheit der Konstituenten (d.h. ihre [+C]-Markiertheit) scheint allerdings auch in diesen „nicht-kontrastrelatierten“ Fällen ein wichtiger Faktor für die Bewegung an den Satzanfang im Deutschen zu sein (siehe unten den Vergleich des Deutschen und des Schwedischen).

Es ist allerdings zu betonen, dass die Vorfeldebewegung im Deutschen nicht immer von diskursbezogenen Merkmalen motiviert zu sein braucht – auch Konstituenten ohne [+]-C-Markierung können an den Satzanfang geraten. Wie die nach Fanselow/Lenertová (2011) zitierten Beispiele (59) und (60) zeigen, sind nicht nur Sätze mit der satzinitialen Platzierung von indefiniten Subjekten wie in dem bereits oben zitierten Beispiel (49) angemessen als Antwort auf eine allgemeine Informationsfrage wie *What's new?*, sondern auch Sätze mit einem Satzadverbial (59) oder sogar mit einem indefiniten Objekt (60) am Satzanfang. In diesen Fällen bildet die satzinitiale Konstituente einen Teil der maximalen Fokusdomäne:²⁸

(59) Wahrscheinlich hat ein Kind einen Hasen gefangen.

(60) [Einen Hasen]_i habe ich _{t_i} gefangen.

Die satzinitial platzierte fokussierte Konstituente *einen Hasen* in (60) kann aber nicht nur in einem „vollfokussierten Satz“ vorkommen, sondern auch Teil einer auf die VP beschränkten Fokusdomäne sein – als Antwort auf die Frage *What did you do?* (Selbstverständlich ist auch die sich nur auf die NP beziehende enge Fokuslesart möglich.) In den erstgenannten Fällen geht es

²⁸ Der Nuklearakzent wird in den deutschen Beispielen (59) und (60) durch die Verwendung von Majuskeln in der akzentuierten Silbe markiert.

allerdings um eine Bewegung eines innerhalb einer größeren Fokusdomäne liegenden Elements, um einen so genannten SFF („subpart of focus fronting“), d.h. nicht um den semantisch verankerten Fokustyp („identificational focus“, siehe oben) wie in fokuskonfiguralen Sprachen (z.B. Ungarisch). Die Vorfeldbewegung wird somit nicht von diskurssemantischen Merkmalen wie F (Fokus) oder T (Topik) ausgelöst bzw. lizenziert. Fanselow/Lanertová (2011) behaupten, dass diese Daten dafür sprechen, dass der informationsstrukturelle Status des satzinitialen Elements für die Vorfeldbewegung irrelevant ist und dass sich diese Operation ausschließlich formal (von einem so genannten „edge feature“) motivieren lässt: „the left periphery is not confined to topics and foci in Czech and German, and [...] movement to SpecCP is not triggered or licensed by features related to information structure“ (ebd., S. 174). Auch wenn dieser Grundannahme in der vorliegenden Arbeit nicht zugestimmt werden kann,²⁹ ist in unserem Zusammenhang besonders die Beobachtung von Relevanz, dass die Topikalisierung von indefiniten Objekten mit einem gleichzeitigen Satzfokus oder VP-Fokus – d.h. ohne kontextuelle Verankerung, C-Markierung – wie in Beispiel (60) auch im Deutschen möglich ist. Dies zeigt, dass im Deutschen der positive Wert des C-Merkmals (der C-Kontinuität oder des C-Kontrasts) – ähnlich wie im Ungarischen – keine notwendige Bedingung für die Spitzenstellung ist.

Beim Vergleich des Deutschen mit dem Ungarischen wird jedoch deutlich, dass sich die C-bezogenen Restriktionen im Ungarischen in einem geringeren Maße als im Deutschen geltend machen. Der Unterschied lässt sich auf die unterschiedlichen Bedingungen von Pronomen-Dropping zurückführen. Im Ungarischen – einer „pro-drop-Sprache“ – gibt es keinen Zwang bezüglich der Realisierung einer pronominalen (präfokussalen) Konstituente: Das finite Verb am Satzanfang kommt nicht nur bei thetischen Sätzen vor (siehe oben die Beispielsätze (46) und (47)), sondern auch in vielen kategorischen, d.h. in Topik und Kommentar aufgeteilten Sätzen, wo aber das Topik (nicht nur das Subjekt, sondern auch das Objekt) ausgelassen werden kann. Sätze mit dem finiten Verb (wobei es als Fokus fungiert oder Teil des Fokusbereichs bildet) am Satzanfang sind somit im Ungarischen ziemlich frequent. Das Deutsche dagegen ist eine „Topik-drop-Sprache“ (vgl. Fries 1988) und die Weglassung von Pronomen (Subjekten, Objekten) ist stark restringiert: Im (gesprochenen) Deutschen können Subjekte und Objekte nur im Vorfeld gedroppt werden (61-B1), im Mittelfeld dagegen nicht.³⁰

²⁹ Siehe hierzu auch Frey (2010).

³⁰ Vgl. Fries (1998, S. 24):

- (vi) F. Hat Peter das Buch Fritz geschenkt?
- A₁. Ja, hat er ihm geschenkt.
- A₂. *Ja, er hat ihm geschenkt.

Über den kategorieinternen Vergleich des Deutschen mit dem Englischen und Ungarischen hinaus möchte ich in den folgenden Überlegungen auf die einleitend gestellte Frage zurückkommen, nämlich auf die Frage, warum das Deutsche von einer eng verwandten Sprache – dem Schwedischen – bezüglich der Relevanz des Kohärenzprinzips abweicht. Beide Sprachen sind V2-Sprachen, wurden jedoch in der C-Hierarchie verschiedenen Kategorien zugeordnet. Aufgrund ihres V2-Charakters ist anzunehmen, dass die Topikalisierung in ihnen strukturell nicht restringiert ist. Es zeigt sich allerdings beim Vergleich dieser Sprachen, dass Topikalisierung im Schwedischen bedeutend stärker eingeschränkt ist als im Deutschen: Im schwedischen Fundament werden die Subjekte und die Pronomina stark bevorzugt. Weiterhin ist im Schwedischen die Topikalisierung anderer Satzglieder – z.B. der Objekte und bestimmter Adverbiale – mit einem kontrastiven Effekt verbunden. Im Deutschen dagegen ist die Frequenz der Objekte und Adverbiale im Vorfeld höher und die Topikalisierung dieser Elemente ist nicht unbedingt kontrastiv. Die Vorfeldbewegung kann entweder durch eine [+C]-Kontinuitätsmarkierung („Bekanntheit“, „Erwähntheit“) der Elemente motiviert sein; wie oben gezeigt ist aber auch die [–C]-Alternative denkbar.

Diese Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen lassen sich auf den Einfluss weiterer struktureller Parameter zurückführen, vor allem auf den Einfluss des Direktionalitätsparameters bezüglich der Verb-Objekt-Abfolge. Während das Deutsche eine OV-Sprache ist, ist die Basisgliedfolge im Schwedischen VO. Dieser Unterschied wirkt sich auf die Umstellungsmöglichkeiten im deutschen Mittelfeld bzw. im mittleren Bereich des schwedischen Satzes aus, und hat seinerseits auch Konsequenzen für die weiteren Bewegungsmöglichkeiten der Elemente ins schwedische Fundament und ins deutsche Vorfeld. Die Tatsache, dass im deutschen Mittelfeld die Linksbewegung von Objekten und bestimmten Adverbialen durch „Scrambling“ – d.h. eine relativ freie Voranstellung kontextuell gegebener Elemente – möglich ist, und im Schwedischen Mittelfeld nur die Voranstellung von Pronomina – der so genannte „Object Shift“ – in Frage kommt, beeinflusst das informationsstrukturelle Potenzial der linken Peripherie.

Aufgrund der Scramblingmöglichkeit im Deutschen kann das Objekt oder ein Adverbial – wie in Beispiel (61) *mit der Axt* aus seiner Basisposition in (61a) an die Spitze des Mittelfelds geraten und dort vor dem Subjekt stehen (61b):

- (61) a. (dass) Otto mit der Axt den Baum gefällt hat
 b. (dass) mit der Axt_i Otto t_i den Baum gefällt hat SCRAMB
 c. Mit der Axt_i hat_i t_i Otto t_i den Baum gefällt FM (Frey 2006)

Die weitere Bewegung des Objekts oder des Adverbials ins Vorfeld (wie oben in (61c)) ist dann nur eine formale Angelegenheit – eine so genannte

„formale Bewegung“ (vgl. Frey 2006).³¹ Wesentlich ist demnach in diesen Fällen, dass die Vorfeldfüllung den informationsstrukturellen Status der Konstituente nicht ändert und auch eine nicht-kontrastive, phonologisch unmarkierte ([+C]-Kontinuität)-markierende) Interpretation des Adverbials *mit der Axt* am Satzanfang zulässt.

Frey zeigt auch, dass die „formale Bewegung“ im Deutschen nicht uneingeschränkt durchführbar ist. In einigen Fällen – bei bestimmten Adverbialen und Prädikativen wie in (62a) und (62b) – ist nämlich Scrambling nicht möglich. In diesen Fällen kann das satzinitiale Element nur als Resultat einer „genuinen“ A-bar-Bewegung die satzinitiale Position einnehmen, vgl. (63a) und (63b):³²

- (62) a. *dass Maria grün_i die Tür t_i streichen wird
 b. *dass Otto unfreundlich_i sehr oft t_i gewirkt hat (Frey 2006)
- (63) a. GRÜN_i wird Maria die Tür t_i streichen
 b. UNFREUNDLICH_i hat Otto sehr oft t_i gewirkt (Frey 2006)

Dieser Bewegungstyp hat aber laut Frey eine kontrastive Interpretation des satzinitialen Elements zur Folge: „In German, a long-moved topic receives a contrastive interpretation“ (ebd., S. 245).

Im Gegensatz zum Deutschen ist im Schwedischen die formale Bewegung ins Fundament nur bei dem Subjekt und den Pronomina möglich, da die Umstellungsmöglichkeiten im mittleren Bereich des Satzes stark begrenzt sind. Nur die Pronomina können linksbewegt werden und der Negation vorausgehen, was in Beispiel (65) gezeigt wird: Hier ist nur die Voranstellung des Pronomens *den* grammatisch, im Gegensatz zur Voranstellung des Nomens *bilen* (den Wagen):

- (64) Jag köpte inte bilen /den.
 ich kaufte nicht den Wagen/den
 ‚Ich habe den Wagen/den nicht gekauft.‘
- (65) Jag köpte den /*bilen inte. OBJECT SHIFT
 ich kaufte den / den Wagen nicht
 ‚Ich habe den/den Wagen nicht gekauft.‘

³¹ Die „formale Bewegung“ wird von Frey (2006, S. 241) folgendermaßen definiert: „[_{CP} XP [_C V_{fin} [_{IP} ...]]] can be derived from [_C [_{IP} XP ... V_{fin}]]] (by moving the finite verb to C and) by moving XP as the highest element of IP to SpecCP (Minimal Link) just in order to fulfil the EPP requirement associated with C, i.e., without any additional intonational, semantic or pragmatic effects.“

³² Der kontrastive Akzent wird in den deutschen Beispielen (63a) und (63b) durch Majuskeln markiert.

Dies führt dazu, dass im Schwedischen im Gegensatz zu Subjekten (als DPs oder Pronomina) Nicht-Subjekte nur in pronominaler Form an den Satzanfang „formal bewegt“ werden können (vgl. (66) und (67)). Alle anderen Nominalphrasen setzen – wie in Beispiel (68) eine genuine A-bar-Bewegung ins Fundament voraus, die immer kontrastiv ist:³³

- (66) Peter/PETER köpte bilen igår.
 Peter kaufte den Wagen gestern
- (67) Den/DEN köpte Peter igår.
 den kaufte Peter gestern
- (68) *Bilen/BILEN köpte Peter igår.
 den Wagen kaufte Peter gestern

Die Bewegung ins schwedische Fundament ist somit in syntaktischer Hinsicht bedeutend aufwendiger als die Bewegung ins deutsche Vorfeld. Dies kann eine Erklärung dafür geben, warum im Schwedischen solche Bewegungen restringiert und nur unter bestimmten kontextuellen (kontrastbezogenen) Umständen lizenziert werden.

7. Schlusswort

Die Schwerpunkte dieses Beitrags lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- (i) Nicht der Topik- oder Fokusstatus der Elemente ist für ihre linksperiphere Platzierung relevant, sondern ihre „C-Markiertheit“.
- (ii) Als universelle informationsstrukturelle Strategie wurde die Abfolge: „[+]-C-markiert“ (Topik oder Fokus) vor „[-C-markiert“ (Topik oder Fokus) angegeben.
- (iii) Die sprachspezifischen Unterschiede wurden auf die C-Hierarchie rekurrierend beachtet, und für die Erfassung der Variation in nicht-verb-initialen SV-Sprachen wurden drei Kategorien (mit weiterer interner Differenzierung) vorgeschlagen.
- (iv) Das Deutsche wurde der dritten Kategorie zugeordnet, in der trotz der Relevanz des positiv markierten C-Merkmals auch [-C]-markierte Elemente am Satzanfang stehen können.

Es ist besonders hervorzuheben, dass bei der Aufstellung IS-relevanter Typen der Sprachen und dem Vergleich des Deutschen mit anderen Sprachen auf relevante strukturelle Besonderheiten und Parameter Bezug ge-

³³ Der kontrastive Akzent wird in den schwedischen Beispielen (66), (67) und (68) durch Majuskeln markiert.

nommen und somit die enge Beziehung zwischen informationsstrukturellen Strategien und strukturellen Regularitäten beachtet wurde. Die Analyse zeigte, dass sich die kognitiv und kommunikativ verankerten Prinzipien der Informationsstrukturierung nur von strukturellen Faktoren ermöglicht bzw. durch diese restringiert durchsetzen können. Die vorliegende Arbeit basiert demnach auf einem „Interface“-Ansatz, in dem – trotz der Anerkennung der Eigenständigkeit verschiedener sprachlich relevanter Module – das enge Verhältnis zwischen Grammatik und Pragmatik betont wird.

Quelle

Thomas Mann (1971): Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Berlin/Weimar.

Literatur

- Beauzée, Nicolas (1767): Grammaire générale, ou exposition raisonnée des éléments nécessaires du langage, pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues. Paris.
- Behaghel, Otto (1932): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 4: Wortstellung. Periodenbau. Heidelberg.
- Birner, Betty J. (1994): Information status and word order: an analysis of English inversion. In: *Language* 70, 2, S. 233–259.
- Chafe, Wallace L. (1974): Language and consciousness. In: *Language* 50, S. 111–133.
- Chafe, Wallace L. (1976): Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view. In: Li, Charles (Hg.): *Subject and topic*. New York u.a., S. 25–55.
- Chomsky, Noam (1995): The Minimalist program. (= *Current Studies in Linguistics Series* 28). Cambridge, MA u.a.
- Chomsky, Noam/Halle, Morris (1968): *The sound pattern of English*. New York u.a.
- Declerck, Renaat (1984): The pragmatics of *it*-clefts and *wh*-clefts. In: *Lingua* 64, S. 251–289.
- Doherty, Monika (2003): Parametrized beginnings of sentences in English and German. In: *Across Languages and Cultures* 4, 1, S. 19–51.
- Dretske, Fred I. (1972): Contrastive statements. In: *The Philosophical Review* 81, S. 411–437.
- Duden 4 (1998): Duden. Bd. 4: Grammatik. 6., neu bearb. Aufl. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich.
- É.Kiss, Katalin (1998): Identificational vs. information focus. In: *Language* 74, 2, S. 245–273.

- Fanselow, Gisbert/Lenertová, Denisa (2011): Left peripheral focus: mismatches between syntax and information structure. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 29, 1, S. 169–209.
- Frey, Werner (2006): The grammar-pragmatics interface and the German prefield. In: Molnár/Winkler (Hg.), S. 235–264.
- Frey, Werner (2010): A-movement and conventional implicatures: about the grammatical encoding of emphasis in German. In: *Lingua* 120.6, S. 1416–1435.
- Fries, Norbert (1988): Über das Null-Topik im Deutschen. In: *Sprache und Pragmatik. Arbeitsbericht* 3, Lund, S. 19–49.
- Gécseg, Zsuzsanna/Kiefer, Ferenc (2009): A new look at information structure in Hungarian. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 27, 3, S. 583–622.
- Givón, Talmy (1988): The pragmatics of word order: predictability, importance and attention. *Studies in syntactic typology*. In: Hammond/Moravcsik/Wirth (Hg.), S. 243–284.
- Gundel, Jeanette (1988): Universals of topic-comment. In: Hammond/Moravcsik/Wirth (Hg.), S. 209–239.
- Gundel, Jeanette/Hedberg, Nancy/Zacharski, Ron (1993): Cognitive status and the form of referring expressions. In: *Language* 69, S. 274–307.
- Hammond, Michael/Moravcsik, Edith/Wirth, Jessica R. (Hg.) (1988): *Studies in syntactic typology*. (= *Typological Studies in Language* 17). Amsterdam/Philadelphia.
- Herring, Susan (1990): Information structure as a consequence of word order type. In: *Proceedings of the Sixteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*. February 16–19, 1990. Berkeley, S. 163–174.
- Hetland, Jorunn/Molnár, Valéria (Hg.) (2003): *Structures of focus and grammatical relations*. (= *Linguistische Arbeiten* 477). Tübingen.
- Hetzron, Robert (1975): The presentative movement or why the ideal word order is V.S.O.P. In: Li, Charles N. (Hg.): *Word order and word order change*. Austin u.a., S. 347–388.
- Horvath, Julia (2007): Separating focus movement from focus. In: Karimi, Simin/Samian, Vida/Wilkins, Wendy K. (Hg.): *Phrasal and clausal architecture: syntactic derivation and interpretation*. (= *Linguistik aktuell* 101). Amsterdam u.a., S. 108–145.
- Huber, Stefan (2002): *Es-Clefts und det-Clefts. Zur Syntax, Semantik und Informationsstruktur von Spaltsätzen im Deutschen und Schwedischen*. (= *Lunder germanistische Forschungen* 64). Stockholm.
- Huber, Stefan (2006): The complex functions of *it*-Clefts. In: Molnár/Winkler, S. 549–579.
- Jackendoff, Ray (2002): *Foundations of language. Brain, meaning, grammar, evolution*. Oxford u.a.
- Järventausta, Marja (2003): Are Finnish null subjects null topics? In: Hetland/Molnár (Hg.), S. 87–110.

- Krylowa, Olga/Chavronina, Svetlana (1976): *Porjadok slov v russkom jazyke* [= Die Wortstellung im Russischen]. Moskau.
- Lambrecht, Knud (1994): Information structure and sentence form. Topic, focus, and the mental representation of discourse referents. (= Cambridge Studies in Linguistics 71). Cambridge u.a.
- Larsson Ringqvist, Eva (2003): Ordföljd och informationsstruktur i franska och svenska. (= Acta Vexionensia 27/23). Växjö.
- Mehlhorn, Grit (2002): Kontrastierte Konstituenten im Russischen. Experimentelle Untersuchungen zur Informationsstruktur. (= Europäische Hochschulschriften Reihe 16: Slavische Sprachen und Literaturen 65). Frankfurt a.M. u.a.
- Mithun, Marianne (1987): Is basic word order universal? In: Tomlin, Russell S. (Hg.): Coherence and grounding in discourse. Outcome of a symposium, Eugene, Oregon, June 1984. (= Typological Studies in Language 11). Amsterdam u.a., S. 282–299.
- Molnár, Valéria (1998): Topic in focus. On the syntax, phonology, semantics and pragmatics of the so-called ‚contrastive topic‘ in Hungarian and German. In: Acta Linguistica Hungarica – An International Journal of Linguistics 45, 1–2, S. 1–77.
- Molnár, Valéria (2002): Contrast – from a contrastive perspective. In: Hasselgård, Hilde et al. (Hg.): Information structure in a cross-linguistic perspective. (= Language and Computers 39). Amsterdam/New York, S. 147–162.
- Molnár, Valéria (2003): C. In: Delsing, Lars-Olof et al. (Hg.): Grammar in Focus. Festschrift for Christer Platzack 18 november 2003. Bd. II. Lund, S. 235–248.
- Molnár, Valéria (2006): On different kinds of contrast. In: Molnár/Winkler (Hg.), S. 197–233.
- Molnár, Valéria/Järventausta, Marja (2003): Discourse configurability in Finnish and Hungarian. In: Hetland/Molnár (Hg.), S. 231–262.
- Molnár, Valéria/Winkler, Susanne (Hg.) (2006): Architecture of focus. (= Studies in Generative Syntax 82). Berlin.
- Molnár, Valéria/Winkler, Susanne (2009): Edges and gaps: contrast at the interfaces. In: Repp, Sophie/Cook, Philippa (Hg.): Contrast as an information-structural notion in grammar. *Lingua Special Issue*, S. 1–24.
- Neeleman, Ad/Titov, Elena (2009): Focus, contrast, and stress in Russian. In: *Linguistic Inquiry* 40, S. 514–524.
- Prince, Ellen (1978): A comparison of *wh*-clefts and *it*-clefts in discourse. In: *Language* 54, S. 883–906.
- Prince, Ellen (1981): Toward a taxonomy of given-new information. In: Cole, Peter (Hg.): *Radical Pragmatics*. New York u.a., S. 223–255.
- Prince, Ellen (1984): Topicalization and left-dislocation: a functional analysis. In: White, Sheila J./Teller, Virginia (Hg.): *Discourses in reading and linguistics*. (= *Annals of the New York Academy of Sciences* 433). New York, S. 213–225.
- Prince, Ellen (1985): Fancy syntax and ‚shared knowledge‘. In: *Journal of Pragmatics* 9, S. 65–81.

- Reinhart, Tanja (1982): *Pragmatics and linguistics: an analysis of sentence topics*. Reproduced by the Indiana University Linguistics Club. Bloomington, IN.
- Rizzi, Luigi (1997): The fine structure of the left periphery. In: Haegeman, Liliane (Hg.): *Elements of grammar: A handbook of generative syntax*. (= Kluwer International Handbooks of Linguistics 1). Dordrecht u.a., S. 281–337.
- SAG = Teleman, Ulf/Hellberg, Staffan/Andersson, Erik (1999): *Svenska Akademiens Grammatik*. 4 Bde. Stockholm.
- Sasse, Hans-Jürgen (1987): The thetic/categorical distinction revisited. In: *Linguistics* 25, S. 511–580.
- Speyer, Augustin (2004): Competing constraints on Vorfeldbesetzung in German. In: Shaer, Benjamin/Frey, Werner/Maienborn, Claudia (Hg.): *Proceedings of the Dislocated Elements Workshop: ZAS Berlin, November 2003*. Bd. 2. (= ZAS Papers in Linguistics 35.2). Berlin, S. 519–541.
- Speyer, Augustin (2008): German Vorfeld-filling as constraint interaction. In: Benz, Anton/Kühnlein, Peter (Hg.): *Constraints in discourse*. (= *Pragmatics & Beyond*, New Series 172). Amsterdam/Philadelphia, S. 267–290.
- Tomlin, Russell S. (1986): *Basic word order. Functional principles*. London u.a.
- Vallduví, Enric (1992): *The informational component*. New York/London.
- Vallduví, Enric/Engdahl, Elisabeth (1996): The linguistic realization of information packaging. In: *Linguistics* 34, S. 459–519.
- Vallduví, Enric/Vilkuna, Maria (1998): On rheme and kontrast. In: Culicover, Peter W./McNally, Louise (Hg.): *The limits of syntax*. (= *Syntax and Semantics* 29). San Diego u.a., S. 79–108.
- Vilkuna, Maria (1995): Discourse configurationality in Finnish. In: É.Kiss, Katalina (Hg.): *Discourse configurational languages*. New York u.a., S. 244–268.
- Zybatow, Gerhild/Junghanns, Uwe (1998): *Topiks im Russischen*. (= *Sprache & Pragmatik* 47). Lund.
- Zybatow, Gerhild/Mehlhorn, Grit (2000): Experimental evidence for focus structure in Russian. In: King, T. Holloway/Sekerina, Irina A. (Hg.): *Annual workshop on formal approaches to Slavic linguistics. The Philadelphia meeting 1999*. (= *Michigan Slavic Materials* 45). Ann Arbor, S. 414–434.

Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz im Sprachvergleich am Beispiel von indefiniten Demonstrativpronomen*

Abstract

Deutsch hat neben dem definiten Artikel und dem indefiniten Artikel noch zwei weitere indefinite Artikel, bzw. Gebrauchsweisen von Ausdrücken, die einem Artikelgebrauch sehr nahe kommen: (i) der indefinite Gebrauch des Demonstratives *dies* und (ii) das aus *so* und dem indefiniten Artikel verschmolzene *son*. In der vorliegenden Arbeit werden die referenziellen Eigenschaften dieser beiden indefiniten Demonstrativpronomen bezüglich ihrer Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz mit denen des indefiniten Artikels verglichen. Es kann gezeigt werden, dass indefinite Demonstrativpronomen deutlich stärkere referenzielle Eigenschaften in diesen Bereichen haben als der indefinite Artikel. Abschließend wird die Untersuchung auf Demonstrative weiterer Sprachen ausgedehnt, um so nach sprachübergreifenden Prinzipien dieser Ausdrücke und ihrer indefiniten Gebrauchsweisen zu suchen.

1. Einleitung

Die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Bereichen oder Domänen der Referenz werden in dieser Studie am Beispiel der indefiniten Gebrauchsweise der beiden (ursprünglich) demonstrativen Determinatoren *dies* und *so* im Deutschen sowie in anderen Sprachen kontrastiv untersucht. Dabei wird zwischen *Referentialität*, *Spezifität* und *Diskursprominenz* unterschieden. Unter *Referentialität* werden die semantischen Eigenschaften von Nominalphrasen verstanden, die mit den Wahrheitsbedingungen zu tun haben. *Spezifität* umfasst eine Reihe von Phänomenen, die sich vielleicht am Besten mit

* Der Artikel ist die wesentlich überarbeitete Version des Vortrages auf der 47. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim im März 2011. Ich möchte mich ganz herzlich bei den Organisatoren für diese spannende Tagung bedanken und den Herausgebern Lutz Gunkel und Gisela Zifonun für ihre Geduld und kontinuierliche Motivation, ohne die ich diesen Artikel nicht beendet hätte. Teile dieses Artikels bauen auf gemeinsamen Arbeiten mit Sofiana Chiriacescu (indefinit *son*) und Annika Deichsel (indefinit *dieser*) auf. Ich möchte mich bei dem Publikum der Tagung und besonders auch bei Josef Bayer, Sofiana Chiriacescu, Annika Deichsel, Cornelia Ebert, Edgar Onea und Carla Umbach für hilfreiche Kommentare bedanken. Ferner danke ich meinen Informanten und Informantinnen: Alexei Chibakov, Jin Cui, Cornelia Ebert, Ljudmila Geist, Chiara Gianollo, Dolgor Guntsetseg, Elena Karagjosova, Janna Lipenkova und Diana Venneri. Die Arbeit wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Projekt C2: ‚Case and referential context‘, SFB 732 ‚Incremental Specification in Context‘) finanziell unterstützt.

der „referenziellen Intention“ des Sprechers oder der Sprecherin und deren Wissen über den einzuführenden Diskursreferenten beschreiben lassen. Schließlich ist *Diskursprominenz* ein Oberbegriff für verschiedene Diskurseigenschaften von Nominalphrasen, wie Diskurstopik, Salienz, Aktivierung, Zugänglichkeit und referenzielle Persistenz. Dieser Aspekt hat stärker damit zu tun, wie die Sprecherin dem Hörer Informationen über die Textstruktur zukommen lässt, also mit der Sprecherin-Hörer-Interaktion. Jede dieser drei Eigenschaften von Nominalphrasen ist intensiv erforscht, doch ein Zusammenhang ist nur selten zur Diskussion gestellt worden. Daher möchte ich an der Entwicklung von zwei neuen Determinatoren im Deutschen den Zusammenhang der oben beschriebenen drei referenziellen Eigenschaften untersuchen. Das adnominale Demonstrativpronomen *dies* für Individuen hat eine indefinite Lesart, in der ein neues, dem Hörer nicht bekanntes Objekt in den Diskurs eingeführt wird. Eine ähnliche Funktion kann auch mit dem Demonstrativpronomen für Eigenschaften *so* in Kombination mit dem enklitischen Artikel *'n*, zusammen *son*,¹ ausgeübt werden. Ich gehe davon aus, dass es sich bei beiden Gebrauchsweisen um selbstständige Funktionen handelt, die deutlich von den jeweiligen deiktischen und anaphorischen Gebrauchsweisen zu unterscheiden sind. Dem besser erforschten englischen indefiniten *this* werden eine referenzielle und spezifische Lesart sowie eine hohe Diskursprominenz zugeordnet. In dieser Arbeit soll gezeigt werden, dass diese Korrelation für die beiden indefiniten Demonstrative im Deutschen in unterschiedlicher Weise gilt. Damit lassen sich Fragen nach der Richtung der Abhängigkeit und dem Zusammenhang von ursprünglich deiktischer Bedeutung und den referenziellen Eigenschaften der indefiniten Ausdrücke untersuchen. Insbesondere der Unterschied zwischen den beiden deiktischen Demonstrativen, *dies* für Individuen und *so* für Eigenschaften, deutet auf interessante Beschränkungen für potenzielle Grammatikalisierungspfade hin. Dieser Unterschied wird abschließend kontrastiv in anderen Sprachen mit unterschiedlichen Artikel- und Demonstrativsystemen untersucht, um die aufgeführten Fragen unter einer sprachvergleichenden Perspektive tiefer gehend behandeln zu können.

Damit verfolgt diese Arbeit vier Ziele:

- 1) Es soll nachgewiesen werden, dass das Deutsche zwei neue indefinite Determinatoren besitzt – indefinit *dies* und indefinit *son*. Beide sind Alternativen zum indefiniten Artikel und werden erstaunlich häufig benutzt, besonders in informelleren Varianten. Sie drücken im Gegensatz zum indefiniten Artikel stärkere Referenzeigenschaften aus.

¹ Die Schreibung von diesem Determinator schwankt sowohl in den Quellen wie auch in der linguistischen Literatur zwischen *so'n* und *son*. Ich werde anders als in früheren Arbeiten hier die Darstellung *son* wählen, ohne damit bereits irgendwelche theoretischen Annahmen machen zu wollen.

- 2) Die starken Referenzeigenschaften solcher indefiniten Nominalphrasen sollen in unterschiedlichen Bereichen der Referenz untersucht werden: in der Satzsemantik, in der Sprechereinstellung und in der Diskursstruktur. Die Effekte in diesen Referenzdomänen sollen miteinander verglichen werden. Aus den Beobachtungen lassen sich neue Erkenntnisse auf den Zusammenhang und die Abhängigkeit zwischen den Referenzbereichen schließen.
- 3) Es soll ferner untersucht werden, ob ein Referenzbereich als Ausgangspunkt betrachtet werden kann und die anderen von diesem abhängen. Das lässt sich synchron, aber besonders auch diachron an der Grammatikalisierungsrichtung zeigen. So gehen unter anderem Wright/Givón (1987) davon aus, dass die Grammatikalisierung solcher Artikel (oder „Referenzmarker“) von „pragmatischer Referenz“ im Diskursgebrauch zu „semantischer Referenz“ in den Wahrheitswerten im Satz abgeleitet wird. Stattdessen werde ich anhand der beiden deutschen indefiniten Demonstrativen für eine Ableitung von den semantischen Eigenschaften (im engeren Sinne) zu den pragmatischen plädieren.
- 4) Schließlich soll auch untersucht werden, ob diese Beobachtungen am Englischen und Deutschen übersprachlich verallgemeinerbar sind. Anders ausgedrückt: Benutzen auch andere Sprachen Demonstrative für Individuen und Demonstrative für Eigenschaften zum Ausdruck von indefiniten Nominalphrasen mit starken referenziellen Eigenschaften? In diesem Kontext gilt es zu untersuchen, inwieweit der Gebrauch von indefiniten Demonstrativpronomen von dem jeweiligen Artikel- und Demonstrativsystem abhängig ist.

In Abschnitt 2 werde ich zunächst einige deskriptive Daten zum indefiniten Gebrauch der Demonstrativpronomen vorstellen, die deutlich machen, dass beide Determinatoren im Deutschen mit einer insgesamt stabilen Häufigkeit gebraucht werden. Einfache Korpussuchen zeigen ferner, dass zumindest das indefinite *dies* seit über hundert Jahren kontinuierlich gebraucht wird. Abschnitt 3 wird dann die hier behandelten unterschiedlichen Referenzbereiche und einige der zentralen Kontraste vorstellen. Abschnitt 4 fasst den umfangreicheren Forschungsstand zu dem englischen indefiniten *this* zusammen, der davon ausgeht, dass dieser Determinator auf den diskutierten Referenzbereichen starke Referenzeigenschaften zeigt. Abschnitt 5 und 6 geben einen kurzen Überblick über einige der relevanten Gebrauchsarten von *dies* und *son* und diskutieren potenzielle Zusammenhänge zwischen den Gebrauchsarten. Abschnitt 7 vergleicht die referenziellen Eigenschaften von indefinit *dies* und *son* mit denen des indefiniten Artikels *ein* für die Bereiche Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz. Dabei werden neben introspektiven Urteilen auch die Ergebnisse von zwei Pilotbefragungen vorgestellt. Es wird dabei deutlich, dass sich die starken Referenzeigenschaften

von indefinit *dies* und *son* in allen drei Referenzbereichen widerspiegeln. Abschnitt 8 weitet die Untersuchung auf andere Sprachen aus und versucht nach allgemeinen Beschränkungen der Grammatikalisierungspfade zu suchen. Abschnitt 9 fasst die Ergebnisse nochmals zusammen und zeigt weitere Forschungsrichtungen auf.

2. Indefinite Demonstrativpronomen

Unter „indefiniten Demonstrativpronomen“ möchte ich hier die indefiniten Verwendungsweisen des Demonstrativpronomens *dies* und des Determinators *son* (aus dem Demonstrativ *so* und dem enklitischen indefiniten Artikel *'n*) bezeichnen, die sich von den deiktischen, anaphorischen und anderen Verwendungsweisen deutlich unterscheiden lassen (siehe Abschnitte 4 und 5). Um die indefiniten Gebrauchsweisen dieser Demonstrativpronomen eindeutig identifizieren zu können, wird nach Kontexten gesucht, in denen definite Ausdrücke nicht stehen können. Hierfür bieten sich besonders existenzielle Konstruktionen der Form *Es gibt diesen/son ...* oder *Da war dieser/son ...* an. Bei diesen Konstruktionen ist weitgehend sichergestellt, dass es sich um neueingeführte Diskursreferenten handelt. Man kann diese Konstruktionen als Spezialfälle von „präsentativen Konstruktionen“ auffassen, also solchen Konstruktionen, die primär einen Diskursreferenten einführen, ohne jedoch wesentliche Informationen über diesen beizutragen. Die relevanten Informationen müssen dann in einen nachfolgenden Satz eingeführt werden. Typische präsentative Konstruktionen sind von der Form *Ich traf diesen Mann. Er war ...* oder *Da sah ich sone Frau, sie hatte ...*

Aus einer ersten und sehr oberflächlichen Suche in Cosmas² konnten die Beispiele (1) und (2) für indefinit *dieser* gefunden werden. Für indefinit *son* wurde nur ein einziges Beispiel (3) gefunden (Fettdruck hier und in allen anderen Beispielen von mir als Hervorhebung eingefügt).

- (1) **Da war dieser Meisterdieb.** Er wollte aussteigen. Aufhören, anderen Leuten die Juwelen aus dem Safe zu stehlen. (Braunschweiger Zeitung 2005)
- (2) Sein Vater habe immer wollen, daß er Priester wird, erinnert sich Martin. Er habe diesen Wunsch zwar nie ausgesprochen, aber Martin habe es immer gespürt. „Wie so vieles, was zwischen dem Vater und mir niemals ausgesprochen worden ist“, erzählt Martin wenige Tage nach dem Begräbnis des Vaters. Es war nur eine Frage der Zeit, bis wir auf all die Dinge zu sprechen kamen. **Da war dieser Dominikanerpater** aus Retz. Bei ihm habe ich zum letzten Mal gebeicht. (Die Presse 1998)

² www.ids-mannheim.de/cosmas2/.

- (3) „Die Straße ist wie Rock ’n’ Roll: kurz, schnell und hart. Das ist keine Rückfahrkarte. Es gibt kein Zurück.“ Dave weiß nicht genau, wer seine Mutter war: „**Da war so’n Mädchen**, fünf oder sechs Jahre lang. Es war ,ne abgefahrene Familie, Alter. Keine Fernsehidyll.“ Ein Straßenkind, wie es sich selbst sieht. Dave ist Stricher, drogensüchtig, obdachlos. Wie viele Kids in San Francisco und Los Angeles. (Die Presse 1995).

Weitere und wesentlich mehr Beispiele für die indefiniten Gebrauchsweisen von Demonstrativpronomen lassen sich im Internet mit einer einfachen Google-Suche finden, wie in (4) und (5) für *dies* und in (6) und (7) für *son* illustriert:

- (4) Und du hast einfach weitergespielt?
Ja, **da war dieser Typ, Jay Walker**, er hat für NOFX gearbeitet und war mit den Dancehall Crashers unterwegs. Er kam zu mir und hat mir geholfen. (Google)
- (5) Er **traf diesen Typen**, der kam grad vom Klo. Scheinbar war **das** ihr Freund, denn sie herzt **ihn** so. (Google)
- (6) **Da wohnt so’n Typ** in mir, vor dem hab ich manchmal selber angst. Er fängt an mich zu kontrollieren immer dann wenn ich nicht selber kann. (Google)
- (7) Wir **haben so n lehrer** dessen unterricht ist so sterbens langweilig, wenn ich mir den vorstelle wie **er** schäfchen zählt/schlaflieder singt... (Google)

Diese Beispiele illustrieren Gebrauchsweisen von *dies* N und *son* N, in denen ein neuer Diskursreferent vom Typ Individuum eingeführt und im weiteren Diskurs wieder aufgegriffen wird. Wir können folgende Beobachtungen machen:

- In allen Beispielen sind *dies* und *son* gegeneinander austauschbar und auch durch den indefiniten Artikel ersetzbar, jedoch nicht durch den definiten Artikel, d.h. sie sind eindeutig indefinit.
- Indefinit *dies* gehört einem informellen Stil an, kommt aber auch in geschriebener Sprache vor; indefinit *son* ist wesentlich umgangssprachlicher und in geschriebener Sprache sehr selten zu finden.
- Die Formen kommen bevorzugt in existenziellen oder präsentativen Konstruktionen vor (z.B. *da gibt’s ...* oder *ich traf ...*). Diese Beobachtung könnte aber auch nur ein Resultat der Suche sein, die sich auf diese Konstruktionen beschränkt hat.
- Die eingeführten Diskursreferenten werden entweder direkt aufgegriffen oder aber sie bilden das Thema oder Topik des folgenden Textes.
- Beide Formen erlauben V2-Relativsätze oder weiterführende Relativsätze: (5)–(7).

Über die diachrone Entwicklung dieser Gebrauchsweisen sowie deren synchroner Frequenz lassen sich nur vage Aussagen machen. In der Literatur gibt es dazu keine Aussagen, und auf die Intuition einzelner Sprecher und Sprecherinnen, auch linguistisch geschulter, ist bei solchen Variationsdaten wenig Verlass.³ Ich habe drei quantitative Korpusstichproben unternommen, um einen Anhaltspunkt für die diachrone Entwicklung und die synchrone Frequenz zu erhalten. Dazu habe ich nach den drei Konstruktionen *da war ein*, *da war dieser*, *da war son/so'n*⁴ in (i) Cosmas, (ii) in Google-Books und (iii) im Internet gesucht. Diese drei Suchbereiche sind sehr unterschiedlicher Natur: Cosmas ist ein wohlgestaltetes Korpus und spiegelt die aktuelle Standardsprache wider. Doch ist das Korpus beschränkt und enthält nur wenige Texte mit informellen Registern und hat kaum ältere Texte. Google-Books ist eine zufällige Sammlung von eingescannter Literatur aus sehr verschiedenen Zeiten und verschiedenen Textgattungen, sodass hier eine gewisse historische Tiefe und eine gewisse Breite des Registers möglich ist. Doch ist die Qualität der Scans oft nicht sehr gut und sehr informelle Register sind auch nicht vertreten. Eine einfache Google-Suche im Internet erlaubt auch auf viele informelle Register (Chats, Foren etc.) zuzugreifen, doch ist hier die Qualität der Daten in keiner Weise gesichert. Keine dieser Suchen erlaubt eine klare Aussage und auch die Ergebnisse der drei Suchen zusammen können höchstens eine Tendenz angeben.

In den folgenden Tabellen wird die Frequenz des Vorkommens von *dies* und *son* mit der Frequenz des Vorkommens des indefiniten Artikels *ein* verglichen. Alle Prozentzahlen beziehen sich auf die Summe der Referenten, die mit indefinitem Artikel, indefinit *dies* und *son* eingeführt wurden. In den Treffern befinden sich auch immer Fälle, in denen das Demonstrativ anaphorisch gebraucht (*Da war dieser schon lange tot.*) oder ein Satzzeichen ignoriert wird (... *da war. Diese* ...). Ich gehe davon aus, dass solche Fälle in allen Zeitabschnitten etwa ähnlich häufig vorkommen und somit zwar die Prozentzahlen erhöhen, aber im Vergleich zwischen den Zeitabschnitten zu keinen wesentlichen Verschiebungen führen. Ferner ist wichtig, dass diese Übersicht nur für die jeweiligen existenziellen Konstruktionen gilt und nichts über die gesamte Verteilung des indefiniten Artikels *ein*, indefinit *dieser* und *son* aussagen kann.

³ Viele Kollegen und Kolleginnen sind der festen Überzeugung, dass der Gebrauch von indefinit *dies* sehr jung ist und möglicherweise „nur“ eine Lehnübersetzung des englischen indefiniten *this*. Doch weisen eine Reihe von Indizien (Frequenzdaten, Gebrauchsweisen von Demonstrativen in anderen Sprachen) darauf hin, dass keine der beiden Annahmen stimmt, sondern dass der Gebrauch von indefinit *dies* bereits seit mindestens 100 Jahren im Deutschen nachweisbar ist, auch wenn mit einer geringen Häufigkeit. Die Situation für *son* ist schwieriger zu beurteilen, da hier keine oder nur sehr wenige Daten vorliegen – das kann jedoch mit dem sehr informellen Register zu tun haben und erlaubt keinen zwingenden Schluss auf eine sehr neue Entwicklung.

⁴ Zum Teil werden diese beiden Buchstabenreihen in den Suchfunktionen unterschiedlich behandelt.

Die Suche in Cosmas (Tabelle 1) ergibt keine Treffer für *da war dieser* und *da war son* und nur einen Treffer für *da war ein* vor 1980. Ab 1990 taucht indefinit *dies* in der Konstruktion *da war* __ relativ häufig auf, es gibt jedoch nur einen Treffer für *son*. Dieses Ergebnis scheint die Intuition vieler Informanten zu bestätigen, dass es sich bei indefiniten Lesarten von *dies* und *son* um sehr neue Verwendungsweisen handelt. (Die Anzahl des Vorkommens von *ein* scheint relativ konstant abhängig vom Umfang des Korpus zu sein – hier gemessen an der Anzahl der Texte des jeweiligen Zeitabschnitts.)

Jahrzehnt	Texte	<i>ein</i>	%	<i>dieser</i>	%	<i>so'n/son</i>	%	Summe
1950–1959	1	1	100%	0	0	0	0	1
1980–1989	11	11	85%	2	15%	0	0	13
1990–1999	329	338	90%	38	10%	1	0,3%	377
2000–2009	521	535	89%	66	11%	0	0	601

Tab. 1: Suche nach „da war __“ chronologisch im W-Archiv von Cosmas (September 2011)

Die Suche in Google-Books ergibt jedoch ein ganz anderes Bild (Tabelle 2). Zum einen haben wir ein viel umfangreicheres Korpus, was an den Treffern für *ein* deutlich wird, die um den Faktor 10 bis 100 höher liegen als in der Cosmas-Suche. Indefinit *dies* taucht bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts öfters auf, wie z.B. in (8), und zu indefinit *son* finden sich einzelne Belege zu diesem Zeitpunkt, wie z.B. in (9). Die beiden hier aufgeführten Beispiele sind aus Wochenzeitschriften, gehören also einem etwas informelleren Register an. (Die Vorkommen von *so'n* und *son* werden einzeln aufgeführt und als Summe. Die Prozentangabe bezieht sich auf deren Summe.)

Jahrzehnt	<i>ein</i>	%	<i>dieser</i>	%	<i>so'n</i>	<i>son</i>	<i>so'n/son</i>	%	Summe
1910–1919	2.014	96%	87	4,1%	4	0	4	0,2%	2.105
1950–1959	1.960	94%	134	6,4%	1	1	2	0,1%	2.096
1980–1989	4.260	93%	267	5,8%	47	18	65	1,4%	4.592
1990–1999	4.110	92%	272	6,1%	55	8	63	1,4%	4.445
2000–2009	6.050	90%	598	8,9%	70	14	84	1,2%	6.732

Tab. 2: Suche nach „da war __“ in Google-Books (September 2011)

- (8) **Da war diese geschmacklos aufgebaute alte Miß** mit dem unmöglichen Phantasiedeckel, die im Baedeker blätterte, und neben ihr die beiden nicht minder geschmacklosen jüngeren Misses ... (Ernst Keil 1910: Die Gartenlaube Teil 1, S. 395)

- (9) Da konnten wir erst nicht in die Stube. **Da war so'n giftiger Dunst.** Und da mußten wir von außen die Fenster einschlagen, und da, Herr Senator – das ist doch schrecklich – da haben wir die beiden gefunden. (Velhagen & Klasings Monatshefte: Bd. 32, Ausg. 3, 1918)

Die grobe Suche im gesamten Internet wurde mit drei unterschiedlichen existenziellen Konstruktionen durchgeführt (Tabelle 3). Die Ergebnisse liegen für indefinit *dies* bei 2,9% bis 6% und für indefinit *son* bei 1,1% bis 4,5%. Eine vergleichbare Suche für das Englische ergab ein Vorkommen des indefiniten *this* in *there is*-Konstruktionen von etwa 1,2% bezüglich zum Vorkommen des indefiniten Artikels *a(n)*.⁵

	<i>ein(en)</i>	%	<i>dieser/n</i>	%	<i>so'n</i>	<i>son</i>	<i>so'n/son</i>	%	Summe
<i>da war</i>	45.800	91%	3010	6,0%	1.410	168	1578	3,1%	50.388
<i>es gibt</i>	17.900	91%	837	4,3%	812	79	891	4,5%	19.628
<i>da gibt es</i>	12.300	96%	373	2,9%	134	13	147	1,1%	12.820

Tab. 3: Suche im gesamten Internet nach existenziellen Kontexten in 1.000 (d.h. alle Werte x 1000) (September 2011)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich der indefinite Gebrauch von dem Demonstrativ *dies* seit Beginn des 20. Jahrhunderts in schriftlichen Texten finden lässt und dass der noch informellere Gebrauch von *son* erst vereinzelt, aber inzwischen auch häufiger in schriftlichen Texten zu finden ist. In informelleren Textsorten sind beide Formen in existenziellen Konstruktionen kontinuierlich und häufig zu finden.

3. Referenzielle Eigenschaften

Unter Referenz soll die Art und Weise verstanden werden, nach der ein sprachlicher Ausdruck (hier: eine Nominalphrase) auf sein Denotat verweist. Geiger (1988, S. 12) unterscheidet drei Konzepte von Referenz:

The plethora of notions of ‚reference‘, I feel, can be regarded as variations on three main views. For some, it is an abstract semantic relationship. For others, it is a concrete pragmatic act. For still others, it is a shared conversational process.

Man kann diese drei Konzepte auch auf die Anzahl der Argumente einer abstrakten Referenzrelation reduzieren: So ist die philosophische (manchmal auch: semantische) Referenz eine zweistellige Relation zwischen Aus-

⁵ Eine Google-Suche im September 2011 ergab für *there is a* 5.290.000.000 Treffer und die Suche nach *there is this* 58.000.000 Treffer, d.h. ein Vorkommen von ca. 1,2% des indefiniten *this* im Vergleich zum indefiniten Artikel.

druck und Denotat; die pragmatische Referenz ist eine dreistellige Relation zwischen Sprecherin, Ausdruck und Denotat: Die Sprecherin benutzt einen Ausdruck, um auf ein Objekt zu verweisen. Die konversationelle oder dialogische Referenz ist eine vierstellige Relation zwischen Sprecherin, Hörer, Ausdruck und Denotat: das Objekt, auf das mit einem Ausdruck verwiesen wird, muss zwischen den Gesprächsteilnehmern ausgehandelt werden. Zwischen diesen drei Grundpositionen liegen weitere Subklassifikationen von Referenz, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Ausdrücke können abhängig von ihrem Referenztyp ganz unterschiedliche Eigenschaften aufzeigen, die wesentlich durch pragmatische Prinzipien und die lexikalische Semantik von Determinator und Kopfnomen bestimmt sind. Im Folgenden sollen drei Gruppen von referenziellen Eigenschaften näher untersucht werden, um diese dann an den indefiniten Demonstrativpronomen zu testen.

3.1 Referentialität

In der Satzsemantik lassen sich den Nominalphrasen verschiedene referenzielle Eigenschaften zuordnen, die Einfluss auf den Wahrheitswert des Satzes haben. So kann die indefinite Nominalphrase *ein Museum* in (10a) entweder weiten Skopus („jeden Tag das gleiche Museum“) oder engen Skopus („jeden Tag ein anderes Museum“) bezüglich des Ausdrucks *jeden Tag* haben. Einen ähnlichen Kontrast finden wir in (10b), wo die indefinite Nominalphrase *einen Norweger* unter dem Verb der propositionalen Einstellung *wollen* eingebettet ist. Hier handelt es sich entweder um einen bestimmten Norweger oder um den Wunsch einen norwegischen Ehemann zu bekommen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Lesarten wird entweder als Skopus-Interaktion modelliert oder als Kontrast zwischen einer transparenten oder opaken Lesart.

- (10) a. Marianne besucht jeden Tag ein Museum.
 b. Marianne will einen Norweger heiraten.
 c. Marianne will Magnus Johanson heiraten.
 d. Marianne will diesen Norweger (, den du dort drüben siehst,) heiraten.

Eigennamen und demonstrative Ausdrücke (in ihrer deiktischen Lesart) interagieren mit keinem weiteren Operator und referieren direkt auf ihr Denotat, was in (10c–d) zu je nur einer Lesart führt. Diese Eigenschaft wird *direkte Referenz* (Kaplan 1977) oder *Rigidität* oder *Starrheit* (*rigid designators*; Kripke 1972) genannt. Indefinite Nominalphrasen mit dem indefiniten Artikel sind nicht-direkt referenziell, was man daran sieht, dass sie unterschiedliche Lesarten erlauben. Im Weiteren wollen wir unter *Referentialität* die Abhängigkeit der Interpretation von Ausdrücken von anderen Operatoren

verstehen: Direkt referenzielle Ausdrücke sind nicht abhängig (Eigennamen, deiktische Demonstrative), nicht-direkt referenzielle Ausdrücke sind abhängig von anderen Operatoren (indefinite Nominalphrasen).⁶

3.2 Spezifizität

Ein zentraler Typ der Spezifizität (die „epistemische Spezifizität“) lässt sich am Besten mit dem Konzept der Sprecherintention verstehen. In der spezifischen Lesart intendiert die Sprecherin, sich auf ein bestimmtes Objekt zu beziehen, während sie in der nicht-spezifischen Lesart keinen bestimmten Referenten meint, sondern die Eigenschaft hervorheben will, die durch die Nominalphrase ausgedrückt wird. Dieser Kontrast zeigt sich nicht (notwendigerweise) in den Wahrheitswerten des Satzes, kann aber mit dem Sprecherwissen getestet werden. Als Test lässt sich das Wissen des Sprechers über das bezeichnete Objekt nutzen, wie (11) illustriert. Eigennamen zeigen in diesen Kontexten eine sehr starke Präferenz für die spezifische Lesart und demonstrative Ausdrücke nehmen obligatorisch die spezifische Lesart, wie in (11c–d):

- (11) a. Marianne hat mit einem Professor auf der Party gesprochen. Ich weiß sogar mit welchem: mit dem Syntax-Professor.
 b. Marianne hat mit einem Professor auf der Party gesprochen. Ich weiß nicht mit welchen, doch finde ich es erstaunlich, dass sie sich das getraut hat.
 c. Marianne hat mit Noam Chomsky auf der Party gesprochen. ??Ich weiß nicht, welcher das von der Gruppe da drüben ist.
 d. Marianne hat mit diesem Professor (, den du dort drüben siehst,) auf der Party gesprochen. #Ich weiß nicht, welcher das von der Gruppe da drüben ist.

Dieses Konzept von epistemischer Spezifizität lässt sich zu einer „referenziell verankerten Spezifizität“ (auch „relative Spezifizität“ bei von Heusinger 2002, 2011) verallgemeinern. So ist in der spezifischen Lesart das Wissen über die Identität des Professors in (12a) an die Sprecherin gebunden. In (12b) hingegen kann in der spezifischen Lesart das Wissen über die Identität entweder an die Sprecherin Anna oder aber an das Subjekt des propositionalen Verbs *sagen* (Marianne) gebunden sein. Eigennamen und demonstrative Ausdrücke erlauben hingegen nur eine Bindung an die Sprecherin, wie in (12c–d):⁷

⁶ Es gibt keine wirklich einheitliche Terminologie für diese Eigenschaft. Gleichzeitig wird Referentialität auch für andere Eigenschaften benutzt. Ferner ist zu beachten, dass indefinite Nominalphrasen nicht-direkt referenziell sind, aber dennoch weiten Skopus wie in (10a–b) nehmen können. Definite Nominalphrasen sind ebenfalls nicht-direkt referenziell, zeigen eine klare Präferenz zu weitem Skopus, können aber auch engen Skopus bezüglich anderer Operatoren nehmen.

⁷ Bezüglich dieser „relativen Spezifizität“ unterscheiden sich die beiden Spezifizitätsmarker *ein bestimmter* und *ein gewisser* im Deutschen.

- (12) a. Marianne zu Anna: Ich sprach heute mit einem (bestimmten) Professor.
 b. Anna: Marianne sagte, dass sie mit einem (bestimmten) Professor heute sprach.
 c. Anna: Marianne sagte, dass sie mit Noam Chomsky heute sprach.
 d. Anna: Marianne sagte, dass sie mit diesem Professor (, den du dort drüben siehst,) heute sprach.

Wir werden für die referenzielle Eigenschaft Spezifität die beiden Werte *spezifisch* und *nicht-spezifisch* annehmen. Indefinite Nominalphrasen mit dem indefiniten Artikel *ein* können beide Werte annehmen, während Eigennamen und demonstrative Nominalphrasen (in der deiktischen Lesart) nur spezifische Lesarten annehmen.

3.3 Diskursprominenz: referenzielle Persistenz

Diskursreferenten können viele unterschiedliche Funktionen im Diskurs oder Text übernehmen: Sie können z.B. als Antezedens für anaphorische Ausdrücke fungieren oder als Diskurstopik die thematische Struktur beeinflussen. Im Gegensatz zu den Prinzipien der *Centering Theory* (Grosz/Sidner 1986; Grosz et al. 1995), die sich besonders mit der kurzfristigen Diskursstruktur (bis zu 2 Folgesätze) befassen, werde ich mich hier auf die referenzielle Struktur des Textes beschränken, die mit der mittel- und langfristigen Planung (2–8 Folgesätze) durch die Sprecherin zusammenhängt. Diese Diskurs projizierende Eigenschaft wird in Chiriacescu/von Heusinger (2011) *discourse structuring potential* genannt. Darunter werden drei in der Literatur diskutierte Diskurseigenschaften verstanden: (i) *referenzielle Persistenz*, (ii) *Topikveränderungspotenzial* und (iii) *Aktivierung* des Diskursreferenten. Unter *referenzieller Persistenz* (*referential persistence*, vgl. Givón 1983) wird die Diskurseigenschaft eines Ausdrucks aufgefasst, die mit der Häufigkeit seiner anaphorischen Wiederaufnahmen im folgenden Text zu tun hat. Mit dem *Topikveränderungspotenzial* (*topic change potential*, Chiriacescu/von Heusinger 2010) wird hingegen die Eigenschaft erfasst, im folgenden Text Topik zu bleiben (vgl. Givóns 1983 *topic continuity*) oder Topik zu werden. Schließlich wird mit *Aktivierung* die Eigenschaft benannt, die einen Diskursreferenten bezüglich seines deskriptiven Gehalts salient macht. Die Aktivierung zeigt sich unter anderem in dem Typ des anaphorischen Ausdrucks, mit dem der Diskursreferent zum ersten Mal wieder aufgegriffen wird (vgl. Gundel et al. 1993). Ich erläutere diese drei Parameter an den folgenden drei Beispielen aus einer Pilotstudie, die von Annika Deichsel durchgeführt

(i) Anna: Marianne sagte, dass sie mit einem gewissen Professor heute sprach.

(ii) Anna: Marianne sagte, dass sie mit einem bestimmten Professor heute sprach.

Ebert/Ebert/Hinterwimmer (ersch. demn.) berichten, dass *ein gewisser* immer von der Sprecherin identifiziert werden muss, während es bei *ein bestimmter* ausreicht, wenn ein anderer salienter Diskursreferent, z.B. das Subjekt des Verbs *sagen*, den Referenten identifizieren kann.

wurde. In diesem Fortsetzungsexperiment (*story continuation task*) wurde den Teilnehmenden der kurze Text (13) vorgelegt, den sie mit 5 Sätzen zu einer inhaltlich kohärenten Geschichte vervollständigen sollten. Ein solches Experiment verbindet Verstehen und Produktion (*comprehension, production*) in idealer Form. Die Teilnehmer müssen die verschiedenen Eigenschaften der Nominalphrase wahrnehmen und das sollte sich dann in ihrer kurzen Fortsetzungsgeschichte widerspiegeln. Drei Fortsetzungsbeispiele sind exemplarisch in (14)–(16) aufgeführt und analysiert.

- (13) Beispiel für eine Anfangsgeschichte mit indefinit *dies/son/ein*
 Das Essen in dem Restaurant war wirklich total lecker, aber ziemlich teuer. Als ich nach fünf Gängen beim Dessert war, hab' ich gesehen, wie **dieser/son/ein Mann₁** Sekt bestellte.

- (14) Beispiel einer Fortsetzung für eine Anfangsgeschichte mit indefinit *ein*

	Ref ₁	Ref ₂	Topic
... hab' ich ₁ gesehen, wie ein Mann₂ Sekt bestellte.			
S1 Ich ₁ wollte auch ein Glas, aber hatte Angst, dass mein ₁ Geld dann nicht reichen würde.	2	0	Ref ₁
S2 Dann bestellte ich ₁ aber doch eins.	3	0	Ref ₁
S3 Ich ₁ musste ewig auf den Kellner warten, um zu bezahlen.	4	0	Ref ₁
S4 Ich ₁ gab einen Euro Trinkgeld und verließ das Restaurant.	5	0	Ref ₁
S5 Es regnete, aber ich ₁ lief nach Hause, da ich ₁ mir ₁ kein Taxi mehr leisten konnte.	8	0	--

- (15) Beispiel einer Fortsetzung für eine Anfangsgeschichte mit indefinit *dies*

	Ref ₁	Ref ₂	Topic
... hab' ich ₁ gesehen, wie dieser Mann₂ Sekt bestellte.			
S1 Er₂ hatte eine riesige Nase.		1	Ref₂
S2 Deshalb starrte ich ₁ ihn₂ immer wieder an.	1	2	(Ref ₁)
S3 Als er₂ den Sekt trank, verschüttete er₂ etwas.	1	4	(Ref ₂)
S4 Die Krawatte war bekleckert.	1	4	(Ref ₃)
S5 Dann musste ich ₁ grinsen.	2	4	(Ref ₁)

- (16) Beispiel einer Fortsetzung für eine Anfangsgeschichte mit indefinit *son*

	Ref ₁	Ref ₂	Ref ₃	Topic
... hab' ich ₁ gesehen, wie son Mann₂ Sekt ₃ bestellte				
S1 Gerne würde ich ₁ auch noch ein Gläschen Ø ₃ mittrinken.	1	0	1	Ref ₁
S2 Aber er ₃ war zu teuer.	1	0	2	Ref ₃
S3 Eine ganze Flasche Ø ₃ kostete hier eine Unmenge.	1	0	3	Ref ₃
S4 Der Mann₂ bemerkte, dass ich zu ihm rüberstarte und hob lächelnd sein Glas Sekt ₃ hoch.	2	1	4	Ref₂
S5 Mit rotem Gesicht beugte ich ₁ mich über mein Dessert.	3	1	4	(??)

Der Kontext in (13) macht die Sprecherin (Referent 1, *ich*) zum Topik und insgesamt sehr salient. Die Auslöser-NP (*target*) für die Fortsetzungsgeschichte steht in dem Nebensatz *wie dieser/son/ein Mann Sekt bestellte*, was dem entsprechenden Diskursreferenten keine allzu hohe Aktivierung gibt (Emonds 1970). In den in (14)–(16) aufgeführten Geschichten wird zunächst analysiert, wie oft die beiden zentralen Diskursreferenten (Sprecher: Ref₁, Auslöser-NP: Ref₂) in den produzierten Texten der Probanden wieder aufgegriffen werden. Dabei wird die Anzahl der anaphorischen Bezüge addiert, um so den Wert für die referenzielle Persistenz zu erhalten. In (14) ist die Auslöser-NP *ein Mann*, d.h. eine indefinite Nominalphrase mit dem indefiniten Artikel. In dieser Fortführung durch eine Testperson wird dieser Referent im Nachfolgetext überhaupt nicht mehr aufgegriffen. Im Gegensatz dazu wird in dem Antwortbeispiel (15) die Auslöser-NP *dieser Mann* in der Folgegeschichte insgesamt viermal wieder aufgegriffen und damit doppelt so häufig wie der erste Referent.

Der zweite Parameter, das Topikveränderungspotenzial, wird folgendermaßen berechnet: Es wird die Distanz von dem dargebotenen Text bis zu dem Satz gemessen, in dem der Auslöser-Referent (*target item*) als Topik gebraucht wird. In (15) ist das Topikveränderungspotenzial 1, da die NP direkt im ersten Satz als Topik aufgegriffen wird. Alle weiteren Vorkommen als Topiks werden nicht weiter berücksichtigt, da es zu komplex wäre, zu berechnen, ob diese Realisierungen von dem Ursprungstext oder von dazwischen liegenden Sätzen abhängt. In (16) wird die Auslöser-NP *son Mann* erst nach einer gewissen „Verzögerung“ im vierten Folgesatz anaphorisch aufgegriffen und auch gleich als Topik des Satzes benutzt. Schließlich wird die Aktivierung danach bemessen, mit welchem anaphorischen Ausdruck die Auslöser-NP wieder aufgegriffen wird. In (15) ist dies das Pronomen *er* im ersten Folgesatz und in (16) die definite Nominalphrase (oder definite Kennzeichnung) *der Mann* im vierten Folgesatz, woraus wir auf eine gewisse Aktivierung schließen können.

Im Folgenden werde ich nur die referenzielle Persistenz diskutieren, da diese am einfachsten zu messen ist. Die Messung des Topikveränderungspotenzials ist insofern etwas problematischer, da die Urteile, was Topik eines Satzes ist, zum Teil divergieren. Ferner ist umstritten, wie genau der Wert ermittelt werden soll (doch siehe Chiriacescu 2011 und Chiriacescu/von Heusinger 2010 für Analysen am Beispiel von Differenzieller Objektmarkierung im Rumänischen). Der Parameter der Aktivierung, d.h. die Messung des deskriptiven Gehalts des anaphorischen Ausdrucks kann hier aus Gründen des Umfangs nicht weiter berücksichtigt werden (doch siehe Chiriacescu 2011 für einen Vergleich dieses Parameters mit den beiden zuerst genannten).

4. Englisch indefinit *this*

Im Gegensatz zu den deutschen indefiniten Demonstrativpronomen *dies* und *son* gibt es eine umfassende Diskussion zum indefiniten Gebrauch des (unbetonten) Demonstrativpronomens *this* im Englischen. Wald (1983, S. 94) geht davon aus, dass dieser Gebrauch eine Entwicklung der letzten 80 Jahre ist.⁸ In der Literatur wird er als „establishing use“ (Hawkins 1978, S. 150), „presentational *this*“ (MacLaran 1980), „new-*this*“ (Wald 1983), „indefinite *this*“ (Prince 1981; Gundel et al. 1993) oder „referential indefinite *this*“ (Ionin 2006) bezeichnet. Wir werden im Weiteren von „indefinit *this*“ sprechen. Die Literatur ist sich weitgehend einig, dass es sich um eine selbstständige Gebrauchsweise bzw. um einen eigenständigen Determinator oder Artikel handelt, der folgende referenzielle Eigenschaften hat: indefinit *this* ist (i) ein direkt referenzieller Ausdruck, (ii) ein spezifischer Ausdruck und führt (iii) ein neues Diskursthema ein (Perlman 1969; MacLaran 1980; Prince 1981; Wald 1983; Wright/Givón 1987; Gundel et al. 1993; Ionin 2006).

4.1 Referentialität

Prince (1981) und Ionin (2006) fassen indefinit *this* als direkt referenziellen Ausdruck auf, da die eingeführten Referenten bezüglich extensionaler Operatoren in (17) und intensionaler Operatoren in (18) immer weiten Skopus nehmen bzw. unabhängig von diesen Operatoren interpretiert werden. Das lässt sich damit testen, ob (17) mit Situationen verträglich ist, in denen es entweder nur ein Gedicht oder mehrere Gedichte gibt. Der Test in (18) beantwortet die Frage, ob die jeweilige Lesart (notwendig) die Existenz eines Araukaners voraussetzt. Der Gebrauch des indefiniten Artikels erlaubt keine Inferenz auf die Existenz eines Araukaners. Die Interpretation der mit *this* eingeführten Nominalphrasen ist unabhängig von anderen Operatoren und damit direkt referenziell, vergleichbar mit Eigennamen oder regulären demonstrativen Ausdrücken (in der deiktischen Lesart):

- (17) a. He gave an A to every student who recited **this poem** by Pindar.
 (→ nur ein Gedicht für alle)
 b. He gave an A to every student who recited **a poem** by Pindar.
 (→ möglicherweise verschiedene Gedichte)

⁸ Wald (1983, S. 94): „First, new-this is widespread among vernaculars in both the United States and England, and yet it is relatively new in origin. Although it has been treated for various purposes in studies dating back to the 1950s (discussed in what follows), there is no known record of its use before the 1930s. If this origin is as recent as it looks, new-this is an innovation that has enjoyed phenomenal geographic expansion in the twentieth century. Social constraints on its use are much in evidence. It is not generally found in written English, unless to represent colloquial speech.“

- (18) a. Alice wanted to kiss **this Auracanian**.
 (→ Es gibt einen Araukaner)
 b. Alice wanted to kiss **an Auracanian**.
 (↗ Es gibt einen Araukaner)

4.2 Spezifität

Indefinit *this* ist eindeutig spezifisch im oben definierten Sinn, d.h. epistemisch-spezifisch. So muss der Sprecher Wissen über die Identität des Referenten besitzen, wie in (19) illustriert. Anders als bei epistemisch-spezifischen indefiniten NPs mit indefinitem Artikel, wie in (12) kann die Abhängigkeit nicht auf das Subjekt des Satzes verschoben werden; mit anderen Worten, (20b) kann nur eine Lesart haben, in der Lisa über die Identität des Referenten Wissen hat – es reicht nicht, dass nur George dieses Wissen hat. Damit ist indefinit *this* immer spezifisch und kann nicht in dem oben beschriebenen Sinne relativ-spezifisch sein, sondern immer nur abhängig von der Sprecherin.

- (19) a. There's **this girl** in our syntax class who cheated on the exam.
 I know her well.
 b. There's **this girl** in our syntax class who cheated on the exam.
 #I don't know her.
- (20) a. George (to Lisa): I met **this student** from Austin today.
 b. Lisa: George said that he met **this student** from Austin today.

4.3 Diskursprominenz

Indefinit *this* wird gebraucht, um ein neues Diskursthema einzuführen. In (19) wird der Referent direkt wieder aufgegriffen, während in (22) *this one case* das Thema des folgenden Textes einführt.

- (21) **This fellow** I work with – I wouldn't call **him** militant, but **he's** perhaps a little more forward than I am – **he** wouldn't respond if you called **him** boy. **He'd** promptly tell'em ... (Washroom attendant, Terkel 1974, S. 156).
- (22) I been on **this one case** now about eight months. The problem [in this case] is bad management, not theft ... (Industrial investigator, Terkel 1974, S. 208).

Nach Prince (1981, S. 235) wird in 86% der Fälle (in 209 aus 243 Fällen) der Diskursreferent im folgenden Text wieder aufgegriffen, entweder explizit (58%), wie in (21), oder aber implizit (28%) als Thema des Textes, wie in (22).

Das hat zu verschiedenen Funktionsbezeichnungen geführt: „more information coming“ (Perlman 1969, S. 78) „new-this“ (Wald 1983) oder „noteworthiness“ (Ionin 2006). Ähnliche Korpusanalysen wurden von Wright/Givón (1987) unternommen, doch immer nur an sehr begrenzten Korpora. Gernsbacher/Jeschaniak (1995) haben erste Reaktionszeitexperimente unternommen und damit gezeigt, dass Konzepte (oder Typen von Objekten wie *Aschenbecher* etc.), die mit indefinit *this* eingeführt werden, (i) eine höhere Aktivierung erhalten, (ii) die Aktivierung anderer konkurrierender zuvor eingeführter Konzepte verhindern und (iii) verhindern, dass das aktuelle Konzept an Aktivierung verliert. Anhand eines weiteren Fortsetzungsexperiments (*story continuation task* – siehe Abschnitt 3) zeigt Chiriacescu (2011, S. 184), dass Diskursreferenten, die mit indefinit *this* eingeführt werden, eine höhere referenzielle Persistenz aufzeigen. Das Experiment bestand in vier Testsätzen vom Typ (23), einmal mit *this* und einmal mit dem indefiniten Artikel *a(n)*. 21 Teilnehmer haben entweder die vier Testsätze mit *this* oder mit *a(n)* sowie sechs Füllsätze erhalten und sollten diese Kontexte mit 5 weiteren Sätzen zu einer kohärenten Geschichte fortsetzen. Diese Geschichten wurden auf referenzielle Persistenz hin analysiert (siehe Abschnitt 3), d.h. danach, wie häufig der Referent, der mit der Auslöser-NP eingeführt wurde, wieder aufgegriffen wurde.

- (23) Beispiel einer Anfangsgeschichte mit indefinit *this* und indefinit *a(n)*
 Yesterday evening was so warm that James₁ decided to hang out with friends at the local coffee shop. On his₁ way downtown, he₁ saw **this/ a kid**₂ coming down the street.

Abb. 1: Referenzielle Persistenz von indefinit *this* vs. indefiniten Artikel *a(n)* an 4 Testsätzen mit summierten Durchschnittswerten pro Geschichte und pro Satz (Chiriacescu 2011, S. 184)

Abbildung 1 gibt die Durchschnittswerte pro Fortsetzungsgeschichte addiert pro Satz an. Im ersten Folgesatz wurde im Durchschnitt die Auslöser-NP einmal aufgegriffen, in den ersten beiden Sätzen wurde die Auslöser-NP mit

this zweimal aufgegriffen etc. Die Ergebnisse in Abbildung 1 zeigen, dass die direkten Objekte, die mit indefinit *this* eingeführt wurden, deutlich häufiger anaphorisch aufgegriffen wurden als diejenigen, die mit dem indefiniten Artikel eingeführt wurden.

Zusammenfassend kann daher für das Englische eine deutliche Korrelation zwischen Referentialität, Spezifizität und Diskursprominenz bei dem englischen indefiniten *this* festgestellt werden: Es ist direkt referenziell, spezifisch und zeigt eine hohe Diskursprominenz, die hier in Form von referenzieller Persistenz gemessen wurde. Die Frage, wie sich die Korrelation am Besten erklären lässt, wird von Givón (1981) und Wright/Givón (1987) als Ergebnis einer gerichteten Grammatikalisierung dieses Determinators von seiner pragmatischen zu seiner semantischen Funktion erklärt.

4.4 Grammatikalisierungspfade

Givón (1981) entwickelt analog zu Greenbergs (1978) Zyklus des definiten Artikels eine Theorie der Grammatikalisierung von indefiniten Artikel. Danach werden neue Marker oder Markierungen für Indefinitheit zunächst nur an diskursprominente Ausdrücke angefügt. So werden oft Numerales dazu verwendet, die sich dann zu indefiniten Artikel entwickeln. In diesem allgemeinen Zyklus lassen sich dann auch indefinite Demonstrativpronomen einfügen. D.h. die zusätzliche Form wird als pragmatisch prominent interpretiert und erst in einem zweiten Schritt auch als semantisch spezifisch aufgefasst. Wright/Givón (1987, S. 28) fassen zusammen:

The way which the demonstrative, *this*, is now penetrating the grammar of indefiniteness in English thus recapitulates, rather strikingly, the development of the numeral, *one*, as an indefinite article (Givón 1981):

Stage I: All indefinites are marked similarly (by zero or by some invariant article)

Stage II: The new marker codes only pragmatically important – thus primarily semantically referential – indefinites.

Stage III: The new marker gradually expands its scope to mark all indefinites, it thus becomes de-marked, bringing the system back to its point of origin.

Damit stellen Wright/Givón (1987) die These auf, dass zunächst die pragmatische oder Diskursfunktion der Demonstrativa vorliegt, die sich dann im Laufe der Grammatikalisierung auch auf die semantischen Funktionen überträgt, sodass sich die Korrelation zwischen den verschiedenen Referenzbereichen im Rahmen eines solchen Grammatikalisierungspfad erklären lässt, der eine Instantiierung eines allgemeineren Grammatikalisierungsschemas für Markierer für Indefinitheit ist. Es ist bereits für das englische indefinite *this* unklar, ob es der gleichen Grammatikalisierung wie das Numeral *ein* folgt oder anderen Prinzipien. Doch eine darüber hinausgehende Verallgemeinerung dieser Ableitungsrichtung lässt sich nur im Sprachver-

gleich lösen.⁹ Dieser Sprachvergleich soll in den nächsten Abschnitten zunächst mit den indefiniten Demonstrativpronomen im Deutschen und dann noch in weiteren Sprachen verglichen werden, um die Frage nach solchen allgemeinen Grammatikalisierungspfaden klären zu können.

5. Indefinit *dies*

Vereinfacht gehe ich davon aus, dass das Deutsche – zumindest in seinen informellen Varianten – nur ein (einfaches) Demonstrativpronomen *dieser*, *diese*, *dies(es)* für Individuen besitzt. Das in den Grammatiken angeführte distale *jenes* wird weitgehend nur anaphorisch und dann meist im Sinne von „des vorgenannten“ benutzt. Der Status von betontem *dás* ist umstritten. Im Weiteren betrachten wir nur die adnominalen Gebrauchsweisen von *dies*.¹⁰ Wie alle Demonstrativpronomen wird es deiktisch oder *situativ* gebraucht, sofern der Referent im Wahrnehmungsfeld der Partizipanten eindeutig ausgezeichnet ist, z.B. durch eine außersprachliche Geste, wie in (24) (Bühler 1934 [1999]). Typischerweise kann das Demonstrativ auch anaphorisch gebraucht werden, wie in (25). (26) repräsentiert den so genannten diskurs-deiktischen Gebrauch, der meist getrennt von dem anaphorischen behandelt wird.

- (24) Nimm **diesen Apfel** (auf den ich zeige/der für uns beide salient wahrnehmbar ist).
- (25) Es war einmal ein König. Der hieß König Grrr. **Dieser König Grrr** hatte ein großes Schloss.
- (26) Er sagte: „Ich liebe Dich“, und mit **diesen Worten** ging er.

⁹ In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass die meisten Experten für das englische indefinite *this* davon ausgehen, dass es eine solche indefinite Lesart nur im Englischen gibt und sonst in keiner anderen Sprache – was sie dann natürlich von der Notwendigkeit eines Sprachvergleichs enthebt. „In non of these languages, however, nor in others for which information is available is there another case of a demonstrative used with indefinite specific reference.“ (Wald 1983, S. 96). Ebenso noch Gundel et al. (1993, S. 284): „The six statuses in the Givenness Hierarchy appear to be adequate for describing appropriate use of demonstratives, articles, and pronouns in the five languages we examined. However, not all six statuses are required for all the languages. Thus, as seen in Table I, only English has a form (indefinite *this* N) for which the status ‚referential‘ is both necessary and sufficient.“ So auch Bernstein (1997, S. 95): „Although the indefinite specific interpretation for demonstratives is available in English, it happens to be absent in German, where demonstratives are necessarily deictic in interpretation.“ Selbst in einer der umfassendsten Arbeiten zu den verschiedenen Funktionen von Demonstrativen im Sprachvergleich wird in diesem Zusammenhang nur noch auf eine Sprache in Papua Neu Guinea verwiesen (Diessel 1999, S. 129).

¹⁰ Ahrenholz (2007) bietet eine ausführliche Übersicht der Gebrauchsweisen von Demonstrativpronomen im Deutschen, Diessel (1999) gibt einen sprachvergleichenden Überblick.

Dem demonstrativen Ausdruck *diesem Telefon* in (27) und *diese Jacke* in (28) liegt ein *anamnestischer* (Himmelfmann 1997, auch: *recognitional*) zugrunde, d.h. ein Gebrauch, bei dem Sprecherin und Hörer den Referenten bereits kennen, dieser aber neu in den Diskurs eingeführt wird. Die Ersterwähnung von Eigennamen in einem Diskurs unterliegt vergleichbaren Bedingungen: Die Teilnehmer kennen den Träger des Eigennamens und dennoch ist bei Ersterwähnung der Diskursreferent „diskursneu“. Dieser Gebrauch wird von Auer (1981) „indexikalitätsmarkierend“ genannt und als fokussierend beschrieben.

- (27) Weißt du, was mit **diesem Telefon** passiert ist, das immer in deinem Zimmer war?
- (28) Ich habe endlich **diese Jacke** gekauft. (Die, über die ich zuvor die ganze Zeit sprach.)

Der demonstrative Ausdruck *dieser Fremde* in (29) wird indefinit gebraucht: Das Demonstrativ ist nicht betont, sondern der Hauptakzent liegt auf dem Nomen. Die Sprecherin kann das Objekt identifizieren, doch ist es für den Hörer neu und natürlich auch diskursneu. Diese Gebrauchsweise von *dies* ist für das Deutsche bisher noch nicht beschrieben worden.¹¹ Es ist jedoch unklar, ob dieser Gebrauch schlicht übersehen oder aber unter einer der beiden folgenden Gebrauchsweisen subsumiert wurde: Demonstrative haben neben anaphorischen Gebrauchsweisen oft auch eine kataphorische, also einen Gebrauch, bei dem das Bezugswort erst nach dem Pronomen eingeführt wird. Für das Demonstrativ *dies* werden von Weinrich (1993, S. 446) das Beispiel (30) und von Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 314) das Beispiel (31) angeführt. Da bei diesem kataphorischen Gebrauch das Demonstrativ immer betont sein muss, beim indefiniten Gebrauch jedoch nicht, gehe ich davon aus, dass es sich um zwei unterschiedliche Gebrauchsweisen handelt.¹²

- (29) Gestern kam ich in eine Bar und da war **dieser Fremde**, der mich die ganze Zeit anstarrte.

¹¹ Doch siehe Wespel (2006) und Deichsel/von Heusinger (erscheint demnächst).

¹² So gibt es keine eindeutige Definition von „kataphorisch“. Weinrich (1993) bezeichnet den indefiniten Artikel als „kataphorischen“ Artikel, da er auf den kommenden Text verweist, was auf eine sehr weite Definition schließen lässt, da viele indefinite Nominalphrasen überhaupt nicht aufgegriffen werden. In anderen Definitionen wird ein kataphorischer Gebrauch so definiert, dass er nur dann wohlgeformt ist, wenn eine fehlende Information nachgeliefert wird. Diese Information muss im gleichen Satz oder im direkt folgenden Satz geliefert werden, d.h. es besteht eine „Nähebedingung“. Beim indefiniten Gebrauch wird die weitere Information jedoch nur im folgenden Text geliefert. Ein weiterer Unterschied ist, dass der kataphorische Gebrauch gleichzeitig auch anaphorisch sein kann, wie in (i), was beim indefiniten nicht möglich ist:

(i) Schau mal, da kommen Annegret und Jan-Michael. Oh, ich kenne **diese neunmal-klugen Leute**: sie wissen immer schon die Antwort, ehe die Frage gestellt ist.

- (30) Oh, ich kenne **diese neunmalklugen Leute**: sie wissen immer schon die Antwort, ehe die Frage gestellt ist. (Weinrich 1993, S. 446)
- (31) Von ihr erfuhr Lisa **dies**: Ihr Vater lebte in Osnabrück. (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 314)

Es gibt noch einen weiteren Gebrauch, der mit dem indefiniten in Verbindung gebracht werden kann: Der „emotionale“ Gebrauch (Lakoff 1974; auch „expressiv“ oder „emphatisch“) von Demonstrativen, wie in (32), gibt eine emotionale Distanz (oder auch Nähe) zum Referenten oder zu der Eigenschaft an, mit der der Referent eingeführt wird. Dieser Gebrauch findet sich auch bei Unika (*diese blutrote Sonne*) und bei Eigennamen (*dieser Barak Obama*). Somit ist auch bei diesem Gebrauch unklar, ob es sich immer um einen neu eingeführten Referenten handelt oder nicht. Daher werde ich gegen Lakoff (1974) annehmen, dass der indefinite Gebrauch von dem emotionalen Gebrauch zu unterscheiden ist.

- (32) Und dann hat doch **dieser Idiot** zu mir gesagt ...

Die Gebrauchsweisen sind erneut in Tabelle 4 mit den jeweiligen Eigenschaften aufgeführt. So sind die Gebrauchsweisen a)–d) eindeutig definit, d.h. Sprecherin und Hörer bekannt, während e) eindeutig indefinit, d.h. Hörer neu ist. Der Status von f) und g) ist nicht klar – sie scheinen oft indefinite Gebrauchsweisen zu haben, aber nicht notwendigerweise. In den folgenden Abschnitten werden wir ausschließlich die indefinite Lesart von *dies* untersuchen, selbst wenn einige Beispiele auch andere Lesarten zulassen.

Bezeichnung	Diskursstatus	weitere Charakterisierung	Bsp.
a) deiktisch	Sprecher und Hörer bekannt	sichtbar/erfahrbar im Kontext	(24)
b) anaphorisch	Sprecher und Hörer bekannt	explizit im Diskurs/Text	(25)
c) diskursdeiktisch	Sprecher und Hörer bekannt	Verweis auf den Text	(26)
d) anamnestisch (recognitional)	Sprecher und Hörer bekannt, doch Diskurs neu	gemeinsame Erfahrung	(27), (28)
e) indefinit	Sprecher bekannt, Hörer-neu, Diskurs-neu	immer unbetont	(29)
f) kataphorisch	Sprecher bekannt (Hörer-neu, Diskurs-neu ??)	verweist auf Information im Text	(30), (31)
g) emotional	Sprecher bekannt	emotionale/soziale Distanz	(32)

Tab. 4: Gebrauchsweisen von *dies* im Deutschen

6. Indefinit *son*

Die Form *son* (auch *so'n* oder *so n*) besteht aus dem unbetonten *so* und einem reduzierten enklitischen indefiniten Artikel. Diese Form ist in der Literatur vereinzelt immer wieder angesprochen worden (z.B. Auer 1981, S. 310, Fußnote 5; Henn-Memmesheimer 1986, S. 194). Es besteht aber keine Einigkeit über den Status von *son*: Hole/Klump (2000) gehen in der ersten umfassenden Studie über *son* von einer selbstständigen Artikelform aus, worin ihnen z.B. Eroms (2008) folgt. Eine zweite umfassende Studie von Lenerz/Lohnstein (2005) ist in der Beurteilung als selbstständiger Artikel zurückhaltender. Sie versuchen die Form im Zusammenhang mit ähnlichen unflektierten Ausdrücken wie *gar*, *da* etc. zu analysieren, die als „artikeldependentes Adverb“ (Henn-Memmesheimer 1986, S. 194) oder als „pre-article“ (Wood/Vikner 2011) bzw. „reinforcers“ (Bernstein 1997) bezeichnet werden. Im Folgenden werde ich jedoch Hole/Klump (2000) folgen und von einer selbstständigen Artikelform *son* ausgehen, u.a. weil es ein Plural Paradigma (33) gibt (Duden 1984, § 472 mit *sone Leute* angegeben; bereits im DWB der Grimms, Bd. XVI (1905), Spalte 1345, So (II, A, 1 d): *sone verrückten kerle*):¹³

(33)	Singular	Plural
Nominativ	<i>son Pullover</i>	<i>sone Pullover</i>
Genitiv	(<i>sones Pullovers</i>)	(<i>soner Pullover</i>)
Dativ	<i>sonem Pullover</i>	<i>sonen Pullovern</i>
Akkusativ	<i>sonen Pullover</i>	<i>sone Pullover</i>

Die Funktionen von *so* sind wesentlich vielfältiger als die von *dies* (es existieren allein 47 Spalten im DWB). Wir werden nur diejenigen Funktionen behandeln, die für *so* + indefinite NP festgestellt werden können. Zum besseren Verständnis werden aber auch die gradierbaren Ausdrücke mit Adjektiven erwähnt. (Siehe auch Wiese (erscheint demnächst) für andere Gebrauchsweisen.)

In (34) wird *so* als deiktische Gradpartikel verwendet, da eine außersprachliche Anzeige des Grades notwendig ist (z.B. durch eine Geste etc.), während wir in (35) einen anaphorischen Gebrauch der Gradpartikel vorliegen haben. (36) und (37) illustrieren eine Verwendung, bei der *so* auf eine Eigenschaft referiert – entweder deiktisch oder anaphorisch. (38) ist ein

¹³ Für den Genitiv liegen keine Belege vor; doch gibt Eroms (2008, S. 61) für den Genitiv Singular Femininum folgenden Beleg aus dem Internet: „Natürlich biste wegen soner Meinung kaputt.“ Ohne Kontext ist aber nicht zu entscheiden, ob es sich nicht um einen anaphorischen Gebrauch handeln könnte. Während der Singular *son* für die meisten Sprecher der Deutschen akzeptabel ist, ist der Plural nur für Sprecher nördlich des Mains akzeptabel. Patricia Hofherr-Cabredo teilte mir mit, dass für sie die Pluralformen nur als Abkürzung für *solche* gebraucht werden können, nicht aber in einer indefiniten Interpretation.

intensivierender Gebrauch, bei dem eine saliente Eigenschaft des Typs (z.B. *verspielt* für *Kind*) stark hervorgehoben wird. Bei den adnominalen Gebrauchsweisen (36)–(38) ist eine Verschmelzung von *so* und dem indefiniten Artikel *ein* zu *so'n* oder *son* durchaus möglich und auch belegt. Ferner werden in (36) und (37) je neue Diskursreferenten eingeführt, doch nicht aufgrund der Bedeutung von *so*, sondern aufgrund der Bedeutung des indefiniten Artikels. *So* trägt vielmehr eine bestimmte (deiktisch oder anaphorisch festgelegte, d.h. definite) Eigenschaft bei.

- (34) Tante Berta zu Onkel Fred: Schau nur, Ana ist **so groß** (mit Zeigegeste).
- (35) Ana ist 1,80m groß. Maria ist auch **so groß**.
- (36) Er hat **so ein Auto**.
- (37) Maria hat ein Auto mit Heckklappe. **So ein Auto** hat er auch.
- (38) Er ist **so ein Kind/so ein Pedant**.

Umbach/Ebert (2009) bezeichnen den Gebrauch in (39) als Heckenausdruck (*hedging*), da der Kunde zwar das Objekt kennt (und sogar zeigen kann), doch den Namen dafür nicht kennt. Die Denotation von *Klammer* wird daher eingeschränkt auf die aktuell gesuchte Klammer.¹⁴ (40) illustriert den *indefiniten* Gebrauch von *son*, bei dem ein neuer Diskursreferent eingeführt wird, über den im kommenden Text mehr Information geliefert wird. Die ursprüngliche Referenz des Teiles *so* auf eine gegebene Eigenschaft ist hier nicht mehr vorhanden, und, anders als bei dem indefiniten *dies*, lässt sich diese Lesart auch nicht aus einer kataphorischen Lesart herleiten. Für *so* gibt es zwar kataphorische Lesarten (*Das ist so: ...*, *So soll mein Mantel aussehen: ...*), doch ein adnominaler Gebrauch scheint nicht besonders grammatisch zu sein (??*Ich werde so ein Auto kaufen: groß und schnell*). Oft wird der indefinite Gebrauch auch mit dem emotionalen oder emphatischen in (41) verglichen. Wie auch bei *dies* gehe ich davon aus, dass es sich hier um einen wesentlich anderen Gebrauch handelt und dass der indefinite Gebrauch in (40) einen eigenständigen Gebrauch darstellt.

- (39) Kunde im Geschäft: „Haben Sie **sone Klammer**?“
- (40) Da wohnt **son typ** in mir, vor dem hab ich manchmal selber angst. (Google)
- (41) Peter hat **son Hund** gekauft.

¹⁴ Mihatsch (2010) gibt eine umfassende Klassifikation verschiedener Heckenfunktionen von deiktischen Ausdrücken.

Bezeichnung	Diskursstatus	weitere Charakterisierung	Bsp.
a) gradierbar + deiktisch	es wird kein Diskursreferent eingeführt	<i>so</i> bezieht sich auf einen Grad, der Sprecher und Hörer bekannt ist	(34)
b) gradierbar + anaphorisch	es wird kein Diskursreferent eingeführt	<i>so</i> bezieht sich auf einen Grad, der Sprecher und Hörer bekannt ist	(35)
c) deiktisch	neuer Diskursreferent	<i>so</i> bezieht sich auf eine Eigenschaft, die Sprecher und Hörer bekannt ist	(36)
d) anaphorisch	neuer Diskursreferent	<i>so</i> bezieht sich auf eine Eigenschaft, die Sprecher und Hörer bekannt ist	(37)
e) intensivierend (nur bei gradierbaren Ausdrücken)	meist prädikativ (kein Diskursreferent), aber auch als Argument möglich (dann Diskursreferent)	wählt eine saliente Eigenschaft aus und verschiebt diese nach oben	(38)
f) „hedging“ (Heckenausdrücke)	neuer Diskursreferent wird eingeführt	Name für exakte Bezeichnung nicht bekannt, die Denotation wird erweitert	(39)
g) indefinit (präsentativ)	neuer Diskursreferent wird eingeführt, Sprecher bekannt	es wird keine Eigenschaft hervorgehoben	(40)
h) emotional	neuer Diskursreferent wird eingeführt, Sprecher bekannt	emotionale oder soziale Distanz	(41)

Tab. 5: Gebrauchsweisen von *so* im Deutschen (Ehlich 1986; Eisenberg 2006; Umbach/Ebert 2009)

Die Eigenschaften der verschiedenen Gebrauchsweisen sind nochmals in Tabelle 5 zusammengefasst. Die Gebrauchsweisen a) und b) beziehen sich jeweils auf einen Grad – hier wird *so* immer nur mit einem Adjektiv kombiniert. Die Gebrauchsweisen c) und d) sind adnominal und führen einen neuen Diskursreferenten ein, der aber eine der Sprecherin und dem Hörer bekannte Eigenschaft haben muss. Es ist aber nicht notwendig, dass die Sprecherin das Objekt identifizieren kann (*Peter hat ein großes Auto. Johannes möchte auch so ein Auto haben*). Die intensivierende Gebrauchsweise e) ist eine Kombination aus diesen – sie ist adnominal, aber bezieht sich auf einen hohen Grad einer salienten Eigenschaft des entsprechenden Typs. Diese Lesarten lassen sich insgesamt gut von der indefiniten Lesart g) abgrenzen,

da es bei a)–e) immer zentral um einen Grad oder eine bestimmte Eigenschaft geht. Bei der indefiniten Lesart wird ein Diskursreferent eingeführt, ohne ihn jedoch mit einer Eigenschaft zu assoziieren. Die Abgrenzung von der indefiniten Lesart g), von der Heckenlesart f) oder emotionalen oder emphatischen h) ist nicht immer leicht und zum Teil auch umstritten. Ich gehe davon aus, dass es sich um verschiedene Lesarten handelt, da bei dem Heckengebrauch eine zusätzliche pragmatische Funktion die Denotation beschränkt (oder auch erweitert) und bei der emotionalen Gebrauchsweise ein zusätzlicher Aspekt der Beurteilung durch die Sprecherin dazu kommt. Beide Aspekte fehlen jedoch bei der indefiniten Gebrauchsweise g), wie auch aus den Beispielen in Abschnitt 2 hervorgeht.¹⁵

Die Literatur ist sich nicht einig über die Bedeutung von *son*. Henn-Memmesheimer (1986, S. 199) paraphrasiert *so ein* mit „ein X, wie man es kennt“ oder „ein X wie dieses“ (d.h. c–d); Hole/Klumpp (2000) gehen davon aus, dass dieser Artikel ein neues Individuum einer bereits bekannten Art einführt und dass es sich nicht um einen „spezifischen“ Artikel handelt. Lenerz/Lohnstein (2005) hingegen nehmen an, dass es ein „diskurspragmatisch-spezifischer Artikel“ ist. Er kann entweder auf ein Individuum oder auf eine Art referieren. Umbach/Ebert (2009) schlagen eine Semantik der Unschärfe („halo“) nach Siegel (2002) (für *like*) vor. Wie bei indefinitem *dies* gehe ich hier davon aus, dass es sich um einen spezifischen Artikel handelt, dessen Eigenschaften in dem nächsten Abschnitt genauer geklärt werden.

7. Referenzielle Eigenschaften

In diesem Abschnitt sollen die referenziellen Eigenschaften der beiden indefiniten Determinatoren *dies* und *son* in den in Abschnitt 3 vorgestellten Referenzbereichen kurz diskutiert werden. Die hier vorgestellten Urteile beruhen auf eigener Intuition, die jedoch mit einer Gruppe von Linguisten diskutiert und bestätigt bzw. korrigiert wurden. Zur Referentialität und Diskursprominenz werde ich die Resultate von zwei kleinen Pilotstudien vorstellen, die die intuitiven Urteile in der Tendenz bestätigen, aber noch durch weitere und umfassende Studien untermauert werden müssen.

7.1 Satzsemantische Eigenschaften: Referentialität

Indefinite Nominalphrasen sind typischerweise nicht-direkt referenzielle Ausdrücke, d.h. sie können abhängig von anderen Operatoren interpretiert

¹⁵ In Abwesenheit von weiterem Kontext werden Nominalphrasen wie *son Lehrer*, *son Matrose* gerne intensivierend oder emotional interpretiert. Daher ist es wichtig, ausreichend Kontext für die Beispiele zu geben bzw. auf die indefinite Lesart zu fokussieren. Auch wenn, wie bei *dies* im Folgenden, die diskutierten Beispiele andere Lesarten erlauben, soll nur jeweils die indefinite behandelt werden.

werden. Dies lässt sich dann am einfachsten mit Skopusmehrdeutigkeiten, wie in (42), oder mit der Möglichkeit von existenzieller Präsuppositionen, wie in (43), zeigen. Die indefinite Nominalphrase mit dem indefiniten Artikel *ein Buch* zeigt diese beiden Lesarten: eine enge Lesart, bei der es verschiedene Bücher pro Kollege geben kann und eine weite Lesart, in der es ein Buch für alle Kollegen ist. Üblicherweise geht man in einem Satz wie (42) davon aus, dass die Oberflächenanordnung die Skopuslesart mitbestimmt, d.h. dass hier die enge Skopuslesart präferiert wird (sofern es keinen weiteren Kontext gibt). Die Intuitionen für *son Buch* in (42b) sind nicht so klar: Es scheint eine Präferenz für die weite Skopuslesart zu geben, doch scheint auch eine Lesart möglich zu sein, bei der es sich um verschiedene Bücher handelt, die aber mindestens eine Eigenschaft gemeinsam haben (z.B. einen roten Einband zu haben). Unklar ist jedoch, ob eine solche Lesart nicht eine deiktische oder anaphorische Gebrauchsweise von *so* ist (siehe c) und d) in Tabelle 5). *Dieses Buch* erlaubt hingegen eindeutig nur eine weite Skopuslesart, d.h. ein Buch für alle:

- (42) a. Jeder meiner Kollegen hat **ein Buch** von Eliade gelesen.
(vers. B. > ein B.)
b. Jeder meiner Kollegen hat **son Buch** von Eliade gelesen.
(ein B. > vers. B.)
c. Jeder meiner Kollegen hat **dieses Buch** von Eliade gelesen.
(ein Buch/*vers. B.)

Die Urteile sind ganz ähnlich für indefinite Nominalphrasen und Verben der propositionalen Einstellung. Der Test besteht hier darin, ob die indefinite Nominalphrase notwendig eine existenzielle Präsupposition (es gibt einen Film) auslöst oder nicht und damit der Nachsatz *aber es gibt keinen* inakzeptabel wird. Der indefinite Artikel in (43a) erlaubt einen solchen Nachsatz, was anzeigt, dass er nicht notwendig eine existenzielle Präsupposition auslöst. Indefinit *dies* hingegen erlaubt den Nachsatz nicht, was heißt, dass hier notwendig eine existenzielle Präsupposition vorliegt. Bei *son Film* in (43b) sind die Urteile unklar, was möglicherweise mit anderen Lesarten für *son* zusammenhängen kann.

- (43) a. Eva will **einen Film** über Eliade sehen, ^{ok}aber es gibt keinen.
b. Eva will **sonen Film** über Eliade sehen, ^{??}aber es gibt keinen.
c. Eva will **diesen Film** über Eliade sehen, ^{*}aber es gibt keinen.

In einer zweiten Pilotstudie¹⁶ wurde die Verfügbarkeit der existenziellen Präsupposition unter intensionalen Operatoren untersucht. Es wurden je drei Testsätze der Form (44) und (45) in einem Webexperiment von 27 Informanten beurteilt. Die Informanten sollten angeben, ob die beiden Sätze zu-

¹⁶ Das Experiment wurde von Annika Deichsel mit Unterstützung von Edgar Onea durchgeführt.

sammen kohärent bzw. akzeptabel sind oder nicht („klingt gut“ oder „klingt nicht gut“). Mit den Testsätzen vom Typ (44) sollte erfasst werden, ob der jeweilige Determinator (*ein*, *son*, *dieser*) notwendig eine existenzielle Präsupposition auslöst. Mit den Testsätzen vom Typ (45) wurde hingegen schlicht die allgemeine Akzeptabilität von diesen Sätzen überprüft. Tabelle 6 fasst die Ergebnisse zusammen:¹⁷

- (44) Paula will **einen/diesen/so'nen Spanier** heiraten – sie hat aber noch keinen kennengelernt. (→ keine existenzielle Präsupposition, enger Skopus)
- (45) Paula will **einen/diesen/so'nen Spanier** heiraten – er heißt Javier und kommt aus Salamanca. (→ existenzielle Präsupposition, weiter Skopus)

	Typ (44): keine existenzielle Präsupposition	Typ (45): existenzielle Präsupposition
<i>ein</i>	77,8%	81,5%
<i>so'n</i>	29,6%	51,9%
<i>dieser</i>	7,4%	74,1%

Tab. 6: Grad der Akzeptabilität von Sätzen des Typs (44) und (45) abhängig vom Determinator

Die Erwartung wurde für *ein* und *dies* bestätigt: Die Sätze mit *ein* sind in beiden Kontexten akzeptabel, was anzeigt, dass *ein* ambig ist zwischen einer Lesart mit und einer ohne existenzieller Präsupposition (bzw. mit weitem oder engen Skopus). *Dies* hingegen löst immer eine existenzielle Präsupposition aus, was sich an der sehr geringen Akzeptabilität von Sätzen der Form (44) zeigt. Der Wert von 74% für Sätze des Typs (45) ist natürlich etwas erstaunlich – vielleicht lässt er sich damit erklären, dass *dies* in solchen Sätzen ohne Kontext insgesamt als nicht sehr gut empfunden wurde. *Son* zeigt insgesamt die geringste Akzeptabilität für beide Satztypen: Nur die Hälfte der Informanten fanden Sätze der Form (45) mit *son* akzeptabel – das mag wie bei *dies* mit dem fehlenden Kontext zu tun haben oder aber auch mit der Markiertheit für informelle Register. Sätze der Form (44) wurden nur von einem Drittel der Informanten akzeptiert, was darauf schließen lässt, dass hier Lesarten ohne existenzielle Präsupposition vorliegen. Damit hat diese kleine Pilotstudie eine gewisse Tendenz deutlich gemacht: Der indefinite Artikel *ein* ist ambig, *dies* ist eindeutig direkt referenziell (immer weitester Skopus) und *son* zeigt eine deutliche Tendenz zu einer referenziellen Lesart, ist aber insgesamt in diesen Kontexten nicht sehr akzeptabel.

¹⁷ In der Webdarstellung wurde die Zeichenfolge *so'n* für *son* benutzt.

7.2 Spezifität

Bei (epistemischer) Spezifität geht es um das Wissen der Sprecherin über die Identität des Referenten. Das kann mit einer Satzfolge getestet werden, in der der zweite Satz dieses Wissen explizit assertiert oder negiert. Der indefinite Artikel lässt beide Typen zu, die spezifische Lesart (46a) und die nicht-spezifische (46b). Indefinit *dies* hat nur eine spezifische Lesart (48a), nicht aber eine nicht-spezifische, wie aus der Unakzeptabilität von (48b) folgt. Bei *son* ist die Situation erwartbar komplexer: Die spezifische Lesart (47a) ist klar akzeptabel, die Akzeptabilität der nicht-spezifischen ist hingegen kontrovers. Leider liegen zu dieser Frage keine umfassenderen Informantenbefragungen vor.

- (46) a. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **einem Professor** gesprochen. Ich weiß, mit welchem.
 b. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **einem Professor** gesprochen. Ich weiß nicht, mit welchem.
- (47) a. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **sonem Professor** gesprochen. Ich weiß, mit welchem.
 b. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **sonem Professor** gesprochen. ??Ich weiß nicht, mit welchem.
- (48) a. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **diesem Professor** gesprochen. Ich weiß, mit welchem.
 b. Marianne hat auf der Absolventenfeier mit **diesem Professor** gesprochen. *Ich weiß nicht, mit welchem.

7.3 Referenzielle Persistenz

In Abschnitt 3.3 haben wir drei Typen von Diskursprominenz im Sinne des *discourse structuring potential* (Chiriacescu/von Heusinger 2011) diskutiert und dort auch die Art der Analyse vorgestellt.

- (i) *Referenzielle Persistenz* (*referential persistence*; Givón 1983): Anzahl der anaphorischen Wiederaufnahmen.
- (ii) *Topikveränderungspotenzial* (*topic continuity*; Givón 1983): Die Distanz (in Sätzen gemessen), in der der Referent zum Topik im Text wird.
- (iii) *Aktivierung* (Gundel et al. 1993): Mit welchem anaphorischen Ausdruck wird der Referent wieder aufgegriffen? Wenig Material signalisiert eine hohe Aktivierung und viel deskriptives Material signalisiert geringe Aktivierung.

Im Folgenden möchte ich von einer weiteren Pilotstudie berichten, die von Annika Deichsel durchgeführt wurde und die die drei Determinatoren bezüglich der referenziellen Persistenz vergleicht: Je 10 Teilnehmern wurde eine

Version der Geschichte (49) vorgelegt, d.h. entweder mit *ein Mann* oder mit *son Mann* oder mit *dieser Mann*; sie wurden gebeten, diese Geschichte mit 5 Sätzen fortzusetzen. Die Geschichten wurden nach der Anzahl der anaphorischen Bezüge auf die jeweilige Auslöser-NP und *ein Mann*, *son Mann*, *dieser Mann* sowie nach deren Topikveränderungspotenzial ausgewertet. (50) zeigt ein Beispiel einer solchen Geschichte (siehe auch (14)–(16) für weitere solche Geschichten).

- (49) Das Essen in dem Restaurant war wirklich total lecker, aber ziemlich teuer. Als **ich₁** nach fünf Gängen beim Dessert war, hab' **ich₁** gesehen, wie **ein/son/dieser Mann₂** Sekt bestellte.
- (50) Beispiel einer Fortsetzung für eine Anfangsgeschichte mit indefinit *son*

... hab' ich ₁ gesehen, wie son Mann₂ Sekt ₃ bestellte.	Ref ₁	Ref ₂	Topic
S1 Ich ₁ hab zuerst auf die Karte geschaut.	1	0	Ref ₁
S2 Die Flasche Sekt ₃ kostete 50 Euro.	1	0	Ref ₃
S3 Dabei sah er₂ aus, als könnte er₂ nichtmal die Miete bezahlen.	1	2	Ref₂
S4 Er₂ sah überhaupt ziemlich komisch aus.	1	3	(Ref ₂)
S5 Naja, das Essen ₄ war allerdings nicht so toll wie erwartet.	1	3	(Ref ₄)

In der Fortsetzung (50) wird der Diskursreferent der Auslöser-NP *son Mann* erst im dritten Folgesatz aufgegriffen, doch dann gleich zum Topik gemacht. Ferner wird dieser Referent deutlich häufiger aufgegriffen als der Diskursreferent der Sprecherin. Abbildung 2 fasst die Ergebnisse dieser Pilotstudie zusammen. (Der Satz (49) wurde je 10 Personen mit *ein*, *dieser* oder *son* vorgelegt.)

Abb. 2: Referenzielle Persistenz von *dieser/son/ein Mann* in je 10 Geschichten folgend auf (49) (summierte Durchschnittswerte pro Geschichte und pro Satz)

Die Abbildung zeigt, dass *dies* im ersten Satz im Durchschnitt 0,8-mal aufgegriffen wurde, und im dritten Satz zweimal, während die referenzielle Persistenz für *son* sich etwas langsamer entwickelt, aber in allen fünf Sätzen fast so hoch ist wie für *dies*. Der indefinite Artikel hat die geringste referenzielle Persistenz: Hier wird der Referent in den ersten zwei Sätzen 0,5-mal im Durchschnitt aufgegriffen und danach kaum öfter.

7.4 Zusammenfassung

Nach diesem kurzen Überblick über die referenziellen Eigenschaften können wir mit einer kurzen Zusammenfassung diesen Abschnitt schließen:

- 1) Die beiden untersuchten indefiniten Demonstrative *dies* und *son* verhalten sich eindeutig als indefinite Determinatoren und zeigen auf allen drei Referenzbereichen starke Referenzeigenschaften: Sie sind (i) direkt referenziell, (ii) spezifisch und (iii) führen Diskursreferenten mit hoher Prominenz ein. Indefinit *dieser* drückt jedoch in allen drei Domänen eine stärkere Referenz aus als indefinit *son*.
- 2) Die Eigenschaften korrelieren deutlich bezüglich der Referenzdomänen, wie in Tabelle 7 zusammengefasst. Der indefinite Artikel ist nicht-direkt referenziell, aber ambig zwischen einer weiten Skopus-Lesart und einer engen Skopus-Lesart. Ferner ist er ambig zwischen einer spezifischen und nicht-spezifischen Lesart und zeigt eine geringe referenzielle Persistenz. Die beiden indefiniten Demonstrative *dies* und *son* zeigen in allen drei Bereichen stärkere Lesarten, *dies* deutlich mehr als *son*.

	Referentialität	Spezifizität	ref. Persistenz
<i>ein</i>	nicht-direkt ref.	spez./nicht-spez.	niedrig
<i>son</i>	direkt ref./ (nicht-direkt ref.)	spez./ (nicht-spez.)	hoch-mittelhoch
<i>dieser</i>	direkt ref.	spez.	hoch

Tab. 7: Vergleich der referenziellen Stärke von indefinit *dies*, *son* und *ein*

- 3) Die These von Wright/Givón (1987), dass die Grammatikalisierung vom Diskurs zur Satzsemantik abläuft, lässt sich nicht bestätigen, aber auch nicht vollständig widerlegen. Die Evidenz spricht aber gegen die These, da besonders *son* eine ähnlich starke Referenz in allen drei Domänen zeigt, was nach Givón nicht zu erwarten ist.

Damit hat die Untersuchung der beiden indefiniten Demonstrativpronomen im Deutschen einen wichtigen Beitrag zu der Diskussion um die Entwicklung von indefiniten Funktionswörtern gemacht. Um diese Beobachtung

gen weiter verallgemeinern zu können, soll im nächsten Abschnitt zunächst untersucht werden, ob es solche indefiniten Demonstrativpronomen auch in anderen Sprachen gibt, und wenn es sie gibt, ob ihre Existenz abhängig von dem jeweiligen Artikelsystem und von den jeweiligen Kontrasten im Demonstrativsystem ist.

8. Kontrastive Beobachtungen

In diesem Abschnitt werden weitere Sprachen in die Untersuchung über den indefiniten Gebrauch von Demonstrativpronomen einbezogen werden. Die Sprachen wurden (i) nach Verfügbarkeit von linguistisch vorgebildeten Informantinnen und Informanten, (ii) nach dem Artikelsystem (def/indef, def/Ø, Ø/Ø) und (iii) nach den Kontrasten im System der Demonstrative (neutral, proximal/distal, mehrwertig) durchgeführt. Es wurde ein Fragebogen mit Fragen zum Artikel- und Demonstrativsystem gestellt. Ferner wurde um Beispiele – sofern möglich auch Korpusbeispiele – für die oben behandelten Gebrauchsweisen gebeten. Dieser Fragebogen wurde für die romanischen Sprachen Italienisch und Rumänisch, für die slavischen Sprachen Russisch, Polnisch und Bulgarisch, sowie für Finnisch, Mongolisch und Chinesisch ausgefüllt. Im Folgenden kann jedoch nur eine Auswahl der Sprachen und der Ergebnisse vorgestellt werden. Auf Recherchen in den jeweiligen Grammatiken wurde aus Platzgründen verzichtet – aber auch, da ja bereits für das Deutsche gezeigt wurde, dass selbst umfassende Grammatiken kaum oder überhaupt nicht auf diese Gebrauchsweisen eingehen. Damit kann dieser Abschnitt illustrieren, wie eine umfassendere Untersuchung durchgeführt werden müsste und welche Fragen von Interesse sein könnten. Die Darstellung wird für die Entsprechungen der beiden indefiniten Demonstrativpronomen im Deutschen *dies* und *son* getrennt unternommen, da die Fragen jeweils etwas unterschiedlich ausfallen.

8.1 Indefinit *dies*

Die meisten Arbeiten über das englische indefinit *this* gehen davon aus, dass es keine oder nur wenige andere Sprachen gibt, in denen Demonstrative indefinit interpretiert werden können (siehe Fußnote 9). Bernstein (1997, S. 92) ist eine der wenigen Autoren, die diese Gebrauchsweise auch für andere Sprachen annimmt: „I will show that in several languages, in particular English and the Scandinavian languages, two possible interpretations (deictic vs. indefinite specific) are available for the demonstrative.“ Es sollen folgende Fragen für das Demonstrativ für Individuen untersucht werden:

- 1) Gibt es einen indefiniten Gebrauch wie im Deutschen und Englischen?
- 2) Gibt es für alle Demonstrative einen anamnestischen Gebrauch bzw. gibt es in allen Sprachen, in denen es einen indefiniten Gebrauch gibt, auch einen anamnestischen?
- 3) Wird in Sprachen mit einem proximal-distal Demonstrativsystem der Kontrast indefinit und anamnestisch damit ausgedrückt, wie im Englischen: indefinit *this* vs. anamnestisch *that*?
- 4) Ist die Entwicklung von indefinit *this* von einem bestehenden indefiniten Artikel abhängig? (Das wäre möglicherweise eine Voraussage des Zyklus von Givón 1981.)

Wir können die folgenden Systeme für die untersuchten Sprachen annehmen (hier handelt es sich um die jeweilige Standardsprache – die meisten Sprachen haben, ähnlich wie das Deutsche, ältere komplexere Systeme, die aber aktuell nicht mehr genutzt werden): Englisch, Deutsch und Italienisch sind Sprachen mit definitem und indefinitem Artikel; Bulgarisch eine Sprache mit definitem, aber nur einem zum Teil entwickelten indefinitem Artikel; Mongolisch hat einen indefiniten Artikel im Entstehen, aber keinen definiten und Russisch hat keinen indefiniten Artikel. Die Demonstrativsysteme beruhen in allen Sprachen auf dem Kontrast proximal vs. distal, außer im Deutschen, wo dieser Kontrast neutralisiert ist, und im Mongolischen, wo wir einen Kontrast zwischen vier Werten finden: Sprecher proximal, Hörer proximal, distal (oder neutral) und anamnestisch.

Die meisten Sprachen im hier vorliegenden Sprachvergleich erlauben einen indefiniten Gebrauch des proximalen Demonstrativs: *questo* im Italienischen (51), *etot* im Russischen (52). Bulgarisch erlaubt diesen Gebrauch nicht und im Mongolischen wird das distale (und gleichzeitig neutrale) Demonstrativ *ter* zusammen mit dem indefiniten Artikel *neg* benutzt (53).

- (51) Italienisch – indefinit

Ero in un campo di grano con una mia amica e nel mezzo c'era **quest'albero**.

„Ich war in einem Kornfeld mit einem Freund von mir und in der Mitte war **dieser Baum**.“

- (52) Russisch – indefinit

Vchera ja zashla v bar i tam byl **etot neznakomec**,
gestern ich kam in Bar und dort war dieser Fremde
kotoryj menja dolgo rassmatrival.
welcher mich lange anschaute

„Gestern kam ich in eine Bar und da war **dieser Fremde**, der mich die ganze Zeit anstarrte.“

(53) Mongolisch – indefinit

[Kontext: 1. Absatz in Übersetzung:] Seit kurzem habe ich einen neuen Job. Ich bin 20, zufrieden mit mir selbst, eine ganz normale Frau. Bei dem neuen Job gibt's den einen oder anderen Mann, der sich für mich interessiert.

[2. Absatz:] Gehdee **ter neg zaluu** ... Sayahan manai baiguullagin heden jiliin oi bolood. Medeej temdegleheer surtei oi bolson hereg l dee. Büjigleh geed ochihod **ter zaluu** namaig uriad tegeed büjiglej baigaad **ter** namaig ünschihsen yum.

„Aber jener/der eine Mann ... Neulich fand die Jubiläumsfeier unserer Firma statt. Natürlich ein großes Jubiläum, das alle Gründe zu feiern hat. (Ich) bin hingegangen um zu tanzen und da hat mich **die-ser Mann** zum Tanzen eingeladen und während des Tanzens hat **er** mich geküsst.“ (Google)

Im Italienischen ist ein anamnestischer Gebrauch sowohl mit dem distalen wie auch dem proximalen Demonstrativ möglich (54), im Russischen ausschließlich mit dem proximalen *etot* (55) und im Mongolischen gibt es die eigene Form *nöggöö* für diese Gebrauchsweise (56).

(54) Italienisch – anamnestisch

Ragazzi come si chiama quel gioco dove c'era **quest' aquila** che ...
„Jungs, wie heißt das Spiel, wo da ist dieser Adler, der ...“

(55) Russisch – anamnestisch

Znaesh', chto sluchilos' s **etim telefonom**, kotoryj
weiß was passierte mit dies Telefon welches
stojal v tvoej komnate?
stand in deinem Zimmer?

„Weißt du, was mit **diesem Telefon** passiert ist, das immer in deinem Zimmer war?“

(56) Mongolisch – anamnestisch

Tuya nöggöö zaluu-tai dahij uulz-san uu
Tuya DEM Mann-COM nochmal treff-PST Q

„Traf Tuya nochmal d(ies)en Mann (über den wir schon mal gesprochen haben)?“

Die Ergebnisse sind nochmals in Tabelle 8 zusammengefasst. Es wird deutlich, dass 1. fast alle hier untersuchten Sprachen einen indefiniten Gebrauch von Demonstrativen haben und 2. dass alle untersuchten Sprachen einen anamnestischen Gebrauch haben. Ferner sehen wir, dass 3. die klare Zuordnung wie im Englischen von indefinit zu proximal und anamnestisch zu distal nicht notwendig auch in anderen Sprachen zu finden ist. Und schließlich

hat 4. das Artikelsystem keine Auswirkung auf das Vorhandensein von indefiniten Gebrauchsweisen, die wir auch im Russischen finden, das keine Artikel besitzt.

Sprache	Artikel-System	Demonstrativ-System für Individuen	deiktischer Gebrauch	anamnestischer Gebrauch	indefiniten Gebrauch
Englisch	def/ indef	prox – distal	<i>this – that</i>	<i>that</i> (= distal)	<i>this</i> (= prox)
Deutsch	def/ indef	neutral	<i>dies</i>	<i>dies</i>	<i>dies</i>
Italienisch	def/ indef	prox – distal	<i>questo – quello</i>	<i>quello</i> (distal) <i>questo</i> (= prox)	<i>questo</i> (= prox)
Bulgarisch	def/ (indef)	prox – distal	<i>tozǎj – onzǎj</i>	<i>tozǎj</i> (= prox)	∅
Russisch	∅/∅	prox – distal	<i>eto – to</i>	<i>eto</i> (= prox)	<i>eto</i> (= prox)
Mongolisch	∅/ (indef)	proxSpr – proxHör – distal – ana- mestisch	<i>ene – naad</i> – <i>ter</i>	<i>nöggöö</i>	(<i>ter neg</i>) (,jenes ein')

Tab. 8: Gebrauchsweisen von *demonstrativen Pronomen für Individuen*

8.2 Indefinit *son*

Alle untersuchten Sprachen haben Entsprechungen zu Englisch *such* oder Deutsch *so/solch*, d.h. sie haben demonstrative Ausdrücke, die sich auf eine Eigenschaft beziehen. Mongolisch hat sogar einen Kontrast zwischen proximalem *iim* und distalem *tiim*. Alle Ausdrücke können deiktisch benutzt werden, jedoch nicht alle können emotional oder emphatisch, als Heckenausdrücke oder indefinit gebraucht werden. Da – wie in Abschnitt 6 ausführlich dargestellt – es prinzipiell schwierig ist, die intensivierende oder die Heckenlesart von der indefiniten Lesart zu unterscheiden, müssen die folgenden Daten alle noch genauer überprüft werden und können nur als ein erster Anhaltspunkt gelten: Das Russische erlaubt eine indefinite Gebrauchsweise des Demonstrativpronomens *takoe* in (57), das Bulgarische und Mongolische kombinieren das Demonstrativpronomen mit dem Numeral für ‚eins‘ bzw. den indefiniten Artikel für eine solche indefinite Lesart, wie in (58)–(59) illustriert.

- (57) Russisch – indefinit
 Byla **takaja shutka**: „Est’ obychaj na Rusi
 War so Witz: Ist Brauch in Russland
 noch’ju sluschat’ BBC!“
 nachts hören BBC
 ‚Da war so ein Witz: In Russland ist es Brauch, nachts BBC zu hören!‘
 (<http://o-radio.ru/Radio-7-30/Radio-7-Slushat-2284/>)
- (58) Bulgarisch – indefinit
 V men zivee **edin takāv** tip, deto ot vreme na vreme me hvasta strah
 ot nego.
 ‚Da wohnt **son Typ** in mir, vor dem hab ich manchmal selber Angst.‘
- (59) Mongolisch
 Bi öchigdör delgüür-eer **neg tiim nom** hai-gaad
 ich gestern Laden-INSTR ein so Buch such-CVB
 ‚Him-iin udirtgal‘ ge-sen ner-tei zenher
 Chemie-Gen Einführung sagen_so-PST Name-Com blau
 öng-iin havtas-tai nom.
 Farbe-Gen Umschlag-Com Buch
 ‚Ich habe gestern in den Läden nach sonem Buch gesucht. (Es) hat
 den Titel „Einführung in die Chemie“, (und es) hat ein blaues
 Deckblatt.‘

Diese stichprobenartigen Ergebnisse sind in Tabelle 9 zusammengefasst: Es gibt kein klares Muster für die Verteilung der verschiedenen Lesarten oder Gebrauchsweisen. Es gibt jedoch erstaunlicherweise neben dem Deutschen weitere Sprachen, die eine indefinite Lesart von Demonstrativpronomen für Eigenschaften zulassen, zum Teil in Kombination mit dem Numeral für ‚eins‘ bzw. dem indefiniten Artikel (wie im Deutschen).

Sprache	Artikel	Demonstrativ-System	deiktisch	emotional/emphatisch	hedging	indefinit
Englisch	def/ indef	neutral	<i>such</i>	<i>such</i>	<i>such</i>	<i>ə</i>
Deutsch	def/ indef	neutral	<i>so/solch</i>	<i>so/solch</i>	<i>so/solch</i>	<i>son</i>
Italienisch	def/ indef	neutral	<i>tale</i>	<i>un tale</i>	<i>ə</i>	<i>ə</i>
Bulgarisch	def/ (indef)	neutral	<i>takāv</i>	<i>takāv</i>	<i>edin</i> <i>takāv</i>	<i>edin</i> <i>takāv</i>

Sprache	Artikel	Demonstrativ-System	deiktisch	emotional/emphatisch	hedging	indefinit
Russisch	o/o	neutral	tak/ takoe	takoe	takoe	takoe
Mongolisch	o/ (indef)	prox – distal	iim – tiim	o	neg iim/ tiim	neg tiim

Tab. 9: Gebrauchsweisen von *demonstrativen Pronomen für Eigenschaften*

8.3 Zusammenfassung des Sprachvergleichs

Eine kleine stichprobenartige Auswahl an Sprachen hat ergeben, dass sowohl die Entsprechungen für indefinit *dies* wie auch *son* in anderen Sprachen existieren. Dabei konnten keine klaren Muster gefunden werden: Die Existenz dieser Gebrauchsarten ist weder von dem Artikelsystem noch von einer bestimmten Distanzform des Demonstrativs abhängig. Im Rahmen einer solchen Stichprobe konnte auf weitere Eigenschaften der jeweiligen Formen nicht eingegangen werden – es bleibt noch viel Raum für weitere Untersuchungen.¹⁸

9. Zusammenfassung

Diese Studie hat einen Überblick über die drei Referenzbereiche *Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz* gegeben und den Zusammenhang zwischen diesen Bereichen an den deutschen indefiniten Demonstrativpronomen *dies* und *son* untersucht. Die Literatur hatte bisher nur das englische indefinite Demonstrativpronomen *this* untersucht und darauf aufbauend einige allgemeine Abhängigkeitsrichtungen und Grammatikalisierungspfade definiert. Die Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes auf zwei sehr unterschiedliche Demonstrative erlaubte nun, diese am Englischen gemachten Behauptungen in einem breiteren Rahmen genauer zu untersuchen. Eine Ausdehnung auf weitere Sprachen wurde am Ende dieser Studie als erfolgversprechend angedeutet. Es konnte Folgendes gezeigt werden:

- 1) Es konnte nachgewiesen werden, dass das Deutsche eine selbstständige Gebrauchsweise von dem Demonstrativpronomen für Individuen *dies* und für das Demonstrativpronomen für Eigenschaften plus dem enklitischen Artikel *son* besitzt, die einen neuen Diskursreferenten mit „star-

¹⁸ Da die meisten Informantinnen und Informanten seit längerem in Deutschland leben, ist eine Lehnbeeinflussung im Prinzip nicht auszuschließen. Daher müssten die Beurteilungen von weiteren Muttersprachlern und durch Korpora weiter abgesichert werden.

- ken Referenzeigenschaften“ einführen. Im kontrastiven Vergleich zum Englischen und anderen Sprachen wurde deutlich, dass dieser Gebrauch in den jeweiligen informellen Registern nicht außergewöhnlich ist.
- 2) Die starken Referenzeigenschaften solcher indefiniter Nominalphrasen konnten in Abschnitt 7 in unterschiedlichen Bereichen der Referenz nachgewiesen werden: bei Referentialität, bei Spezifität und bei Diskursprominenz. Es konnte ferner gezeigt werden, dass die jeweiligen Werte stark korrelieren.
 - 3) Es konnte keine Evidenz gefunden werden, dass die Diskursfunktion den Ausgangspunkt für eine Grammatikalisierung der Demonstrative bildet und dass die referenziellen Eigenschaften der anderen Bereiche von der Diskursprominenz direkt abhängen, wie das Givón (1983) und Wright/Givón (1987) behaupten. Es bleibt aber noch die These zu beweisen, dass sich die jeweilige referenzielle Stärke kompositionell aus der lexikalischen Semantik der Ausdrücke und des Kontextes herleiten lässt.
 - 4) Es konnte sprachübergreifend gezeigt werden, dass dieser Gebrauch wesentlich weiter verbreitet ist, als das in der Literatur und von den Experten angenommen wird. Ferner scheint der Gebrauch unabhängig von den jeweiligen Artikelsystemen und Demonstrativsystem zu sein. Auch hier sind weitere Untersuchungen notwendig.
 - 5) Damit hat die kontrastive Analyse wesentlich zum Verständnis von Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz referenziell starker indefiniter Nominalphrasen beigetragen.

Literatur

- Ahrenholz, Bernt (2007): Verweise mit Demonstrativa im gesprochenen Deutsch. Grammatik, Zweitspracherwerb und Deutsch als Fremdsprache. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 17). Berlin u.a.
- Auer, Peter (1981): Zur indexikalitätsmarkierenden Funktion der demonstrativen Artikelform in deutschen Konversationen. In: Hindelang, Götz (Hg): Verstehen und Handeln. Akten des 15. Linguistischen Kolloquiums. (= Linguistische Arbeiten 99). Tübingen, S. 301–310.
- Bernstein, Judith (1997): Demonstratives and reinforcers in Romance and Germanic languages. In: *Lingua* 102, S. 87–113.
- Bühler, Karl (1934 [1999]): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 3. Aufl. Jena. [Ungekürzter Neudr. d. Ausg. Jena 1934. Stuttgart 1999].
- Chiriacescu, Sofiana (2011): The discourse structuring potential of indefinite noun phrases. Special markers in Romanian, German and English. Diss. Univ. Stuttgart.
- Chiriacescu, Sofiana/von Heusinger, Klaus (2010): Discourse prominence and *pe*-marking in Romanian. In: *International Review of Pragmatics* 2, 2, S. 298–332.

- Chiriacescu, Sofiana/von Heusinger, Klaus (2011): The Discourse structuring potential of definite noun phrases in Romanian. In: van Deemter, Kees et al. (Hg.): *Proceedings of the Workshop on the Production of Referring Expressions (PRE-CogSci 2011): Bridging the gap between computational, empirical and theoretical approaches to reference*. Internet: http://foap.uvt.nl/pre2011/pdf/chiriacescu_vonheusinger_7.7.pdf (Stand: 09.11.2011).
- Deichsel, Annika/von Heusinger, Klaus (ersch. demn.): The cataphoric potential of indefinites in German. In: Hendrickx, Iris et al. (Hg.): *Anaphora processing and applications. 8th Discourse Anaphora and Anaphor Resolution Colloquium, DAARC 2011 Faro, Portugal, October 6–7, 2011. Revised selected papers.* (= *Lecture Notes in Computer Science* 7099). Heidelberg, S. 144–156.
- Diessel, Holger (1999): *Demonstratives. Form, Function and Grammaticalization.* (= *Typological Studies in Language* 42). Amsterdam/Philadelphia.
- Duden (1984): *Der Duden. Bd. 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache.* Hrsg. u. bearb. v. Günther Drosdowski. 4., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. I–XVI.* Leipzig 1854–1960. *Quellenverzeichnis* 1971. Nachdruck München 1984. Neubearbeitung Bd. 1 ff. Leipzig 1965 ff.
- Ebert, Christian/Ebert, Cornelia/Hinterwimmer, Stefan (ersch. demn.): German specificity markers: „bestimmt“ vs. „gewiss“. In: Ebert, Cornelia/Hinterwimmer, Stefan (Hg.): *Different kinds of specificity across languages.* Dordrecht.
- Ehlich, Konrad (1986): *so* – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns. Allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel. In: Rosengren, Inger (Hg.): *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986.* (= *Lunder germanistische Forschungen* 55). Stockholm, S. 279–298.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik.* Stuttgart.
- Emonds, Joseph (1970). *Root and structure-preserving transformations.* Diss., MIT. Cambridge, MA.
- Eroms, Hans-Werner (2008): Erweiterung des Systems der Artikel im Deutschen. In: Baudot, Daniel/Kauffer, Maurice (Hg.): *Wort und Text. Lexikologische und text-syntaktische Studien im Deutschen und Französischen. Festschrift für René Métrich zum 60. Geburtstag.* (= *Eurogermanistik* 25). Tübingen, S. 57–67.
- Geiger, Richard (1988): The problem of reference and the indeterminacy of refer. In: Hüllen, Werner/Schulze, Rainer (Hg.): *Understanding the lexicon: meaning, sense and world knowledge in lexical semantics.* (= *Linguistische Arbeiten* 210). Tübingen, S. 85–96.
- Gernsbacher, Morton Ann/Jescheniak, Jörg-Dierte (1995): The cataphoric devices in spoken discourse. In: *Cognitive Psychology* 29, S. 24–58.
- Givón, Talmy (1981): On the development of the numeral ‚one‘ as an indefinite marker. In: *Folia Linguistica Historica* 2, S. 35–53.
- Givón, Talmy (1983): Topic continuity in discourse. An introduction. In: Givón, Talmy (Hg.): *Topic continuity in discourse. A quantitative cross-language study.* (= *Typological Studies in Language* 3). Amsterdam/Philadelphia, S. 1–41.

- Greenberg, Joseph H. (1978): How does a language acquire gender markers? In: Greenberg, Joseph H./Ferguson, Charles A./Moravcsik, Edith A. (Hg.): *Universals of human language*. Bd. 3: Word structure. Stanford, S. 47–82.
- Grosz, Barbara/Joshi, Aravind/Weinstein, Scott (1995): Centering: a framework for modeling the local coherence of discourse. In: *Computational Linguistics* 21, S. 203–225.
- Grosz, Barbara/Sidner, Candace (1986): Attention, intentions, and the structure of discourse. In: *Computational Linguistics* 12, 3, S. 175–204.
- Gundel, Jeanette/Hedberg, Nancy/Zacharski, Ron (1993): Cognitive status and the form of referring expressions in discourse. In: *Language* 69, S. 274–307.
- Hawkins, John A. (1978): *Definiteness and indefiniteness. A study in reference and grammaticality prediction*. London, NJ.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität*. (= Reihe germanistische Linguistik 66). Tübingen.
- von Heusinger, Klaus (2002): Specificity and definiteness in sentence and discourse structure. In: *Journal of Semantics* 19, S. 245–274.
- von Heusinger, Klaus (2011): Specificity. In: von Heusinger, Klaus/Maienborn, Claudia/Portner, Paul (Hg.): *Semantics: an international handbook of natural language meaning*. Bd. 2. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 33.2). Berlin u.a., S. 1024–1057.
- Himmelfmann, Nikolaus (1997): *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur*. (= Linguistische Arbeiten 362). Tübingen.
- Hole, Daniel/Klumpp, Gerson (2000): Definite type and indefinite token: the article *son* in colloquial German. In: *Linguistische Berichte* 182, S. 231–244.
- Ionin, Tania (2006): This is definitely specific: specificity and definiteness in article systems. In: *Natural Language Semantics* 14, S. 175–234.
- Kaplan, David (1977): *Demonstratives. An essay on the semantics, logic, metaphysics, and epistemology of demonstratives and other indexicals*. In: Almog, Joseph/Perry, John/Wettstein, Howard (Hg.): *Themes from Kaplan*. Oxford, S. 481–563.
- Kripke, Saul (1972): Naming and necessity. In: Davidson, Donald/Harman, Gilbert (Hg.): *Semantics of natural language*. Dordrecht, S. 253–355, S. 763–769.
- Lakoff, George (1974): Remarks on *this* and *that*. In: *Chicago Linguistic Society (CLS)* 10, S. 345–356.
- Lenerz, Jürgen/Lohnstein, Horst (2005): Nur so – Strukturaspekte der Vergleichskonstruktion. In: d’Avis, Franz Josef (Hg.): *Deutsche Syntax: Empirie und Theorie. Symposium Göteborg, 13–15 Mai 2004*. (= Göteborger Germanistische Forschungen 46). Göteborg, S. 81–103.
- MacLaran, Rose (1980): On two asymmetrical uses of the demonstrative determiners in English. In: *Linguistics* 18, S. 803–820.

- Mihatsch, Wiltrud (2010): Von der Deixis zur Approximation In: Maaß, Christian/Schrott, Angela (Hg.): Wenn Deiktika nicht zeigen: zeigende und nichtzeigende Funktionen deiktischer Formen in den romanischen Sprachen. (= Romanistische Linguistik 9). Berlin/Münster, S. 261–328.
- Perlman, Alan (1969): „This“ as a third article in American English. In: American Speech 44, S. 76–80.
- Prince, Ellen (1981): On the inferencing of indefinite-*this* NPs. In: Joshi, Aravind/Webber, Bonnie/Sag, Ivan (Hg.): Elements of discourse understanding. Cambridge, S. 231–250.
- Siegel, Muffey (2002): *Like*: the discourse particle and semantics. In: Journal of Semantics 19, S. 35–71.
- Terkel, Studs (1974): Working. People talk about what they do all day and how they feel about what they do. New York.
- Umbach, Carla/Ebert, Cornelia (2009): German Demonstrative *so*. Intensifying and hedging effects. In: Sprache und Datenverarbeitung. International Journal for Language Data Processing 33, 1–2, S. 153–168.
- Wald, Benji (1983): Referents and topics within and across discourse units: observations from current vernacular English. In: Klein-Andreu, Flora (Hg.): Discourse perspectives on Syntax. New York, S. 91–116.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u.a.
- Wespel, Johannes (2006): Indefinite demonstratives. Ms. Univ. Stuttgart.
- Wiese, Heike (ersch. demn.): *so* as an emerging focus marker in German. In: Linguistics.
- Wood, Johanna/Vikner, Sten (2011): Noun phrase structure and movement: a cross-linguistic comparison of *such/sadan/solche* and *so/sa/so*. In: Perridon, Harry/Sleepman, Petra (Hg.): The noun phrase in Romance and Germanic: structure, variation, and change. (= Linguistik aktuell 171). Amsterdam u.a., S. 89–110.
- Wright, Sue Ellen/Givón, Talmy (1987): The pragmatics of indefinite reference: quantified text-based studies. In: Studies in Language 11, S. 1–33.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der Deutschen Sprache. Bd. 3. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.3). Berlin.

Ein Parallelkorpus im Einsatz: grammatische Variation im Bereich der Satzverbindung und Informationsverteilung (Deutsch – Norwegisch – Englisch/Französisch)¹

Abstract

Am Beispiel des an der Universität Oslo entwickelten Oslo Multilingual Corpus (OMC) wird illustriert, wie ein Parallelkorpus aus Originaltexten und deren Übersetzungen zur sprachvergleichenden Erforschung von Phänomenen der Satzverbindung und der Informationsverteilung auf Satz- und Textebene eingesetzt werden kann. Nach einer Skizze der OMC-Architektur wird eine Untersuchung von Satzverknüpfungen mit dem komitativen Konnektor *nobei* und deren Entsprechungen in norwegischen Übersetzungen und Originaltexten vorgestellt, die dazu beiträgt, Bedeutungsfacetten dieses Konnektors aufzuzeigen, die in rein intralingualen Studien nicht so einfach zu erkennen sind, und dadurch einen besseren und systematischeren Einblick in die angewandten Übersetzungsstrategien gibt. Als zweites Einsatzbeispiel wird eine explorative Untersuchung zur Elaborierung von Ereignisbeschreibungen vorgestellt, die deutsche, norwegische, englische und französische Entsprechungen von *mit*-Konstruktionen (sog. „Sätzchen“) als Ausgangspunkt nimmt. Beide Studien illustrieren, dass ein Parallelkorpus auch ohne komplexe Annotierungen nicht nur für wort-basierte quantitative Untersuchungen verwertet werden, sondern auch im Zuge weniger zielgerichteter, eher qualitativ angelegter Studien als „Augenöffner“ für komplexe linguistische Phänomene dienen kann.

1. Einleitung

In diesem Beitrag wird am Beispiel des an der Universität Oslo entwickelten „Oslo Multilingual Corpus“ (OMC) illustriert, wie ein Parallelkorpus aus Originaltexten und deren Übersetzungen für verschiedene Typen sprachkontrastiver bzw. übersetzungswissenschaftlicher Untersuchungen eingesetzt werden kann. Zunächst werden die Architektur des OMC und seine Suchmöglichkeiten vorgestellt und die Typen von Studien skizziert, für die sich diese Art von Korpus primär eignet bzw. die bereits durchgeführt wurden (Abschnitt 2). Anschließend werden zwei eher explorative Einsatzbeispiele vorgestellt, die sich von klassischen quantitativen Korpusstudien, die ihren Ausgangspunkt in der systematischen Untersuchung vorab definierter Para-

¹ Wir danken zwei anonymen Gutachtern für nützliche Kommentare zur ersten Fassung dieses Aufsatzes.

meter nehmen, unterscheiden, angesichts des im Vergleich zu monolingualen Korpora typischerweise begrenzteren Korpusumfangs aber durchaus typisch für die Verwendung von Parallelkorpora sind: Eine Korpusstudie zu Satzverknüpfungen mit dem W-Präpositionaladverb *wobei* und deren Entsprechungen in norwegischen Übersetzungen und Originaltexten zeigt Bedeutungsfacetten von Satzverbindungen auf, die in rein mono- bzw. intralingualen Studien nicht so einfach zu erkennen sind (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 wird eine OMC-gestützte Untersuchung satzähnlicher Adjunkte (u.a. so genannter *small clauses* – ‚Sätzchen‘) im Deutschen, Norwegischen, Englischen und Französischen vorgestellt. Abschnitt 5 fasst noch einmal den möglichen Beitrag von Parallelkorpora als „Augenöffner“ für komplexe linguistische Phänomene zusammen.

2. Das Oslo Multilingual Corpus (OMC)

Das Oslo Multilingual Corpus ist eine Erweiterung und Weiterentwicklung des English-Norwegian Parallel Corpus (ENPC), eines Parallelkorpus aus fiktionalen und nicht-fiktionalen englischen und norwegischen Originaltexten und deren Übersetzungen in die jeweils andere Sprache, das in den neunziger Jahren an der Universität Oslo im Rahmen eines Forschungsprojektes unter der Leitung von Stig Johansson aufgebaut wurde (für einen Überblick vgl. Johansson 1998 und Oksefjell 1999). Im Rahmen des Projektes SPRIK – *Sprache(n) im Kontrast*² – wurde das ENPC vor allem um deutsche und französische Texte erweitert und somit zum Oslo Multilingual Corpus (vgl. Tabelle 1). Der Schwerpunkt der Erweiterung lag dabei auf fiktionalen Texten. Der Zugang zum Korpus ist aus urheberrechtlichen Gründen auf Forscher und Studierende der Universitäten Oslo und Bergen beschränkt. Mit Hilfe eines an der Universität Bergen entwickelten Programms, dem „Translation Corpus Aligner“ (Hofland/Johansson 1998), sind Originaltexte und Übersetzungen in einem halbautomatischen Verfahren satzweise aneinander ausgerichtet (aligniert).

Um den Umfang der Korpus Texte vergleichbar zu halten, sind normalerweise jeweils etwa 10.000 bis 15.000 Wörter vom Anfang eines Textes in das Korpus integriert. Auch bezüglich der Anzahl der Texte pro Übersetzungsrichtung sind die drei Teilkorpora balanciert, was für vergleichende Untersuchungen der beiden Übersetzungsrichtungen entscheidend ist. Tabelle 1 gibt eine Übersicht über die Korpus Texte in den einzelnen Teilkorpora.³ Die Teilkorpora sind einzeln recherchierbar.

² Vgl. www.hf.uio.no/ilos/forskning/prosjekter/sprik/.

³ Vgl. www.hf.uio.no/ilos/english/services/omc/sub-corpora/.

Teilkorpus	Originaltexte	Textsorten
ENPC (Englisch-Norwegisch)	30 englische 30 norwegische	fiktional
ENPC	20 englische 20 norwegische	nicht-fiktional
GNPC (Deutsch-Norwegisch)	18 norwegische 18 deutsche	fiktional
GNPC	6 norwegische 6 deutsche	nicht-fiktional
FNPC (Französisch-Norwegisch)	6 französische 5 norwegische	fiktional
FNPC	10 französische 10 norwegische	nicht-fiktional

Tab. 1: OMC-Teilkorpora

Teilkorpus	Originaltexte	Textsorten
En-De-En	33 englische 21 deutsche	gemischt fiktional/nicht-fiktional
De-No-De	37 deutsche 38 norwegische	gemischt fiktional/nicht-fiktional
No-En-De	22 norwegische	gemischt fiktional/nicht-fiktional
En-De-No	33 englische	gemischt fiktional/nicht-fiktional
De-En-No	21 deutsche	gemischt fiktional/nicht-fiktional
No-Fr-De	7 norwegische	fiktional (80% der Texte)
No-En-Fr-De	5 norwegische	fiktional (80% der Texte)
weitere:	En-Niederländisch, En-No-Portug., En-Finn., Russ.-No ⁴	

Tab. 2: Weitere OMC-Teilkorpora

Es gibt weitere Teilkorpora unterschiedlicher Größe aus Texten mit verschiedenen Sprachkombinationen, teils als Übersetzungskorpora mit Texten in einer Sprache und deren Übersetzung in zwei oder drei andere, teils als Parallelkorpora mit Originaltexten für zwei Sprachen und deren Übersetzung in die jeweils andere (vgl. Tabelle 2). Die in den Teildatenbanken

⁴ Das russisch-norwegische Parallelkorpus (RuN-Korpus) wurde im Rahmen des Projektes RuN mit den Werkzeugen des OMC entwickelt, wird jedoch als separate Korpusressource verwaltet (vgl. www.hf.uio.no/ilos/english/research/projects/run/corpus/).

erfassten Texte sind z.T. identisch, beispielsweise enthält das gemischte deutsch-norwegisch-deutsche Korpus weitgehend die gleichen Texte wie die fiktionalen und nicht-fiktionalen Teile des GNPC.

Diese Konstellationen aus Originaltexten und Übersetzungen erlauben verschiedene Typen sprachkontrastiver und übersetzungswissenschaftlicher Untersuchungen wie in Abbildung 1 anhand von drei der Sprachen illustriert: Das Vorkommen sprachlicher Phänomene kann zwischen Originaltexten und ihren Übersetzungen in eine oder mehrere andere Sprachen verglichen werden, z.B. in deutschen Originaltexten und ihren norwegischen und englischen Übersetzungen. Phänomene können auch in Originaltexten im Vergleich zu übersetzten Texten der gleichen Sprache verglichen werden. Eine weitere Möglichkeit ist die Nutzung des OMC als Vergleichskorpus, wobei nur die Originaltexte oder nur die Übersetzungen verschiedener Sprachen untereinander verglichen werden. In diesem Beitrag geht es vor allem um die Untersuchung von Originaltexten und deren Übersetzungen.

Abb. 1: Dreisprachiges Parallelkorpusmodell

Wie in allen Korpora kann auch im OMC nur nach Informationen gesucht werden, die in irgendeiner Form bereits vorhanden sind, sei es als lexikalische Einheiten in den original- oder zielsprachlichen Texten oder als grammatische Annotationen. Das OMC existiert derzeit in zwei Versionen, die sich in Bezug auf die Verfügbarkeit von Annotationen (Part-of-Speech-Tagging) unterscheiden und die mit zwei verschiedenen Suchwerkzeugen recherchierbar sind. Die ursprüngliche Version ist mit dem Perl-basierten „Translation Corpus Explorer“ (TCE) recherchierbar (Ebeling 1998). Hier sind lediglich

die Originaltexte des ENPC (also englische und norwegische) nach Wortklassenzugehörigkeit annotiert, Texte in den übrigen Sprachen jedoch nicht. Der TCE erlaubt die Suche nach Wortformen oder Teilen von Wortformen in den Originaltexten oder Übersetzungen, wobei auch die Position relativ zum Satzanfang oder zum Satzende angegeben werden kann. Über verschiedene Filterfunktionen kann weiterhin spezifiziert werden, welche Wortformen oder Teile von Wortformen zusätzlich in Originaltext und/oder Übersetzung vorkommen oder ausgeschlossen werden sollen. Dabei kann auch deren Position relativ zum Suchstring angegeben werden.

PerITCE (PerITCE v1.06, by Lars Wilhelmsen)

Enter search:	<input type="text" value="wobei"/>		
Find s-unit:	<input type="text"/>		
	GNPC/Fiction ▾	German ▾	Original ▾
Options:	Hide tags: ☒	Direct speech: ☐	
	Position: <input type="text" value="0"/>	Context: <input type="text" value="1"/> / <input type="text" value="1"/>	
	Number of hits to display per page: <input type="text" value="Default"/> ▾		
	Sort output by matched word: ☐		
and/not +/- <filter>	<input type="text" value="AND -1 ."/>		
and/not <filter>	<input type="text"/>		
	<input type="text"/>		
<input type="button" value="Submit search"/>			

Abb. 2: TCE-Suchmaske

Abbildung 2 zeigt ein Beispiel für die Suche nach dem Vorkommen von *wobei* in den deutschen Originaltexten des fiktionalen Teils des GNPC. Der erste Filter spezifiziert, dass nur Beispiele mit *wobei* nach Komma angezeigt werden sollen (keine Beispiele am Satzanfang). Als Kontext sollen jeweils ein Satz vor und nach den *wobei*-Sätzen und ihren norwegischen Entsprechungen angezeigt werden. Abbildung 3 gibt einen Ausschnitt aus dem Ergebnis der Suchanfrage wieder, das ggf. weiter gefiltert werden kann.

In einer zweiten Version des OMC sind alle Korpus Texte nach Wortklassenzugehörigkeit (PoS) annotiert und es stehen mit Hilfe der Schnittstelle „Glossa“ (Nygaard et al. 2008) avanciertere Suchmöglichkeiten zur Verfügung. „Glossa“ wurde am Textlaboratorium der Universität Oslo entwickelt und wird auch für andere, vor allem einsprachige norwegische Korpora verwendet.⁵ Diese OMC-Version ist jedoch noch in der Testphase, weswegen sie erst eingeschränkt für kontrastive Studien genutzt wird.

⁵ Vgl. www.hf.uio.no/iln/english/about/organization/text-laboratory/services/glossa.html.

Hide tags: ☒ Direct speech: ☐ Position: Context: /

and/not +/- <filter>	AND -1.
and/not <filter>	

Total before filters: 19.

wobei : 16
Results: 1 to 16 (after filters)

Ich glaubte, die Blicke der Frau in meinem Rücken zu spüren.
Nach einer Wegbiegung nahm ich endlich den Mantel ab und legte ihn über den Arm, **wobei** ich mich umdrehte.
Ich sah nur Gräber und unbewegliche, staubige Bäume.
(CH1)

Jeg syntes at jeg merket blikket fra kvinnen mot ryggen min.
Etter en sving tok jeg endelig av meg kåpen, la den over armen og snudde meg.
Jeg så bare graven og ubevegelige, støvete trær.
(CH1TN)

Apollon, der Gott der Seher.
Der wußte, was ich heiß begehrte: die Sehergabe, die er mir durch eine eigentlich beiläufige, ich wagte nicht zu fühlen: enttäuschende Geste verlieh, nur um sich mir dann als Mann zu nähern, **wobei** er sich — ich glaubte, allein durch meinen grauenvollen Schrecken — in einen Wolf verwandelte, der von Mäusen umgeben war und der mir wütend in den Mund spuckte, als er mich nicht überwältigen konnte.
So daß ich beim entsetzten Erwachen einen unsagbar widerwärtigen Geschmack auf der Zunge spürte und mitten in der Nacht aus dem Tempelbezirk, in dem zu schlafen ich zu jener Zeit verpflichtet war, in die Zitadelle, in den Palast, ins Zimmer, ins Bett der Mutter floh.
(CW1)

Apollon, seernes gud.
Han kjente mitt hete begjær etter seergaven, som han gav meg nærmest i forbifarten, jeg våget ikke å kjenne etter, med en tilfeldig, skuffende håndbevegelse, bare for så å nærme seg meg som mann. Dertil forvandlet han seg — på grunn av min ubeskrivelige redsel, tror jeg — til en ulv, som var omgitt av mus, og som spyttet meg rasende i munnen da han ikke kunne få bukt med meg.
Så da jeg våknet, kjente jeg en ubeskrivelig ekkel smak på tungen og flyktet midt på natten ut fra tempelområdet, hvor jeg på denne tiden var forpliktet til å sove, inn i citadellet, inn i palasset, inn på rommet til mor og ned i sengen hennes.
(CW1TN)

Abb. 3: Ergebnis der TCE-Suchanfrage

Grundsätzlich eignen sich jedoch beide Schnittstellen besonders für kontrastive Untersuchungen, die an konkreten lexikalischen Einheiten wie z.B. Konnektoren, Verben oder Präpositionen festgemacht werden können oder diese als Ausgangspunkt nehmen. Trotz dieser Beschränkungen ist mit dem OMC bereits ein breites Spektrum von Phänomenen für die verschiedenen Korpusssprachen kontrastiv untersucht worden (Johansson 2007): Beispiele für das Sprachpaar Norwegisch-Englisch sind Untersuchungen zu Spaltsatzkonstruktionen (Ebeling 2000), zur Besetzung der Thema- bzw. Topikposition (Hasselgård 2007) oder zur Modalität mit Ausgangspunkt in der Verwendung von Modalverben (Løken 2007). Für das Deutsche und Norwegische wurden beispielsweise Adverbialsätze im Grenzbereich komitativ-instrumen-

tal untersucht (Giesebrecht 1999), ein anderes Beispiel sind repetitive bzw. restitutive Konstruktionen mit *wieder* im Deutschen vs. *igjen* im Norwegischen (und *again* im Englischen) (Fabricius-Hansen 2004, 2005).

Im Folgenden werden zwei Beispiele für die Nutzung des OMC präsentiert, die im Rahmen eines Buchprojektes der SPRIK-Gruppe mit dem Titel *Big Events, Small Clauses: the Grammar of Elaboration* (Fabricius-Hansen/Haug (Hg.) i.Dr.) entstanden sind: eine zielgerichtete korpusbasierte Untersuchung zum deutschen komitativen Konnektor *wobei* und dessen Übersetzung ins bzw. aus dem Norwegischen (Abschnitt 3) und eine explorative Studie, die sich, von der prototypischen komitativen Präposition *mit* (bzw. *med*, *with*, ...) ausgehend, mit satzähnlichen, aber nicht finiten Mitteln zur Elaborierung von Ereignisbeschreibungen befasst (Abschnitt 4), wie sie in (1) und (2) veranschaulicht werden. Dieses Thema wird in größerer Ausführlichkeit in dem Buchprojekt behandelt.

- (1) Dann kommt Kusna *ganz empört* zurück, *einen Brief in der Hand*.
- (2) *With a glass of wine in his hand*, he stood *smiling* in front of the house, *leaning slightly backward*, *his legs wide apart*.

Der Themenbereich wurde unter verschiedenen Perspektiven und für verschiedene Sprachen bzw. Sprachkombinationen untersucht.

3. *Wobei*-Sätze und ihre norwegischen Entsprechungen in Übersetzungen und Originaltexten

3.1 Kontext der Untersuchung

Den Kontext der Korpusrecherche von Satzverknüpfungen mit dem komitativen W-Präpositionaladverb *wobei* bildete eine Untersuchung zu den Diskurseigenschaften von nicht-restriktiven Relativsätzen im Deutschen und deren norwegischen Übersetzungen (Ramm 2011), im Falle der *wobei*-Sätze auch von deren norwegischen Entsprechungen in Übersetzungen aus dem Norwegischen (Ramm i.Dr.). Sowohl bei nomenbezogenen als auch bei satzbezogenen Relativsätzen gibt es Unterschiede im Sprachsystem der beiden Sprachen, die dazu führen, dass in der Übersetzung häufig keine entsprechende Relativsatzkonstruktion gewählt werden kann, sondern in verschiedener Weise umstrukturiert werden muss. Satzbezogene, mit W-Präpositionaladverbien wie *womit*, *weshalb*, *wodurch* etc. oder mit *was* eingeleitete Relativsätze sind im Norwegischen weniger gebräuchlich bzw. wirken teilweise veraltet. Lediglich für den Relativmarker *was* gibt es ein unmarkiertes norwegisches Äquivalent, *noe* (*som*), das auch tatsächlich häufig als Entsprechung in der norwegischen Version zu finden ist. Ansonsten ist es eine gän-

gige Übersetzungsstrategie, dass der Relativsatz zum Hauptsatz hochgestuft wird, wobei teilweise auch ein Punkt gesetzt wird, also eine neue Satzgrenze eingeführt wird. Die Beziehung zwischen den Sätzen kann dabei mit alternativen Konnektoren signalisiert sein, beispielsweise mit einem korrespondierenden Präpositionaladverb wie *derfor* („deshalb“) als Entsprechung von *weshalb*, sie kann aber auch implizit bleiben (Ramm 2011).

Satzbezogene Relativsätze gehören zu den so genannten weiterführenden Relativsätzen: Obwohl sie syntaktisch dem Matrixsatz subordiniert sind, erkennbar beispielsweise an der Endstellung des finiten Verbs, haben sie ansonsten viel Ähnlichkeit mit unabhängigen Hauptsätzen, wie Holler (2005) in ihrer Arbeit zu nicht-restriktiven Relativsätzen im Deutschen aufzeigt (zu weiterführenden Nebensätzen im Deutschen vgl. auch Brandt 1990 und Peyer 1997). Trotz ihrer Hauptsatzähnlichkeit sind sie jedoch nicht ganz mit diesen äquivalent, was wiederum im Übersetzungszusammenhang interessant ist, da die syntaktische Hochstufung zum selbstständigen Hauptsatz (in Kombination mit anderen Umstrukturierungen) wie erwähnt eine typische Übersetzungslösung sein kann. Es wurde daher untersucht, welche Konsequenzen solche z.T. unvermeidlichen Umstrukturierungen für die Beziehungen zwischen den Sätzen haben, d.h. ob sich Originaltext und Übersetzung dadurch in ihren Diskurseigenschaften unterscheiden (Ramm 2011).

Relativsätze mit *wobei* sind aus Übersetzungsperspektive besonders interessant, weil es im Norwegischen (wie in vielen anderen Sprachen) weder für das W-Präpositionaladverb *wobei* noch für das korrespondierende Präpositionaladverb *dabei* eine Entsprechung gibt. Die Bedeutung der Satzverknüpfung muss entweder durch andere Mittel wiedergegeben oder implizit gelassen werden. *Wobei* hat eine transparente lexikalische Struktur, bestehend aus dem referenziell-deiktischen Element *wo* und der semantisch ausgesprochen unterspezifizierten Präposition *bei* (Fabricius-Hansen 1999; Grabski/Stede 2006). Eine Frage, die sich für eine kontrastive Untersuchung stellt, ist, ob die beiden lexikalischen Bestandteile von *wobei* eine Entsprechung in der norwegischen Version haben, auch wenn es kein entsprechendes W-Präpositional- oder Präpositionaladverb gibt. Eine andere Frage ist, welche Rolle die komplexe Semantik von Satzverknüpfungen mit *wobei* für die Art der norwegischen Entsprechung spielt. *Wobei* ist einer der komitativen Konnektoren, zu denen auch *dabei* und *indem* gehören. Ihre Kernbedeutung besteht darin, zwei kookkurrierende Ereignisse in ein Haupt- und ein Nebenereignis zu strukturieren (Breindl in Vorbereitung). Letztendlich entscheidet aber der Typ der verknüpften Prädikate über die Bedeutung, und gerade bei *wobei* und *dabei* gibt es häufig auch assoziative Verknüpfungen von Nicht-Ereignisprädikaten, bei denen die temporalen Eigenschaften weniger relevant sind als bei der Verbindung von Ereignisprädikaten (ebd.).

3.2 Korpusstudie

Vor diesem Hintergrund wurde untersucht, welche Entsprechungen *wobei*-Sätze in norwegischen Übersetzungen und Originaltexten haben und mit welchen Typen von *wobei*-Verknüpfungen sie korrelieren. Als Korpora dienten die fiktionalen und nicht-fiktionalen Teilkorpora des OMC sowie ein weiteres Teilkorpus aus nicht-fiktionalen Texten.⁶ Insgesamt wurden 38 *wobei*-Sätze in deutschen Originaltexten und 31 in deutschen Übersetzungen untersucht.

Die Untersuchung ergab, dass sich *wobei*-Verknüpfungen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten deutlich unterscheiden und dass dies Konsequenzen dafür hat, wie sie übersetzt sind bzw. welche Entsprechungen im norwegischen Ausgangstext zu finden sind, also welche Bedeutungsfacette der Satzverknüpfung in der norwegischen Version wiederzufinden ist. So werden in fiktionalen Texten mit vielen narrativen Textpassagen in *wobei*-Sätzen eher Ereignisprädikate verknüpft bzw. ein Ereignisprädikat mit einem Zustandsprädikat. Dadurch steht eher der kotemporale Aspekt der Satzverknüpfung im Vordergrund. In der norwegischen Version findet man hier typischerweise temporale Adverbialsätze oder aber Koordinationen mit *og* ('und').

In Beispiel (3)⁷ ist ein *wobei*-Satz als Adverbialsatz mit *mens* ('während') wiedergegeben. Die Versionen sind zwar sehr ähnlich, doch gibt die Übersetzung nur den temporalen Aspekt der Verknüpfung wieder, während der *wobei*-Satz neben der Kotemporalität auch etwas über die Gewichtung der verknüpften Ereignisse in ein Haupt- und ein Nebeneignis ausdrückt oder zumindest das Potenzial dazu hat. In (4) bildet ein Adverbialsatz mit dem etymologisch mit dem deutschen *indem* verwandten *idet* die Ausgangsstruktur für eine Übersetzung als *wobei*-Satz. *Indem* hat jedoch eine deutlich instrumentellere Bedeutung als *idet* (Giesebrecht 1999), weshalb eine parallele Übersetzung mit *indem* hier nicht in Frage kommt.

- (3) D Ohne ein Geräusch zu machen ging er rückwärts auf die Ladentür zu, *wobei* er die andere Tür, die zum Kabinett, ängstlich im Auge behielt. (ME1)

- N Uten en lyd listet han seg baklengs mot butikkdøra, *mens* han hele tida engstelig holdt øye med den andre døra, den til bakværelset. (ME1TN)

Ohne ein Geräusch schlich er sich rückwärts zur Ladentür, während er die ganze Zeit ängstlich im Auge behielt die andere Tür, die zum Hinterzimmer.

⁶ Das Teilkorpus wurde mit den OMC-Werkzeugen im Zusammenhang mit der Untersuchung von Ramm (2011) erstellt, ist aber noch nicht in das OMC integriert.

⁷ Im Anschluss an die norwegische Version ist bei diesem und den folgenden Beispielen eine quasi-wörtliche deutsche Entsprechung (Glossierung) angegeben.

- (4) N „Egentlig Per Kristian,“ sier han på samme tid brydd og overbærende *idet* han reiser seg fra en lav, bred sofabenk full av puter i alle farger. (KF1)
 „Eigentlich Per Kristian,“ sagt er gleichzeitig gequält und nachsichtig indem er sich erhebt von einer niedrigen, breiten Sofabank voll mit Kissen in allen Farben.
 D „Eigentlich Per Kristian“ sagt er im gleichen Augenblick, verlegen und nachsichtig, *wobei* er sich von einem niedrigen breiten Sofa, das mit Kissen in allen Farben übersät ist, erhebt. (KF1TN)

Als norwegische Entsprechungen von *wobei*-Sätzen findet man auch Satz- oder VP-Koordinationen mit *og* („und“) wie in (5). Auch hier sieht man, dass sich durch die unvermeidliche Wahl einer alternativen Verknüpfung die Bedeutung in der Übersetzung leicht verschiebt: Während in der deutschen Version der *wobei*-Satz durch die syntaktische Subordination und die Semantik von *wobei* eher als kotemporales Nebenereignis gekennzeichnet ist, liest man die Norwegische als narrative Folge von drei Ereignissen (den Mantel abnehmen, ihn über den Arm legen, sich umdrehen). Die Verwendung von *wobei* in der deutschen Version blockiert jedoch eine sequenzielle Lesart (des dritten Ereignisses) und erzwingt eine kotemporale Interpretation (vgl. Fabricius-Hansen 2005 für einen entsprechenden Effekt von *dabei*).

- (5) D Nach einer Wegbiegung nahm ich endlich den Mantel ab und legte ihn über den Arm, *wobei* ich mich umdrehte. (CH1)
 N Etter en sving tok jeg endelig av meg kåpen, la den over armen *og* snudde meg. (CH1TN)
Nach einer Kurve nahm ich endlich den Mantel ab, legte ihn über den Arm und drehte mich um.

Die nicht-fiktionalen Korpustexte enthalten neben kotemporalen *wobei*-Beispielen auch viele assoziative Verwendungen von *wobei*, bei denen Nicht-Ereignisprädikate verknüpft sind und folglich die temporale Struktur weniger relevant ist. Dieser Unterschied schlägt sich auch bei den Übersetzungsstrategien nieder. In der Übersetzung wird hier eher die referenziell-deiktische Komponente (also eine Entsprechung von *wo-*) wiedergegeben wie in (6) oder die Beziehung wird implizit gelassen wie in (7):

- (6) D Seit der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre befasste sich die deutsche Marineführung mit dem „Fall Norwegen“, *wobei* sowohl defensive, als auch offensive Motive eine Rolle spielten. Durch den Erwerb von Stützpunkten sollte die Basis für eine Seekriegführung im Atlantik gelegt werden, [...]. (BB1)
 N Fra annen halvdel av 30-årene beskjeftiget den tyske marineledelsen seg med „Fall Norwegen“. Både defensive og offensive motiver spilte *her* en rolle. Erobringen av støttepunkter skulle legge grunnlaget for sjøkrigføringen i Atlanterhavet, [...]. (BB1TN)

Seit der zweiten Hälfte der 30-er Jahre beschäftigte die deutsche Marineführung sich mit „Fall Norwegen“. Sowohl defensive und offensive Motive spielten hier eine Rolle. Die Eroberung von Stützpunkten sollte legen die Grundlage für die Seekriegsführung im Atlantik, [...].

- (7) D Neben diesen engen wirtschaftlichen Kontakten bestanden rege kulturelle, technische und wissenschaftliche Beziehungen, *wobei* für das norwegische Bildungsbürgertum die deutsche Literatur und die deutsche Sprache den Bezugspunkt darstellten. Zahlreiche skandinavische Studenten studierten in Deutschland, und zwischen den protestantischen Kirchen existierten enge Bindungen. (BB1)

- N Ved siden av disse tette handelsforbindelsene fantes det også viktige kulturelle, tekniske og vitenskapelige kontakter. Tysk språk og litteratur stod sterkt i de utdannede borgerlige kretser. Utallige skandinaviske studenter studerte i Tyskland, og det fantes tette bånd mellom de protestantiske kirkene. (BB1TN)

Neben diesen dichten Handelsverbindungen gab es auch wichtige kulturelle, technische und wissenschaftliche Kontakte. Deutsche Sprache und Literatur stand stark in den ausgebildeten bürgerlichen Kreisen. Unzählige skandinavische Studenten studierten in Deutschland, und es gab enge Verbindungen zwischen den protestantischen Kirchen.

Sowohl in (6) als auch in (7) ist der Relativsatz zum selbstständigen Satz hochgestuft. In (6) kann das deiktische Adverb *her* (hier⁶) als Gegenstück zur *wo*-Komponente identifiziert werden. In (7) muss die Beziehung zwischen den Sätzen jedoch aus dem Kontext erschlossen werden. Insbesondere in (7) ist erkennbar, dass die (unvermeidliche) syntaktische Hochstufung des Relativsatzes und das Weglassen des Konnektors textuelle Konsequenzen haben kann: Die norwegische Version wirkt (zumindest aus Sicht des Deutschen) „zerhackter“, da die Beziehung zwischen den Sätzen weder syntaktisch noch lexikalisch signalisiert ist – der zweite und dritte Satz sind hier am plausibelsten als separate Elaborierungen des ersten Satzes, der Entsprechung des deutschen Matrixsatzes, zu interpretieren. In der deutschen Version interpretiert man das *wobei*-Gefüge eher als Einheit (der *wobei*-Satz drückt einen Nebenaspekt zum Matrixsatz aus), die im nachfolgenden Satz weiter erläutert wird. Ansatzweise ist eine solche Veränderung der Textsegmentierung auch in (6) zu erkennen, doch signalisiert hier zumindest das deiktische *her* (hier⁶) den Bezug zum vorangehenden Satz.

3.3 Weitere Ergebnisse

Durch die Untersuchung der *wobei*-Entsprechungen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten wurde deutlich, dass und weshalb verschiedene *wobei*-Verwendungen typischerweise unterschiedliche norwegische Entsprechungen

haben. Ein Vergleich mit dem Vorkommen anderer W-Präpositionaladverbien in den OMC-Korpora hat ergeben, dass *wobei* das am häufigsten vorkommende W-Präpositionaladverb ist, was vielleicht mit seiner äußerst flexiblen Bedeutung zu erklären ist. Eine weitere Korpusuche hat gezeigt, dass *wobei*-Sätze vergleichsweise häufiger in deutschen Originaltexten als in deutschen Übersetzungen vorkommen, also ein typisches Phänomen deutscher Originaltexte sind. Bei den deutschen Übersetzungen hat *wobei* zudem fast immer einen norwegischen Konnektor wie *mens* (‘während’), *idet* (‘indem’) oder *og* (‘und’) als Vorlage, implizite Relationen im norwegischen Original sind also selten, während in den norwegischen Übersetzungen von *wobei*-Sätzen, vor allem bei den nicht-fiktionalen Texten, bei fast einem Viertel der Beispiele die Beziehung zwischen den Sätzen nicht explizit durch einen alternativen Konnektor oder ein deiktisches Element signalisiert wird.

4. MIT-Sätzchen und die Elaborierung von Ereignisbeschreibungen⁸

In diesem Abschnitt wenden wir uns dem Thema zu, das den Kern der im Abschnitt 2 erwähnten, im Rahmen des SPRIK-Projekts entstandenen Publikation *Big Events, Small Clauses: the Grammar of Elaboration* (Fabricius-Hansen/Haug (Hg.) i.Dr.) bildet. Die sprachlichen Erscheinungen, um die es uns dabei geht, sind in (1) und (2), unten als (8) und (9) wiederholt, kursiv hervorgehoben.

- (8) Dann kommt Kusna *ganz empört* zurück, *einen Brief in der Hand*.
 (9) *With a glass of wine in his hand*, he stood *smiling* in front of the house, *leaning slightly backward, his legs wide apart*.

Es soll hier allerdings kein Ergebnisbericht erstattet, sondern lediglich der Weg zum Thema, und zwar insbesondere die Rolle des Parallelkorpus auf diesem Weg skizziert werden.

4.1 Am Anfang war das Wort MIT

Wie aus Abschnitt 2 hervorgeht, sind die aktuellen Teilkorpora des OMC verhältnismäßig klein und eignen sich deswegen am besten für das Studium von (einermaßen zuverlässig identifizierbaren) Phänomenen, die eine relativ hohe Textfrequenz aufweisen, wie etwa die üblichsten Konnektoren und Präpositionen. Unser Interesse für die oben erwähnten Konstruktions-typen fing nun mit der folgenden Frage an:

⁸ Cathrine Fabricius-Hansen widmet Abschnitt 4 dieses Aufsatzes Brigitte Handwerker zum 60. Geburtstag.

Inwieweit stimmen die etymologisch verwandten komitativen Präpositionen *mit* und norw. *med* syntaktisch und semantisch miteinander (und mit „komitativen“ Präpositionen in anderen Sprachen) überein?

Für Fragestellungen dieser Art ist ein Parallelkorpus wie das OMC ein sehr nützliches Werkzeug, da man gezielt nach Präpositions-vorkommen in Originaltexten und Übersetzungen suchen kann, bei denen das jeweilige lexikalische Pendant (nicht) als Übersetzung bzw. Vorlage dient. So lässt sich untersuchen, wie häufig MIT-Phrasen¹⁰ in Originaltexten und Übersetzungen (nicht) miteinander korrespondieren, und welche anderen Präpositionen unter welchen Bedingungen als Übersetzungsbild (d.h. Übersetzung oder Vorlage) der Präposition vorkommen – ein erster Schritt in Richtung einer übersetzungsbasierten (kontrastiven) Präpositionssemantik.¹¹

Was die Häufigkeit von Nicht-Korrespondenzen betrifft, erhalten wir etwa für das deutsch-norwegische Teilkorpus GNPC Fiction des OMC (in der TCE-Suchmaske, siehe Abschnitt 2) die in Zeile 1 von Tabelle 3 dargestellten Ergebnisse (OT: Originaltexte, ÜT: Übersetzungen): Norw. *med* wird in 1.124 (34%) von 3.354 Originalfällen nicht mit *mit* wiedergegeben und geht in 1.291 (38%) von 3.430 Übersetzungsfällen nicht auf *mit* zurück.¹² Für *mit* ist der Anteil von Nicht-Korrespondenzen in diesem Teilkorpus etwas niedriger (jeweils 21% und 19%, vgl. Tabelle 3, Zeile 2).¹³ Beispiele für rein lexikalische Nicht-Korrespondenz bieten (10) und (11), wo norw. *med* jeweils mit *bei* und *in* übersetzt wird.

1. <i>med</i>	OT-Vorkommen: 3.354		ÜT-Vorkommen: 3.430	
	<i>mit</i> in ÜT: 2.230 (66%)	nicht <i>mit</i> in ÜT: 1.124 (34%)	<i>mit</i> in OT: 2.139 (62%)	nicht <i>mit</i> in OT: 1.291 (38%)
2. <i>mit</i>	OT-Vorkommen: 2.492		ÜT-Vorkommen: 2.690	
	<i>med</i> in ÜT: 1.960 (79%)	nicht <i>med</i> in ÜT: <u>532 (21%)</u>	<i>med</i> in OT: 2.187 (81%)	nicht <i>med</i> in OT: 503 (19%)

Tab. 3: Nicht-Übereinstimmung zwischen *med* und *mit* in GNPC Fiction

⁹ Siehe Stolz (1997) und Stolz et al. (Hg.) (2006) für eine typologisch-vergleichende Beschreibung komitativer Präpositionen im weiteren Sinne.

¹⁰ MIT als Abkürzung für *med/mit/with/avec/...*

¹¹ Siehe Solstad (2007) für eine OMC-basierte Implementierung der von Dyvik (1998) entwickelten Methodik am Beispiel *durch*.

¹² Nicht-Korrespondenzen für *med* wurden mit der Bedingung „NOT mit“ (in der TCE-Suchmaske) für die deutschen Paralleltexte (jeweils Übersetzungen und Originaltexte) herausgefiltert; entsprechend wurde bei *mit* vorgegangen.

¹³ Ein Caveat ist hier am Platz: Da in den Parallelkorpora nur Sätze, nicht Phrasen oder Wörter aligniert sind, ist den Befunden in Tabelle 1 nicht direkt zu entnehmen, wie viele *med*-Vorkommen tatsächlich durch *mit* übersetzt werden bzw. *mit* übersetzen, oder umgekehrt, sondern nur, in wie vielen Fällen ein Satz, der *med* enthält, als Übersetzung bzw. Vorlage einen Satz hat, in dem *mit* vorkommt, und entsprechend für *mit*.

- (10) N Det skjer ialfall langt oftere enn *med et bilde*. (JW1)
 D Jedenfalls geschieht es viel öfter als *bei einem Bild*.
- (11) N „Jeg så en hær av kvitøyer *med blå jakker* da jorden var rødbrun“,
 sa Cochise. (SH1)
 D „Ich habe ein Heer von Bleichgesichtern *in blauen Jacken* gesehen,
 als die Erde rotbraun war“, sagte Cochise.

Eine zweite Variante der Nicht-Übereinstimmung liegt vor, wenn die MIT-Phrase und ihre Übersetzung/Vorlage schon auf der syntaktischen Ebene voneinander abweichen. Eine interessante Frage ist dabei, inwieweit es wiederkehrende oder typische Muster der syntaktisch nicht-analogen Übersetzungsbilder gibt. Und damit sind wir bei unserem Hauptthema angelangt.

4.2 Ein Sonderfall: MIT-Sätzchen

Bei näherem Hinschauen stellt sich heraus, dass syntaktische Nicht-Korrespondenz nicht selten eine spezifische MIT-Konstruktion involviert, die wir im Anschluss an Gadourek (2006) als MIT-Sätzchen bezeichnen, und zwar oft dergestalt, dass das MIT-Sätzchen im Norwegischen (Original oder Übersetzung) erscheint, aber nicht im Deutschen oder Englischen (oder Französischen), wo sich stattdessen oft eine so genannte Absolutkonstruktion findet; vgl. (12) bis (14).¹⁴

- (12) N Til slutt var det ingen annen utvei enn å løpe fra ham som en
 annen tyv, *med fiolinkassen og kofferten under armene*. (EFH1)
 ..., mit Geigenkasten.DEF und Koffer.DEF unter arm.PL.DEF
 D Zuletzt gab es keinen anderen Ausweg, als vor ihm wegzurennen
 wie ein Dieb, *unter den Armen Geigenkasten und Koffer*.
 E Finally David had no way out except to run away like any thief,
his violin and suitcase under his arms.
- (13) N De ble stående *med celloen mellom seg*. (HW2)
 sie blieben stehend mit cello.DEF zwischen REFL.
 D Sie standen einander gegenüber, *das Cello zwischen sich*.
 F Ils étaient debout, *le violoncelle entre eux*.
 ..., das Cello zwischen PRON
- (14) D Seff jedoch, sein Vater, saß eingesunken in der Kirchenbank, *den
 Blick tief in die Knie gebohrt*. (ROS1)
 N Men Seff, hans far, satt sammensunket på kirkebenken, *med blik-
 ket boret dypt ned i knærne*.
 ..., mit blick.DEF gebohrt tief runter in knie.PL.DEF

¹⁴ In den Beispielen aus dem OMC steht der Beleg aus dem Originaltext immer zuerst, mit einem Kürzel für den betreffenden Text.

Die Absolutkonstruktionen sind als ‚small clauses‘ (SCs), Sätzchen, zu analysieren: Sie bestehen aus einer Nominalphrase (DP) und einer nicht-finiten XP – Präpositionalphrasen in (12) und (13), Partizipialphrase in (14) –, zwischen denen semantisch gesehen eine Prädikationsrelation besteht, wobei XP als Prädikat und die DP, die im Deutschen den Akkusativ aufweist, als Argument dient (Bech 1955, S. 56 ff.; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2224–2226); vgl. (15). Wir werden die DP im Folgenden als das SC[-interne]-Subjekt bezeichnen.¹⁵

- (15) [SC [DP den Blick] [PartP tief in die Knie gebohrt]]
 SC-Subjekt SC-Prädikat

Das Deutsche kennt neben dem in (14) veranschaulichten absoluten Akkusativ eine (scheinbar) ähnliche Konstruktion mit dem internen Subjekt im Nominativ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2225; Blühdorn in diesem Band, Abschnitt 4.1); vgl. (16 D) und Beispiel (19) in Blühdorn (ebd.).

- (16) N Nå er det jeg som er på eventyr, stadig mer overmodig *med kroppen i spenn.* (SL1)
 jetzt ist es ich REL ist auf abenteuer, immer mehr übermütig mit
 körper.DEF in Spannung
 D Jetzt bin nämlich ich auf Abenteuer aus, immer übermütiger,
 mein Körper gespannt wie ein Flitzbogen.

Diese Konstruktion unterscheidet sich jedoch in einem zentralen Punkt vom absoluten Akkusativ (Gadourek 2006): Reflexiva im Prädikatsteil der absoluten Akkusativkonstruktion beziehen sich notgedrungen auf eine DP im Matrixsatz, und zwar meistens auf dessen Subjekt, wie *sich* in (17a) (vgl. Bech 1955; Vuillaume 1995); d.h. sie werden vom Matrixsatz aus gebunden. Entsprechendes ist in der Nominativkonstruktion nicht möglich; der Binder muss hier das interne nominativische Subjekt sein. (17b) kann somit nicht im Sinne von (17a) interpretiert werden und ist in dem strukturell lizenzierten Sinne semantisch-pragmatisch abweichend. Aus diesem Grunde sind absolute Nominative grundsätzlich anders zu analysieren als absolute Akkusative, und zwar als ‚echte‘ Sätze mit elliptischem finitem Verb (Gadourek 2006).

- (17) a Sie_i standen einander gegenüber, [*die Koffer*]_j *zwischen sich*_{i/j*}.
 b #Sie_i standen einander gegenüber, [*die Koffer*]_j *zwischen sich*_{i*/j}

Da jedoch der Kasus des SC-Subjekts außer im Maskulinum Singular morphologisch unterspezifiziert (Akkusativ/Nominativ) ist und der Prädikats-

¹⁵ In der älteren Fachliteratur wird der absolute Akkusativ, oft eine Partizipialphrase mit elliptischem *habend* oder *haltend* als Kopf analysiert. Wie Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 2224) zeigen, ist diese Analyse jedoch nicht haltbar; vgl. z.B. **den Blick in die Knie gebohrt habend*.

teil eher selten ein eindeutiges Reflexivum enthält, lassen sich Absolutkonstruktionen im Deutschen oft nicht eindeutig als absolute Akkusative bzw. Nominative bestimmen. Auch für das Norwegische, das wie das Deutsche echte Reflexiva besitzt, sind aufgrund der Bindungsverhältnisse zwei verschiedene Konstruktionstypen anzusetzen. Wir können diese Thematik jedoch hier nicht weiter verfolgen.

Interessanterweise muss nun für die MIT-Sätzchen, abgesehen von MIT selber, dieselbe zweigliedrige SC-Struktur angesetzt werden wie für ‚echte‘ (d.h. nicht-nominativische) Absolutkonstruktionen; die Bindungsregularitäten sind, wie (18) zeigt, auch die gleichen.

- (18) Sie_i standen einander gegenüber, [_{PP} mit [_{SC} [_{DP} *den Koffern*]_j [_{PP} *zwischen sich*_{i/*j}]]]

MIT zeigt in diesen Fällen mit anderen Worten als „Präpositionalsubjunktion“ (Gadourek 2006) eine Art Zwitternatur: Das Wort regiert wie eine normale Präposition den morphologischen Kasus der nachfolgenden DP (Dativ im Deutschen), benimmt sich jedoch wie eine Subjunktion, insofern es eine satzähnliche Phrase als Komplement nimmt.

Während eine SC-Analyse der einschlägigen Konstruktionen für das Englische geläufig ist (Jespersen 1940; McCawley 1983; Kortmann 1995 u.a.) und auch für das Französische (Ruwet 1978; Chuquet/Chuquet 2006) und Norwegische (Aa 2006) vorgeschlagen worden ist, hat der Konstruktionstyp im Deutschen wenig Beachtung gefunden (siehe Gadourek 2006). Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 2139) veranschaulichen ihn zwar anhand von (19) und charakterisieren ihn als „verwandt mit“ dem im konkreten Beispiel parataktisch angeschlossenen absoluten Akkusativ (*den offenen Hut neben mir*), scheinen ihn aber im Hinblick auf die interne Struktur der *mit*-Phrase nicht als einen Sonderfall zu beachten; *mit* wird vielmehr als eine normale Präposition und *in der Hand* als Attribut zu (*der*) *Gitarre* aufgefasst, wie in (20) veranschaulicht; Ähnliches trifft auf Stolz et al. (Hg.) (2006) zu.

- (19) *Mit der Gitarre in der Hand, den offenen Hut neben mir, mit meinem wahren Gesicht würde ich auf den Zug aus Rom warten.* (Zifonun et al. 1997, S. 2139)
- (20) a [_{PP} Mit [_{DP} *der* [_{NP} [_{NP} *Gitarre*] [_{PP} *in der Hand*]]]]] ...
 b [_{PP} Mit [_{DP} [_{DP} *der Gitarre*] [_{PP} *in der Hand*]]] ...

Auf den ersten Blick leuchtet die Unangemessenheit der in (20) veranschaulichten MIT-DP-Analyse vielleicht nicht ein. Sie beinhaltet jedoch, dass das MIT-Komplement als (komplexe) DP auch allein auftreten kann, und das dürfte in der Tat eher die Ausnahme als die Regel sein, wie Gadourek (2006, S. 46 f.) bemerkt. So scheidet die DP-Analyse aus, wenn das Sätzchen eine

Partizipialphrase als zweiten (Prädikats-)Teil enthält, wie meistens auch bei direktiven Präpositionalphrasen und Präpositionaladverbien als Prädikats-teilen; vgl. (21).

- (21) a Dabei bewege ich mich nicht [...] *mit dem Bauch voran und dem Kopf nach oben*, sondern in der durch uraltes Herkommen geheiligten Wirbeltierhaltung *mit dem Rücken zum Himmel gewendet* und *mit dem Kopf nach vorn*. (KOL1)
- b **Der Rücken zum Himmel gewendet* und **der Kopf nach vorn* – das ist die typische Körperhaltung der Wirbeltiere, im Unterschied zu **dem Bauch voran* und **dem Kopf nach oben*.

Die obigen Beispiele veranschaulichen eine weitere, über die SC-Struktur hinausgehende Gemeinsamkeit von MIT-Sätzchen und Absolutkonstruktionen: die charakteristische Pertinenz-/Zugehörigkeitsrelation (im weiteren Sinne), die zwischen einer SC-internen DP als Possessum – *dem Bauch* usw. in (21a), *der Hand* in (19), *den Blick* in (14D) – und einer Bezugs-DP (meistens dem Subjekt) im Matrixsatz – *ich* in (21a) und (19), *Seff* in (14D) – als Possessor besteht (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2224–2226; siehe auch Bech 1955, S. 56 f.). Sie kommt dadurch zustande, dass die SC-interne DP, wenn es sich nicht um ein (Reflexiv-)Pronomen handelt (siehe oben), als Determinativ ein entsprechendes Possessivum oder damit äquivalentes Vorkommen des definiten Artikels enthält. Im typischen Fall bezeichnet die Bezugs-DP ein Animatum und die gebundene SC-interne DP einen Körperteil oder ein anderes ‚unveräußerliches‘ Possessum.

4.3 Ein zweiter Sonderfall: *mit/med* + AP + N

Die *mit/med*-Phrasen, die in den folgenden Beispielen durch Kursivschrift hervorgehoben sind, veranschaulichen einen zweiten von kanonischen Präpositionalphrasen abweichenden Konstruktionstyp, der im Parallelkorpus gleichfalls unter anderem als Übersetzung bzw. Vorlage von Absolutkonstruktionen vorkommt; vgl. (22F) vs. (22N, D).

- (22) N Med sin stolthet og standsbevissthet sørget hun oppriktig og *med rødkantede øyne* da Ingeborg døde. (HW2)
- D Mit ihrem Stolz und Standesbewusstsein trauerte sie aufrichtig und *mit rotgeweinten Augen*, als Ingeborg starb.
- F Sa fierté et sa conscience sociale la fit
ihr stolz und ihr bewusstsein sozial.FEM sie machte
pleurer Ingeborg, *les yeux rouges*, et avec
weinen-über Ingeborg, die augen gerötet, und mit
sincérité, quand celle-ci mourut.
aufrichtigkeit, als diese starb

- (23) N Markien tar imot beskjenen *med bortvendt ansikt*.
 (NF1)
 Marquis.DEF empfängt nachricht.DEF mit abgewandt gesicht
 D Mein Herr nahm die Nachricht *mit abgewandtem Kopf*
 entgegen.
 E He received the news *with his eyes averted*.
- (24) N Skredderen satt på bordet *med iturevet skjorte*.
 (Sæbø et al. i.Dr.)
 schneider.DEF saß auf tisch.DEF mit zerrissen hemd
 D Der Schneider saß *mit zerrissenem Hemd* auf dem Tisch.

Das Komplement von MIT hat hier die Form einer durch ein vorangestelltes Adjektiv-/Partizipialattribut (AP) erweiterten, scheinbar normalen Nominalphrase – allerdings ohne Artikel oder dergleichen auch in den Fällen, wo ein zählbares Kopfnomen im Singular – *ansikt* ‚Gesicht‘ / *Kopf* (23N, D) bzw. *skjorte* / *Hemd* (24N, D) – vorliegt und ein (expliziter) Artikel folglich zur Bildung einer DP nötig wäre. Das Komplement ist mit anderen Worten keine vollständige DP und deshalb (wenn im Singular) auch nicht in typischen DP-Funktionen, d.h. etwa als Subjekt oder Objekt, verwendbar; vgl. (23’a) und (24’b). Und umgekehrt lässt sich das MIT-Komplement *ceteris paribus* nicht ohne Bedeutungsänderungen durch eine entsprechende definite oder indefinite DP ersetzen: Die Pertinenzrelation, die in (23) und (24) zwischen der MIT-Phrase und dem Satzsubjekt besteht, liegt in (23’b–c) und (24’b–c) nicht (eindeutig) vor: Anders als in (24) handelt es sich in (24’b–c) nicht (notwendigerweise) um ein/das Hemd, das der Schneider selber anhat; und (23’b–c) sind nicht leicht zu interpretieren.¹⁶

- (23’) a *Er sah *abgewandten Kopf*.
 b Mein Herr nahm die Nachricht *mit einem abgewandten Kopf* entgegen.
 c Mein Herr nahm die Nachricht *mit dem abgewandten Kopf* entgegen.
- (24’) a **Zerrissenes Hemd* lag auf dem Stuhl.
 b Der Schneider saß auf dem Tisch *mit einem zerrissenen Hemd*.
 c Der Schneider saß auf dem Tisch *mit dem zerrissenen Hemd*.

Seiner scheinbaren NP-Struktur zum Trotz verhält sich das MIT-Komplement, d.h. [AP N], in Fällen wie (22) bis (24) semantisch offensichtlich weder wie eine DP noch wie eine NP (d.h. ein Prädikat), sondern wie das zweigliedrige (SC-)Komplement in MIT-Sätzchen: N ist semantisch definit und bezieht sich – wie eine definite bzw. (reflexiv-)possessiv determinierte DP im MIT-Sätzchen – auf ein dem Matrixsubjekt zugeordnetes Possessum, und die AP wird – wie der Prädikatsteil im MIT-Sätzchen – als Prädikat über diese

¹⁶ Artikellose Komplemente finden sich – mit dem gleichen semantischen Effekt – auch bei der Präposition OHNE, die allgemein als ‚lexikalische Negation‘ von MIT zu analysieren ist; vgl. *Der Schneider saß ohne Hemd auf dem Tisch*.

Entität gedeutet. (Dass das [AP N]-Komplement (auch) syntaktisch keine normale DP oder NP ist, sieht man auch daran, dass es sich nicht durch einen Relativsatz erweitern lässt; vgl. **Er verließ ohne Hemd, das er in der Umkleidekabine vergessen hatte, das Geschäft.*¹⁷) Mit anderen Worten: MIT-Sätzchen und MIT[AP N] sind als syntaktische (Oberflächen-)Varianten ein und desselben Konstruktionstyps zu bewerten – wie denn auch unter Umständen beide Konstruktionen möglich sind; vgl. (23N') als Alternative zu (23N). Auf die Faktoren, die ihre Verteilung (z.T. sprachspezifisch) regeln mögen, können wir jedoch hier nicht eingehen, und zwar schon deswegen nicht, weil zur MIT[AP N]-Konstruktion, die unseres Wissens überhaupt erst von Sæbø et al. (i.Dr.) in ihrer Eigenart erkannt wird,¹⁸ noch keine systematischen Untersuchungen vorliegen.

- (23) N' Markien tar imot beskjeden *med* ansiktet bortvendt.
marquis empfängt nachricht.DEF mit gesicht.DEF abgewandt

4.4 Konstruktionelle Vielfalt der Übersetzungskorrespondenzen

Absolutkonstruktionen sind nicht die einzigen nicht-analogen Übersetzungen bzw. Vorlagen von MIT-Sätzchen und MIT[AP N]-Konstruktionen, die im OMC registriert werden konnten. Insgesamt ist vielmehr, neben ‚normalen‘ MIT-Präpositionalphrasen wie *med et nebbete smil* ‚mit einem kessen Lächeln‘ in (25N), eine ganze Palette mehr oder weniger satzähnlicher Konstruktionen zu verzeichnen, die dementsprechend auch als Übersetzungsbilder voneinander erscheinen:

- Absolutkonstruktionen (in denjenigen Sprachen, die solche besitzen), darunter absolute Akkusative im Deutschen; vgl. (25D), (26D), (31E);
- Partizipialkonstruktionen, darunter sog. *free ing-adjuncts* (Kortmann 1995) im Englischen; vgl. (25E), (30E);
- Adjektive (bzw. Partizipien) als sog. freie Prädikative, wie *breitbeinig* in (26D);
- finite Nebensätze, darunter nicht zuletzt (temporale) *während*-Sätze und ihre Entsprechungen in den anderen Sprachen (31D) oder *wobei*-Sätze im Deutschen (siehe Abschnitt 3), aber unter Umständen auch Relativsätze (27D);
- mit UND koordinierte Verbalphrasen/Sätze (32D);
- (asyndetisch verknüpfte) selbstständige Sätze; vgl. (29D).

¹⁷ Wir danken einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis.

¹⁸ Dass die Konstruktion unbeachtet geblieben ist, mag damit zusammenhängen, dass es sie so nicht im Englischen gibt. Hier findet man vielmehr den unbestimmten Artikel, was das *with*-Komplement als eine normale DP erscheinen lässt; vgl. *Team captain Gro Hammerseng played with a broken nose* (Sæbø et al. i.Dr.) Aus semantischen Gründen ist der indefinite Artikel jedoch in solchen Fällen „spurious“ (siehe ebd.)

- (25) E The woman waited, *facing him and wearing a perky smile, with her fingers laced together on the counter.* (AT1)
 D Die Frau wartete, *ihm zugewandt, ein kesses Lächeln im Gesicht, die Finger auf der Theke verschränkt.*
 N Piken ventet, så på ham med et nebbete smil, mädchen.DEF wartete, sah auf ihn mit einem kessen lächeln, med fingrene foldet på disken. mit finger.PL.DEF verschränkt auf theke.DEF
- (26) N De andre karene satt med skrevende bein og die anderen kerle saßen mit spreizenden bein.PL und *overkroppen ruvende over bordet.* (HW1) oberkörper.DEF lümmelnd über tisch.DEF
 D Die anderen Männer saßen *breitbeinig da, den Oberkörper auf den Tisch gelümmelt.*
 E The other men sat with their legs sprawled and their chests looming over the table.
- (27) N Rett bak henne pustet og strevde veslebroren med kajakken over bode. (MN1) ... mit kajak.DEF über kopf.DEF
 D Direkt hinter ihr keuchte und kämpfte ihr kleiner Bruder, *der seinen Kajak auf dem Kopf trug.*
- (28) N Jason Coward betraktet den sovende med tvil i Jason Coward betrachtete den schlafenden mit zweifel in *øynene.* (EFH1) augen.DEF
 D *Zweifelnd* betrachtete Jason Coward den Jungen.
 E Jason Coward looked *doubtfully* at the sleeping boy.
- (29) D Mehrere angeschossene Bläbühner waren ins Schilf gerudert, der Hund sollte sie aufstöbern und apportieren, doch jedesmal, wenn das schwarze Wasser seine Flanken erreichte, sah er winselnd zurück, *sein Fell sträubte sich*, er verweigerte den Befehl, am Tataren-See, ja ... (SL1)
 N [...] begynte den å pistre, snudde seg og så på ham, begann er zu winseln, drehte sich und sah auf ihn, med pelsen strittende, ... mit fell.DEF zu-berge-stehend
- (30) E The smoke was very thick and when I made it to the kitchen, *coughing and smarting in the eyes*, I discovered that the place was on fire. (BO1)
 D Der Rauch war sehr dicht, und als ich *bustend* und mit brennenden Augen in die Küche kam, stellte ich fest, daß sie in Flammen stand.

- (31) N Sol mumler halvhøyt *med pekefingeren strittende mot*
 Sol murmelt halblaut mit zeigefinger.DEF zeigend auf
avispapiret og naturen rett under den lubne
 zeitung.DEF und natur.DEF direkt unter dem molligen
bakenden. (HW1)
 Hintern.DEF
- D Sol murmelt halblaut, *während sie den gestreckten Zeigefinger gegen das*
Zeitungspapier und die Natur, direkt unter dem molligen Hintern, drückt.
- E Sol mumbled to herself, *her index finger struggling with the piece of*
newspaper and nature right below her chubby bottom.
- (32) N [...], hun står ensom og *med et melankolske drag i*
 ..., sie steht einsam und mit ART melancholisch zug in
ansiktet. (JW1)
 gesicht.DEF
- D Auf den ersten Blick stellt es [das Gemälde] ein Mädchen am
 Tresen einer Bar dar, das Mädchen ist allein *und hat einen melanco-*
lischen Gesichtsdruck.

Diese Vielfalt wirft Fragen auf, die über die Analyse nicht-kanonischer MIT-Konstruktionen weit hinausgehen und hier nur noch partiell und äußerst knapp kommentiert werden können.¹⁹

- Was ist den syntaktisch verschiedenen Konstruktionstypen funktional gemeinsam?
- Welche strukturellen und damit zusammenhängenden semantischen Unterschiede bestehen zwischen ihnen?
- Wie kommt die Übersetzungsäquivalenz in Anbetracht solcher Unterschiede (wenn überhaupt) zustande?
- Was regelt die Wahl zwischen verschiedenen Optionen in konkreten Kontexten bzw. beim Übersetzen?
- Inwiefern unterscheiden sich (scheinbar) analoge Konstruktionstypen – beispielsweise Absolutkonstruktionen im Deutschen und Englischen – über Sprachen hinweg?

Aus funktionaler Sicht haben MIT-Phrasen, Absolutkonstruktionen, Partizipialkonstruktionen und sog. depiktive Adjektive gemeinsam, dass sie der Elaborierung von Ereignisbeschreibungen (im weitesten Sinne, Zustandsbeschreibungen eingeschlossen) dienen (können), sei es, indem sie inhärente Aspekte des durch das Matrixprädikat und dessen Argumente eingeführten Ereignisses präzisieren oder indem sie ein weiteres, grundsätzlich unabhängiges Ereignis, einführen, an dem der einschlägige (Subjekt-)Aktant des Matrixereignisses zugleich beteiligt ist. Im ersten Fall haben wir es in traditioneller Terminologie weitgehend mit Adverbialien des Mittels bzw. der Art

¹⁹ Für ausführlichere Diskussionen sei auf Fabricius-Hansen/Haug (Hg.) (i.Dr.) verwiesen.

und Weise („manner“) zu tun, die *Wie?*-Fragen beantworten können; Beispiele wären die *med/with*-Sätzchen in (26N, E) sowie *med tvil i øynene* ‚mit Zweifel in den Augen‘ in (28N). Im zweiten Fall werden unsere Konstruktionen je nach Erscheinungsform und syntaktisch/prosodischer Integration gewöhnlich als freie Prädikate oder Depiktiva bzw. als adverbiale Umstandsangaben („attendant/accompanying circumstances“) oder als „ereignisbezogene Zusätze“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997), „free adjuncts“ (Kortmann 1995) oder dergleichen klassifiziert; Beispiele bieten etwa (30) und (31).

Die traditionellen Termini sind jedoch, wie Himmelmann und Schultze-Berndt (2005) zu Recht bemerken, begrifflich unscharf. Die dort eingeführte, semantisch fundierte Unterscheidung zwischen partizipantenorientierten und ereignisorientierten Adjunkten helfen jedoch auch nicht unbedingt weiter. So bleibt unklar, wie *breitbeinig* und der absolute Akkusativ in (26D) – die Übersetzungen jeweils des ersten und des zweiten Konjunks der *med*-Phrase in (26N) – zu kategorisieren wären. Einer Klärung bedarf nicht zuletzt das Zusammenspiel zwischen syntaktischer, prosodisch-informationsstruktureller und semantischer Integration solcher Konstruktionen.

MIT-Sätzchen können wie normale Präpositionalphrasen syntaktisch-prosodisch voll in den Matrixsatz integriert werden, und zwar nicht nur als Adverbialien, sondern im Unterschied zu Absolutkonstruktionen auch als (nachgestellte) Nominalattribute; vgl. (33); bei Absolutkonstruktionen scheint die syntaktisch-prosodische Integrierbarkeit auf Satz- bzw. VP-Ebene hingegen sprachspezifisch zu variieren. Das heißt, der präpositionale Anschluss ermöglicht gemeinhin die syntaktische Integration, die für Absolutkonstruktionen nicht automatisch gegeben ist. So kommt der absolute Akkusativ im Deutschen praktisch nur als „ereignisbezogener Zusatz“ vor (Gadourek 2006), während Absolutkonstruktionen im Französischen als Adverbialien integriert werden können; vgl. (34). Zur Klärung dieser und verwandter Fragen sind jedoch weitere empirische Untersuchungen nötig.

- (33) N [...] og en småjente *med skoleransel på ryggen* kom styrtende inn i rettslokalet. (BHH1)
 D [...], und ein kleines Mädchen *mit einem Schulranzen auf dem Rücken* kam hereingestürzt.
 E [...] and a little girl *with a schoolbag on her back* came rushing into the room.
- (33') D * und ein kleines Mädchen *einen Schulranzen auf dem Rücken* kam hereingestürzt
 E' * and a little girl *a schoolbag on her back* came rushing into the room
- (34) F La nuit, faut-il dormir *les fenêtres ouvertes?* (Google)
 die nacht, soll man schlafen die fenster offen.PL
 D Soll man nachts *mit offenen Fenstern/ mit den Fenstern offen* schlafen?
 D' *Soll man nachts *offene Fenster/ die Fenster offen* schlafen?

4.5 Konklusion

Unsere Betrachtungen fingen mit einer Parallelkorpusuntersuchung der Präposition MIT (Abschnitt 4.1) an. Aufgrund syntaktisch variierender Übersetzungskorrespondenzen, die dadurch zutage gefördert wurden, haben sich nun als umfassenderes Sprachen vergleichendes Forschungsfeld die „Elaborierung von Ereignisbeschreibungen“ (im weitesten Sinne) und ihre sprachlichen Ausdrücke abgezeichnet. Für einen systematischen und empirisch fundierten intra- und interlingualen Vergleich einschlägiger Konstruktionen reichen (Parallel-)Korpora mit Wortartenannotierung (wie die Glossa-Version des OMC, siehe Abschnitt 2) jedoch nicht aus. Um die relevanten Konstruktionen gezielt suchen und die Restriktionen, denen sie jeweils unterliegen, bestimmen zu können, sind zusätzliche Informationen syntaktischer, prosodisch-informationsstruktureller und im Idealfall auch diskursfunktionaler Art nötig.²⁰

5. Fazit

In diesem Beitrag wurde das Oslo Multilingual Corpus vorgestellt, eine mehrsprachige Parallelkorpusressource aus bi- bzw. mehrdirektionalen Teilkorpora, aus u.a. englischen, norwegischen, deutschen und französischen Texten, die seit etwa zwanzig Jahren an der Universität Oslo entwickelt wird (Abschnitt 2). Das OMC eignet sich besonders für kontrastive und sprachvergleichende Untersuchungen, die an konkreten lexikalischen Einheiten wie z.B. Konnektoren, Verben oder Präpositionen festgemacht werden können oder diese als Ausgangspunkt nehmen, was u.a. damit zusammenhängt, dass die Teilkorpora noch nicht durchgängig nach Wortklassenzugehörigkeit annotiert sind und auch avanciertere linguistische Annotationen erst eingeschränkt verfügbar sind. Es wurden zwei OMC-Anwendungsbeispiele präsentiert, eine zielgerichtete korpusbasierte Untersuchung zum deutschen komitativen Konnektor *wobei* und dessen Übersetzung ins Norwegische bzw. aus dem Norwegischen (Abschnitt 3) und eine explorative Studie, die sich von der prototypischen komitativen Präposition *mit* (bzw. *med*, *with*, ...) ausgehend, mit satzähnlichen, aber nicht finiten Mitteln zur Elaborierung von Ereignisbeschreibungen befasst (Abschnitt 4). Wir hoffen, in diesem Beitrag gezeigt zu haben, dass ein Parallelkorpus auch ohne komplexe Annotationen (wie die hier verwendete TCE-Version des OMC) nicht nur für wort-basierte quantitative Untersuchungen verwertet werden, sondern auch im Zuge weniger zielgerichteter, eher qualitativ angelegter Studien als „Augenöffner“ für komplexe linguistische Phänomene dienen kann.

²⁰ Eine Mehr-Ebenen-Annotation der erwünschten Art wird zum Beispiel im Rahmen des SFB 632 „Informationsstruktur“ an der Universität Potsdam entwickelt (siehe www.sfb632.uni-potsdam.de).

Zitierte Korpustexte

- AT1: Tyler, Anne (1985): *The Accidental Tourist*. New York.
 Dt. Übersetzung (1991): *Die Reisen des Mr. Leary*. Frankfurt a.M.
 No. Übersetzung: Roald, Bodil (1986): *Tilfeldig turist*. Oslo.
- BB1: Barth, Boris (1999): *Norwegen und der Norden in der deutschen Strategie 1914 bis 1945*. In: Simensen, Jarle (1999): *Deutschland – Norwegen: Die lange Geschichte*. Oslo, S. 165–186.
 No. Übersetzung: Rolf Hobsen (1999): *Norge og Norden i tysk strategi, 1914–1945*. In: Simensen, Jarle (1999) (Hg.): *Tyskland – Norge: Den lange historien*. Oslo, S. 144–163.
- BBH1: Haff, Bergljot Hobæk (1996): *Skammen*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Haefs, Gabriele (1998): *Scham*. Hildesheim.
 En. Übersetzung: Lyngstad, Sverre (1999): *Shame*. London.
 Fr. Übersetzung: Eydoux, Eric (2000): *La Honte*. Larbey.
- BO1: Okri, Ben (1991): *The famished road*. London.
 Dt. Übersetzung: Wittmann, Uli (1994): *Die hungrige Straße*. Köln.
- CH1: Christoph Hein (1982). *Der fremde Freund*. Berlin.
 No. Übersetzung: Wessel, Elsbeth (1985): *Drageblod*. Oslo.
- EFH1: Hansen, Erik Fosnes (1990): *Salme ved reisens slutt*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Scherzer, Jörg (1995): *Choral am Ende der Reise*. Köln.
- HW1: Herbjørg Wassmo (1981): *Huset med den blinde glassveranda*. Oslo.
 Dt. Übersetzung (1984): *Das Haus mit der blinden Glasveranda*. München.
- HW2: Herbjørg Wassmo (1992). *Dinas bok*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Sack, Ingrid (1992): *Das Buch Dina*. München.
 En. Übersetzung: Christensen, Nadia M. (1996): *Dina's Book*. Reading.
 Fr. Übersetzung: Hinsch, Luce (1994): *Le livre de Dina*. Paris.
- JW1: Wiese, Jan (1991): *Kvinnen som kledte seg naken for sin elskede*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Bruns, Alken (1992): *Die Heilige und die Hure*. Hamburg.
- KF1: Knut Faldbakken (1978): *Adams dagbok*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Stöbling, Ruth (1988): *Adams Tagebuch*. Rostock.
- KOL1: Lorenz, Konrad (1963): *Das sogenannte Böse*. Wien.
 Dt. Übersetzung: Valum, Brynjulf (1968): *Den såkalte ondskap*. Oslo.
- ME1: Ende, Michael (1979): *Die unendliche Geschichte*. Stuttgart.
 No. Übersetzung: Krogstad, Erik (1983): *Den uendelige historie*. Oslo.
- MN1: Newth, Mette (1987): *Bortførelsen*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Haefs, Gabriele (1989): *Menschenraub*. Aarau.
- NF1: Frobenius, Nikolaj (1996): *Latours katalog*. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Frauenlob, Günther (1998): *Der Anatom*. München.
- ROS1: Schneider, Robert (1994): *Schlafes Bruder*. Leipzig.
 No. Übersetzung: Dahl, Sverre (1996): *Søvnens bror*. Oslo.

- SH1: Holmås, Stig (1985): Tordensønnen. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Schneider, Lothar (1991): Donnersohn. Stuttgart.
- SL1: Lie, Sissel (1988): Løvens hjerte. Oslo.
 Dt. Übersetzung: Arz, Astrid (1991): Das Herz des Löwen. Hamburg.

Literatur

- Aa, Leiv Inge (2006): *Med* som innleiande funksjonsord til småsetningar med og utan relativisering. In: Norsk Lingvistisk Tidsskrift 24, S. 193–228.
- Bech, Gunnar (1955): Studien über das deutsche verbum infinitum. (= Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser 35, 2). Kopenhagen.
- Blühdorn, Hardarik (i.d.Bd.): Zur Syntax adverbialer Satzverknüpfungen: Deutsch – Italienisch – Portugiesisch.
- Brandt, Margareta. (1990): Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Stockholm. (= Lunder germanistische Forschungen 57).
- Breindl, Eva (i.Vorb.): Komitative Konnektoren. In: Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich: Handbuch der deutschen Konnektoren. Bd. 2: Semantik. Berlin/New York.
- Chuquet, Hélène/Chuquet, Jean (2006): De la ‚circonstance‘ à la ‚cause‘: les prédications en *with* et leur traduction en français. In: Chuquet, Hélène/Paillard, Michel (Hg.): Causalité et contrastivité: études de corpus. Rennes, S. 189–210.
- Dyvik, Helge (1998): A translational basis for semantics. In: Johansson/Oksefjell (Hg.), S. 51–86.
- Ebeling, Jarle (1998): The Translation Corpus Explorer: a browser for parallel texts. In: Johansson/Oksefjell (Hg.), S. 111–112.
- Ebeling, Jarle (2000): Presentative constructions in English and Norwegian. A corpus-based contrastive study. (= Acta Humaniora 68). Oslo.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1999): *Bei dieser Gelegenheit* – *on this occasion* – *ved denne anledningen*. German *bei* – a puzzle in a translational perspective. In: Hasselgård, Hilde/Oksefjell, Signe (Hg.): Out of corpora: studies in honour of Stig Johansson. (= Language and Computers 26). Amsterdam u.a., S. 231–248.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2004): Einmalige und ‚wiederkehrende‘ Ereignisse. Über *wieder*, *again*, *igjen* und Verwandtes. In: Lindemann, Beate/Letnes, Ole (Hg.): Diathese, Modalität, Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Oddleif Leirbukt zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 169–180.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2005): Elusive connectives. A case study on the explicitness dimension of discourse coherence. In: Linguistics 43, 1, S. 17–48.
- Fabricius-Hansen, Cathrine/Haug, Dag T.T. (Hg.) (i.Dr.): Big events, small clauses: the grammar of elaboration. Berlin/New York.

- Gadourek, Thomas M. (2006): Mit satzartigen Konstruktionen unter der Lupe: Über das *mit*-Sätzchen und dessen Verhältnis zum absoluten Akkusativ. Masterarb., Univ. Oslo.
- Giesebrecht, Kjersti Liseth (1999): „Dadurch, dass das eine geschieht, geschieht zugleich das andere“: Eine übersetzungsbezogene Untersuchung zur Funktion der Konjunktion *indem* im Grenzbereich der modalinstrumentalen, komitativen und temporalen Adverbialsätze. Hovedoppg., Univ. Oslo.
- Grabski, Michael/Stede, Manfred (2006): *Bei*: Intraclausal coherence relations illustrated with a German preposition. In: Discourse Processes 41, 2, S. 195–219.
- Hasselgård, Hilde (2007): Thematic structure in translation between English and Norwegian. In: Teubert, Wolfgang/Ramesh, Krishnamurthy (Hg.): Corpus linguistics: critical concepts in linguistics. 6 Bde. London, S. 191–212.
- Himmelman, Nikolaus P./Schultze-Berndt, Eva (2005): Issues in the syntax and semantics of participant-oriented adjuncts: an introduction. In: Himmelman, Nikolaus P./Schultze-Berndt, Eva (Hg.): Secondary predication and adverbial modification: the typology of depictives. Oxford u.a., S. 1–67.
- Hofland, Knut/Johansson, Stig (1998): The Translation Corpus Aligner: a program for automatic alignment of parallel texts. In: Johansson/Oksefjell (Hg.), S. 87–100.
- Holler, Anke (2005): Weiterführende Relativsätze. Empirische und theoretische Aspekte. (= Studia Grammatica 60). Berlin.
- Jespersen, Otto (1940): A Modern English Grammar: On Historical Principles. Copenhagen.
- Johansson, Stig (1998): On the role of corpora in cross-linguistic research. In: Johansson/Oksefjell (Hg.), S. 3–24.
- Johansson, Stig (2007): Seeing through multilingual corpora: on the use of corpora in contrastive studies. (= Studies in Corpus Linguistics 26). Amsterdam.
- Johansson, Stig/Oksefjell, Signe (Hg.) (1998): Corpora and cross-linguistic research: theory, method and case studies. (= Language and Computers 24). Amsterdam u.a.
- Kortmann, Bernd (1995): Adverbial participial clauses in English. In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard (Hg.): Converbs in cross-linguistic perspective: structure and meaning of adverbial verb forms – adverbial participles, gerunds. (= Empirical Approaches to Language Typology 13). Berlin u.a., S. 189–238.
- Løken, Berit (2007): Beyond modals: a corpus-based study of English and Norwegian expressions of possibility. Diss., Univ. Oslo.
- McCawley, James (1983): What's with *with*? In: Language 59, S. 271–287.
- Nygaard, Lars et al. (2008): Glossa: a multilingual, multimodal, configurable user interface. In: Proceedings of the Sixth International Language Resources and Evaluation (LREC 2008) in Marrakech, 26th May–1st June 2008, S. 617–622.
- Oksefjell, Signe (1999): A description of the English-Norwegian Parallel Corpus: compilation and further developments. In: International Journal of Corpus Linguistics 4, 2, S. 197–219.

- Peyer, Ann (1997): Satzverknüpfung – syntaktische und textpragmatische Aspekte. (= Reihe Germanistische Linguistik 178). Tübingen.
- Ramm, Wiebke (2011): Satzgrenzenveränderungen in der Übersetzung: Satzverbindung und lokale Diskursorganisation im Norwegischen und Deutschen. Diss., Univ. Oslo.
- Ramm, Wiebke (i.Dr.): German *wobei*-clauses in translation perspective. In: Fabricius-Hansen/Haug (Hg.).
- Ruwet, Nicolas (1978): Une construction absolue en français. In: *Linguisticae Investigationes* 11, S. 165-210.
- Solstad, Torggrim (2007): Mehrdeutigkeit und Kontexteinfluss: die Spezifikation kausaler Relationen am Beispiel von ‚durch‘. Diss., Univ. Oslo. Internet: www.ims.uni-stuttgart.de/~torggrim/publications.shtml.en (Stand: 19.07.2011).
- Stolz, Thomas (1997): Some instruments are really good companions – some are not: on syncretism and the typology of instrumentals and comitatives. In: *Theoretical Linguistics* 23, S. 113–200.
- Stolz, Thomas/Stroh, Cornelia/Urdze, Aina (Hg.) (2006): *On Comitatives and Related Categories: A Typological Study with Special Focus on the Languages of Europe*. Berlin.
- Sæbø, Kjell Johan/Haug, Dag T.T./Fabricius-Hansen, Cathrine (i.Dr.): Closed adjuncts; degrees of pertinence. In: Fabricius-Hansen/Haug (Hg.).
- Vuillaume, Marcel (1995): Der absolute Akkusativ. In: Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans-Werner (1995): *Dependenz und Valenz*. (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10). Hamburg, S. 397–412.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, Bd. 1–3. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin u.a.

Analysierte Parallelkorpora für die sprachvergleichende Grammatik: Was können computerlinguistische Methoden leisten?

Abstract

Dieser Beitrag versucht, eine Einschätzung der Einsatzmöglichkeiten für automatische Analysemethoden aus der aktuellen computerlinguistischen Forschung für die sprachvergleichende Grammatikforschung vorzunehmen. Zur Illustration werden die Ergebnisse einer computerlinguistischen Studie für die vergleichende Untersuchung von Spaltsatzkonstruktionen in verschiedenen Sprachen wiedergegeben und ausführlich diskutiert. Der Korpuszugang erfolgt in diesem Rahmen auf Basis einer vollautomatischen syntaktischen Analyse, die dann noch zusätzlich durch eine statistische Wortalignierung kontrastiv auf Parallelkorpora beleuchtet werden kann. Neben der Vorstellung der bereits bestehenden automatischen Annotationsmöglichkeiten, die in meinen Augen vielversprechende Wege für den sprachwissenschaftlichen Korpuszugang eröffnen, ist die Hoffnung, dass dieser Beitrag durch die abschließende Diskussion zu dem Bewusstsein beiträgt, dass eine tiefere, organischere Verbindung der beiden sprachwissenschaftlichen Disziplinen möglich ist: dann nämlich, wenn der Korpuszugang nicht mit statischen, vordefinierten Werkzeugen erfolgt, deren Verhalten durch die Grammatikforscherin oder den Grammatikforscher nicht beeinflusst werden kann, sondern wenn ein interaktiver Werkzeuggebrauch erfolgt, der von den vielfältigen Anpassungsmöglichkeiten mit den zugrunde liegenden maschinellen Lernverfahren Gebrauch macht.

1. Einleitung

Der wachsende Stellenwert von Korpusstudien für die empirische Untermauerung von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen begründet einen großen Bedarf an geeignet annotierten Korpusdaten. Dort, wo der Untersuchungsgegenstand die Exploration von umfangreichen Datenmengen nötig macht – beispielsweise bei Untersuchungen zum Gebrauch von weniger häufigen syntaktischen Konstruktionen –, stellt sich die Frage, inwieweit automatische Analysewerkzeuge aus der computerlinguistischen Forschung einen stärkeren Beitrag zur Grammatikforschung leisten können, als dies bislang etabliert ist. Dieser Aufsatz ist der Versuch einer Einschätzung der gegenwärtigen Möglichkeiten und mittelfristigen Entwicklungsperspektiven in diesem Bereich – mit einem besonderen Schwerpunkt auf der sprachvergleichenden Forschung.

Ich gehe von der Feststellung aus, dass die Computerlinguistik und die Sprachtechnologie in den letzten fünf bis zehn Jahren erhebliche Fortschritte erzielt haben – beispielsweise einerseits beim automatischen syntaktischen Parsen von Texten in einer Vielzahl von Sprachen und andererseits bei der Induktion von Wort-zu-Wort-Entsprechungen (einer so genannten Wort-Alignierung) über großen Sammlungen von übersetzten Texten. So lassen sich mit geringem manuellen Aufwand Parallelkorpora strukturell annotieren und sprachübergreifend alignieren. Dies kann eine große Chance für die sprachvergleichende Grammatikforschung sein.

Sicherlich ist noch zu klären, ob die mit automatischen Methoden derzeit erzielbare Qualität – die vom Blickpunkt vieler sprachtechnologischer Anwendungen bereits durchaus akzeptabel ist – für die Zwecke linguistisch anspruchsvoller Untersuchungen ausreicht. Führt man sich die seit einigen Jahren prinzipiell vorhandenen Möglichkeiten vor Augen, fällt jedoch in jedem Fall auf, dass sich in der Grammatikforschung ein entsprechender Werkzeugeinsatz noch nicht auf einer breiteren Basis etabliert hat. (Dies gilt nicht für die sehr etablierte Technik des Part-of-Speech-Tagging, also der automatischen Klassifikation der Wortformen im Korpus nach Wortarten und wichtigen morphologischen Merkmalen.)

Ich will in diesem Aufsatz nicht nur die Möglichkeiten des Einsatzes von computerlinguistischen Methoden illustrieren (dazu Abschnitt 3, nach einigen Bemerkungen zu den Qualitätsanforderungen an Korpusannotationen und zu ihrem wissenschaftlichen Status in Abschnitt 2), sondern ich versuche in Abschnitt 4 zudem, die eher zurückhaltende sprachwissenschaftliche Nutzung von automatischen Analysemöglichkeiten aus den Entwicklungen in der Computerlinguistik heraus zu rekonstruieren. Daraus werde ich in Abschnitt 5 ableiten, dass zwischen der Grammatikforschung (und gerade der sprachvergleichenden Grammatikforschung) und der Computerlinguistik in naher Zukunft ein sehr fruchtbares Zusammenwirken der unterschiedlichen Methoden der Sprachbetrachtung möglich ist – dass dafür allerdings wohl beide Seiten aufeinander zugehen müssen. Die Werkzeuge müssen möglicherweise für den Einsatz in der Grammatikforschung speziell vorbereitet werden, beispielsweise dürfte eine geeignete Darstellung der Ergebnisse die Nutzbarkeit erheblich erhöhen. Gleichzeitig ist für eine fundierte Interpretation der Ergebnisse beim computerlinguistischen Werkzeugeinsatz und für eine umfassende Ausnutzung der Möglichkeiten auf Seiten der Grammatikforschung ein Verständnis der zugrunde liegenden Mechanismen von erheblichem Vorteil. Eine laufende kompetente Anpassung der Analysewerkzeuge an die speziellen Anforderungen hätte die größten Erfolgschancen. Möglicherweise sollten zukünftig also die erforderlichen Kompetenzen gerade auch in der Ausbildung stärker berücksichtigt werden.

2. Zwischenbemerkung zur Korpusannotation: Qualitätsanforderungen und wissenschaftlicher Status

Bevor in den späteren Abschnitten die Möglichkeiten eines computerlinguistischen Werkzeugeinsatzes diskutiert werden, soll an dieser Stelle ein mögliches Missverständnis aus dem Weg geräumt werden: Die automatische Analyse von Sprachdaten wird hier stets als *Ergänzung* eines Vorgehens verstanden, das sich vordringlich auf Korpusdaten stützt, die mit linguistischem Sachverstand und großer Sorgfalt von Hand annotiert wurden. In der sprachvergleichenden Grammatikforschung kann hierfür beispielsweise auf syntaktisch annotierte Korpora für verschiedene Sprachen zurückgegriffen werden, so genannte Baumbanken – hier eine beispielhafte Liste:

- Deutsch: TIGER Baumbank,¹ NEGRA,² TüBa-D/Z;³
- Englisch: Penn Treebank;⁴
- Niederländisch: Alpino-Treebank;⁵
- Schwedisch: Swedish Treebank;⁶
- Tschechisch: Prague Dependency Treebank.⁷

Für einen direkten Sprachvergleich liegen sogar handannotierte Parallel-Baumbanken vor (allerdings in geringem Umfang, mit derzeit insgesamt 2.500 parallel annotierten Sätzen):

- SMULTRON: Stockholm Multilingual Treebank (Englisch/Deutsch/Schwedisch, teilweise Französisch/Deutsch).⁸

Unter Annahme eines „konsensgesteuerten“ Konzepts von studienübergreifender Korpusannotation (das ich in Abschnitt 2.1 weiter erläutere) lassen sich die Ideal-Anforderungen für annotierte Korpusdaten in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen folgendermaßen charakterisieren:

¹ www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/TIGER/; DFG-Projekt 1999–2004: Universität des Saarlandes, Universität Stuttgart und Universität Potsdam; ca. 900.000 laufende Wortformen (50.000 Sätze).

² www.coli.uni-saarland.de/projects/sfb378/negra-corpus/; 355.096 Wortformen (20.602 Sätze).

³ www.sfs.uni-tuebingen.de/tuebadz.shtml; 976.262 Wortformen (55.814 Sätze).

⁴ www.cis.upenn.edu/~treebank/; Wall Street Journal-Artikel (1 Mio. Wortformen) und andere Texte.

⁵ www.let.rug.nl/~vannoord/trees/.

⁶ <http://w3.msi.vxu.se/~nivre/research/st.html>.

⁷ <http://ufal.mff.cuni.cz/pdt/>.

⁸ www.d.uzh.ch/research/paralleltreebanks/smultron.html; Department of Linguistics, Stockholm University und Institut für Computerlinguistik, Universität Zürich.

- 1) Für den Sprachausschnitt der jeweiligen linguistischen Untersuchung sollte eine ausreichend große repräsentative Stichprobe von Daten vorliegen;
- 2) die Annotation sollte nicht auf Annahmen basieren, die in der eigenen Studie nicht geteilt werden;
- 3) die Annotation sollte 100% fehlerfrei sein.

Bei der Konstruktion von Baumbanken für eine studienübergreifende Nutzung wird in der Regel versucht, sich diesen Ideal-Anforderungen anzunähern und

- 1') eine relativ große Sammlung von *typischen* Daten zu annotieren,
- 2') eine weitgehend theorie-neutrale Annotation zu verwenden und
- 3') anhand von sorgfältigen Richtlinien und durch Qualitätskontrolle eine systematische, flächendeckende Annotation mit geringer Fehlerquote bereitzustellen.

Dennoch kann man bei Korpusuntersuchungen zu Fragen der Grammatikforschung schnell an die Grenzen der vorhandenen Baumbanken stoßen. Für die Untersuchung von Interaktionen zwischen mehreren Phänomenen ist die Stichprobe häufig zu klein und/oder der Sprachausschnitt entspricht nicht den Anforderungen; im ungünstigen Fall enthält das in der Baumbank gewählte Annotationsformat eine für die eigene Studie wesentliche Unterscheidung nicht; und trotz Qualitätskontrolle ist bei seltenen Phänomenen eine inkonsistente Behandlung in Baumbanken praktisch nicht zu vermeiden, wie die Erfahrung mit den bestehenden, hochwertigen Baumbanken lehrt.

Daher ist es günstig, wenn die Arbeit mit sorgfältig annotierten Korpora durch ein automatisches Verfahren mit einer hinreichenden Verlässlichkeit ergänzt werden kann – das in der Anwendung selbstverständlich entsprechend relativiert werden muss (beispielsweise durch nachträgliche manuelle Sichtung).

2.1 Exkurs: Annahmen zum Status von Korpusannotation

An dieser Stelle ist es günstig, ein wenig zu präzisieren, welches die Grundannahmen bzw. Arbeitshypothesen zum wissenschaftlichen Status von Korpusannotationen sind, von denen dieser Beitrag ausgeht (und die wohl den meisten Anstrengungen, aus denen die oben genannten handannotierten Ressourcen hervorgegangen sind, mindestens implizit zugrunde liegen).⁹ Leser,

⁹ Ich danke einer Person unter den anonymen Gutachtern dafür, dass er oder sie die Klärung dieser gerade in computerlinguistischen Arbeiten häufig impliziten Annahmen angemahnt hat. Sicherlich bleibt der Beitrag geprägt von den Grundannahmen aus dem Arbeitsumfeld des Autors (also der Computerlinguistik und der computerlinguistisch geprägten generativen Grammatiktheorie) – eine adäquate Würdigung unterschiedlicher korpuslinguistischer Über-

die zunächst ein Gefühl für die Möglichkeiten des Werkzeugeinsatzes entwickeln wollen, mögen den Rest dieses Teilabschnitts bei der ersten Lektüre eventuell überspringen.

Generell ist in empirischen Wissenschaften zwischen Beobachtungen und deren Interpretation zu unterscheiden, und es ist für ein nicht-zirkuläres wissenschaftliches Vorgehen von zentraler Bedeutung, beides nicht zu vermischen. Was heißt das für den Status von Korpusdaten und deren Annotation in der Grammatikforschung? Eine vorsichtige Position, die man „annotationsskeptisch“ nennen könnte, verweist darauf, dass jede Annotation eines Korpusbelegs eine Interpretation der empirischen Beobachtung (nämlich der reinen Sprachdaten) durch die Wissenschaftlerin oder den Wissenschaftler ist. Somit muss jede Verwendung eines bereits annotierten Korpus für eine neue Studie mit großer Vorsicht betrachtet werden: Aus den Annotationen (= Interpretationen) könnten Fehlschlüsse hinsichtlich der zugrundeliegenden Beobachtungen gezogen werden, auf die ja nicht mehr direkt zugegriffen wird. Gerade für die vergleichende Grammatikforschung ist diese Vorsicht gelegentlich sicherlich sehr angebracht: Je nach der deskriptiven Tradition oder der theoretischen Schule, in der eine vorgefundene grammatische Korpusannotation steht, mag sie einen funktionellen (oder formalen) Parallelismus mit einer Kontrastsprache verschleiern oder ungerechtfertigter Weise suggerieren.¹⁰

Dem gegenüber steht eine verbreitete Position zur studienübergreifenden Korpusannotation, die man vielleicht mit „Annotation des deskriptiven Konsens“ umschreiben könnte, und die davon ausgeht, dass sich die komplexeren sprachwissenschaftlichen Interpretationen von empirischen Beobachtungen in Korpusdaten in der Regel aus vielen kanonischen Bausteinen der Teilinterpretation zusammensetzen. Für diese unstrittigen Bausteine einer abstrakteren Interpretation ist eine Wiederverwertung ausgesprochen ökonomisch. Beispielsweise betreffen lokal ambige Flexionsformen (wie Kasus-synkretismen) oder Anbindungsambiguitäten von Präpositionalergänzungen eine Ebene der grammatischen Beschreibung, die nicht von speziellen theoretischen Annahmen abhängt, und sie lassen sich in den allermeisten Fällen

zeugungen kann hier nicht geleistet werden. Es sei daher darauf verwiesen, dass es in der Fachdiskussion der letzten Jahre eine Zahl von Beiträgen gibt, die sich mit dem Status von Annotation und insbesondere mit Annotationsfehlern auseinandersetzen, z.B. Giesbrecht/Evert (2009); Meurers/Müller (2009); Belica et al. (2011).

¹⁰ Ein bekanntes Beispiel betrifft den Status von pronominalen Subjekten im modernen Französisch als Klitika bzw. Kongruenz-Marker, zu der es beispielsweise in der generativen Literatur unzählige Diskussionsbeiträge gibt, ausgehend von Kayne (1975). Würde nun eine gezielte Vergleichsstudie zu Klitika unreflektiert eine naive bestehende Korpusannotation französischer Subjekte als eigenständige Pronomina übernehmen, könnte dies zu Fehlschlüssen führen. Andere Beispiele sind typologisch stark von den indoeuropäischen Sprachen abweichende grammatische Systeme, bei denen Korpusannotationen (je nach Herkunft) möglicherweise von einer anglozentrischen Sichtweise geprägt sein können.

aus dem Kontext heraus durch Muttersprachler zweifelsfrei auflösen. Mit einem sorgfältigen Annotationsansatz können sie also einer Vielzahl von darauf aufbauenden Studien zugänglich gemacht werden, für die man sich im Zuge der wissenschaftlichen Interpretation ohnehin auf die kanonische Kategorisierung berufen würde (beispielsweise müsste jede Studie zu Prinzipien der Wortstellung ohne Zugriff auf Vorabannotationen *en passant* die Desambiguierung von Kasusformen vornehmen, gegebenenfalls immer wieder für die gleichen Korpusdaten); und so erweitern studienübergreifende Annotationen die in einem gegebenen Zeitrahmen verwertbare empirische Basis ganz erheblich. (Ähnlich erfolgt der Austausch in anderen empirischen Wissenschaften wie z.B. der Astrophysik nicht ausschließlich auf Basis von Primärdaten der experimentellen Beobachtung, sondern unter Einbeziehung von kanonischen Modellierungen auf einer abstrakteren Ebene.)¹¹

Für den sprachwissenschaftlichen Umgang mit Korpora setzt das Vorgehen selbstverständlich voraus, dass die vorgefundenen Annotationen in reflektierter Form eingesetzt werden. So kann eine im Allgemeinen unbedenkliche kontext-basiert desambiguierte Kasusannotation nicht die ausschließliche Grundlage für eine Studie sein, die explizit die Grenzbereiche einer bestimmten kanonischen Kategorisierung zum Forschungsinhalt hat (beispielsweise die Verwendung von synkretistischen Formen in freien Relativsätzen wie die Nominativ/Akkusativ-Form *was* in *Karla hat gegessen, was übrig war*).¹² Die Annahmen, die hinter einer Annotation stehen, müssen dokumentiert sein und diese Dokumentation muss bei der Verwendung in Betracht gezogen werden.

Das Maß an Konsensfähigkeit einer Kategorisierung lässt sich zudem empirisch untersuchen und statistisch quantifizieren, indem die Übereinstimmung zwischen den Annotationsergebnissen mehrerer Annotatoren auf denselben Ausgangsdaten (das *inter-annotator agreement*) gemessen wird. Schließlich kann und sollte – wie in anderen empirischen Wissenschaften – bei der quantitativen Analyse von Frequenzverteilungen in Korpusdaten, die auf bestimmten Annotationsentscheidungen oder komplexeren Filtern aufsetzen (oder die aus anderen Gründen, wie der Verwendung von automatischen Werkzeugen, als partiell fehlerbehaftet bekannt sind), eine Signifikanz- bzw. Fehlerabschätzung erfolgen.

Die zuletzt geschilderte Position einer „konsensgesteuerten“ Annotation kann als Ausgangspunkt für die weitergehenden Betrachtungen in diesem Beitrag gesehen werden, die eine Erweiterung der relativ verlässlichen manuellen Konsensannotation mit automatischen Mitteln in Erwägung zieht. Sofern ein reflektiertes Vorgehen unter Einbeziehung von Fehlerabschät-

¹¹ Streng genommen beinhaltet ein derartiges Vorgehen immer das Risiko der Fortpflanzung eines Interpretationsfehlers, andererseits wäre der breitere wissenschaftliche Fortschritt ohne kanonische Abstraktionen stark eingeschränkt.

¹² Und dennoch ist auch hier denkbar, dass die kanonische Annotation für das Auffinden der relevanten Beobachtungen hilfreich ist.

zungen gewählt wird, bedeutet der Schritt keinen grundlegenden methodologischen Wandel: Es werden lediglich „riskantere“ (automatische) Annäherungen an einen deskriptiven Konsens bereitgestellt, für die das Fehlerrisiko gegen den potenziell erheblichen Nutzen durch die schnelle Erschließung von wesentlich größeren Datenmengen abgewogen werden muss.

Neben dieser auf Intersubjektivität der Konsensannotation (= Interpretation) abhebenden Motivation für die Erzeugung von studienübergreifenden Annotationen der zugrundeliegenden reinen Korpusdaten (= Beobachtungen) gibt es eine alternative Sichtweise auf den wissenschaftlichen Status von annotierten Korpora. Diese sei hier noch kurz skizziert, da sie sich, zumindest implizit, im Selbstverständnis vieler informatiknaher Arbeiten zur Sprachverarbeitung bzw. zur Künstlichen Intelligenz widerspiegelt, die annotierte Korpora als Datengrundlage für maschinelle Lernverfahren einsetzen. Zunächst sind Text- und Sprachkorpora offensichtlich Sammlungen von Sprachproduktionsdaten. Die Annotation von Beschreibungskategorien und -relationen ist somit Teil der *wissenschaftlichen* Interpretation; sie unterliegt der wissenschaftlichen Theoriebildung und darf unter diesem Blickwinkel nicht mit empirischen Beobachtungen vermischt werden. Andererseits können sprachliche Einheiten aus den Produktionsdaten verwendet werden, um kontrollierte Experimente zum Sprachverstehen durchzuführen. So kann die syntaktische Annotation eines Satzes im gegebenen Korpuskontext als Experiment verstanden werden, bei dem der Annotator als Versuchsperson aus einer Vielzahl von möglichen *kognitiven* Interpretationen eine auswählt und diese anschließend in die zugehörige strukturelle Analyse übersetzt. Somit wird die im Kopf des Annotators entstandene kognitive Repräsentation Ziel einer indirekten empirischen *Beobachtung*, die mangels einer direkten Aufzeichnungsmöglichkeit in eine symbolische Teilrepräsentation rückübersetzt werden muss. In vergleichbarer Weise werden Daten zu anderen kognitiven Fähigkeiten des Menschen relativ zu einem Korpus von „Eingabedaten“ erhoben und aufgezeichnet (zu visuellen Fähigkeiten beispielsweise eine sprachliche Benennung der erkannten Gegenstände oder Personen relativ zu gezeigten Bildern).

Natürlich ist die indirekte Aufzeichnung von Beobachtungen im Falle der Verwendung von linguistischen Repräsentationen eher angreifbar, insofern als sie in der Regel eine gewisse theoretische Schulung (also mögliche Beeinflussung) der Versuchsperson voraussetzt; bei sorgfältig ausgearbeiteten Annotationsrichtlinien lässt sich die Tragweite dieser Problematik jedoch in aller Regel recht klar einschränken.¹³ Das oben genannte Maß des *inter-annotator agreement* erhält unter dieser alternativen Sichtweise einen an-

¹³ Es gibt Vorschläge zu einer indirekten strukturellen Korpusannotation, die das Problem der Theorieabhängigkeit bestimmter syntaktischer Repräsentationen dadurch umgeht, dass die Annotationsaufgabe in die Beurteilung möglicher Implikationen des Korpusbelegs verlagert wird (Yuret et al. 2010): Impliziert beispielsweise der Satz *The man with the hat was tired* die Aussage *The man was tired* oder die Aussage *The hat was tired*?

deren Status: Es bewertet nicht mehr den Konsens hinsichtlich einer kanonischen wissenschaftlichen (Teil-)Interpretation, sondern es bewertet die Bandbreite der beobachtbaren kognitiven Entscheidungen bzw. Ausgaben, die bei der gegebenen Eingabe möglich sind (sofern man idealisierend davon ausgeht, dass Abweichungen nicht in dem verbleibenden „Rückübersetzungsschritt“ eingeführt werden).

Die Rekonstruktion eines annotierten Korpus als Menge von Paaren von empirisch beobachteten Ein- und Ausgaben kann in der Tat den Einsatz von maschinellen Lernverfahren für die Simulation bzw. Modellierung von kognitiven Prozessen (wie Teilprozessen des Sprachverstehens) motivieren. Die aus Sicht der (vergleichenden) Grammatikforschung zentralen wissenschaftlichen Fragestellungen werden wohl durch das zuvor skizzierte „konsensgesteuerte“ Annotationskonzept unmittelbarer abgebildet – um ein Verständnis für die Vorgehensweise beim Einsatz von maschinellen Lernverfahren zu entwickeln, ist es jedoch sicherlich sinnvoll, sich auch die alternative Konstruktion vor Augen zu führen.

Für beide Sichtweisen gilt gleichermaßen, dass ein reflektiertes und selbstkritisches Vorgehen beim Einsatz der Annotationen angebracht ist.

3. Illustration der computerlinguistischen Möglichkeiten: Identifikation von Spaltsätzen

In diesem Abschnitt soll beispielhaft illustriert werden, in welcher Weise die automatische Strukturanalyse (insbesondere von Parallelkorpora) die Arbeit mit Korpusdaten in der vergleichenden Grammatikforschung unterstützen kann. Ein dankbares Beispiel hierfür ist das Auffinden von Instanzen von Spaltsätzen wie in (1) und (2) in unterschiedlichen Sprachen im Europarl-Parallelkorpus, das aus den Protokollen der Debatten des Europäischen Parlaments in 11 (bzw. für die Jahre seit 2007 21) Sprachen besteht (Koehn 2005). Zu dieser Suchaufgabe haben wir in Bouma et al. (2010) für die entsprechenden Konstruktionen im Deutschen, Niederländischen, Englischen und Schwedischen methodologische Experimente mit unterschiedlichen Suchstrategien durchgeführt. Die eckigen Klammern deuten die vier Bestandteile an, die zur strukturellen Identifikation der Spaltsatzkonstruktion erkannt werden müssen: das Expletivpronomen, die Kopula, die hervorgehobene Konstituente und ein Relativsatz bzw. Komplementsatz.

- (1) [Es] [sind] [die einfachen Menschen], [die leiden].
- (2) [It] [is] [precisely upon price levels] [that consumer policy has failed to focus sufficiently].

Die Datengrundlage für unsere Experimente waren die jeweiligen Sprachversionen des Europarl-Korpus mit ca. 1,5 Millionen Sätzen je Sprache. Mit dieser Größe ist das Korpus eine sehr geeignete Grundlage für grammatische Untersuchungen. Aufgrund der großen Datenmenge und der relativen Seltenheit der Spaltsatzkonstruktion scheidet eine rein manuelle oder rein auf Wortformen basierende Suche aus. Zum Vergleich der Analysemöglichkeiten haben wir die Verwendung von klassischen regulären Suchausdrücken auf der Wortfolge (einschließlich einer automatischen Wortartenbestimmung) auf der einen Seite mit der Verwendung von vollautomatischen Parsern für die vier Sprachen auf der anderen Seite verglichen. Ich will das Vorgehen und einige wichtige Resultate in den folgenden beiden Abschnitten ausführlich erläutern, da es das Spannungsfeld der analytischen Möglichkeiten gut verdeutlicht.

Auf den kontrastiven Aspekt, der sich aus der Verwendung von Parallelkorpora ergibt, gehe ich in Abschnitt 3.3 noch gezielt ein. Generell sollen die Untersuchungen hier nur die technischen Möglichkeiten einer (halb-)automatischen Suche illustrieren; für eine wesentlich tiefer gehende vergleichende Betrachtung sei beispielsweise auf Gast/Wiechmann (in diesem Band) verwiesen, die für das Sprachpaar Deutsch/Englisch die Verwendung von *n(h)*-Clefts im Europarl-Korpus vergleichen.

3.1 Spaltsatzsuche mit regulären Ausdrücken

Nach dem klassischen Suchverfahren – ohne direkten Zugriff auf die syntaktische Struktur des Korpusmaterials – wird man versuchen, einen Suchausdruck über Wortfolgen zu formulieren, der allgemein genug ist, dass er nicht nur auf einen Subtypus der gesuchten Konstruktion zutrifft, der aber gleichzeitig präzise genug ist, dass er zu einer handhabbaren Menge von Treffern führt, die dann manuell durchsucht werden müssen, um die tatsächlichen Instanzen herauszufiltern.

In (3) ist ein typischer Suchausdruck angedeutet, der diesen beiden Kriterien gerecht zu werden versucht. Ein wesentlich umfassenderer, aber von der grundsätzlichen Strategie her vergleichbarer Ausdruck wird beispielsweise von Dufter (2009) angesetzt und im Rahmen der Anfrageschnittstelle zum Europarl-Korpus des OPUS-Korpus verwendet (<http://opus.lingfil.uu.se/>; Tiedemann/Nygaard 2004).

- (3) „Es“ „ist | sind | war | waren“ [KEIN-KOMMA]+ „ „der | die | das | den | ...“

Die Formulierung „[KEIN-KOMMA]+“ soll andeuten, dass ein oder mehrere *Tokens* (also Wortformen oder Interpunktionszeichen) stehen können, die jedoch keine Kommata sein dürfen. Es ist naheliegend für Spaltsatz-

Kandidaten anzunehmen, dass sich die Wortfolge durch eine relativsatzähnliche Konstruktion auszeichnet, die im Anschluss an die Folge „Es ist/sind/war/waren ...“ anschließt, ohne dass weitere Satzeinbettungen intervenieren – was sich durch den Ausschluss von Kommata gut annähern lässt.

Beispiel (4) zeigt jedoch eine Spaltsatzinstanz aus dem Europarl-Korpus, die auf diesem Weg fälschlicherweise ausgeschlossen wird (man spricht von einem so genannten falsch negativen Befund oder einem Fehler des Typs II). Denn natürlich kann die im Spaltsatz hervorgehobene Konstituente selbst einen Attributsatz enthalten, wenn dies auch selten der Fall ist.

- (4) [Es] [ist] [die Tatsache, daß Menschenopfer zu beklagen sind], [die diese Katastrophe aus europäischer Sicht so außergewöhnlich macht].

Auf Grundlage der linearen Folge von Wortformen und Satzzeichen lassen sich diese seltenen Spaltsatzinstanzen allerdings praktisch nicht automatisch von sehr häufigen Satzgefügen unterscheiden, in denen der Relativsatz an einer anderen Stelle angebunden ist, wie beispielsweise in (5). Derartige Beispiele würden ohne einen Anschluss von intervenierenden Kommata also als so genannte falsch positive Befunde (oder Fehler des Typs I) ausgegeben.

- (5) Es ist bekannt, daß Personen, die sich draußen aufhalten, dem größten Risiko ausgesetzt sind [...]

Das Sichten von Kandidatenlisten würde damit erheblich erschwert, so dass man in vielen Fällen stattdessen in Kauf nehmen wird, dass falsch negative Befunde vom Typ (4) verloren gehen.

Solange die übrigen Eigenschaften der „versäumten“ falsch negativen Befunde völlig unabhängig vom Gegenstand der linguistischen Untersuchungen sind, auf den die Korpusstudie abzielt, ist gegen ein derartiges Vorgehen nicht viel einzuwenden – die Verteilung der untersuchten Eigenschaften sollte dann auch innerhalb der eingeschränkten Menge von aufgefundenen Instanzen repräsentativ sein. Im allgemeinen Fall wird man jedoch nicht *a priori* ausschließen können, dass das Ausklammern einiger strukturell schwer zu identifizierender Instanzen nicht doch zu einer Verzerrung der vorgefundenen Eigenschaften führt.¹⁴ So ergibt sich die Gefahr

¹⁴ Ein noch größeres Problem als das *bewusste* Ausklammern von schwer zu identifizierenden Strukturen liegt (unabhängig von der Analysetiefe) generell darin, dass man während der Optimierung von Suchausdrücken nur die falsch positiven Befunde tatsächlich zu Gesicht bekommt (beim Sichten der Ergebnislisten). Die Gefahr, völlig unbewusst eine wichtige Klasse von Befunden ausgeschlossen zu haben – also mit falsch negativen Befunden leben zu müssen – ist dadurch stets präsent. Im Rahmen dieses Beitrags kann auf diese Problematik nicht ausführlich eingegangen werden. Sie macht gezielt eingesetzte unabhängige Tests auf mögliche falsch negative Befunde erforderlich. Dabei kann die parallele Verwendung von *unterschiedlichen* automatischen Analysewerkzeugen für ein heuristisches Vorgehen hilfreich sein – wobei Sorge zu tragen ist, dass zwischen den Werkzeugen auch keine schädliche versteckte Abhängigkeit besteht (wenn beispielsweise Teilkomponenten des Werkzeugs aus den gleichen Entwicklungs- oder Trainingsdaten erzeugt wurden).

von möglichen Fehlschlüssen folgender Art: In Sprache 1 finden sich in einer durch Korpusuche ermittelten Stichprobe der Konstruktion A (z.B. Spaltsätze) deutlich weniger Belege mit der Eigenschaft X (z.B. Indefinitheit der hervorgehobenen Konstituente) als in Sprache 2 – also unterscheiden sich die beiden Sprachen systematisch in der Verwendung der Konstruktion A. Hier kann eben nicht ausgeschlossen werden, dass die Eigenschaft X lediglich aufgrund der Vereinfachung des Suchausdrucks in der Stichprobe unterrepräsentiert ist.

Zwei weitere deutsche Spaltsatzinstanzen, die der naheliegende Ausdruck in (3) „übersieht“, sind in (6) und (7) aufgelistet:

- (6) Die russischen Behörden stellen es nicht mehr bereit, somit [sind] [es] [die Nichtregierungsorganisationen], [die sich darum kümmern].
- (7) [Es] [sind] [die jungen Menschen], [die abwandern], [diejenigen], [die Ausbildung und Beschäftigung außerhalb der ländlichen Gebiete finden], was sich in diesen Regionen sehr ungünstig auswirkt.

Die durch (6) illustrierten Stellungsvarianten (das Expletivpronomen steht hier nach der Kopula, da das Vorfeld durch *somit* besetzt ist) werden zwar jeder Betrachterin und jedem Betrachter der deutschen Grammatik bewusst sein – dass man jedoch bei der Formulierung von Suchausdrücken zu jedem Zeitpunkt das gesamte Stellungspektrum im Auge behalten kann, ist nicht realistisch. Und gerade im Zusammenhang mit den Stellungsvarianten sind Korrelationen mit bestimmten informationsstrukturellen Eigenschaften der Elemente in der Konstruktion geradezu zu erwarten – also dürfte eine gewisse Verzerrung der Stichprobe vorprogrammiert sein.

Beispiel (7) zeigt eine sicherlich recht seltene (konjunktionslose) Koordinationskonfiguration, deren zweites Konjunkt (*diejenigen, die ... finden*) durch einen regulären Suchausdruck schwer zu identifizieren ist.

3.2 Spaltsatzsuche auf geparsten Texten

Für den Vergleich der klassischen Suche mit einem computerlinguistisch besser informierten Ansatz setzten wir in Bouma et al. (2010) robuste Dependenzparser ein, so dass wir für die Spaltsatzsuche eine automatische syntaktische Analyse der Korpusätze verwenden konnten. Dieser Abschnitt fasst das Vorgehen und die Evaluation im Vergleich mit regulären Ausdrücken zusammen.

3.2.1 Automatisches Dependenzparsing für die Spaltsatzsuche

Abbildung 1 zeigt eine rudimentäre grafische Darstellung der Dependenzstruktur für Satz (1), wie wir sie im Rahmen der Entwicklung der Suchaus-

drücke verwendeten.¹⁵ Mit einer horizontalen Linie verbunden sind jeweils ein Kopfwort (markiert mit „H“) und seine Dependents, also die von ihm abhängigen Wörter (markiert mit den Namen der Abhängigkeitsrelation: „sb“ für Subjekt, „pd“ für Prädikativ, „rc“ für Relativsatz, „nk“ für eine unspezifizierte Relation zwischen dem Kopf einer Nominalphrase und weiteren Elementen der „Kern-NP“, „punc“ für Satzzeichen). Die Kopula *sind* hat also drei Dependents: das Subjekt *es*, das Prädikativ *Menschen* und den Punkt. Von *Menschen* hängen wiederum die Kernelemente *die* und *einfachen* ab, sowie das Komma und das Wort *leiden* unter der Relation Relativsatz. Von *leiden* hängt nur das Subjekt *die* ab. Wie üblich wird ein künstliches Wurzelwort „root“ angesetzt. Zusätzlich zu der hier dargestellten Information kann auch auf die Wortart und morphologische Information zugegriffen werden.

Abb. 1: Dependenzstruktur für (1), mit Markierung der charakteristischen Bestandteile der Spaltsatzkonstruktion

Für die automatische Analyse des Niederländischen wurde der manuell entwickelte Alpino-Parser (van Noord 2006) verwendet. Die Parser für das Deutsche, Englische und Schwedische sind statistische Parser, die wir auf handannotierten Korpora (so genannten Baumbanken) trainierten (der in Bouma et al. 2010 verwendete Parser war der so genannte Malt-Parser, Nivre et al. 2006a). Mit ähnlichen Trainingsverfahren lassen sich mittlerweile Texte aus Zeitungskorpora mit einer Genauigkeit von über 90% parsen (Bohnet 2010; Seeker et al. 2010a), d.h. neun von zehn Dependenzkanten sind richtig eingetragen und tragen die korrekte Relationsbezeichnung.¹⁶

Die Ovale in Abbildung 1 deuten die Teile der syntaktischen Konfiguration an, die für die Spaltsatzkonstruktion charakteristisch sind: Die Kopula verbindet sich mit dem Expletivpronomen *es* als Subjekt, und vom Prädika-

¹⁵ Die Entwicklung der Suchfunktionalität und der Darstellung geht vollständig auf Gerlof Bouma zurück.

¹⁶ In den Abbildungen hier sind reale Ausgabebeispiele für eine aktuelle Version der Parser aus Bohnet (2010) aufgeführt, ohne Korrektur von evtl. enthaltenen Analysefehlern. (Allerdings wurden die Beispiele nicht zufällig ausgewählt, so dass grobe Anbindungsfehler sicherlich unterrepräsentiert sind.) Beispielsweise kann man in Abbildung 6 im *dass*-Satz zwei Subjekte sehen (ein typisches Problem bei der Kopula-Konstruktion).

tiv hängt ein Relativsatz ab (bzw. ist im Fall der Variante, die durch (2) illustriert wird, ein Komplementsatz vorhanden). Ohne hier auf den exakten Formalismus für die Spezifikation eingehen zu wollen,¹⁷ wird anhand des Beispiels deutlich, dass über die hierarchische Gliederung des Dependenzbaums ein direkter Zugriff auf die strukturell relevanten Bestandteile besteht, unabhängig von ihrer linearen Anordnung in einer konkreten Instanz: Die Baumkonfiguration der Dependenzrepräsentation bleibt bei Wortstellungsvarianten stets gleich. So lässt sich sogar sprachübergreifend ein kompakter Suchausdruck formulieren, der einerseits umfassender als ein regulärer Ausdruck ist (da er Stellungsvarianten automatisch mit berücksichtigt und damit viele falsch negative Befunde vermeidet),¹⁸ der andererseits aufgrund der direkten syntaktischen Beschränkung der Kandidaten aber auch unerwünschte falsch positive Befunde selbst bereits stärker ausschließt.

Abbildung 2 illustriert, wie beispielsweise beide Spaltsatzinstanzen in dem problematischen Koordinationsbeispiel (7) identifiziert werden (das Expletivpronomen und die Kopula kann „doppelt“ verwendet werden).

Abb. 2: Analyse für Satz (7)

Natürlich verbleiben auch bei einer syntaktischen Suche unter den vorhergesagten Kandidatenausdrücken falsch positive Befunde, in diesem Fall beispielsweise Sätze mit einem referenziellen *es* und einer „echten“ Prädikation mit abhängigem Relativsatz, wie in Satz (8c) im Kontext der Sätze (8a/b).

- (8)
- Abschließend möchte ich nochmals betonen, daß wir große Anstrengungen unternehmen müssen, um die Themen dieser Konferenz in der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen.
 - Es sind schwierige Themen.
 - [Es] [sind] [politische und die Institutionen betreffende Themen], [die nicht immer einfach zu erklären sind].

¹⁷ In Bouma et al. (2010) wird eine Formulierung der Strukturbeschränkungen durch vordefinierte Templates in der Logik-Programmiersprache Prolog durchgeführt, die sich nach einer Einarbeitungszeit sehr gut handhaben lassen.

¹⁸ Man muss sich jedoch bewusst sein, dass aufgrund einer nicht perfekten Parsingqualität Korpusbelege mit der erwarteten Konfiguration übersehen werden können und so falsch negative Befunde entstehen, die hinterher schwer aufzufinden sind.

Strukturell sind derartige Beispiele nicht von Spaltsätzen unterscheidbar, und damit ist eine automatische Unterscheidung nahezu unmöglich, da sie im allgemeinen Fall eine umfassende semantische Einordnung auf Basis von subtilen Wissensentscheidungen voraussetzen würde.¹⁹ Für eine sorgfältige Analyse bleibt also eine manuelle Sichtung notwendig. Erfreulicherweise reduziert sich die Zahl der zu sichtenden Belege durch eine systematische syntaktische Suche allerdings erheblich gegenüber regulären Ausdrücken über die Oberflächenfolge.

Ein zweiter Aspekt, der einem beim derartigen Einsatz von Parsern bewusst sein muss, ist, dass ein automatischer Parser nie vollständig korrekte Analysen produzieren wird. Man muss also für jede Anwendung überprüfen, ob das Suchergebnis nicht allzu sehr durch Parsingfehler beeinträchtigt wird. Dabei muss einem bewusst sein, dass nur falsch positive Befunde in der Ergebnisliste direkt beobachtet werden können; um falsch negative Befunde aufzuspüren, ist ein unabhängiger Zugang zu einer Testmenge von korrekten Zieldaten (einem so genannten „Gold-Standard“) erforderlich, beispielsweise durch ein vorab hand-annotiertes Testkorpus (vgl. Fußnote 9).

3.2.2 Vergleichende Evaluation

In der modernen Computerlinguistik wird großes Gewicht auf eine systematische Evaluation von vorgeschlagenen Methoden auf unabhängigen empirischen Daten gelegt. In der Tat kann gerade bei automatischen Verfahren der Augenschein beim ersten unsystematischen Sichten von Ergebnissen sehr täuschen. Die Etablierung von automatischen Methoden in der Grammatikforschung sollte also nach Möglichkeit mit einem entsprechenden Kontrollmechanismus einhergehen. Deshalb soll hier auch eine (wenn auch eine auf eine Sprache beschränkte) unabhängige Evaluation der Spaltsatzexperimente wiedergegeben werden.

Zur Evaluation der Vorhersagequalität konnten wir in Bouma et al. (2010) für das Schwedische auf eine Baumbank mit einer expliziten, manuell vorgenommenen Markierung von Spaltsätzen zurückgreifen (Talbanken05, Nivre et al. 2006b). Wir verglichen für unterschiedliche Methoden einer automatischen Bestimmung von Spaltsatzkandidaten, inwieweit diese mit den tatsächlichen (Gold-Standard-)Spaltsätzen nach der manuellen Annotation über-

¹⁹ Eine gewisse Verbesserung der automatischen Erkennung durch Ausnutzung von Information außerhalb des Zielsatzes ist damit dennoch nicht ausgeschlossen. Für (8c) könnte beispielsweise der Parallelismus zu Satz (8b) ausgenutzt werden, der keinen Spaltsatz enthalten kann. Alternativ könnte die Übersetzung in eine andere Sprache hilfreich sein; in diesem Fall enthält die englische Version das eindeutig referenzielle Pronomen *these*:

- (i) a. Finally, let me repeat, we shall have a very great effort to make in order to popularise the topics of these negotiations.
- b. These are difficult subjects,
- c. subjects relating to institutional policy and mechanisms which are not always easy to explain.

einstimmen. Die Ergebnisse sind in der Tabelle in Abbildung 3 dargestellt. Ich werde auf die Interpretation der wiedergegebenen Zahlenwerte im Folgenden ausführlich eingehen.

Methode	Vorhersagequalität		
	Precision	Recall	F-Score
Regulärer Ausdruck (eng)	21,9%	47,8%	30,1%
Regulärer Ausdruck (breit)	11,1%	88,6%	19,7%
Syntaktischer Ausdruck (mit perfektem Parser)	53,0%	84,1%	65,0%
Syntaktischer Ausdruck (mit automatischem Parser)	43,8%	54,7%	48,7%

Abb. 3: Ergebnis eines Vergleichs von verschiedenen automatischen Verfahren für die Spaltsatzsuche in dem schwedischen Talbanken05-Korpus

Als *Precision* wird bei derartigen Evaluationen der Prozentsatz der korrekt vorhergesagten Instanzen unter allen vorhergesagten Kandidaten angegeben; als *Recall* der Anteil der tatsächlich im Korpus vorhandenen Spaltsätze, die auch gefunden wurden. Der *F-Score* ist ein Mittelwert, der zeigt, ob nicht eines der beiden Kriterien zu Ungunsten des anderen optimiert wurde (beispielsweise könnte man 100% *Recall* erreichen, indem man schlichtweg *jeden* Satz im Korpus als Kandidaten ausgibt, die *Precision* wäre dann jedoch sehr bescheiden). In der Regel wird ein möglichst hoher *F-Score*-Wert angestrebt – je nach Anwendungskontext des Verfahrens kann jedoch auch stärkeres Gewicht entweder auf *Precision* oder auf *Recall* gelegt werden. (Sind beispielsweise Ressourcen für eine aufwändige manuelle Nachanalyse verfügbar, wird z.B. dem *Recall* mehr Gewicht zu geben sein.)

Da, wie in Abschnitt 3.1 erläutert, bei regulären Ausdrücken ein Kompromiss zwischen engen und umfassenderen Formulierungen der Suchanfrage gefunden werden muss, wurden zwei Ausdrücke mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung getestet. Das Schwedische hat ebenso wie das Deutsche eine relativ freie Wortstellung. Beim „engen“ Ausdruck wurde nur die kanonische Spaltsatzreihenfolge wie in (3) angesetzt, in der „breiten“ Variante wurden Stellungsvarianten explizit aufgenommen (und die Möglichkeit, im Schwedischen Relativsätze ohne die subordinierende Konjunktion *som* zu verwenden, wurde berücksichtigt). Wie nicht anders zu erwarten, zeigt der breite Suchausdruck mit über 88% im Vergleich zu knapp 48% einen wesentlich höheren *Recall* – allerdings bewegt sich die *Precision* in beiden Fällen auf einem sehr bescheidenen Niveau: Beim engen Ausdruck ist nur etwa ein Beleg von fünf vorhergesagten ein echter Treffer, beim breiten Ausdruck sogar nur einer von neun.

Im Verhältnis zu diesen beiden Verfahren ist nun das syntaktische Verfahren zu beurteilen. Zur Abschätzung des Einflusses der Analysequalität des automatischen Parsers ist es üblich, einen Vergleich zwischen einem (realistischen) Einsatz des automatischen Parsers einerseits und dem hypothetischen Einsatz eines perfekten Parsers andererseits zu machen. Auf den Testdaten (im Gegensatz zu späteren Parser-Anwendungen auf neuen Daten) kann man einen perfekten Parser simulieren, indem man einfach die manuell annotierten syntaktischen Analysen verwendet.

Die Evaluationsergebnisse für die Spaltsatzsuche (in den beiden untersten Zeilen in Abbildung 3) zeigen, dass die *Precision* des syntaktischen Verfahrens sehr deutlich über dem klassischen Einsatz von regulären Ausdrücken liegt – mit knapp 44% auch unter realistischen Bedingungen mit dem automatischen Parser.

Beim *Recall* ist der Vorteil des syntaktischen Verfahrens im Falle der automatischen Analyse nicht ganz so deutlich: Da die syntaktische Analyse recht detailliert in den Suchausdruck eingeht, ist es nicht verwunderlich, dass Parsing-Fehler hier deutlich zu Buche schlagen: Erkennt der Parser beispielsweise das Prädikativ nicht korrekt, kann der auf der Analyse aufbauende Suchausdruck die Konfiguration nicht mehr finden. Mit einem perfekten Parser wären rund 84% *Recall* möglich, mit dem automatischen Parser noch knapp 55%.²⁰ Damit liegt aber auch der automatische Parser noch über dem *Recall* des engen regulären Suchausdrucks (mit knapp 48%), den man zur Vermeidung von nahezu endlosen Kandidatenlisten vermutlich in vielen Experimenten gegenüber dem breiten Ausdruck bevorzugen würde.

Wichtig ist vor allem, dass auch beim automatischen Parser der gemittelte *F-Score*-Wert mit knapp 49% sehr deutlich über den *F-Score*-Werten der regulären Ausdrücke (mit knapp 20% bzw. mit 30%) liegt. Dies zeigt, dass die syntaktischen Verfahren im Abwägen zwischen dem möglichen Übersehen eines Belegs und der Vermeidung von allzu langen Kandidatenlisten wesentlich effektiver ist.²¹

²⁰ Eine Optimierung der Parsing-Qualität gegenüber den Experimenten in Bouma et al. (2010) ist denkbar. Darüber hinaus ließe sich die Gesamtqualität des gesamten Suchverfahrens möglicherweise verbessern, wenn die Suchausdrücke nicht direkt auf (als korrekt angenommen) Dependenzkonfigurationen formuliert würden, sondern wenn auch die Belegsuche mit einem trainierbaren statistischen Verfahren realisiert würde. Es würde also eine zusätzliche Trainingsphase zwischengeschaltet, in der sich das System auf typische Fehler im ersten Parsing-Schritt einstellen könnte.

²¹ Es mag manchen Leser verwundern, dass ich den breiten regulären Ausdruck mit dem insgesamt höchsten *Recall* (über 88%) nicht generell als die beste Wahl für eine sprachwissenschaftliche Studie einstufe – wo es doch bei einer sorgfältigen wissenschaftlichen Untersuchung nicht wie in der Sprachtechnologie um Zeitersparnis oder ähnliche Überlegungen, sondern um größtmögliche Qualität gehen muss. Hierzu ist zweierlei zu sagen: Erstens dürfte es im Zuge einer ausgedehnten Studie untergeordnete Teilfragen geben (evtl. z.B. zu einem Vergleichsphänomen oder einer Kontrastsprache), für die der Blick auf die Datenlage überhaupt nur mit der Möglichkeit einer zügigen Datenexploration realistisch wird. Solange eine

3.2.3 Diskussion der auf automatischen Analysen basierenden Struktursuche

Die ausführliche Wiedergabe und Erläuterung des Vergleichsexperiments aus Bouma et al. (2010) an dieser Stelle kann sicherlich nicht mehr leisten als die Illustration eines – hoffentlich jedoch typischen – Fallbeispiels für eine computerlinguistisch informierte Struktursuche. Es dürfte jedoch deutlich geworden sein, dass bei einem derartig gelagerten Fall die Verfügbarkeit von „tieferen“ linguistischen Annotationen die Korpusuche erheblich vereinfachen kann, selbst dann, wenn wegen der großen Datenmengen nur mit einer automatischen Analyse gearbeitet werden kann. Gerade für den Sprachvergleich kann eine syntaktische Suchkonfiguration sehr einfach auf eine Vergleichssprache angewandt werden. (Wie die Erfahrung zeigt, ist für eine explorative Untersuchung nicht einmal eine große Detailkenntnis zu allen Aspekten der Grammatik der Sprache notwendig, sofern das Beschreibungsinventar der Annotationen sinnvoll gewählt wurde.)

geeignete Fehlerabschätzung gewährleistet, dass die Ergebnisse nicht überinterpretiert werden, können diese explorativen Studien möglicherweise entscheidende Erkenntnisse für die Bearbeitung der eigentlichen Kernfrage liefern (die dann mit der größtmöglichen Sorgfalt durchgeführt wird).

Zweitens könnte man sich bei einer auf absolute Vollständigkeit ausgerichteten Fragestellung auch mit den über 88% *Recall* des breiten regulären Ausdrucks nicht zufrieden geben. 100% *Recall* sind, wie oben bereits gesagt, immer zu erreichen, indem schlichtweg jeder Satz im Korpus als ein Kandidat betrachtet wird. Die manuelle Sichtung müsste also ungefiltert über das Gesamtkorpus gehen. Könnte man sich aber dann sicher sein, dass bei einem seltenen Phänomen nicht Ermüdungserscheinungen dazu führen, dass es zu Fehleinschätzungen kommt?

An diesem Extrembeispiel dürfte deutlich werden, dass die *Precision* eines Verfahrens unter realistischen Bedingungen auch bei einer anschließenden manuellen Sichtung eine Rolle spielt. Dazu noch eine Beispielrechnung: Bei einem Korpus von 10.000 Sätzen, das in der Verteilung den schwedischen Testdaten entspricht (ca. 2% der Sätze enthalten einen Spaltsatz), würde der breite reguläre Ausdruck eine Liste von etwa 1.600 Kandidaten zur manuellen Nachsichtung liefern, von denen 177 korrekt wären. Setzt man pro Satz (willkürlich) eine mittlere Bearbeitungszeit von einer halben Minute an, würde die Sichtung der Ergebnisliste über 13 Stunden in Anspruch nehmen. Wenn man als Gedankenspiel außerdem ansetzt, dass bei der Sichtung gleichmäßig verteilt in einem von 30 Fällen eine Fehlentscheidung erfolgt, so würden sich wegen der langen Liste so viele Fehler einschleichen, dass die *Precision* der komplett handgefilterten Daten nur gut 76% beträgt (*Recall* 85,7%). Dagegen wäre mit dem syntaktischen Verfahren – sofern die 10.000 Sätze aus einer Baumbank stammten, wenn also perfekte syntaktische Analysen zur Verfügung stünden – nur eine Liste von knapp 320 Kandidaten zu sichten (Zeitbedarf knapp über 2½ Stunden); bei gleicher Fehlerquote in der manuellen Sichtung würde sich eine *Precision* von fast 94% ergeben (*Recall* 81%). Ohne Baumbankinformation, also bei automatischem Parsing wären 250 Kandidaten zu sichten (in rund 2 Stunden), mit einem Ergebnis von 92,7% *Precision* (und knapp 53% *Recall*). Natürlich lassen sich durch doppelte Kontrolle manuelle Fehler eindämmen – mit entsprechend nochmals erhöhtem Zeitaufwand; in aller Regel wird man bei langen Listen jedoch zusätzliche Filter verwenden, die nie garantiert fehlerfrei sind. Das fiktive Rechenbeispiel illustriert also recht klar: Wenn für den ursprünglichen Suchausdruck eine verhältnismäßig hohe *Precision* erreicht werden kann, ist dies fast immer von Vorteil.

Die Spaltsatzkonstruktion mag ein verhältnismäßig günstiges Beispiel sein, da die zugehörige Dependenz-Konfiguration aus für sich jeweils relativ häufigen „Komponenten“ besteht und sich so verhältnismäßig robust erkennen lässt. Es ist nicht auszuschließen, dass andere Objekte des sprachvergleichenden Interesses eine größere Schwierigkeit darstellen. Wenn beispielsweise eine sehr seltene syntaktische Konstruktion X leicht mit einer häufigen Konstruktion Y verwechselt werden kann, ist es wahrscheinlich, dass beim automatischen Parsen fast ausschließlich die Analyse für Y erzeugt wird, so dass der Vorteil einer tieferen Analyse bei der Suche nach X-Instanzen möglicherweise reduziert wird.

Die generelle Tragfähigkeit des Ansatzes müssen weitere praktische Studien zeigen. Die Grenzen des geschilderten Verfahrens stellen jedoch keine grundsätzlichen Grenzen dessen dar, was mit kombiniert linguistisch/statistischen Methoden möglich ist. Wenn die Standard-Analysen, die ein gegebener automatischer Parser erzeugt, in einem speziellen Fall ungeeignet sind, schließt das nicht aus, dass eine automatische Identifizierung der gewünschten Zielkategorie aus der verfügbaren Korpusinformation möglich ist. Um die weitergehenden Möglichkeiten auszuloten, ist dann allerdings eine stärkere Verwobenheit der Grammatikforschung und der computerlinguistischen Forschung erforderlich, wie ich sie in der Einleitung angedeutet habe und unten weiter ausführen werde.

3.3 Parallelkorpora und Sprachvergleich

Bislang standen in diesem Aufsatz die Möglichkeiten einer automatischen Strukturanalyse im Vordergrund, mit der wesentlich größere Mengen von Korpusdaten für die Grammatikforschung zugänglich gemacht werden können, als sie im Rahmen von vorab annotierten Baumbanken zur Verfügung stehen. Vorteile für einen spezifisch sprachvergleichenden Einsatz dieser Methode erscheinen dabei zunächst nicht allzu offensichtlich – obwohl es auch sie gibt: Während die Grammatikforscherin oder der Grammatikforscher bei der Arbeit mit existierenden manuell annotierten Baumbanken auf die für die jeweiligen Sprachen vorhandene Korpusauswahl und das Annotationsformat eingeschränkt ist, können bei der Arbeit mit Parsern unter Umständen wesentlich besser vergleichbare Korpora zugrunde gelegt und dann automatisch nach sprachübergreifend gleichartigen Kriterien analysiert werden. Je nach verwendetem Parsing-Ansatz können möglicherweise sogar Inkonsistenzen im Annotationsformat ausgeglichen werden: Beim Training eines deutschen Parsers auf einer Dependenz-Variante der TIGER-Baumbank kann beispielsweise die bisweilen irritierende interne Struktur von Präpositionalphrasen systematisch korrigiert werden (Seeker/Kuhn 2011).

Darüber hinaus bietet es sich jedoch an, in der sprachvergleichenden Forschung auch direkt mit Parallelkorpora zu arbeiten.²² Hier kann von anderen jüngeren Entwicklungen in der maschinellen Sprachverarbeitung profitiert werden, was im Folgenden kurz illustriert werden soll. Hauptsächlich durch die Forschung zu statistischen Verfahren für die maschinelle Übersetzung wurden vielfältige vollautomatische Analysetechniken für Parallelkorpora entwickelt.

Für jede Arbeit mit Parallelkorpora ist zunächst eine Bestimmung von Satzentsprechungen unerlässlich (und bei einer Größenordnung von Millionen von Sätzen muss dieser Schritt vollautomatisch durchführbar sein – eine sprachunabhängige Nummerierung der übersetzten Einheiten ist nur in den seltensten Fällen bereits im Roh-Korpus enthalten, die Buch-/Kapitel-/Versnummerierung in der Bibel ist ein solches Beispiel). Wenn die Satzentsprechung im Roh-Korpus nicht allzu stark von einer parallelen linearen Folge abweicht (wenn es bei der Übersetzung also nicht zu größeren Löschungen, Ergänzungen oder Umstellungen von ganzen Textabschnitten kam), lässt sich dieser Schritt nach Gale/Church (1993) überraschend gut vollautomatisch anhand des Verhältnisses der Satzlängen vornehmen – wobei selbstverständlich ein Satz in der einen Sprache mehreren Sätzen in der anderen entsprechen kann (vgl. Beispiel (8) und seine englische Entsprechung in der Fußnote).

Je nach Aufgabenstellung können schon die automatisch berechneten Satzentsprechungen auf großen Parallelkorpora eine sehr große Hilfe für die vergleichende Forschung sein. Für stärker lexikalisch orientierte Fragestellungen können über die Internet-Anfrage²³ zum OPUS-Korpus (<http://opus.lingfil.uu.se/>) beispielsweise schnell alle sprachübergreifenden Satzentsprechungen gefunden werden, die bestimmten Filtern zur Wort- oder Wortartenkombination (in einer oder mehreren beteiligten Sprachen) genügen.

Rein statistische Verfahren zur Erschließung von wahrscheinlichen Wortentsprechungen eröffnen jedoch prinzipiell auch einen feingliedrigen Zugang für den systematischen Sprachvergleich unterhalb der Satzebene. Die entscheidenden Arbeiten hierzu wurden Anfang der 1990er Jahre am IBM T.J. Watson Research Center durchgeführt (Brown et al. 1990, 1993). Mit mathematisch sehr anspruchsvollen Verfahren und unter Ausnutzung der in den letzten Jahren stark angewachsenen verfügbaren Rechenkapazität werden die Wort-Okkurrenzen in zwei Vergleichssprachen in einem mög-

²² Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass Parallelkorpora – so sie vorhanden sind – gegenüber anderen Datenquellen zu bevorzugen sind: Das Nebeneinander von quellsprachlichen Originaltexten und Übersetzungsprodukten muss (je nach Untersuchungsgegenstand) sorgfältig beachtet werden. Mitunter mag es besser sein, „nur“ vergleichbare Korpora zu verwenden, die jedoch ausschließlich aus Originaltexten bestehen.

²³ Die Anfrageschnittstelle beruht auf der IMS Corpus Workbench (Christ 1994).

lichst großen Parallelkorpus zueinander in Beziehung gesetzt. Das Ergebnis eines längeren Prozesses der zyklischen Verfeinerung ist (für die Zwecke der sprachvergleichenden Forschung) eine so genannte statistische Wortalignierung – d.h. für jeden Satz im Parallelkorpus kann für ein Wort in Sprache 1 angegeben werden, welche Wörter in Sprache 2 die wahrscheinlichsten Entsprechungen sind. In Abbildung 4 ist eine derartige Wortalignierung für die Sprachpaare Schwedisch/Deutsch und Deutsch/Englisch durch die Verbindungslinien angedeutet.

Abb. 4: Wortalignierung für ein schwedisch-deutsch-englisches Beispiel

Das Verfahren der statistischen Wortalignierung folgt bei aller Komplexität einem sehr einfachen Gedanken: ein Wort w aus Sprache 1, das im gesamten Parallelkorpus vor allem dann auftritt, wenn der entsprechende Satz in Sprache 2 ein Wort w' enthält, ist mit großer Wahrscheinlichkeit (ein Teil von) dessen Übersetzungsentsprechung. Beispielsweise werden viele der deutschen Sätze, die das Adverb *bereits* enthalten, in ihrer englischen Entsprechung das Adverb *already* enthalten. Diese Beobachtung lässt sich ohne jedes Wissen über die Sprachen ausnutzen. Selbstverständlich sind die Verhältnisse komplizierter: Viele Wörter sind mehrdeutig und werden von Fall zu Fall unterschiedlich übersetzt; Übersetzungseinheiten bestehen aus mehreren Wörtern; strukturelle Unterschiede oder stilistische Überlegungen führen zu Abweichungen von einer wörtlichen Übersetzung; oft lässt sich einzelnen Wörtern gar keine direkte Entsprechung zuordnen. Das zyklische Verfahren ist jedoch in der Lage, die „einfachen“ Fälle in einer Art Ausschlussverfahren als Grundlage für die Berechnung von wahrscheinlichen Entsprechungen auch in den „komplizierten“ Fällen zu nutzen und erreicht eine überraschend gute Qualität in der endgültigen Wortalignierung.

In der sprachtechnologisch orientierten Forschung gibt es vielfältige Anwendungen für eine so bestimmte Wortalignierung, insbesondere die Idee der „Annotationsprojektion“, die grundsätzlich auf Yarowsky et al. (2001) zurückgeht: Wenn für eine der Sprachen im Parallelkorpus (häufig das Eng-

liche) verhältnismäßig zuverlässige Annotationen für eine grobkörnige grammatische Kategorisierung verfügbar sind (beispielsweise durch eine qualitativ hochwertige automatische Bestimmung der Wortarten), kann die Wortalignierung genutzt werden, um diese Kategorisierung als Approximation auf eine andere Sprache im Parallelkorpus zu übertragen (beispielsweise eine computerlinguistisch wenig untersuchte Sprache wie die senegalische Sprache Wolof in Dione et al. 2010). Trotz bekannter Abweichungen von einer sprachübergreifenden Entsprechung der grammatischen Kategorien kann das massive statistische Überwiegen der kanonischen Fälle im Ergebnis zu einem befriedigenden Resultat führen – vor allem, wenn robuste Lernverfahren eingesetzt werden, die in der Lage sind, Abweichungen vom kanonischen Fall aufgrund des Kontextmusters zu korrigieren. So lassen sich für so genannte „ressourcenarme“ Sprachen ohne großen Aufwand immerhin Basis-Analysewerkzeuge erzeugen.

Ob sich ein derartiges Projektionsverfahren für vollautomatische Werkzeuge in der sprachvergleichenden Grammatikforschung mit Gewinn einsetzen lässt, ist sicherlich fraglich – liegt doch das Augenmerk gerade auf den Fällen der Divergenz im kontrastiven Vergleich. In Kombination mit einer robusten und zuverlässigen automatischen syntaktischen Analyse für die Einzelsprachen ergibt sich jedoch aus der statistischen Wortalignierung – nach meinem Dafürhalten – ein erhebliches Potenzial für die empirische Forschung, das noch längst nicht voll erkundet wurde.

Dies sei anhand von einigen Beispielen zur Thematik der Spaltsatzkonstruktion illustriert. Hier kann (und analog ist das für andere syntaktische Konstruktionen denkbar) jeweils ein Suchausdruck für die grammatische Konfiguration in einer oder mehreren Einzelsprachen verwendet werden (wie in Abschnitt 3.2 diskutiert), deren Treffer dann über die statistische Wortalignierung zueinander in Beziehung gesetzt werden können, so dass ein kontrastiver Vergleich nicht nur auf der Wortebene, sondern auch auf einer strukturellen Ebene unterstützt werden kann. Für das deutsch-englische Übersetzungspaar (9) ist dies in Abbildung 5 illustriert. Die beiden Dependenzbäume für die deutsche und englische Satzanalyse²⁴ folgen den

²⁴ Einige Bemerkungen zur automatischen Analyse der deutschen Satzstruktur für (9a): Die Nominalphrase *genau dieses Verfahren* in Abbildung 5 wird beim automatischen Parsen überraschenderweise als Dativobjekt („da“) analysiert. Kennt man das Vorgehen des robusten Parsers, erscheint diese Fehlentscheidung allerdings nicht gar so absurd: Um jede der vielen Teilentscheidungen beim Parsen aus einer jeweils möglichst großen Anzahl von Trainingsdaten ableiten zu können, wird der „Blick“ des Parsers nur auf einige charakteristische Teilrepräsentationen gelenkt. Um zu entscheiden, ob *Verfahren* ein Dependent von *baut* ist, und wenn ja, unter welcher Relation, steht zunächst nur die morphologische Form der beiden Wortknoten bereit (und die enthält bei *Verfahren* einen Kasussynekretismus; außerdem dürfte *bauen* in vielen Verwendungen im Korpus mit einem Dativ aufgetreten sein). Um zusätzliche Information aus der Nominalphrase auszunutzen, wird außerdem der am weitesten links gelegene Dependent von *Verfahren* berücksichtigt. In den allermeisten Fällen wird dies der

Konventionen aus Abschnitt 3.2, wobei der englische Baum mit der Wurzel nach unten dargestellt ist, so dass die statistische Wortalignierung direkt zwischen den Bäumen eingetragen werden kann.

- (9) a. *Genau dieses Verfahren baut jedes Jahr wieder Vertrauen ab.*
 b. [It] [is] [*precisely this process*] [*that undermines confidence every year*].

Abb. 5: Die parallelen, mit einer statistischen Wortalignierung verbundenen automatischen Satzanalysen für das Übersetzungspaar (9a/b)

Die gezeigte Alignierung entspricht der tatsächlichen Systemausgabe und zeigt, dass sich in diesem Fall die Entsprechung der relevanten Bereiche der Spaltsatzkonstruktion ohne weiteres automatisch abgleichen ließe. In Abbildung 6 ist die automatische Analyse und Alignierung für das Übersetzungspaar (10) dargestellt, in dem der deutsche Spaltsatz im Englischen einem so genannten *reversed wh-cleft* bzw. *pseudo cleft* (Pseudospaltsatz bzw. Sperrsatz) entspricht.

Artikel sein, der die Kasusentscheidung stark eingrenzt – hier ist es jedoch die wenig hilfreiche Fokuspartikel *genau*. Das eigentlich entscheidende Demonstrativpronomen fällt in diesem Fall aufgrund allgemeiner Beschränkungen unter den Tisch.

Was vielleicht überraschen mag, ist, dass keine übergeordneten Valenzbeschränkungen den subjektlosen Satz ausschließen. Es erweist sich jedoch als sehr schwierig, solche globalen Kriterien in robuster Weise einzubringen. Da die meisten Verben in realen Korpusdaten sehr variable Valenzmuster aufweisen, besteht die Gefahr, dass die globalen Beschränkungen zu mehr ungerechtfertigten Korrekturen führen als sie echte lokale Fehler korrekt identifizieren.

In unserem laufenden Projekt zum datengesteuerten Abhängigkeits-Parsing (Teilprojekt D8 im SFB 732 „Inkrementelle Spezifikation im Kontext“) arbeiten wir jedoch an einem systematischen Verfahren für eine „konservative“ Berücksichtigung von globalen linguistischen Beschränkungen (auf der Basis der Vorarbeiten in Seeker et al. 2010b). Beispielsweise lassen sich so die Kongruenzbedingungen in der Nominalphrase *genau dieses Verfahren* durch eine unterspezifizierte Repräsentation sehr zuverlässig erfassen.

- (10) a. Aber noch wichtiger ist, daß [es] [die kulturellen Aktivitäten sind],
[die der Menschheit Zivilisation verleihen].
b. But, more importantly than that, *cultural activities* are what make
mankind civilised.

Abb. 6: Automatische Analyse und Wortalignierung für das Übersetzungspaar (10a/b) (mit fehlerhafter Alignierung von *daß* und *that*)

Abbildung 6 enthält einen klaren Alignierungsfehler, der sich leicht aus den Mechanismen der statistischen Alignierung erklären lässt: Die subordinierende Konjunktion *daß* im deutschen Satz ist fälschlich mit dem englischen *that* aligniert, das in diesem Fall jedoch ein Demonstrativpronomen ist. Durch die unterschiedlichen Konstruktionen, wie sie im Übersetzungsprozess angeführt wurden, gibt es weder für *daß* noch für *that* in der jeweils anderen Sprache eine tatsächliche wörtliche Entsprechung. Die Alignierung, die auf Basis der Wortformen vorgeht, folgt jedoch der naheliegenden Tendenz, die beiden Wortformen zu alignieren, zumal beide zufällig in der Wortfolge an entsprechender Stelle (jeweils als 6. Wortform) auftauchen.

Selbst mit dem Alignierungsfehler dürfte die automatische Analyse jedoch für einen Abgleich der Konstruktionsteile bei einer Spaltsatzkonstruktion im Deutschen mit einem Englischen *pseudo cleft* verwendbar sein.

Für eine umfassende Einschätzung der Brauchbarkeit müssten detaillierte Experimente im größeren Maßstab durchgeführt werden. Die prinzipielle Verwertbarkeit geht jedoch bereits aus einer erfolgreichen explorativen Suche hervor, die zur Abrundung dieses Abschnitts anhand einer Reihe von Parallelbelegen illustriert werden soll. Es handelt sich hier um diverse deutsche Entsprechungen zu einer im Englischen beobachteten Spaltsatzkonstruktion – im weiteren Verlauf aus Platzgründen ohne explizite Aufzählung der Wortalignierung, jedoch mit kursiver Hervorhebung (der Entsprechung) des „Fokus“ der Spaltsatzkonstruktion und mit Unterstreichungen (der Entsprechung) des Relativsatzes. An dieser Stelle sei erneut darauf hin-

gewiesen, dass ich hier keinen Versuch einer ernsthaften und linguistisch fundierten vergleichenden Untersuchung machen will (die zudem in den Kontext einer reichen vorhandenen Literatur zu diesem Thema zu setzen wäre, wofür hier ebenso wenig der Platz ist, vgl. aber Gast/Wiechmann in diesem Band). Es handelt sich lediglich um einige anekdotische Beispiele.

Die Beispiele (11)–(13) illustrieren, dass es im Deutschen zur Markierung der Informationsstruktur häufig genügt, von der freien Wahl bei der Vorfeldbesetzung Gebrauch zu machen. Dies scheint ausreichend zu sein, um der Konstituente Emphase (bzw. Abtrennung vom Restsatz) zu verleihen, für die das Englische die Spaltsatzkonstruktion benötigt.²⁵ Dies ist, wie in (13) zu sehen, sogar bei einem pronominalen Subjekt möglich (da das Subjekt im Deutschen ja bei der Vorfeldbesetzung stets in Konkurrenz mit anderen Konstituenten steht) – in Verbindung mit der Partikel *nämlich*. Dies erklärt sicherlich zum Teil, warum im Deutschen weniger Spaltsätze als im Englischen verwendet werden, insbesondere weniger Spaltsätze mit einem hervorgehobenen Pronomen.²⁶

- (11) a. ... ihnen verwehrt man die Zulassung zu einem Praktikum ...
 b. [It] [is] [*they*] [who are refused access to training courses] ...
- (12) a. Damit wird eine Lösung möglich.
 b. [It] [is] [*this*] [which will enable a solution to be found].
- (13) a. Wir sind nämlich hier die Haushaltsbehörde ...
 b. [It] [is] [*we*] [who are the budgetary authority] ...

Ein seltener Fall eines (stellungsmäßig umgekehrten) deutschen Spaltsatzes mit einem hervorgehobenen Pronomen findet sich in (14a) – der pronominale Bezug von *sie* bzw. *they* im Kontext ist die srilankische Regierung). Das Original ist in diesem Fall die englische Äußerung.

- (14) a. Aber [*sie*] [ist] [es] doch, [die kontrolliert, was wir wissen], [*sie*] [ist] [es], [die kontrolliert, welche Meldungen uns erreichen].
 b. Yet [it] [is] [*they*] [who are controlling what we know] and [it] [is] [*they*] [who control what coverage we get] ...

²⁵ Bei (12) und (13) war Deutsch die Originalsprache. (11a) und (11b) sind beides Übersetzungen aus dem Französischen; der wiedergegebene Satz ist hier Teil einer längeren Folge von parallelen Sätzen, die im Französischen jeweils durch einen Spaltsatz realisiert ist (der Bezug ist eine Gruppe von Jugendlichen – *ces jeunes*):

- (i) a. C'est à leurs petits frères et leurs petites sœurs qu'on refuse une inscription dans les établissements scolaires,
 b. c'est à eux que l'on refuse l'accès aux stages,
 c. c'est à leur famille que l'on refuse l'accès à un logement, aux soins de santé.

²⁶ Eine entsprechende Beobachtung macht Johansson (2001) für den Vergleich zwischen dem Englischen und Schwedischen: Im Schwedischen finden sich in Spaltsätzen noch mehr hervorgehobene anaphorische Elemente als im Englischen.

Als abschließende Beispiele für mögliche Ergebnisse aus automatischer Analyse und Alignierung, die sich selbst bei einer gewissen Fehlerquote recht zuverlässig ermitteln lassen, zeigen (15) und (16) zwei Fälle von Kreuzkonfigurationen in der Übersetzungsentsprechung bei Spaltsätzen im Englischen: In (15) wird im Deutschen die *wenn-dann*-Konstruktion verwendet, in der die Entsprechung zum Spaltsatz-„Fokus“ naturgemäß am Ende steht.²⁷ In (16) zeigt sich, dass durch die Möglichkeit der VP-Topikalisierung im Deutschen eine Trennung der informationsstrukturellen Bereiche auch ohne Spaltsatzkonstruktion möglich ist. (Die englische Version (16b) ist die Originalfassung.)

- (15) a. Wenn jemand eine Lösung des Konflikts behindert hat, dann *die marokkanische Regierung*.
 b. [It] [is] [*the Moroccan Government*] [that has been putting obstacles in the way of resolving the conflict].
- (16) a. Am stärksten belastet ist die Theiß, Ungarns *zweitgrößter ... Fluß*.
 b. [It] [is] [*the Tisza, Hungary's second river ...*] [that has borne the brunt].

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zumindest für spezielle Konstruktionen, für die keine große Verwechslungsgefahr mit wesentlich häufigeren Standard-Konstruktionen besteht, eine automatische syntaktische Satzanalyse in Kombination mit einer rein statistischen Wortalignierung auf großen Parallelkorpora den Blick für die vergleichende Grammatikforschung potenziell sehr schnell und mit geringem manuellen Aufwand auf interessante kontrastive Belege lenken kann. Für eine quantitative Analyse der automatisch ermittelten Belege müsste im Einzelfall eine sorgfältige Abschätzung von möglichen Verzerrungseffekten vorgenommen werden.

4. Das Verhältnis zwischen Grammatikforschung und Computerlinguistik

Nach der ausführlichen exemplarischen Illustration und Diskussion der vermuteten Potenziale, die in einem stark erweiterten Werkzeugeinsatz in der empirisch ausgerichteten (vergleichenden) Grammatikforschung stecken, will ich in diesem Abschnitt den Versuch einer Rekonstruktion machen, die den Status Quo eines eher zögerlichen Einsatzes der eigentlich verfügbaren Möglichkeiten erklärt. Auf dieser Basis kann im abschließenden Ausblick (in Abschnitt 5) über Schlussfolgerungen für das zukünftige Vorgehen nachgedacht werden.

²⁷ Im spanischen Original zu (15) findet sich ein Pseudospaltsatz:

(i) [...] es decir, que quien ha estado poniendo obstáculos a la resolución del conflicto ha sido el Gobierno de Marruecos.

4.1 Grammatikforschung und „klassische“ Computerlinguistik

Die „klassische“ Computerlinguistik versteht sich als Fortsetzung der formalen Sprachwissenschaft, die grammatisches und lexikalisches Wissen so präzise zu charakterisieren versucht, dass Strukturanalysen mit dem Computer durchgeführt werden können – in einer Weise, die den vielfältigen ebenenübergreifenden Interaktionen und Mehrdeutigkeiten gerecht wird. Der klassische Ansatz dominierte die computerlinguistische Forschungslandschaft bis in die 1990er Jahre, anschließend trat der statistische Ansatz zu ihm in Konkurrenz und gewann an Einfluss, ohne ihn jedoch gänzlich zu verdrängen.

Die formal präzise Umsetzung von linguistischen Erkenntnissen auf dem Computer setzt ein tiefes Verständnis der verwendeten Beschreibungsformalismen voraus, insbesondere zu deren Verarbeitungseigenschaften. Ein möglicher Rückfluss von *methodischen* Erkenntnissen aus dieser computerlinguistischen Forschungsrichtung in die einzelsprachlichen Sprachwissenschaften oder in die sprachvergleichende Grammatikforschung konzentriert sich jedoch in aller Regel auf die systematische Charakterisierung von bestimmten grammatischen Phänomenen, ist also nicht grundsätzlich verschieden von der Art des Rückflusses von Erkenntnissen aus formal-linguistischen Betrachtungen, die ohne Computereinsatz auskommen. Mit anderen Worten: In dieser Tradition erscheint die Beschäftigung mit spezifisch *computerlinguistischen* Fragestellungen und Methoden aus Sicht der Grammatikforschung entbehrlich. Die klassische Computerlinguistik kann dagegen jeweils fallweise auf Erkenntnisse der Grammatikforschung zu bestimmten Phänomenen aufbauen. Daneben findet selbstverständlich ein häufig sehr enger Dialog innerhalb bestimmter grammatiktheoretischer Forschungsansätze statt, insbesondere im Rahmen von Grammatikformalismen, für deren Entwicklung computerlinguistische Erwägungen mit verantwortlich waren, wie der Lexikalisch-Funktionale Grammatik (Kaplan/Bresnan 1982) und der *Head-driven Phrase Structure Grammar* (Pollard/Sag 1987, 1994).

Speziell aus Sicht der *vergleichenden* Grammatikforschung sind dabei Bestrebungen in der klassischen Computerlinguistik interessant, umfassende Computergrammatiken für mehrere Sprachen parallel nach einem sorgfältig abgestimmten Organisationsschema zu entwickeln. Im Rahmen des Formalismus der Lexikalisch-Funktionalen Grammatik wird dies seit Jahren im Rahmen des internationalen ParGram-Projekts betrieben (Butt et al. 2002); im Rahmen der *Head-driven Phrase Structure Grammar* gibt es einen ähnlichen Projektverbund namens DELPH-IN (Bender et al. 2002). Die Zielsetzung, nicht nur für beispielhafte Vergleichsphänomene die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Grammatiken formal darstellbar zu machen, sondern praktikable Computergrammatiken mit breiter Phänomenabdeckung über Jahre hinweg kompatibel zu halten, erzwingt eine ganz spezielle sprach-

vergleichende Herangehensweise, und es besteht ohne Zweifel ein großes Austauschpotenzial mit der traditionellen sprachvergleichenden Forschung, die zwar nicht komputationell orientiert ist, jedoch häufig ähnliche Anforderungen an die Breite der Phänomenabdeckung und die sprachübergreifende Vergleichbarkeit stellt.

Für eine exhaustive und theorieunabhängige automatische Korpusanalyse im Zuge der vergleichenden Grammatikforschung, wie ich sie ins Zentrum dieses Beitrags gestellt habe, bieten sich diese parallelen Grammatiken jedoch weniger an als die oben diskutierten statistischen Parser: die tiefen linguistischen Analysen sind relativ stark von den im Projektverbund entwickelten Annahmen geprägt (vgl. dazu die Diskussion in Abschnitt 2.1) und das Kriterium der linguistisch adäquaten Phänomenbehandlung überwiegt gegenüber einer robusten Abdeckung von beliebigen Eingaben.

Was die Unterstützung bei der studienübergreifenden automatischen Korpusannotation angeht, sind damit die Möglichkeiten, die aus der „klassischen“ Computerlinguistik heraus kommen, trotz der vielfältigen anderweitigen Berührungspunkte beschränkt.

4.2 Die „empirische Wende“ in der Computerlinguistik

Nun haben, wie bereits erwähnt, die letzten 10–15 Jahre erhebliche Veränderungen im Selbstverständnis der Computerlinguistik mit sich gebracht. Der Einsatz von statistischen Verfahren zur Erfassung von systematischen Beziehungen in Korpusdaten hat sich zu einem zentralen Pfeiler der computerlinguistischen Forschung entwickelt. Schien die Forschungsgemeinde zu Anfang dieser Entwicklung in den 1990er Jahren noch in konkurrierende Lager gespalten, die jeweils mit ausschließlich statistischen bzw. ausschließlich symbolisch-linguistischen Methoden auszukommen versuchten, so besteht mittlerweile weitgehender Konsens darin, dass das Modellierungsziel für die Computerlinguistik den Erwerb von sprachlichem Wissen aus sprachlichem Input mit umfasst. In der systematischen Beschäftigung mit den eingesetzten Modellen und Formalismen rückt neben Fragen der Ausdruckstärke und der Verarbeitungseigenschaften damit auch das Modellierungsziel der Lernbarkeit ins Zentrum des Interesses – also die Frage nach geeigneten maschinellen Lernverfahren für Probleme der Sprachverarbeitung. Mit modernen Verfahren lassen sich mittlerweile Analysewerkzeuge wie syntaktische Parser auf handannotierten Beispieldaten so gut „trainieren“, dass für die Anwendung bei der Analyse von neuen, aus dem Training nicht bekannten Sätzen eine erstaunliche Analysequalität erreicht werden kann – die Beispiele in Abschnitt 3.2 zum statistischen Dependentzyparsing dürften einen Anhaltspunkt gegeben haben.

Aufgrund des statistischen Trainings sind die Werkzeuge zudem insofern „robust“, als sie untypische Eingaben (beispielsweise sehr seltene Konstruktionen oder ungrammatische Sätze, wie sie je nach Sprachausschnitt in Korpusdaten durchaus häufiger vorkommen können) nicht zurückweisen, sondern für sie in aller Regel das nächstliegende kanonische Verhalten an den Tag legen – was in den meisten Anwendungsszenarien vorteilhaft ist. Ein offensichtlicher praktischer Vorteil gegenüber dem klassischen Ansatz liegt darüber hinaus darin, dass sich mit einer einmaligen Verbesserung des Trainingsverfahrens alle gleichartig trainierbaren Werkzeuge verbessern lassen, also insbesondere Werkzeuge für verschiedene Einzelsprachen – während in der klassischen Computerlinguistik die Entwicklung und Überarbeitung einer Grammatik für jede weitere Sprache einen erheblichen Aufwand darstellt.

Erkenntnisse aus der „klassischen“ Computerlinguistik fließen dabei zunehmend in eine gemischte Methodologie ein. Für bereits gut untersuchte Analyseprobleme lassen sich die besten Ergebnisse häufig dadurch erzielen, dass Erkenntnisse aus der Grammatikforschung für die Strukturierung des Problems (also die Definition der relevanten Repräsentationen) eingesetzt werden, auf die dann spezielle statistische Verfahren angewandt werden können.

Für die computerlinguistische Ausbildung hatte die methodologische Verlagerung in der Forschungslandschaft zur Konsequenz, dass neben der linguistischen Methodenkenntnis und den klassischen mathematischen Grundlagen im Bereich der formalen Logik, sowie Informatikkenntnissen für die algorithmische Umsetzung nun auch die mathematischen Grundlagen für Maschinelle Lernverfahren aus der Wahrscheinlichkeitstheorie und der Analysis benötigt werden: Das Trainieren eines computerlinguistischen Modells aufgrund von Korpusdaten stellt sich nun im allgemeinen Fall als Optimierungsproblem dar, z.B. müssen die Parameter eines Wahrscheinlichkeitsmodells so eingestellt werden, dass die Trainingsdaten maximal wahrscheinlich für das gewählte Modell werden.

4.3 Grammatikforschung und „moderne“ Computerlinguistik

Was bedeutet nun diese Schwerpunktverlagerung in der Computerlinguistik aus Sicht der einzelsprachlichen Sprachwissenschaften und insbesondere der sprachvergleichenden Grammatikforschung? Vordergründig scheint es die beiden sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen zu entkoppeln. Fute bislang die „klassische“ computerlinguistische Forschung auf den gleichen formalen Grundlagen wie viele Arbeiten in der Grammatikforschung (wenn auch der Rückfluss von computerlinguistischen Ergebnissen nicht sehr ausgeprägt war), so scheint sich der linguistische Bezug in einem stark statistisch geprägten computerlinguistischen Ansatz auf die Annotation der Trainings- und Testdaten zu beschränken. Die trainierten Modelle können zwar, wie ge-

schildert, ein sehr differenziertes und effektives Verhalten aufweisen, in dem grammatische Beschränkungen und außergrammatische statistische Tendenzen reflektiert sind – in den meisten Fällen kann man diese Zusammenhänge aber aus den Modellen nicht ablesen. Vielmehr ergibt sich das Verhalten aus dem Zusammenspiel einer Vielzahl von numerischen Parametern, die sich nur schwer auf einer symbolischen Ebene interpretieren lassen, so dass ein Rückfluss von Erkenntnissen in die Grammatikforschung noch wesentlich schwieriger erscheint. Beispielsweise könnte ein guter statistischer Parser, der lexikalische Merkmale berücksichtigt, aus den Trainingsdaten ein Verhalten abgeleitet haben, das die Subjekt-/Objektambiguität in (17)²⁸ korrekt auflöst.

(17) Über 7000 Brände müssen die Helfer bekämpfen.

Der Effekt wird jedoch aus dem Zusammenspiel von diversen Parametern entstehen: solchen zur Kombination von *müssen* und *Brände* bzw. *Helfer* als mögliche Subjekte (im Aktiv vs. im Passiv), entsprechend solchen für *bekämpfen*, daneben aber auch Parametern zur generellen Tendenz, Akkusativobjekte im Vorfeld zu platzieren und der Tendenz, dass *Brände* als Objekt fungiert (unabhängig vom Verb) usw. Eine einzelne ausschlaggebende Beschränkung (beispielsweise, dass *bekämpfen* einen belebten Agens verlangt) wird man üblicherweise nicht isolieren können – vor allem nicht in subtileren Fällen.

Vordergründig könnte folgender Eindruck entstehen: Die Methoden der modernen, statistischen Computerlinguistik führen zwar innerhalb der Computerlinguistik zu interessanten Entwicklungsmöglichkeiten, in Ergänzung zur klassisch symbolischen Modellierung (und diese Möglichkeiten werden auch in der Tat sehr erfolgreich exploriert) – die Methoden scheinen jedoch für die sprachwissenschaftlichen Disziplinen „jenseits“ der symbolischen Computerlinguistik, denen es um eine Beschreibung und Erklärung der Regularitäten in der Grammatik einer oder mehrerer Sprachen geht, nur sehr mittelbar von Belang zu sein.

Die Schlussfolgerung wäre also, dass die moderne Computerlinguistik die gemeinsame Basis mit der Grammatikforschung verloren hätte. Gab (und gibt) es mit der „klassischen“ Computerlinguistik trotz unterschiedlicher methodologischer Herangehensweisen deutliche Berührungspunkte im Ziel der Untersuchungen – eine präzise symbolische Beschreibung des grammatischen Systems –, so hat sich die statistisch geprägte Computerlinguistik mit der Einführung von relativ opaken Modellen aus dem Maschinellen Lernen von diesem Berührungspunkt entfernt.

Gerade in Bezug auf die Frage der Methodenkompetenz für die künftige Ausbildung für die Grammatikforschung hätte eine solche Schlussfolgerung natürlich erhebliche Auswirkungen.

²⁸ Internet-Beleg (02.08.2010): www.n-tv.de/panorama/Medwedew-ruft-Notstand-aus-article1186016.html.

5. Ausblick und Konklusion

Der im letzten Abschnitt geschilderte vordergründige Eindruck einer langfristigen Divergenzbewegung zwischen Grammatikforschung und Computerlinguistik erklärt sicherlich, warum es auf der Ebene der Modellierung derzeit nur wenige ausgeprägte Kooperationen gibt, und er könnte dazu führen, dass in der Ausbildung für die Grammatikforschung auf eine tiefere Beschäftigung mit modernen computerlinguistischen Methoden verzichtet wird (abseits der Überlegung, ein anwendungsorientiertes „zweites Standbein“ anzubieten). Ich halte die angedeutete Schlussfolgerung jedoch für falsch, und zwar auf zwei Ebenen.

Zum ersten, und das sollte die ausführliche Illustration in Abschnitt 3 untermauern, sind die statistischen Verfahren mittlerweile bei einer Qualitätsstufe angelangt, die automatische Verfahren jenseits des Part-of-Speech-Taggings als ein Werkzeug (neben anderen traditionelleren Werkzeugen) für die Grammatikforschung attraktiv machen dürfte – zumal Korpusuntersuchungen in der Grammatikforschung mehr und mehr Gewicht zukommt. Die automatischen Analysewerkzeuge können den Daten-Explorationsprozess bei der Untersuchung von vielen seltenen Konstruktionen erheblich erleichtern. Gerade die sprachvergleichende Forschungsarbeit kann bei der Parallel-Exploration in zwei oder mehr Sprachen von der Verfügbarkeit von gleichartigen Grammatikanalysewerkzeugen profitieren und möglicherweise mittels automatischer Wortalignierung (wie in Abschnitt 3.3 dargestellt) den Blick auf unerwartete Konfigurationen in einem sehr großen Parallelkorpus lenken, wie sie mit traditionellen Mitteln nur durch Zufall zu entdecken sind.

Allerdings sind die Werkzeuge – wie die Darstellung in diesem Beitrag schon andeutungsweise gezeigt hat – zumeist Ergebnis eines verhältnismäßig komplexen Konstruktionsprozesses, und entsprechend geht die Analyse nicht so vor sich, wie das für einen menschlichen Benutzer mit seinen Annahmen zu grammatischen Regularitäten und Beschränkungen einerseits und seinem inhaltlichen, kontextgebundenen Verständnis andererseits zu erwarten ist. Selbst ein sehr gutes Werkzeug wird Fehler an Stellen machen, die bei einem menschlichen Annotator nicht zu erwarten sind (und andererseits wird es bestimmte Arten von unsystematischen Fehlern nicht geben). Um ein derartiges Hilfsmittel also optimal einsetzen zu können, ist ein Grundverständnis zu seiner Arbeitsweise sicherlich ausgesprochen hilfreich – genauso wie in anderen empirischen Wissenschaften die Eigenheiten der verwendeten Instrumente, wie etwa Mikroskope oder Teleskope unterschiedlicher Funktionsweisen, genau bekannt sein müssen.

Dies sollte selbstverständlich soweit wie möglich durch die Computerlinguistik unterstützt werden. Eine Initiative zu diesem Themenkomplex ist das europaweite Infrastruktur-Projekt CLARIN (*Common Language Resources and Technology Infrastructure*), in dem Sprachressourcen und -werkzeuge spe-

ziell für die geisteswissenschaftliche Forschung in leicht zugänglicher und nachhaltig verfügbarer Form bereitgestellt werden. In Deutschland beteiligen sich mehrere Zentren an dem durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Verbundprojekt CLARIN-D. Gerade für zukünftige Generationen von Grammatikforschern wird hoffentlich der Zugang zu den verfügbaren Werkzeugen eine Selbstverständlichkeit werden.

Ich möchte jedoch abschließend zusätzlich für eine noch anspruchsvollere Ebene der Kooperation argumentieren: Über den einseitigen Informationsfluss von der statistischen Computerlinguistik hin zur Grammatikforschung (als reine Anwenderin von vorgegebenen automatischen Werkzeugen für die Korpusarbeit) hinaus besteht das Potenzial für eine tiefere, organischere Verbindung der beiden sprachwissenschaftlichen Disziplinen – und das vielleicht ganz besonders, wenn es um sprachvergleichende Arbeiten geht. Je ausgereifter die statistischen Verfahren werden, umso stärkeres Gewicht kommt auch feingliedrigen Unterscheidungen zu, wenn es darum geht, die Qualität der Analysekomponenten noch weiter zu verbessern. Hier ist häufig feiner linguistischer Sachverstand gefragt. Dieser lässt sich auf der Ebene der üblichen, generischen Analysewerkzeuge sicherlich durch linguistisch gut ausgebildete Computerlinguistinnen und Computerlinguisten einbringen – für die Verbesserung der Analysewerkzeuge, wie sie speziell im Rahmen einer linguistischen Korpusuntersuchung zum Einsatz kommen, wäre es jedoch am effektivsten, wenn die Trennung zwischen den Werkzeugentwicklern und den Anwendern aufgeweicht und eine interaktive Anpassung der *relevanten Aspekte* der Analyse ermöglicht werden könnte.

Konkret auf das Beispiel in Abschnitt 3 bezogen: Durch eine sukzessive Verbesserung der Analysequalität beim Parsing und bei der Wortalignierung durch die Entwickler können die Werkzeuganwender sicherlich erwarten, dass der eine oder andere Fehler in der generischen Analyse bei einer zukünftigen, verbesserten Werkzeugversion vermieden wird (beispielsweise werden Subjekte noch zuverlässiger erkannt). Damit wird sich hoffentlich auch die Effektivität des Werkzeugeinsatzes verbessern.

Die generischen Aspekte der Analyse (die Erkennung von Subjekten, Relativsätzen etc. im Deutschen und im Englischen) werden jedoch bei einem spezifischen Einsatz in der (vergleichenden) Grammatikforschung auf eine ganz bestimmte Art kombiniert (beispielsweise durch syntaktische Templates für Spaltsatzkonstruktionen, die mittels einer Wortalignierung kontrastiv in Beziehung gesetzt werden). Durch die Kombination der Aspekte entstehen komplexe Strukturkonfigurationen, zu denen sich selbstverständlich weder die Werkzeugentwickler noch die Annotatoren der zugrunde liegenden Trainingsdaten Gedanken gemacht haben. Mit dem speziellen Wissen der Grammatikforscherin oder des Grammatikforschers ließen sich für die komplexen Konfigurationen mit verhältnismäßig geringem Aufwand Verfeinerungen der automatischen Analyse vornehmen, von denen zumin-

dest die jeweilige empirische Studie profitieren könnte – im günstigen Fall sogar spätere Studien, die indirekt darauf aufbauen. (Ein denkbare Beispiel für eine konfigurationsspezifische Optimierung wäre die Ausnutzung der Wortalignierung des Expletivpronomens in der Spaltsatzkonstruktion mit klar referenziellen Pronomina in einer parallelen Sprache für das Training eines speziellen Spaltsatz-Klassifikators mit einer erhöhten *Precision* (vgl. dazu Fußnote 11). Der Weg über eine oder mehrere Kontrastsprachen in einem Parallelkorpus ist stets ein vielversprechender Weg, um ein unabhängiges Korrektiv einzubinden, ohne dass eine umfassende manuelle Annotation nötig wird.)

Um derartige Schritte zu ermöglichen, sind natürlich mehrere Entwicklungen nötig: Zum einen müssen die Werkzeuge in einer trainierbaren Form angeboten werden, und es muss eine Arbeitsumgebung geben, die einen solchen Prozess unterstützt. Zum anderen sind jedoch ein Verständnis zur grundsätzlichen Arbeitsweise von Maschinellen Lernverfahren und eine möglichst große praktische Erfahrung seitens der Grammatikforscher erforderlich, damit innerhalb eines großen Raums von Möglichkeiten diejenigen Anpassungen vorgenommen werden können, die am ehesten erfolgreich sind.

Dies würde freilich völlig entgegen der hypothetischen Schlussfolgerung am Ende von Abschnitt 4 dafür sprechen, der Auseinandersetzung mit „modernen“ computerlinguistischen Methoden in der Ausbildung für die Grammatikforschung großes Gewicht zu geben.

Was vielleicht wie der Vorschlag für eine sehr radikale Wendung im Verhältnis zwischen Grammatikforschung und Computerlinguistik klingt, ist im Grunde genommen nur das konsequente Zusammenführen der zwei wesentlichen Wurzeln für die moderne Computerlinguistik: In der Sprachtechnologie und statistischen Computerlinguistik wird von jeher mit Datensammlungen gearbeitet, die aus den akkumulierten Erkenntnissen von Jahrzehnten von deskriptiver und theoretisch geprägter linguistischer Forschungsarbeit hervorgegangen sind. Die Baumbanken, auf denen die in Abschnitt 3 dargestellten Parser trainiert werden (und die teilweise in Abschnitt 2 aufgelistet sind), wurden anhand von Annotationsrichtlinien annotiert, in denen die Erkenntnisse aus der Grammatikforschung kondensiert wurden. Bis heute werden jedoch in den allermeisten Fällen die Trainingsdaten für statistische Analysewerkzeuge als eine gegebene, statische Menge betrachtet, auf deren Grundlage eine möglichst hohe Analysequalität erzielt werden soll – ohne dass linguistische Annotatoren und die Spezialisten für Maschinelles Lernen jemals in einen direkten Austausch treten.²⁹ Niemand würde in Zweifel ziehen, dass die kompetent vorgenommene Anpassung

²⁹ Eine Ausnahme stellt der Ansatz des *Active Learning* dar, bei dem die Annotationsarbeit und das Training der Werkzeuge so miteinander verschränkt werden, dass die Auswahl der jeweils als nächstes zu annotierenden Daten laufend aufgrund von Eigenschaften des bis dahin

der ursprünglichen Annahmen in einer Sprachressource große Chancen für eine verbesserte Analysequalität der darauf aufbauenden Werkzeuge bietet. Und der Grund dafür, dass derartige Schritte nicht häufiger vorgenommen werden, scheint mir vor allem in der Trennung der „zuständigen“ Teildisziplinen und dem jeweiligen traditionellen Methodenkanon zu liegen. Dabei ist der (vergleichenden) Grammatikforschung und der modernen Computerlinguistik das Bestreben gemein, die ganze Breite der grammatischen Ausdrucksformen zu erfassen und dabei auch feine Unterschiede in einer angemessenen Form repräsentationell zu verankern und klassifikatorisch auseinanderzuhalten.

Die in Abschnitt 4 beobachtete Divergenz ist also aus dem Gegenstand heraus nicht motiviert, sondern scheint vordringlich einen – sicherlich nicht einfach zu überwindenden – methodologischen Kern zu haben. Es dürfte sich also lohnen, mit den jeweiligen Methoden aufeinander zuzugehen, um die Trennung zu überwinden. Selbstverständlich lässt sich dies nicht von heute auf morgen und in einem einzigen, vorspezifizierten Projekt umsetzen. Im Gegenteil: damit größere Teile der unterschiedlichen Fachcommunities „mitgenommen“ werden können, sollte es sich um einen länger angelegten Prozess handeln.

Ich halte diese Überlegung jedoch für ein sehr starkes Argument für interdisziplinäre Verbundforschung wie beispielsweise linguistische/computerlinguistische Sonderforschungsbereiche, in denen ausgewiesene Spezialisten aus unterschiedlichen methodologischen Traditionen versuchen, den etablierten disziplininternen Erfolgskriterien genüge zu tun und gleichzeitig neue Wege der Methodenkombination zu explorieren.

6. Danksagung

Die Arbeiten, die in Abschnitt 3 teilweise referiert und in den Abbildungen dargestellt wurden, wurden im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 632 an der Universität Potsdam (insbesondere in Teilprojekt D4) und im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 732 an der Universität Stuttgart (insbesondere in Teilprojekt D8) von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Meine jeweiligen Koautoren hatten erheblichen Anteil an den Forschungsergebnissen. Der Aufbau eines CLARIN-D-Zentrums für Sprachanalysewerkzeuge am Institut für Maschinelle Sprachverarbeitung der Uni-

trainierten Systems bestimmt werden: Aufgrund einer Selbsteinschätzung der Konfidenz des Systems bei der Analyse von unbekannten Daten werden diejenigen Instanzen ermittelt, deren Annotation für besonders informativ erachtet wird.

Derartige Verfahren werden in Simulationsstudien relativ stark diskutiert, kommen jedoch in der (akademischen) Praxis der Sprachanalyse bislang nicht in größerem Maßstab zum Einsatz.

versität Stuttgart wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des CLARIN-D-Verbundprojekts gefördert; eine zusätzliche Förderung erfolgt durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.

Ich danke den Veranstaltern der IDS-Jahrestagung für die Gelegenheit, einen Beitrag aus Sicht der Computerlinguistik zu leisten, und zwei anonymen Gutachtern für sehr wertvolle Kommentare zu diesem Beitrag.

Literatur

- Belica, Cyril et al. (2011): The Morphosyntactic Annotation of DeReKo: Interpretation, Opportunities, and Pitfalls. In: Konopka, Marek et al. (Hg.): *Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz*. Mannheim, 22.4.-24.9.2009. (= *Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache 1*). Tübingen, S. 451–469.
- Bender, Emily M./Flickinger, Dan/Oepen, Stephan (2002): The grammar Matrix. An open-source starter-kit for the rapid development of cross-linguistically consistent broad-coverage precision grammar. In: *Proceedings of the Workshop on Grammar Engineering and Evaluation at the 19th International Conference on Computational Linguistics*. Taipei, S. 8–14.
- Bohnet, Bernd (2010): Top accuracy and fast dependency parsing is not a contradiction. In: *Proceedings of the 23rd International Conference on Computational Linguistics (COLING 2010)*. Peking, S. 89–97.
- Bouma, Gerlof/Øvrelid, Lilja/Kuhn, Jonas (2010): Towards a large parallel corpus of cleft constructions. In: *Proceedings of the Seventh Conference on International Language Resources and Evaluation (LREC'10)*. Valletta, S. 3585–3592.
- Brown, Peter F. et al. (1990): A statistical approach to machine translation. In: *Computational Linguistics* 6, 2, S. 79–85.
- Brown, Peter F. et al. (1993): The mathematics of statistical machine translation: Parameter estimation. In: *Computational Linguistics* 19, 2, S. 263–311.
- Butt, Miriam et al. (2002): The Parallel Grammar Project. In: *Proceedings of COLING-2002 Workshop on Grammar Engineering and Evaluation*. Taipei, S. 1–7.
- Christ, Oliver (1994): A modular and flexible architecture for an integrated corpus query system. In: *Proceedings of the 3rd Conference on Computational Lexicography and Text Research (COMPLEX'94)*. Budapest, S. 23–32.
- Dione, Cheikh M.B./Kuhn, Jonas/Zarriß, Sina (2010): Design and development of part-of-speech-tagging resources for Wolof (Niger-Congo, spoken in Senegal). In: *Proceedings of the Seventh conference on International Language Resources and Evaluation (LREC'10)*. Valletta, S. 2806–2813.
- Dufter, Andreas (2009): Clefting and discourse organization: comparing Germanic and Romance. In: Dufter, Andreas/Jacob, Daniel (Hg.): *Focus and Background in Romance Languages*. (= *Studies in Language Companion Series 112*). Amsterdam u.a., S. 83–121.

- Gale, William A./Church, Kenneth W. (1993): A program for aligning sentences in bilingual corpora. In: Computational Linguistics 19, 1 (Special Issue on Using Large Corpora), S. 75–102.
- Gast, Volker/Wiechmann, Daniel (i.d.Bd.): *W(h)-Clefts im Deutschen und Englischen: Eine quantitative Untersuchung auf Grundlage des Europarl-Korpus*.
- Giesbrecht, Eugenie/Evert, Stefan (2009): Part-of-speech tagging – a solved task? An evaluation of POS taggers for the Web as corpus. In: Alegria, Inaki/Leturia, Igor/Sharoff, Serge (Hg.): Proceedings of the 5th Web as Corpus Workshop (WAC5). San Sebastian, S. 27–35.
- Johansson, Mats (2001): Clefts in contrast: a contrastive study of clefts and *wh* clefts in English and Swedish texts and translations. In: Linguistics 39, 3, S. 547–582.
- Kaplan, Ronald M./Bresnan, Joan (1982): Lexical-functional grammar: a formal system for grammatical representation. In: Bresnan; Joan (Hg.): The mental representation of grammatical relations. Cambridge, MA.
- Kayne, Richard (1975): French syntax: The transformational cycle. Cambridge, MA.
- Koehn, Philipp (2005): Europarl: A parallel corpus for statistical machine translation. In: Proceedings of the Tenth Machine Translation Summit (MT Summit X). Phuket, S. 79–86.
- Meurers, Detmar/Müller, Stefan (2009): Corpora and Syntax. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hg.): Corpus Linguistics. Bd. 2, Kapitel 42. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 29.2). Berlin, S. 920–933.
- Nivre, Joakim/Hall, Johan/Nilsson, Jens (2006a): Maltparser: a data-driven parser-generator for dependency parsing. In: Proceedings of the Fifth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC). Genua, S. 2216–2219.
- Nivre, Joakim/Nilsson, Jens/Hall, Johan (2006b): Talbanken05: a Swedish treebank with phrase structure and dependency annotation. In: Proceedings of the Fifth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC). Genua, S. 1392–1395.
- Pollard, Carl/Sag, Ivan A. (1987): Information-based syntax and semantics. Bd. 1: Fundamentals. (= CSLI Lecture Notes 13). Stanford.
- Pollard, Carl/Sag, Ivan A. (1994): Head-Driven Phrase Structure Grammar. Chicago.
- Seeker, Wolfgang et al. (2010a): Informed ways of improving data-driven dependency parsing for German. In: Proceedings of the 23rd International Conference on Computational Linguistics (COLING 2010): Poster Volume. Peking, S. 1122–1130.
- Seeker, Wolfgang et al. (2010b): Hard constraints for grammatical function labelling. In: Proceedings of the 48th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics (ACL 2010). Uppsala, S. 1087–1097.
- Seeker, Wolfgang/Kuhn, Jonas (2011): On the role of explicit morphological feature representation in syntactic dependency parsing for German. In: Proceedings of IWPT 2011, 12th International Conference on Parsing Technologies. Dublin, S. 58–62.

- Tiedemann, Jörg/Nygaard, Lars (2004): The OPUS corpus – parallel and free. In: Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'04). Bd. 4. Lissabon, S. 1183–1186.
- van Noord, Gertjan (2006): At last parsing is now operational. In: Mertens, Piet et al. (Hg.): *Verbum Ex Machina*. Actes de la 13e Conference sur le Traitement Automatique des Langues Naturelles (TALN 2006). (= Cahiers du Cental 2). Louvain-la-Neuve, S. 20–42.
- Yarowsky, David/Ngai, Grace/Wicentowski, R. (2001): Inducing multilingual text analysis tools via robust projection across aligned corpora. In: Proceedings of the Human Language Technology Conference (HLT-2001), San Diego, S. 161–168.
- Yuret, Deniz/Han, Aydın/Turgut, Zehra (2010): SemEval-2010 Task 12: Parser Evaluation using Textual Entailments. In: Proceedings of the 5th International Workshop on Semantic Evaluation, Association for Computational Linguistics. Uppsala, S. 51–56.